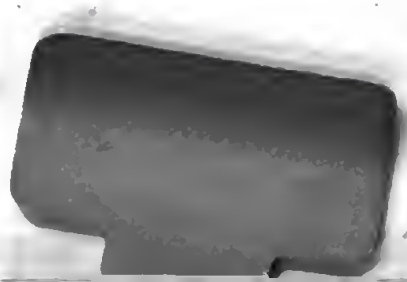
201
8 B
11



ULRICO HOEPLI
MILANO
NAPOLI, PISA
LIBRAIO EDITORE

Gotthold Ephraim Leſſings

ſämmtliche Schriften

herausgegeben

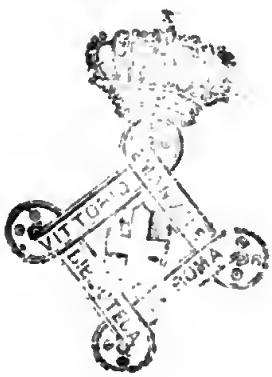
von

Karl Lachmann.

Gotthold Ephraim Leſſings

ſämmtliche Schriften.

Neue rechtmäßige Ausgabe.



Eilfter Band.

Berlin,

in der Voß'ſchen Buchhandlung.

1839.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Inhalt.

Seite

Lessings litterarischer Nachlaß.

Glückwünschungsrede bey dem Eintritt des 1743sten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern 1
Abhandlung von den Pantomimen der Alten 8
Der Schauspieler 16
Gedanken über die Herrnhuter. 1750. 22
Ueber das Heldenbuch 30
Leibnitz 43
Neue Versuche vom menschlichen Verstande 51
Ueber die Elpistiker 51
Von der Art und Weise der Fortpflanzung und Ausbreitung der christlichen Religion 64
TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS 81
Bemerkungen über Burke's philosophische Untersuchungen über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen . 92
Anmerkungen über den Aesopus 97
Ueber den Phäder 103
Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott 111
Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen 112
Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums 114
Zum Laokoon 125
Ueber einige Stellen aus dem Montfaucon 170
Ueber eine Stelle des Clemens Alexandrinus 172
Unterbrechung im Dialog. Chor. Unstudirte Dichter. Delicatesse. 173

Seite

Nachſpiele mit Hanswurſt 176
Leben und leben laſſen. Ein Projekt für Schriftſteller und Buchhändler 178
Ueber die Ahnenbilder der Römer. 1769. 183
Fragment über die Iſiſche Tafel 197
Kleinere antiquariſche Fragmente 203
1. Karyatiden 203
2. Dioskorides 205
3. Grotteskfen 208
4. Ueber die Mängel des antiquariſchen Studiums 209
5. Anmerkungen zu Fueßlins Künſtler-Lexikon 211
6. Anmerkung zu Heineke'ns Idée generale d'une Collection compl. d'Eſtampes 212
7. Vermiſchte Anmerkungen und Nachrichten 212
Kollektaneen zur Literatur 219
Entwürfe zur Fortſetzung der Briefe antiquariſchen Inhalts . . 405
Zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel 420
Manuscripta latina theologica in Folio 434
Wiclef 446
Vom Arianismus, zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts 447
Ueber den Arianismus, von Philalethes dem mittlern. Zufolge Herrn D. Tellers Autitheſen. Vorrede 448
Hilkias 449
Ueber die Philoſophiſchen Geſpräche, über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derſelben 454
Gelehrte Kretze. Vorrede. 1774. 455
Hermäa. Erſter Band. Vorrede 457
Daß mehr als fünf Sinne für den Menſchen ſeyn können . . . 458
Ueber eine Aufgabe im Deutſchen Merkur 461
Zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Literatur, von den Minneſängern bis auf Luthern. 1777. 468
Thomas Murner 492
Neue Hypotheſe über die Evangeliſten als blos menſchliche Geſchichtſchreiber betrachtet. 1778. 495

Seite

Gegen Maſcho 514
Barbarus Antibarbaro d. i. G. Ephr. Leßing an den Herrn George Chr. Siberſchlag. Erſter Brief 516
Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft. Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann. 1778. . . . 518
Ueber die von der Kirche angenommene Meynung, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde, gegen Herrn Hauptpaſtor Göze 521
Zu Nathan dem Weiſen 533
Gegen Semler 534
Bibliolatrie 535
Von den Traditoren. In einem Sendſchreiben an den Herrn Doktor Walch 553
Vorrede 556
Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der chriſtlichen Religion 558
Sogenannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrten 560
Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch 561
Ausſchweifung über das Glaubens-Bekenntniß der erſten Chriſten 584
Hilarius 588
Ueber die itzigen Religionsbewegungen 590
Ein Text über die Texte 592
Theſes aus der Kirchengeſchichte 593
Hiſtoriſche Einleitung in die Offenbarung Johannis 599
Die Religion Chriſti. 1780. 603
Das Chriſtenthum der Vernunft 604
Ueber die Entſtehung der geoffenbarten Religion 607
Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die chriſtliche Religion betreffend 609
Womit ſich die geoffenbarte Religion am meiſten weiß, macht mir ſie gerade am verdächtigſten 611
Daß man die Menſchen eben ſo von der Begierde ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, abhalten ſoll, als man ihnen abräth zu forſchen, was ihr Schickſal in dieſem Leben ſey . . 611
Geſpräch über die Soldaten und Mönche 612

Seite

Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind 613
Der Philosoph auf der Kirchenversammlung 614
Betrachtung über die geistliche Beredsamkeit 616
Beyträge zu einem Deutschen Glossarium 617
Zum ersten Bande von L. E. Steinbachs deutschem Wörterbuch . 636
Grammatisch-kritische Anmerkungen 645
Vergleichung Deutscher Wörter und Redensarten mit fremden . 655
Altdeutscher Witz und Verstand 666
Philologischer Nachlaß 689
Zur Gelehrten-Geschichte und Literatur 716
Selbstbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufsätze 746

Lessings litterarischer Nachlaß.

Glückwünschungsrede,

bey dem Eintritt des 1743sten Jahres, von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern. *)

Die meisten alten Poeten und Weltweisen, hochzuehrender Herr Vater, haben geglaubt, daß die Welt von Jahren zu Jahren schlimmer würde, und in einen unvollkommenern Zustand verfiele. Wir können hieran nicht zweifeln, wenn wir uns erinnern, was ein Hesiodus, ein Plato, ein Virgil, ein Ovid, ein Seneca, Sallust und Strabo von den vier Altern der Welt geschrieben haben, und wie bemüht sie gewesen mit den lebhaftesten Farben die goldenen Zeiten unter dem Saturn, die silbernen unter dem Jupiter, die kupfernen unter den Halbgöttern, die eisernen aber unter den jetzigen Menschen abzubilden. Es ist zwar schwer, die eigentliche Quelle dieses sinnreichen Gedichts zu entdecken; es kann seyn, daß diese Männer etwas vom Stande der Unschuld im Paradiese gehört haben; es kann seyn, daß sie selbst einmal die heilige Schrift zu sehen bekommen haben, welche ihnen Gelegenheit zu ihren Fabeln geben müssen. Das ist aber gewiß, daß ihre ganze Erzählung, so artig sie auch klingt, ohne Grund ist, und kaum einer Möglichkeit, geschweige Wahrscheinlichkeit ähnlich sieht. Denn erstlich erzählen sie uns solches ohne Grund, ohne Beweis, ohne Zeugniß. Hernach ist auch die Erzählung selbst so beschaffen, daß sie von der Wahrheit sehr entfernt und keines Beifalls würdig zu seyn scheint. Ihre hochgepriesenen goldenen Zeiten sind ein bloßes Hirngespinst. Wir sollen glauben, daß eitle und verderbte Menschen ohne alle Gesetze, welche doch die Seele aller menschlichen Gesellschaften sind, weise, tugendhaft und glücklich gelebt haben. Sollte dies wohl möglich seyn? Wir sollen uns überreden lassen, daß eine tiefe Unwissen-

*) G. E. Lessings Leben, nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse, herausgegeben von K. G. Lessing, Th. II (1795), S. 103.

heit, eine rauhe Lebensart, wilde Sitten, eine unachtsame und faule Muße, unangebaute Felder und Gärten, wüste Einöden, armselige Hütten und Höhlen, nackende Leiber, eine elende und harte Kost, ein Mangel alles Umganges, aller Bequemlichkeiten und aller Annehmlichkeiten, die wahren Merkmahle der glückseligen und goldenen Zeiten gewesen sind. Wir sollen uns einbilden, als lebten wir jetzt in den eisernen, schlimmsten und elendesten Zeiten, da wir doch ganz offenbar an unsern Jahren mehrere Merkmahle der goldenen Zeiten wahrnehmen, als jene Alten gehabt haben. Denn dieses ist unstreitig eine goldene, oder die glückseligste Zeit, in welcher man die meisten und besten Mittel, und die wenigsten Hindernisse findet, die wahre Zufriedenheit der Menschen, die allgemeine Wohlfahrt und die vollkommene Glückseligkeit Aller nach Wunsche zu befördern. Sie dürfen aber nicht meynen, H. V., als wenn diese kindischen Vorurtheile und abgeschmackten Irrthümer mit unseren uralten Vorfahren alle wären begraben worden. Nein! wir finden auch unter uns einfältige, schwermüthige, mißvergnügte und undankbare Leute, welche ihnen selbst und andern mit den ungerechten und ungegründeten Klagen beschwerlich fallen, daß die Menschen wirklich jetzt in den eisernen Zeiten lebten, daß die Menschen von Jahre zu Jahre schlimmer würden, daß die Welt sich zu ihrem völligen Untergange neigte. So vieles Mitleiden ich mit den kindischen Klagen der Schwachheit habe, so gewiß getraue ich mir doch jetzt bei meinen schwachen Kräften zu erweisen, daß eigentlich eine Zeit vor der andern keinen Vorzug habe, sondern, daß ein Jahr dem andern völlig gleich sey. Die Zeit ist eine Ordnung der Dinge, die in der Welt auf einander folgen; sie wird durch die Ordnung unserer Gedanken begriffen, welche sich die Sachen bald als vergangene, bald als gegenwärtige, bald als zukünftige vorstellen. Alles was nach und nach geschiehet, geschieht in der Zeit. Ein Jahr ist ein Theil der Zeit; dieser Theil der Zeit wird bald nach seiner Größe, bald nach seiner Beschaffenheit betrachtet, nachdem es entweder von der Meßkunst, oder von der Naturlehre, oder Sittenlehre beschrieben wird. Bei den Meßkünstlern heißt ein Jahr diejenige Zeit, da die Sonne die ganze Sommerstraße durchlaufen hat, oder eine gewisse Reihe auf einander folgender Tage, Wochen und Monathe. Sie hören gleich, H. V., daß die Meßkünstler das Jahr nur nach ihrer Größe betrachten; hier aber werde ich nicht den geringsten Widerspruch besorgen dürfen, wenn ich sage, daß ein Jahr bis auf einen geringen Unterschied so groß sey, wie das andere. Ein Naturverständiger hingegen versteht durch ein Jahr diejenigen Wirkungen, welche die Natur einen Frühling, Som-

mer, Herbſt und Winter hindurch hervorzubringen pflegt. Ein Sittenlehrer aber redet im verblümten Verſtande, wenn er ein Jahr gut oder böſe, gleich oder ungleich nennet. Er verſteht dadurch die guten und böſen Zufälle, die guten und böſen Handlungen der Menſchen, welche die zwölf Monathe hindurch geſchehen ſind. Sie können leicht ermeſſen, H. V., daß ich hier die Jahre als ein Naturkündiger und Sittenlehrer anſehe, wenn ich zu behaupten ſuche, daß eins dem andern gleich ſey. Sie können auch leicht einſehen, daß in dieſem Verſtande ein Jahr dem andern gleich ſey, wenn es einerley Kräfte und Wirkungen, einerlei Zufälle, einerlei Handlungen, einerlei Abſichten und Mittel mit dem andern aufzuweiſen hat. Und, o! wie leicht wird mir es ſeyn, die Gleichheit der Jahre zu erweiſen, da ich den deutlichen Ausſpruch der geſunden Vernunft, das göttliche Zeugniß der heiligen Schrift, und den unverwerflichen Beifall der Erfahrung auf meiner Seite habe. Niemand läugnet, daß Gott der Schöpfer dieſer Welt ſey; niemand läugnet, daß Gott die Welt ſehr gut erſchaffen habe; niemand läugnet, daß ſehr gut ſeyn, eben ſo viel heiße, als in ſeiner Art die größte Vollkommenheit beſitzen. Hat aber die Welt in ihrer Art die größte Vollkommenheit, ſo werde ich ohne Bedenken ſagen können, daß alles was in der Welt zugleich iſt und auf einander folget, mit einander übereinſtimmen müſſe; und daß die Welt, ſo lange ſie nach des Schöpfers Willen Welt bleiben ſoll, keine Hauptveränderung leiden könne. Denn hierin beſtehet eben die weſentliche Vollkommenheit eines Dinges. Geſchiehet nun in der Welt keine Hauptveränderung; ſtimmt in derſelben alles mit einander überein: ſo iſt nichts leichter, als den Schluß zu machen, daß auch die Jahre in der Welt mit einander übereinſtimmen, daß eins dem andern gleich ſeyn müſſe. Eben ſo, wie man nur diejenige Uhr vollkommen zu nennen pflegt, in welcher eine Minute, eine Stunde, ein Tag mit dem andern genau und richtig übereinſtimmt. Dieſer Beweis führet mich unvermerkt zu einem andern. Wir wiſſen und empfinden es, daß Gott nicht allein der Schöpfer, ſondern auch der Erhalter aller Dinge iſt. Es erhält aber derſelbe die Welt durch eine Menge gewiſſer Kräfte, welche er derſelben anerſchaffen hat. Alle dieſe Kräfte ſind noch in eben der Menge und Beſchaffenheit vorhanden, als ſie im Anfange der Welt geweſen ſind. Sie ſind noch in eben der Menge da, ſonſt müßten ſie ſich entweder ſelbſt vermindert haben, oder Gott müßte ſie durch ſeine Allmacht in ihr voriges Nichts verwandelt haben. Das erſte iſt nicht möglich, weil dieſe Kräfte nicht die Allmacht haben, die zu ihrer Zernichtung nöthig wäre. Das andere aber iſt nicht glaublich, weil man nicht den

geringsten Grund der Wahrscheinlichkeit angeben kann, daß Gott dieselben vermindern wollen, und aus was für einer Absicht er solches gethan hätte. Sie sind auch noch in eben der Beschaffenheit vorhanden; sonst würden sie andere Wirkungen hervorbringen müssen, welches der Erfahrung widerspricht. Sind also alle Kräfte, wodurch Gott die Welt in ihrem Wesen erhält, sowohl in ihrer Menge als Beschaffenheit annoch vorhanden, so müssen sie auch wirken. Sonst wären sie ohne Nutzen und ohne Absicht da, welches der Weisheit Gottes zuwider liefe. Ja sie müssen auch Wirkungen hervorbringen, die ihnen gleich sind; sonst hätte sich ihre Beschaffenheit verändert. Zweifelt also niemand daran, daß vom Anfange der Welt bis auf unsere Tage einerlei Kräfte und einerlei Wirkungen derselben gewesen sind; o! wer wollte doch Bedenken tragen, sicher zu schließen, es müsse auch ein Jahr dem andern gleich seyn; weil eins wie das andere einerlei Wirkungen, einerlei Kräfte der Natur aufzuweisen hat.

Sie belieben nunmehr mich mit Dero gütiger Aufmerksamkeit weiter zu begleiten. Die Menschen haben ihre Natur, ihre Menschlichkeit niemals verändert und abgelegt; die heutigen Einwohner der Welt befinden sich in eben den Hauptumständen, in welchen ihre ersten Väter vor fünftausend Jahren standen. Sie haben noch eben die wesentlichen Theile, eben die Seele, eben den Leib, eben den Verstand und Willen, eben die Hauptneigungen, eben die Mängel und Vollkommenheiten, eben die Absichten, warum sie der Schöpfer in die Welt gesetzt, eben die Mittel, die ihnen Gott zur Erlangung derselben gegeben, eben die Hindernisse und das Verderben, eben die Wege zur Weisheit und Thorheit, zur Tugend und zum Laster, zur Ruhe und zur Unruhe, zur Glückseligkeit und Verderben, welche jene ersten Besitzer der Erde hatten. Ist es auch glaublich, H. V., daß einerlei Samen unterschiedene Früchte trage, daß einerlei Quellen unterschiedene Wasser hervorbringen, und ist es auch wahrscheinlich, daß aus einerlei guten und bösen Herzen, aus einerlei guten und bösen Absichten und Mitteln, aus einerlei guten und bösen Bewegungsgründen, unterschiedene gute und böse Handlungen, und aus diesen wiederum unterschiedene gute und böse Zufälle entspringen können? Ich weiß es, Sie geben mir gerne Beifall, wenn ich sage, daß die Handlungen und Zufälle unserer jetzt lebenden Brüder und unserer uralten Vorfahren bis auf einige sehr geringe Nebenumstände eine sehr genaue Gleichheit haben, wir wollten uns denn bereden lassen, die Menschen hätten jetzt aufgehört, Menschen zu seyn. Sie erlauben also, daß ich weiter schließe. Sind die guten und bösen Umstände, Neigungen, Handlungen, und Zufälle

aller Menſchen, ſie mögen leben wo ſie wollen, einander gleich; ſo werden auch die Jahre, in denen ſie leben, und in welchen ſie geſchehn, einander gleich ſeyn. Ich behaupte dieſes um ſo viel mehr, da ich einen Zeugen auf meiner Seite habe, welchen Dero Glaube und Frömmigkeit nicht verwerfen kann. Ein Zeuge, durch den der Geiſt der Wahrheit redet, der König, deſſen Weisheit nicht nur ehemals die Welt bewunderte, ſondern welchen auch noch jetzt Juden und Chriſten in tiefer Ehrerbietung verehren, ein Salomo, durch welchen uns Gott den Prediger aufzeichnen laſſen, verſichert uns eben dieſes (*). Was iſt es, ſpricht er, das geſchehen iſt? Eben das, das hernach geſchehen wird. Was iſt es, daß man gethan hat? Eben das, was mancher noch wieder thun wird; und es geſchiehet nichts neues unter der Sonnen. Geſchiehet auch etwas, davon man ſagen möchte: Siehe, das iſt neu? Denn es iſt zuvor auch geſchehn in den vorigen Zeiten, die vor uns geweſen ſind. Kann ich nicht hieraus recht ſicher ſchließen? geſchiehet nichts neues unter der Sonnen, geſchiehet in unſeren Zeiten nichts, das nicht ſchon in den vorigen Zeiten geſchehen wäre; thut man in unſern Tagen nichts, das man nicht ſchon in den vorigen Tagen der Welt gethan hätte: ſo müſſen auch die Jahre, in welchen es geſchieht und gethan wird, einander gleich ſeyn. Doch ſollte ſich auch jemand finden, welcher ſich nicht ſcheuete, Vernunft und Schrift in Zweifel zu ziehen, ſo würde ſich doch niemand getrauen können, der Stimme der Erfahrung zu widerſprechen. Man leſe nur die alten und neuen Geſchichten, welche geſchickte und redliche Männer mit Sorgfalt aufzeichnet haben; man halte ſie gegen einander, und man urtheile unpartheiiſch. Wird man nicht geſtehen müſſen, daß uns in beiden einerlei Bewegungen und Wirkungen der Natur, einerlei gute und böſe Handlungen der Menſchen, einerlei glückliche und unglückliche Zufälle und Begebenheiten vorgeſtellt werden? Werden wir nicht mit Ueberzeugung ausrufen müſſen, es geſchiehet nichts neues unter der Sonnen; darum iſt ein Jahr dem andern gleich! Ja ich frage euch, ihr Brüder, die ihr jetzt durch Gottes Gnade ein neues Jahr zu leben anfangt, ſprecht ſelbſt, ob in dem vergangenen Jahre etwas vorgefallen, geſchehen und gethan ſey, welches nicht auch in den vorigen Tagen geſchehen, und in den künftigen Jahren ſich zutragen wird? Wenn es gleich nicht in unſerm Vaterlande, in unſerm Welttheile geſchehen iſt; denn bei dieſer Betrachtung müſſen wir die Welt als einen Ort anſehen. Wird man alſo nicht aufrichtig geſtehen müſſen, ein Jahr

(*) Prediger Sal. 1, 9. 10.

ſey dem andern gleich, weil Vernunft, Schrift und Erfahrung hier zuſammen treten, und ſolches einſtimmig verſichern. Doch ich kann leicht vorausſehen, daß meine Meinung bey Einigen Widerſpruch finden wird. Man wird mir einwenden, daß nicht ein Jahr dem andern gleich ſeyn könne. Man wird mir die Wunder der göttlichen Allmacht entgegenſetzen, welche gewiſſe Jahre von den andern unendlich unterſcheiden Man wird die Landplagen zu Beweiſen anführen; man wird ſich auf die Zeiten der Barbarei berufen. Man wird den Ausſpruch eines erleuchteten Paulus entgegenſetzen, welcher vorher geſagt (*), daß in den letzten Tagen gräuliche Zeiten kommen werden. Allein alle dieſe Zweifel werden wegfallen, wenn man erwägt, daß ich hier nicht von den außerordentlichen Wirkungen der Allmacht Gottes, welche ſelten geſchehen, ſondern von den ordentlichen Wirkungen der Natur rede. Wenn man vorausſetzt, daß ich nicht von einzelnen Theilen des Erdbodens, ſondern von der ganzen Welt überhaupt ſpreche. Und ich rede mit der Erfahrung, wenn ich behaupte, daß faſt kein Jahr zu finden, in welchem man nicht in einem Theile der Welt den Anfall der Landplagen empfunden habe. Denn auch dieſe ſind Mittel, wodurch die weiſeſte Vorſehung Gottes die Welt in ihrer Vollkommenheit zu erhalten pflegt. Die Barbarei hat auch keine Hauptveränderung in der Zeit gemacht. Die Erfahrung behauptet, daß dieſelbe nur in gewiſſen Theilen der Welt geherrſcht, ſo lange faſt die Welt ſteht. Was endlich das Zeugniß des heiligen Paulus anlangt, ſo widerſpricht daſſelbe meinem Satze nicht. Denn der heilige Geſandte Gottes ſaget nichts mehr, als daß die Tage des neuen Bundes eben ſo wenig als die Tage des alten Teſtaments von allen Irrthümern, Laſtern und böſen Menſchen frei ſeyn würden. Er führet auch lauter ſolche Laſter an, die nicht neu, ſondern alt ſind, und welche er ſchon in dem Anfange ſeines Briefes an die Römer beſtrafet. Kurz, Timotheus wird von ihm ermahnet, dergleichen laſterhafte Menſchen zu meiden. Darum müſſen ſie zu Timotheus Zeiten gelebt haben. Es bleibt alſo dabei, daß ein Jahr dem andern gleich ſey. Iſt dieſes wahr, o wie wenig Grund bleibt uns noch übrig, die Tage unſerer Väter als die goldenen, die beſten, die glückſeligſten mit neidiſchen Augen anzuſehen und mit ſeufzender Stimme andern anzupreiſen! Warum ſcheuen wir uns nicht, mißvergnügte Verläumder und undankbare Verächter unſerer Jahre zu ſeyn? Warum ſchreien wir dieſelben als eiſerne, als ſchlimme, als unglückſelige Zeiten aus? Warum ſeufzen wir ſo ängſtlich voller

(*) 2. Timoth. 3, 1.

Unzufriedenheit nach beſſern Zeiten? da doch unſere Tage durch Gottes weiſe Güte beſſer ſind, als wir ſie verdienen, und es nur an uns liegt, daß wir dieſelben nicht beſſer gebrauchen und uns zu Nutze machen. Warum hoffen wir ohne genugſamen Grund? Warum laſſen wir uns endlich nicht als vernünftige Menſchen den heiligen Willen Gottes, ſeine weiſe Einrichtung der Welt, ſeine weiſe Regierung der Zeit in zufriedener Gelaſſenheit gefallen, und bedienen uns der Jahre, die uns die weiſe Vorſehung gönnet und die für uns allezeit die beſten ſind? So wie es unſere Gemüthsruhe, die allgemeine Wohlfahrt und unſere Glückſeligkeit erfordert. Kluge Chriſten, glückliche Seelen, die ſich in die Zeit zu ſchicken wiſſen; unglückliche Thoren, welche ohne Noth klagen und ohne Grund hoffen! Sie, H. V., haben nunmehr wiederum ein Jahr geendet, das dem vorigen gleich iſt. Sie haben durch Gottes Gnade ein neues angefangen, bei dem ich ſchon im Voraus ſo viel Aehnlichkeit mit dem vergangenen und zukünftigen erblicke, daß ich faſt Bedenken trage, daſſelbe ein neues Jahr zu nennen. Das alte Jahr war voll von den ehrwürdigen Wundern der Weisheit, Macht und Güte Gottes, deren Sie und alle die Unſrigen erfreute Zeugen ſind, und das neue wird daran nicht leer ſeyn, wie wir ſicher hoffen können. Die Kräfte der Natur ſind auf den Wink der höchſten Vorſehung im vergangenen Jahre geſchäftig geweſen, alles reichlich hervorzubringen, was zur Erhaltung der Welt, unſeres Weſens und Wohlſeyns dient. Und ſie werden in dem gegenwärtigen, wenn es Gott gefällt, nicht Muße haben. Das zwei und vierzigſte Jahr dieſes Jahrhunderts hat uns überflüßige Mittel angeboten, die hohen Abſichten unſeres Schöpfers, weswegen wir leben und da ſind, zu erfüllen. Und das drei und vierzigſte wird gegen uns Unwürdige eben ſo freigebig ſeyn, wenn wir es erkennen wollen, und es an nichts fehlen laſſen, was zu unſerm und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft Beſten dienet. Hatte das vorige Jahr ſeine Plagen, die uns der ſtarke Arm des Höchſten überwinden half, ſo wird auch das jetzige zu unſerer Prüfung ſeine Uebel haben. Doch getroſt, wir ſind in Gottes Hand! Jetzt verehre ich die allerhöchſte Majeſtät in tiefſter Demuth, und danke ihr mit der reineſten Regung meiner Seele für alles das Gute, das ſie die Welt und uns hat genießen laſſen, und welches ſie uns fernerhin, wie mich mein Glaube verſichert, erzeigen wird. Ich preiſe nebſt Ihnen die weiſe und mächtige Liebe des höchſten Regenten, die Zeit, und auch unſere Tage, die gegen uns ſtets neu iſt, und niemals alt wird, mit vergnügtem und zufriedenem Herzen. Ich wünſche endlich mit der Redlichkeit und mit dem Eifer, der Chriſten

gebührt, der Geiſt des Höchſten wolle uns alſo regieren, daß wir uns Gottes Willen allezeit gefallen laſſen, daß wir die beſtändige Miſchung des Guten und Böſen von ſeiner Hand alſo annehmen, daß wir dabei weder übermüthig noch kleinmüthig werden, daß wir die Kräfte und Wirkungen der Welt alſo gebrauchen, daß wir ſie nicht mißbrauchen, daß wir die Mittel zu unſrer Seelenruhe und unſrer Glückſeligkeit und der allgemeinen Wohlfahrt ſo anwenden, wie es die Ehre unſers Herrn erfordert. Mir wünſche ich von Ihnen in dieſem Jahre gleiche Liebe, gleiches Gebet, gleiche Vorſorge, gleiche Treue und gleichen Beiſtand. Ich verſpreche Ihnen dafür gleiche Dankbefliſſenheit, gleiche Ehrerbietung, gleichen Gehorſam, gleiche Begierde, Ihnen gefällig zu werden, gleichen Eifer, Gott für Dero Wohlſeyn anzuflehn. So werden wir in der That erfahren, daß wir in den goldenen Zeiten leben, daß ein Jahr dem andern gleich iſt.

Abhandlung von den Pantomimen der Alten.*)

§. 1.

Es werden wenige von meinen Landes Leuten ſeyn, welche nicht jezo das Wort Pantomimen unzehlichemal gehört und ſelbſt ſollten im Munde geführt haben, ohne vielleicht zu wiſſen was es eigentlich bedeute. Und wer weiß ob Herr Nicolini ſelbſt den wahren Begriff davon mag gewuſt haben, ſonſt würde er uns wohl ſchwerlich ſeine ſtummen Poßenſpiele unter dieſem Nahmen aufgedrungen haben. Doch was wird er ſich darum viel bekümmern? Hat er doch überall ſeinen Endzweck erlangt. Und er iſt es werth, daß er ihn erlangt hat, da er auf eine ſo anlockende Art ſich die Neugierigkeit und den läppiſchen Geſchmack der jezigen Zeiten zinnsbar zu machen gewuſt hat. Doch mit ſeiner und aller derer Erlaubniß, welche ihn bewundert haben, behaupte ich, daß ſeine kleinen Affen nichts weniger, als Pantomimen ſind. Er darff deßwegen eben nicht auf mich böſe werden, denn ich ſtehe ihm dafür, daß er dieſer Anmerkung halber gewiß keinen einzigen Zuſchauer weniger bekommen wird. Denn ich zweiffle ſehr, ob einer von denen, die ihn ſo offt beſucht haben und noch beſuchen werden, meine Abhandlung leſen wird. Nach dem Geſchmacke dieſer

*) Im zweiten Bande des theatraliſchen Nachlaſſes S. 223 gedruckt; unter den Breslauer Papieren erhalten und danach berichtigt.

Herren und Damen wird ſie wohl nicht ſeyn; die es vielleicht lieber ſehn würden, wenn ich einen Commentar über die Geburt des Arlequins oder über den hinkenden Teuffel ſchrieb, und ihnen darinnen die ſchönen Verwandelungen, die niedlichen Poſituren und den kunſtreichen Zuſammenhang des ganzen Stückes auf die lebhafteſte Art vorſtellte, als daß ich ſie mit alten Erzehlungen vergnügen will. Und geſezt auch ich würde von allen geleſen, und geſezt auch er würde mit ſeiner Benennung von allen ausgelacht, ſo kan er ſich doch gewiße Rechnung machen, ſo lange ſeine Kunſt was neues iſt, daß es ihm niemals an einem vollen Schauplaze fehlen wird. Es ſind keine Pantomimen, wird man allenfalls ſagen, es ſind aber doch Leute die einem die Zeit auf eine ganz artige Art vertreiben. O wenn das iſt, Verdienſt genug für die heutige Welt! Iſt wohl was verdrüßlicher, als Langeweile!

§. 2.

Dem Nahmen nach heißen Pantomimen Leute, welche alles nachahmen. Und eine richtige Beſchreibung zu machen, welche ſich ſo wohl auf die griechiſchen als römiſchen Pantomimen ſchickt, ſo waren es Leute, welche tanzend alle Perſonen eines dramatiſchen Stücks vorſtellen und jeder Perſon Charakter, Affekten und Gedanken durch die Bewegung ihrer Gliedmaßen ausdrücken konnten (*).

§. 3.

Den erſten Urſprung der Pantomimen müßen wir bey dem Urſprunge des Tanzens ſuchen. Denn die Tänze der Alten drückten alle etwas aus. [Collichius leitet ſie von den Mimis her.

Salmaſ. in Not. ad Vopiſcum.

Quid vero illis opponemus, qui ejus inventorem Pyladem perhibent? Interpretandi nobis ſunt non refutandi: nam et verum illi dixerunt, ſi recte capiantur. Saltatio quaevis Auguſti temporibus in ſcena verſabatur, et quæ poſt illa tempora paſſim viguit, quæque nihil amplius commune aut conjunctum habebat cum Comoedia atque Tragœdia, ſed ſeorſum in Orcheſtram veniebat, inventum procul dubio Pyladis ſuit et Bathylli, res vero ipſa et ars illa, ſaltandi modus, quo omnia, quae dicerentur, manibus expediebantur, quoque ipſe etiam Pylades in ſua ſalta-

(*) Caſſiodorus variarum IV. epiſtola ultima. Pantomimi nomen a multifaria imitatione nomen eſt. Idem corpus Herculem deſignat & Venerem, foeminam præſentat et marem: regem facit & militem: ſenem reddit et juvenem, ut in uno videas eſſe multos, tam varia imitatione discretos.

tione uſus eſt, longe ante Pyladem nota Scenae et in uſu poſita fuere; ſed in Tragoedia tantum et Comoedia et Satyris locum habebat: nusquam enim ſola per ſe ante id tempus ὄρχησις in Orcheſtra comparuerat. Primus Pylades ſaltationis artem a T. et C. ſeparatam in Scenam Latinam introduxit.

Dieſes widerlegt *Collichius* mit der Stelle Lib. V. c. 7. Ex quibus omnibus colligendum eſt, ſaltationem pantomimicam non fuiſſe Pyladis inventum: nec ab ipſo primum extra Comœdiam & Tragœdiam in ſcenam Latinam invectam, ſed magis excultam, atque exornatam, atque cum tibiis pluribus, ſiſtulis atque Choro exhibitam. Ratione cuius novitatis, et majoris etiam fortaſſis in ſaltando dexteritatis, et concinnitatis adeo commendatus eſt, ut inventor illius ſalt. per hyperbolen audiverit. Euſeb. in Chron. Pyl. Cilix Pant. πρῶτος τὰς σύριγγας καὶ τὸν Χορὸν ἑαυτῷ ἐπᾴδειν ἐποίησε.

Macrob. Sat. lib. 3. c. 14.

Diomedes lib. II. cap. de variis Poematum generibus.

Ariſt. art. poet. 5. Αὐτῷ δὲ τῷ ῥυθμῷ etc.

Donat. in Prolog. ad Terent.

Plutarch. lib. 9. Sympoſ.

Servius ad illud Eclog. 5. v. 73. Saltantes Satyros.

Suet. in Aug. c. 43. et 45. Lip. in Comment. ad Tacit. cap. 54.

§. 3.

Wie man aber angefangen hatte, das Tanzen auch mit auf den Schauplaz zu bringen, ſo bemühte man ſich immer mehr und mehr damit auszudrücken, und zwar das was in dem vorgeſtellten Stücke war geſagt oder gethan worden. Einer der älteſten von dieſen Tänzern, war der Tänzer des Aeſchylus, von welchem uns Athenäus(*) Nachricht giebt. Er hieß Teleſis oder Teleſtis. Er erfand unterſchiedne Arten die Reden durch die Hände ſehr deutlich auszudrucken. Und wie Ariſtocles erzehlt ſo ſoll er ſonderlich, da er die ſieben Helden vor Theben getanzt, alle ihre Thaten ſehr wohl vorgeſtellet haben.

§. 4.

Bey den Griechen waren die pantomimiſchen Tänze allezeit entweder mit der Tragödie oder Comödie verbunden, zwiſchen deren

(*) *Athenaeus* lib. I. Τέλεσις ἢ Τελέστης, ὁ ὀρχηστοδιδάσκαλος, πολλὰ ἐξεύρηκε σχήματα, ἄκρως ταῖς χερσὶ τὰ λεγόμενα δεικνυούσαις. Ἀριστοκλῆς γοῦν φησιν, ὅτι Τέλεστης, ὁ Αἰσχύλου ὀρχηστής, οὕτως ἦν τεχνίτης, ὡς τε ἐν τῷ ὀρχεῖσθαι τοὺς ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας, φανερὰ ποιῆσαι τὰ πράγματα δι' ὀρχήσεως.

Handlungen ſie aufgeführet wurden. Der erſte aber der ſie bey den Römern bekant machte war der Kayſer Auguſtus, der ſie, um den müßigen Pöbel durch ſinnliche Vergnügungen im Zaume zu halten, von der Comödie und Tragödie abgeſondert auf den Schauplatz brachte. Dieſes bezeugen Suidas(°), Zoſimus.

§. 5.

Die erſten und berühmteſten Pantomimen zu des Auguſtus Zeiten, waren Pylades und Bathyllus. Wie Suidas in dem eben angeführten Orte bezeugt.

§. 6.

Pylades war ein Cicilier, aus dem Flecken der Miſitharner. Seine Tanzart, wovon er der Erfinder war, wurde die italieniſche genannt. Worüber er auch einen ganzen Commentar geſchrieben hat, welcher aber verlohren gegangen. Dieſes bezeugt Athenäus, und Suidas welcher jenem gefolgt iſt, den Ort aber, welchen er ausgeſchrieben, ganz falſch verſtanden hat. Athenäus(°°) ſagt, er habe einen Tractat verfertiget, von der italieniſchen Tanzart, welche Italieniſche Tanzart aus der comiſchen, tragiſchen und ſatyriſchen Tanzart beſtünde. Dieſes hat Suidas ſo genommen, als hätte Pylades vier Bücher geſchrieben, eins von der Italieniſchen, das andre von der comiſchen, das dritte von der tragiſchen, das vierte von der ſatyriſchen Tanzart.

Chironomiam magnopere expolivit. Nam primus pro una tibia adhibuit plures; item fiſtulas, quod antea non factum; et

(°) Suidas ſub voce ὄρχησις παντόμιμος. Ταύτην ὁ Αὔγουστος Καῖσαρ ἐφεῦρε, Πυλάδου καὶ Βαθύλλου πρώτων αὐτὴν μετελθόντων.

Idem ſub voce Αθηνόδωρος. Αθηνόδωρος, Στωικὸς φιλόσοφος, ἐπὶ Οκταουϊανοῦ βασιλέως Ρωμαίων - - - μάλιστα ταῖς Αθηνοδώρου τούτου συμβουλίαις ἐπείσθη - - - Κατὰ δὲ τοὺς καιροὺς ἐκείνους, καὶ ἡ παντόμιμος ὄρχησις εἰσήχθη, οὔ πω πρότερον οὖσα· καὶ προσέτιγε ἕτερα πολλῶν κακῶν αἴτια γεγονότα.

(°°) Die Stelle aus dem Athenäus ſteht im erſten Buche p. 20 und heißt ſo: Τοῦτον τὸν Βάθυλλον φησὶν Αριστόνικος, καὶ Πυλάδην, οὗ ἔστι καὶ συγγράμμια περὶ ὀρχήσεως, τὴν Ἰταλικὴν συστήσασθαι ἐκ τῆς Κωμικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Κόρδαξ, καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Εμμέλεια, καὶ τῆς σατυρικῆς, ἣ ἐλέγετο Σίκιννις. Die Stelle aus dem Suidas, unter dem Titel Pylades, iſt dieſe: Πυλάδης, Κίλιξ, ἀπὸ κώμης Μισθαρνῶν ἔγραψε περὶ ὀρχήσεως τῆς Ιταλικῆς, ἥτις ὑπ' αὐτοῦ εὑρέθη. περὶ τῆς κωμικῆς καλουμένης ὀρχήσεως, ἥτις ἐκαλεῖτο Κόρδαξ· καὶ τῆς τραγικῆς, ἣ ἐκαλεῖτο Σίκιννις· καὶ τῆς σατυρικῆς, ἥτις Εμμέλεια. [*Voſſius* lib. II. Inſtitut. poeticarum will Suidam entſchuldigen, indem er ſagt, man müſſe leſen nicht περὶ, ſondern ἀπὸ τῆς κωμικῆς. Salmaſius in Notis ad Vopiſcum p. 497.]

choraulem cum choro, cum ante Pythaules occineret ſine Choro. Hieronymi eſt in Chronico Euſebiano. Pylades Cilix pantomimus primus Romae chorum ſibi et ſiſtulas praecinere fecit.

§. 7.

Der andre berühmte Pantomime zu des Auguſtus Zeiten war Bathyllus. Er hatte es ſonderlich in den comiſchen Tänzen ſehr weit gebracht, da ihn gegentheils Pylades in tragiſchen übertraff.(°) Deßwegen nennt ihn Juvenalis mollem Bathyllum.(°°) Er war aus Alexandrien und ein Freygelaßner des Mäcenas.(°°°) Welches der alte Interpres des Perſius in der 5 Satyre bezeuget.(†)

§. 8.

Die Erfindung der italieniſchen Tanzart wird von Svidas dem Pylades, von Athenäo aber und Ariſtonico dem Pylades und Bathyllus zugleich zugeſchrieben. Wie aus den oben angeführten Stellen des Svidas und Athenäus zu erſehen. Sie beſtand aus tragiſchen, comiſchen und ſatyriſchen Tänzen. Die comiſchen hießen Kordax. Die tragiſchen Emmelia. Die ſatyriſchen Sikinnis.(††)

§. 9.

Κόρδαξ.(†††)

(°) Dieſes bezeugt Marcus Annäus Seneca, in den Excerptis aus dem dritten Buche Controverſiarum und zwar in der Vorrede: Et ut ad morbum te meum vocem Pylades in Comoedia, Bathyllus in Tragoedia multum a ſe aberant.

(°°) In der 6ten Satyre

molli ſaltante Bathyllo.

(°°°) Deßwegen nennt ihn Seneca in der Vorrede des 5 Buchs Controverſiarum, Bathyllum Maecenatis. Was aber das Scriptum Labieni pro Bathyllo Maecenatis ſey, deſſen er daſelbſt gedenkt, iſt unbekannt.

(†) Der Vers bey dem Perſius heißt

Sed nullo thure litabis
Haereat in ſtullis brevis ut ſemiuncia recti.
Haec miſcere nefas: nec, quum ſis caetera foſſor,
Treis tantum ad numeros Satyri moveare Bathylli.

Tacit. Anal. lib. 54. dum Maecenati obtemperat effuſo in amorem Bathylli: deinde quod civile rebatur miſceri voluptatibus vulgi. Caſſiodorus I. I. ep. 20. Livius I. 7. Suetonius in Caligula c. 54. Seneca ep. 121.

(††) *Julius Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 99. Εἴδη δὲ ὀρχημάτων, ἐμμελεια τραγικὴ, κόρδακες κωμικὴ, σικίννις σατυρικὴ.

(†††) *Julius Pollux* I. 4. Onomaſt. c. 14.

Demoſthenes in ſecunda Olynthiaca.

Theophraſtus in Charact. c. VII.

§. 10.

Εμμελεια. (°)

§. 11.

§. 12.

Einer von den berühmteſten Schülern des Phylades zu Zeiten Auguſti war Hylas. Er hatte ihn in ſeiner Kunſt ſo unterwieſen, daß ihn das Volk ſeinem Meiſter faſt gleich hielt. Dieſer Hylas tanzte einsmals einen Geſang, der ſich ſchloß τὸν μέγαν Ἀγαμέμνονα. Dieſes recht auszudrücken dehnte ſich Hylas aus und trat auf die Zehen. Seinem Meiſter aber wollte das nicht gefallen, und ſchrie ihm zu σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς. Hierauf verlangte das Volk von ihm, er ſollte eben dieſen Geſang tanzen. Er that es, und als er auf obige Stelle kam, blieb er ſtehen, und ſtellte eine Perſon in tiefſen Gedanken vor: weil er glaubte, es ſey einem großen Feldherrn nichts anſtändiger, als vor allen Dingen zu denken. Eben dieſer Hylas tanzte einsmals den Oedipus: er tanzte ihn aber mit offnen Augen, weßwegen ihn gleichfalls ſein Meiſter tadelte und ihm zuſchrie: σὺ βλέπεις. (°°)

(°) *Suidas.* Εμμέλεια, χορικὴ ὄρχησις. διχῶς, ἐμμελεία καὶ ἐμμελία, ἡ εὐρυθμία. Οἶσθα γὰρ, ὅπως διακείμεθα περὶ τὴν ἐμμελείαν τὴν σὴν. καὶ ἡ μετὰ μέλους τραγικὴ ὄρχησις. Und gleich vorher: - - - εἶδος ὀρχήσεως, ἔστι δὲ ἡ τῶν τραγῳδῶν. *Pollux* lib. 4. cap. 14. §. 105. Καὶ μὴν τραγικῆς ὀρχήσεως τὰ σχήματα, σιμὴ χεὶρ, ὁ καλοθίσκος, χεὶρ καταπρανὴς, ξύλου παράληψις, δικλῆ, θερμαυστρὶς,* κυβίστησις,** παραβῆναι τέτταρα.

* Forte a θερμάν, quod θράκιον ἐστι κόλισμα, Suidas.

** Forte a κυβισᾶν quod Kuſterus mutavit in κυβηβᾶν. Eſt autem κυβισᾶν τὸ ἐπὶ κεφαλῆς ῥίπτειν. vide Suidam.

(°°) Dieſes erzehlt uns *Macrobius* in dem II Buche Saturnaliorum im 7 Kapitel: Sed quia ſemel ingreſſus ſum ſcenam loquendo, non Pylades hiſtrio nobis omittendus eſt, qui clarus in opere ſuo fuit temporibus Auguſti, et Hylam diſcipulum usque ad aequalitatis contentionem eruditione provexit. Populus deinde inter utriusque ſuffragia diviſus eſt. Et cum canticum quoddam ſaltaret, cujus clauſula erat τὸν μέγαν Αγαμέμνονα, ſublimem ingentemque Hylas velut mollebatur. Non tulit Pylades, et exclamavit a cavea: σὺ μακρὸν οὐ μέγαν ποιεῖς. Tunc eum populus coegit idem ſaltare canticum. Cumque ad locum veniſſet, quem reprehenderat, expreſſit cogitantem: nihil magis ratus magno duci convenire quam pro omnibus cogitare. Saltabat Hylas Oedipodem et Pylades hac voce ſecuritatem ſaltantis caſtigavit, σὺ βλέπεις.

§. 13.

Die Schüler des Pylades und Bathyllus dauerten auch lange Zeit nach den Zeiten Auguſti. Die einen wurden Pyladae, die andern Bathylli genannt.*)

(*) *Seneca* lib. VII. q. n. cap. 32.

Inſcriptionum Gruterianae Collect. p. 1024. num. 5. et p. 331. num. 1. Adde Scaligerum in animadverſ. ad Manilium. et Salmaſii notae in Vopiſcum. Brodaei notae in Ἀνθολογίαν lit. II. epig. 2.

Tranquillus, in vita Neronis cap. 54. *Plinius* lib. VII. nat. hiſt. cap. 53. Temporibus Neronis ac Veſpaſiani.

Suetonius in Nerone.

Tertullianus Apol. 217.

Apulejus lib. 10. Miteſ. p. 223.

Appianus Alexandrianus in Parthicis de capite Craſſi.

Aſtyanactem videmus, ubi Hector eſt?

Anth. l. 3. c. 7. de Chryſomalo Pantomimo.

Artemidorum lib. 2. cap. 38.

Athenaeus l. I. de ſaltatore, nomine Memphis, eodemque Philoſopho Pythagoraeo.

Columella de re ruſtica. lib. I.

Tacitus anal. I. 77.

Plinius I. 29. Nullius Hiſtrionis equorumve trigarii comitatior egreſſus in publico erat.

Seneca epiſt. 4. 7.

Galenus de præcognit. ad Poſth. c. 6.

Ammianus Marcellinus lib. 14. c. 6.

Seneca cap. 12. de Conſolat.

Manilius lib 5. Aſtron.

Apulejus Metamarph. lib. 10. prope finem.

Dio. lib. 54. p. 533. Ὄθενπερ, κάνυ σοφῶς ὁ Πυλάδης ἐκτιμώμενος ὑπ' αὐτοῦ, ἐκεὶ Βαθύλλῳ ὁμοτέχνῳ τε ὄντι, καὶ τῷ Μαικήνᾳ προσήκοντι διεφασίαζεν, εἰκεῖν λέγεται, ὅτι συμφέρει σοι, Καῖσαρ, περὶ ἡμᾶς τὸν δῆμον ἀποδιατρίβεσθαι.

Jacobus Pantanus in Macrobium notis.

Nonnus lib. 2. Diony. et lib. 19.

Lib. II. c. 38. Anthol.

Πάντα καθ' ἱστορίην ὀρχούμενος, ἐν τὸ μέγιστον
Τῶν ἔργων παριδὼν, ἠνίασας μεγάλως.
Τὴν μὲν γὰρ Νιόβην ὀρχούμενος, ὡς λίθος ἔσῃς,
Καὶ πάλιν ὢν Καπανεὺς, ἐξαπίνης ἔπεσες·
Ἀλλ' ἐπὶ τῆς Κανάκης ἀφυῶς, ὅτι καὶ ξίφος ἦν σοι
Καὶ ζῶν ἐξῆλθες· τοῦτο παρ' ἱστορίην.

§.

Von dem Theater zog man endlich auch gar die Pantomimen an die Gaſtereyen. Juvenalis ſat. 5. 120.

§.

Fugientes reliquiae Pant. durare videntur in eo ludionis ſive ſaltatorum genere, qui in Gallia Cisalpina *Mattaccini* appellantur. Eorum veſtitus, quo agiliores ſint, corpori adpreſſus, et membra exprimens. Perſona ſive larva antiquo more ſine barba, neque admodum venuſta, prominente mento, et qualis vetularum facies eſt. Hi per urbem ſaltantes diſcurrunt, obvios loris et ſcutis, quoad veteres Luperci faciebant, inceſſentes. Manum fronti obtendunt, quod Fauni ac Sileni agebant ad Solem defendendum, quod eſſent calvi. Incredibili agilitate currus ac rhedas ſaltu transcendunt, per parietes repunt, in feneſtras enituntur, citatique et intento crure corpus in ſublime vibrant. Sed et diverſos actus ſaltatione ac geſtu imitantur, tonſorem, fabrum, ſutorem et id genus ſcite referentes. Mox et ſimulacra pugnae taciti edunt, rudibus concurrunt et digladiantur.

Athen. lib. I. ὀκλοκοπίαν. Pyrrhica a Pyrrho. Xenoph. in Cyri expedit. in Convivio apud Thraces.

Omnia juxta hiſtoriam ſaltans, unum maximum
Negligens moleſtia nos affeciſti.
Nioben enim ſaltans fletiſti ut lapis,
Et rurſus Capaneus ſtatim concidiſti:
Sed in Canace inepte, quod enſis eſſet tibi
Et vivus exiſti: hoc contra hiſtoriam.

Lib. 3. c. 7. de Chryſomalo Pantomimo.

Σιγᾶς χρυσεόμαλε, τὸ χάλκεον· οὐκ ἔτι δ' ἡμῖν
Εἰκόνας ἀρχεγόνων ἐκτελέεις μερόπων
Νεύμασιν ἀφθόγγοισι. Τεὴ δ' ὄλβιςε σιωπὴ
Νῦν ςυγερὴ τελέθει, τῇ πρὶν ἐθελγόμεθα.

Tacit. Anal. lib. I. c. 77.

Livius. lib. VII.

Juvenalis ſat. 5. verſ. 120.

Herodotus l. 6. de Cliſthene Sicyoniorum rege, de ejus filia et Hypoclida Athenienſi.

Juvenal gedenkt auch eines Pantomimen des Paridis, des freygelaſſenen der Domitiae, Neronis amitae. Sat. VII. v. 87.

Der Schauspieler. *)

I.

Einleitung.

Von der Beredsamkeit überhaupt.

§.

Die Beredsamkeit ist die Kunst einem andern seine Gedanken so mitzutheilen, daß sie einen verlangten Eindruck auf ihn machen.

§.

Man sieht also leicht, daß es dabey auf die Gedanken, und auf die Mittheilung derselben ankomme.

§.

Die Kunst, wie man seine Gedanken dem Eindrucke, den man auf einen andern machen will, gemäß ordnen soll, will ich die geistige Beredsamkeit nennen.

§.

Die Kunst, diese so geordneten Gedanken dem andern so mitzutheilen, daß jener Eindruck befördert wird, will ich die körperliche Beredsamkeit nennen.

Von der Beredsamkeit des Körpers.

§.

Und zwar deswegen, weil diese Mittheilung vermittelst des Körpers geschehen muß. Sie kann aber nicht anders vermittelst des Körpers geschehen, als durch gewiße Modificationen deßelben, welche in des andern Sinne fallen ꝛc.

§.

Diese Modificationen können entweder in den Sinn des Gesichts, oder in den Sinn des Gehörs fallen.

§.

Die Modificationen des Körpers, welche in das Gesicht fallen, sind Bewegungen, und Stellungen deßelben.

*) Im theatralischen Nachlaß, Th. II, S. 209. Unter den Breslauer Papieren finden sich nur N. I und II, und zwar N. II in vier Tabellen.

§.

Die Modificationen des Körpers, welche in das Gehör fallen, ſind Töne.

§.

Die Lehre von den erſtern, heißt die Lehre von der Action; die Lehre von den andern heißt die Lehre von der Pronunciation (Ausſprache.)

§.

Dieſe Modificationen des Körpers überhaupt, ſind entweder unmittelbar in unſrer Willkühr, oder mittelbar.

§.

Die erſteren, weil nichts als das Wollen nnd ein geſunder Körper dazu gehört, können durch eigentliche und hinlängliche Regeln gelehrt werden.

§.

Die andern, welche nicht unmittelbar in unſerer Willkühr ſind, ſetzen eine gewiſſe Beſchaffenheit der Seele voraus, auf welche ſie von ſelbſt erfolgen, ohne, daß wir eigentlich wißen, wie?

§.

II.

Der Schauſpieler:

Ein Werk, worinne die Grundſätze der ganzen körperlichen Beredſamkeit entwickelt werden.

Die ganze körperliche Beredſamkeit theilt ſich in den Ausdruck

I) durch die Bewegungen.

Oratoriſche Bewegungen ſind alle diejenigen Veränderungen des Körpers oder ſeiner Theile in Anſehung ihrer Lage und Figur, welche mit gewiſſen Veränderungen in der Seele harmoniſch ſeyn können. Sie heißen überhaupt Gebehrden. Sie ſind entweder

a) Bewegungen des Körpers überhaupt. Dieſe begreifen

α. das Tragen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Bewegung iſt, oder geht.

β. Die Stellungen des Körpers, oder die Modificationen deßelben, wenn er in Ruhe iſt.

b) Oder Bewegungen ſeiner Glieder. Diejenigen Theile des Körpers, welche der meiſten Veränderungen fähig ſind, ſind

a. der Kopf.
Des Kopfes überhaupt.
Des Gesichts. Die Bewegungen des Gesichts heißen Minen.
β. und die Hände. Die Lehre von den Bewegungen der Hände hieß bey den Alten die Chironomie. Deutsch vielleicht die Händesprache.

Die Füße können zu diesen Gliedern nicht gehören, weil diese zu dem Tragen und den Stellungen zu ziehen sind. Dieses beweise ich daher, weil man zwar eine Bewegung mit der Hand und dem Kopfe machen kann, ohne daß die Lage des Körpers verändert werde; nicht aber die geringste Bewegung des Fußes, ohne daß sie nicht eine Veränderung des ganzen Körpers verursachen sollte.

II) durch die Töne.

Vom Tragen. Oder von der Modification des Körpers überhaupt, wenn er sich von einem Orte zum andern bewegt. Diese Lehre theilt sich natürlicher Weise in zwey Capitel.

I. Von der Bewegung der Füße. Die Lehre vom gehen.

Das schöne Gehen kömmt auf die schöne Beugung des Beines, und auf die Gleichheit des Schritts an.

Das schlechte Gehen wird durch das Gegentheil beyder Stücke verursacht.

1. Wann die schöne Beugung wegfällt.
Das Gehen mit dem steifen und gestreckten Fuße; ist der Gang eines stolzen und ruhmredigen.

2. Wann beyde wegfallen.
So ist es der Gang eines ungeschliffenen, eines Bauers.

II. Von dem Halten des Körpers. Von dem eigentlichen Tragen.

Das natürliche, wann der Körper die Luft beständig nach einer Perpendicular-Linie in Ansehung der Fläche, auf welcher er bewegt wurde, durchschwebt.

Das verderbte. Wann diese Linie vorwärts einen spitzen Winkel macht. Ich nenne sie deswegen die verderbte, weil man zu faul ist die Last des Körpers aufrecht zu halten.

Dieſe Richtung gehört für das Alter; für das Nachdenken; für die Niedergeſchlagenheit.

Das gekünſtelte. Wann ſie vorwärts einen ſtumpfen Winkel macht.

Ich nenne ſie die gekünſtelte, weil man ſich Zwang anthut, die Laſt des Körpers, welche vorfallen würde, zurückzuhalten. Oft aber iſt ſie auch die natürliche; bey dem Erſtaunen nehmlich, und Erſchrecken, wenn man ſo zu reden alle ſeine Kräfte auf einmal zuſammen raft.

Alle drey Arten könnten durch die Seiten-Beugungen eine Aenderung bekommen, die eine Art von Reitz damit verbindet.

Von den Stellungen. Alles, was bey dem Tragen geſagt worden, gilt auch hier, weil eine Stellung nichts als ein feſtgemachtes Tragen, ſo zu reden, iſt. Ich habe alſo weiter hier nichts neues zu betrachten, als die Veränderung einer Stellung in die andre, welche zweyfach iſt. Die Stellung nehmlich wird

I. entweder von der Perſon, mit welcher der Schauſpieler redet ab. Aus Verachtung, aus Furcht, aus Entſetzen, aus Schaam.

II. oder auf ſie zu geändert. Aus Vertraulichkeit, aus Abſicht zu bitten.

Chironomie.

Die Bewegungen der Hände

I. überhaupt, betrachtet als Linien, welche ſich in der Luft beſchreiben. In dieſer Betrachtung ſind ſie entweder

1) angenehme, die aus Linien von ſchöner Krümmung beſtehen.

2) oder unangenehme, die aus Linien von ſchlechten Krümmungen oder gar keinen beſtehen.

a) Bewegungen aus graden Linien. Dieſe gehören für alles das was unter der ſchönen Natur iſt, z. E. für das bäuriſche, und zugleich für heftige Leidenſchaften, weil dieſe den kürzeſten Weg gehen.

b) Bewegungen aus unangenehmen krummen Linien. Dieſe gehören für alles das, was über der ſchönen Natur ſeyn will; für das affectirte zum Exempel.

II. insbesondere, so ferne sie nehmlich gewißen Charaktern gemäß einzurichten sind.

α. Für das Tragische oder hohe Comische. Hier gründet sich das Vergnügen, welches sie verursachen, auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit, wie wir sie voraussetzen.

β. Für das Niedrigcomische. Hier gründet sich das Vergnügen wiederum auf die Bewegungen selbst, und auf die Gleichheit die sie dadurch mit ihren Originalen bekommen.

1. Für die Stuzer. Gehören schöne Bewegungen, denen aber die Größe fehlt, und die so viel möglich mahlend seyn müßen.

2. Für die Alten schlechte und oft unterbrochne Linien, die nach ihren Charaktern eingerichtet sind.

3. Für die Bedienten. Gehören viel mahlende Bewegungen in schlechten Linien.

NB. Jeder von diesen Charaktern muß erst in der Ruhe betrachtet werden, und alsdenn so, wie er durch die Affecten abgeändert wird.

Anmerkungen.

1) Die Verachtung löset oft die Bewegungen der schönen Linien, in Bewegungen von graden Linien sehr glücklich auf. Z. E. Es spräche eine Person, die um Gnade gebeten:

und warf mich ihm zu Fuße.

Die Bewegung der Hand welche das warf begleitet, würde auf diese Art sehr schön seyn, doch so daß die Bewegung geschwinder wird, je näher die Hand dem Ende dieser kleinen Linie kömmt. Allein wenn eben dieses Ulfo sagt:

Geh, wirf dich, wenn du willst, vor deinem Bruder nieder;

so ist die Bewegung der Hand eine bloße schiefe grade Linie welche die Verachtung und den Stolz, womit er dieses spricht, weit beßer anzeigt.

III.

Im vorhergehenden habe ich die Bewegung der Hände an und für sich selbst und überhaupt betrachtet. Nunmehr muß ich sie nach ihrer Verbindung betrachten und daher handeln

I. von ihrer Vorbereitung. Oder von derjenigen Aufmerksamkeit, die Hand allmählig in denjenigen Punkt zu bringen, von welchem aus eine Haupt-Bewegung erfolgen soll. Wenn zum Exempel Canut sagt: erniedrige dich nur. und der Schauspieler höbe die Hand schon so tief, daß er um dieses auszudrücken, sie erst erheben

und hernach ſinken laſſen müßte, ſo würde dieſes tadelhaft ſeyn. Er würde durch ſeine Bewegung einen Begriff mit einfließen laſſen, welcher hieher gar nicht gehört, das Erheben nehmlich, welches juſt dem Erniedrigen entgegen iſt. Ich verlange alſo, daß er in dem vorhergehenden Worte: heiß meine Laſterthat ein übereilt Verbrechen, die Hand ſchon in eine mäßige Erhöhung gebracht habe, um das folgende: Erniedrige dich nur, mit größerm Nachdrucke machen zu können.

II. Von dem Anhalten in demſelben. Dieſes nenne ich, wenn man einige Zeit die Hand in der Lage, in die ſie nach gemachter Bewegung gekommen, eine Zeitlang erhält, um ſogleich eine andre mit ihr zu verbinden, die dem Verſtande nach zu ihr gehört. Z. E. in der Zeile aus dem Canut: Geh wirf dich, wenn du willſt, vor deinem Bruder nieder. gehören die Worte wirf dich und nieder offenbar zuſammen. Alſo ꝛc.

NB. Man könnte dieſes die Conſtruktion nennen.

NB. Beyde Stücke die Vorbereitung und die Conſtruktion ſind nur in der erhabenen Action nöthig, und durch ihre Weglaſſung oder Uebertretung wird die Action komiſch.

Hiezu kömmt noch der Contraſt in den Bewegungen, da der Schauſpieler diejenigen Geſtus zuſammen nimmt, welche einen Gegenſatz ausmachen. Einen ſchönen Contraſt machen die Worte zum Exempel:

Erniedrige dich nur, ich will als Sieger ſprechen.

Wenn dieſer Gegenſatz aber auch getrennt würde, ſo verlange ich doch, daß der Schauſpieler darzwiſchen keinen Geſtum machen, ſondern dieſe beyde zuſammen behalten müße.

BIBLIOTECA NAZIONALE V.E. ROMA

Gedanken über die Herrnhuter.

— — oro atque obsecro ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.

Cicero pro Publ. Quintio.

1750.*)

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag: sie sind aber sehr zweydeutige Beweise der gerechten Sache: oder vielmehr sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind eben sowol eine Art von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meynung streitet; ob der Streit Blut oder Dinte kostet? Genug man streitet.

Und also wird auch hier der, welcher Recht behält, und der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerley Person seyn.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen seyn, wenn die Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nemlich, seinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte gebohren werden, benehmt ihm die und jene Hülfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, sezt ihn in ein ander Land; und ich zweifle, ob er derjenige bleiben würde, für den man ihn jetzo hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

Ein Sieg, den man über Feinde davon trägt, welche sich nicht vertheidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wann sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen; wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will; so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist; ausser etwa bey denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen siegen müssen.

*) G. E. Lessings theologischer Nachlaß (von Karl Lessing herausgegeben), Berlin 1784, S. 255.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich; aber nicht entbehrlicher, als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und muthiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Uebung zu bringen, lernen kann. Die Ordnung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt wie man denkt: was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holet man bey Gelegenheit nach: was man aus Versehen zweymal sagt, das bittet man den Leser das andremal zu übergehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein, ehe man sichs versieht, so bin ich bey der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen?

Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Weisen glaubten ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die jeder fassen, aber nicht jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzuleichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Muthmaßungen. Die Zahlen öfneten ihnen ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel angenehmer waren, je weniger sie Verwandschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am wenigsten gleich war, bemühte sich die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. Thörichte Sterbliche, was über euch ist, ist nicht für euch! Kehret den Blick in euch selbst! In euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen ihr euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier untersucht die geheimsten Winkel. Hier lernet die Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo ihr Unterthan und König seyd! Hier begreifet und beherrschet das einzige, was ihr begreifen und beherrschen sollt; euch selbst.

So ermahnte Sokrates, oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

Wie? schrie der Sophist. Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Beneider unsers Ansehens! Auf was zielen deine schwärmerische Lehren? Uns die Schüler zu entführen? Uns den Lehrstuhl zu verschließen? Uns der Verachtung und der Armuth Preiß zu geben?

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meynung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre. Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann. Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sey, sollten auch seine Feinde bezeugen, und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn tödteten?

Nur wenige von seinen Jüngern giengen den von ihm gezeigten Weg. Plato fieng an zu träumen, und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald dieser, bald jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum göttlichen, dieser zum untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Cartesius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu bekommen; eine desto betrüglichere, je schimmernder sie war. Er eröfnete allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehen jener beyden Tyrannen bewacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

Bald darauf erschienen zwey Männer, die, trotz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht, einerley Absicht hatten. Beyden hatte die Weltweisheit noch allzuviel praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft, wovon dem Alterthume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sichern Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jetzo dem sterblichen Geschlechte Ehre machen, und auf den Nahmen der Weltweisen ein gar besonders Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüth durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh herunter gesezt wird.

Allein mein Leſer wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz was anders, als die Geſchichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm alſo ſagen, daß ich blos dieſes deswegen vorangeſchickt, damit ich durch ein ähnliches Beyſpiel zeigen könne, was die Religion für ein Schickſal gehabt hat: Und dieſes wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte alſo: es gieng der Religion wie der Weltweisheit.

Man gehe in die älteſten Zeiten. Wie einfach, leicht und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie lange? Jeder von ſeinen Nachkommen ſezte nach eignem Gutachten etwas dazu. Das Weſentliche wurde in einer Sündfluth von willkührlichen Sätzen verſenkt. Alle waren der Wahrheit untreu geworden, nur einige weniger, als die andern; die Nachkommen Abrahams am wenigſten. Und deswegen würdigte ſie Gott einer beſondern Achtung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die Menge nichts bedeutender und ſelbſt erwählter Gebräuche ſo groß, daß nur wenige einen richtigen Begrif von Gott behielten, die übrigen aber an dem äuſſerlichen Blendwerke hängen blieben, und Gott für ein Weſen hielten, das nicht leben könne, wenn ſie ihm nicht ſeine Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reiſſen? Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben beſiegen helfen? Kein Sterblicher. Θεος ἀπο μηχανης.

Chriſtus kam alſo. Man vergönne mir, daß ich ihn hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer anſehen darf. Waren ſeine Abſichten etwas anders, als die Religion in ihrer Lauterkeit wieder herzuſtellen, und ſie in diejenigen Gränzen einzuſchließen, in welchen ſie deſto heilſamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je enger die Gränzen ſind? Gott iſt ein Geiſt, den ſollt ihr im Geiſt anbeten. Auf was drang er mehr als hierauf? und welcher Satz iſt vermögender alle Arten der Religion zu verbinden, als dieſer? Aber eben dieſe Verbindung war es, welche Prieſter und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. Pilatus, er läſtert unſern Gott; kreuzige ihn! Und aufgebrachten Prieſtern ſchlägt ein ſchlauer Pilatus nichts ab.

Ich ſage es noch einmal, ich betrachte hier Chriſtum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle ſchreckliche Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erſte Jahrhundert war ſo glücklich Leute zu ſehen, die in der ſtrengſten Tugend einhergiengen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das ſchmählichſte Unglück dankten, die ſich um die Wette beſtrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu verſiegeln.

Allein so bald man müde wurde, sie zu verfolgen, so bald wurden die Christen müde, tugendhaft zu seyn. Sie bekamen nach und nach die Oberhand und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker unterwürfig macht; so bald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwerdt nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist. Im Frieden putzt man es aus, und giebt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Werth.

So lange die Kirche Krieg hatte, so lange war sie bedacht, durch ein unsträfliches und wunderbares Leben, ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. So bald sie Friede bekam, so bald fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehrsätze in eine gewisse Ordnung zu bringen, und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte, und durch dieses kluge Verfahren höher als durch seine Macht stieg, Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen Und dieses, so viel ich einsehe, war die vornehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch diese Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen könnte, wie das ausübende Christenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hieng von einem Einzigen ab, der desto öfterer irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar ein Joch auflegen; so bald man es ihm aber zu sehr fühlen läßt, so bald schüttelt er es ab. Huß und einige andre, die das Ansehen des Statthalters Christi nur in diesem und jenen Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwey Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigenthümlichen Glanze wieder herzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten? Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bey eurem Lichte, und verachten euch. Ihr waret es, die ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setztet, und man verlacht euch als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

Doch die Wahrheit soll bey meinem Lobspruche nicht leiden. Wie kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwol so wenig bey euren Verbesserungen gewann? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn ihr uns eben so viel fromme als gelehrte Nachfolger gelassen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzo, da unsre Zeiten — soll ich sagen so glücklich? oder so unglücklich? — sind, daß man eine so vortrefliche Zusammensetzung von Gottesgelahrheit und Weltweisheit gemacht hat, worinne man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden kann, worinne eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen, und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll; jetzo, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer Christ weit seltner, als in den dunklen Zeiten geworden. Der Erkenntniß nach sind wir Engel, und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweisheit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht seyn. Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen verächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte, und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!

Gesezt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns, des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns, unerbittlich gegen uns selbst, nachsehend gegen andre seyn. Er lehrte uns, das Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns, die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns, Gott nicht nur glauben, sondern was das vornehmste ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen, und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sey, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen heissen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nüzt, je prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten, noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und Wunder der Natur nicht weiter, als in soferne sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe alles das unerforscht gelassen, wovon er, bey Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: ich weiß es nicht, ich kann es nicht einsehen. Gleichwol mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwol wäre er so beherzt, ihn auch Leuten abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beynahmens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abriß, dahin brächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden; ich bitte euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: Wir haben geirret? Ja, er hat Recht. Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sey fähig zu widerrufen.

Hu! würde ein stolzer Algebraist murmeln, ihr mein Freund ein Philosoph? Laßt einmal sehen. Ihr versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu cubiren? Oder nein — — Könnet ihr eine Exponential-Größe differentiren? Es ist eine Kleinigkeit; hernach wollen wir unsre Kräfte in was größern versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nun da haben wirs. Bald wollte ich wetten, ihr wißt nicht einmal, was eine Irrational-Größe ist? Und werft euch zu einem Philosoph auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarey!

Ha! Ha! fällt ihm der Aſtronom ins Wort, und alſo werde auch ich wohl eine ſchlechte Antwort von euch zu erwarten haben? Denn wenn ihr, wie ich höre, nicht einmal die erſten Gründe der Algebra inne habt, ſo müßte Gott es euch unmittelbar eingegeben haben, wenn ihr eine beſſere Theorie des Mondes hättet, als ich. Laßt ſehen, was ihr davon wißt? Ihr ſchweigt? Ihr lacht gar?

Platz! Ein paar Metaphyſiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. Nun, ſchreyt der eine, ihr glaubt doch wohl Monaden? Ja. Ihr verwerft doch wohl die Monaden, ruft der andre? Ja. Was? ihr glaubt ſie und glaubt ſie auch nicht? Vortreflich!

Umſonſt würde er es wie jener Bauerjunge machen, den ſein Pfarr fragte: kannſt du das ſiebende Gebot? Anſtatt zu antworten, nahm er ſeinen Hut, ſtellte ihn auf die Spitze eines Fingers, ließ ihn ſehr künſtlich darauf herumtanzen, und ſezte hinzu: Herr Pfarr könnet ihr das? Doch ich will ernſthafter reden. Umſonſt, ſage ich, würde er ſeinem Hohnſprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er ſogar beweiſen, daß ſeine Fragen mehr auf ſich hätten, als die ihrigen. Könnt ihr, würde er etwa zu dem erſten ſagen, euren hyperboliſchen Stolz mäßigen? Und zu dem andern: ſeyd ihr weniger veränderlich, als der Mond? Und zu dem dritten: kann man ſeinen Verſtand nicht in etwas beſſern üben, als in unerforſchlichen Dingen? Ihr ſeyd ein Schwärmer! würden ſie einmüthig ſchreyen. Ein Narr, der dem Tollhauſe entlaufen iſt! Allein man wird ſchon Sorge tragen, daß ihr wieder an Ort und Stelle kommt.

Gott ſey Dank, daß ſo ein verwegener Freund der Layen noch nicht aufgeſtanden iſt, und zu unſern Zeiten auch nicht aufſtehen möchte: denn die Herrn, welche mit der Wirklichkeit der Dinge ſo viel zu thun haben, werden ſchon ſorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirklichkeit gelangt.

Wie aber, wenn ſo ein Schickſal unſre Theologen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umſchweif erklären. Ich glaube, das, was ſo ein Mann, wie ich ihn geſchildert habe, für die Weltweiſen ſeyn würden, das ſind anjetzo die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringſte Billigkeit hat, nimmermehr bejaen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund iſt. Haben die Herrnhuter, oder hat ihr Anführer, der Graf von Z. jemals die Abſicht gehabt, die Theorie unſers Chriſtenthums zu verändern? Hat er jemals geſagt, in dieſem

oder jenem Lehrſatze irren meine Glaubensgenoſſen? Dieſen Punkt verſtehen ſie falſch? Hier müſſen ſie ſich von mir zu Rechte weiſen laſſen? Wenn unſre Theologen aufrichtig ſeyn wollen, ſo werden ſie geſtehen müſſen, daß er ſich nie zu einem Religionsverbeſſerer aufgeworfen hat. Hat er ihnen nicht mehr als einmal die deutlichſten Verſicherungen gethan, daß ſeine Lehrſätze in allem dem augſpurgiſchen Glaubensbekenntniß gemäß wären? Schon gut, werden ſie antworten; allein warum behauptet er in ſeinen eigenen Schriften Sachen, die dieſen Verſicherungen offenbar widerſprechen? Haben wir ihn nicht der abſcheulichſten Irrthümer überführt? Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieſes Punkts ein wenig verſpare. Genung wir haben ſein Bekenntniß; er verlangt nichts in den Lehrſätzen unſerer Kirche zu verändern. Was will er denn? — — — — — —

Ueber das Heldenbuch.

Angefangen den 23ſten Februar 1758.*)

§. 1.

Ueber die verſchiednen Ausgaben dieſes Heldenbuchs will ich mich nicht einlaſſen. Grabener hat alles geſammelt, was Köhler, Placcius, Vogt, Horn und Andre davon angemerkt haben. Ich habe mich bey meiner Unterſuchung der Ausgabe von 1560 in klein Folio bedient. Hier iſt ihr Titel:

Das Heldenbuch. Welchs auffs new corrigirt und gebeſſert iſt, mit ſchönen Figuren geziert. Gedruckt zu Frankfurt am Mayn, durch Weygand Han und Sygmund Feyerabend.

Sie hat 187 Blätter, und jede Seite zwey Spalten. Ich wäre vielleicht begieriger geweſen, eine ältere aufzutreiben, wenn nicht verſchiedne Stellen, die ich aus der allererſten hier und da angeführt geleſen, mich genugſam hätten erkennen lernen, daß die alte ſchwäbiſche Sprache auch in der allererſten ſchon große Veränderungen erlitten habe.

*) Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen litterariſchen Nachlaſſe, Th. III (1795), S. 3. In der Vorrede S. X ſagt der Herausgeber Ge. Guſt. Füllebornn „Sie (die Fragmente einer Unterſuchung über das Heldenbuch) ſtehen in einem dicken Hefte, und ſind vom 23ſten Februar 1759 datirt.“

§. 2.

Es muß noch eine andre alte Sammlung von Heldenliedern unter dieſem Titel exiſtiren; denn Köhler in der Unterſuchung vom Theuerdank ſagt: Aliam collectionem heroicarum cantionum, a priori prorſus diverſam, vulgo tamen ignoratam, ex bibliotheca ſua inſtructiſſima nobis obtulit D. Godofredus Thomaſius Archiater Norimb., anno 1477 absque loci mentione excuſam.

§. 3.

Morhof, Köhler, Friſch, Wachter, Gottſched, welche dieſes unſers Heldenbuches gedenken, machen uns alle ſo verwirrte und undeutliche Begriffe davon, daß ſie ſich ſchwerlich die Mühe können genommen haben, es ganz zu leſen.

§. 4.

Der Herausgeber hat es in vier Theile getheilet, deren Ueberſchriften dieſe ſind:

Erſter Theil ſagt von Keyſer Ottnitten und dem kleinen König Elberich, wie ſie mit groſſer Gefahr über Meer in der Heydenſchaft ein König ſeine Tochter abgewunnen (und wie er Sie ihm zu einem Ehelichen Gemahl vermählen lieſſe.)

Ander Theil meldet von Herr Hugdieterichen und ſeinem Sohn Wolffdieterichen, wie die umb der Gerechtigkeit willen, offt den troſtloſen Leuten haben hülff mit ihren trefflichen Thaten gethan, neben andern kühnen Helden, ſo ihnen in nöthen beygeſtanden ſeyn.

Dritt Theil zeigt an, vom Roſengarten zu Worms, der durch Crimbilten, König Gibichs Tochter ward gepflantzt, dardurch nachmals der mehrer theil Helden und Ryſen zu abgang kommen, unnd erſchlagen ſind worden.

Im vierdten Theil wird gemelt, von dem kleinen König Laurin, dem Gezwerge, wie er ſeinen Roſengarten mit ſo groſſer mannheit und mit Zauberey umbgienge, biß er zuletzt von den Helden bezwungen ward und ihr Gaukelmann ſeyn mußt, (Mit ſampt andern kurtzweiligen Hiſtorien, Im andern Theile dieſes Heldenbuchs verfaßt, welches auch in ſein ſonderliche beſchreibungen underſchiedlich iſt geordnet worden.)

§. 5.

Allein der Herausgeber iſt ein höchſt unwiſſender Mann geweſen. Er hat drey Gedichte, die alle drey völlig von einander unterſchieden ſind, und allem Anſehen nach auch drey unterſchiedne Verfaſſer haben, in eins zuſammengeworfen. Die erſten zwey Theile machen ein beſondres Gedicht aus, der dritte ein beſondres, und der vierte desgleichen.

Der einzige Goldaſt unterſcheidet die Verfaſſer, wie es ſich gehört. Die erſtern zwey Theile führt er allezeit unter dem Namen Eſchilbachs an; wenn er von dem dritten Buche redet, ſagt er: (S. 363) incertus auctor partis III Heldebuch. Doch ſagt er auch S. 406: Anonymus, aut fortean idem auctor partis III Heldebuch, nemlich Eſchilbach. Das vierte Buch aber führt er unter dem Namen Heinrichs von Oſterdingen an.

Grabener vermuthet, daß Oſterdingern auch von dem dritten Verfaſſer ſey; welche Vermuthung weniger kritiſche Einſicht in den Styl verräth, als Goldaſts.

Das erſte Gedicht, welches in den zwey erſten Theilen enthalten iſt, ſollte alſo den Titel führen:

Von Kaiſer Ottnitt und Wolffdieterich.

§. 6.

Von dem Alter der Verfaſſer dieſes Heldenbuchs ſagt Eccard. in hiſt. Gener. Princip. Saxoniae ſup. Cap. V. §. 9. p. 174. 59.

Liber hic de heroibus veteribus a Wolframo Eſchenbachio et Henrico Eſſtertingio compoſitus eſt tempore Friederici Barbaroſſae, et quidem ante Canoniſationem Caroli M. et promulgationem Pſeudo-Turpini, ut pluribus argumentis in Hiſtoria Poëſeos Germanicae demonſtrabo.

Dieſe Beweiſe iſt Eccard mit ſammt dem Buche ſchuldig geblieben. Und ich hätte um ſo viel lieber ſehen mögen, wie ſie ausgefallen wären, je unwiderſprechlicher man dieſes Vorgeben widerlegen kann.

Die Canoniſation Carls des Großen geſchah mit Genehmhaltung Papſt Paſchalis III, wie Friedericus I ſelbſt bezeugt in ſeinem Diplomate bey Jac. Andr. Crnſio de vita et rebus geſtis Witekindi c. XV. p. 116. Ballando T. II. Act. 55. Menſ. Jan. p. 888. und andern.

Paſchalis aber ſtarb 1168, und gleichwohl gedenkt der Dichter der Herzoge von Merane, die Friedrich I erſt im Jahre 1180 creirt hat. Hätte dieſes ohne einen prophetiſchen Geiſt geſchehen können? Wenn Grabener dieſen Widerſpruch bemerkt hätte, ſo würde er ſich auf dieſen Conſenſum celeberrimi Eccardi nichts zu gute gethan haben.

Vor 1180 kann der Verfaſſer alſo nicht geſchrieben haben. Allein ich vermuthe, daß er auch nicht vor 1248 geſchrieben habe, und zwar eben deswegen, weil der Herzoge von Merane gedacht wird, die 1248 ſchon wieder ausgingen. Würde es der Dichter gewagt haben, würde

es nicht wider ſeinen Plan geweſen ſeyn, ein noch lebendes Geſchlecht zu nennen, wo er lauter falſche Namen brauchte?

§. 7.

Goldaſt (Tom. III. Conſtitut. Imperial. Praefat. ad Regem Britann. Jacobum p. 3. 4 & 5.) will, daß unter dem Kayſer Ottnitt Odoacer, der Heruler König, und unter Wolffdieterich Theodoricus Veronenſis zu verſtehen ſey; doch ohne die geringſten Gründe dieſer ſeiner Muthmaßung anzuführen.

Allein einem Manne, wie Goldaſt, muß man auch da Gründe zutrauen, wo er keine angiebt. Und ihn widerlegen wollen, ohne dieſe vorher aufzuſuchen, heißt ſich ein leichtes Spiel machen.

Die bloße Aehnlichkeit des Schalles, und aufs höchſte der Ableitung, welche die Namen Ottnit und Odoacer, Theodoricus und Dietrich haben, kann ſein einziger Grund nicht geweſen ſeyn. Er muß größere Aehnlichkeiten zwiſchen den Begebenheiten, die uns der Dichter von beyden meldet, und denen, die uns die Geſchichtſchreiber von ihnen aufgezeichnet, entdeckt haben.

Und dieſe finden ſich auch wirklich.

Odoacer hatte ſich zum Herrn desjenigen Theils von Italien gemacht, welcher in den folgenden Zeiten den Namen der Lombardey bekam. Ottnitt iſt König von Lombarten, und iſt es durch das Recht der Waffen.

Wolffdieterich iſt der Sohn eines Königs von Conſtantinopel.

Theodoricus ward von dem Kayſer Zeno an Kindesſtatt angenommen(*).

Wolffdietrich kommt, dem Kayſer Ottnit ſein Reich ſtreitig zu machen. Theodoricus kam mit ſeinen Gothen nach Italien, in der Abſicht, die Heruler zu verdrängen. Seine Abſicht gelang; er ſchlug den Odoacer bey Verona, und belagerte ihn drey ganzer Jahre in Ravenna(**).

Eben da Wolffdietrich dem Ottnitt am ſtärkſten zuſetzt, da er ihn faſt überwunden hat, ändert ſich die Scene auf einmahl: Ottnitt und Wolffdietrich werden Freunde, und unzertrennliche Freunde, Geſellen. Theodoricus, wie geſagt, hatte den Odoacer ſchon drey

(*) Man ſehe den Brief des Atalaricus, ſeines Enkels, an den K. Juſtinian, beym Caſſiodor B. 8. Ludewig (im Leben Juſtinians S. 403.) erklärt dieſe Adoption für weiter nichts, als eine formulam curialem. Aber, wäre ſie nichts als ein leerer Titel geweſen, ſo macht doch Atalaricus offenbar zu viel Aufhebens davon.

(**) Jornandes de reb. Get. p. 140.

Jahre in Ravenna belagert, und schon hatte sich ihm ganz Italien unterworfen. Dennoch ließ Theodoricus von dem Rechte des Siegers so viel nach, daß er den Odoacer zum Mitgenossen seines neuen Reiches annahm.

Wolffdietrich kommt in den Verdacht, seinen treuen Genossen, den Ottnitt, umgebracht zu haben. Theodoricus brachte den Odoacer wirklich mit eigner Hand um.

Wolffdietrich folgte dem Ottnitt in allen seinen Reichen und Rechten. So folgte Theodoricus dem Odoacer.

Diese Aehnlichkeiten sind nicht gering, wenigstens hinlänglich, Goldasten von dem Vorwurfe eines unüberdachten Vorgebens loszusprechen.

§. 8.

Aber sie werden von unzähligen und offenbaren Unähnlichkeiten unendlich überwogen.

Ottnitt heißt Römischer Kayser, und Procopius sagt ausdrücklich, daß sich Odoacer diesen Titel nie angemaßt. Procop. de bello Goth. lib. I. c. 1. ἀλλα ΡΗΞ διεβιω καλουμενος.

Rom und auch Lateran, sagt der Dichter, habe dem Ottnitt gedient. Und wie wenig hatte Odoacer in Rom zu sagen! Er wagte es nicht einmal, seinen Sitz da zu nehmen.

Kurz: Ottnitt ist ein sehr mächtiger Herr, dem alle deutsche Reiche und alle Reiche in dem Lande der Walhen unterthan sind. Odoacer hingegen herrschte bloß über Italien, dessen dritten Theil er seinen Herulern zu Lehen gab.

Und das waren die ansehnlichen Lehnsträger nicht, welche Ottnitt um sich hat, und die er anredet:

Ihr Fürsten und ihr Herren,
Groffen Freyen Dienstmann.

Lehnsträger also von allen Heerschilden (*)! Was wußte man aber von diesen zu einer Zeit, in welcher verschiedene Gelehrte nur den allerersten Ursprung der Lehne gefunden zu haben glauben?

§. 9.

Grabener führt an, daß Marqu. Freherus (Origin. Palat. P. I. c. 10.) Joh. Deckherrus (beym Placcius in Theatro Anon.) und Petr. Dahlmannus, (im Schauplatz der masquirten und demasquirten Gelehrten Num. 37.) das ganze Heldenbuch für nichtswürdige

(*) Den niedrigsten Heerschild ungerechnet, deren älteste Spuren man erst unter Heinrich IV findet, obgleich eine ähnliche Eintheilung des Adels lange vorher üblich gewesen seyn muß.

Fabeln gehalten. Morhof und andre glauben, daß Fabeln nur untermiſcht ſind.

Grabener ſelbſt bemerkt, daß nichts im ganzen Heldenbuche ſey, woraus man ſchließen könne, daß man die darin enthaltnen Fabeln höher, als in das zwölfte Jahrhundert ſetzen dürfe. Sein Beweis iſt vornehmlich dieſer, daß der Herzoge von Merane darin gedacht werde, deren erſten doch Friedrich I creirt habe.

§. 10.

Gottſcheds Meynung, die nicht leicht abgeſchmackter ſeyn könnte, iſt dieſe, daß

Ottnitt, Odoacer der Heruler König,

Wolffdietrich, der Weſtgothen König Theodoricus,

Dietrich von Bern, der Oſtgothen König Theodoricus Veronenſis ſey.

Nur etwas zum Beweiſe:

Im J. 490 belagerte Theodoricus den Odoacer in Ravenna, und drey Jahr darauf ward Odoacer umgebracht. Wie kann nun aber eben dieſer Theodoricus, nach mehr als achtzig Jahren nach dem Tode des Odoacer (Ottnitts) die dem Wolffdietrich entflohnen Würme vollends erſchlagen haben? (denn drey Jahr, nachdem die Würme Ottnit verſchlungen, ſchlug ſie erſt Wolffdietrich, und 80 Jahr nach Wolffdietrichen, die übrigen Dietrich von Bern.)

Der Anhang des Heldenbuchs ſagt gar: Demſelben Kayſer Ottnitt dienet Reuſſen und das Land zu Bern, darnach über 200 Jahr warde das Landt Bern Herrn Dietrich von Bern.

Dietrich von Bern kann alſo der Theodoricus Veronenſis nicht ſeyn, der Odoacern überwand, oder Ottnit kann Odoacer nicht ſeyn.

§. 11.

Meine Erklärung:

Der Dichter hat unter dem Ottnit, die beyden Gegenkayſer Ottos des Vierten, nemlich Philipp und Friedrich II verſtanden, und verſchiedne von ihren vornehmſten Thaten in dieſem ſeinem Roman von Ottnit, in ein Ganzes verbunden.

§. 12.

Von den Herzogen von Merane.

Ge. Dav. Koeleri Diſſert. de Ducibus Meraniae ex Comitibus de Andechs ortis. Altorf. 1729.

In dem Leben Notkeri c. XVI. T. 1. ſcript. rer. Alemau. Gold. p. 396. wird bereits eines Cuononis Ducis Meraniae gedacht, wo-

bey Goldaſt die Anmerkung macht: Ego, qui Ducatus ſit, aeque cum ignariſſimis ſcio, niſi Moravia ſit, quae adhuc Alemannis Meran, interim Merenland. Köhler, der dieſe Stelle §. 1. anführt, fährt fort: Si Goldaſtus in ea annotatione loqueretur de Ducatu Meraniae ab Imp. Friderico conſtituto, omnino Planerus (in hiſtor. Variſciae p. 34.) Goldaſto ignorantiam Ducatus Meranii attribuere poſſet, ſed cum reſpiciat Ducatum Meraniae tempore imperatoris Ottonis I. iam extantem, qui omnino eo aevo incognitus erat, Goldaſtus ab hac ignorantiae culpa immunis eſſe videtur.

Wenn nun aber zu Otto's I Zeiten bereits Herzoge von Merane exiſtirt haben, wie würde es mit unſern Beweiſen ausſehen?

Unterdeſſen löſet Köhler dieſen Knoten ſehr wohl. Er ſagt: Ekkehard (im Leben Notkeri) habe unter Fried. II geſchrieben, und nenne den Cunonem, generum Ottonis M. nur deswegen einen Herzog von Merane, quoniam etiam forte praefuit Carentanis, quemadmodum eius filius Otto (vid. Ditmarus lib. V. p. 370 apud Leibn.) Ad Carinthiam vero olim etiam pertinuiſſe Tirolenſem ditionem teſtatur Megiſerus Annal. Carint. l. I. c. 2. p. 14., cujus pars potior aevo ipſius Ekkehardi dicebatur Ducatus Meraniae. Ex ſui ergo ſeculi uſu et notitia dixit Ekkehardus Cunonem Ducem Meraniae.

§. 13.

Die Saracenen.

Die Saracenen waren unter Friedrich II noch nicht in Sicilien unterdrückt. Friedrich hatte noch im Jahr 1221 viel mit ihnen zu ſchaffen. Die Verheerungen, die ſie in dieſem Königreiche angerichtet hatten, bewogen den Kayſer, wider ſie in das Feld zu ziehen. Bey ſeiner Annäherung zogen ſie ſich auf die Gebirge, und hier war es nicht möglich, ihnen beyzukommen. Friedrich faßte den Entſchluß, ſie zu belagern und auszuhungern. Und weil ſie Mangel an Lebensmitteln litten, wurden ſie bald auf das Aeußerſte gebracht, und gezwungen, ſich an den Kayſer zu ergeben. Viele baten um Erlaubniß, daß ſie ſeine Staaten verlaſſen dürften, und erhielten ſie ganz leicht. Die Uebrigen, die unter ſeiner Herrſchaft bleiben wollten, wurden nach Nocera in Apulien gebracht; man verbot ihnen bey ſchwerer Strafe, daß ſie keine Waffen in ihren Häuſern haben ſollten.

Barre IV. S. 12.

Collenut. Lib. IV. hiſt. Neap.

Hiſt. de Reb. geſt. Fred. apud Murator. T. VIII.

Friedrich II bediente ſich auch der Saracenen bey ſeinen Armeen. So beſtand z. E. das Heer, mit welchem Rainald (den der Kayſer, als er 1228 endlich nach dem gelobten Lande ging, als ſeinen Statthalter hinterlaſſen hatte) in das Erbgut des h. Petrus eindrang, um den Papſt Gregorius IX zu bekriegen, aus Deutſchen und Saracenen aus Sicilien.

Die Saracenen aus Nocera oder Lucceria thaten auch Manfreden gute Dienſte, und nahmen ihn in ihre Stadt auf, wie Jamſilla (apud Murat. T. VIII. p. 530.) und Saba Malaſpina (Hiſt. lib. I. c. 4.) mit Mehrerem berichten. Sie intereſſirten ſich für den jungen Conradin. (Monachus Patav. Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 728.) Sie waren ſogar die letzten, mit welchen Carolus fertig werden konnte, bis er endlich 1269 Noceria nach einer langwierigen Belagerung einnahm, wobey die meiſten Saracenen elend verhungert waren. S. den angeführten Monachus, und Saba Malaſp. zu Ende des 4ten Buches.

§. 14.

Anwendung der Leſſingiſchen Hypotheſe

I. auf verſchiedne Prädicate, die der Dichter dem Ottnit giebt und die auf Friedrich II paſſen:

A. Ottnit wohnt in Italien.

Friedrich II war in Deutſchland weder geboren, noch erzogen. Anno 1212 kam er nach Deutſchland, 1220 ging er wieder nach Italien, und kam erſt 1235 auf kurze Zeit wieder nach Deutſchland, bey Gelegenheit der Empörung ſeines älteſten Sohnes Henrici. Das Jahr darauf war er ſchon wieder in Italien. Zwar rief ihn die Empörung Friedrichs des Streitbaren, Herzogs von Oeſtreich, zu Ende 1236 nach Deutſchland; doch war er das folgende Jahr 1237 im Auguſt ſchon wieder in Italien. 1238 ging er abermals auf eine kurze Zeit nach Deutſchland, kam aber noch eben daſſelbe Jahr nach Italien zurück. Und von der Zeit an findet man nicht, daß er wieder nach Deutſchland gekommen ſey.

Es ſaß da in Lamparten
Ein edler König reich,
Auff einer Burg hieß Garden.

Heldenb. S. 1.

Lamparten, Lombardey.

Die Longobarden überſchwemmten Italien um das Jahr 586. Der Name der Lombardey iſt alſo noch ſpäter zu ſetzen. Die Anticipation, welche Gottſched hier will gelten laſſen, iſt lächerlich.

Deſiderius, der letzte König der Longobarden, ward gefangen 744.

Karl der Große, nachdem das Lombardiſche Reich ein Ende genommen, hatte in den meiſten Städten Grafen geſetzt, deren einige den fürſtlichen Titel führten, und nachmals die Länder größtentheils an ſich zogen u. ſ. w. S. Bünaus Leben Friedr. I. S. 32—33.

Garden.

Azo Marchio Eſtenſis ward von den Einwohnern von Mantua mit gewaffneter Hand wieder in Verona eingeſetzt. Eccelinus II wäre bey dieſer Gelegenheit bald gefangen worden. Illo namque die, ſagt Gerard Mauriſius ap. Murat. VIII. p. 16., vix evaſit Dominus Eccelinus etc. Fugerunt ergo contrarii Marchionis ad arcem Gardae — Arcem autem Gardae — undique per terram et aquam ſtrictiſſime (Marchio) obſidebat.

B. Ottnit iſt des Sternlaufs kundig.

Ueber die Aſtrologie Friedrichs II S. Antonius Godius Chron. Vicent. beym Murat. T. VIII. p. 83. (Beyde Geſchichtchen mit den Aſtrologen ſind indeſſen verdächtig.) Mehr beweiſt Rolandinus lib. IV. c. 12. Nichts iſt entſcheidender, als das Zeugniß des Saba Malaſpina hiſt. Sic. l. I. cap. 2. bey Murat. T. VIII. p. 788. Vergl. Ricobaldus Ferrarienſis Hiſtor. Imper. p. 1120. bey Murat. IX. Matthaeus Paris in hiſt. Mai. p. 285. F. Franciſci Pipini Chron. l. 2. Murat. T. IX. p. 670. (de Scotto Friederici Aſtrologo.)

C. Rom und Lateran.

Unter Lateran iſt der päpſtliche Stuhl, und unter Rom die weltliche Gewalt dieſer Stadt zu verſtehen, durch welche Trennung ganz deutlich auf Zeiten gewieſen wird, in welchen die Päpſte über den Rath und die Bürgerſchaft in Rom nichts zu ſagen hatten. Und dieſes iſt von den Zeiten der Schwäbiſchen Kayſer wahr.

Schon Friedrich I mußte in dem Vergleiche, den er mit Papſt Eugenius III auf dem Reichstage zu Coſtnitz 1152 oder 53 einging, verſprechen, er wolle, ohne des Papſtes Einwilligung, weder mit König Rogerio, noch mit den rebelliſchen Römern jemals Frieden machen, ſondern, dieſelben unter den päpſtlichen Gehorſam zu bringen, allen Fleiß anwenden. Baronii Annal. anno 1152.

Arnold, ein Schüler Abälards, der kühne Feind aller weltlichen Macht und Güter der Biſchöfe und Geiſtlichen, ſoll ſogar Willens geweſen ſeyn, die Römiſche Republik wieder in den vorigen Stand zu ſetzen, das Capitolium von Neuem zu erbauen, den Bürgermeiſtern und der Röm. Ritterſchaft das ehemalige Anſehen wieder zu verſchaffen, hingegen die Stadt der päpſtlichen Obrigkeit gänzlich zu entziehen.

Otto Friſ. L. II. c. 20.

Im J. 1228 verjagten ſogar die Römer den Papſt Gregorius IX aus Rom, als er den Kayſer Friedrich II auf eine ſo übereilte und ärgerliche Weiſe in den Bann gethan hatte.

D. Von der Wahlen Land.

Wie kann man ſagen, daß den Schwäbiſchen Kayſern alle Könige in Deutſchland und der Wahlen Land gedient hätten?

Saxo Grammat. L. XIII. p. 242 und L. XIV. p. 262 leugnet, daß Dännemark dem Deutſchen Reiche jemals unterwürfig geweſen ſey.

Aber Friedrich I lockte den König Waldemar in Dännemark aus ſeinen Staaten, und verlangte, daß er ihm huldigen ſollte. S. Barre III. S. 600. vergl. den daſelbſt angeführten Brief Conrads III an Johannes von Conſtantinopel. Eben ſo gewiß iſt es, daß König Friedrich auf dem Reichstage zu Merſeburg 1152 den Däniſchen Prinzen-Streit entſchied. Der neubeſtätigte Däniſche König wurde in Friedrichs Gegenwart gekrönt, und von ihm durch das Schwert belehnt, wie er denn auch dem Deutſchen Könige den Lehnseid abgelegt, und das Reichsſchwert vorgetragen. Bünau im Leben Fried. S. 14.

§. 15.

II. Auf verſchiedene Facta ſelbſt.

1. Von ſeiner verdächtigen Geburt.

Friedrich II war Heinrichs VI und der Conſtantia Sohn, 1194 geboren, zu Aſſiſi, einer Neapolit. Stadt. Das Gerücht, daß er untergeſchoben ſey, war allgemein; (Struv. in Synt. Hiſt. Germ. Diſſ. XX de Fried. II und in Corp. hiſt. Ger. VII. Sect. VI. §. 1.) ob es gleich erdichtet ſcheint. Facell Geſch. von Sicilien, und Pandolph Geſch. von Neapolis.

2. Von ſeiner Gemahlin aus Syrien.

Friedrich II mußte ſich dem Papſt Honorius III verbindlich machen, die Jolanta, nach andern Iſabella, eine Tochter des Königs von Jeruſalem Johannes, zu heurathen. Die Verbindung ward in Rom vollzogen.

3. Von dem Haſſe ſeines Schwiegervaters.

Friedrich verlangte Jeruſalem zur Morgengabe. Johann mußte ſich dazu bequemen, und ward, ungeachtet der Fürbitte des Papſtes, von ſeinem Eidam unwürdig behandelt.

Barre IV. p. 36. 37.

Platina in Hon. III.

Sanut. L. III. P. II. c. 10.

Ap. Rain. ad an. 1226.

4. Von der Verwüſtung ſeiner Länder durch das Kriegesheer des Papſtes, den er ſelbſt einen Drachen genennt.

Als Friedrich ſeinen Kreuzzug angetreten hatte, bekriegte Reinhold, der Statthalter in Italien, ohne ſein Vorwiſſen, den Papſt. Die päpſtlichen Truppen commandirte Johannes, der mit außerordentlicher Grauſamkeit den Krieg führte. S. Barre. Johannes wollte durchaus Kayſer werden, und ſtreute ſogar, um ſich Parthey zu machen, ein Gerücht von Friedrichs Tode aus.

5. Von ſeinem doppelten Banne.

Gregorius IX that ihn das erſtemal in Bann, als er von ſeinem angetretenen Kreuzzuge zurück kam, weil er die See nicht vertragen konnte. Unter dem zweyten ſtarb er (am 13ten December 1250).

Verſchiedne Meynungen über ſeinen Tod.

§. 16.

Der Name Ottnit oder Ottenit.*)

§. 17.

Erklärung der Perſon Wolfdietrichs.**)

§. 18.

Einige andre Punkte.

1. Vom Elephanten.

Das Memoriale Potestatum Regiensium (Murat. T. VIII. S. 1110) merkt als etwas Beſondres an, daß Friedrich 1237 in ſeinem Heere gegen die Mayländer einen Elephanten gehabt. Er hatte ihn vom Sultan bekommen. S. Murat. Geſch. von It. Th. VII. S. 469. Vergl. Richardus in Chron. apud Murat. T. VII. S. 1004 unter dem Jahre 1228.

2. Von den Heyden.

Die Schriftſteller des 13ten Jahrhunderts haben es durchgängig im Gebrauch, auch den Mahomedanern den Namen Heyden zu geben.

*) Hier hat Leſſing nichts, als eine Stelle aus Barre III. S. 916 über den Beynamen Primislavs, Ottocar, d. h. der dem Otto ergeben iſt, ausgezeichnet. Fülleborn.

**) Hier iſt kein Wort weiter angemerkt. Auf einem andern Blättchen ſteht: Ueber Wolfdietrich S. pag. 929.

Ich ſuchte dieſe Seite im Barre, und fand daſelbſt: daß Kayſer Philipp die Prinzeſſin Irene geheurathet habe, und ihrem Vater, den ſein Bruder Alexis vom Throne geſtoßen, beyzuſtehen ſuchte. Der junge Alexis ſollte durch Hülfe der Kreuzfahrer auf den Thron geſetzt werden.

Vielleicht ſuchte Leſſing unter dieſer Geſchichte die Geſchichte des vertriebnen Wolfdietrichs. Fülleborn.

S. Memoriale Poteſt. R. (Murat. T. VIII. p. 1099.) und Anon. Vatican. (ap. Mur. T. VIII. p. 761.)

3. Von den Römerzügen.

Die Anſtalten zu der Expedition, welche Ottnit vor hat, ſehen denjenigen ſehr ähnlich, die bey den ſogenannten Römerzügen beobachtet wurden.

4. Von Friedrichs Kreuzzug.

S. Monachus Patav. in Chron. ap. Murat. T. VIII. p. 672. Ricobaldus Ferrar. (ap. Mur. T. IX. p. 127.)

5. Vom Heyden Zacharies, der im Heldenbuche ſagt:

— — in der Stadt Meſſyn
In meinem Königreiche.

Die Saracenen in Sicilien hatten ihre Regulos. Richard. ap. Murat. T. VII. p. 920. Vielleicht Mirabeltus, der im Jahr 1222 Unruhen in Sicilien erregte. S. c. l. S. 995.

6. Luders. (Gerwarts Herzogthum, S. Held. Bl. 4.)

Iſt eine Stadt in Oberelſaß, an den Burgundiſchen Grenzen. Doch könnte Luders vielleicht auch ſo viel heißen, als Lothringen; Lotharius, Luderus und Lutherus ſind dieſelben Namen.

7. Friedrich ein Freund der Jagd.

S. Rolandinus lib. IV. c. 9.

8. Von Friedrichs ſcharfſinnigen Reden.

Ricobaldus Ferrar. ap. Murat. T. IX. p. 131.

9. Von der Pflicht der Kayſer, Wittwen und Wayſen zu beſchützen. (S. Held. Bl. 3. b.)

S. Barre III. S. 969.
ebend. IV. p. 52.
Conc. gener. T. II. p. 413.
Act. ap. Rain. anno 1228. p. 1.

10. Vom Panner-Amte.

S. Abrecht Diſſert. de Vexillis Imperii.

Ottnit macht den Eligas zum Fendrich. (Bl. 4.)

11. Von Terſis.

Es iſt ohne Zweifel Tarviſium. S. von einem daſelbſt veranſtalteten Turniere Rolandin. lib. I. c. 13. (Vergl. Held. Bl. 141. b.)

Anmerkungen
zum dritten Theile des Heldenbuchs.

Vom Roſengarten.

Das Buch George Roſts (aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts): „Heldenbuch vom Roſengarten oder gründlicher

Bericht von den neuen Propheten, Roſenkreuzern, Chiliaſten und Enthuſiaſten," handelt alſo von etwas ganz anderm.

Erich VII, König von Dännemark, ſtellte im Jahre 1311 zu Roſtock ein Turnier an. Weil die Roſtocker die fremden Herren nicht aufnehmen wollten, lagerte man ſich an einem benachbarten Orte, genannt der Roſengarten. u. ſ. w. S. Barre IV. p. 473.

Kranz Vandalia L. VII. c. 89 ſeq.

Herm. Corneri Chron. col. 976. ap. Eccard. T. II.

Vom Nix.

Chron. F. Franciſci Pipini lib. II. c. 48. apud Murat. T. IX. p. 669. (de Nicolao Piſce.)

Die Stelle lautet ſo: Nicolaus Piſcis hoc etiam tempore in Regno Siciliae eſt natus. Hic enim, dum puer eſſet, delectabatur eſſe in aquis aſſiduus; cujus mater ob hoc indignata, maledictionem illi imprecata eſt, ut ſcilicet ſemper delectaretur eſſe in aquis, ut extra eas non poſſet vivere; quod ſiquidem contigit, nam ſemper ex tunc in aquis maris vixit, ut piſcis. Diu extra aquas eſſe non poterat; nautis apparebat, et cum eis in navibus aliquamdiu erat, maris aeſtus illis praedicens, et ſecreta quae viderat in profundo. Anguillam maximum piſcium eſſe dixit, et inter Siciliam et Calabriam pelagum profundiſſimum eſſe. Imperator Fridericus cum eo ſermonem habuit, et projecto in fundo vaſe argenteo, inſtitit illi, ut deſcenderet in profundum, ac vas illud afferret. Ille vero ait, ſi deſcendero in profundum, non revertor: experiri tamen promiſit, et cum deſcendiſſet, ultra non comparuit hominum viſui. Reminiſcor, quod dum puer eſſem, audire conſuevi matres, dum puerulis vagientibus terrorem vellent incutere, hunc eis Nicolaum ad memoriam reducebant.

Vom Mönch Ilſan.

Der erſte Papſt, der die Turniere verbot, ſcheint Innocentius II geweſen zu ſeyn, nemlich in Synodo Romana c. 10.

Ihm folgte hierin Eugenius III in Concilio Rhem. can. 22.

Ferner Alexander III in Concil. Later. ao. 1179. S. Jus Can. (X de Torneam. c. 1. et 2.)

Dann folgte das Verbot Honorii IV. S. Em. Gonzalez Tellez lib. V. Dec. Tit. XIII de Torneam.

Eben ſo Clemens V.

Johannes XXII.

Im Kriege wider den Eccelin führte der Prediger-Mönch Johannes die Bologneſer an. S. Murat. T. IX. p. 29. beym Jahre 1256.

Vom König Tyrol von Schotten.

Deſſen Paraeneſis in Tom. I. Par. Vet. Goldaſt. p. 273. Man kennt dieſen König nicht.

In des Matthaei Spinelli Ephemer. Neapol. (ap. Murat. VII. p. 1088) finde ich eines Ducis Scotiae gedacht; aber ich weiß nichts Beſtimmtes über ihn.

Leibnitz.*)

Chronologiſche Umſtände ſeines Lebens.

Er hat ſein Leben ſelbſt beſchreiben wollen, wie aus ſeinem Briefe an Peiſſon sur la Tolerance zu erſehen. Geboren 1646.

Zu Leipzig profitirte er das Meiſte von Jacob Thomaſio, und in Jena von Erhard Weigeln.

1664 wurde er Magiſter Philosophiae zu Leipzig, nachdem er vorher de principio individui diſputirt.

1666 diſputirte er zu Leipzig pro facultate de complexionibus, nachdem er vorher über quaestiones ex jure collectas und de conditionibus diſputirt hatte.

1666 erſchien auch ſeine ars combinatoria. Dieſer war beigefügt: demonstratio existentiae Dei ad mathematicam certitudinem exacta.

1666 ward er in Altorf Doctor Juris, nachdem er in Leipzig Repuls bekommen, und diſputirte de casibus perplexis in jure.

1666 ging er von da nach Nürnberg, und ſchaffte ſich auf die bekannte Art Zutritt bei der alchymiſtiſchen Geſellſchaft, wie Brucker ſagt.

Der Prediger daſelbſt, Juſtus Jacob Leibnitz, der Memorabilia Bibliotbecae Norimbergensis geſchrieben, und deſſen Freundſchaft ſich Leibnitz erwarb, war kein Verwandter von ihm, ſondern nur ein bloßer Namensvetter.

Zu Nürnberg lernte er auch Boineburgen kennen, welcher ihm Hoffnung machte, in die Dienſte des Churfürſten von Mainz zu kommen, weswegen er ſich nach Frankfurt begab, um da in der Ruhe zu ſeyn.

1668 gab er heraus novam methodum docendae discendaeque jurisprudentiae cum catalogo desideratorum in jurisprudentia, und bald darauf: Corporis juris reconcinnandi rationem. Um eben dieſe Zeit wollte er auch Alstedii Encyclopaediam verbeſſern und verweh-

*) Leſſings Leben II, S. 172.

ren, bei welcher Arbeit ihm Hasenthaler helfen sollte. Auf dieses Projekt kam er auch noch in seinem Alter wieder zurück.

1669 schrieb er für den Prinzen von Pfalz-Neuburg das Specimen demonstrationum politicarum pro eligendo rege Polonorum, nachdem Johannes Casimirus abgedankt hatte.

In eben dem Jahre gab er den Nizolium de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos heraus.

1670 ward er Hofrath des Churfürsten von Mainz.

1671 kam er zuerst in die Bekanntschaft des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrichs, Kalenbergischer Linie, und schrieb die defensionem logicam S. S. Trinitatis, desgleichen Hypothesin physicam novam seu theoriam motus concreti. Das letztere hat Christian Knorr, der Verfasser der fabulae denudatae, unter dem Nahmen Christ. Peganius Deutsch übersetzt, und seiner Uebersetzung von Browns Pseudodoxia epidemica beigefügt. Erst nachher erschien seine Theoria motus abstracti, in welcher schon mancher Samen zu seiner ihm nachher eigenen Philosophie enthalten ist: das omne corpus esse mentem momentaneam seu carentem recordatione etc. Ungefähr aus dieser Zeit ist seine Notitia opticae promotae.

1672 schickte ihn Boineburg mit seinem Sohne nach Frankreich. Hier gab ihm die Bekanntschaft mit Huygens Anlaß, daß er sich erst recht auf die Mathematik legte. Doch ließ er sich auch bereden, den Martianus Capella in usum Delphini auszuarbeiten, ob er schon überhaupt das kostbare Unternehmen dieser Ausgaben mißbilligte, und glaubte, daß man das Geld besser für die Wissenschaften anwenden könnte, besonders zur nähern Kenntniß der Natur.

1673 ging er von Frankreich nach England, nachdem Boineburg gestorben, und man ihn vergebens in Frankreich zu behalten suchte, weil er die Religion nicht ändern wollte.

Hier in England beschäftigte er sich schon mit seiner Rechenmaschine. Aber in eben dem Jahre starb der Churfürst zu Mainz, und Leibnitz kam außer Dienst und Pension. Er ging also wieder nach Paris zurück, und begab sich von da aus in des Herzogs Johann Friedrichs Dienste, der ihn zu seinem Hofrath und Bibliothekar machte, mit Erlaubniß, so lange in Paris zu bleiben, bis er seine Rechenmaschine zu Stande gebracht.

1675 wurde er zu Paris auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

1675 ging er wieder nach England, und von da

1676 nach Holland, wo er mit dem Bürgermeiſter Hudden Bekanntſchaft machte.

1677 kam er nach Hannover. Die Bibliothek daſelbſt ward durch den Zukauf der Bibliothek des Hamburgiſchen Medici und Profeſſors, Martini Fogelii, auf ſeinen Rath vermehrt. In dieſe Zeit fallen auch die Bemühungen, das Waſſer aus den Bergwerken auf dem Harz zu bringen.

Desgleichen ſchrieb er um dieſe Zeit, als die Franzöſiſchen Geſandten auf dem Nimwegiſchen Frieden keinen Geſandten der deutſchen Fürſten, außer der Churfürſten, zulaſſen wollten, unter dem Namen Caeſarini Furſteneriі de jure ſuprematus ac legationis principum Germaniae, wozu er ſich aber doch niemals bekennen wollen, um ſich an den Königl. und Churfürſtlichen Höfen, an welchen er gelitten war, nicht in Mißgunſt zu ſetzen.

1677 überſchrieb er an Newton zuerſt etwas von ſeinem Calculo differentiali, nachdem ihm dieſer vorher ſeinen calculum fluxionum nur in einem Räthſel übermacht hatte.

1679 ſtarb ſein Herzog Johann Friedrich, auf deſſen Tod er das ſchöne lateiniſche Gedicht machte. Ernſt Auguſt aber, deſſen Bruder, der ihm in der Regierung folgte, beſtätigte ihn mit einer Penſion von 600 Rthlr. als Hofrath; obſchon Leibnitz ſelbſt kaiſerl. Dienſte ſuchte und an Lambecii Stelle Bibliothekar werden wollte.

1681 und 82 correſpondirte Leibnitz mit Scheihammern über die Entſtehung und Fortpflanzung des Schalls.

1683 machte Leibnitz in den Actis eruditorum ſeine Gedanken von der Interuſur-Rechnung bekannt,

1684 ſein Specimen de dimenſionibus figurarum inveniendis, und gerieth darüber mit Tſchirnhaus und Craig in Streit; publicirte aber in dieſem Jahre den methodum tangentium und den de maximis & minimis.

In eben dieſem Jahre unternahm er ſeine gelehrte Reiſe zur Erläuterung der Braunſchweigiſchen Geſchichte. Er reiſete beſonders Deutſchland durch, und ging von da nach Italien.

Nach dieſer Reiſe, bei der ihn aber Eccard beſchuldigt, daß er παρεργα, nehmlich ſeine Mathematik und Philoſophie, dem εργῳ vorgezogen, fallen ſeine theologiſchen Streitigkeiten mit Peliſſon.

1686 ſchrieb Leibnitz über die Geſetze der Bewegung, und bekam darüber mit Catelan und Papin Streit.

1690 fand Leibnitz die Auflöſung der Ketten- und Stricklinie.

1691 machte ihn Anton Ulrich, Herzog zu Braunſchweig-Wolfenbüttel, auch zu ſeinem Hofrath und Bibliothekar in Wolfenbüttel.

1692 ward ſein Herr Ernſt Auguſt Churfürſt; welches Geſchäft Platen trieb, dem Leibnitz in Beiſchaffung aller Rechte und Vorzüge des Hauſes aus der Geſchichte ſehr behülflich war. Um dieſe Zeit ſchrieb er auch ſeine Protogaea.

1693 erſchien ſein Codex juris gentium diplomaticus, der größtentheils aus Wolfenbütteliſchen Handſchriften genommen war.

1694 beſchäftigte er ſich wieder mit methaphyſiſchen Speculationen, und ſchrieb ſeine Abhandlungen de notione ſubſtantiae und de ipſa natura ſive vi inſita in den Actis eruditorum.

1695 erſchien in den Actis eruditorum ſein Specimen dynamicum.

In eben dieſem Jahre machte er in dem Journal des Savans ſein Syſtem von der harmonia praeſtabilita bekannt.

1696 ward er Geheimer Juſtizrath und Hiſtoriograph des Churfürſten von Hannover.

1697 machte er ſeine Dyadik bekannt, die er als ein Bild creationis ex nihilo atque uno, id eſt creatore, wollte betrachtet wiſſen.

Auch kamen in dieſem Jahre ſeine noviſſima Sinica heraus.

1698 kamen ſeine monumentorum hiſtoricorum nondum hactenus editorum Tomi II. heraus.

1700 brachte er die Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin zu Stande.

1703 war er einige Monathe in Berlin krank.

1704 wollte er auch zu Dresden eine ähnliche Akademie anzulegen verſuchen. Aber das ging nicht, und er gab ſich mit den Irenicis ab, die damals in Berlin betrieben wurden.

1705 ſtarb die Königin Sophie Charlotte.

1707 erſchien der erſte Tomus ſeiner collectionum hiſtoricarum antiquit. Brunswicienſes illuſtrantium; die übrigen 2 Tomi folgten 1710 und 1711.

In eben dieſem Jahre brachte er auch ſeine Theodicée zu Stande.

1708 beſchäftigten ihn zum Theil die Werke des Cudworth und Puffendorff.

1710 erſchien der erſte Band von den Miscellaneis Berolinenſibus, desgleichen die Theodicée zum erſtenmale im Druck.

In eben dieſem Jahre ſchaffte er die Gudelſchen Reſte nach Wolfenbüttel.

1711 ſprach er Peter den Großen zu Torgau, der ihn auch mit einer Penſion von 1000 Rthlr. zu ſeinem Juſtizrathe ernannte.

Zu Ende dieſes Jahres machte ihn der Kaiſer Karl VII. zum Reichshofrath und Baron.

1713 reiſete er nach Wien, und ward in der Unterhandlung des Utrechter Friedens gebraucht. Der Kaiſer gab ihm 2000 Fl. und freie Tafel, mit dem Verſprechen die Penſion zu verdoppeln, wenn er in Wien bleiben wollte.

In Wien gab er ſich auch viel Mühe, eine Akademie der Wiſſenſchaften anzulegen. Er verließ es aber noch in dieſem Jahre, weil die Peſt da ausbrach und ihn ſein Hof zurück forderte. Der Churfürſt von Hannover war König in England geworden, und Leibnitz ſchrieb ſeinen Anti-Jacobite, den er aber nie für ſeine Arbeit erkennen wollte.

Um dieſe Zeit, weil ſein Hof mit ihm nicht vergnügt war, daß er ſo oft an fremden Höfen ſich aufhalte und das Geſchäft der Braunſchweigiſchen Geſchichte vernachläſſige, wollte er nach Frankreich gehen, und Eccard ward Braunſchweigiſcher Hiſtoriograph, um das von ihm angefangene Werk fortzuſetzen.

1715 erſchien ſein Aufſatz de origine Francorum.

In dieſe Zeit fallen auch ſeine Streitſchriften mit Clarken, die aber erſt nach ſeinem Tode heraus kamen.

Er ſtarb 1716.

Einige Auszüge aus Leibnitzens Schriften, die Leſſing zu deſſen Lebensbeſchreibung gebrauchen wollen.

De la *specieuse générale* qu'il a voulu donner, où toutes les verités de raiſon ſe ſoient réduites à une façon de calcul. Ce pourroit être en même tems une manière de langue ou d'écriture univerſelle, Tom. V. p. 7.

Les études à l'age de 15 ans p. 8.

Er bekennt, daß er in die Tiefe der Mathematik nicht eher eingedrungen, als bis er Hutygens zu Paris kennen lernen. Ebend.

Formaliſten und Materialiſten. Dieſe letztern wollen alles in der Natur mechaniſch erklären. Jene, die Formaliſten, wohin die Platoniker und Ariſtoteliker gehören, nehmen die cauſas ſimiles mit zu Hülfe. Doch haben einige von dieſen die wirkenden Urſachen cauſas efficientes et materiales zu ſehr vernachläſſiget, wie Henr. Morus in England, welche glaubten qu'il y a des Phénomènes qui ne peuvent être appliqués mecaniquement p. 11. Hutygens verachtete die Infiniteſimalrechnung des Leibnitz, bis er aus Beiſpielen ſah, von welchem erſtaunlichen Nutzen ſie ſey; und da legte er ſich kurz vor ſeinem Tode noch darauf. Leibnitz ſagt von ihm: lui a qui un mé-

rite tout à fait eminent donnoit quaſi droits de mépriſer tout ce qu'il ne ſavoit pas. p. 11.

Eben ſo wollte auch der Marquis de l'Hôpital von Leibnitzens ſpecioſa generalis nichts wiſſen, oder konnte ſich vielmehr keinen Begriff davon machen. Und Leibnitz ſahe wohl, daß alles dabei darauf ankommen würde, daß er in einigen handgreiflichen Exempeln den Nutzen davon zeigte. Allein um dieſes thun zu können, hätte er erſt ſeine Charakteriſtik erfinden müſſen, wozu er ſich 1714 nicht beſonders mehr aufgelegt fühlte. Ibid.

Leibnitz hatte die hinterlaſſenen Werke des Pascal sur les coniques in Ordnung gebracht. Ob ſie hernach herausgekommen? p. 12.

Das Leibnitziſche Syſtem dürfte wohl am leichteſten und beſten aus der Abhandlung zu erlernen ſeyn, die er für den Prinzen Eugen ſchrieb, (T. II. Pars I. p. 20.) weil dieſe ſo abgefaßt iſt, daß ſie auch von denen verſtanden werden kann, die weder in der Sprache der Schulphiloſophie noch der Carteſianiſchen Philoſophie geübt ſind. Denn nach der erſten bequemte er ſich in den Aufſätzen, die in den Actis eruditorum eingerückt wurden, und nach letzterer in denen, welche in das Journal des Savans und andere Franzöſiſche Journale kamen, wie er ſelbſt erinnert p. 12-13.

Ueber Chriſt. Wolf, daß er nicht viel Verbindung mit ihm gehabt und alſo keinen nähern Unterricht von ſeiner Philoſophie erhalten können. p. 15.

Seinen Optimismus hat Leibnitz p. 19 in wenig Worten vortrefflich ausgedrückt: Tous les desordres particuliers sont redreſſés avec avantage dans le total, même en chaque monade.

Erfinden.

Saepius aliquid novi invenit, qui artem non intelligit. Item αυτοδιδακτος quam alius. Irrumpit enim per portam viamque aliis non tritam, aliamque rerum faciem invenit. Omnia nova miratur, in ea inquirit, quae alii quasi comperta praetervolant.

Dies ſind merkwürdige Worte von Leibnitz (Misc. Leibn. p. 147.), über welche ſich ein ſehr lehrreicher Commentar ſchreiben ließe. Es folgt unter andern daraus, wie wenig nothwendig ein allzuſorgfältiger, allzumethodiſcher Unterricht, auf den unſere neuern Pädagogen dringen, im Grunde für die menſchliche Seele iſt.

Ideae innatae.

In wie fern dieſe Leibnitz behauptet und von Locken darin abgegangen, ſieht man am beſten aus einer Stelle an Bierling (Oper. Tom. V. p. 358.):

In Lockio sunt quaedam particularia non male exposita, sed in summa longe aberravit a janua, nec naturam mentis veritatisque intellexit. Si discrimen inter veritates necessarias, seu demonstratione perceptas, et eas, quae nobis sola inductione utcunque innotescunt, satis considerasset, animadvertisset, necessarias non posse comprobari, nisi ex principiis menti insitis; cum sensus quidem doceant, quid fiat, sed non quid necessario fiat. Idem non satis animadvertit, ideas entis, substantiae unius et ejusdem, veri, boni, aliasque multas menti nostrae ideo innatas esse, quia ipsa innata est sibi, et in se ipsa haec omnia deprehendit. Nempe nihil est in intellectu quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus. Multa alia in Lockium animadverti possent, cum etiam immaterialem animae naturam per cuniculos subruat. Inclinavit ad Socinianos, (quemadmodum et amicus eius Clericus) quorum paupertina semper fuit de Deo et mente philosophia.

Nouveaux Essais sur l'entendement humain par Leibnitz.(*)

La Comtesse Connaway, Platonicienne, p. 27. Les avantages du Systeme de Leibnitz. Ibid.

Le Système paroît allier Platon avec Democrite, Aristôte avec Descartes, les Scholastiques avec les Modernes, la théologie et la morale avec la raison. Il semble qu'il prend le meilleur de tous cotés et que puis apres il va plus loin qu'on n'est allé encore. J'y trouve une explication intelligible de l'union de l'ame et du corps, chose dont j'avois desesperé auparavant. Je trouve les vrais principes des choses dans les unités des substances que ce système introduit et dans leur harmonie préétablie par la substance primitive. J'y trouve une simplicité et une uniformité surprenantes en sorte qu'on peut dire que c'est par tout et toujours la même chose aux degrés de perfection prés. Je vois maintenant ce que Platon entendoit, quand il prenoit la matière pour un être imparfait et transitoire; ce que Aristôte vouloit dire par son Entelechie; ce que c'est la promesse que Democrite même faisoit d'une autre vie chez Pline; comment les animaux sont des automates suivant Descartes, et comment ils ont pourtant des ames et du sentiment selon l'opinion du

(*) Oeuvres philosophiques latines et françoises de feu Mr. Leibnitz tirées de ses Mss, qui se conservent dans la Bibliothèque royale à Hanovre et publiées par Mr. Rud. Eric Raspe avec une préface de Mr. Kästner, à Amsterd. et Leipzig 1765. 4.

genre humain; comment il faut expliquer raisonnablement ceux qui ont donné de la vie et de la perception à toutes choses comme Cardan, Conquanella et mienx qu'eux feue Madame la Comtesse de Connaway, Platonicienne, et notre ami feu Mr. François Mercnre van Helmont (quoique d'ailleurs herissé de paradoxes inintelligibles) avec son ami feu Mr. Henry Morus; comment les loix de la nature (dont une bonne partie étoit ignorée avant ce système) tirent leur origine des principes superieurs à la matière, quoique pourtant tont se fasse mecaniquement dans la matière, en quoi les autres spiritnalistes, que je viens de nommer, avoient manqué avec ... et mêmes les Cartesiens, en croyant que les substances immaterielles changeoient si non la force au moins la direction ou determination des mouvemens des corps, au lieu que l'ame et le corps gardent parfaitement leurs loix, chacun les siennes selon le nouveau système et que neanmoins l'un obéit à l'autre autant qu'il le faut.

La philosophie de Leibnitz est fort peu connue; mais sa Théologie l'est encore moins. Je ne parle pas de cette Théologie, qui fait partie de la Philofophie; mais de cette autre d'origine celeste, en un mot, de la chretienne. La manière comment celle-ci a existé dans la tête de notre Philosophe, comment elle s'est arrangée avec les principes de pure raison, quelle influence elle a eu, partant sur sa vie que sur ses raisonnements, et snr sa façon de les proposer: c'est là ce que j'appelle sa Théologie, dont je dis qu'elle est très inconnue, tont digne qu'elle est d'être bien eclairci.

Leibnitz nimmt in ſeinen Protogaeis (*) mit Burnet an, daß die Berge durch die Sündfluth entſtanden. Ob das wahr ſey, mag Gott wiſſen. Aber der Einwurf, den Scheib dagegen, in der Vorrede zu dieſem von ihm herausgegebenen Werke des Leibnitz, macht, iſt herzlich elend. Nehmlich, daß die Berge von der Weisheit und Allmacht Gottes allzudeutlich zeigten, als daß ſie ein Werk der Sündfluth ſeyn könnten. Als ob beides nicht beiſammen beſtehen könnte; und als ob die Zerſtörungen der Sündfluth, um ſie ſo zu nennen, dem blinden Zufalle überlaſſen geweſen wären. Leibnitz und Burnet haben weiter nichts ſagen wollen, als daß ſich Gott der Sündfluth bedient, die Berge ſo und ſo, zu der und zu jener Abſicht hervorzubringen.

(*) Acta eruditorum anni 1693. p. 40-42. Opera Leibnitzii per Dutens Tom. VI. p. 213.

Neue Verſuche vom menſchlichen Verſtande.*)

Da der Verſuch vom menſchlichen Verſtande, den wir einem berühmten Engländer zu danken haben, eins der ſchönſten und ſchätzbarſten Werke dieſer Zeit iſt, ſo habe ich mich entſchloſſen, Anmerkungen darüber zu machen, indem ich über eben denſelben Gegenſtand und über die meiſten darin berührten Dinge ſeit langer Zeit ſehr viel nachgedacht habe, und glaube, daß dieſes eine gute Gelegenheit ſeyn könnte, etwas davon, unter dem Titel: Neue Verſuche vom menſchlichen Verſtande, bekannt zu machen, und meinen Gedanken in ſo guter Geſellſchaft eine deſto geneigtere Aufnahme zu verſchaffen. Auch habe ich geglaubt, daß ich mich der Arbeit eines Andern gar wohl bedienen könne, nicht allein um mir die Mühe zu erleichtern, ſondern auch um demjenigen, was er uns gegeben hat, etwas beizufügen, welches weit leichter iſt, als von friſchem anzufangen und auf eigene Koſten alles umzuarbeiten. Wahr iſt es, ich bin nicht ſelten einer andern Meinung, als er. Aber weit gefehlt, daß ich ſeinen Verdienſten darum das Geringſte entziehen ſollte: ich ſetze ſie vielmehr dadurch in ihr völliges Licht. —

Ueber die Elpiſtiker.**)

Ornari res ipsa nequit, contenta doceri.

HORAT.

Abriß der Abhandlung von den Elpiſtikern.

Plutarch iſt der einzige Wehrmann dieſer Anekdote, die man ſich lange Zeit bloß zu wiſſen begnügt, bis endlich ihre Muthmaßungen darüber geäuſſert a) Henmann, b) Brucker, c) Jöcher. Einiger geringern Lichter nicht zu gedenken.

*) In Leſſings Leben II, S. 75 ſagt Karl G. Leſſing „Locke, vom menſchlichen Verſtande, war nicht weniger Leſſings Studium, und er wollte ſogar eine Schrift unter dem Titel: Neue Verſuche vom menſchlichen Verſtande, herausgeben, wie man aus dem Anfang eines Vorberichts erſieht, der ſo lautet.“

**) Leſſings Leben II, S. 119.

I. Antitheſis.

1. Wider Heumann, daß die Elpiſtiker keine Chriſten geweſen.

a) Bruckers Gründe, aus dem Namen der Philoſophen, der ihnen vom Plutarch beigelegt wird.

Unzulänglichkeit dieſes Grundes.

b) Meine Gedanken.

a) Die Hoffnung des zukünftigen Lebens war kein unterſcheidendes Kennzeichen des Chriſtenthums.

1. Ohne dieſe Hoffnung kann keine Religion gedacht werden. Warburton würde hinzuſetzen, ohne dieſe Hoffnung kann nicht einmal ein Staat menſchlicher Einrichtung beſtehen.

2. Außer daß dieſe Hoffnung in der gemeinen Religion der Heiden nicht fehlen konnte, war ſie das Hauptwerk ihrer geheimen. Alle ihre Myſterien liefen auf ſie hinaus. (S. Diog. Laërt. lib. VI. p. m. 319. Die Antwort des Antiſthenes, conf. in vita Diogenis, p. m. 334.)

3. Hätte ſie aber auch ſchon der heidniſchen Religion gemangelt, ſo war ſie doch in den Schulen der Philoſophen viel zu bekannt und angenommen, als daß ſie den Heiden an den Chriſten etwas Unerhörtes oder Lächerliches hätte ſeyn können.

b) Will man aber unter dieſer Hoffnung gar ungezweifelte Gewißheit verſtehn, in der nur ein Chriſt von ſeiner künftigen Seligkeit ſeyn kann: ſo ſage ich, daß dieſe unter die geheimen Lehren des Chriſtenthums gehörte, und aus dieſem Grunde der Anlaß zu einer allgemeinen Benennung der Chriſten unmöglich ſeyn konnte.

2. Wider Bruckern, daß die Elpiſtiker nicht die Stoiker ſeyn können. Denn

1) die Stoiker waren nicht die einzigen Philoſophen, welche die Hoffnung eines künftigen Lebens annahmen. Dieſes bekennt Brucker ſelbſt; aber er ſagt, ſie wären diejenigen, welche das meiſte Gerede davon machten.

2) Doch auch das waren ſie nicht, und bloße Stellen aus dem Seneca können dieſes nicht beweiſen. Die übrigen Stoiker alle reden weit ſeltner davon und Epiktet zum Exempel faſt gar nicht. S. Lipsii Physiol. Stoicorum, lib. III. p. 170. Auch Antoninus redet niemals anders als zweifelhaft davon. Siehe lib. IV. p. 107. wo Gataker auch den Wankelmuth des Seneca hierin zeigt, und ſehr richtig anmerkt, daß alle die Stellen, wo Seneca poſitiv davon redet, nicht aus ſeiner Ueberzeugung, ſondern aus

den veranlaſſenden Umſtänden zu beurtheilen. Conf. Anton. lib. XII. p. 350.

3) Es hätte aus ihrem Syſteme ſelbſt bewieſen werden können, nach welchem aber die Hoffnung jenes Lebens einen ſehr zweideutigen Anblick erhält. Denn ſie glaubten, daß die Seele von langer Dauer, unſterblich aber darum nicht ſey. S. Lips. l. c. Sie werde mit der Welt untergehn, und ob ſie ſchon nach dieſer allgemeinen Verbrennung wieder hergeſtellt werden würde, ſo würde es dennoch geſchehen, ohne ſich ihres vorigen Zuſtandes zu erinnern. Veniet iterum qui vos in lucem reponat dies, quem multi recusarent nisi oblitos reduceret. Epist. 36. Welche Unſterblichkeit!

4) Und wenn auch dieſe Hoffnung, nach dem ſtoiſchen Syſtem, ſo zweideutig nicht wäre, ſo würde ſie doch ſchon als Hoffnung mit der Apathie der Stoiker ſtreiten.

5) Ja ihr nachzuhangen, würde auch aus dem Grunde keinem ſtoiſchen Weiſen geziemet haben, da ſie doch immer noch keine apodiktiſche Wahrheit iſt, ſondern nur eine Wahrſcheinlichkeit, eine Vermuthung, von welcher der ſtoiſche Weiſe ſeinen Beifall zurückhalten mußte. S. Lipsii Manuduct. p. 161.

Und aus dieſem Geſichtspunkte muß die Ungewißheit betrachtet werden, mit welcher ſich Seneca darüber ausdrückt. Er glaubte weder das eine, noch das andere, weil keines Gewißheit, beides nur Vermuthung war. Aber er hält ſich auf beides gefaßt. Es ſey, daß die Seele untergeht, es ſey, daß ſie fortdauert: und wo er ſich für das erſte mehr, als für das andere erklärt, als Epiſt. 54., da iſt er ſo wenig mit ſich in Widerſpruch, wie Brucker glaubt, oder ſpricht ſeine wahren Geſinnungen vor Angſt über den annahenden Tod, wie Gataker meynt, (p. 108.) aufrichtiger; daß er alsdann nur kleinmüthiger würde geſprochen haben, wenn er in dem Tone jener Troſtſchriften geblieben wäre, und daß er eben hier der Stoiker in ſeiner Größe iſt, wenn er zeigt, daß er auch auf das Allerſchlimmſte, auf den gänzlichen Untergang, gefaßt ſey.

Dieſes mußten die Epikureer wiſſen, und konnten daher den Stoikern aus dieſem anſcheinenden Widerſpruche keinen Vorwurf machen. Wie konnten ſie, wie durften ſie hiernächſt den Skeptikern etwas Lächerliches anheften, welches auf die herrſchende Religion zurückgefallen wäre?

3. Wider Heumann und Bruckern zugleich.

Beide nehmen ohne Grund an, daß die Hoffnung des künftigen

Lebens darunter zu verſtehen ſey. Es erhellt aber aus dem Zuſammenhange und aus dem συνεκτικωτατον του βιου allzudeutlich, daß bloß die Hoffnung dieſes Lebens gemeint ſey. Denn jene iſt vielmehr eine Zerſtörerin dieſes Lebens, welches gezeigt wird

a) an den erſten Chriſten, deren Verachtung des Todes aus jener Hoffnung vornehmlich entſprang. Sie ließ nicht allein die wahren Bekenner, wenn der Heide ihre Gewiſſensfreiheit kränken und ſie zur Verleugnung der erkannten Wahrheit zwingen wollte, alle Martern dulden und verachten, ſondern ſie war es auch, welche ſo viel falſche Märtyrer machte, die für nichts beſſer als für Selbſtmörder zu halten ſind. Und die Heiden ſelbſt ſchrieben dieſe Bereitwilligkeit zu dem ſchmerzlichſten Tode nicht bloß dem Ehrgeize zu, ſo wie Asklepiades bei dem Prudentius in Romano ſ. Hymno περι στεφ. XIV. Populare quiddam sub colore gloriae illiterata credidit frequentia, ut se per aevum consecrandos autument, welches auch die Meinung des Julianus war (v. Greg. Nazianzeni invect. I. in Jul. apud Kortholtum, p. 175.), auch nicht bloß einer anſteckenden und zur Gewohnheit gewordenen Raſerei, wie Arrianus ad Epict. lib. IV. cap. 7. nicht einer bloßen Halsſtarrigkeit, wie Antoninus (*), ſondern vornehmlich der Hoffnung eines ewigen und beſſern Lebens, v. Lucianus in Peregrino, Tom. III. p. 337. Euseb. lib. V. cap. 1. wo das Nehmliche von der Hoffnung, beſonders der Auferſtehung der Körper, geſagt wird.

b) An den Philoſophen. 1) Das Exempel des Cleombrotus beim Callimachus, 2) das Exempel des Hegeſias und die Stellen im

(*) Lib. XI. §. 3. p. m. 319. Wenn anders παραταξις daſelbſt, woran ich aber zweifle, Halsſtarrigkeit bedeutet. Denn es kann gar wohl ſeine gewöhnliche Bedeutung behalten und durch vitae institutum erklärt werden, ſo daß es ſo viel als das ὑπο εθους beim Arrian bedeutet. Denn wirklich war es auch der Vorwurf der Heiden, daß ſich die Chriſten durch ihre ſtrenge Lebensart zu dieſer Verachtung des Todes angewöhnten. Tertull. de spectaculis c. 1. sunt qui existiment, Christianos expeditum morti genus ad hanc obstinationem abdicatione voluptatum erudiri etc. Am beſten würde ταξις durch disciplina zu überſetzen ſeyn, welches Tertullian ſelbſt in dem Folgenden braucht. Oder es ſind überhaupt ihre kirchlichen διαταγαι oder διαταξεις darunter zu verſtehen, vermöge welcher die Verleugnung des Namens Chriſti und die Weigerung, ſeinetwegen ſich allen Verfolgungen und dem Tode ſelbſt auszuſetzen, für das gräßlichſte, abſcheulichſte, unverzeihlichſte Verbrechen erkläret wird. S. Const. Apost. lib. V. c. 4.

Somnio Scipionis und Senec. Epist. 102. Und wie natürlich dieſe Art zu denken ſey, erkennet man aus der oben angeführten Antwort des Antiſthenes.

c) An ganzen Völkern, worunter die alten Deutſchen vornehmlich gehören. Siehe die Stelle des Appianus in Lipsii Physiol. Stoic. p. 173.

4. Wider Jöchern: daß die Elpiſtiker nicht die Cyniker ſeyn können.

Die einzige Sentenz des Diogenes beweiſet nichts. Was er darin von der Hoffnung ſagt, kann jeder Weltweiſe ſagen. Wäre ſie aber eine beſondere Stütze der cyniſchen praktiſchen Weltweisheit geweſen, ſo hätte dieſes aus ihrem Syſtem ſelbſt gezeigt werden müſſen. Nun aber kann gerade das Gegentheil daraus gezeigt werden. Beweis

a) aus den Lehrſätzen der Stoiker, welche die Cyniker durchaus annahmen. Denn die Cyniker waren nur eine Art von Stoikern.

b) Aus der ganzen Schilderung des Cynikers beim Arrianus, lib. III. cap. 5.

II. Uebergang zu meiner Erklärung.

Ehe ich dieſe vortrage, wird es dienlich ſeyn

1) Derjenigen zu gedenken, die ſich für eine der angeführten Meinungen erklären, und beſonders für die Jöcherſche.

a) Leuſchner.

1. Die von ihm gehäuften Stellen des N. T., wo der Hoffnung gedacht wird, beweiſen nichts. Die damalige Fortpflanzung der chriſtlichen Religion war ganz anders, als die erſten Predigten derſelben. Wie wir ſchon oben geſehn.

2. Er hätte die Heumanniſche Meinung auf die bloße Auferſtehung der Leiber einſchließen ſollen. Aber auch das hat er unterlaſſen, und überhaupt nichts hinzugefügt, wodurch die Heumannſche Meinung wahrſcheinlicher würde.

NB. Was er von der Wahrſcheinlichkeit ſagt, daß es zu vermuthen, Paulus werde ſich näher um die Chriſten bekümmert haben, iſt ſchimäriſch. Bei dieſer Gelegenheit

1) von dem Vorgeben des Theodor Victor, welcher den Plutarch mit einem viel ſpätern dieſes Namens, den Origenes zum Chriſtenthum bekehrte, vermengt. Conf.

2) Die gute Meinung des Franz. Balduinus (Comment. ad Edicta principum Roman. de Christo), welcher ſchreibt: scripsit eo tempore Plutarchus librum περι δεισιδαιμονιας:

impietatem et superstitionem recte notat. Sed religionem quam in medio collocat, non videt. Fortasse ad Christianos accessisset, sed principem suum Trajanum reformidat.

3) Die Mosheimiſche Anmerkung von dem Gebrauche des Wortes δαιμων beim Plutarch. Sie iſt falſch, weil dieſes daſelbſt von einem weit ältern Weiſen gebraucht wird; weil die Anmerkung, die Thales in dem Folgenden darüber macht, damit ſtreitet. Siehe Warburtons göttliche Sendung Moſis, 1 B. S. 179-223.

4) Von den Wiſſenſchaften und den Geſinnungen gegen das Chriſtenthum überhaupt zu urtheilen.

a) Ein Mann, der ſo unrichtige Begriffe von der jüdiſchen Religion hat, konnte unmöglich richtige von der chriſtlichen haben, die ſich auf jene gründet, v. Sympos. lib. IV. quaest. 5. Es iſt indeß doch merkwürdig, daß dieſes Buch juſt da verſtümmelt iſt, wo man das Beſte von dem Gotte der Juden zu erfahren vermuthen mußte; denn die 6te Frage ſollte handeln: quis apud Judaeos deus? Weil man Dinge darin gefunden, welche den erſten Chriſten nicht anſtanden.

b) Ein Mann, der ſich wider alle barbariſche Gottesdienſte und Gebräuche, das iſt, wider alle ausländiſche erklärt; der in der Religion auf nichts mehr dringt, als το θειον και πατριον ἀξιωμα της ἐυσεβιας beizubehalten, (Siehe ſein Buch περι δεισιδαιμονιας. Edit. Henr. Steph. pag. 288.): iſt es wahrſcheinlich, daß der von der chriſtlichen anders ſollte gedacht, und nur die chriſtliche heimlich ſeiner heidniſchen ſollte vorgezogen haben?

c) Ein Mann, der alles für Aberglauben hält, was uns die Gottheit als einen Richter, als einen Rächer, als etwas anders, als das allermenſchenfreundlichſte Weſen betrachten läßt (l. c.), mußte der auch nicht die chriſtliche Religion zu dem Aberglauben zählen, ſie, die einen Gott predigt, der ſeinen eignen Sohn hinrichten laſſen, um ſeiner Gerechtigkeit genug zu thun? Man verſuche es, ob die chriſtliche Religion in die Mitte der Plutarchiſchen Ohngötterei und Deiſidaimonie paßt; und ich will es ſodann glauben, daß er von der chriſtlichen ein heimlicher Anhänger geweſen.

5) Von dem Zeugniſſe des Julians in Misopog. pag. 58. der Franzöſiſchen Ueberſetzung.

b) Stiebritz.

2) Zu zeigen, welche Wendung man der Heumanniſchen Meinung, noch außer ihrer bloßen Einſchränkung auf die Auferſtehung der Leiber, geben könne, um ſie soutenable zu machen.

1. Auf das Vorurtheil der alten Chriſten, daß Chriſtus nochmals im Fleiſche erſcheinen werde. Conf. Origenes d. Ue. p. 351. Lucianus in philopatris.
2. Auf einige Ketzer, die ihren Anhängern ein wirkliches ewiges Leben auf dieſer Welt verſprachen, als den Menander und ſeinen Anhang. Euseb. Hist. Eccl. lib. III. c. 26. oder auf den Cerinthus und deſſen Lehre vom tauſendjährigen Reiche.

3) Zu zeigen, auf welche Religion oder philoſophiſche Sekte man ſonſt die Elpiſtiker deuten könne.

1. Der Stiebritziſche Einfall von den Juden.
   a) Die von ihm angeführte Stelle des Auguſtinus würde wenig ſagen.
   b) Aber die Beſchaffenheit der jüdiſchen Religion ſelbſt, die ihre Hoffnung auf kein künftiges Leben, ſondern auf Glückſeligkeit dieſes Lebens gründet, auf die Ankunft eines irdiſchen Meſſias.
   c) Und viele Stellen aus dem Philo würden dieſen Einfall ziemlich wahrſcheinlich machen können.
   d) Ja man würde vielleicht ſeine Therapevſie dazu brauchen können.
   e) Wenn dieſe Vermuthung ſich nur ſonſt mit der Zeit des Plutarchs und andern Umſtänden reimen wollte.
   f) Betrachtungen über die Hoffnungen der Juden überhaupt. Ob es wahrſcheinlich, daß ſie durch ſie (nehmlich die Hoffnung) wieder die Oberhand gewinnen werden.
2. Die Pythagoriker. Nach Veranlaſſung der Stelle des Clemens Alexandrinus, wo die Hoffnung ausdrücklich zu dem letzten Zwecke ihrer Philoſophie gemacht wird.
3. Die Skeptiker, deren Erwartung, daß gewiſſe Erſcheinungen, ſo wie ſie ein- und mehrmal auf einander gefolgt, auch wiederum auf einander folgen werden, in weitläuftigem Verſtande gar wohl Hoffnung genannt werden könnte.
4. Vornehmlich die Epikureer, welches ſich aus den zwei Hauptlehren ihres Syſtems zeigen läßt.
   a) Aus der Leugnung einer göttlichen Vorſicht. Da ſie ſich auf dieſe nicht verlaſſen konnten, was konnte ſie anders im Unglücke aufrecht erhalten, als die Hoffnung, daß der Zufall vielleicht noch ein gutes Glück für ſie im Vorrath habe.

b) Aus ihrer Geringſchätzung des Todes, an den ſie ſo wenig als mögiich zu denken ſich bemühten. Die merkwürdige Stelle in dem Prometheus des Aeſchylus, und was der Scholiaſt darüber anmerkt.

4) Verwerfung aller dieſer Vermuthungen, ſo wahrſcheinlich auch die eine oder die andere gemacht werden könnte.

III. Theſis. Meine Meinung, daß die Elpiſtiker Pſeudomanten geweſen, die ſich den Namen der Phiioſophen angemaßt. Dieſe Meinung will ich in der Ordnung vortragen, ſo wie ich ſeibſt nach und nach darauf gekommen biu.

1. Es iſt aus dem Vorigen kiar, daß die Eipiſtiker keine von den bekannten Sekten ſeyn können.

2. Sollen ſie aber deſſen ungeachtet Philoſophen ſeyn, ſo müſſen ſie eine eigne Sekte, die ihre eigne beſondere Lehrſätze gehabt, ausgemacht haben.

Unwahrſcheiniichkeit dieſer Vermuthung aus dem Stillſchweigen aller Scribenten, und beſonders des Diogenes Laertius.

Einwurf, den man wider das Stillſchweigen des Diogenes daher nehmen können, daß er mehrerer Sekten gar nicht gedacht, z. E. der Sextiner.

Beantwortung dieſes Einwurfes. Die Sextiner waren eine bioß Römiſche, die außer Rom vielleicht wenig oder gar nicht bekannt war. Zudem macht ſie Seneca vielleicht nur zu einer bloßen Sekte; denn ſie ſelbſt gaben ſich für Pythagoräer aus.

Was das Stillſchweigen des Diogenes von noch größerem Gewichte macht, iſt dieſes, daß man zeigen kann, daß Diogenes den Plutarch geieſen. Er citirt ihn zu verſchiedenenmaien; die Elpiſtiker, wenn ſie Philoſophen geweſen wären, würden ihm aiſo nicht unbekannt geweſen ſeyn.

3. Was können ſie aiſo geweſen ſeyn, ais Leute, die ſich den Namen der Philoſophen anmaßten. Hierin beſtärken mich die Worte des Plutarchs ſeibſt, in welchen ich giaube, daß man das προσαγορευω nicht in ſeiner völligen Stärke verſtanden hat.

Denn αγορευειν, προσαγορευειν heißt nicht bloß nennen, ſondern aus Höflichkeit nennen, eingeführter Weiſe nennen, fälſchlich nennen.

1) Siehe die Stelle in dem Kühnſchen Iadice zu dem Aeiian unter προσαγορευω.

2) Eine Paralleiſtelle beim Origenes, lib. V. contra Celsum, §. 61. p. m. 624. obſchon daſelbſt αναγορευω ſteht.

4. Waren es alſo Leute, welche ſich den Namen der Philoſophen nur anmaßten, ſo iſt die Frage: was waren ſie eigentlich? Beweis, daß die Wahrſager und Pſeudomanten ſich den Namen der Philoſophen angemaßt.
   a) Aus dem ausdrücklichen Zeugniſſe des Philoſtratus vom Nero.
   b) Aus den damaligen Verfolgungen der Philoſophen.
5. Zugegeben, daß ſich die Pſeudomanten Philoſophen genennet; aber warum Elpiſtiſche Philoſophen?
   Weil die Hoffnung und der allen Menſchen natürliche Hang zu derſelben der ganze Grund iſt, auf welchem ihre Künſte beruhen.
   Erläuterungen dieſes Satzes aus dem Leben des Pſeudomanten Alexanders, wie ihn Lucian ſelbſt vorträgt.
6. Aber vielleicht iſt dieſes ein bloßer Einfall des Lucians. Man müßte zeigen, daß dieſe Pſeudomanten wirklich ſelbſt die Hoffnung außerordentlich erhoben, um dadurch ihren Künſten den Eingang in die Herzen offen zu halten.
   Die merkwürdige Stelle aus dem Dio Chryſoſtomus.
7. Einwurf, welcher daher genommen, daß ſich die Wahrſagerei nicht auf die bloße Hoffnung, ſondern eben ſowohl auf die Furcht ſtütze.
   Beantwortung deſſelben: ἐλπὶς bedeutet beides, und heißt überhaupt bloß die Erwartung des Zukünftigen.
   Zu zeigen, in wie weit auch die Furcht συνεκτικωτατον του βιου ſey.
8. Endlich die Stelle des Ariſtoteles: die Wahrſagung hieß wirklich bei den Griechen die Elpiſtik. Will man alſo noch zweifeln, was Elpiſtiker waren?

Die Abhandlung ſelbſt.

Plutarch gedenket, im Vorbeigehn, gewiſſer Philoſophen, die man von dem griechiſchen Namen der Hoffnung Elpiſtiker genennt habe; weil ſie die Hoffnung für das feſteſte Band des menſchlichen Lebens, und dieſes ohne jene für durchaus unerträglich erklärt hätten.

Mehr ſagt uns Plutarch von ihnen nicht; und da die beleſenſten Gelehrten, Lipſius, Menage, Fabricius, ihrer auch ſonſt bei keinem andern Alten erwähnt fanden: ſo ging es mit dieſer Anekdote der philoſophiſchen Geſchichte, wie mit allen Nachrichten, die ſich bloß auf das Zeugniß eines Einzigen gründen. Man begnügt ſich, ſie zu wiſ-

ſen, ſie zu wiederholen, und wenn ſie tauſendmal wiederholt werden, ſo haben ſie gleich noch eben ſo viel Licht, als ihnen ihr erſter Währmann ertheilen können oder wollen. Endlich aber findet ſich denn wohl ein Kopf, in dem ſich ſolche vermeinte Inſeln an irgend ein feſtes Land ſchließen. Er weiß nicht mehr als ſeine Vorgänger, aber er vermuthet mehr. Seine Vermuthung erzeugt eine andere; dieſe eine dritte; und iſt die Sache nur einigermaßen wichtig genug, um Nacheiferung zu erwecken, ſo ſind in kurzem der Vermuthungen ſo viele, daß ihre Verſchiedenheit und Menge einen treuherzigen Leſer weit verlegener macht, als er nimmermehr bei dem gänzlichen Mangel derſelben geweſen wäre. Leider werden auf dieſe Weiſe die Gegenſtände der Gelehrſamkeit unendlich vermehrt. Jede Monade von Wahrheit wandert aus einem ungeſtalteten Körper von Meinungen in den andern, beſeelt den einen mehr, den andern weniger; den kürzer, den länger; und wer die ganze Geſchichte aller dieſer hinfälligen Erſcheinungen nicht inne hat, nicht an den Fingern zu erzählen weiß, wird von der Sache ſelbſt ſo viel als gar nichts zu wiſſen geachtet. Muthmaßungen und Wahrſcheinlichkeiten erfüllen das Gehirn des Litterators; wo ſoll der Platz darin für die Wahrheit herkommen?

Glücklich genug, wenn dieſe Ausſchweifungen des Witzes und der Eitelkeit, die uns von dem geraden Pfade ablenken, ein bloßer Schneckenzug ſind, der, nachdem er uns um alle Gegenden herumgeführt, wieder in die Richtungslinie der Wahrheit hineinfällt, wenn aus allen den Muthmaßungen endlich eine Entdeckung entſpringt. Alsdann hat doch wenigſtens unſre wahre Wiſſenſchaft Einen Schritt weiter gethan; die nach uns kommen, ſehen den labyrinthiſchen Ausweg, laſſen ihn ſeitab liegen und gehen geradezu.

Der erſte, der ſeine Vermuthung über die Elpiſtiker äußerte, war D. Heumann, ein würdiger Veteran unter unſern jetzt lebenden Gelehrten. Er glaubte, Plutarch könne wohl die Chriſten gemeint haben. Seine Gründe ſchienen einem Manne nicht erheblich genug, der von ſolchen Sachen zu urtheilen das erſte Recht hatte. Brucker widerlegte ihn, und behauptete, daß die Stoiker darunter zu verſtehen wären. Darauf trat ein Dritter (es war D. Jöcher) ins Mittel, widerſprach beiden, und brachte die Cyniker in Vorſchlag.

Unter dieſe Hypotheſen haben ſich die Gelehrten getheilt. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß die Heumanniſche noch immer die meiſten Anhänger erhalten, ob ſie ſchon gleich die ſonderbarſte iſt. Doch vielleicht hat eben dieſes Sonderbare ſie empfohlen.

Wer bloß beitritt, kann die öffentliche Ertheilung ſeiner Stimme erſparen. Nur eine uns eigne Meinung berechtigt, daß wir auch gehört zu werden verlangen können; beſonders da in Unterſuchungen von dieſer Art nicht immer der Gelehrteſte den rechten Punkt trifft, ſondern oft das gute Glück(*) die Entdeckung der Wahrheit einem aufhebt, der ſeinem Mitbewerber um dieſen Preis an Beleſenheit und Scharfſinn weit nachſtehet.

Dieſes zu meiner Entſchuldigung; indem ich es wagen will, Männern von unſtreitigen Verdienſten zu widerſprechen, und mich vermeſſe, eine Kleinigkeit beſſer zu wiſſen, als ſie, die mich ſo oft in wichtigern Dingen unterrichtet haben.

Die Elpiſtiker, will ich erweiſen, waren weder Chriſten, noch Stoiker, noch Cyniker; man hat die Worte des Plutarchs nicht gehörig erwogen; man hat die zeitverwandten Schriftſteller zu wenig um Rath gefragt; man hätte ſich erinnern ſollen, was Elpiſtik bei den Alten war; und was wäre natürlicher geweſen, als zu vermuthen, daß die Elpiſtiker Leute ſeyn mußten, welche die Elpiſtik trieben. — Eins nach dem andern!

Erſtes Hauptſtück.

Wider D. Heumann, daß die Elpiſtiker keine Chriſten geweſen.

Meine Gründe wider Heumann ſind von zweierlei Gattung. Einige kann ich nur gegen ihn allein, andere gegen ihn und Bruckern zugleich brauchen. Dieſes Hauptſtück iſt den erſten beſtimmt.

Ich will zuvörderſt die Meinung des Doctors, ſo viel möglich, mit ſeinen eignen Worten vortragen(**). Er ſchließt ſo: „Weil weder „Cicero noch Seneca, noch Diogenes Laertius, noch ſonſt ein Alter „außer dem Plutarch, der Elpiſtiker gedenkt, ſo können ſie ſchwerlich „eine philoſophiſche Sekte geweſen ſeyn. Aber eine beſondere Art „von Leuten muß es doch gegeben haben, die dieſen Namen geführt, „und da die Chriſten, ſagt er, von den damals florirenden Heiden „auch hierin unterſchieden waren, daß, da die Heiden nach dieſem Le„ben keine Hoffnung hatten, ſie hingegen durch den Tod in das ewige „Leben einzugehen hofften, und durch dieſe Hoffnung, zum größten „Erſtaunen ihrer Verfolger, alle Martern glücklich überwanden: ſo „muthmaße ich, daß Plutarch niemand anders als ſie unter den El„piſtikern verſtanden habe.“

(*) Ευτυχια, ἣν συμπασης ἐγω της ἐν ἀνθρωποις δεινοτητος και σοφιας ὑπερω κρατουσαν. Demosth.

(**) Act. Philosoph. XVIII. Stück p. 911 u. f.

Man ſieht leicht, daß es hier auf zwei Stücke ankommt: einmal, ob wirklich die Heiden ohne Hoffnung eines Lebens nach dem Tode geweſen; zweitens, ob die Chriſten ſich durch dieſe Hoffnung ſo ausgezeichnet, daß ſie einen beſondern Namen davon tragen können. Das Letzte ſucht H. durch verſchiedene Stellen aus dem Minutius Felix, aus dem Theophilus, aus dem Tertullianus zu beſtätigen; das Erſte aber? — Es wird fremd ſcheinen, wenn ich ſage, daß er das Erſte gleichſam als unſtreitig vorausſetzt und kaum der Mühe werth achtet, in einer kleinen Note ſich deshalb auf eine Stelle des Apoſtels Paulus an die Theſſalonicher(*), und auf den Ausſpruch des Julius Cäſar beim Salluſt(**) zu beziehen.

Der Stelle des Apoſtels werde ich weiter unten gedenken. Aber der Ausſpruch des Julius Cäſar, was ſoll dieſer beweiſen? Ich will nicht ſagen, daß es Kunſtrichter giebt, die für gaudio darin gladio oder cladi leſen wollen, welches einen weit unſchuldigern Sinn geben würde. Ich gebe es zu, daß die Unſterblichkeit der Seele dem Julius Cäſar ein unglaubliches Hirngeſpinſt geweſen(***); eine Denkungsart, die mehrern Helden gemein iſt. Allein wie Cäſar hiervon dachte, ſo dachten nicht alle Römer, ſo dachten nicht alle Heiden. Aus der Freidenkerei eines einzeln Mannes folgt auf die Rechtgläubigkeit des ganzen Volks nichts. Oder was meint man, wenn nach ſechzehnhundert Jahren aus der ähnlichen Stelle eines neuen Cäſars der nehmliche Schluß gemacht werden ſollte? Weil dieſer geſchrieben(†):

Ne voyons dans la mort qu'un tranquille sommeil
A l'abri des malheurs sans songe sans reveil.
Hélas! tout est égal pour notre cendre éteinte,
Il n'est aucun objet ni d'espoir ni de crainte.

Haben wir alle ſeine Zeitverwandten mit ihm eingeſtimmt? War er der Mund ſeines ganzen Volks? — Auch ließ M. Porcius Cato in ſeiner Gegenrede dem Cäſar dieſen ſeinen Unglauben nicht ſo hingehen; und wenn er ihn ſchon nicht mit dem Eifer eines Orthodoxen widerlegte, ſo gab er doch deutlich genug zu verſtehen, daß er die Bekennung deſſelben im öffentlichen Rathe für ſehr ungeziemend halte.

Man häufe aber auch, ſtatt dieſer einen Stelle, tauſend auf tau-

(*) I. 4, 13.

(**) In Bello Catilinar. cap. 50. mortem cuncta mortalium mala dissolvere, ultra neque curae neque gaudio locum esse.

(***) Er ſagt von den Druiden (lib. IV. B. g. c.): Imprimis hoc volunt persuadere, non interire animas.

(†) Poesies diverses. Epit. XVIII.

ſend, und man wird darum nicht mehr gewinnen. Denn entweder man muß den Heiden alle Religion abſprechen, oder man muß zugeben, daß ſie ein künftiges Leben, eine künftige Belohnung und Strafe geglaubt haben. Ohne dieſen Glauben kann keine Religion beſtehn; Warburton würde hinzuſetzen: ſelbſt keine bürgerliche Geſellſchaft, kein Staat kann ohne ihn beſtehn. Dieſer Gelehrte hat mir die Mühe erſpart, eine ſchon an ſich ſo unwiderſprechliche Sache durch Zeugniſſe zu beweiſen. Man leſe das zweite Buch des erſten Theils ſeiner göttlichen Sendung Moſis; man blättere in den erſten den beſten alten Schriftſtellern, und überall werden die deutlichſten Spuren von der Unſterblichkeit der Seele, von ihrer Glückſeligkeit oder Unglückſeligkeit nach dem Tode auch in das flüchtigſte Auge fallen.

Wem aber dieſe Spuren, mit ſo abgeſchmackten Fabeln vermiſcht, daß Juvenal (*) ſie zu ſeiner Zeit nur noch kaum von Knaben, qui nondum aere lavantur, geglaubt ſahe, zu unwerth, zu elend ſcheinen, als daß ſich den Heiden eine Hoffnung der Zukunft daraus zuſchreiben ließe, die den Namen einer gegründeten Hoffnung nur einigermaßen verdiene: der erinnere ſich, daß außer der öffentlichen Religion ſie auch noch ihre geheimere hatten, deren hauptſächlichſter Gegenſtand ein höherer und zuverläſſiger Grad dieſer Hoffnung war. Nihil melius illis mysteriis, ſagt Cicero (**), quibus ex agresti immanique vita, excolli ad humanitatem et mitigati sumus: Initiaque, ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus, neque solum cum laetitia vivendi rationem accepimus, sed etiam cum spe meliore moriendi. Man ſehe da, worauf dieſe Geheimniſſe abzielen; auf nichts geringers als auf ein fröhliches Leben und auf einen hoffnungsvollen Tod. Dieſer beſſern Hoffnung rühmten ſich die Eingeweihten auch ungeſcheut und ſo zuverſichtlich, daß ſie die ſchwachen Seelen der Uneingeweihten mit Angſt und Schrecken erfüllten.

(*) Sat. II. 148.

(**) De Legibus, lib. II. cap. 14. Wie ich dieſe Stelle anführe, ſo wird ſie in allen Ausgaben geleſen, die ich zu Rathe ziehen können. Deſſenungeachtet ſcheinen mir die Worte: Initiaque ut appellantur, ita re vera principia vitae cognovimus eine verborgene Wunde zu haben, und ich vermuthe, daß es eigentlicher geheißen: initia, ut appellantur, itaque vera principia vitae, cognovimus. Wenigſtens iſt dieſe Lesart dem Sinne gemäßer. Denn Cicero will nicht ſowohl ſagen, daß die Geheimniſſe der wirkliche Anfang des Lebens, ſondern vielmehr, daß ſie der Anfang des wahren Lebens geweſen, welches er dem wilden rohen Leben des ungeſitteten Weltalters entgegenſetzt.

— — ω τρισολβιοι
Κεινοι βροτων, ὁι ταυτα δερχθεντες τελη,
Μολωσ' ες ἁδου· τοισδε γαρ μονοις ἐκει
Ζην εξι, τοις δ' αλλοισι παντ' εκει κακα.

O dreimal glückliche Sterbliche, die dieſer Geheimniſſe kundig herabfahren! Denn ſie allein werden dort leben, da die andern nichts als Elend erwartet. So hatte ſich Sophokles darüber ausgedrückt, und Plutarch, der uns dieſe Stelle aufbehalten (*), merkt ausdrücklich an, daß viele tauſend Menſchen dadurch unruhig und ſchwermüthig gemacht werden. (πολλας ανθρωπων μυριαδας εμπεπληκεν αθυμιας περι των μυστηριων ταυτα γραψας.) Er hält daher auch für nöthig, ſie der Jugend nie ohne einen Gegenſatz, der das Uebertriebene derſelben mildere, vorzuleſen, und ſchlägt jene Antwort des Diogenes dazu vor. Wie? ſagt der Cyniker (**), als er eine ähnliche Anpreiſung der Geheimniſſe hörte, ſo ſollte es der diebiſche Patäcion, weil er eingeweiht iſt, dort beſſer treffen, als Epaminondas? Der Philoſoph, ſo ein Spötter er ſonſt war, läßt die Hoffnung einer künftigen Glückſeligkeit in ihrem Werthe, und behauptet nur, daß ſie ſich mehr auf ein tugendhaftes Leben, als auf den Antheil, den man an den Geheimniſſen habe, gründen müſſe.

Von der Art und Weiſe der Fortpflanzung und Ausbreitung der chriſtlichen Religion. *)

Unter den Gründen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion iſt derjenige keiner von den geringſten, der von der Art und Weiſe ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung hergenommen wird.

Hierinn ſoll ſich die unmittelbare Hand Gottes zeigen.

Ich leugne nichts; aber um mich davon zu überzeugen, darf ich doch wohl den natürlichen Lauf der Dinge etwas genauer betrachten, um zu ſehen, wie weit es durch dieſen allein mit einer Religion hätte

(*) In dem Traktate: Wie die Poeten mit der Jugend zu leſen. Er ſagt nicht, aus welchem Stücke die Stelle genommen; ohne Zweifel aber hat ſie ſich im Triptolemus befunden, wo dieſen Ceres, der die Eleuſiniſchen Geheimniſſe heilig waren, in ihren Erfindungen unterrichtete.

(**) Τι λεγεις; κρειττονα μοιραν ἐξει Πατακιων ὁ κλεπτης αποθανων η Επαμινωνδας ὁτι μεμυηται;

*) Theologiſcher Nachlaß S. 191.

gedeihen können, deren anderweits erwiesene Richtigkeit ich so lange bey Seite setze.

Man hat drey Stücke bey Einführung einer jeden Neuigkeit zu erwägen. 1) Wie vortheilhaft die äussern Umstände, 2) wie kräftig die Mittel, 3) wie stark die Hindernisse sind.

Dies sey auch hier mein Leitfaden. Anfangs will ich die äussern Umstände übersehen, unter welchen die christliche Religion eingeführt ward. Nemlich

1) die Umstände, in welchen sich die andern damals herrschenden Religionen,
   a) die jüdische, (1. Hauptstück.)
   b) die heidnische, (2. Hauptstück.)
2) die Umstände, in welchen sich damals die gesunde menschliche Vernunft, oder die Philosophie, befanden. (3. Hauptstück.)

Hierauf will ich die Mittel schätzen, deren sich die ersten Christen zur Ausbreitung ihrer neuen Lehre bedienten. Und zwar

1) in Ansehung ihrer Lehrart, (4. Hauptstück.)
2) in Ansehung ihrer gesellschaftlichen Verbindung. (5. Hauptstück.)

Endlich will ich die Hindernisse beurtheilen, die der neuen Religion entgegen gesezt wurden,

1) von der Obrigkeit (6. Hauptstück.)
2) von den Weltweisen (7. Hauptstück.)

Und dieser Untersuchung, sage ich zu mir selbst, unterziehe dich als ein ehrlicher Mann. Sieh überall mit deinen eigenen Augen. Verunstalte nichts: beschönige nichts. Wie die Folgerungen fleßen, so laß sie fließen. Hemme ihren Strom nicht; lenke ihn nicht.

I. Hauptstück.

Von der jüdischen Religion.

Hier wollen wir 1) die Umstände der Religion selbst, 2) die Umstände des Volks, welches sie bekannte, erwägen.

I. Abschnitt.

Die jüdische Religion hatte sich 1) weit von ihrer Lauterkeit, 2) von ihrer Einigkeit entfernt. (*)

(*) Hierbey nachzulesen **Ph. Jacobi Commentarius de rebus gestis Christianorum sub Apostolis. Berolini in 4. 1699.**

v. Act. Erudit. anno 1700. p. 398.

conf. les Nouveaux Memoires d'Artigny T. I. p. 201.

1.

2.

Von den Trennungen und Sekten der jüdiſchen Religion.

II. Abſchnitt.

Von den politiſchen Umſtänden des jüdiſchen Volks.

II. Hauptſtück.

Von der heidniſchen Religion.

Und zwar 1) von der Religion des Pöbels, 2) der Klügern.

1.

Die Religion des Pöbels hatte lauter Lokal-Götzen, welche die Römer in ihrem Werthe ließen oder gar adoptirten.

2.

Die Religion der Klügern.

III. Hauptſtück.

Von der Philoſophie.

1) Von dem Untergange der vornehmſten alten Sekten.
2) Von der Entſtehung der neuern,
   1) der Eclectiſchen,
   2) der Pythagoriſch-Platoniſchen.

I.

Die vornehmſten von den alten berühmten Sekten waren ohne Häupter. Siehe die Stelle des Seneca in den quaeſtionibus naturalibus.

Und diejenigen, welche dieſe Sekten noch lehrten, lehrten ſie mit vielen Verfälſchungen. Dieſes kann nicht beſſer erläutert werden, als aus der Erzählung des Juſtinus von ſeinem ſtudio philoſophico. Was für einen Begriff macht er von den Stoikern! Bey den Pythagoräern ſchreckten ihn die mathematiſchen Vorübungen ab, die ihn eben ſo wohl von der Platoniſchen Schule hätten abhalten müſſen, wenn die neuen Platoniker ſich nicht auch in dieſem Stücke von den Grundſätzen ihres Lehrers relachirt gehabt hätten.

Alle philoſophiſche Vorübungen überſpringen, beſonders die mathematiſche, welche, ihre eignen Wahrheiten bey Seite geſezt, ſchon dadurch unentbehrlich wird, daß ſie unſern Geiſt an Ordnung und deutliche genaue Begriffe gewöhnt, und ihn lehrt, was Demonſtration iſt; dieſe überſpringen, ſage ich, und bey dem anfangen, was die Spekulation

kühnes und wunderbares hat: heißt den geraden Weg zur Schwärmerey nehmen.

Ich muß bekennen, daß mir auch Juſtinus dieſen Vorwurf zu verdienen ſcheint. Seine Begierde, Gott zu kennen, war rühmlich. Aber wie ſich Gott nur durch ſeine Werke den Menſchen geoffenbaret, ſo iſt es nothwendig, auch dieſe Werke zu ſtudieren, und auf der Leiter der Wahrheiten, die man aus dieſen Werken abſtrahirt, zu den großen Wahrheiten von dem Daſeyn und den Eigenſchaften Gottes hinaufzuſteigen.

II.

1.

2.

IV. Hauptſtück.

Von der Lehrart der erſten Chriſten.

Sie war nach aller möglichen didaktiſchen Klugheit eingerichtet. Denn

1.

Sie begnügte ſich größtentheils nur mit Beſtreitung der übrigen Religionen.

2.

Sie zeigte von auſſen nur den großen und ſchönen Lehrſatz der natürlichen Religion.

Hier iſt von der doctrina arcani zu handeln. Die meiſten unſrer Gottesgelehrten halten mit **Kortholt** (*) dafür, daß dieſe doctrina arcani nur die Gebräuche und Symboia der Sakramente, keinesweges aber die Lehrſätze betroffen, und erſt gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aufgekommen ſey.

Ich kann dieſer Meynung nicht ſeyn, doch bin ich eben ſo wenig mit der Art, mit welcher die Papiſten, beſonders **Schelſtrat**, (**) das Gegentheil zu erhärten ſuchen, am allerwenigſten aber mit den Folgerungen, die ſie daraus ziehen, zufrieden.

Indeß ſcheint es, daß blos dieſe Folgerungen und die Furcht vor ſelbigen, unſere Gottesgelehrten auf jenes andere Extremum getrieben.

(*) Differt. de diſciplina arcani, habita Wittebergae 1683. Und Epiſtola ad amicum, qua Reſponſio ad Schelſtrati Differt. Apologet. continetur. Gothae 4to 1687. vid. Act. Erudit. T. I. Suppl. p. 15.

(**) De ſacro Antiocheno Concilio und Differt. apologetica de Diſciplina arcani contra Tenzelium, Romae in 4to 1685. v. Act. Erudit. anno 1685. p. 541.

Ich will mich in dieſe Streitigkeit nicht einlaſſen; ſondern lediglich die Anmerkungen mittheilen, die ich bey meiner eignen Lektüre der erſten Kirchenväter über dieſen Punkt gemacht habe.

1) Daß die doctrina arcani weit früher aufgekommen, als erſt gegen das Ende des zweyten Seculi, beweiſe ich

a) aus der Natur der Sache ſelbſt,

b) aus Zeugniſſen, und zwar aus Spuren derſelben

1) in den Vorwürfen der Heiden, und beſonders

2) des Celſus

3) beym Plinius.

2) Die doctrina arcani war keine Nachahmung der heidniſchen Myſterien, ſondern vielmehr eine ſehr heilſame Klugheit, wenn die Heiden nicht die nemlichen Waffen, mit welchen ſie die Chriſten angriffen, gegen ſie umkehren ſollten. Mußten ſie nicht ſchon, nur in dem Artikel von der Gottheit Chriſti, die ſo oft verſpottete Mythologie der Heiden zu ihrer Schutzwehr machen? Man ſehe die Apologie des Juſtinus.

3) Man muß einen Unterſchied unter den Lehrſätzen machen, welche ſie verbargen. Einige verbargen ſie nur Heiden überhaupt, andere den Katechumenen. Die ausdrückliche Stelle des Cyrillus deshalb. Welches die Lehrſätze der erſtern; welches die Lehrſätze der zweyten Gattung geweſen.

4) Die doctrina arcani hörte auf, ſo bald das Chriſtenthum die herrſchende Kirche ward; und ſie die Spötterey en der Heiden nicht mehr zu befürchten hatte. Gab es ſchon noch bis in das 7te Jahrhundert noch Katechumenen, ſo waren ſie doch von einer ganz andern Art.

3.

Mit ihren eigentlichen Lehrſätzen hielten ſie zurück, und reizten dadurch die Neugierde.

Der Exempel ſind in der alten und neuen Geſchichte unzählige, wie viel Anhänger die bloße Neubegierde verſchaffen kann.

Cyrillus ſelbſt ſagt es an einem Orte, daß bey vielen die Neubegierde die erſte Triebfeder geweſen, warum ſie zu den Chriſten getreten.

Muthmaßung über diejenigen, welche ihre Taufe verſchoben. Es waren Leute, die ihre Neubegierde ohne Zweifel geſättigt hatten, und die den verlaſſenen Aberglauben nur mit einem andern zu vertauſchen fürchteten. Conf. Tob. Pfanneri de Catechumenis antiquae Eccleſ. liber. Gothae in 12. v. Act. Erudit. anno 1688. p. 334.

4.

Und wußten durch die Heiligkeit ihres Lebens ein großes Vorurtheil für die Lauterkeit ihrer Lehrſätze zu erwecken.

5.

Und endlich wußten ſie, wenn ſie dieſe geheimen Lehrſätze entdeckten, ſolche 1) durch eine Afterphiloſophie, die damals Mode war, zu bemänteln; 2) durch untergeſchobene und erdichtete Prophezeyungen und Bücher zu erhärten.

V. Hauptſtück.

Von den geſellſchaftlichen Verbindungen der erſten Chriſten.

1) Von ihrer Allengefallenheit.

2) Von ihrer Gemeinſchaft der Güter und der auſſerordentlichen Unterſtützung, welche die Reichen die Bedürftigen genießen ließen.

Der Geitz war bey den erſten Chriſten das abſcheulichſte Laſter, welches alle in ſich begrif; die Milde hingegen und die Bereitwilligkeit ſein Vermögen mitzutheilen, die erſte Tugend.

Beſonders war dieſe Unterſtützung derer, welche in Verfolgungen des Namens Chriſti wegen geriethen, ganz unglaublich. Wer nichts im Vermögen hatte, ihnen zu ſchicken, war verbunden zu faſten, und ihnen das Antheil von Speiſe auf dieſen Tag zu ſenden.

3) Von ihrer Nachſicht gegen alle Arten von Ketzer.

Man kann dieſe Nachſicht als einen Beweis der Beſcheidenheit und Liebe der erſten Chriſten betrachten; aber hört ſie darum auf, die Wirkungen der feinſten und ſtudierteſten Politik gehabt zu haben?

Ihr Einfluß auf die Ausbreitung der chriſtlichen Religion aber beſtand darinn, daß

a) Die Trennung von der heidniſchen Religion um ſo viel gröſſer ward. Denn jeder Sektenſtifter arbeitete nunmehr für ſeine eigene Rechnung, und ſchafte ſich die Anhänger unter den Heiden, die er unter den Chriſten nicht finden konnte.

b) Diejenigen, die ſich von den Chriſten verführen ließen, waren vielleicht Leute, die ohnedies wieder zu der heidniſchen Religion zurückgeſprungen wären, wenn man ihnen die Freyheit, ihren beſondern Meynungen zu folgen, hätte ſtreitig machen wollen. Da man ihnen aber nachſah, ſo kamen ſie oder ihre Kinder wieder nach und nach in den Schoos der gemeinen Kirche zurück, welche die Klugheit gehabt hatte, ſie nie ganz zu verſtoßen.

c) Viele von dieſen Sekten wußten ſich den Verfolgungen zu entziehen, und wuchſen um ſo viel ruhiger zu einer künftigen Verſtärkung

des großen Haufens, als dieſer auf die Einheit in der Lehre ſchärfer zu dringen anfieng.

Z. E. Selbſt die Anhänger des Simon wurden von den Helden mit unter dem Titel der Chriſten begriffen. Origenes contra Celſ. lib. V. Da ſie aber die Verehrung der Götzen für eine gleichgültige Sache erklärten, ſo konnten ſie ſich den Verfolgungen leicht entziehen, idem lib. VI. und Juſtinus Apol. 2. ſagt ausdrücklich, daß ſie in Ruhe gelaſſen worden, als man die Chriſten offenbar verfolgte. So zahlreich aber Anfangs dieſe Sekte war, ſo ſehr war ſie doch gegen die Hälfte des dritten Jahrhunderts geſchmolzen, da Origenes wenige oder gar keine mehr kannte. Sie verloren ſich: und wo anders hin, als in den Schoos der rechtgläubigen Kirche?

So iſt der Schnee, der auf den Bergen fällt, beſtimmt, zu ſeiner Zeit den Strom der Thäler zu ſchwellen.

4) Von ihrer Gelindigkeit gegen die Sklaven.

Pſeudo-Clemens Conſtitut. Apoſt. lib. VIII. c. 33. Ego Petrus et ego Paulus conſtituimus, ut ſervi quinque diebus operentur, Sabbato vero et Dominica quieſcant vel ferientur in eccleſia propter doctrinam pietatis. Sabbatum enim diximus creationis habere rationem, Dominicam reſurrectionis. Und ferner heißt es: magna hebdomade tota et ea, quae illam ſequitur, ſervi otientur, desgleichen noch viele Feſte.

Bey den Griechen, bey welchen die Knechtſchaft noch ſonſt am leidlichſten war, wars ein ausdrückliches Geſetz, μη ἐξειναι ἀργον τρεφειν οἰκετην.

NB. Dieſes Geſetz hat uns Ulpianus aufbehalten. (v. Petiti Comment. in leges atticas Lib. II. Tit. VI. Edit. Heinec. p. 265.) und er ſezt hinzu: διοτερ οἱ μεν ἀυλοποιους, οἱ δε μαχαιροποιους εἰχον τους δουλους. Aber warum war es gleichwol eine Schande, wenn die Griechen nicht allein ſelbſt ein Handwerk trieben, ſondern auch nur durch ihre Knechte treiben ließen? Ich habe in meinem Sophocles*) eine Stelle aus dem Plutarch angeführt.

Die erſten Chriſten feyerten nemlich beyde Tage, ob ſie ſchon die Feyerung des Sabbaths nicht für nothwendig hielten. Warum ſollten Sklaven nicht gern eine Religion angenommen haben, die ihnen zwey Siebentheile ihrer Mühſeligkeiten erließ?

Ich will indeß nicht behaupten, daß wirklich Petrus und Paulus dieſes Geſetz gegeben, die vielmehr in dieſem Punkte völlige Freyheit

*) Band VI, S. 294.

gelaſſen. Genug daß man daraus ſieht, was zu den erſten Zeiten üblich geweſen.

Ich weiß auch, daß die Feyerung von aller Arbeit an ſolchen Tagen in den nachfolgenden Zeiten unterſagt ward; allein das geſchah erſt dann, als das Chriſtenthum ſchon etablirt, und es nunmehro Zeit war, daß die Chriſten auch endlich einmal dem Staate nützliche Bürger würden. Z. E. in dem Concilio Laod. welches gegen die Mitte des vierten Jahrhunderts gefeyert ward. Cap. 29. Quod non oporteat Chriſtianos judaizare et in Sabbato ociari; diem autem dominicum praeferentes ociari, ſi modo poſſent, ut Chriſtiani. Quod ſi inventi fuerint judaizare, Anathema ſint a Chriſto.

VI. Hauptſtück.

Von den Hinderniſſen, welche die Obrigkeit der chriſtlichen Religion entgegen ſezte.

Hier wird es auf einen richtigen Begrif von den Verfolgungen ankommen, zu welchem folgende Bemerkungen etwas beytragen werden.

Erſt von den Verfolgungen der Juden.

Dieſe konnten nicht weit gehen, weil die Juden nach ihrer damaligen Staatsverfaſſung ihnen nicht an das Leben kommen konnten. Wenn ja Chriſten durch ſie umgebracht wurden, ſo hatten ſie ſich dieſer Gewalt nicht ohne Gefahr angemaßt. Dieſes zeigt der Tod des heil. Jacobus. Der Hoheprieſter Ananus machte ſich die Zeit zu Nuze, da der Landpfleger Feſtus geſtorben, und der neue, Albinus, noch unterwegens war. Dieſe Vermeſſenheit bekam ihm auch ſehr übel; Albinus ſchrieb ihm deshalb einen ſehr zornigen Brief, und nach drey Monaten ward er von dem Agrippa ſeines Prieſterthums entſezt.

Hernach von den Verfolgungen der Römer.

I. Unter dem Nero.

Sie war weder allgemein, noch eine eigentliche Religionsverfolgung. Denn er ließ ſie nicht als Chriſten umbringen, ſondern, wie bekannt, als vorgebliche Mordbrenner; als Elende, auf die er den Haß, den ihm ſeine neugierige oder ſtolze Grauſamkeit zugezogen hatte, wälzen zu können glaubte. Ergo (Taciti Annal. XV. cap. 44.) abolendo rumori Nero ſubdidit reos, et quaeſitiſſimis poenis adfecit, quos per flagitia inviſos, vulgus Chriſtianos appellabat.

Auctor nominis ejus Chriſtus, qui Tiberio imperitante per Procuratorem Pontium Pilatum ſupplicio affectus erat. Repreſſaque in praeſens exitiabilis ſuperſtitio rurſus erumpebat, non modo per Judaeam, originem ejus mali, ſed per urbem etiam, quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt celebranturque. Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti ſunt. Et pereuntibus addita ludibria, ut ferarum tergis contecti, laniatu canum interirent, aut crucibus affixi, aut flammandi, atque ubi defeciſſet dies, in uſum nocturni luminis urerentur. Hortos ſuos ei ſpectaculo Nero obtulerat et Circenſe ludicrum edebat, habitu aurigae permixtus plebi vel curriculo inſiſtens. Unde quanquam adverſus ſontes et noviſſima exempla meritos miſeratio oriebatur, tanquam non utilitate publica, ſed in ſaevitiam unius abſumerentur. Wenn die lezten Worte gehörig genommen werden, ſo liegt ſogar ein Verweiß und ein Tadel darinn, daß Nero die Chriſten zwar unüberwieſener Verbrechen wegen, nicht aber ihres Aberglaubens wegen hinrichten laſſen. Oroſius, welcher (lib. VII. c. VII.) hinzuſezt, ac per omnes provincias pari perſecutione Chriſtianos excruciari imperavit, verdient keinen Glauben. Man kennet ihn als einen Schriftſteller, der immer aus ſeinen Quellen mehr ſchöpfte, als drinnen iſt. Auch Sulpicius Severus iſt verdächtig, wenn er ſagt: latis legibus religio vetebatur, palamque edictis propoſitis, Chriſtianum eſſe non licebat. Denn befanden ſich nicht Chriſten ſelbſt unter dem Hausgeſinde des Nero? Und was fragte Nero darnach? er, dem alle Götter und Religionen gleichgültig waren, bis auf ſeine Dea Syria,(*) bis er auch dieſe gegen eine noch elendere Armſeligkeit vertauſchte.

Und man leſe nur in der Apoſtelgeſchichte, wie Paulus in Rom gehalten ward, ob dieſes einer Verfolgung ſehr ähnlich ſieht? Und warum er endlich wohl gar frey gegeben? Was von ſeinem nachherigen Märtyrtode zu Rom nebſt Petro erzählt wird, iſt voller Widerſprüche und Fabeln, und er kann hingerichtet ſeyn worden, ohne daß die Chriſten überhaupt deswegen verfolgt worden, wie denn Nicephorus ſelbſt und andere ſeine Streitigkeiten mit dem Simon zur Haupturſache machen.

(*) Suetonius Nerone cap. 56.

II. Unter dem Domitian.

Auch dieſe hat nicht das geringſte Anſehen einer allgemeinen Verfolgung. Sie iſt auch vielleicht nicht viel ſchrecklicher geweſen, als die, welche eben dieſer Kaiſer gegen die Philoſophen ergehen laſſen. Und vielleicht gar, daß dort das Chriſtenthum blos der Vorwand, und hier ein wirklicher Haß gegen die Weltweisheit der Grund war.

Viele, ſagt Dio Domit. cap. 14. ἐς τα των Ιουδαιων ἠδη ἐξοκελλοντες, qui ad mores Judaeorum aberraverant, wurden der Ohngötterey wegen verdammt, und einige verloren das Leben, andere nur ihr Vermögen.

Von der Verfolgung der Philoſophen, ſagt hingegen eben dieſer Geſchichtſchreiber, nachdem er erzählt, daß er den Ruſticus Arulenus, ὅτι ἐφιλοσοφει, aus dem Wege räumen laſſen: ἀλλοι τε ἐκ της αὐτης ταυτης της κατα την φιλοσοφιαν αἰτιας συχνοι διωλοντο· και οἱ λοιποι παντες ἐξηλαθησαν αὐθις ἐκ της Ρωμης. Sie wurden häufig umgebracht, und die übrigen alle aus der Stadt gejagt.

Ganz ſonderbar iſt es, wenn Kortholt und andere die Verfolgung, welche Domitian gegen die Nachkommen Davids ergehen ließ, mit zu den Verfolgungen gegen die Chriſten rechnet. Es iſt wahr, ſie traf einige Chriſten mit, als die Enkel des Juda, welcher ein Bruder des Herrn nach dem Fleiſche heißt; ſie iſt aber dem ohngeachtet für eine Verfolgung des Chriſtenthums ſo wenig zu rechnen, daß dem Chriſtenthume nichts vortheilhafteres hätte ſeyn können, als wenn dem Domitian ſein Vorſatz, alle Nachkommen des Davids auszurotten, gelungen wäre.

In der Stelle des Oroſius, die hiervon handelt, (*) muß wohl offenbar ſtatt invidetur, diffiditur geleſen werden.

Tertia perſecutio, ſchreibt Sulpicius Severus, (**) per *Trajanum* fuit: qui cum tormentis et quaeſtionibus nihil in Chriſtianis morte aut poena dignum reperiſſet, ſaeviri in eos ultra vetuit.

Es iſt falſch, daß Trajanus eine Verfolgung gegen die Chriſten befohlen. Es erhellt ſolches keineswegs aus dem Briefe, den Plinius deshalb an ihn ſchrieb, und das Zeugniß des Euſebius (Hiſtor. Eccl. lib. III. c. 32.) widerſpricht ihm völlig. Μετα Νερωνα και Δομετιανον, κατα τουτον οὐ νυν τους χρονους ἐξεταζομεν (des Trajanus nemlich) μερικως και κατα πολεις ἐξ ἐπαναστασεως δημων, τον καθ' ἡμων

(*) Beym Kortholt p. 58.

(**) Sacrae Hiſtor. lib. II. §. 45. Edit. Horn.

κατεχει λογος ἀνακινηθηναι διωγμον. Die Verfolgung war nur zum Theil; in dieſer und jener Stadt; und ward nicht durch öffentliche Gebote, ſondern durch den Aufſtand des Pöbels veranlaßt. — — — — — — — — — — *)

1.

Die Verfolgungen waren faſt nie allgemein. Ueberhaupt kamen ſie auch zu ſpät. Die erſte Verfolgung des Nero fällt in das 30. Jahr nach Chriſti Himmelfahrt. Wo waren ſeine Jünger damals nicht ſchon hingekommen?

2.

Waren faſt nie durch förmliche Geſetze befohlen.

3.

Hatten faſt immer eine andere Urſache, als die Religion.

Die Heiden beſtraften die erſten Chriſten nicht ſowol wegen ihrer Religion, als wegen der Uebertretung der Geſetze. Die Heiden hatten keine Geſetze, welche die Gewiſſen bunden, und dieſes und jenes zu glauben befahlen. Aber ſie hatten Geſetze, welche alle Zuſammenkünfte, und beſonders alle nächtliche Zuſammenkünfte, (*) bey ſchwerer Strafe unterſagten. Ueber dieſe hielten ſie, und wenn die Chriſten dieſe übertraten, ſo wurden ſie nicht als Chriſten, ſondern als Uebertreter der Geſetze verfolgt und beſtraft. Ja, ich ſetze frey hinzu: ſie verdienten beſtraft zu werden, und zwar um ſo viel mehr, da ihre Religion dergleichen Zuſammenkünfte im geringſten nicht erforderte. Wo zwey oder drey in meinem Namen verſammlet ſind ꝛc.

Ich ſage dieſe Verſammlungen gehörten nicht zu dem Weſen der Religion. Sie konnte ohne ſie beſtehen, ohne ſie ausgebreitet werden. Geſetzt aber, dieſe Verſammlungen wären ein weſentliches Stück der Religion geweſen, oder von den erſten Chriſten dafür gehalten worden: ſo war ihnen doch noch ein anderer Weg übrig, ehe ſie, den Geſetzen zuwider, heimliche und nächtliche Zuſammenkünfte anſtellten; dieſer

*) „Das iſt alles, was ich über die chriſtliche Verfolgung auf 3 halben Bogen, die in dem Manuſcripte beſonders lagen, von ihm gefunden. Nun folgen ſeine generellen Bemerkungen darüber.“ Karl G. Leſſing.

(*) Nach den Geſetzen des Romulus: Nocturnas in templo vigilias ne habento. Conf. Balduinus ad leges Rom. in Heineccii Jurisprud. R. et Ait. T. I. p. 34.

Nach den Geſetzen der zwölf Tafeln: si quis in urbe coitus nocturnos agitaverit, capite luito. Tab. IX. lex VI. Edit. Funcc. p. 401. Balduinus in leges XII. Tab. c. 4. l. c. p. 74.

nemlich, daß sie sich bey der Obrigkeit desfalls meldeten, und sich die Erlaubniß dazu auswirkten. Dieses hatten auch die Juden thun müssen, und ihre Synagogen waren sonach von den verbotenen Hetärien ausgenommen.

Wozu also das Zusammenlaufen? wozu die nächtlichen Versammlungen ganzer Schaaren von allerley Alter und Geschlecht? Diese mußten nothwendig einer guten Policey verdächtig seyn.

Aus diesen geheimen verbotenen Zusammenkünften nahm Celsus seinen ersten Grund wider die Christen. Daß Origenes sehr schlecht darauf geantwortet habe, hat auch Mosheim erkannt. (S. 16.) Allein daß die Antwort, welche Mosheim darauf giebt, hinlänglicher sey, ob sie gleich weniger anstößig ist, glaube ich schwerlich. Denn

1) ist es falsch, daß die Zusammenkünfte der Christen nicht mit unter den verbotenen begriffen, und daß dieses Verbot nur die wollüstigen, aufrührischen und ärgerlichen Zusammenkünfte verboten. Sie waren es alle ohne Ausnahme. Siehe was der Consul bey dem Livius cap. XV. lib. 39. sagt, als die Bacchanalien abgeschaft wurden.

2) Und woher wußten denn die Heiden, daß die Zusammenkünfte der Christen wirklich so unschuldig waren? Sezt hier Mosheim nicht eben sowol als Origenes als bewiesen und ausgemacht voraus, was zwischen ihm und dem Celsus streitig ist?

Daß aber die Römer überhaupt nie eine Religion als Religion verfolgt, sondern nur in sofern sie mit gewissen Anordnungen verknüpft war, welche den guten Sitten oder ihrer Staatsverfassung zuwider waren, erkennet man deutlich aus der Ausrottung der Bacchanalien, unter dem Consulate Sp. Postumius Albinus und Q. Marcius Philippus (anno u. c. 568. a. C. 186.) welche Livius l. c. weitläuftig beschreibt. Denn nachdem sie solche nun mit der äussersten Strenge verfolgt, so stellten sie sie doch noch demjenigen frey, welcher sich Gewissens halber dazu verbunden achten würde, und verordneten nur, daß sie nicht ohne Vorwissen des Prätors und Erlaubniß des Senats gehalten werden sollten. Si quis tale sacrum solenne et necessarium duceret, nec sine religione et periculo se id omittere posse, apud praetorem profiteretur &c. c. 18. f. f.

*) Anmerkungen über die Erzählung des Livius von Ausrottung der Bachanalien zu Rom.

1) Ihr Urheber in Etrurien war ein gemeiner, unwiſſender Grieche. Graecus ignobilis in Etruriam primus venit nulla cum arte earum, quas multas ad animorum corporumque cultum nobis eruditiſſima omnium gens invenit, ſacrificulus et vates &c.

Eine neue Sekte zu ſtiften, eine neue Religion zu predigen, iſt ein Ungelehrter auch immer geſchickter, als ein Gelehrter. Geſezt auch ein Gelehrter hätte ſich ein noch ſo blendendes Syſtem ausgedacht; geſezt er beſäße noch ſo viel Ehrgeiz, dieſes Syſtem zu einer herrſchenden Religion, und ſich zu dem Haupte derſelben zu machen: wenn er nicht die Macht beſizt, welche Moſes beſaß: wenn er nicht ſchon Heerführer und Geſetzgeber eines ganzen Volks iſt; oder wenn er nicht Männer, die dieſe Stelle begleiten, ſogleich in ſein Intereſſe ziehen kann; wenn er ſich ſeine erſten Anhänger unter der Menge ſuchen muß; ſo wird er wahrlich ſeinen ganzen Charakter verleugnen, ſeine ganze Denkungsart verändern müſſen, um nur einigermaßen glücklich zu ſeyn. Wahrheit und Philoſophie werden ihn bey dem Pöbel nicht weit bringen; die künſtliche Beredſamkeit der Schule iſt ein zu viel feines Rüſtzeug, ſo plumpe Maſſen in Bewegung zu ſetzen: er muß aufhören, Philoſoph und Redner zu ſeyn; er muß ſacrificulus et vates werden, oder es ſich zu ſeyn ſtellen.

2) Nec is, fährt Livius fort, qui aperta religione propalam ob quaeſtum et diſciplinam profitendi animos horrore imbuerat, ſed occultorum et nocturnorum antiſtes ſacrorum.

Das iſt das wahre Kunſtſtück eines neuen Religionsſtifters. Er muß nicht ſagen: komm, ich will dich eine neue Religion lehren. So ein Vortrag erweckt bey der Menge Schauder. Er fängt mit Scrupeln an, die er gegen die gewöhnliche Religion beybringt, und im Vertrauen beybringt, als ein Mann, dem das Wohl eines Freundes am Herzen liegt. Aus dieſem Scrupel werden Aſſertiones. Aus dieſen Aſſertionen entſtehen freywillige Abſonderungen, erſt nur in Kleinigkeiten, endlich im Ganzen. Ich verachte, wird der griechiſche Bachusprieſter geſagt haben, eure Götter nicht; ſie wären mächtig genug, euch viel Gutes zu erweiſen, wenn ſie nicht vielleicht von einer

*) „Auch dieſe Anmerkungen befinden ſich auf einem beſondern Bogen. Ob ſie gleich eine Digreſſion in dem Werke ſind, ſo hat mein Bruder ſie doch bey dieſer Gelegenheit gemacht, und weil er den Bogen mit dabey gelegt, ſie vermuthlich dabey laſſen wollen.“ Karl G. Leſſing.

mächtigern Gottheit eingeschränkt würden. Und wer könnte wohl diese seyn? fragt die fromme Neubegierde. — Ich vermuthe nur. Denn die Götter, wie du wohl weißt, sind immer einer mächtiger als der andere. Die Götter des weisen und berühmten Griechenlands zum Exempel. Doch auch unter diesen giebt es einige von ganz besonderer Gewalt und Bereitwilligkeit, den Menschen, die in gewissen ihnen gefälligen Gebräuchen unterrichtet sind, zu helfen. — Nenne mir doch diese. — Sie werden in Griechenland selbst sehr geheim verehrt. — Aber du kennst sie doch? — Ich kenne sie; und kenne sie als sehr eifersüchtige Wesen, die nicht von Jedermann gekannt seyn wollen, die ihre Geheimnisse nicht unter den Pöbel gebracht wissen wollen, weil sie mit der Kenntniß dieser Geheimnisse ein für allemal ihren unausbleiblichen Beystand verbunden haben. Ein Schauder überfällt mich, laß uns von etwas anders sprechen — Ich hielt dich für meinen Freund — Und hältst mich nicht mehr dafür? — Kann ich? Freunde sollten alles gemein haben; und du behältst mir das vor, was nicht allein Freunden, was allen Menschen gemein seyn sollte. — Lege mir es nicht so nah. An meinem Willen fehlt es nicht; aber prüfe dich selbst, ob du im Stande bist, ganz neue sonderbare Dinge zu hören, zu glauben, zu thun. — Du wärest es doch im Stande? — Aber welche Ueberwindung hat es mich gekostet. — Ich zittre noch; genug es ist überstanden — Auch ich werde es überstehen —

Nun ist die Neubegierde aufs höchste; nun ist die Bereitwilligkeit da; nun nimmt das Spiel seinen Anfang.

3) Initia erant quae primo paucis tradita sunt: deinde vulgari coepta per viros mulieresque.

Die ersten Dutzend Anhänger sich zu schaffen, recht blinde, gehorsame, enthusiastische Anhänger, ist für den neuen Religionsstifter das Schwerste. Hat er aber nur erst die, so geht das Werk weit besser von Statten. Welcher Mensch hat nicht andre Menschen, über welche ihm Natur oder Glück eine Art von Superiorität ertheilen. Wer will, wenn er erleuchtet zu seyn glaubt, nicht gern wieder erleuchten? Der Ungelehrteste, der Einfältigste ist darinn immer am geschäftigsten. Man sieht dies alle Tage. Es bekomme ein eingeschränkter Kopf gewisse halbe Kenntnisse von dieser oder jener Wissenschaft und Kunst. Bey aller Gelegenheit wird er davon plaudern. ꝛc.

Besonders die Weiberchen! Es ist zu bekannt, wie vortreflich sich alle Häupter neuerer Religionen und Sekten, gleich dem Stifter der ersten — — — im Paradiese, zu Nutze zu machen gewußt haben.

4) *additae* (*) voluptates religioni vini et epularum, quo plurium animi illicerentur.

Dieſes erinnert mich an die Liebesmähler der erſten Chriſten. Wozu dieſe heiligen Schmauſereyen? Ich glaube im geringſten nicht, daß bey ihren Stiftungen die Geſetze der Ehrbarkeit und Mäßigkeit übertreten worden. Aber dieſe Uebertretung folgte gar bald, und man ſehe nur, wie ſehr ſchon der Apoſtel Judas in ſeiner Epiſtel v. 12. wider die Mißbräuche, die dabey vorgiengen, eifert. Auch der Apoſtel Petrus II. Epiſt. 2, 13! In welcher Stelle es wohl keine Frage iſt, ob für ἀπαταις, ἀγαπαις geleſen werden müſſe, da es aus dem Parallelismus mit der Epiſtel Judä deutlich genug erhellet. Dieſe Mißbräuche wuchſen auch mit der Zeit ſo ſehr, daß man für nöthig hielt, ſie auf den Kirchenverſammlungen erſt einzuſchränken, und endlich ganz und gar zu verbieten. (**)

Plinius (***) ſagt von dieſen Liebesmahlen, daß ſie zuſammen gekommen wären ad capiendum cibum, promiſcuum tamen et innoxium. Ich finde keinen Ausleger, der dieſes promiſcuus erklären wolle; daß ich alſo zweifle, ob es viele gehörig verſtanden. Sartorius hat es wenigſtens nicht verſtanden, wenn er es überſezt: ſie wären zuſammen gekommen, unter ſich, doch nach gemeiner Art, und ſonder Jemands Nachtheil, zu ſpeiſen. Die Ungewißheit in welcher auch die Herausgeber ſind, ob ſie das tamen zu promiſcuus oder zu innoxius ziehen ſollen, zeigt ſchon, daß ſie nicht deutlich genug geſehen. Ich glaube, daß nicht ſowol alle Speiſen unter einander damit gemeynet werden, als die Vermiſchung der Gäſte ſelbſt von allerley Stand, Alter und Geſchlecht. Dieſe Vermiſchung war den Alten bey ihren Gaſtereyen etwas ganz ungewöhnliches und anſtößiges. Und darum will Plinius ſagen, ob ſchon von dieſer Seite ihre Gaſtereyen anſtößig, ſo wären ſie doch ſonſt von allem Frevel frey.

Daß die Beſchuldigungen des Cäcilius beym Minutius Felix wahr ſind, ob ſie ſchon nur von den Carpocratianern (†) galten, und es ſich die erſten Chriſten durch ihre allzugroße Gelindigkeit und Nach-

(*) additae, ſagt Livius. Sie waren alſo nicht das Hauptwerk. Der Betrüger debitirte auch nicht damit.

v. le Miſopogon de Julien, de la traduct. franc. p. 53. u. 124.

(**) In dem 4ten Jahrhunderte v. P. I. Tilemanni Commentarium in Epiſtolam Judae in Appendice de Agapis. Marburgi in 8vo 1693. et Act. Erudit. anno 1694. p. 368.

(***) Epiſt. 97. Lib. X.

(†) Clemens Alexandr. Stromat. lib. III. §. 2. p. 514. Edit. Potteri.

ſicht gegen alle Arten von Ketzern zuzuſchreiben hatten, wenn die Heiden, was ſie von den Ketzern in Erfahrung brachten, den Chriſten überhaupt zuſchrieben.

5) Hujus mali labes ex Etruria Romam, velut contagione morbi, penetravit. Primo urbis magnitudo capacior patientiorque talium malorum, ea celavit.

Der Enthuſiasmus iſt eine wahre anſteckende Krankheit der Seele, die mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit um ſich greift. Shaftsbury.

Seinen erſten Schauplatz muß der neue Religionsſtifter auf dem Lande, in kleinen Orten wählen. Hat er aber da die erſten Anhänger ſich verſchaft, ſo ſucht er ein größeres Theater, und die größte Stadt iſt für ihn immer die beſte. Ein Jünger fängt auf dieſer, der andere auf jener Ecke an; die verſchiedenen Flammen freſſen in der Stille fort; endlich treffen ſie zuſammen, und die halbe Stadt ſteht in der ſchrecklichſten Feuersbrunſt, noch ehe die Policey Rauch gemerkt hat. —

4.

Die Verfolgungen konnten ſich auf zwey anſehnliche Klaſſen von Leuten faſt gar nicht erſtrecken:

1) auf die römiſchen Bürger,
2) auf die Sklaven.

5.

Viele Kaiſer thaten ihr Möglichſtes, ſie einzuſchränken, ja ſogar den Grund davon wegzuſchaffen.

Aufs erſtere beziehen ſich ihre Verbote gegen die Angeber und die ihnen gedrohten Strafen. vid. Euſebius.

Auf das andere iſt das Bemühen der Kaiſer, Chriſtum für einen Gott öffentlich erkennen zu laſſen, zu ziehen. Dies iſt der wahre eigentliche Geſichtspunkt, aus welchem man das, was Tertullianus vom Tiberius, Lampridius von dem Severus desfalls erzählt, betrachten muß. v. Mosheim de ſtudio Ethnicorum Chriſtianos imitandi. Diſſ. Eccl. Vol. I. p. 357.

Von der Menge der Märtyrer.

Um das begreiflich und verſtändlich zu machen, was die Geſchichtſchreiber der Kirche von der unzählbaren Menge der Märtyrer ſagen, kann vielleicht auch dieſe Anmerkung nicht undienlich ſeyn, daß nemlich in den erſten Zeiten nicht allein diejenigen für Märtyrer gerechnet wurden, welche Verfolgungen wegen des Namens Chriſti er-

litten, oder gar ihr Zeugniß mit ihrem Blute verſiegelten, ſondern auch diejenigen, welche jenen in ihrem Gefängniſſe bey ihren Duldungen nach allen Kräften beyſtanden, ihnen den nöthigen Unterhalt reichten, ſie mit Gelde verſahen, um ſich dadurch ihren Wächtern gefällig machen zu können. Τουτο γαρ ποιησαντων ὑμων, μαρτυριον ὑμιν λογισθησεται. Conſtit. Apoſt. lib. V. c. 1.

Das Marthrthum gieng bey ihnen über alles. Wenn ein Catechumenus Märthyrer ward, ſo durfte er ſich im Geringſten nicht beunruhigen, daß er noch nicht getauft ſey. Το γαρ παθος το ὑπερ Χριστου ἐχαι ἀυτῳ γνησιωτερον βαπτισμα. Conſtit. Apoſt. lib. 5. c. 6.

Man erkennt hier deutlich eine menſchliche Biaiſirung. Niemals haben die erſten Chriſten die Taufe, wohl aber das Nachtmahl für unentbehrlich gehalten, obgleich die ausdrücklichen Ausſprüche der Schrift für die Unentbehrlichkeit der erſten vorhanden. **Wer nicht gläubt und getauft wird: So oft ihr dieſes thut.** Und warum dieſes? Weil die Chriſten, beſonders die angehenden, zwar in Umſtände kommen konnten, die Taufe nicht erhalten zu können, aber niemals in Umſtände, das Nachtmahl nicht zu genießen; indem ſie von ihren Glaubensgenoſſen in den Gefängniſſen beſucht werden durften, die auch da mit ihnen eſſen und trinken, und ſonach während demſelben das Sakrament genießen konnten.

VII. Hauptſtück.

Von den gegenſeitigen Bemühungen der Philoſophen.

Sie ſezten der chriſtlichen Religion entgegen

1.

Elende Vertheidigungen und Entſchuldigungen der heidniſchen.

2.

Eine eben ſo unbegreifliche, abgeſchmackte Philoſophie.

Hieher gehört die abgeſchmackte Philoſophie des Celſus, und die noch weit tollere des **Porphyrius**. Conf. *Alciphron Dial.* VI. p. m. 95. u. f.

Beſchluß.

Wenn aus allem, was bisher angeführt worden, folgen ſollte, daß die chriſtliche Religion durch ganz natürliche Mittel fortgepflanzt und ausgebreitet worden: ſo hüte man ſich zu glauben, daß wider die Religion ſelbſt etwas nachtheiliges daraus folgen könne.

Es iſt gar keine fremde Aſſertion unter unſern Gottesgelehrten, daß Chriſtus ſelbſt zu keiner bequemern Zeit in die Welt hätte kommen können. (*)

Hat nun Chriſtus ſelbſt die bequemſte Zeit erwartet, hat er das große Wunder ſeiner Erſcheinung nicht blos durch lauter andre Wunder unterſtützen, ſondern dem natürlichen Laufe der Dinge unterwerfen wollen; warum wollen wir dieſen natürlichen Lauf der Dinge bey der weitern Ausbreitung aus den Augen ſetzen?

TERTVLLIANVS DE PRAESCRIPTIONIBVS.*)

Einleitung.

Lupus, der 1675. eine Ausgabe dieſer Schrift mit einem weitläuftigen Commentar herausgegeben, in welchem allerdings viele gute brauchbare Antiquitäten zuſammen getragen worden, die zuſammen den ganzen neunten Band ſeiner zu Venedig 1727. in Folio geſammleten Werke ausmachen, wirft daſelbſt die Frage auf, wie der Titel dieſer gegenwärtigen Schrift des Tertullian heiſſen müſſe; ob liber praeſcriptionum adverſus haereticos, oder liber de praeſcriptionibus haereticorum? und giebt ſeine weiſe Entſcheidung dahin, daß beyde Titel nicht unſchicklich wären. Doch ſey der lezte, meynt er, wohl der ſchicklichere, und ſcheine der zu ſeyn, den der Verfaſſer ſelbſt ſeinem Buche gegeben.

Aber wußte denn Lupus nicht, daß man dieſen Titel noch auf eine dritte Weiſe anzugeben pflegt? daß man ihn auch de praeſcriptione, nicht praeſcriptionibus haereticorum auszudrücken pflegt? So lautet er in der Ausgabe des Rigaltius von 1634., ſo in der Ausgabe des Moreau von 1658. (a)

Und wie kömmt es, daß Lupus die ganze Note des Rigaltius nicht geleſen hat? Es muß ihm dieſe Ausgabe gar nicht zu Geſichte

(*) Moshelmii Comment. de rebus Chriſt. cap. I. §. 3. — Quibus ex rebus rectiſſime ſtatuunt, qui commodiore tempore filium Dei ad homines deſcendere potuiſſe negant. conf. Origenes contra Celſum libr. II.

*) Theologiſcher Nachlaß S. 269.

(a) Moreau ſcheint in dem Titel zwar dem Rigaltius gefolgt zu ſeyn, gleichwol = = er T. II. p. 611. nicht weniger als zehn verſchiedene = = =, die alle in dem Buche enthalten ſeyn ſollen; von welchen aber doch leicht zu zeigen, daß ſie auf eine hinauslaufen.

gekommen ſeyn, ob er gleich den Rigaltius in der Zueignungsſchrift ausdrücklich anführt. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ueberſetzung.

I.

Die Beſchaffenheit der gegenwärtigen Zeitläufte erheiſcht auch von uns dieſe Ermahnung, daß wir uns über dergleichen Ketzereyen durchaus nicht wundern ſollen. Weder darüber, daß ſie ſind, noch darüber, daß ſie den Glauben Einiger untergraben; denn dazu ſind ſie eben, damit es dem Glauben weder an Verſuchung noch an Bewährung fehle. Ein ſehr nichtiges und unbedächtiges Aergerniß alſo, ſich darüber zu ärgern, daß die Ketzereyen gerade ſo viel vermögen, als ſie zu vermögen beſtimmt ſind! Denn wenn einmal beſchloſſen ward, daß irgend ein Ding ſeyn ſollte; ſo muß ja wohl der Urſache, derentwegen es iſt, auch die Kraft entſprechen, durch die es ſeyn kann, was es ſeyn ſollte.

II.

Das Fieber, das unter andern tödtlichen und peinlichen Krankheiten den Menſchen abzufodern beſtimmt iſt, erregt ja unſere Verwunderung weder weil es iſt, noch weil es den Menſchen abfodert. Denn es iſt, weil es nun einmal iſt; und fordert ihn ab, weil es ihn abfordern ſoll. Alſo auch die Ketzereyen, durch welche der Glaube entkräftet und vernichtet wird! Wenn uns dafür grauſet, daß ſie das vermögen: ſo müßte uns erſt dafür grauſen, daß ſie das ſind. Weil ſie das ſind, vermögen ſie das: und weil ſie das vermögen, ſind ſie das. Das Fieber indeß, das ſeinem Grunde und ſeiner Kraft nach etwas Böſes iſt, wie bekannt, verabſcheuen wir mehr, als daß wir uns darüber verwundern ſollten, und ſuchen, ſo viel möglich, uns davor in Acht zu nehmen, da es in unſrer Gewalt nicht ſteht, es ganz aus der Welt zu ſchaffen. Und nun die Ketzereyen, welche den ewigen Tod und die Glut jenes großen Feuers unter uns bringen, wollen einige lieber darob erſtaunen, daß ſie das können, als ſich bemühen, damit ſie es nicht können, ſo leicht ihnen auch dieſe Bemühung ſeyn würde. Und was vermöchten ſie denn auch, die Ketzereyen, wenn man ſich nicht verwunderte, daß ſie ſo viel vermöchten? Denn entweder entſteht das Aergerniß, das ihnen beywohnt, aus dieſer Verwunderung; oder dieſe Verwunderung aus dieſem Aergerniſſe. Als ob ſie doch einigermaßen wahr ſeyn müßten, weil ſie ſo viel vermö-

gen. Ein groſses Wunder, daſs das Böſe ſo ſeine Kraft hat? Oder iſt das ſo ſehr zu verwundern, daſs die Ketzereyen nur bey denen wirkſam ſind, deren Glauben ſo unwirkſam war? In den Kämpfen der Ringer und Fechter iſt der, welcher ſiegt, nicht eben nothwendig ſtark, und könnte nicht beſiegt werden; ſondern der Beſiegte war nur nicht ſtark. Denn wenn dieſer nemliche Sieger nur bald darauf mit einem Stärkern zuſammenkam; ſo lag er gar wohl unter. Vollkommen ſo ſind es blos die Schwachheiten dieſes und jenes, was die Ketzereyen vermögend macht, die ſchlechterdings nichts vermögen würden, wenn ſie auf einen vermögenden Glauben träfen.

III.

Beſonders pflegen jene Wundermäuler ſich ſehr erbaulich zu ärgern, wenn es gerade gewiſſe Perſonen ſind, die von der Ketzerey angeſteckt werden. Warum doch der und jener, die ſo gläubige, ſo kluge, ſo geübte Glieder der Kirche waren, dieſer oder jener Erzgelehrte! Wer ſollte ſich hierauf nicht ſelbſt antworten: da ſie ſelbſt durch Ketzerey ſo verunſtaltet werden können, ſo müſſen ſie ſehr klug, ſehr gläubig, ſehr geübt auch nicht geweſen ſeyn. Es iſt doch, denk' ich, eben nichts Sonderbares, wenn auch ein Geprüfter in der Folge hintenaus weicht. Saul, der vor ſo vielen andern gut war, ward doch hernach vom Neide zu Grunde gerichtet. David, ein guter Mann nach dem Herzen Gottes, machte ſich hernach doch des Mänchelmordes und des Ehebruchs ſchuldig. Salomon, der mit aller Gnade und Weisheit von dem Herrn beſchenket ward, ließ ſich dennoch von den Weibern zur Abgötterey verführen. Dem einzigen Sohn Gottes war es vorbehalten, ohne allen Fehl zu verbleiben. Was denn nun mehr, wenn auch ein Biſchoff, wenn ein Diakonus, wenn eine heilige Witwe oder Jungfrau, wenn ein Lehrer,(b) wenn ſogar ein Märtyrer von der Regel abgefallen iſt? Haben die Ketzereyen darum mehr Wahrheit erhalten? Prüfen wir den Glauben nach den Perſonen, oder die Perſonen nach dem Glauben? Niemand iſt weiſe, als der Gläubige: niemand iſt vornehmer, als der Chriſt. Niemand aber iſt Chriſt, der nicht ausgehalten hat bis an das Ende. Du, als Menſch, kennſt einen Jeden nur von auſſen; du wähnſt, was du ſiehſt. Du ſiehſt aber nicht weiter, als deine Augen reichen. Aber des Herrn Augen, ſteht geſchrieben,(c) dringen tief. Der Menſch ſieht das Antlitz, und Gott

(b) Doctor, vielleicht Audientium, wie es beym Cyprian heiſst, ein Extrakatechet.

(c) 1 Kön. 16, 7.

das Innerſte des Herzens. Und alſo kennt Gott, die ihm zugehören:(d) und die Pflanze, die ſein Vater nicht gepflanzet hat, reißet er aus,(e) und macht aus den erſten die lezten,(f) die Wurfſchaufel in der Hand, um ſeine Tenne zu reinigen.(g) Mag doch auf jeden Windſtoß der Verſuchung von der Spreu des leichten Glaubens ſo viel verfliegen, als nur will; deſto reiner wird das übrige Getreide in die Scheuer des Herrn gebracht. Haben ſich nicht an dem Herrn ſelbſt einige ſeiner Schüler geärgert und ſind von ihm abgewichen? Und doch haben die übrigen, ſeine Fußtapfen auch verlaſſen zu müſſen, darum nicht geglaubt. Sondern ſo viel deren es wußten, daß er das Wort des Lebens ſey, daß er von Gott gekommen, haben bis ans Ende in ſeinem Gefolge verharret: ob er es ihnen ſchon ſelbſt ſanftmüthig frey geſtellt hatte, daß ſie nun auch von ihm weichen könnten, wenn ſie wollten. Kleinigkeit, wenn hernach einige, als Phygellus, Hermogenes, Philetus und Hymenäus von ſeinem Apoſtel abtraten: der Verräther Chriſti ſelbſt war in der Zahl ſeiner Apoſtel geweſen. Wir wundern uns, wenn ſeine Kirche von einigen verlaſſen worden, da doch nur das, was uns nach dem Beyſpiele Chriſti begegnet, zeiget, daß wir Chriſten ſind. Sie ſind von uns ausgegangen, aber ſie waren nicht von uns; denn wären ſie von uns geweſen, ſo wären ſie bey uns blieben.

IV.

Wir wollen uns vielmehr ſowol der Weiſſagungen des Herrn als der Apoſtoliſchen Schriften erinnern, durch die wir vorher gewußt, daß Ketzereyen kommen würden, durch die wir vorher gewarnt wurden, Ketzereyen zu fliehen. Und wie wir uns nicht davor entſetzen, daß ſie ſind, ſo laßt uns es auch nicht Wunder nehmen, wenn ſie das können, weswegen wir ſie fliehen ſollen. Der Herr erinnert uns, daß viele reißende Wölfe in Schaafskleidern kommen werden. Was wären das für Schaafskleider, wenn es nicht die äuſſere Fläche des chriſtlichen Namens wäre? Wer ſind die reißenden Wölfe anders, als der trügliche Sinn und Geiſt, welcher der Heerde Chriſti innerlich auflauert? Wer ſind die falſchen Propheten anders, als die falſchen Prediger? Wer die falſchen Apoſtel anders, als die Lehrer des verfälſchten Evangelii? Wer ſind die Antichriſten jezt und auf immer anders, als die ſich wider Chriſtum empören? Jezt ſind es die Ketzereyen, welche durch verkehrte Lehren die Kirche nicht weniger zerrütten,

(d) 2 Tim. 2, 19. (e) Matth. 15, 13.
(f) Matth. 20, 16. (g) Matth. 3, 12.

als einſt der Antichriſt durch gräßliche Verfolgungen ſie verheeren wird. Nur daß die Verfolgung auch Märtyrer macht: und die Ketzerey nur Abtrünnige. Blos deswegen mußten auch Ketzereyen ſeyn, damit die Bewährten von jeder Art bekannt würden, ſowol die, welche in den Verfolgungen beſtanden, als auch die, welche ſich von den Ketzereyen nicht irren ließen. Auch hat er keinesweges befohlen, diejenigen für bewährt zu halten, welche ihren Glauben in Ketzerey wandeln, wie man es ihm ganz zuwider erklären würde, was er an einem andern Orte ſagt: Prüfet alles und das Beſte behaltet. Als ob, wenn man alles recht geprüfet hat, ſich in ſeiner Wahl nicht irren und das Schlechteſte ergreifen könnte.

V.

Ferner, wenn er gegen Zwietracht und Spaltungen eifert, die doch unſtreitige Uebel ſind, und ſogleich die Ketzereyen hinzufügt: ſo erklärt er ja wohl das, was er unſtreitigen Uebeln ſogleich beyfügt, auch für ein Uebel, und zwar für das Größere. Nur deswegen, will er ſagen, habe er an den Spaltungen und Uneinigkeiten nicht gezweifelt, weil er gewußt, daß ſogar Ketzereyen ſeyn müßten. Blos in Hinſicht auf das größere Uebel habe er die kleinern ja leicht glauben können. Er ſagt nicht, er habe das Uebel geglaubt, weil die Ketzereyen gut wären; ſondern er nimmt nur dabey Gelegenheit, von Verſuchungen einer noch ſchlimmern Gattung vorher zu erinnern, daß man ſich ihrer nicht wundern ſolle, weil auch ſie beſtimmt wären, die Bewährten überhaupt mit offenbar zu machen, nemlich die, die ſich von ihnen nicht verführen laſſen. Endlich wenn das ganze Kapitel darauf abzweckt, die Einigkeit zu erhalten, und die Trennungen zu hintertreiben; durch Ketzerey aber die Einigkeit nicht weniger aufgehoben wird, als durch Zwietracht und Spaltungen, ſo müſſen ihm ja wohl die Ketzereyen in dem nemlichen Grade verwerflich ſeyn, in welchem es ihm Zwietracht und Spaltung ſind. Und ſonach erklärt er nicht diejenigen für bewährt, welche zu Ketzereyen übergehn: ſondern er eifert gegen dies Uebergehn ſelbſt; indem er alle eines und eben daſſelbe reden, eines und eben daſſelbe glauben lehrt, welches auch bey den Ketzereyen nicht ſtatt hat.

VI.

Und hiervon weiter nichts, da es ja doch der nemliche Paulus iſt, der an einem andern Orte, wo er an die Galater ſchreibt, die Ketzereyen unter die fleiſchlichen Laſter zählt; der nemliche, welcher den Titus anweiſet, einen ketzeriſchen Menſchen, der einmal ermahnet worden, zu meiden, weil ein ſolcher verkehrt ſey, und ſündige als einer,

der ſich ſelbſt verurtheilt habe; der nemliche, der faſt in jeder ſeiner Epiſteln, die falſchen Lehren zu fliehen ſo einſchärft, und die Ketzereyen verurtheilt, deren Werke die falſchen Lehren ſind. Die Ketzereyen heiſſen im Griechiſchen Häreſes, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns ſowol bey Ausbreitung als Uebernehmung derſelben gänzlich gebranchen. Er nennt auch daher den Ketzer einen, der ſich ſelbſt verurtheilt, weil er das, worüber er verurtheilt wird, ſelber erwählt hat. Wir aber dürfen weder nach unſerm Gutdünken etwas einführen, noch etwas erwählen, was irgend jemand nach ſeinem Gutdünken eingeführt hat. Darinn haben wir die Apoſtel zu Vorgängern, als die ſelbſt nach ihrer Willkühr nichts erwählt, noch eingeführt, ſondern die von Chriſto überkommene Lehre treulich den Vätern überliefert haben. Wenn uns alſo auch ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium predigte, der ſey von uns verflucht. So hatte es der heilige Geiſt ſchon damals voraus geſehn, daß der Engel der Verführung ſich einſt durch eine Jungfrau, eine gewiſſe Philumene, in einen Engel des Lichts verſtellen werde, durch deren Zeichen und Zauberkünſte ſich Apelles verführen laſſen, eine neue Ketzerey an den Tag zu bringen.

VII.

Das ſind die Lehren, welche Menſchen und böſe Geiſter für juckende Ohren mit der Weisheit dieſer Welt erzeuget haben, die der Herr Thorheit nennt, der das Thörigte der Welt erwählet hat, um die Philoſophie ſelbſt damit zu Schanden zu machen. Denn das iſt eben die Beſchäftigung der Weisheit dieſer Welt, daß ſie die göttliche Natur und Einrichtung auszulegen ſich erkühnet. Die Ketzer endlich ſelbſt werden von der Philoſophie aufgewiegelt. Daher die Aeonen, und ich weiß nicht was für Formen nebſt der Dreyheit des Menſchen beym Valentinus, der ein Platoniker geweſen war. Daher Marcions Gott wegen ſeiner Ruhe: er war von der Sekte der Stoiker. Daher die Sterblichkeit der Seele, die von den Epicurern behauptet wird. Daher die Wiederherſtellung des Fleiſches, welche in allen Schulen der Philoſophen geleugnet wird. Wird wo die Materie Gott gleich gemacht, das war Zenons Lehre. Wird wo des feurigen Gottes erwähnt, das ſchreibt ſich von Heraclitus her. Kurz, die nemlichen Fragen werden bey Ketzern und Philoſophen aufgeworfen, und auf die nemliche Weiſe in einander geflochten. Woher das Uebel, und warum? Woher der Menſch, und wie? Oder was neulich gar Valentinus aufgegeben: woher Gott? Wo anders her, als aus ſeiner Enthymeſi und Ektromate. Und armer Ariſtoteles! der du deine Dialek-

tik dazu leihen mußt, die ſo künſtlich bauen, ſo künſtlich einreißen kann, die auf alles ein Sprüchelchen hat, ſo dringend muthmaßet, ſo zwingend folgert, im Hadern ſo mächtig iſt, in ihren eignen Reden ſich ſo verwickelt, nichts zu Ende bringt, immer von vorne anfängt. Daher jene Fabeln und Geſchlechtsregiſter, die kein Ende haben, jene fruchtloſen Aufgaben, jene wie der Krebs um ſich freſſende Reden, von welchen uns der Apoſtel gern zurück halten möchte, wenn er die Philoſophie namentlich anführt und ſeine Coloſſer davor warnet: (h) Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philoſophie und loſe Verführung nach der Menſchenlehre und nach der Welt Satzungen, und nicht nach Chriſto. Er war zu Athen geweſen und hatte dieſe menſchliche Weisheit, dieſen Affen der beſſern, dieſe Verfälſcherin der wahren näher kennen lernen, ſich mit ihr eingelaſſen und ſelbſt erfahren, in wie mannigfaltige Ketzereyen auch ſie ſich trennt, die ſich alle unter einander widerſprechen. Was hat alſo Athen mit Jeruſalem zu thun? Was die Akademie mit der Kirche? Was die Ketzer mit den Chriſten? Unſere Lehre iſt aus der Halle Salomonis, nach deſſen Grundſatze der Herr in Einfalt des Herzens zu ſuchen iſt. Auf ihre Gefahr, die lieber ein ſtoiſches oder platoniſches, oder dialektiſches Chriſtenthum wollen!

VIII.

Uns hat Chriſtus Jeſus alle Wißbegier unnöthig; uns hat das Evangelium alles Forſchen überflüßig gemacht. Wenn wir glauben, ſo verlangen wir nichts weiter zu glauben. Denn das glauben wir vor allen Dingen, daß weiter nichts iſt, was wir zu glauben hätten. Ich komme alſo zu demjenigen Punkte, welchen auch die Unſrigen vorwenden, wenn ſie ihrer Neugier nachhängen wollen, und den die Ketzer ſo eindringen, wenn ſie ihren Vorwitz annehmlich machen wollen. Es ſtehet geſchrieben, ſagen ſie: Suchet, ſo werdet ihr finden. Laßt uns nicht vergeſſen, wenn der Herr dieſe Aufmunterung ergehen laſſen. Ich glaube, es war im Anfange ſeiner Lehre, als noch alle zweifelten, ob er der Chriſt ſey; als ihn Petrus noch nicht für den Sohn Gottes erklärt hatte; als ſelbſt Johannes an ihm zu zweifeln begonnte. Damals war es Zeit zu rufen: Suchet, ſo werdet ihr finden! als derjenige noch mußte geſucht werden, der noch nicht erkannt war. Und das zwar ſo weit es den Juden galt! Denn nur dieſe hatten ſich der ganzen verweiſenden Aufmunterung anzunehmen, die das hatten, wo ſie Chriſtum ſuchen ſollten. Sie haben, ſagt er, Moſen und

(h) Kap. 2, 8.

Eliam, das iſt, das Geſetz und die Propheten, welche Chriſtum verkündigen. So wie es anderwärts ganz offenbar lautet: Suchet in der Schrift; denn ihr meynet, ihr habt das ewige Leben darinn; und ſie iſts die von mir zeuget. Das war das Suchet, ſo werdet ihr finden! Denn daß auch das Folgende die Juden anbelangt, iſt augenſcheinlich: Klopfet an, ſo wird euch aufgethan. Die Juden waren ehemals Gott näher geweſen, hernach waren ſie ausgeſtoßen worden, und hatten angefangen, von Gott ferne zu ſeyn. Aber die Heiden waren Gott nie näher geweſen; ſie waren immer geachtet wie ein Tropfen, der im Eimer bleibt; wie ein Stäubchen auf der Tenne; waren immer auſſerhalb geweſen. Wer alſo immer auſſerhalb war, wie ſoll der da anklopfen, wo er niemals geweſen iſt? Kann der die Thüre kennen, durch die er nie eingelaſſen und nie ausgeſtoßen worden? Oder wird der, der es weiß, daß er darinn geweſen und ausgeſtoßen worden, nicht vielmehr klopfen, weil er die Thüre kennt? Auch das Bittet, ſo werdet ihr nehmen, kömmt nur dem zu, welcher es wußte, von wem er bitten ſollte, von wem ihm etwas verſprochen worden; nemlich vom Gott Abrahams, Iſaacs und Jacobs, welchen die Heiden eben ſo wenig kannten, als ihnen irgend eine Verheiſſung von ihm bewußt war. Daher ſprach er denn auch nur zu Iſrael, wenn er ſagte: ich bin nicht geſandt, denn nur zu den verlornen Schaafen des Hauſes Iſrael. Noch hatte er den Hunden das Brod der Kinder nicht vorgeworfen; noch hatte er nicht befohlen, auf die Straßen der Heiden auszugehn. Nur ganz zuletzt befahl er auszugehn, und auch die Heiden zu lehren und zu taufen, weil ſie nun bald den Tröſter, den heiligen Geiſt, bekommen würden, der ſie in alle Wahrheit leiten werde. Und auch das gilt nur jene. Denn wenn auch die Apoſtel, die zu Lehrern der Heiden beſtimmt ſind, erſt ſelbſt an den heiligen Geiſt einen Lehrer erhalten ſollen: ſo fällt ja das Suchet, ſo werdet ihr finden, für uns um ſo mehr weg, die wir von den Apoſteln die Lehre ohnedies erhalten ſollten, welche die Apoſtel ſelbſt von dem heiligen Geiſt erhielten. Alle Worte des Herrn, die durch die Ohren der Juden zu uns gekommen, ſind zwar für alle niedergeſchrieben; doch da die meiſten an gewiſſe Perſonen gerichtet ſind, ſo können ſie für uns die alte Kraft des Befehls eigentlich nicht haben, ſondern nur nach Maßgebung.

IX.

Ich verlaſſe aber dieſen Poſten nun freywillig. Es mag allen ohne Ausnahme geſagt ſeyn: Suchet, ſo werdet ihr finden; ſo muß doch auch hier der Sinn dem Steuer einer ſichern Auslegung

folgen. Keine göttliche Rede iſt ſo ſchlaff und ſchwankend, daß man ſich nur die Worte zu vertheidigen begnügen müſſe, ohne den Sinn der Worte feſt ſetzen zu können. Vor allen Dingen lege ich aber das zum Grunde: daß Chriſtus ſchlechterdings etwas Beſtimmtes und Gewiſſes müſſe verordnet haben, was die Welt glauben und ſonach ſuchen ſolle, damit ſie es glauben könne, wenn ſie es gefunden. Einer beſtimmten und gewiſſen Verordnung aber läßt ſich nicht bis ins Unendliche nachforſchen. Man muß ſuchen bis man gefunden hat, und glauben ſobald man gefunden hat. Endlich muß man auch bewahren, was man einmal geglaubt hat: und das iſts alle. Glaubſt du nun gar oben drein, daß nichts anders zu glauben iſt: ſo iſt ja auch nichts anders zu ſuchen, ſobald du das gefunden und geglaubt, was von dem verordnet iſt, der dir nichts anders zu glauben befiehlt, als was er verordnet. Wem das bis jezt noch zweifelhaft iſt, dem ſoll es bald klar werden, daß das, was Chriſtus verordnet hat, bey uns zu finden. In Zuverſicht auf dieſen Beweis will ich Einige nur hier in Voraus erinnern, daß weiter nichts zu ſuchen, als was ſie ſchon geglaubt, und daß da eben das ſey, was ſie ſuchen ſollen; damit ſie das Suchet, ſo werdet ihr finden, nicht ohne Verſtand auslegen.

X.

Der Verſtand dieſes Spruches aber beruht auf dieſen drey Stücken: Auf der Sache, auf der Zeit und auf der Weiſe. Der Sache nach iſt zu erwägen, was zu ſuchen; der Zeit nach, wenn; und der Weiſe, wie weit. Alſo iſt zu ſuchen, was Chriſtus verordnet. Es iſt zu ſuchen, wenn wir es noch nicht gefunden; es iſt zu ſuchen, bis wir es gefunden. Nun haben wir es aber ja wohl gefunden, wenn wir es geglaubt. Denn wie hätten wir es glauben können, wenn wir es nicht gefunden! Wie hätten wir es ſuchen können, wenn wir es nicht finden wollen? Darum ſuchen wir, um es zu finden; darum finden wir, um es zu glauben. Alles Suchen, alles Finden hört mit dem Glauben auf. Dieſes Ziel wird durch die Frucht des Suchens ſelbſt geſteckt. Dieſen Graben hat der ſelbſt gezogen, welcher will, daß wir nichts anders glauben ſollen, als was er verordnet hat; und ſonach auch nichts anders ſuchen. Denn ſollten wir deswegen, weil Andere andere Dinge verordnet haben, nur immer ſo lange fortſuchen, ſo lange noch etwas zu finden wäre, ſo müßten wir ja immer ſuchen, und könnten nie glauben. Oder wo wäre denn das Ende des Suchens? die Ruheſtätte des Glaubens? die Entſagung des Findens? Bey dem Marcion? Aber auch Valentinus ruft mir ja zu: Suchet, ſo werdet ihr finden. Alſo bey dem Valentinus? Aber auch Apel-

les dringt ja mit dieſer Vermahnung in mich, und Hebion und Simon, und wie ſie alle nach der Reihe heißen, die ſich bey mir gern einſchmeicheln, die mich ihnen gern zum Sklaven machen möchten. Da ich alſo auf allen Seiten ſeyn ſoll, um zu ſuchen und zu finden: kann ich nirgends ſeyn; und das wollten ſie gern, daß ich nirgends wäre, als ob ich es nicht bereits ergriffen hätte, was Chriſtus angeordnet, was allein zu ſuchen, was allein zu glauben iſt.

XI.

Man irrt ungeſtraft, ſagen ſie, wenn man nicht ſündigt. Als ob irren nicht auch ſündigen wäre. Alles was ich ſagen möchte, iſt: nur der ſchweift ungeſtraft umher, der nichts verläßt. Wenn ich aber bereits geglaubt habe, was ich glauben ſollen, und wähne, daß ich noch etwas anders ſuchen müſſe, ſo hoffe ich ja wohl auch etwas anders zu finden, welches ich auf keine Weiſe hoffen würde, wenn ich wirklich geglaubt hätte, was ich zu glauben ſchien, oder wenn ich nicht aufgehört hätte, es zu glauben. Indem ich alſo meinen Glauben verlaſſe, werde ich als ein Verleugner deſſelben befunden. Ich ſage es noch einmal. Niemand ſucht, als der, welcher entweder nichts gehabt hat, oder verloren hat. Das Weib hatte von zehn Groſchen einen verloren: alſo ſuchte ſie. Sobald ſie ihn fand, hörte ſie zu ſuchen auf. Der Nachbar hat kein Brod: alſo klopft er an. Sobald ihm aufgethan wird, und er bekömmt, hört er zu klopfen auf. Die Witwe verlangte, bat, von dem Richter gehört zu werden, weil ſie nicht vorgelaſſen ward. Kaum war ſie gehört, und vorbey war dies Anliegen. Alſo hat es doch ein Ende das Suchen, das Klopfen, das Bitten. Dem Bittenden wird gegeben, heißt es, dem Klopfenden wird aufgethan, und der Suchende findet. Was gilts; nur darum ſucht einer immer, weil er nicht findet! Denn er ſucht da, wo nichts zu finden iſt. Was gilts; nur darum klopft einer immer an, weil niemals aufgethan wird! Denn er klopft an, wo niemand iſt. Was gilts; nur darum bittet einer immer, weil er niemals gehört wird! Denn er bittet von dem, der nicht höret.

XII.

Und geſezt auch, daß wir noch, und immer ſuchen müßten; wie! bey wem ſollten wir wohl ſuchen müſſen? Bey den Ketzern? bey denen alles fremde, alles unſrer Wahrheit entgegen iſt? denen wir gar nicht zu nahe kommen ſollen? Welcher Knecht erwartet ſein Brod von einem Fremden? geſchweige von dem Feinde ſeines Herrn? Welcher Kriegsmann nimmt Sold und Geſchenke von Bundsloſen? geſchweige — — —

Anmerkungen.

zu dem Tertullian. de praeſcriptionibus.

C. 1.

Alles, was Tertullian in dieſem und den folgenden Kapiteln von den Ketzereyen ſagt, kann vollkommen auf die deiſtiſchen und naturaliſtiſchen Schriften angewendet werden, über deren Ausbreitung und Eindruck man ſich ſo ſehr wundert. Denn auch der Naturalismus gehört unter die Rotten, die prophezeiht worden und dazu beſtimmt ſind, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem.

C. 2.

Erogare könnte hier ſehr wohl durch **abfordern**, nemlich aus dieſem Leben, gegeben werden. Febris erogando homini deputata erinnert mich an die Fabel von den drey Bothſchaften des Tods, unter welchen ſich ebenfalls ein Fieber befand. Lipsius will erogatio durch Erſchöpfung überſetzt wiſſen, quia uti erogatio pecuniam, ita febris cruciatu exhaurit humanam ſubſtantiam.

Auch von den gefährlichen Schriften, gegen welche unbeſonnene Zeloten öffentlich predigen, gilt, was Tertullian von den Ketzereyen ſagt: nihil valebunt, ſi illas tantum valere non mirentur, nemlich die ſchwachgläubigen Eiferer, die den Schaden, welchen dergleichen Bücher ſtiften, nicht genug bejammern zu können glauben. Aut enim dum mirantur, *in ſcandalum ſubminiſtrantur*. Leute werden zu ihrem Aergerniſſe damit be —

*) Von den Schriften wider die Religion läßt ſich ſehr wohl ſagen, was Tertullian von den Ketzereyen ſagt: ad hoc sunt, ut fides habendo tentationem, haberet etiam probationem. Und von denen, welche ſich wundern und darüber ärgern, daß dieſe Bücher ſo geleſen werden, kann man eben ſo recht ſagen: Vane et inconsiderate hoc ipso scandalizantur. Denn wahrlich auch dieſe Bücher, wie die Ketzereyen, nihil valebunt, si illos tantum valere non mirentur.

*) Leſſings Leben II, S. 255.

Bemerkungen über Burke's philoſophiſche Unterſuchungen über den Urſprung unſerer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. *)

Was Erhaben und Schön heißt.

Alle angenehmen Begriffe ſind undeutliche Vorſtellungen einer Vollkommenheit.

Die Vollkommenheit iſt die Einheit im Mannigfaltigen.

Bey der unendlichen Vorſtellung der Einheit im Mannigfaltigen, iſt entweder der Begriff der Einheit, oder der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärſte.

Die undeutliche Vorſtellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Einheit der klärſte iſt, nennen wir ſchön.

Die undeutliche Vorſtellung einer Vollkommenheit, in welcher der Begriff der Mannigfaltigkeit der klärſte iſt, nennen wir erhaben.

Daher heißt in dem ganzen Umfange der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte nichts ſchön, was ſich nicht auf einmal überſehen läßt, und nichts erhaben, was ſich auf einmal aus einem Geſichtspunkte ganz betrachten läßt.

Unfroh.

Man weiß die eigentliche philoſophiſche Bedeutung des Wortes froh, nach welcher es die angenehme Empfindung, die durch die Aufhörung der Unluſt erregt wird, bedeutet. Welch Wort nun aber drückt die unangenehme Empfindung aus, welche durch die Aufhörung einer Luſt erregt wird? Ohne Zweifel unfroh. Und ſo haben es auch wirklich unſere Alten gebraucht. Z. E. der Graf v. Kilchberg, in folgender Apoſtrophe an den Winter.

Hey winter din gewalt
Tuot uns aber húre leit
Du verderbest uns der bluomen schin
Du velwest gruenen wald
Und darzuo die linden breit
Du gesweigest uns dú vogellin
Des bin ich unfro — doch so mac sin werden rat

*) Leſſings Leben II, S. 233.

Wie dú suesse reine
Die ich mit trúwen meine
Min muot hohe stat

Maneſſ. Samml. Th. 1. S. 13.

„Schon wieder, Winter, leiden wir unter deiner Gewalt! du ver„derbſt uns den Glanz der Blumen; du welkeſt den Hayn und die „breite Linde, du verſtummeſt die Vögel; deß bin ich unfroh! Doch „es mag noch hingehen, wenn nur Sie, die Süße, die Eine, die ich „ſo innig liebe, mein Gemüth erquicket.“

Von der Liebe.

(19ter Abſchnitt des 4ten Theils.)

1.

Wen wir lieben, an deſſen Vergnügen und Mißvergnügen nehmen wir Antheil; wir ſind mit ihm vergnügt und mißvergnügt.

2.

Wir können aber mit niemand vergnügt oder mißvergnügt ſeyn, wenn wir nicht mit ihm, wegen des Gegenſtandes ſeines Vergnügens oder Mißvergnügens einerlei Sinnes ſind. Wer ſich über etwas freuet, das ich für ein Uebel halte*), oder über etwas trauert, was ich für ein Gut halte, mit dem kann ich unmöglich trauern oder mich freuen.

3.

Folglich iſt die Aehnlichkeit der Denkungsart, die Identität der Urtheile, der Grund aller Liebe**).

4.

Wenn wir uns ſelbſt zum Gegenſtande unſerer Betrachtung machen, ſo denken wir uns, als außer uns, und haben gleichſam einen confuſen Begriff von einem außer uns exiſtirenden Selbſt***).

*) Wen geht dieſes etwas näher an? ihn? mich? oder einen dritten? **Moſes Mendelsſohn** (handſchriftliche Anmerkung).

) Nicht Aehnlichkeit der Denkungsart überhaupt; ſondern die Aehnlichkeit der Urtheile über Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, die mich oder ihn angehen. Dieſe aber iſt nicht die Urſache, ſondern die Wirkung der Liebe. **Mendelsſohn.

***) Wir betrachten öfters die Wirkungen unſerer Seele einzeln, als Dinge die außer uns ſind. Sobald wir ſie aber zuſammen nehmen, und ſie als eine Perſon betrachten: ſo fließen alle die Begriffe gleichſam in ein innerliches Selbſt zuſammen. **Mendelsſohn.**

5.

Zwiſchen dieſem unſern Selbſt und einer andern Perſon können wir Aehnlichkeiten der Empfindung und der Urtheile wahrnehmen. Je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir wahrnehmen, deſto ſtärker wird der Grund unſerer Liebe zu dieſer Perſon.

6.

Und je mehrere und größere dergleichen Aehnlichkeiten wir zwiſchen einer andern Perſon und unſerm Selbſt wahrnehmen, deſto ſchwerer wird es uns (beſonders im Stande der confuſen Ideen) dieſe Perſon von unſerm Selbſt zu unterſcheiden.

7.

Und aus dieſer Schwierigkeit, dieſe Perſon von unſerm Selbſt zu unterſcheiden, kömmt es, daß wir ihre Empfindungen für die unſrigen, und unſere für die ihrigen halten, daß wir an ihrem Vergnügen oder Mißvergnügen Antheil nehmen, und verlangen, daß ſie es auch an unſerm Vergnügen und Mißvergnügen nehmen ſolle.

8.

Die Schwachheit, ſchon bei geringen und wenigen Aehnlichkeiten, die eine andere Perſon mit uns hat, dieſe Perſon mit uns ſelbſt zu verwechſeln, heißt die Sympathie *).

9.

Die Sympathie wirkt daher plötzlich, und verräth allezeit einen ſehr geringen Grad von Scharfſinn **).

10.

Die ganze Liebe der Thiere gegen einander iſt Sympathie. Und man ſollte ſagen, daß man, vermöge der Sympathie, nicht ſowohl ſich an eines andern, als den andern an ſeine Stelle ſetze.

11.

Was hat aber der Genuß der veneriſchen Wolluſt mit der Liebe gemein, daß man ihn des Namens der Liebe gewürdiget hat? Setzt er die wahre Liebe voraus? oder ſollte er ſie doch wenigſtens vorausſetzen? Keins von beiden. Das Weſen der Liebe beſteht darin, daß ich das Vergnügen der geliebten Perſon für das meinige, und mein Vergnügen für das ihrige halte. Nun aber findet ſich eine ähnliche Erſcheinung bei der veneriſchen Wolluſt; die angenehmen Empfindungen der einen Perſon ſind von den angenehmen Empfindungen der andern unzertrennlich; die einen reitzen und unterhalten die andern; keins von

*) Dieſe Erklärung von der Sympathie macht mich etwas ſtutzen. Ich wünſchte ſie annehmen zu können. Mendelsſohn.

**) Aber einen deſto größern Grad von Witz. Mendelsſohn.

beiden weiß, ob es mehr Vergnügen erhält oder mittheilt *). Und aus dieser ähnlichen Erscheinung kömmt es, daß man den Beischlaf zu einer Art von Liebe gemacht. Er ist es auch in den kurzen Augenblicken seiner Dauer wirklich, und vielleicht die intimste Liebe in der ganzen Natur.

Von dem Hasse.

Die Schwierigkeiten bey der gemeinen Erklärung der Hasses scheinen mir noch weit größer zu seyn, als bey der gemeinen Erklärung der Liebe.

Der Haß, sagt man, ist das Vermögen (dispositio) der Seele, aus eines andern Unglück Vergnügen zu schöpfen **).

Unglück ist Unvollkommenheit — Und also können wir auch aus der Unvollkommenheit Vergnügen schöpfen? und also ist das Ver-

*) Ich kann mit dieser Erklärungsart noch nicht völlig einstimmen. Folgende Beispiele scheinen mir ihre Unzulänglichkeit darzuthun.

1) Die Liebe zu den Kindern, die bey vielen Leuten heftiger Affekt ist. — —
2) Die Freude über die Unwissenheit meines Freundes in Ansehung einer Gefahr, die ihm bevorstehet. Wir unterscheiden uns in diesem Falle auch allzudeutlich.
3) Wir personificiren öfters das menschliche Geschlecht, unser Vaterland u. s. w. und ertheilen dem abstrakten Begriff vom Menschen überhaupt oder von dem Vaterlande die Individualität, um an dessen Schicksale Theil zu nehmen. Nach der Wolfischen Erklärung läßt sich dieses leicht begreifen. Wollen Sie aber behaupten, daß wir uns von dieser erdichteten Person nicht unterscheiden können?
4) Der Mensch befindet sich in dem Zustande der verrwirrten Begriffe, wenn er seine Vorstellungen zwar von sich, aber nicht von einander unterscheiden kann. Er bleibt sich alsdann seiner bewußt, aber die Dinge die er sich vorstellt, kann er nicht von einander unterscheiden. In dem Zustande der völlig dunklen Begriffe aber, können wir die Vorstellungen sogar von uns selbst nicht unterscheiden, und das Bewußtseyn hört auf. Wollen Sie also annehmen, daß sich bey der Liebe alle unsere Vorstellungen völlig verdunkeln, dergestalt, daß sie sogar das Bewußtseyn aufheben? Die allergrößte Aehnlichkeit der Vorstellungen mit uns selbst hebt das Bewußtseyn nicht auf, daß wir nicht das innig sind, was wir uns vorstellen; sonst würde sie unsere Begriffe völlig verdunkeln, welches doch bey der Liebe nicht geschieht, wenn sie nicht mit einer körperlichen Wollust verbunden ist. Ist aber dieses, so hat die Verdunkelung gewiß einen ganz andern Grund, als die Aehnlichkeit. **Mendelssohn.**

) Wolf nennet dispositio die Bereitschaft. **Mendelssohn.

gnügen nicht bloß die anſchauende Erkenntniß einer Vollkommenheit? — Ich weiß gar nicht, was ich hierbey denken ſoll *).

Unterdeſſen hat mich meine Erklärung der Liebe auf eine ähnliche Erklärung des Haſſes geleitet, bey der ich einen dergleichen Widerſpruch nicht verdauen darf **).

So wie ich mir bey der Liebe, des Unterſchiedes zwiſchen mir und der geliebten Perſon nicht bewußt bin, ſo bin ich mir hingegen dieſes Unterſchiedes zwiſchen mir und der gehaßten Perſon nur allzuſehr bewußt.

Da ich mir nun die Perſon, die ich haſſe, als eine ſolche denke, die von mir völlig unterſchieden iſt, ſo kann es nicht fehlen †), daß nicht der Begriff einer Vollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Unvollkommenheit, und umgekehrt der Begriff einer Unvollkommenheit in ihr, in mir den Begriff einer Vollkommenheit erwecken ſollte. Geſchähe dieſes nicht, ſo würde ich die gehaßte Perſon mir gleich und nicht von mir unterſchieden denken, welches wider die Vorausſetzung iſt ††).

Wir freuen uns folglich nicht über des Feindes Unvollkommenheit, ſondern über unſere Vollkommenheit, die wir uns bey jener gedenken. Und ſo auch mit unſerm Verdruſſe über die Vollkommenheit des Feindes.

Wenn meine Erklärung der Liebe den Menſchen erniedriget, ſo erhöht ihn meine Erklärung des Haſſes um eben ſo viel; da ich ihn von einer ſo abſcheulichen Eigenſchaft, an einer Vollkommenheit Mißver-

*) Dieſer Einwurf iſt zur Gnüge beantwortet worden. Mendelsſ.

**) Sie ſollen zugleich an die Urſachen der Feindſchaft gedenken, die Wolf mit gutem Vorbedacht nicht hat wollen in die Definition des Haſſes bringen. Die nächſte Urſache des Haſſes iſt die Betrachtung, daß der Glückszuſtand dieſes Menſchen mir oder andern Menſchen, die ich liebe, ſchädlich ſeyn kann, und zwar durch Verſchulden, indem ich ihn als moraliſch unvollkommen erkannt habe. Mendelsſohn.

†) Wie folgt dieſes? Daraus daß eine andere Perſon von mir unterſchieden iſt, folgt keinesweges, daß ſie mir völlig entgegengeſetzt ſey; und völlig entgegengeſetzt müſſen ſich die Perſonen zweyer Feinde ſeyn, wenn Ihre Erklärung richtig ſeyn ſoll. Mendelsſohn.

††) Ich ſehe nicht ein wie dieſes folgt. Warum kann ich mit meinem Feinde über Recht und Unrecht, über Wahr und Falſch einſtimmig ſeyn? Warum trennen wir uns nur alsdann, wenn es Urtheile über Vollkommenheit oder Unvollkommenheit betrifft, die einen von uns ſelbſt angehen?

Mendelsſohn.

gnügen zu finden, weil dieſe Vollkommenheit einem andern gehört, losſpreche. — Der wahre Werth des Menſchen kann bey keiner Wahrheit verlieren.*)

Anmerkungen über den Aeſopus.**)

Fab. IV.

Der Fuchs und der Bock.

Im Griechiſchen wird dieſe Fabel auf zweierlei Art erzählt. Das Einemal nämlich ſpringt der Fuchs nicht mit in den Brunnen hinab, ſondern kommt nur dazu, als der Bock ſich vergebens herauszukommen bemüht. Und ſo iſt die Fabel einfacher und beſſer. Der Umſtand zwar, daß der Fuchs über die Hörner des Bocks heraus ſpringt, iſt ſinnreich; allein er macht den Fuchs einer gleichen Unvorſichtigkeit ſchuldig. Denn, wußte es auch der Fuchs ſchon ganz gewiß, daß der Bock ſo dumm ſeyn, und ſich dazu bequemen würde?

Fab. VIII.

Der Fuchs und der Dornſtrauch.

Der Fuchs war auf einen Zaun geſprungen, und als er darauf ausglitt, daß er faſt herabgefallen wäre, (ὀλισθεω heißt in den Wörterbüchern labor, cado; es muß aber ausgleiten heißen, weil ὀλισθος nicht allein lapſus ſondern auch lubricitas heißt;) hielt er ſich an einen Dornſtrauch feſt. Als er nun von den Stacheln deſſelben ſchmerzlich verwundet wurde, ſprach er zu ihm, u. ſ. f. — Hier ſollte ſich die Fabel enden; und die Moral ſollte die ſeyn, welche in folgender Sentenz des Publ. Syrus enthalten iſt:

*) Ihre Erklärung von der Liebe iſt nicht ſo ſehr zu verwerfen, als die vom Haſſe. Denn ich haſſe einen Menſchen, der beſtändig den böſen Vorſatz hat mir zu ſchaden, der alſo in dem Urtheile über meine Vollkommenheit von mir abgehet. Wie kömmt es aber, daß ich zur Vergeltung auch in Anſehung der Urtheile über ſeine Vollkommenheit von ihm abgehe? Worauf gründet ſich dieſes jus talionis? Die Unähnlichkeit zwiſchen zwey Menſchen kann doch unmöglich totalis ſeyn. Sie müſſen alſo annehmen, daß in dem Stande der dunklen Vorſtellungen der Begriff der Unähnlichkeit blos prädominirt. Wir ſind alſo zwey Perſonen, die zwar von einander unterſchieden, aber nicht einander entgegengeſetzt ſind. Mendelsſohn.

**) Herausgegeben von J. J. Eſchenburg unter den Zuſätzen zum erſten Theile der Kollektaneen S. 452.

Quam miſerum auxilium eſt, ubi nocet, quod ſuſtinet!

Und wie der lateiniſche Ueberſetzer die erſten Worte: Ἀλωπὴξ φραγμον ἀναβαινουσα, durch Inſiluerat forte in ſpinoſas vepres vulpecula, habe geben können, begreif' ich nicht.

Fab. IX.

Dieſe Fabel iſt nach der lateiniſchen Ueberſetzung durchaus unverſtändlich. Und auch dem Originale ſelbſt ſind gewiſſe Erläuterungen aus der Gymnaſtik der Alten durchaus nothwendig.

Fab. X.

Die Moral der lateiniſchen Ueberſetzung iſt ganz anders, als die Moral des Originals, und trifft den Zweck der Fabel gar nicht.

Fab. XI.

Der Fuchs und die Larve.

Warum hat der lateiniſche Ueberſetzer aus dem Zimmer eines Schauſpielers die Werkſtatt eines Bildhauers gemacht?

Fab. XIII.

Die Fiſcher.

Ἀκοτυχια heißt nicht ſowohl ein Unglück, als das Ausbleiben eines gehofften Glücks; eine fehlgeſchlagene Hoffnung.

Fab. XVI.

Der Argliſtige.

Von dieſer Fabel verlohnt es ſich der Mühe, eine philoſophiſchere Auflöſung zu geben. Was ſollte Apollo im Ernſte antworten? War es ihm möglich, eine eintreffende Antwort darauf zu geben? Ja; aber nicht mündlich, ſondern ſchriftlich, ſo, daß der Verſucher ſie nicht eher wußte, ehe er, was er thun wollte, that. Denn die Antwort ſelbſt mußte auf ſeinen Entſchluß keinen Einfluß haben.

Fab. XXIV.

Die Frau und die Henne.

Aus dieſer ſimpeln und ſchönen Fabel ſcheinen die Neuern die alberne Fabel von der Henne gemacht zu haben, welche ein goldnes Ei legte. Die Moral iſt bei beiden eben dieſelbe. Wozu alſo der unnatürliche Umſtand eines goldnen Eies? — Unterdeſſen iſt dieſe Fabel von dem goldenen Ei nicht ſo ganz neu.

Fab. XLII.

Die Fledermaus, der Dornstrauch und der Taucher.

Diese Fabel scheint bloß gemacht zu seyn, um die natürlichen Eigenschaften der drei Dinge zu erklären. Sie gehört daher nicht mit Recht zu den äsopischen.

Fab. XLIV.

Der Holzhauer und Merkur.

In des Apostolius Erzählung dieser Fabel (Adagior. p. 291.) gefällt mir dieses, daß der Gott des Flusses selbst die Aexte herauslangt, und nicht Merkur. Und auch dieses, daß er ihm zuerst eine silberne, und hernach eine goldne weist, welches beim Planudes umgekehrt ist.

Fab. XLVI.

Der Vogelsteller und die Lerche.

Diese Fabel kann ein Beispiel seyn, daß man die Moral aus der Handlung der Fabel, und nicht aus den Reden der aufgeführten Personen ziehen müsse. — Auch muß die Handlung nicht anders verstanden werden, als sie wirklich ist. Diesen Fehler hat die 78ste und 126ste Fabel.

Fab. XLVII.

Der Wanderer.

Ist nicht sowohl eine Fabel, als ein bloßes Bild.

Fab. LII.

Die Wespen und die Rebhühner.

Das ἐπαγγελλομενοι ist ganz falsch übersetzt durch promittentes. Ἐπαγγελλομαι heißt significo me velle; significo, quod mihi opus sit. In der 126sten Fabel heißt es zwar offenbar, versprechen.

Fab. XC.

Merkur und der Bildermacher.

Das übel verstandne Wort ἀγαλματοποιος, welches der lateinische Uebersetzer durch statuarius giebt, macht die ganze Fabel sinnlos. Denn, wenn es ein Bildhauer heißt, wie könnte eine Merkurssäule wohlfeiler seyn, als eine Bildsäule Jupiters? Der Künstler läßt sich ja nicht den Gegenstand, den er ausdrückt, sondern seine Mühe bezahlen.

Ἀγαλμα muß daher keine Bildſäule, ſondern eine Art von Amuleten bedeuten, auf welchen Gottheiten ausgedrückt waren.

In den Worten: πολυν αὐτου παρα τοις ἀνθρωποις ἐιναι τον λογον, ſcheint mir vor αὐτου, περι ausgelaſſen zu ſeyn, und der Sinn dieſer: daß man unter den Menſchen viel von ihm rede, viel nach ihm frage. Denn daß λογος ſo viel als Werth, Anſehen, heißen könne, davon finde ich kein Beiſpiel.

Fab. XCI.

Merkur und Tireſias.

Ich möchte wohl wiſſen, wie die Ausleger dieſe Fabel mit der 98ſten und 99ſten verglichen, wo von der κορωνη ausdrücklich geſagt wird: οἰωνισμον οὐκ ἐχει. Wer dieſe Schwierigkeit nicht aufzulöſen weiß, verſteht die ganze Fabel nicht.

Sie muß aber ſo aufgelöſt werden, daß Tireſias den Merkur eben daran erkannte, daß er ihm ſchon zum zweitenmal einen unrechten Vogel nannte, aus dem nichts zu ſchließen war.

Aelian ſagt: (L. III. c. IX.) qui ſedes avium et volatus obſervant, cornicem, ſi ſola apparuerit, captantibus auguria inauſpicatam eſſe dicunt.

Fab. CIII.

Merkur.

Daß dieſe Fabel beſonders auf die Schuſter (σκυτευς iſt einer, qui artem ſutoriam exercet;) eingerichtet ſey, drückt die Ueberſetzung nicht aus. Sie hat ſie vielmehr gleich allgemein gemacht, daß man anſtatt der Schuſter jede andre Handwerker ſetzen kann.

Fab. CIV.

Jupiter.

Anſtatt δια του ὀχλου muß man leſen: δια του ὀχθου, d. i. durch die Lippen. Und nunmehr erſt kommt in die ganze Fabel ein Verſtand. ὁ ὀχθος aber heißt eigentlich: littus, ripa; im figürlichen Verſtande aber bedeutet es auch die Lippen, ſo wie auch το χειλος labium und ripa bedeutet.

Fab. CXXII.

Der Reiche.

Das: ἀλλοτριας συμφορας ἐργολαβειν iſt ſchlecht überſetzt durch: quaeſtui habere alienas calamitates. Es heißt vielmehr nur überhaupt: ſich fremder Zufälle unterziehen.

Fab. CLIV.
Der Fischer.

Diese Fabel ist ein bloßes Gleichniß, weil sie keine Handlung hat; oder, wenn man das Durchschlüpfen der kleinen Fische auch für eine Handlung wollte gelten lassen, es gleichwohl ohne Absicht geschieht. — So auch Fab. 268.

Fab. CLVIII.
Der hungrige Fuchs.

„Ein hungriger Fuchs erblickte in einem hohlen Eichbaum von den „Schäfern zurückgelassenes Fleisch und Brod. Er gieng hinein, und „fraß es auf. Jetzt war sein Bauch angeschwollen; er konnte nicht „wieder heraus, und fieng an zu heulen und zu schreien. Ein andrer „Fuchs gieng vorbei, und fragte, was ihm fehle. Jener erzählte, wie „es ihm gegangen war. So bleib jetzt hier, sagte der andre, bis du „wieder so wirst, wie du beim Hineingehen warst; so wirst du leicht „wieder heraus können."

Nachahmung.

Ich bin zu einer unglücklichen Stunde geboren! so klagte ein junger Fuchs einem alten. Fast keiner von meinen Anschlägen will mir gelingen. — Deine Anschläge, sagte der ältere Fuchs, werden ohne Zweifel doch klug seyn. Laß doch hören, wann machst du deine Anschläge? — Wann ich sie mache? Wann anders, als wenn mich hungert? — — Wenn dich hungert? fuhr der alte Fuchs fort. Ja! da haben wir es! Hunger und Ueberlegung sind nie beisammen. Mache sie künftig, wenn du satt bist; und sie werden besser ausfallen. *)

Fab. CLXXXIV.
Die Otter und die Feile.

Dentibus ut attereret, ist nicht im Griechischen, und verderbt alles.

*) Lessing hat in diesen Anmerkungen über den Aesop verschiedne seiner Nachahmungen oder Umändrungen äsopischer Fabeln zuerst entworfen. Die obige ist indeß die einzige ungedruckte, die er vermuthlich, weil sie keine Handlung hat, und mehr Gespräch als Fabel ist, in die Sammlung seiner gedruckten Fabeln nicht, gleich den übrigen, mit aufnahm. Bei diesen letztern machte mir indeß die Wahrnehmung seiner kritischen Sorgfalt in mehrern durchstrichnen und verbesserten Stellen kein geringes Vergnügen. Eschenburg.

Fab. CLXXXVI.
Jupiter und der Fuchs.

Ich halte dieſe Fabel nicht für äſopiſch. Die Thiere ſind menſchlich darin: in lectica dum vehitur (vulpes); und das iſt ein neuerer Fehler. — Dergleichen Spuren finden ſich auch in der 228ſten Fabel.

Fab. CXCI.
Herkules und Plutus.

In der Moral dieſer Fabel hat der Grieche ungemein verſtoßen: Ουτω κολλοι δια την ἑαυτων ἀβουλιαν δυσχουντες την αἰτιαν ἐκι το θειον ἀναφερουσιν. Sic multi propria infelices imprudentia, cauſam in numen referunt.

Fab. CXCVIII.
Die beiden Käfer.

Aus dieſer Fabel folgt durchaus ganz und gar nichts.

Fab. CCXIX.
Der Löwe und der Fuchs.

Es iſt unglaublich, wie Camerarius dieſe ganze Fabel in ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung verhunzt hat. Er verſtand ſie ganz falſch, und machte eine ganz andre, nämlich eine ſchlechte, daraus. Die Moral, wie ſie beim Gabrias kurz und gut ausgedrückt wird, iſt dieſe: ὁτι οὐ δει και μικραν κεραφρονησιν ἀποσρεφεσθαι, daß man auch keine kleine Verachtung dulden müſſe. Eine Maus läuft dem ſchlafenden Löwen über die Mähne; er erwacht, ſpringt auf, und ſieht ſich fürchterlich um: φοβερον απεβλεπε: und φοβερος kann ſowohl fürchterlich als furchtſam heißen. Der Fuchs lacht darüber; der Löwe aber ſagt: οὐ τον μυν ἐφοβηθην, ἀλλα την κακην ὁδον και συνηθειαν ἀνατρεπω. Ich wollte dies letzte Wort lieber in ἀποτρεπω verwandeln. Und was meint er für einen ὁδον και συνηθειαν, von welchem er abſchrecken (ἀποτρεπειν) will? Den Weg ohne Zweifel, den die Maus über ſeine Mähne nahm. Camerarius aber muß es von einem ganz andern Wege verſtanden haben, wenn er ſagt: et iter converlit, neque, quo coeperat, pergere voluit. Dieſen Zuſatz muß man nothwendig ausſtreichen, wenn nicht eine ganz andre, und weit ſchlechtere Fabel daraus entſtehen ſoll.

Bei dem Tzetzes, der dieſe Fabel nach dem Aeſop und Gabrias anführt, lieſt man die letzten Worte: την δε ὁρμην ἐκτρεπω, impetum

deflecto. Das kann hier gar keinen Verſtand haben. Man muß offenbar anſtatt ὁρμην leſen, ὁδον.

Fab. CCXXXII.
Der Wolf und das Pferd.

Iſt bei dem Nevelet ſehr fehlerhaft, wegen des ἐκει και ἡδεως, welches er auch ganz falſch überſetzt hat.

Fab. CCXXXVI.
Der Wolf und der Eſel.

Anſtatt ὀνου muß man λεοντος leſen. Nothwendig! — Der Eſel hätte ſo frei mit den Wölfen nicht ſeyn dürfen. Auch das folgende χαιτη, welches nur einem Löwen zukommt, zeigt es zur Gnüge.

Über den Phäder.*)

I. Buch. 1. Fabel.

v. 4. Iurgii cauſam intulit; die Urſache aber, warum der Wolf dieſes that, iſt im Griechiſchen ſehr wohl ausgedrückt, weil er das Schaf wollte μετ' εὐλογου αἰτιας καταδοινησασθαι. Fontaine iſt noch plumper zu Werke gegangen; denn ohne zu ſagen daß der Wolf eine Gelegenheit zum Zanke vom Zaune brechen wollen, damit er am Ende das Schaf mit gutem Fuge zerriſſen zu haben ſcheinen möge, läßt er ihn auf einmal loßbrechen

Qui te rend ſi hardi &c.

v. 1. 2. Ad rivum eundem Lupus et Agnus venerat
Siti compulſi — —

Das mußte ſich wunderbar ſchicken; daß beyde zu gleicher Zeit durſtete, und beyde an einen Fluß ihren Durſt zu löſchen kamen! Und warum dieſes wunderbare? Der Grieche ſagt viel natürlicher: Λυκος θεασαμενος ἀρνα ἀπο τινος ποταμου κινοντα. Denn wozu muß auch der Wolf durſtig ſeyn?

v. 7. Quî poſſum, quaeſo, facere quod quereris, Lupe?
A te decurrit ad meos hauſtus liquor.

*) Ein Heft, welches ſich jetzt unter den Breslauer Papieren befindet; von Karl Leſſing in die Sammlungen zur Geſchichte der Aeſopiſchen Fabel eingeſchaltet, verm. Schr. II, S. 230.

Der Grieche läßt vor dieſer Entſchuldigung noch eine andre vorhergehen; denn das Schaf ſagt: τοις ἀκροις χειλεσι πινειν, es berühre das Waſſer ja nur mit äußerſten Lippen, und alsdenn fährt es erſt fort: και ἀλλως οὐ δυνατον, ἀυτοῦ ἔξωτος κατω. Und iſt es nicht auch ſehr natürlich, daß dem Schafe jene Entſchuldigung zuerſt einfallen mußte?

v. 9. Repulſus ille veritatis viribus.

Das iſt zu gut für den Wolf. Was geht dem Wolf die Wahrheit an? Er will das Schaf bloß in die Verlegenheit ſetzen, daß es nichts zu antworten weis. Der Grieche ſagt daher viel ſchöner: ὁ λυκος ἀποτυχων ταυτης της αἰτιας, da er mit dieſem Vorwande nicht fortkam.

2. Fabel.

Die Fabel an ſich iſt gut erzehlt. Aber die Gelegenheit, die Phäder dazu erdichtet, iſt nichts weniger als paſſend. Die Fröſche wollten durchaus einen König haben; das wollten die Athenienſer nicht. Die Fröſche klagten, als ſie das Klotz zum Könige bekommen hatten, nicht daß ſie einen König bekommen hätten, ſondern, daß ſie einen ſo unwirkſamen, unthätigen König erhalten hätten ꝛc.

Im Griechiſchen iſt die Gelegenheit nicht, bey welcher ſie Aeſopus ſoll erzehlt haben; und auch Fontaine hat ſie weggelaſſen. Aber welcher läppiſche Einfall von dem letztern, dem Klotz eine Schulter, ein Geſicht zu geben!

Sans oſer de longtems regarder au viſage
Celui &c. —
Jusqu'à ſauter ſur l'epaule du Roi.

Nach der Application des Phädrus liegt in dieſer Fabel weiter nichts als das minimum de malis, welches Tanaquill Faber auch zur Aufſchrift gemacht hat. In der griechiſchen Fabel hingegen liegen zwey weit größere und kühne Wahrheiten. 1. die Thorheit überhaupt (der Grieche nennt es την ἐυηθειαν, eine ehrliche Dummheit; eine gutmeinende Einfalt), einen König zu haben. 2. die Thorheit, nicht mit einem ſchläfrigen, unthätigen Könige zufrieden zu ſeyn; einen großen, anſchlägiſchen Kopf auf den Thron zu wünſchen. (ἀναξιοκαθουντες τοιοῦτον ἔχειν βασιλέα, ſie hielten es ſich für eine Schande, für etwas, das mit ihrer Ehre ſtritte, einen ſolchen König zu haben.)

Von Piſiſtrato ſiehe Juſt. 2. 8. 6.

3. Fabel.

Die Gelegenheit, bey welcher es der Krähe eingekommen, ſich mit fremden Federn zu ſchmücken, iſt in dem Griechiſchen wohl erſonnen. Aphthonius aber hat dieſe Fabel unter allen am beſten erzehlt. Pulchritudinis erat certamen, et ad Jovem ut diſceptaretur hæc controverſia, omnes iverunt volucres: ac Mercurio quidem diem præfiniente, fluviosque et lucus omnes petiere, deformibusque pennis abjectis, elegantiores nitidabant. At cum e natura decoris nihil haberet graculus, quæ reliquis exciderant, inde ſe ille exornavit. Sola tamen noctua, cum noſſet, id quod ſuum erat a graculo auferebat, ac ut reliquæ idem facerent, perſuaſit. His autem ab omnibus ita exutus graculus, nudus omnium venit ad judicium Jovis.

4. Fabel.

v. 2. Canis per flumen, carnem dum ferret *natans*,
Lympharum in ſpeculo — —

Dieſes natans iſt ſehr abgeſchmackt, 1. weil durch das Schwimmen das Waſſer nothwendig getrübt wird, daß es unmöglich ein Spiegel mehr ſeyn kan. 2. weil der Hund nur ſeinem Stücke Fleiſche, welches er fallen ließ, hätte nachſchwimmen dürffen, um es wieder zu bekommen.

Die Griechiſche Fabel ſagt bloß Κυων κρέας ἐχουσα ποταμιον διεβαινε. d. i. er ging über den Fluß. Wer heißt es aber die Ueberſetzer durch *nando* fluvium trajiciebat geben? Aphthonius, der dieſe Fabel gleichfalls erzehlt, ſagt: Κρεας ἁρπασας τις κυων παρ' αὐτην διηει την οχθην του ποταμιου d. i. er ging an (neben) dem Ufer des Fluſſes. Chriſt, deſſen Critik ſich über die Worte nicht erſtreckte, hat dieſen fehlerhaften Umſtand beybehalten.

Viator amnem fors natatu tranſiens
Ferebat exta rapta dentibus canis.

Fontaine aber hat ihn verbeſſert. Er läßt den Hund vom Ufer herab ſpringen; und noch dazu den Fluß auf einmal ungeſtümm werden, daß er nur mit Mühe und Noth wieder an das Land kommen konnte. Aber wie ſchleppend und nichts ſagend iſt er ſonſt.

Chacun ſe trompe ici bas.
On voit courir apres l'ombre
Tant de ſous qu'on n'en ſait pas
La plus part du tems le nombre.

Warum la plus part du tems? Man weis die Anzahl dieſer Narren niemals.

Tale exemplum, ſagt Hoogſtratanus in ſeinen Anmerkungen, videri poteſt in Perdicca, duas ſimul uxores quaerente, unde neutram obtinuit. Adi Iuſtinum l. 13. c. 6. Et vide quid idem referat de Demetrio Syriæ rege. Huc quoque pertinet fabula de Camelo, qui cornua affectans, etiam aures perdidit. Sed et Cures (ut ad hiſtoriam revertamur) Pacinacorum Princeps Moſcorum ducem Sloslaum inſidiis exceptum interfecit, et ex cranio ejus poculum fieri curavit, cui haec verba inſcripta fuere: *quaerendo aliena, propria amiſit.* Vid. et Camerar. fab. 171. & Faernum Amſt. p. 105.

5. Fabel.

Die Kuh, die Ziege, das Schaf, der Löwe — welch eine Geſellſchaft! Und wie war es möglich, daß ſich dieſe viere zu einem Zwecke vereinigen konnten? Und noch gar zur Jagd.

Im Griechiſchen iſt dieſe Fabel vortrefflich; und zwar zwiſchen dem Löwen und dem wilden Eſel (Οναγρος). Die Theilnng iſt beſonders ſinnreich. Nachdem ſie nehmlich einige Thiere gefangen, ſo macht der Löwe drey Theile. Das erſte Theil, ſagt er, gehört dem Könige der Thiere, und der bin ich. Das zweyte iſt meine, nach der Billigkeit der Theilung; denn von dem was übrig bleibt, nachdem der König ſein Theil bekommen, muß ich eben ſo viel haben als du. Und das dritte Theil — — das ſoll dir übel bekommen, wenn du dich nicht gleich mit der Flucht davon machſt.

6. Fabel.

v. 1. Vicini Furis celebres vidit nuptias
Æſopus, et continuo — — —

Wie paßt immer und ewig die Fabel auf dieſen Fall! Müſſen denn die Kinder eines Diebes auch nothwendig Diebe werden?

Bey dem Gabrias iſt dieſe Fabel weit anders und weit beſſer. Es liegt auch dort eine ganz andre und ſchöne Moral darinn, nehmlich κρος τους ἐκι ἰδιᾳ βλαβῃ ἀγνωσιας χαιροντας. Was ἀγνωσιας hier heißen ſolle, weis ich nicht: ohne Zweifel muß ἀγνῶς (aus Unwiſſenheit) dafür geleſen werden.

Daß Chriſt aus dieſem Diebe, einen öffentlichen Dieb, der das gemeine Weſen bevortheilt hat, macht die Sache nicht beſſer, ſondern vielmehr ſchlechter. Denn war es denn gewiß und noth-

wendig, daß die Kinder eben die Gelegenheit, das Publicum zu bevortheilen, haben würden?

Fontaine macht noch am allerglücklichſten einen Tyrannen daraus; der allem Anſehen nach das Volk noch mehr preſſen wird, wenn er Familie bekömmt; und auch alle ſeine Kinder groß und reich machen will. Und alsdenn liegt auch eine ganz andre Moral darinn, als die, welche Faber zur Aufſchrift macht: improborum improba soboles.

7. Fabel.

v. 2. O quanta ſpecies, cerebrum non habet!

Im Griechiſchen klingt es ſo ſinnreich nicht, und folglich viel natürlicher: ὡ ὁια κεφαλη και ἐγκεφαλον ουκ ἐχει. Welch ein ſchöner Kopf und nichts darinn! Denn εγκεφαλον heißt alles was in dem Kopfe iſt, und alſo freylich auch das Gehirn.

v. 1. Perſonam tragicam — Warum perſonam? Perſona war die ganze σκευη, die ganze Kleidung des Schauſpielers. Und hier iſt ja nur von der Larve die Rede. Und warum tragicam?

8. Fabel.

v. 5. — — — — — coepit ſingulos
Inlicere pretio, ut illud extraherent malum,
Tandem perſuaſa eſt jurejurando Gruis,
Gulæque credens colli longitudinem
Periculoſam fecit medicinam Lupo.

Dieſe Zeilen ſind nicht übel, ſie haben ihre kleine Schönheiten. Aber nur hier taugen ſie nicht; weil die Antwort des Wolfs bey weitem nicht ſo frappirt, als ſie es in dem Griechiſchen thut, wo die Gefahr des Kranichs, und ſein Weigern, ſo ſorgfältig nicht beſchrieben wird. Auch Fontaine eilet hierüber weg, um geſchwinder zum Ziele zu kommen; ob ihn ſchon der Breßlauiſche Ueberſetzer des Phäders deswegen tadelt.

9. Fabel.

Dieſe Fabel iſt unter den griechiſchen nicht zu finden. Fontaine macht aus dem Sperlinge ein Rebhuhn; und ſagt in dem Eingange ſeiner Erzehlung, daß Aeſopus ein oder zwey Mährchen gleichen Innhalts habe. Mir ſind ſie nicht vorgekommen.

10. Fabel.

Auch dieſe Fabel iſt nicht unter den Griechiſchen. Die Moral die Phäder daraus zieht, iſt viel zu allgemein. Die eigentliche Moral iſt dieſe: daß es eine ſehr kützliche Sache ſey, eine Streitigkeit zu ſchlichten, wo beyde Theile als Betrieger bekannt ſind. So hätte man, zum Exempel bey dem Proceſſe welchen Voltaire und der Jude Hirſch vor einigen Jahren hier hatten, ſehr wohl zu dem Juden ſagen können

Tu non videris perdidiſſe quod petis;

und zu Voltairen:

Te credo ſurripuiſſe quod pulcre negas.

11. Fabel.

v. 9. 10. Quæ dum paventes exitus notos petunt,
Leonis adfliguntur horrendo impetu.

Die Art, wie der Löwe uud der Eſel mit einander jagen, iſt nicht wohl zu begreiffen. Der Löwe verbirgt den Eſel in das Gebüſche und Geſtrütte; da läßt er ihn ſchreyen; und die Thiere, die ſich durch ihre gewöhnlichen Schlupflöcher retten wollen, fallen dem Löwen in die Klauen. Entweder die Thiere wußten nur einen Ausgang, oder der Löwe konnte überall ſeyn, oder er fing nur ſehr wenige.

Wie vortrefflich fallen alle dieſe Schwierigkeiten im Griechiſchen weg. Sie kommen beyde zuſammen vor eine Höhle, in welcher ſich wilde Ziegen aufhalten. Der Löwe lauert an dem Eingange, und ſchickt den Eſel herein, der die wilden Ziegen mit ſeiner fürchterlichen Stimme herausſcheucht, uud ſie dem Löwen in die Klauen treibt.

12. Fabel.

Dieſe Fabel iſt vortrefflich erzehlt. Und wie ſehr hat ſie Chriſt verhunzt. Phäder ſagt

Ad fontem Cervus, *quum bibiſſet*, reſtitit.

Schön! als er getrunken hatte; denn alsdenn verhinderte ihn der Durſt nicht mehr daran. Chriſt aber ſagt:

In fonte Cervus cornua adſpexit *bibens*.

Und wie elend iſt das folgende *timendum* vertice arduo decus. Das timendum verderbt alles. Das Geweih muß hier nicht von ſeiner nützlichen Seite gezeigt werden.

Bey dem Fontaine ſind die vier letzten Zeilen das beſte; und die übrige Erzehlung taugt nichts.

In dem Griechiſchen, iſt ſtatt der Jäger ein Löwe, welches der einzige Unterſchied iſt, den es mit der lateiniſchen Fabel hat.

13. Fabel.

In den Griechiſchen Fabeln, des Aphthonius ausgenommen, iſt, weit ſchicklicher, anſtatt des Käſes, ein Stück Fleiſch. Denn dieſes läßt ſich ohne Zweifel weit leichter im Schnabel wegtragen, als jener.

Die erſte von den griechiſchen iſt die artigſte, weil die Lehre, die der Fuchs dem Raben giebt, gleichwohl noch mit ſeinen Schmeicheleyen zuſammen hängt. Erſt ſagt er, er verdiene über alle zu regieren, wenn es ihm nicht an der Stimme fehle; und hernach, wenn es ihm nicht am Verſtande fehle.

Beym Fontaine ſpricht der Sittenlehrer allzuſehr durch den Fuchs.

Die zwey letzten Zeilen bey dem Phäder ſind überflüßig und ſchlecht.

14. Fabel.

Die vierte und fünfte Zeile müßen nothwendig eingeflickt ſeyn, und es wundert mich, daß dieſes noch niemand bemerkt hat. Denn man mag nun die Krankheit auf den König oder auf den Schuſter ziehen, ſo iſt dieſer Umſtand doch höchſt unſinnig angebracht. Der Zuſammenhang und die Conſtruction leidet auch nicht das geringſte, wenn man ſie wegläßt.

Malus cum ſutor inopia deperditus
Medicinam iguoto facere coepiſſet loco,
Et venditaret falſo antidotum nomine,
Rex urbis, eius experiendi gratia &c.

15. Fabel.

Dieſe Fabel iſt eine von den ſchönſten des Phäders, und findet ſich in dem Griechiſchen nicht.

Der Eingang der Fontainſchen Nachahmung taugt nichts, und verdirbt viel. Denn es war doch ein großes Verdienſt des Alten gegen den Eſel, daß er ihn auf eine ſo ſchöne Weide brachte.

16. Fabel.

Dieſe Fabel kömmt im Griechiſchen nicht vor; aber ſie iſt auch ſehr mittelmäßig.

Die zweyte Zeile ſcheint mir nichts weniger, als lateiniſch zu ſeyn. Mala videre expetit. Weſſen mala? Was für mala? Könnte man nicht vielleicht malam leſen, und es auf das vorige rem ziehen?

17. Fabel.

Dieſe Fabel iſt ſehr ſchlecht; und die alte Fabel bey dem Romulus, nach welcher Chriſt ſeine gemacht hat, iſt ſchöner; obgleich auch nicht ſehr ſchön.

18. Fabel.

Kömmt in dem Griechiſchen gleichfalls nicht vor. Scroſa welches Chriſt aus den alten Fabeln anſtatt der andern Hündinnen geſetzt hat, iſt keine gute Verbeſſerung. Es iſt natürlicher, daß ſich einer Hündin eine Hündin erbarme, als daß es eine Bache thue.

19. Fabel.

Im Griechiſchen iſt es die 208. Fabel. Die Moral, welche Phädrus daraus zieht, iſt nicht allein höchſt gemein, ſondern auch ganz die unrechte. Der Grieche trift ſie weit beſſer.

πολλοι, δι' ελπιδα κερδους επισφαλους, μοχθους ὑφισαμενοι, φθανουσι πρωτον καταναλισκομενοι. d. i. Viele, die in Hoffnung eines unſichern Gewinnſtes, ſich einer ſchweren Arbeit unterziehen, kommen um, ehe ſie zum Zwecke gelangen.

Warum Fontaine aus dem Leder einen todten auf dem Waſſer ſchwimmenden Eſel gemacht habe, iſt ſchwer einzuſehen. Und welch ein elender Eingang, der uns die wahre Abſicht der Fabel ganz aus den Augen bringt. Nach ſeiner Erzählung ſollte man glauben, dieſe Fabel lehre weiter nichts, als, daß der Hund lot und gourmand ſey. Phädrus hat Fontainen verführt, aus einer ſeichten Moral eine noch ſeichtere zu machen. Der ſchöne Schluß ſoll den Fehler einigermaßen wieder gut machen, aber umſonſt. Wenn der Schluß zu Anfange ſtünde, und der Anfang gar wegbliebe.

Ohne Zweifel hat Fontaine mit dem weitſchweifigen Anfange es wahrſcheinlicher machen wollen, daß Hunde einen ſo albernen Anſchlag faſſen können. Allein wozu dieſe ängſtliche Wahrſcheinlichkeit?

Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.*)

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären, wie ich will, so muß ich bekennen, daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Complement der Möglichkeit; so frage ich: ist von diesem Complemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, oder keiner? Wer wird das Letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm; so ist die Sache selbst in ihm; so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff, welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit eines Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben, was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist: in der Wirklichkeit außer ihm muß etwas seyn, wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe, den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, alles zu finden, was in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen: so sind beide Wirklichkeiten Eins, und alles, was außer Gott existiren soll, existirt in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sey der Inbegriff aller möglichen Bestimmungen, die ihm zukommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes seyn? Welche Bestimmung hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das Ding selbst, und sagen, daß das Ding auch außer diesem Urbild existire, heißt, dessen Urbild auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar, die Philosophen sagen, von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts, als dieses Ding bloß von Gott unterscheiden, und dessen Wirklichkeit von einer andern Art zu seyn erklären, als die nothwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber bloß dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, diese wirklichen Dinge selbst seyn? Sie sind von Gott noch immer genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit, die sie außer ihm haben sollte, auch in seiner Idee ein Bild entspre-

*) Gedruckt in Lessings Leben II, S. 164; wie Karl Lessing S. 93. sagt, „an Moses Mendelssohn gerichtet."

chen? Und dieſes Bild iſt nur ihre Zufälligkeit ſelbſt. Was außer Gott zufällig iſt, wird auch in Gott zufällig ſeyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieſes außer ihm, ſo wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen, daß man es nicht brauchen ſollte.

Aber, wird man ſchreien: Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Weſen Gottes annehmen! — Nun? Bin ich es allein, der dieſes thut? Ihr ſelbſt, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, iſt euch nie beigefallen, daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe ſind?

Durch Spinoza iſt Leibnitz nur auf die Spur der vorherbeſtimmten Harmonie gekommen.*)

Ich fange bei dem erſten Geſpräche an. Darin bin ich noch Ihrer Meinung, daß es Spinoza iſt, welcher Leibnitzen auf die vorherbeſtimmte Harmonie gebracht hat. Denn Spinoza war der erſte, welchen ſein Syſtem auf die Möglichkeit leitete, daß alle Veränderungen des Körpers bloß und allein aus deſſelben eigenen mechaniſchen Kräften erfolgen könnten. Durch dieſe Möglichkeit kam Leibnitz auf die Spur ſeiner Hypotheſe. Aber bloß auf die Spur; die fernere Ausſpinnung war ein Werk ſeiner eigenen Sagacität.

Denn daß Spinoza die vorherbeſtimmte Harmonie ſelbſt, geſetzt auch nur ſo, wie ſie in dem göttlichen Verſtande antecedenter ad decretum exiſtirt, könne geglaubt, oder ſie doch wenigſtens von weitem im Schimmer könne erblickt haben: daran heißt mich alles zweifeln, was ich nur kürzlich von ſeinem Syſteme gefaßt zu haben vermeyne.

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele ein und eben daſſelbe einzelne Ding ſind, welches man ſich nur bald unter der Eigenſchaft des Denkens, bald unter der Eigenſchaft der Ausdehnung vorſtelle, (Sittenlehre, Th. II. §. 126.) was für eine Harmonie hat ihm dabei einfallen können? Die größte, wird man ſagen, welche nur ſeyn kann; nehmlich die, welche das Ding mit ſich ſelbſt hat. Aber, heißt das nicht mit Worten ſpielen? Die Harmonie, welche das Ding mit ſich ſelbſt hat! Leibnitz will durch ſeine Harmonie das Räthſel der Vereinigung zweier ſo verſchiedener Weſen, als Leib und Seele ſind, auflöſen. Spinoza hingegen ſieht

*) Leſſings Leben II, S. 167. Vergl. den Brief an Mendelsſohn vom 17. April 1763.

hier nichts Verſchiedenes, ſieht alſo keine Vereinigung, ſieht kein Räthſel, das aufzulöſen wäre.

Die Seele, ſagt Spinoza an einem andern Orte (Th. II. §. 163.), iſt mit dem Leibe auf eben die Art vereiniget, als der Begriff der Seele von ſich ſelbſt mit der Seele vereiniget iſt. Nun gehöret der Begriff, den die Seele von ſich ſelbſt hat, mit zu dem Weſen der Seele, und keines läßt ſich ohne das andere gedenken. Alſo auch der Leib läßt ſich nicht ohne die Seele gedenken, und nur dadurch, daß ſich keines ohne das andere gedenken läßt, dadurch, daß beide eben daſſelbe einzelne Ding ſind, ſind ſie nach Spinoza's Meinung mit einander vereiniget.

Es iſt wahr, Spinoza lehrt: „die Ordnung und die Verknüpfung „der Begriffe ſey mit der Ordnung und Verknüpfung der Dinge ei„nerlei.“ Und was er in dieſen Worten bloß von dem einzigen ſelbſtſtändigen Weſen behauptet, bejahet er anderwärts und noch ausdrücklicher insbeſondere von der Seele (Th. V. §. 581.): „So wie die „Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter „einander verknüpft ſind: eben ſo ſind auch aufs genaueſte die Be„ſchaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge, in dem Leibe „geordnet und unter einander verknüpft.“ Es iſt wahr, ſo drückt ſich Spinoza aus, und vollkommen ſo kann ſich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn beide ſodann einerlei Worte brauchen, werden ſie auch einerlei Begriffe damit verbinden? Unmöglich! Spinoza denkt dabei weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur Gottes, und der zu Folge, aus der Natur eines einzelnen Dinges, formaliter folge, in ſelbiger auch objective, nach eben der Ordnung und Verbindung, erfolgen müſſe. Nach ihm ſtimmet die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele, bloß deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenſtand der Seele iſt; weil die Seele nichts als der ſich denkende Körper, und der Körper nichts als die ſich ausdehnende Seele iſt. Aber Leibnitz — Wollen Sie mir ein Gleichniß erlauben? Zwei Wilde, welche beide das erſtemal ihr Bildniß in einem Spiegel erblicken. Die Verwunderung iſt vorbei, und nunmehr fangen ſie an, über dieſe Erſcheinung zu philoſophiren. Das Bild in dem Spiegel, ſagen beide, macht eben dieſelben Bewegungen, welche ein Körper macht, und macht ſie in der nehmlichen Ordnung. Folglich, ſchließen beide, muß die Folge der Bewegungen des Bildes, und die Folge der Bewegungen des Körpers ſich aus einem und eben demſelben Grunde erklären laſſen.

Handschriftliche Anmerkungen zu Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. *)

1.

Gesch. d. K. S. 9. **), bemerkt Winkelmann, daß die allerälteste Gestalt der Figuren bei den Griechen auch in Stand und Handlung den ägyptischen gleich gewesen sei; und daß Strabo das Gegentheil durch ein Wort bezeichne, welches eigentlich verdrehet heiße, (σκολια ἐργα), und bei ihm Figuren bedeute, welche nicht mehr, wie in den ältesten Zeiten, völlig gerade und ohne alle Bewegung waren, sondern in mancherlei Stellungen und Handlungen standen.

Lessing schrieb hinzu: „Diese Auslegung ist ohne Grund; und σκολια ἐργα heißen hier weiter nichts, als schlechte, elende Werke; weil Strabo ganz neue Werke darunter versteht, die er nicht den Werken aus den ältesten Zeiten der Kunst, sondern den guten ältesten Werken entgegen setzt."

2.

Zu S. 11., wo oben von W. erinnert wird, daß die Kunst und die Bildhauerei zuerst mit Arbeiten in Thon anfingen: „Es hätte angemerkt zu werden verdient, daß die ältesten Künstler auch in Pech gearbeitet haben. Dädalus machte eine Bildsäule des Herkules aus Pech, zur Dankbarkeit, daß dieser seinen Sohn Ikarus begraben hatte. *Apollodor.* L. II. de Deor. Orig. Doch sagt Pausanias (L. IX. p. 731. ed. *Kuhn.*) von eben dieser Bildsäule, daß sie von Holz gewesen. Auch Junius vergißt des Pechs (Lib. III. c. IX.), wo er die verschiedenen Materien der alten Statuen erzählt."

3.

S. 15. sagt W., daß sich von Statuen aus Elfenbein niemals, in so vielen Endekkungen die geringste Spur gefunden habe; und L. setzt hinzu: „Man dürfte aber vielleicht überhaupt zweifeln, ob die

*) Vorarbeiten zu einer neuen mit Anmerkungen Berichtigungen und Zusätzen begleiteten Ausgabe, von Eschenburg heraus gegeben in der Berlinischen Monatsschrift, im eilften Bande (1788) S. 594.

**) Alle Seitenzahlen beziehen sich hier auf die Dresdner Ausgabe. Zu der Wiener, die L. gleichfalls besaß, und die ich mehrere Jahre, selbst bis nach seinem Tode, von ihm in Händen hatte, war nichts beigeschrieben; auch nicht zu den zwei Theilen der Winkelm. Anmerkungen zur G. d. K., die ich gleichfalls aus seinem Nachlasse besitze. Eschenburg.

Alten viel große Stükke aus Elfenbein durchaus gearbeitet haben, und ob nicht die meiſten von den ſo genannten elfenbeinernen Statuen bloß ſolche geweſen, an welchen allein das Geſicht und die andern ſichtbaren nakten Theile aus Elfenbein gearbeitet waren. Plinius könnte dieſe Vermuthung zu beſtärken ſcheinen, wenn er (L. XII. Sect. 2.) ſagt: antequam eodem ebore *numinum ora* ſpectarentur, et menſarum pedes. Die elfenbeinernen Statuen des Germanikus, des Britannikus, die bei den eireenſiſchen Spielen vorgetragen wurden, können eben deswegen nicht ſehr groß geweſen ſein. Doch andere müſſen es allerdings geweſen ſein; als z. B. die Statue der Minerva Alea, die Auguſtus von Tegea mit weg nach Rom nahm, und von der Pauſanias ausdrüklich ſagt, daß es ἐλεφαντος δια παντος πεποιημενον geweſen."

Ebend. ſagt W., daß ſolche Statuen, an welchen nur die äußerſten Theile von Stein waren, Akrolithi genannt worden; und L. ſchrieb hinzu: „Den Beweis bleibt W. ſchuldig."

4.

Zu S. 32. Note 2. bemerkt L. daß die Figur beim Beger Theſ. Brand. T. 3. p. 402. keine Mumie ſei; und S. 33., daß die Aegypter nicht, wie W. ſagt, auswärts, ſondern vielmehr vorwärts gebogene Schienbeine gehabt zu haben ſcheinen, welche Bildung derſelben Pignorius auch an den Figuren der Iſiſchen Tafel wahrzunehmen glaubte.

5.

Winkelm. S. 36. „Die Sphinxe der Aegypter haben beiderlei Geſchlecht, das iſt, ſie ſind vorne weiblich, und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo ſich die Hoden zeigen. Dieſes iſt noch von niemand angemerkt. Ich gab dieſes aus einem Steine des Stoſchiſchen Muſei an; und ich zeigte dadurch die Erklärung der bisher nicht verſtandenen Stelle des Poeten Philemon — —

L. „Oder vielmehr des Strato, oder Strattis. — Athenäus führt nämlich die Stelle, wovon hier die Rede iſt, zweimal an: einmal im 9ten, und einmal im 14ten Buche. Dort legt er ſie dem Strato bei, und ſezt noch hinzu, daß ſie aus deſſen Phönicides ſey. Hier aber dem Philemon; aus einem Fehler des Gedächtniſſes ohne Zweifel, wo es nicht ein bloßer Irrthum des Abſchreibers iſt. Denn da er dort die Stelle in ihrem ganzen Umfange anführt, (hier aber nur die erſten drei Zeilen davon), und auch das Stük benennt, woraus ſie genommen; ſo ſcheint dieſe erſte Anführung mehr Glaubwürdigkeit zu haben, als die andere. Man wird daher die Stelle auch vergeblich unter den Fragmenten des Philemon, in der Ausgabe des Clericus, ſuchen. Warum ſie aber bis auf dieſe Winkel-

manniſche Entdekkung nicht verſtanden worden, das begreife ich nicht. Es hat Jemand einen Koch gemiethet, der ſich in lauter Homeriſchen Worten ausdrükt, die der, der ihn gemiethet hat, nicht verſteht. Ich habe einen männlichen Sphinx, und nicht einen Koch, nach Hauſe gebracht: ſagt dieſer alſo von ihm. Sollte man nun hieraus nicht gerade das Gegentheil von dem ſchließen, was W. entdekt haben will? Denn eben, weil alle Sphinxe für weiblich gehalten wurden, wird hier der unverſtändliche Koch ein männlicher Sphinx genannt."

S. 47. gedenkt W. der Sphinxe an den vier Seiten der Spitze des Obelisks der Sonne, welche Menſchenhände haben. — L. ſetzt hinzu: „Auch der Sphinx in dem Gemälde des Oedipus in dem Naſonſchen Grabmahle, hatte Menſchenhände. (S. Bellori.) Er hat über dieſes Flügel, und ſitzt."

6.

Von einer hölzern Statue des Apollo zu Samos ſagt W. S. 61.: Telekles habe die eine Hälfte derſelben zu Epheſus, und Theodorus die andere Hälfte zu Samos verfertigt. — „Umgekehrt; ſagt L., Theodorus zu Epheſus, und Telekles zu Samos. *Diodor.* l. c.

Ebend. Nr. 2. ſchlägt W. vor, in der Stelle beim Diodor anſtatt κατα την ὀρθην, zu leſen: κατα την οσφυν. — „Oder vielleicht, bemerkt L., κατα την ὀρθην, nämlich, γωνιαν, welches ſo viel wäre, als κρος ὀρθας γωνιας. W. Verbeſſerung taugt nichts; denn κατα την ὀσφυν μεχρι των ἀιδοιων würde wahrer Nonſenſe ſein."

7.

„Unter den (S. 77. angeführten) Urſachen, warum die bildenden Künſte bei den Perſern zu keinem beſondern Grade der Vollkommenheit gelangen konnten, war vielleicht auch der eingeſchränkte Gebrauch derſelben, indem ſie ſolche nur zur Nachahmung kriegriſcher und mördriſcher Gegenſtände anwandten, eine von den vornehmſten. Apud Perſas, ſagt Ammianus Marcellinus (L. 24. c. 6.) non pingitur vel fingitur aliud, præter varias cædes et bella. Cf. *Briſſonius*, L. 3. §. 92."

Zu der Bemerkung S. 120., daß der Preis in den Panathenäiſchen Spielen zu Athen gemalte Gefäße von gebrannter Erde, mit Oel angefüllt, geweſen, ſchrieb L. die Anführung Pindars, *Nem. X. Epod. β.*

8.

W. S. 135. unten: „So malte Polygnotus das Pöcile zu „Athen, und, wie es ſcheint, auch ein öffentliches Gebäude zu Del„phos." — L. „Nämlich die Leſche. V. *Pauſan.* L. X., wo die zwei großen Gemälde darin umſtändlich beſchrieben werden. Was ſie vorgeſtellt, brauchte uns Herr W. alſo nicht erſt aus einem alten ge-

ſchriebenen Scholio zu dem Gorgias des Plato lehren zu wollen. Sogar die Verſe, die er aus demſelben zuerſt beizubringen glaubt, ſtehen bereits beim Pauſanias.“

S. 137. ſagt W., daß die Stadt Aliphera bloß wegen einer Statue der Pallas von Erz, vom Hekatodorus und Soſtratus gemacht, berühmt geweſen ſei; und beruft ſich dabei auf den Polybius. Allein dieſer Schriftſteller ſagt, wie L. erinnert, nichts davon; und W. hätte lieber Theſpiä (das wegen der Statue des Kupido berühmt war) anführen ſollen.

9.

Zu S. 180. „Der platte Augapfel in den alten marmornen Statuen hat dem Juvenal zu einem Beiworte Gelegenheit gegeben, welches kein einziger neuer Ausleger gehörig verſtanden hat. Sat. VII. v. 125. heißt es von dem Sachwalter Aemilianus:

— hujus enim ſtat currus aheneus, alti
Quadrijuges in veſtibulis, atque ipſe feroci
Bellatore ſedens curvatum haſtile minatur
Eminus, et *ſtatua* meditatur proelia *lusca*.

Statua lusca heißt ihnen hier allen eine einäugige Statue; entweder, wie einige ſagen, weil die Statue im Profil betrachtet, nur ein Auge hat; oder, wie andre wollen, weil die Schützen um deſto gewiſſer zu treffen, im Zielen das eine Auge zuſchließen. Noch andre wollen gar, daß Aemilian wirklich nur ein Auge gehabt habe Sie haben aber alle wenig von der Kunſt verſtanden. Der Künſtler wird in dergleichen Ehrenwerken keine Fehler in der Natur nachahmen; er wird keine Geberde nachahmen, durch welche das ganze Geſicht verzerrt wird. Kurz, *lusca* heißt hier hohläugig, blödſichtig; und ſo erſcheinen wirklich alle alte Statuen, wegen des platten Augapfels, und des unbemerkten Sternes darin. Der einzige alte Scholiaſt des Juvenals zielet auf dieſen wahren Sinn; und die Ausleger haben ihn bloß verlaſſen, weil ſie ihn nicht verſtanden haben. *Statua lusca*, ſagt er, cujus oculus introrſus cedit; deren Augen einwärts gehen, zurükweichen.

10.

Der S. 198. von W. gemachten Anmerkung, daß die völlig bekleidete Venus in Marmor allezeit mit zwei Gürteln vorgeſtellt würde, fügt L. noch dieſe bei: „daß die alten Bildhauer der Göttinn dieſen zweiten, ihr eigenthümlichen, Gürtel auch alsdann noch gegeben haben, wenn ſie ſie ohne alle Bekleidung, ganz nakkend, vorſtellten; wie aus einem Epigramm der Anthologie (L. V. 19.) erhellt. Aber aus eben dieſem Epigramm erhellt zugleich, daß, wie W. behaupten

will, er nicht allezeit den Unterleib umgürtet; denn an der darin beſchriebenen Statue hing er von dem Halſe über die Bruſt herab."

11.

„Hr. W. ſcheint (S. 203.) ungewiß zu ſeyn, was er aus dem Netze machen ſoll, welches über den Mantel einer weiblichen Statue, in der Villa des Grafen Fede, geworfen iſt. Ich halte es für ein Konopeum; das iſt, für das feine Netz, unter welchem man ſich, beſonders in Aegypten, vor den Mükken und Fliegen zu ſchützen pflegte. Es ward nicht bloß über die Schlafenden gebreitet, ſondern man ging, allem Anſehen nach, auch darin aus. Die Wörterbücher erklären Konopeum zwar nur durch Vorhang, *velum*, *papilio*; allein es iſt unleugbar, daß es wirklich ein geſtriktes Netz geweſen ſei. Der alte Kommentator des Horaz beim Cruquius ſagt (über Epod. IX. 16.) ausdrüklich: genus eſt retis ad muscas et culices abigendos, quo Alexandrini potiſſimum utuntur propter culicum illic abundantiam. Und man leſe nur in der Anthologie (L. IV. c. 32.) die drei Sinnſchriften über das Konopeum, um dieſes Umſtandes wegen völlig gewiß zu ſein. Der alte Scholiaſt des Juvenals erklärt es durch linum tenuiſſimis maculis *nauctum*. Für dieſes *nauctum* will das Faberiſche Wörterbuch *diſtinctum* geleſen haben; allein es iſt offenbar, daß man *netum* leſen muß; und *maculae* hier nicht Flekken, ſondern Maſchen bedeuten. — Henninius, in ſeiner Ausgabe des Juvenal, hat jenes *nauctum* in *variatum* verwandelt, und alſo das *maculis* gleichfalls falſch verſtanden. — Sonſt finde ich auch beim *Joſephus Laurentius* de Re Veſtiaria, Cap. I. eine Kleidung erwähnt, die mit der beſchriebenen viel Aehnliches hat: *Reticulum*, ſagt er, etiam erat complicatum e funiculis, inſtar retis totum corpus ambiens. Haec veſtis vaticinatoria Polluci. Aber ich kann die Stelle beim Pollux nicht finden."

12.

Nach Winkelmanns Bemerkung, S. 207. gab man den Haaren der Götterſtatuen vielmals eine Hyacinthenfarbe. Er beruft ſich dabey auf eine Stelle beim Pindar, die L. berichtigt. Sie ſteht nämlich nicht *Nem.* 7., ſondern *Isthm.* 7. Ant. β., und heißt ἰοβοσρυχοισι Μοισαις, nach des Eraſm. Schmids Leſeart: nach der andern ihrer aber, ἰοπλοκαμοισι, welches den Muſen auch *Pyth.* 1. Str. 1. gegeben wird. Uebrigens heißt ἰον ſtets eine Viole, nie aber eine Hyacinthe; und jene Haare waren alſo violenfarbig.

13.

S. 267. gedenkt W. des von dem Grabmal der Naſonen noch

übrigen Gemäldes, als des einzigen, welches den Oedipus nebſt dem Sphinx vorſtellt, und in der Wand eines Saals der Villa Altieri eingeſetzt iſt. L. erinnert dabei, daß ſich zu Belloris Zeiten drei Stükke daſelbſt befanden; außer jenem nehmlich noch die Tigerjagd mit den Spiegeln, und ein Pferd; welche Altieri alle drei aus dem Naſoniſchen Grabmale hatte wegnehmen, und in ſeine Villa bringen laſſen. Die letzten zwei muß alſo auch die Zeit verzehrt haben. V. *Bellorii* Deſcript. Sepulcri Naſonum, ap. *Graev.* p. 1039.

Ebendaſ. ſagt W., daß ein Stük eines alten Gemäldes im Pallaſte Farneſe, welches Du Bos (Reflex. T. I. p. 351.) angiebt, in Rom ganz und gar unbekannt ſey. — „Indeß iſt das doch, wie L. bemerkt, keine Erdichtung des Du Bos; ſondern Bellori gedenkt deſſelben gleichfalls. Du Bos ſagt: On voit encore au Palais Farneſe un morceau de peinture antique, trouvé dans la vigne de l'Empereur Adrien à Tivoli &c. Und Bellori: (Introduct. ad Picturas antiquas Naſon.) In Palatio Farneſiano Romae cernitur elegantiſſima pictura, ex villa Adriani eo translata, quae encarpis adornata eſt, exhibens larvam et duos pueros, nec non dimidiam Nympham, et dimidium equum, ex umbra frondium arborumque prodeuntes, quas figuras Vitruvius vocat monſtra et dimidiata ſigilla, et Itali *Groteſche.*“

14.

S. 275. findet W. das Urtheil des Athenäus (*Deipnoſ.* Lib. 13. p. 604. B.) ſehr ungegründet, daß ein Apollo bloß deswegen ſchlecht gemacht zu achten ſein würde, wenn man ihm nicht ſchwarze, ſondern blonde Haare gegeben hätte. — L. ſetzt hinzu: „χρυσεας κομας, ſagt Athenäus. Dolce hat dieſe Stelle beſſer verſtanden, als Hr. W. (Dialogo della Pittura, p. 183.)“

S. 316. gedenkt W. der Anführung des Skelmis beim Kallimachus, und glaubt, daß man dafür Smilis leſen müſſe. In der Note ſagt er, daß man in Bentleys Anmerkungen über dieſe Stelle (*Fragm.* 105. p. 358.) ſehe, wie mancherlei Muthmaßungen von andern ſowohl, als von ihm über dieſen Namen gemacht ſind. — „Ich finde, ſagt L., daß ſchon Pomponius Gaurikus (de Sculpt. cap. XVII.) den Skelmis beim Kallimachus für den Smilis gehalten: Clarus et in Samo Smilis Aeginenſis, quem Callimachus Scelmin appellavit. Dieſe Vermuthung, welche Kuhn (ad *Pauſan.* VII. p. 531.) verwirft, ohne zu ſagen, ob ſie wirklich Jemand, und wer ſie gehegt hat Weſſeling neuerlich (Probab. cap. 34.) gebilligt und angenommen; und dieſem ohne Zweifel hat ſie Herr W. hier entlehnt.“

15.

Ueber die S. 319. angeführten Kunſtſchulen des Alterthums erinnert L. folgendes: „Wenn Schulen hier Folgen von Künſtlern heißen, die einem gewiſſen Stile folgen, und in dieſem Stile unterrichten, ſo war wenigſtens Korinth keine ſolche Schule. Denn wir leſen nirgends, daß die korinthiſchen Kunſtwerke einen eigenen Stil, τροπον της ἐργασιας, wie es Pauſanias nennt, gehabt hätten. Der Stil der korinthiſchen Künſtler war Anfangs unter dem Helladiſchen, und hernach unter dem Attiſchen Stile begriffen."

„Die (S. 320. n. 3.) angezogene Stelle des Plinius (L. 35. c. 36.) hätte W. bei dieſem ſeinem Abſchnitte von den griechiſchen Schulen zum Grunde legen ſollen; und er würde Oerter, wo bloß viel gearbeitet ward, nicht für Schulen ausgegeben haben. Plinius aber ſagt, daß es Anfangs in der Malerei nur zwei Schulen gegeben habe: die Helladiſche und die Aſiatiſche; bis Eupompus in der erſten eine Trennung verurſacht habe, und die Helladiſche Schule in die Sicyoniſche und Attiſche unterſchieden worden. Schon aus dieſem Zeugniſſe des Plinius iſt es alſo klar, daß die Aeginetiſche und Korinthiſche Schule keine Schulen in dem angegebenen Verſtande geweſen. Und warum gedenkt der Verfaſſer der Aſiatiſchen oder Joniſchen Schule ſo ganz und gar nicht? Ohne Zweifel, um ſein Lieblingsſyſtem, daß die Kunſt und die Freiheit beſtändig einerlei Schritt gehalten, nicht zweifelhaft zu machen. Der vornehmſte Sitz der Joniſchen Schule ſcheint in Rhodus geweſen zu ſein."

W. glaubt S. 321., daß ſich ſchon in ganz alten Zeiten eine Schule der Kunſt auf der Inſel Aegina angefangen habe, wegen der Nachrichten von ſo vielen alten Statuen in Griechenland, im äginetiſchen Stile gearbeitet. — „Es iſt wahr, ſagt L., Pauſanias gedenkt αἰγινητικων ἐργων, er gedenkt eines Stils, ὁ αἰγινητικος καλουμενος ὑπο Ἑλληνων. Aber dem ungeachtet kann man nicht berechtigt ſein, hieraus eine beſondere Schule zu machen, wenn man nicht das Zeugniß des Plinius ganz umſtoßen will. Man muß vielmehr den Pauſanias mit dem Plinius zu vergleichen ſuchen: welches am beſten geſchehen kann, wenn man annimmt, daß man durch die Benennung des äginetiſchen Stils nur gewiſſe alte Werke unterſchieden habe, die lange vor der Stiftung aller Schulen gemacht worden. Denn Schulen in dem beigebrachten Verſtande laſſen ſich überhaupt nicht eher denken, als bis die Kunſt zu einer gewiſſen Vollkommenheit gelangt iſt, bis die Meiſter nach feſten Grundſätzen, und zwar Jeder nach ſeinen eigenen, zu arbeiten anfangen. Werke vor dieſer Zeit hießen alſo bei den Griechen äginetiſche, oder artiſche, oder ägyptiſche Werke; wie

aus der Stelle des Pauſanias (L. VII. p. 533.) erhellt, die der lateiniſche Ueberſetzer aber nicht verſtanden zu haben ſcheint."

Zu S. 327., wo geſagt wird, daß auch die aus Athen mit ihren Kindern nach Trözene geflüchteten Weiber an der Unſterblichkeit durch Statuen öffentlich verehrt zu werden, Theil gehabt hätten, ſetzt L. hinzu: „Nicht alle, ſondern nur die vornehmſten derſelben, wie Pauſanias in dem Verfolge der angezogenen Stelle (L. 2. p. 185.) ſelbſt beibringt."

16.

Zu S. 353. bemerkt Leſſing, was er auch ſchon im Laokoon [Band VI, S. 544] erinnert hat, daß Tauriskus nicht aus Rhodus, ſondern aus Tralles in Lydien gebürtig geweſen ſei. „Winkelmanns Irrthum ſchreibt ſich ohne Zweifel daher, daß er beim Plinius von dieſem Kunſtwerke geleſen zu haben ſich erinnerte: ex eodem lapide, Rhodo advecta opera Apollonii et Taurisci. Das Werk war aus Rhodus nach Rom gekommen. Apollonius und Tauriskus waren Brüder, die eine ſo große Hochachtung für ihren Lehrmeiſter in der Kunſt hatten, daß ſie ſich auf ihren Werken lieber nach ihm, als nach ihrem leiblichen Vater nennen wollen. Denn nichts anders kann Plinius meinen, wenn er von ihnen ſagt: Parentum ii certamen de ſe fecere. Menecratem videri, profeſſi, sed eſſe naturalem Artemidorum. —

„Daß die aſiatiſchen Künſtler (wie W. S. 357. ſagt) denen, die in Griechenland geblieben, den Vorzug ſtreitig gemacht haben: davon, ſagt L., wünſchte ich ein anderes Zeugniß angeführt zu ſehen, als das Angeführte des Theophraſt. Unmöglich kann es W. ſelbſt nachgeſehen haben. Denn erſtlich würde er ſchwerlich *cap. ult.* citirt haben, welches nur von den Ausgaben vor dem Kaſaubonus zu verſtehen iſt, der, wie bekannt, aus einem Heidelbergiſchen Mannſkripte noch fünf Kapitel hinzufügte; daß alſo in den neuern Ausgaben die Stelle, auf die es hier ankommt, in dem 23ſten Kapitel zu ſuchen iſt. Zweitens, welches das Hauptwerk iſt, würde er unmöglich, was Theophraſt einem Prahler in den Mund legt, zu einem glaubwürdigen Beweiſe gemacht haben. „Ein Prahler, (ἀλαζών) ſagt Theophraſt, „wird ſich deſſen und jenen rühmen; er wird dem erſten dem beſten, „mit dem er auf dem Wege zuſammenkommt, erzählen, daß er unter „dem Alexander gedient; wie viel reiche Becher er mitgebracht; er „wird behaupten, daß die aſiatiſchen Künſtler denen in Europa weit „vorzuziehen ſind." Nämlich um den Werth ſeiner Becher, die er aus den aſiatiſchen Feldzügen mitgebracht, deſto mehr zu erheben. — Was beweiſet nun dieſe Aufſchneiderei hier für unſern Verfaſſer? Wenn ſie ja etwas beweiſet, ſo beweiſet ſie gerade das Gegentheil." — —

S. 382. redet W. von Cäſars Statue zu Pferde, die vor dem von ihm erbaueten Tempel der Venus ſtand, und ſagt: es ſcheine aus einer Stelle des Statius, daß das Pferd von der Hand des berühmten Lyſippus geweſen, und alſo aus Griechenland weggeführet worden. — „Es ſcheint; ſetzt L. hinzu, vorausgeſetzt nämlich, daß die Stelle des Statius, auf die es ankommt, nicht untergeſchoben iſt, wofür ſie Barth, N. Heinſius und andre erkennen. *V. Sylvar.* L. I. 1. v. 85. conf. *Sueton.* cap. 61. in *Caeſare*, et *Plin.* L. VIII. cap. 42.“

17.

„Kaligula nahm unter andern, ſagt Winkelmann S. 391., den Theſpiern ihren berühmten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, und Nero von neuem nahm. — Ueber dieſen Kupido macht L. folgende ausführlichere Anmerkung:

„Unter den koſtbaren Kunſtwerken, welche Verres in Sicilien, beſonders zu Meſſana, mehr raubte als an ſich handelte, befand ſich auch ein Kupido des Praxiteles von Marmor, dergleichen eben dieſer Künſtler für die Theſpier gemacht hatte, und deren einer alſo vermuthlich die Wiederholung des andern war. Dieſes erhellt deutlich aus den Worten des Cicero (L. IV. *in Verrem*;) Unum Cupidinis marmoreum Praxitelis — — idem opinor, artifex ejusdem modi Cupidinem fecit illum qui eſt Theſpiis, propter quem Theſpiae viſuntur. Jener war zu Meſſana in Sicilien; dieſer zu Theſpiä oder Theſpia in Böotien; beide von Einem Künſtler, dem Praxiteles.“

„Hieraus verbeſſere ich fürs erſte eine Stelle des ältern Plinius (L. XXXVI. c. 4. §. 5.): Ejusdem (Praxitelis) eſt Cupido objectus a Cicerone Verri, ille propter quem Theſpiae viſebantur, nunc in Octaviae ſcholis poſitus. So leſen alle Ausgaben, auch die Harduiniſche. Ich behaupte aber, zufolge der Stelle des Cicero, daß man *ut* ille propter quem &c. leſen, und auch hier zwei verſchiedene Bildſäulen des Kupido verſtehen müſſe. Denn es iſt falſch, daß die, welche Cicero dem Verres vorwirft, eben die geweſen ſei, welche die Einwohner zu Theſpiä verehrten. Cicero unterſcheidet beide, und ſagt nur, daß ſie beide von eben demſelben Künſtler, und vielleicht auch nach eben derſelben Idee verfertigt worden.“

„Und nunmehr komme ich zu dem Fehler des Hrn. Winkelmann. „Kaligula,“ ſagt er, „nahm unter andern den Theſpiern ihren be„rühmten Kupido vom Praxiteles, welchen ihnen Klaudius wiedergab, „und Nero von neuen nahm.“ — Er beruft ſich desfalls auf den Pauſanias. Allein er hat dieſen Schriftſteller zu flüchtig nachgeſehen, und iſt bloß dem Harduin, in ſeiner Anmerkung über die Stelle

des Plinius, allzu ſicher gefolgt. Pauſanias erzählt dies nicht von dem marmornen Kupido des Praxiteles, ſondern von dem aus Erz des Lyſippus. Ich leugne nicht, daß die Worte des Pauſanias etwas zweideutig ſind; allein dieſe Zweideutigkeit fällt weg, ſo bald man ſie im Zuſammenhange genau betrachtet, und mit der Stelle des Plinius vergleicht. Θεσπιευσι δε ὕϛερον (ſagt Pauſanias L. IX. p. m. 762.) χαλκουν ἐιργασατο Ερωτα Λυσιππος, και ἐτι προτερον τουτου Πραξιτελης, λιθου του πεντελησιου. Και ὅσα μεν ἐιχεν ἐς Φρυνην και το ἐπι Πραξιτελει της γυναικος σοφισμα, ἑτερωθι ἠδη μοι δεδηλωται. Πρωτον δε το ἀγαλμα κινησαι του Ερωτος λεγουσι Γαϊον δυναϛευσαντα ἐν Ρωμῃ. Κλαυδιου δε ὀπισω Θεσπιευσιν ἀποπεμψαντος, Νερωνα αὐθις δευτερα ἀνασπαϛον ποιησαι· και τον μεν φλοξ αὐτοθι διεφθειρε. Ich kann mich nicht enthalten, zuvörderſt die lateiniſche Ueberſetzung des Amaſäus anzuführen, weil er gleich die Worte, auf welche es bei meinem Beweiſe faſt am meiſten ankommt, ganz unrichtig genommen hat: Theſpienſibus poſt ex aere Cupidinem elaboravit Lyſippus, et ante eum e marmore Pentelico Praxiteles. De Phrynes quidem in Praxitelem dolo alio jam loco res eſt a me expoſita. Primum omnium e ſede ſua Cupidinem hunc Theſpienſem amotum a Cajo Romano Imperatore tradunt; Theſpienſibus deinde remiſſum a Claudio Nero iterum Romam reportavit; ibi eſt igni conſumtus. Ich ſage, Amaſäus hat das πρωτον fälſchlich auf Γαϊον gezogen, da er es hätte ſollen auf ἀγαλμα ziehen. Pauſanias will ſagen: Schon vor dem Kupido von Erz, welchen Lyſippus den Theſpiern arbeitete, hatten ſie einen aus penteliſchem Marmor, den ihnen Praxiteles gemacht hatte. Was mit dem letztern vorgegangen, fährt er fort, und die Liſt, deren ſich Phryne wider den Praxiteles bedienet, ſolches habe ich bereits an einem andern Orte erzählt. Den erſtern aber (nämlich den Kupido des Lyſippus, nicht als den erſten in der Zeit, ſondern als den erſten in der Erwähnung des Pauſanias) ſoll Kajus Kaligula den Theſpiern weggenommen, Klaudius ihnen wiedergegeben, Nero aber zum zweitenmale mit ſich nach Rom geführt haben; und dieſer iſt daſelbſt verbrannt. — Meines Erachtens zeigt dieſes και τον μεν &c. deutlich genug, daß man das πρωτον, wie ich ſage, auf ἀγαλμα ziehen müſſe."

„Doch auch dieſe Wortkritik bei Seite geſetzt, ſo erhellet auch ſchon aus dem Zuſatze, daß dieſe nach Rom weggeführte Bildſäule daſelbſt verbrannt ſei, daß es nicht das Werk des Praxiteles könne geweſen ſeyn. Sie verbrannte; und verbrannte ohne Zweifel in dem grauſamen Brande, den Nero ſelbſt anzündete. Verbrannte ſie aber da; wie

konnte ſie zu des ältern Plinius Zeiten noch vorhanden, und in der *Schola Octaviae* aufgeſtellt ſeyn? Und dieſes meldet in der angezogenen Stelle Plinius doch ausdrüklich."

„Alles dieſes zuſammen genommen, muß man ſich die Sache alſo ſo vorſtellen: daß Praxiteles mehr als Einen Kupido gemacht habe, und auch nach mehr als Einer Idee. Um einen brachte ihn Phryne; einen andern, der ganz nakkend war, hatte die Stadt Parium in Myſien, deſſen Plinius gleichfalls gedenkt; einen dritten beſaß Hejus in Meſſana, den ſich Verres zueignete; und den vierten hatte der Künſtler für die Theſpier gemacht (*), welcher endlich auch nach Rom kam. Doch war es nicht der, den erſt Kaligula, und zum zweitenmale Nero dahin brachte; denn dieſes war ein Werk des Lyſippus von Erz, welches in dem großen Brande unter dem Nero mit darauf ging. Zu den Zeiten des Pauſanias hatten die Theſpier alſo weder die Bildſäule des Praxiteles, noch des Lyſippus mehr, ſondern ſie begnügten ſich, wie Pauſanias gleichfalls meldet, mit einem Werke des Menedorus von Athen, welches nach des Praxiteles ſeinem gemacht war."

„Was Winkelmann in der Anmerkung S. 391. n. 6. dem Bianchini entgegen ſezt, iſt nicht ſo gar ſchlieſſend. Es iſt wahr, Plinius gedenkt der Pallas vom Evodius (**), des Herkules vom Lyſippus, die doch nach Rom gebracht worden, auch nicht. Aber müſſen ſie zu den Zeiten des Plinius noch vorhanden geweſen ſein? Können ſie nicht, wie der Kupido des Lyſippus, in dem großen Neroniſchen Brande darauf gegangen ſein? Daß aber dieſer wirklich eine Menge alter Kunſtwerke verzehrt habe, ſagt Tacitus (Annal. L. XIV. c. 41.) ausdrüklich. Ja, in dieſem Brande ging der alte Tempel des Herkules, den Evander erbauet hatte, mit zu Grunde. Wie leicht, daß ſich der Herkules des Lyſippus in dieſem Tempel befand!"

18.

Zu S. 394. „Ich begreife nicht, wie ſo ein Paar Alterthumskundige, als Stoſch und Winkelmann, über das, was der Borgheſiſche Fechter vorſtellen ſoll, ungewiß ſeyn können. Wenn es nicht die Statue des Chabrias ſelbſt iſt, der ſich in der nehmlichen Stel-

(*) Wo es nicht eben die Statue iſt, die ihm Phryne aus den Händen ſpielte, wie Strabo L. IX. meldet, welcher aber dieſe Geſchichte nicht von der Phryne, ſondern von der Glycerium erzählt. S. *Manutii* Commentar. in L. IV. Act. in Verrem.

(**) Der Künſtler dieſer Pallas heißt nicht Evodius, ſondern Eudorus, und iſt eben der, deſſen W. ſelbſt S. 317. unter den Schülern des Dädalus gedenkt.

lung in der Schlacht bei Theben gegen den Ageſilaus ſo beſonders hervorthat; ſo iſt es doch die Statue eines Athleten, der ſich als Sieger am liebſten in dieſer Stellung, die durch den Chabrias Mode ward, vorſtellen laſſen wollte. Sie hätten ſich nur der Stelle des Nepos, in dem Leben des Chabrias (cap. 1.) erinnern dürfen: Namque in ea victoria &c. — — Zu vergleichen S. 163. wegen der Aehnlichkeit einer beſtimmten Perſon.

Beim Artikel Diogenes im zweiten Regiſter, wo geſagt wird, er habe die Karyatiden im Pantheon zu Athen verfertigt; durchſtrich L. dieſe letztern beiden Worte, und ſchrieb hinzu: „Aus dieſem, und mehr dergleichen albernen Fehlern iſt es wohl ſehr deutlich, daß Herr W. das Regiſter nicht ſelbſt gemacht hat.“

Zum Laokoon.*)

I.

Erſter Abſchnitt.

I. Laocoon; Widerlegung der Winkelmanniſchen Anmerkung. Wahre Urſache, aus dem Geſetze der Schönheit. Beweis, daß die Schönheit das höchſte Geſetz der alten Kunſt geweſen.

II. Zweyte Urſache; aus der Verwandlung des Tranſitoriſchen, in das Beſtändige. Der äußerſte Augenblick iſt der unfruchtbarſte.

III. Die Natur wird mit dem Gemählde des Dichters weiter verglichen. Worinn und warum weiter beyde von einander abgehen.

IV. Beyder Uebereinſtimmung. Wahrſcheinliche Vermuthung aus dieſer Uebereinſtimmung, daß der eine den andern vor Augen gehabt. Die Griechen erzehlen dieſe Begebenheit ganz anders; woraus wahrſcheinlich wird, daß die Künſtler den Virgil nachgeahmet.

V. Ein Spence dürfte ſchwerlich meiner Meinung ſeyn. Sein ſeltſames Syſtem, bey welchem alles Verdienſt des Dichters verloren geht. Beweiſe wie wenig er von dem beſondern Gebiete der Mahlerey und Dichtkunſt verſtanden 1. an der wüthenden Venus 2. an den allegoriſchen Weſen.

*) Dieſelben Papiere, aus denen Karl G. Leſſing die Vorarbeiten zum Laokoon in der zweiten Ausgabe deſſelben (1788) drucken ließ, ſind jetzt im Beſitz des Herrn B. Friedländer. Da der Herausgeber ſie frei zu benutzen Erlaubniß hatte, ſo hat er den Druck nicht nur vielfach verbeſſern, ſondern auch manches nicht unintereſſante Stück hinzu fügen können.

VI. Ein Caylus hat den Dichtern mehr Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Er bekennt es, daß die Künſtler den Dichtern viel zu danken haben, und noch mehr zu danken haben können. Seine Gemählde des Homers. Einwurff wider die zuſammenhangende Folge derſelben, aus den unſichtbaren Scenen des Dichters.

VII. Mißdeutung, welcher die Rangordnung unterworffen, die Caylus unter den Dichtern nach der Menge ihrer Gemählde machen will. Er hat nicht unterſchieden, was bey dem Dichter ein Gemählde, und was für den Mahler brauchbar iſt. Er nimt nur immer dieſes; und jenes bleibt immer weg, wornach die Rangordnung doch nur einzig geſchehen müßte. Beweiſe aus dem vierten Buche der Iliade.

VIII. Urſache, warum das Gemählde des Dichters nur ſelten ein Gemählde des Mahlers werden kann. Jener mahlt fortſchreitende Handlungen, und dieſer für ſich beſtehende Weſen. Exempel wie Homer dieſe Weſen in Handlungen zu verwandeln weis.

IX. Beantwortung der Einwürfe wider das Homeriſche Schild, aus dieſem Geſichtspunkte. Der Dichter wählet das aus, was der Künſtler intendiret hat, und läßt ſich nicht in die Schranken der materiellen Kunſt einſchließen.

Zweyter Abſchnitt.

I. Winkelmanns Geſchichte der Kunſt iſt indeß erſchienen. Lob derſelben. Wie er das Alter des Laocoon angegeben. Er hat nicht den geringſten hiſtoriſchen Grund für ſich; er urtheilet bloß aus der Kunſt. Plinius ſcheinet da, wo er des Laocoon gedenkt, von lauter neueren Künſtlern zu reden. Widerlegung der Maffeiſchen Meinung, die Winkelmann nicht ganz zu Schanden machen wollen; und warum.

II. Beweis aus dem εκοιει und εκοιησε, daß der Laocoon kein ſo altes Werk iſt. Umſtändliche Erklärung einzelner Stellen des Plinius.

III. Iſt er indeß nicht aus der Zeit, in welche ihn Winkelmann ſetzt; ſo verdient er es doch daraus zu ſeyn, und das iſt genug für eine Kunſtgeſchichte, die unſern Geſchmack bilden ſoll. Uebrigens hat ſich Winkelmann wegen der Ruhe des Laocoon näher erklärt, und er iſt meiner Meinung, daß die Schönheit dieſe Ruhe veranlaßt habe.

IV. Sein Ausſpruch, daß die neueren Dichter jenſeit den Alten mehr Bilder haben, und weniger Bilder geben. Commentar über dieſe Worte zu wünſchen. Woher der Unterſchied der poetiſchen und materiellen Bilder entſpringe. Aus der Verſchiedenheit der Zeichen, deren ſich die Mahlerey und Poeſie bedienen. Jene im Raume und natürlich; dieſe in der Zeit und willkührlich.

V. In dem Raume und in der Zeit. Folglich jene Körper, und dieſe Bewegungen. Jene Bewegungen andeutungsweiſe durch Körper. Dieſe Körper andeutungsweiſe durch Bewegungen. Ausdrückliche Schilderungen von Körpern ſind daher der Poeſie verſagt. Und wann ſie es thut, ſo thut ſie es nicht als nachahmende Kunſt, ſondern als Mittel der Erklärung. So wie die Mahlerey nicht nachahmende Kunſt, ſondern ein bloßes Mittel der Erklärung iſt, wann ſie verſchiedne Zeiten auf einem Raume vorſtellet.

VI. Schönheit insbeſondere iſt kein Vorwurf der Poeſie, ſondern der eigentliche aller bildenden Künſte. Homer hat die Helena nicht geſchildert. Aber die alten Mahler haben ſich jeden ſeiner Fingerzeige auf die Schönheit zu Nutze gemacht. Des Zeuxis Helena.

VII. Von der Häßlichkeit. Vertheidigung des Therſites; in einem Gedichte. Verwerffung deſſelben in der Mahlerey. Caylus hatte Recht ihn auszulaßen; la Motte nicht. Einführung des Therſites in die Epigoniade. Nireus war nicht der ſchönſte unter den Griechen. Daher iſt Clarks Anmerkung falſch, in den Briefen der Litteratur. [VII, S. 125.]

(NB. Vom Eckel. Die Discordia beym Petron.)

VIII. Schönheit der mahleriſche Werth der Körper. Folglich kommen wir hier von ſelbſt auf die Regel der Alten, daß der Ausdruck der Schönheit untergeordnet ſeyn müße. Ideal der Schönheit in der Mahlerey hat vielleicht das Ideal der moraliſchen Vollkommenheit in der Poeſie veranlaßt. Da man dafür auf ein Ideal in den Handlungen denken ſollen. Das Ideal der Handlungen beſtehet 1, in der Verkürzung der Zeit 2, in der Erhöhung der Triebfedern, und Ausſchließung des Zufalls 3, in der Erregung der Leidenſchaften.

IX. Lebloſe Schönheiten um ſo mehr dem Dichter verſagt zu ſchildern. Verdammung der Thomſonſchen Mahlerey. Von den Landſchaftsmahlern; ob es ein Ideal in der Schönheit der Landſchaften gebe. Wird verneinet. Daher der geringere Werth der Landſchaftsmahler. Die Griechen und Italiäner haben keine. Beweis aus dem umgekehrten Pferde des Pauſanias, daß ſie auch nicht einmal untergeordnete Landſchaften gemahlt. Vermuthung daß die ganze perſpectiviſche Mahlerey aus der Scenenmahlerey entſtanden.

X. Die Poeſie ſchildert Körper nur andeutungsweiſe durch Bewegungen. Kunſtſtück der Dichter, ſichtliche Eigenſchaften in Bewegungen aufzulöſen. Exempel von der Höhe eines Baumes. Von der Größe einer Schlange. Von der Bewegung in der Mahlerey. Warum ſie Menſchen und keine Thiere darinn empfinden.

(Von der Schnelligkeit.)

XI. Folglich ſchildert die Poeſie die Körper auch nur mit einem oder zwey Zügen. Schwierigkeit in der ſich oft die Mahlerey befindet dieſe Züge auszumahlen. Unterſchied der poetiſchen Gemählde, wo ſich dieſe Züge leicht und gut ausmahlen laßen, und wo nicht. Jenes ſind die Homeriſchen Gemählde, dieſes die Miltonſchen und Klopſtockſchen.

XII. Vermuthung daß die Blindheit des Milton auf ſeine Art zu ſchildern einen Einfluß gehabt. Beweis z. E. aus der ſichtbaren Dunkelheit.

XIII. Die erſte Veranlaſſung war indeß der orientaliſche Styl. Moſes Vermuthung; aus dem Mangel der Mahlerey. Daß das nicht ſchön ſeyn muß, was bibliſch iſt. Wenn der Grammatiker eine ſchlechte Sprache in der Bibel finden kann; ſo darf der Kunſtrichter auch ſchlechte Bilder darinn finden. Der h. Geiſt hat ſich in beyden Fällen nach dem leidenden Subjecte gerichtet; und wann die Offenbarung in den nordiſchen Ländern geſchehen wäre, ſo würde ſie in einem ganz andern Style und unter ganz andern Bildern geſchehen ſeyn.

XIV. Homer hat nur wenige Miltonſche Bilder. Sie frappiren, aber ſie abſtrahiren nicht. Und eben deswegen bleibt Homer der größte Mahler. Er hat ſich jedes Bild ganz und nett gedacht. Und ſelbſt auch in der Ordnung ein mahleriſches Auge gezeigt. Anmerkung über die Gruppen, die ſich bey ihm nie über drey Perſonen erſtrecken.

XV. Von den collectiven Handlungen, als welche der Poeſie und Mahlerey gemein ſind.

Dritter Abſchnitt.

I. Aus dem Unterſchiede der natürlichen und willkührlichen Zeichen. Die Zeichen der Mahlerey ſind nicht alle natürlich; und die natürlichen Kennzeichen willkührlicher Dinge können nicht ſo natürlich ſeyn, als die natürlichen Kennzeichen natürlicher Dinge. Es iſt auch noch ſonſt viel Convention darunter. Exempel von der Wolke.

II. Sie hören auf natürliche zu ſeyn, durch Veränderung der Dimenſionen. Nothwendigkeit des Mahlers, ſich der Lebensgröße zu bedienen. Abfall der Kunſt in den erhabnen Landſchaften. Schwindel kann die Poeſie, aber nicht die Mahlerey erwecken.

III. Die Zeichen der Poeſie nicht lediglich willkührlich. Ihre Worte als Töne betrachtet können keine Gegenſtände natürlich nachahmen. Welches bekannt. Aber ihre Worte als unter ſich verſchiedner Stellen fähig, können dadurch die verſchiedne Reihen der Dinge auf einander und neben einander ſchildern. Exempel hiervon. Auch ſogar

die Bewegung der Organen kann die Bewegung der Dinge ausdrücken. Exempel davon.

IV. Einführung mehrerer willkührlicher Zeichen durch die Allegorie. Billigung der Allegorie in so fern die Kunst dadurch auf den Geschmack der Schönheit zurückgeführet, und von dem wilden Ausdrucke abgehalten werden kann.

V. Mißbilligung allzu weitläuftiger Allegorieen, welche allezeit dunkel sind. Erläuterung aus Raphaels Schule von Athen; und besonders aus der Vergötterung Homers.

VI. Nützlichkeit der willkührlichen Zeichen in der Tanzkunst. Daß eben dadurch die Tanzkunst der Alten die Neueren so weit übertroffen.

VII. Der Gebrauch der willkührlichen Zeichen in der Musik. Versuch das Wunderbare und den Werth der alten Musik daraus zu erklären. Von der Macht die sich daher der Gesetzgeber darüber anmaaßte.

VIII. Nothwendigkeit alle schöne Künste einzuschrenken, und ihnen nicht alle mögliche Erweiterungen und Verbeßerungen zu gestatten. Weil durch diese Erweiterungen sie von ihrem Zwecke abgelenkt werden, und ihren Eindruck verlieren. Eulers Entdeckung in der Musik.

IX. Von der Erweiterung in der Mahlerey der neuern Zeiten. Wodurch die Kunst unendlich schwer geworden; und es sehr wahrscheinlich wird, daß alle unsere Künstler mittelmäßig bleiben müßen. Einfluß den Fehler in Nebentheilen, z. E. in Licht und Schatten und Perspectiv, auf das Ganze haben. Da uns hingegen die gänzliche Weglaßung aller dieser Theile nicht anstößig seyn würde.

X. Ermunterung die bildenden Künstler aus den alten Zeiten zurückzuruffen, und sie mit Begebenheiten unserer itzigen Zeit zu beschäftigen. Aristoteles Rath, die Thaten Alexanders zu mahlen.

Anhang.

I. Zerstreute Anmerkungen über einige Stellen aus Winkelmanns Geschichte; wo er nicht genau genug gewesen. Antigone des Sophokles. Die Teller des Parthenius. Der Meister des Schildes vom Ajax ꝛc.

II. Von dem Borgheſischen Fechter.

III. Von dem Cupido des Praxiteles.

IV. Von der Kunst in Erzt zu gießen. Daß sie zu den Zeiten des Nero nicht verloren gewesen.

V. Vermuthung über das Netze p. 203.

VI. Von den Schulen der alten Mahlerey, und von den Asiatischen Künstlern.

II.

Gerard * glaubt, wider meine Meinung, daß die Mahlerey auch das Erhabene ausdrücken könne, welches mit der Größe der Dimensionen verbunden ist. Denn, sagt er, ob sie gleich diese Dimensionen nicht selbst beybehalten kann, so läßt sie ihnen doch ihre comparative Größe, und diese ist hinlänglich das Erhabene hervorzubringen. — Er irrt sich: diese ist hinlänglich um mir zu erkennen zu geben, daß dergleichen comparative große Gegenstände in der Natur erhaben seyn müssen, aber nicht vermögend, die Empfindung selbst hervorzubringen, die sie in der Natur erwecken würden. Ein großer majestätischer Tempel, den ich unmöglich mit einem Blicke übersehen kann, wird eben dadurch erhaben, daß ich meinen Blick darauf herumreisen lassen kann, daß ich überall, wo ich damit stille stehe, ähnliche Theile von der nehmlichen Größe, Festigkeit und Einfalt bemerke.** Aber eben dieser Tempel, auf den kleinen Raum einer Kupferplatte gebracht, hört auf erhaben zu seyn, das ist, meine Bewunderung zu erregen, eben deswegen, weil ich ihn auf einmal übersehen kann. Wenn ich mir ihn schon nach allen den gehörigen Dimensionen ausgeführt denke, so empfinde ich nur, daß ich mich alsdann verwundern würde, ihn so ausgeführt zu sehen, aber noch verwundere ich mich nicht. Zwar kann ich mich über seine Figur, über seine edle Einfalt verwundern; aber dieses ist eine Verwunderung, welche aus dem Anschauen der Geschicklichkeit des Künstlers, nicht aber aus dem Anschauen der Dimensionen entstehet.

S. Hagedorn S. 335. Von dem Erhabenen der Landschaften. Was er von dem Carnitze anführt, scheint nichts zu seyn und grade gegen den Werth der Landschaften. Eben weil mehr mechanisches dabey ist, könnte er mehr davon schreiben.

Cibbers Critik einer Stelle des Nat. Lee, die er für Nonsens erklärt, weil sie kein Gemählde geben könne. Und was Warburton dagegen erinnert (über Popens Prologue to the Satires v. 121.) Ich halte mit Warburton die Stelle gleichfalls für schön. Aber Cibber hat auch Recht, daß sie sich nicht mahlen läßt. Was folgt also

* On Taste. London 1759. p. 24.

** Auf dem Rande. Aber in den menschlichen Figuren kann der Künstler eine Art der Erhabenheit erreichen, wenn er gewisse Glieder über die Proportion vergrößert. S. was Hagedorn von dem Apollo Belvedere sagt, und Gerard p. 147. vom Parmigiano.

daraus? Daß die Probe unrecht iſt; und daß es allerdings poetiſche Gemählde giebt, die ſich nur ſchlecht mahlen laſſen.

Der Kunſtrichter muß nicht bloß das Vermögen, er muß vornehmlich die Beſtimmung der Kunſt vor Augen haben. Nicht alles, was die Kunſt vermag, ſoll ſie vermögen. Nur daher, weil wir dieſen Grundſatz vergeßen, ſind unſere Künſte weitläuftiger und ſchwerer, aber auch von deſto wenigerer Wirkung geworden.

Obſervations ſur l'Italie Tom. II. p. 30. An dem Tage des h. Rochus haben die Mahler zu Venedig die öffentliche Ausſetzung ihrer Gemählde dans la *Scuola* di S. Roch. Cette Scuola, l'une des premieres de Venise, est remplie de ſujets du N. T. de la main de Tintoret, de la plus grande force de ce Maitre. Je fus singulierement frappé de celui qui represente l'Annonciation. Le mur qui ferme la chambre de la Vierge du coté de la campagne, s'écroule, et l'ange entre de plein vol par la breche.

Dieſer Einfall iſt vortrefflich. Da der Mahler das geiſtige Weſen des Engels nicht ausdrücken konnte, welches alle Körper, ohne ſie zu zerſtören, durchdringen kann, ſo drückt er ſeine Macht aus. Am Ende erweckt es auch die nehmliche Idee, daß nehmlich ein ſolches Weſen von nichts ausgeſchloſſen, von nichts abgehalten wird; es mag nun durch ſeine Geiſtigkeit oder durch ſeine Macht ſeyn.

Plinius lib. 35. cap. 10. vom Arellius: Flagitio insigni corrupit artem, Deas pingens, ſed Dilectarum imagine. Er portraitirte ſie, anſtatt ſie nach dem Ideale zu mahlen. Das nehmliche haben verſchiedene neuere Mahler mit der h. Jungfrau gethan, z. E. Carl Maratti, welcher das Vorbild dazu von ſeiner Frau nahm.

Beym jüngern Burmann in der Anthologie (p. 90) findet ſich ein Epigramm auf den Laocoon, in welchem ihm die Zelle

Hinc toleraſſe ferunt ſæva venena virum

wegen des toleraſſe verdächtig iſt. Wenn dieſes Epigramm, wie es ſcheinet, auf die Statue gemacht iſt, ſo hätte er nicht nöthig das toleraſſe zu verändern; ſondern der Dichter könnte damit zugleich mit auf die Geduld geſehen haben, mit welcher Laocoon in ſelbiger ſein Leiden erträgt.

Richardſon Traité de la Peinture T. I. p. 9. Après avoir lû Milton, on decouvre la Nature avec des yeux plus clairvoians qu'auparavant; on y remarque des beautés auxquelles on n'auroit point fait attention.

Und dieſes iſt auch der einzige wahre Nutzen, den die Künſtler aus den Dichtern ziehen ſollten. Gedichte ſollen für ſie gleichſam unendliche Augen mehr, und eine Art von Vergrößerungsgläſern ſeyn, durch welche ſie Dinge bemerken können, die ſie mit ihren eigenen bloßen Augen nicht würden unterſchieden haben.

---

p. 12 betrachtet Richardſon die bildenden Künſte von der Cammeralſeite, in wie fern ſie die Reichthümer eines Landes vermehren. Es iſt wahr, der Künſtler verarbeitet ſehr wenig, und eben nicht koſtbare Materialien, und macht etwas daraus was unendlich mehr werth wird.

Allein wenn ſich dadurch die Cammeraliſten wollten verleiten laßen, die Mahlerey Fabrikenmäßig zu unterſtützen und arbeiten zu laßen, ſo wäre der Verfall der Kunſt und die Verderbniß des Geſchmacks nicht allein unvermeidlich, ſondern am Ende würde auch die Arbeit nicht einmal ſo viel werth ſeyn, als die verarbeiteten Materialien.

---

p. 38. Exempel, wo ſich Raphael ſo wohl von der natürlichen, als hiſtoriſchen Wahrheit entfernt hat. Von jener in einem ſeiner Cartons in Hamptoncour, wo er den wunderbaren Fiſchzug vorſtellt, und die Barke für die Menge der darauf befindlichen Perſonen viel zu klein macht. Von dieſer gleichfalls in einem Carton von dem von Petro und Johanne curirten Gichtbrüchigen vor der Thüre des Tempels, genannt die Schöne, wo er figurirte Seulen angebracht hat.

Allein es iſt zwiſchen beyden Abweichungen ein großer Unterſchied; dieſe vermehrt die gute Wirkung, jene verringert ſie. Nehmlich in einem bloß natürlichen Auge. Jene iſt allen Menſchen anſtößig, dieſe nur den Gelehrten.

---

p. 43. Es hat, ſogar große, Mahler gegeben, welche in ein einziges Gemählde die ganze Folge einer Geſchichte zu bringen geſucht haben. Wie z. E. Titian ſelbſt, die ganze Geſchichte des verlornen Sohnes, von der Verlaſſung ſeines väterlichen Hauſes, bis zu ſeinem Elende. Richardſon ſagt, dieſe Ungereimtheit ſey dem Fehler gleich, welchen ſchlechte dramatiſche Dichter begehen, wenn ſie die Einheit der Zeit übertreten, und ganze Jahre ein einziges Stück dauern laſſen.

Allein der Fehler des Mahlers ist unendlich ungereimter, als der Fehler des Dichters. Denn

1. hat der Mahler die Mittel nicht, welche der Dichter hat, unserer Einbildungskraft in Ansehung der beleidigten Einheit der Zeit und des Ortes zu Hülfe zu kommen. Das Mittel der Perspectiv ist dazu nicht hinreichend.
2. Der Fehler des Dichters behält noch immer eine gewisse Proportion mit der Wahrheit. Wenn wir in dem ersten Acte in Rom und in dem zweyten in Aegypten sind, so sind wir doch in diesen beyden Orten nur nach und nach: wenn der Held im ersten Acte heyrathet, und im zweyten schon erwachsene Kinder hat, so bleibt doch noch immer zwischen beyden eine Zwischenzeit: anstatt daß bey dem Mahler nothwendig alle verschiedne Orte in einen Ort, und alle verschiedne Zeiten in einen Zeitpunkt zusammen fließen, weil wir alles in ihm auf einmal übersehen.
3. Welches das vornehmste ist: weil in dem Gemählde die Einheit des Helden verlohren geht. Denn da ich alles auf einmal darinn übersehe, so sehe ich den Helden zugleich mehr als einmal, welches einen höchst unnatürlichen Eindruck macht.

---

p. 37. Raphael hat in einem von seinen Gemählden im Vatican, welches die wunderbare Befreyung des h. Petrus aus dem Gefängnisse vorstellet, ein dreyfaches Licht angebracht. Das eine ist der Ausfluß von dem Engel, das zweyte ist die Wirkung einer Fackel, und das dritte ist der Schein des Mondes. Alle diese drey Lichte haben jedes seine ihm eigenthümlich zukommende Scheine und Widerscheine, und machen zusammen einen wunderbaren Effect.

Diese Schönheit ist vermuthlich eine von denen, auf die Raphael von ungefehr gekommen ist. Als eine solche verdient sie alles Lob. Seine vornehmste Absicht war sie nicht; und sie wird auch daher weder die erste, noch die einzige Schönheit in seinem Stücke seyn.

---

p. 49. Hannibal Caraccio wollte in einem Gemählde nicht über zwölf Figuren verstatten.

Rubens in seiner Auferstehung des Lazarus in Sanssouci hat den Augenblick genommen, da Lazarus schon lebendig aus dem Grabe herauskömmt. Ich glaube auch daß dieses der eigentliche ist, und fällt dabey die Nothwendigkeit, sich die Nase zuzuhalten, weg: denn mit

dem, das Lazarus lebendig wird, muß auch der Geſtank nicht mehr vorhanden ſein. [Vergl. Band VI, S. 524.]

---

p. 89. Exempel, daß ſelbſt Raphael und Hannibal Caraccio der Schrift in ihren Gemählden nicht ganz entbehren können. Zum Beweiſe, wie ſehr ſich die Mahlerey vor allen Zuſammenſetzungen, die ſie nicht durch ſich ſelbſt verſtändlich machen kann, zu hüten habe. Indeß iſt es ohne Zweifel immer ein ſehr großer Unterſchied, wenn Raphael oder Caraccio ſchreibt, und wenn es ein andrer thut. Ohne die Schrift wird man zwar die eigentliche Geſchichte des Raphaels nicht verſtehen, aber ſein Gemählde wird doch noch immer als Gemählde eine vortreffliche Wirkung thun. Anſtatt daß die meiſten andern Geſchichtmahler bloß das Verdienſt haben, die Geſchichte ausgedruckt zu haben.

---

p. 93. Michael Angelo ſoll ſeinen Charon aus einer Stelle des Dantes genommen haben,

Caron, demonio con occhi di bragia,

— — — — — — — —

Batte col remo qualunque l'adagia.

In dem Kupfer vom jüngſten Gerichte läßt ſich nur die Action, welche in dem letzten Verſe ausgedruckt iſt, erkennen; ob Angelo aber auch die Augen von glühenden Kohlen ausgedruckt hat?

---

p. 95. Von der Wirkung welche ein Gemählde auf das Auge von ferne machen ſoll, noch ehe dieſes die Gegenſtände deßelben unterſcheiden kann. Dieſes iſt es, was Coypel mit dem Exordio einer Rede vergleicht.

---

p. 97. Ich kann in der Notte del Correggio, in welcher ſich alles Licht von dem gebohrnen Heylande ausbreitet, nicht mit Richardſon einerley Meinung ſeyn, daß der Mahler deswegen den vollen Mond hätte weglaſſen ſollen, weil er nicht leuchtet. Eben dieſes Nichtleuchten iſt hier ein ſinnreicher Gedanke des Mahlers, der ſich darauf gründet, daß das große Licht das kleinere verdunkeln müſſe. Dieſer Gedanke iſt mehr werth, als der kleine Anſtoß den das Auge dabey hat, welcher Anſtoß noch dazu uns eben auf die Sache aufmerkſam macht.

Was Richardſon p. 120 u. f. von der Vortreflichkeit der Handzeichnungen ſagt, iſt ſehr dienlich, den Werth der Coloriſten zu beſtim-

men. Wenn es wahr iſt, daß der Künſtler, wenn ihn die Schwierigkeiten der Färbung nicht zerſtreuen, mit aller Freyheit der Gedanken, grade auf ſeinen Zweck gehen kann; wenn es wahr iſt, daß man in den Zeichnungen der beſten Mahler einen Geiſt, ein Leben, eine Freyheit, eine Zärtlichkeit findet, die man in ihren Mahlereyen vermißt; wenn es wahr iſt, daß die Feder und der Stift Dinge machen können, welche dem Pinſel zu machen unmöglich ſind; wenn es wahr iſt, daß der Pinſel mit einem einzigen Liquido Dinge ausführen kann, die der, welcher mehrere Farben, beſonders in Oel, zu menagiren hat, nicht erreichen kann: ſo frage ich, ob wohl das bewundernswürdigſte Colorit uns für allen dieſen Verluſt ſchadlos halten kann? Ja ich möchte fragen, ob es nicht zu wünſchen wäre, die Kunſt mit Oelfarben zu mahlen, möchte gar nicht ſeyn erfunden worden.

---

p. 212. Iſt es wohl wahrſcheinlich, daß die Hoffnung, welche Richardſon hier äußert, dürfte erfüllet werden? daß ein Mahler aufſtehen werde, welcher den Raphael überträfe, indem er den Contour der Alten mit dem beſten Colorite der Neuern verbände? Es iſt wahr, ich ſehe keine Unmöglichkeit, warum ſich dieſe beyden Stücke nicht ſollten verbinden laſſen, und warum eines das andere ausſchließen müßte. Es iſt aber eine andere Frage, ob ein menſchliches Alter, ein menſchlicher Fleiß, hinreichend ſind, dieſe Verbindung zur Vollkommenheit zu bringen. Was von den Handzeichnungen angemerkt worden, ſcheinet dieſe Frage zu verneinen. Iſt ſie aber nicht anders, als zu verneinen; wird jeder Meiſter, je weiter er es in dem einen Theile gebracht hat, deſto weiter in dem andern nothwendig zurückbleiben: ſo fragt ſich nur noch, in welchem wir ihn vortrefflicher zu ſeyn wünſchen werden? Wegen Vortrefflichkeit der Zeichnungen kommt p. 26 Sur l'Art de critiquer en fait de Peinture, noch eine ſchöne Stelle vor.

III.

Allegorie.

Eine von den ſchönſten kurzgefaßten allegoriſchen Fictionen, iſt beym Milton (Paradiſe loſt, Book III. 685), wo Satan den Uriel hintergehet.

— oft though wisdom wake, ſuſpicion sleeps
At wisdom's gate, and to ſimplicity
Reſigns her charge, while goodneſs thinks no ill
Where no ill ſeems —

„Oft, wenn gleich die Weisheit wacht, ſchläft der Argwohn an „ihren Thüren, und giebt ſein Amt der Einfalt, maßen die Güte „nichts Böſes vermuthet, wo nichts Böſes hervorblickt.“

Und ſo gefallen mir die allegoriſchen Fictionen; aber ſie weitläuftig ausbilden, die erdichteten Weſen nach allen ihren Attributen der Mahlerey beſchreiben, und auf dieſe eine ganze Folge von mancherley Vorfällen gründen, dünkt mich ein kindiſcher, gothiſcher, mönchiſcher Witz.

Die einzige Weiſe indeß, wie eine weitläuftigere allegoriſche Fiction noch erträglich zu machen iſt, iſt von dem Cebes gebraucht worden: er erzehlt nicht die bloße Fiction, ſondern ſo wie ſie von einem Mahler behandelt worden.

Blindheit des Milton.

Ich bin der Meinung, daß die Blindheit des Miltons auf ſeine Art zu ſchildern und ſichtliche Gegenſtände zu beſchreiben einen Einfluß gehabt hat.

Außer dem Exempel, welches ich bereits von den Flammen, welche Finſterniß von ſich ſtrahlen, angemerkt habe, finde ich eines (Paradiſe loſt B. III. 722) welches vielleicht gleichfalls hierher gezogen werden kann. — Uriel will dem in einen Engel des Lichts verſtellten Satan, den Erdball, die Wohnung des Menſchen zeigen, und ſagt:

Look downward on that globe, whoſe hither side
With light from hence, though but reflected, shines.

„Siehe auf jenen Ball nieder, deſſen Seite, die nach uns gewandt „iſt, mit Lichte ſcheinet, das von hier entlehnet iſt.“ — Man merke, daß beyder Geſichtspunkt in der Sonne war, von da aus ſie nicht mehr von dem Erdballe ſehen konnten, als eben die Seite, welche der Sonne zugekehrt war. Aus den Worten des Dichters aber ſollte es ſcheinen, als ob ſie auch von daher die andere unerleuchtete Helfte hätten erblicken können, welches unmöglich iſt. An dem Monde können wir zwar öfters die eine erleuchtete und die andere unerleuchtete Helfte erblicken; aber das macht, weil wir uns an einem dritten Orte befinden, und nicht in dem Punkte, von welchem die Erleuchtung ausgehet.

Die allgemeine Wirkung ſeiner Blindheit aber ſcheinet die gefliſſentliche Ausmahlung ſichtbarer Gegenſtände zu ſeyn. Homer mahlt dergleichen ſelten mehr, als durch ein einziges Beywort; weil eine einzige Eigenſchaft eines ſichtbaren Gegenſtandes hinlänglich iſt, uns die andern auf einmal erinnerlich zu machen, indem wir ſie alle Tage

beyſammen vor Augen haben. Ein Blinder hingegen, bey dem die Eindrücke der ſichtbaren Gegenſtände mit der Zeit immer ſchwächer und ſchwächer werden müſſen, bey dem eine einzige Eigenſchaft eines Dinges die Bilder der übrigen nicht ſo geſchwind und lebhaft hervorbringen kann, weil er ſie öfters beyſammen zu ſehen die Gelegenheit verloren: ein Blinder muß natürlicher Weiſe auf den Einfall kommen, die Eigenſchaften zu häuffen, um ſich durch die Erinnerung mehrerer Kennzeichen das Bild des Ganzen lebhafter zu machen. Wenn Moſes z. E. Gott ſagen läßt: es werde Licht, und es ward Licht: ſo drückt ſich Moſes wie ein Sehender gegen Sehende aus. Nur einem Blinden kann es einkommen, dieſes Licht zu beſchreiben; denn da die Erinnerung des Eindrucks, welchen das Licht auf ihn gemacht hat, ſehr ſchwach geworden, ſo ſucht er es durch alles zu verſtärken, was er bey dem Lichte je gedacht oder empfunden hat (P. L. Book VII. v. 243 bis 246):

Let there be light, ſaid God, and forthwith light
Ethereal, firſt of things, quintessence pure,
Sprung from the deep, and from her native east
To journey through the airy gloom began.

Gemählde beym Milton.

I. Von progreſſiviſchen Gemählden, von welchen uns Homer ſo vortreffliche Beyſpiele giebt, finden ſich auch hier ſehr ſchöne beym Milton. Als

α) das Erheben des Satans aus dem brennenden Pfule. P. L. B. I. v. 221 — 228.

β) Die erſte Eröffnung der Höllenpforten durch die Sünde. B. II. v. 871 — 883.

γ) Die Entſtehung der Welt. B. III. v. 708 — 718.

δ) Der Sprung des Satans in das Paradies. B. III. v. 181 — 183.

ε) Der Flug des Raphaels zur Erde. B. V. v. 246 — 277.

ζ) Der erſte Aufbruch des himmliſchen Heeres wider die rebelliſchen Engel. B. VI. v. 56 — 78.

η) Die Annäherung der Schlange zur Eva. IX. 509.

ϑ) Die Erbauung der Brücke von der Hölle zur Erde, von der Sünde und dem Tode. X. 285.

ι) Satans Zurückkunft zur Hölle und unſichtbare Beſteigung ſeines Thrones. X. 414.

κ) Die Verwandlung des Satans in eine Schlange. X. 510.

Auch die Schönheit der Form hat Milton, nach des Homers Manier, nicht sowohl nach ihren Bestandtheilen, als nach ihren Wirkungen geschildert. Man sehe die Stelle der Wirkung, welche die Schönheit der Eva auf den Satan selbst hat. Book IX. 455 — 466.

II. Auch an solchen Gemählden, die wirklich von der Mahlerey behandelt werden können, ist Milton weit reicher, als ihn Caylus und Winkelmann glaubt; obschon Richardson, der sie ausdrücklich auszeichnen wollen, in ihrer Wahl oft sehr unglücklich und unverständig gewesen ist. Z. E.

1. Richardson hält den Raphael mit seinen drey Paar Flügeln (B. V. 277) für einen schönen Gegenstand der Mahlerey; und es ist offenbar, daß er eben dieser sechs Flügel wegen ein sehr untauglicher ist. Obschon das Bild aus dem Jesaias genommen, so ist es doch darum nichts mahlerischer. Die Gestalt des Cherubims ist eben so unmahlerisch. XI. 129.
2. Desgleichen das Bild der aufrecht einhergehenden Schlange. B. IX. 496, welches wider alle Ponderation in der Mahlerey seyn würde; ob es schon bey dem Dichter sehr gefällt.

Von den nothwendigen Fehlern.

Dieses Kapitel der Aristotelischen Dichtkunst ist bisher noch am wenigsten commentiret worden.

Ich nenne nothwendige Fehler solche, ohne welche vorzügliche Schönheiten nicht seyn würden; denen man nicht anders, als mit Verlust dieser Schönheiten abhelfen kann.

So ist im Milton ein nothwendiger Fehler, der Gebrauch der Sprache in allem dem weiten Umfange, welcher Kenntnisse voraussetzt, die Adam noch nicht haben konnte. Es ist wahr, Adam konnte so und so nicht reden, man konnte mit ihm so und so nicht reden: aber laßt ihn reden, wie er hätte reden müssen, so fällt zugleich das große vortreffliche Bild weg, welches der Dichter seinen Lesern macht. Und es ist ohnstreitig die höhere Absicht des Dichters, die Phantasie seiner Leser mit schönen und großen Bildern zu füllen, als überall adäquat zu seyn. Z. E. B. V. 588. von den Fahnen und Standarten der Engel — —

Desgleichen gehören seine theologischen Fehler hierher; oder dasjenige was mit den genauern Begriffen, die wir uns von den Geheimnissen der Religion zu machen haben, zu streiten scheinet, ohne welches

er aber das in keiner uns ſinnlich zu machenden Zeitfolge hätte erzehlen können, was vor der Zeit geſchahe. Z. E. wenn er den Allmächtigen (B. V. 604) zu ſeinen Engeln ſagen läßt:

This day I have begot whom I declare
My only ſon, and on this holy hill
Him have anointed, whom ye now behold
At my right hand; your head I him appoint.

Heute mag hier immer heißen von Ewigkeit; Gott hatte den Sohn von Ewigkeit gezeugt; gut: aber dieſer Sohn war doch nicht von Ewigkeit das was er ſeyn ſollte, oder er ward wenigſtens nicht dafür erkannt. Es gab eine Zeit, da die Engel nichts von ihm wußten, da ſie ihn nicht zur Rechten des Vaters ſahen, da er noch nicht für ihren Herrn erklärt war. Und das iſt nach unſerer Orthodoxie falſch. Will man ſagen, Gott hatte bis dahin die Engel in der Unwiſſenheit von den Geheimniſſen ſeiner Dreyeinigkeit gelaſſen: ſo würden eine Menge abgeſchmackte und unverdauliche Dinge daraus folgen. Die wahre Entſchuldigung des Milton iſt dieſe, daß er nothwendig dieſen Fehler begehen mußte, daß dieſer Fehler auf keine Weiſe auszuweichen iſt, wenn er das nach einer uns verſtändlichen Zeitfolge erzehlen will, was in keiner ſolchen Zeitfolge geſchehen iſt. Soll die Urſache des Falles der böſen Engel ihre Beneidung der höhern Würde des Sohnes ſeyn, ſo muß man ſich vorſtellen, daß dieſe Beneidung eben ſo von Ewigkeit erfolgt, als die Geburt des Sohnes ꝛc. Allein ich denke überhaupt, daß Milton eine beſſere Urſache hätte erdenken ſollen, als dieſe, welche nicht in der Schrift, ſondern nur bloß in den Vorſtellungen einiger Kirchenväter gegründet iſt.

IV.

Die eigentliche Beſtimmung einer ſchönen Kunſt kann nur dasjenige ſeyn, was ſie ohne Beyhülfe einer andern hervorzubringen im Stande iſt. Dieſes iſt bey der Mahlerey die körperliche Schönheit.

Um körperliche Schönheiten von mehr als einer Art zuſammenbringen zu können, fiel man auf das Hiſtorienmalen.

Der Ausdruck, die Vorſtellung der Hiſtorie, war nicht die letzte Abſicht des Mahlers. Die Hiſtorie war bloß ein Mittel, ſeine letzte Abſicht, mannichfaltige Schönheit, zu erreichen.

Die neuen Mahler machen offenbar das Mittel zur Abſicht. Sie mahlen Hiſtorie, um Hiſtorie zu mahlen, und bedenken nicht, daß ſie dadurch ihre Kunſt nur zu einer Hülfe andrer Künſte und Wiſſenſchaften machen, oder wenigſtens ſich die Hülfe der andern Künſte und

Wiſſenſchaften ſo unentbehrlich machen, daß ihre Kunſt den Werth einer primitiven Kunſt gänzlich dadurch verlieret.

Der Ausdruck körperlicher Schönheit iſt die Beſtimmung der Mahlerey.

Die höchſte körperliche Schönheit alſo ihre höchſte Beſtimmung.

Die höchſte körperliche Schönheit exiſtiret nur in dem Menſchen, und auch nur in dieſem vermöge des Ideals.

Dieſes Ideal findet bey den Thieren ſchon weniger, in der vegetabiliſchen und lebloſen Natur aber gar nicht Statt.

Dieſes iſt es, was dem Blumen- und Landſchaftsmahler ſeinen Rang anweiſet.

Er ahmet Schönheiten nach, die keines Ideals fähig ſind; er arbeitet alſo bloß mit dem Auge und mit der Hand; und das Genie hat an ſeinem Werke wenig oder gar keinen Antheil.

Doch ziehe ich noch immer den Landſchaftsmahler demjenigen Hiſtorienmahler vor, der ohne ſeine Hauptabſicht auf die Schönheit zu richten, nur Klumpen Perſonen mahlt, um ſeine Geſchicklichkeit in dem bloßen Ausdrucke, und nicht in dem der Schönheit untergeordneten Ausdrucke, zu zeigen.

V.

Die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung der Poeſie und Mahlerey iſt oft genug berührt und ausgeführt worden; aber, wie mich dünket, nie mit derjenigen Genauigkeit, die allen übeln Einflüßen auf die eine oder auf die andere hätte vorbauen können.

Dieſe übeln Einflüße haben ſich in der Poeſie durch die Schilderungsſucht, und in der Mahlerey durch die Allegoriſterey geäußert; indem man jene zu einem redenden Gemählde machen wollen, ohne eigentlich zu wißen, was ſie mahlen könne, und ſolle; und dieſe zu einem ſtummen Gedichte, ohne überlegt zu haben, in welchem Maaße ſie deutliche Begriffe *) erregen könne, ohne ſich von ihrer eigentlichen Beſtimmung zu entfernen und zu einer willkührlichen Schriftart zu werden.

Außer dieſen Verleitungen der Dichter und Künſtler ſelbſt, haben die ſeichten Parallelen der Poeſie und Mahlerey auch den Criticus öfters zu ungegründeten Urtheilen verführet, wenn er in den Werken des

*) Allgemeine; denn deutlich ſind alle Begriffe der Malerey. Moſes Mendelsſohn auf dem Rande der Handſchrift.

Dichters und Mahlers über einerley Vorwurf, die darinn bemerkten Abweichungen von einander zu Fehlern machen wollen, die er dem einen oder dem andern, nach dem er entweder mehr Geschmack an der Dichtkunst oder Mahlerey hat, zur Last geleget.

Und diesen ungegründeten Vorurtheilen wenigstens abzuhelffen, dürfte es sich wohl der Mühe verlohnen, die Medaille auch einmal umzukehren, und die Verschiedenheit zu erwägen, die sich zwischen der Dichtkunst und Mahlerey findet, um zu sehen, ob aus dieser Verschiedenheit nicht Gesetze folgen, die der einen und der andern eigenthümlich sind, und die eine öfters nöthigen, einen ganz andern Weg zu betreten, als ihre Schwester betritt, wenn sie wirklich den Titel einer Schwester behaupten, und nicht in eine eyfersüchtige nachäffende Nebenbuhlerin ausarten will.

Ob der Virtuose selbst aus diesen Untersuchungen einigen Nutzen ziehen kann, die ihn das nur deutlich denken lehren, worauf ihn sein bloßes Gefühl bey der Arbeit unbewußt führen muß: dieses will ich nicht entscheiden. Wir sind darinn einig, daß die Critik für sich eine Wißenschaft ist, die alle Cultur verdienet; gesetzt, daß sie dem Genie auch zu gar nichts helffen sollte.*)

II. Poesie und Mahlerey, beyde sind nachahmende Künste, beyder Endzweck ist, von ihren Vorwürffen die lebhaftesten sinnlichsten Vorstellungen in uns zu erwecken. Sie haben folglich alle die Regeln gemein, die aus dem Begriffe der Nachahmung, aus diesem Endzwecke entspringen.

Allein sie bedienen sich ganz verschiedner Mittel zu ihrer Nachahmung; und aus der Verschiedenheit dieser Mittel müßen die besondern Regeln für eine jede hergeleitet werden.

Die Mahlerey braucht Figuren und Farben in dem Raume.

Die Dichtkunst artikulirte Töne in der Zeit.

Jener Zeichen sind natürlich. Dieser ihre sind willkührlich.**)

*) Die Grenzen der Künste können, ohne dem Feuer des Genies Eintrag zu thun, von der deutlichsten Erkenntnis abgetheilet werden; denn sie zeigen dem Virtuosen nur wovon er zu abstrahiren hat. Es sind also blos negative Regeln, die gar wohl ein Werk der Kunst seyn können. Mendelssohn.

**) Diese Opposition zeigt sich deutlicher in Ansehung der Musik und Malerey. Jene bedienet sich gleichfalls natürlicher Zeichen, ahmet aber nur durch die Bewegung nach. Die Poesie hat einige Eigenschaften mit der Musik, und einige mit der Malerey gemein. Ihre Zeichen sind von willkührlicher Bedeutung, daher drücken sie auch zuweilen neben einander existirende Dinge aus, ohne deswegen einen Eingrif in das Gebiethe der Malerey zu thun, jedoch hiervon in der Folge ein mehreres. Mendelssohn.

III. Nachahmende *) Zeichen neben einander können auch nur Gegenstände ausdrücken, die neben einander, oder deren Theile neben einander existiren. Solche Gegenstände heißen Körper. Folglich sind Körper, mit ihren sichtbaren Eigenschaften, die eigentlichen Gegenstände der Mahlerey.

Nachahmende Zeichen aufeinander können auch nur Gegenstände ausdrücken, die auf einander, oder deren Theile auf einander folgen.**) Solche Gegenstände heißen überhaupt Handlungen.***) Folglich sind Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie.

Doch alle Körper existiren nicht allein in dem Raume, sondern auch in der Zeit. Sie dauern fort, und können in jedem Augenblicke ihrer Dauer anders erscheinen und in andrer Verbindung stehen. Jede dieser augenblicklichen Erscheinungen und Verbindungen ist die Wirkung einer vorhergehenden, und kann die Ursache einer folgenden, und sonach gleichsam das Centrum einer Handlung seyn. Folglich kann die Mahlerey auch Handlungen nachahmen, aber nur andeutungsweise durch Körper.

Auf der andern Seite können Handlungen nicht vor sich selbst bestehen, sondern müßen gewißen Wesen anhängen. In so fern nun diese Wesen Körper sind, schildert die Poesie auch Körper, aber nur andeutungsweise durch Handlungen. †)

*) Natürliche. Mendelssohn.

**) Nein! sie drücken auch neben einander existirende Dinge aus, wenn sie von willkührlicher Bedeutung sind. Mendelssohn.

***) Bewegungen heißen sie eigentlich, denn es giebt Handlungen, die aus neben einander existirenden Theilen bestehen, und diese sind malerisch. Aber die Bewegung bestehet blos aus Theilen, die auf einander folgen. Wir haben also Bewegungen und Handlungen. Die Musik drückt Handlung durch Bewegung und die Malerey Bewegung durch die Handlung aus. Jene vermittelst natürlicher Töne, diese vermittelst der Räume. Die Poesie hat Bewegungen und Handlungen vermittelst der willkührlichen Zeichen. Die Poesie hat aber auch unbewegliche Handlungen, diese sind vollkommen malerisch. Z. B. das homerische Gleichnis, da die Hirtenknaben vor der Heerde stehen, und dem grimmigen Löwen brennende Fackeln entgegen halten. Der sterbende Adonis, die Entführung der Europa sind Folgen von Schilderungen, da stehende und bewegliche Handlungen mit einander abwechseln. Mendelssohn.

†) Die Poesie kan gar wohl Körper schildern, aber sie hat folgende Grenze nicht zu überschreiten. Wenn wir ein im Raume befindliches Ganze uns deutlich vorstellen wollen, so betrachten wir 1) die Theile einzeln, 2) ihre Verbindung, 3) das Ganze. Unsere Sinne verrichten dieses mit ei-

IV. Die Mahlerey kann in ihren coexistirenden Compositionen nur einen einzigen Augenblick der Handlung nutzen, und muß daher den prägnantesten wählen, aus welchem das vorhergehende und folgende am begreiflichsten wird.

Eben so kann auch die Poesie in ihren fortschreitenden Nachahmungen nur eine einzige Eigenschaft der Körper nutzen, und muß daher diejenige wählen, welche das sinnlichste Bild des Körpers von der Seite erweckt, von welcher er ihn braucht.*)

Hieraus fließt die Regel von der Einheit der mahlerischen Beywörter, und der Sparsamkeit in den Schilderungen körperlicher Gegenstände. In dieser besteht die große Manier des Homers; und der entgegengesetzte Fehler ist die Schwachheit vieler neueren, besonders der Thompsonschen Dichter, die in einem Stücke mit dem Mahler wetteifern wollen, in welchem sie nothwendig von ihm überwunden werden müßen.

Homer hat für Ein Ding nur Einen Zug. Ein Schiff ist ihm bald das schwarze Schiff, bald das hohle Schiff, bald das schnelle Schiff, höchstens das wohlberuderte schwarze Schiff. Weiter läßt er sich in die Schilderung des Schiffes nicht ein. Aber wohl das Schiffen, das Abfahren, das Anlanden des Schiffes macht er zu einem ausführlichen Gemählde, zu einem Gemählde, aus welchem der Mahler u. s. w.

VI.

Nach dem, was wir in unsern mündlichen Unterredungen ausgemacht haben, verbessere ich meine Eintheilung der Gegenstände der poetischen und der eigentlichen Mahlerey folgendergestalt.

ner so erstaunlichen Geschwindigkeit, daß wir alle diese Operationen zu gleicher Zeit zu verrichten glauben. Wenn uns daher alle einzelne Theile eines im Raume sich befindenden Gegenstandes durch willkührliche Zeichen angedeutet werden; so wird uns die dritte Operation, das Zusammenhalten aller Theile, allzu beschwehrlich. Wir müssen unsere Einbildungskraft allzusehr anstrengen, wenn sie so zertrennte Stücke in ein raumerfüllendes Ganze zusammenfassen sollen. Mendelsohn.

*) Der Dichter suchet allzeit Handlung und Bewegung zu verbinden, daher er sich selten bey einem Augenblicke der Zeit lange verweilet. Da ihm eine grössere Mannigfaltigkeit zu Diensten ist; so schränkt er sich nicht gern auf eine kleinere ein. Daher vermeidet er stehende Handlungen, wenn er sie in bewegliche verwandeln kan. Die folgenden wohl ausgesuchten Beyspiele passen auf diese Lehre vollkommen. Sie beweisen aber keine gänzliche Ausschließung aller stehenden Handlungen. Mendelsohn.

Die Mahlerey ſchildert Körper, und andeutungsweiſe durch Körper, Bewegungen.

Die Poeſie ſchildert Bewegungen, und andeutungsweiſe durch Bewegungen, Körper.

Eine Reihe von Bewegungen, die auf einen Endzweck abzielen, heißet eine Handlung.

Dieſe Reihe von Bewegungen iſt entweder in eben demſelben Körper, oder in verſchiedene Körper vertheilet. Iſt ſie in eben demſelben Körper, ſo will ich es eine einfache Handlung nennen; und eine collective Handlung, wenn ſie in mehrere Körper vertheilet iſt.

Da eine Reihe von Bewegungen in eben demſelben Körper ſich in der Zeit ereignen muß; ſo iſt es klar, daß die Mahlerey auf die einfachen Handlungen gar keinen Anſpruch machen kann. Sie verbleiben der Poeſie einzig und allein.

Da hingegen die verſchiednen Körper, in welche die Reihe von Bewegungen vertheilet iſt, neben einander in dem Raume exiſtiren müſſen; der Raum aber das eigentliche Gebiet der Mahlerey iſt; ſo gehören die collectiven Handlungen nothwendig zu ihren Vorwürfen.

Aber werden dieſe collective Handlungen deswegen weil ſie in dem Raume erfolgen, aus den Vorwürfen der poetiſchen Mahlerey auszuſchließen ſeyn?

Nein. Denn obſchon dieſe collectiven Handlungen im Raume geſchehen; ſo erfolget doch die Wirkung auf den Zuſchauer in der Zeit. Das iſt; da der Raum, den wir auf einmal zu überſehen fähig ſind, ſeine Schranken hat; da wir unter mannigfaltigen Theilen neben einander uns nur der wenigſten auf einmal lebhaft bewußt ſeyn können: ſo wird Zeit dazu erfordert, dieſen größern Raum durchzugehen und uns dieſer reichern Mannigfaltigkeit nach und nach bewußt zu werden.

Folglich kann der Dichter eben ſowohl das nach und nach beſchreiben, was ich bey dem Mahler nur nach und nach ſehen kann; ſo daß die collectiven Handlungen das eigentliche gemeinſchaftliche Gebiete der Mahlerey und Poeſie ſind.

Sie ſind, ſage ich, ihr gemeinſchaftliches Gebiet, das ſie aber nicht auf einerley Art bebauen können.

Geſetzt auch, daß die Betrachtung der einzeln Theile in der Poeſie eben ſo geſchwind geſchehen könnte, als in der Mahlerey: ſo fällt doch ihre Verbindung in jener weit ſchwerer als in dieſer, und das Ganze kann folglich in der Poeſie von der Wirkung nicht ſeyn, als es in der Mahlerey iſt.

Was ſie daher am Ganzen verlieret, muß ſie an den Theilen zu gewinnen ſuchen, und nicht leicht eine collective Handlung ſchildern, in der nicht jeder Theil für ſich betrachtet ſchön iſt.

Dieſe Regel braucht die Mahlerey nicht. Sondern da bey ihr die Verbindung der erſt einzeln betrachteten Theile ſo geſchwind geſchehen kann, daß wir wirklich das Ganze auf einmal zu überſehen glauben: ſo muß ſie vielmehr ſich eher in den Theilen als in dem Ganzen vernachläſſigen; und es iſt ihr eben ſo erlaubt als zuträglich, unter dieſe Theile auch minder ſchöne und gleichgültige Theile zu mengen, ſobald ſie zu der Wirkung des Ganzen etwas beytragen können.

Dieſe doppelte Regel, nehmlich, daß der Mahler bey Vorſtellung collectiver Handlungen mehr auf die Schönheit des Ganzen; der Dichter hingegen mehr darauf ſehen muß, daß ſo viel möglich jeder einzelne Theil ſchön ſey, ſpricht das Urtheil über eine Menge Gemählde des Künſtlers und des Dichters, und kann beyde in der Wahl ihrer Vorwürfe ſicher leiten.

Z. E. Angelo hätte ihr zufolge kein jüngſtes Gericht mahlen ſollen. Nicht zu gedenken, wie viel dieſes Gemählde, durch die verjüngten Dimenſionen von der Seite des Erhabenen verlieren muß; da das allergrößte noch immer ein jüngſtes Gericht en mignature iſt: ſo iſt es gar keiner ſchönen Anordnung fähig, die auf einmal ins Auge fallen könnte; und die allzu vielen Figuren, ſo gelehrt und kunſtreich auch eine jede für ſich ſelbſt iſt, verwirren, und ermüden das Auge.

Der ſterbende Adonis iſt bey dem Bion ein vortreffliches Gemählde. Allein ich zweifle, daß es einer ſchönen Anordnung unter der Hand des Mahlers fähig iſt, wenn er, ich will nicht ſagen alle, ſondern nur die meiſten Züge des Dichters beybehalten will. Die um ihn heulenden Hunde, ein ſo rührender Zug bey dem Dichter, würden unter den Liebesgöttern und Nymphen, dünkt mich, einen ſchlechten Effect thun.

VII.

Den Schranken der bildenden Künſte zu Folge, ſind alle ihre Figuren unbeweglich. Das Leben der Bewegung, welches ſie zu haben ſcheinen, iſt der Zuſatz unſerer Einbildung; die Kunſt thut nichts als daß ſie unſere Einbildung in Bewegung ſetzt. — Zeuxis, erzehlt man, mahlte einen Knaben, welcher Trauben trug, und in dieſem war die Kunſt der Natur ſo nahe gekommen, daß die Vögel darnach flogen. Aber dieſes machte den Zeuxis auf ſich ſelbſt unwillig. Ich habe, ſagte er, die Trauben beſſer gemahlt, als den Knaben; denn hätte ich auch

dieſen gehörig vollendet, ſo hätten ſich die Vögel vor ihm ſcheuen müſſen. — Wie ſich ein beſcheidner Mann doch oft ſelbſt chiquaniret! Ich muß mich des Zeuxis wider den Zeuxis annehmen. Und hätteſt du, lieber Meiſter, den Knaben auch noch ſo vollendet, er würde die Vögel doch nicht abgeſchrecket haben, nach ſeiner Traube zu fliegen. Thieriſche Augen ſind ſchwerer zu täuſchen als menſchliche; ſie ſehen nichts, als was ſie ſehen; uns hingegen verführet die Einbildung, daß wir auch das zu ſehen glauben, was wir nicht ſehen.

VIII.

Die Schnelligkeit iſt eine Erſcheinung zugleich im Raume, als in der Zeit. Sie iſt das Product von der Länge des erſtern, und der Kürze der letztern.

Sie ſelbſt alſo kann kein Vorwurf der Mahlerey ſeyn; und wenn Caylus * dem Künſtler bey allen Gelegenheiten, wo ſchneller Pferde gedacht wird, ſorgfältig empfiehlt, alle ſeine Kunſt anzuwenden, dieſe Schnelligkeit auszudrücken: ſo kann man ſich leicht einbilden, daß man bloß die Urſache derſelben, das Anſtrengen der Pferde, und den Anfang derſelben, den erſten Satz der Pferde, zu ſehen bekommen würde.**

Hingegen können die Dichter dieſe Schnelligkeit, auf mehr als eine Weiſe, ungemein ſinnlich ausdrucken, nachdem ſie 1) entweder, wenn die Länge des Raums bekannt iſt, vornehmlich auf die Kürze der Zeit unſere Einbildungskraft heften; 2) oder einen ſonderbaren ungeheuern Maaßſtab des Raumes annehmen; 3) oder auch, weder der Zeit noch des Raumes erwähnen, ſondern bloß die Schnelligkeit aus den Spuren ſchließen laſſen, die der bewegte Körper auf ſeinem Wege zurückläßt.

* Tab. VII. et XII. Lib. V. de l'Illade.

** Ich erinnere mich indeß hier einer Anmerkung, die ich bey Gelegenheit eines der alten Gemählde aus dem Naſoniſchen Grabmahle gemacht habe. (Bellorius Tab. XII.) Es ſtellet den Raub der Proſerpine vor. Pluto führet ſie auf ſeinem vierſpännigen Wagen davon, und iſt bereits an dem Eingange des Averns. Merkur leitet die Roſſe, deren egale Schnelligkeit ſehr wohl ausgedrückt iſt. Aber durch einen ganz beſondern Kunſtgriff, hat der Künſtler ſelbſt in den Wagen etwas zu legen gewußt, welches uns ſeine Bewegung, auch ohne auf die Pferde zu ſehen, ſehr ſinnlich macht. Er zeiget die Räder nehmlich etwas von Seite und verſchoben, durch welche Verſchiebung ihre Cirkelmäßige Figur in ein Oval verwandelt wird; und indem er dieſes Oval ein wenig außer ſeiner Perpendikul-Linie gegen den Ort zu, wohin die Bewegung geſchehen ſoll, ſtellet, ſo erregt er dadurch den Begriff des Umfallens, mit welchem Umfallen des Rades die Bewegung nothwendig verbunden iſt.

1) Wenn die verwundete Venus * auf dem Wagen des Mars von dem Schlachtfelde in den Olymp zurückfährt: so ergreift Iris den Zügel, treibet die Pferde an, die Pferde fliegen völlig, und sogleich sind sie da.*

Παρ δε οἱ Ιρις ἐβαινε, και ἡνια λαζετο χερσι
Μαστιξεν δ' ἐλααν, τω δ' οὐκ ἀκοντε πετεσθην,
Αἰψα δ' ἐπειθ' ἱκοντο θεων ἕδος, αἰπυν Ολυμπον.

Die Zeit, in welcher die Pferde von dem Schlachtfelde in dem Olymp anlangen, erscheinet hier nicht größer als die Zeit zwischen dem Aufsteigen der Iris und dem Ergreiffen der Zügel; zwischen dem Ergreiffen der Zügel und dem Antreiben; zwischen dem Antreiben und der Willigkeit der Pferde. — Ein andrer griechischer Dichter läßt die Zeit, so zu reden, noch sichtbarer verschwinden. Antipater sagt von dem Wettläufer Arias:**

Η γαρ ἐφ' ὑσπληγγων, ἡ τερματος εἰδε τις ἀκρου
Ἱιθεον, μεσσῳ δ' οὐκοτ' ἐνι σταδιῳ.

Man sahe den Jüngling entweder noch in den Schranken oder schon am Ziele; in der Mitte der Laufbahn sahe man ihn nie.

2) Wenn Juno mit Minerven herabfährt, um dem Blutvergießen des Mars zu steuern:***

Οσσον δ' ἡεροειδες ἀνηρ ἰδεν ὀφθαλμοισιν
Ἑμενος ἐν σκοπιῃ, λευσσων ἐπι οἰνοπα ποντον.
Τοσσον ἐπιθρωσκουσι θεων ὑψηχεες ἱπποι.

Welch ein Raum, und dieser Raum ist nur ein Sprung! Und ist nur die Elle des ganzen Weges, an dessen Ende die Göttinnen schon gleich in der folgenden Zeile sind. — Scipio Gentili in seinen Anmerkungen über den Tasso,† sagt daß ein großer damals lebender Kunstrichter den Virgil getadelt habe, daß er den Merkur, †† indem er von dem Olymp nach Carthago flieget, unter Wegens auf dem Berge Atlas ruhen lasse; quasi che non si convenga ad uno Dio lo stancarsi. Allein, fährt er fort, ich verstehe diesen Einwurf nicht; und ohne Zweifel, daß ihn Tasso eben so wenig verstand, welcher sich kein Bedenken macht, den Virgil in diesem Stücke nachzuahmen. Denn Tasso läßt den Gabriel, als er von Gott zum Gottfried herabgeschickt wird, auf dem Libanus ruhen.††† — Wie Tasso den Virgil hier nachgeahmet, so ist Virgil dem Homer gefolgt; welcher den Merkur,

* Iliad. ε 365.
** Anthol. lib. I.
*** Iliad. ε 770.
† p. 7.
†† Aeneid. lib. IV. 252.
††† Canto I. st. 14.

als er von dem Jupiter zur Calypso gesendet wird, auf dem Pierius Station halten läßt.* Meiner Meinung nach hätte Gentili dem Kunstrichter sagen sollen: „Ihr müßt dieses Anhalten auf dem Atlas „nicht als ein Zeichen der Ermüdung des Gottes betrachten; als ein sol„ches würde es allerdings unanständig seyn. Sondern die Absicht des „Dichters dabey ist diese: er will euch eine lebhaftere Idee von der „Weite des Weges machen, und zerlegt ihn also in zwey Helften, und „läßt euch aus der bekannten Größe der einen kleinern Helfte auf „die unbekannte Größe der andern Helfte schließen." Von dem innersten Olymp bis auf den Pierius oder Atlas; oder von diesen Bergen, bis in die Insel Ogygia, oder bis nach Carthago; und so wird mir die Weite des Weges sinnlicher, als wenn es bloß hieße, aus dem Olymp nach Ogygia oder Carthago. — Tasso bleibt gewisser Maßen nur darinn hinter den alten Dichtern zurück, daß er einen Berg nimmt, welcher dem Orte, wohin der Engel geschickt wird, zu nahe liegt. Von Tortosa bis zum Libanus ist ein zu kleiner Weg, als daß er mich, den Weg von dem Libanus bis in den Himmel mir besonders weit vorzustellen, veranlassen könnte.

3) Von dieser dritten Art ist die Beschreibung Homers von den Stutten des Erichthonius:**

Αἱ δ' ὅτε μεν σκιρτῳεν ἐπι ζειδωρον ἀρουραν,
Ἀκρον ἐπ' ἀνθερικων καρπον θεον, οὐδε κατεκλων·
Ἀλλ' ὅτε δη σκιρτῳεν ἐπ' εὐρεα νωτα θαλασσης,
Ἀκρον ἐπι ῥηγμινος ἁλος πολιοιο θεεσκον.

„Sie lieffen über die Spitzen der Aehren, ohne sie zu beugen, und „lieffen auf der schäumenden Fläche des Meeres einher." — Es ist philosophisch richtig, daß die äußerste Geschwindigkeit den Körpern, über welche sie geschieht, keine Zeit läßt, irgend einen Eindruck anzunehmen; in dem Augenblicke, in welchem der Druck auf die Aehre geschiehet, höret er auch schon wieder auf; und die Aehre muß sich also in eben demselben Augenblicke beugen und wieder aufrichten; das ist, sie muß sich gar nicht beugen. — Die Dacier, welche das erste θεον durch marchoient übersetzt, ohne Zweifel aus der kleinen nichtswürdigen Ursache, nicht zweymal couroient sagen zu dürfen, verdirbt die ganze Schönheit der Stelle. Denn dieses marchoient involviret eine gewisse Langsamkeit, mit welcher jene Erscheinung unmöglich bestehen kann.

* Odyss. ε 50.

** Iliad. XX. v. 226.

Indeß, kann man ſagen, muß dieſes auch noch ſo ſchnelle Aufſetzen auf die unterliegenden Körper dennoch die Bewegung in etwas langſamer machen, wenn dieſes etwas auch ſchon noch ſo unendlich, noch ſo unmerklich iſt. Und daher läßt Homer ſeine Götter, wenn er ihnen die allermöglichſte Schnelligkeit geben will, gar nicht aufſetzen, den Boden gar nicht berühren, ſondern über den Boden dahin ſtreichen, und zwar ohne Fortſetzung der Füße, mit an einander geſchloſſenen Beinen, weil ſchon die wechſelsweiſe Bewegung derſelben Verzögerung und Aufenthalt zu erfordern ſcheint.* Dieſe ſeinen Göttern eigenthümliche Bewegung vergleicht der Dichter mit dem Fluge der Tauben: als wenn er von der Juno und Minerva ſagt (Iliad. ε 778):

Αἱ δε βατην τρηρωσι πελειασιν ἰδμαϑ' ὁμοιαι.

Denn alsdenn iſt der Flug der Tauben am ſchnellſten, wenn ſie mit unbeweglichen Flügeln dahin ſchießen, wie Virgil ſagt:

Radit iter liquidum, celeres neque commovet alas.

Euſtathius zwar meint, daß ſie hier den Tauben verglichen werden, weil die Alten geglaubt, daß die Fußtapfen der Tauben nicht zu ſehen wären. Aus der Bewegung mit geſchloſſenen Füßen wird auch Neptun vom Ajax erkannt. Iliad. IV. 71. nach der Auslegung des Heliodorus, Anth. lib. III. p. 147. Edit. Commel.

Und dieſen Stand mit geſchloſſenen Beinen, weil er ein Bild der Schnelligkeit ſey, ſagt Heliodorus, hätten die Aegyptier daher auch den Bildſeulen ihrer Götter gegeben.

Mir fiel hierbey ein, daß man auch den ſenkrechten Hang der Arme in den Aegyptiſchen Formen auf dieſe Schnelligkeit ziehen könnte; denn dimissis manibus fugere, ſagten die Alten, ſey ſo geſchwind als möglich fliehen, und Ariſtoteles merkt ausdrücklich an,** ὁτι οι ϑεοντες ϑαττον ϑεουσι καϑασειοντες τας χειρας.

Doch dieſer ſenkrechte Hang der Arme, dieſer geſchloſſene Stand der Beine, war nicht den Aegyptiſchen Gottheiten beſonders, ſondern ihren menſchlichen Figuren überhaupt gemein.

Woher dieſes? Die natürlichſte Stellung iſt es gewiß nicht; denn ob es ſchon die einfältigſte zu ſeyn ſcheint, ſo iſt es doch gewiß, daß ſich der Menſch am ſeltenſten darinn befindet: weshalb ich nicht begreiffen kann, wie, nach Herrn W. (p. 8), der Anfang der Kunſt ſelbſt auf die Aegyptiſchen Formen führen können.

* De gressu Deorum v. Comment. in Virgil. v. lib. I. Aeneid. *Et vera incessu patuit Dea.* et Woverius cap. I. de Umbra.

** Ariſtot. de inceſſu animalium, et Eraſmi Adagia p. 600. Edit. Francof. 1646.

Vielleicht dürfte man ſagen: es iſt der Stand der völligen Ruhe, und nur dieſen hielten die Aegyptiſchen Künſtler ihren unbeweglichen Nachahmungen für anſtändig und zuträglich.

Doch ſo früh reſonniret man in der Kunſt nicht, und die erſten Beſtimmungen erhält die Kunſt mehr durch äußerliche Veranlaſſungen, als durch Ueberlegungen.

Meine Meinung iſt alſo dieſe: die erſten Aegyptiſchen Figuren ſtanden mit ſenkrechten Armen, und mit zuſammengeſchloſſenen Füßen. Man thue noch das dritte Kennzeichen hinzu, mit zugeſchloſſenen Augen, und man hat offenbar die Stellung eines Leichnames. Nun erinnere man ſich, welche Sorgfalt die alten Aegyptier auf die Leichname wendeten, wie viel Kunſt und Koſten ſie anwandten, ſelbige unverweßlich zu erhalten, und es iſt natürlich, daß ſie auch das Anſehen des Verſtorbenen werden zu erhalten geſucht haben. Dieſes brachte ſie auf die Mahlerey und bildenden Künſte überhaupt. Sie machten über das Geſicht des Leichnams eine Art von Larve, auf welcher ſie die Geſichtszüge des Verſtorbenen nach der Aehnlichkeit ausdrückten. Eine ſolche Larve, iſt die Persona Aegypliaca bei dem Beger T. III. p. 402. welche Herr Winkelmann unrichtig eine Mumie nennt (S. 32. n. 2.) Doch nicht allein das Geſicht, auch der ganze Körper ward in eine Art von hölzerner Maske eingefaßt, welche die Geſtalt deſſelben ausdrückte, daher ſie Herodotus* ausdrücklich ξυλινον τυκον ἀνδρωποειδεα nennet.

Herr Winkelmann will es zwar leugnen, daß die älteſten menſchlichen Figuren mit zugeſchloſſenen Augen geweſen; und erklärt das μεμυκοτα bevm Diodorus durch niclantia (S. 8. Anm. 3. So hat es auch ſchon Marsham überſetzt, Can. Chron. pag. 292. Edit. Lips.) Allein die vornehmſte Urſache, warum er dieſe Auslegung macht, fällt weg, wenn man den Diodorus ſelbſt nachſiehet. Diodorus ſagt nicht daß die Bildſäulen des Dädalus mit zugeſchloſſenen Augen geweſen, wie Herr Winkelmann vorgiebt; ſondern er ſagt grade das Gegentheil: die Bildſeulen vor dem Dädalus hatten zugeſchloſſene Augen, aber Dädalus öfnete ſie ihnen; ſo wie er die Beine ihnen aus einander ſetzte, und die Arme lüftete.

Aus meiner Erklärung von dem Urſprunge der Aegyptiſchen Kunſt, läßt ſich auch noch erklären, warum die älteſten Aegyptiſchen Figuren mit dem Rücken an einer Säule anliegen. Es war der Gebrauch der Aegyptier die nach der Figur des Leichnams gearbeiteten Särge an die

* Lib. II. p. 143. Edit. Wesseling.

Mauer zu lehnen: und das erſte hölzerne oder ſteinerne Bild war nichts als die grobe Nachahmung eines ſolchen Sarges.

Was vor dem Dädalus alſo in Aegypten nichts als ein religiöſer Gebrauch war, ein bloßes Hülfsmittel des Gedächtniſſes, erhob Dädalus zur Kunſt, indem er die Nachahmungen todter Körper zu Nachahmungen lebendiger Körper machte; und daher all das Fabelhafte, was man von ſeinen Werken erdichtete.

Doch die Aegyptiſchen Künſtler ſelbſt müſſen dieſen Schritt des Dädalus bald nachgethan haben. Denn nach dem Diodorus (lib. I.) iſt Dädalus ſelbſt in Aegypten geweſen, und hat ſich auch da durch ſeine Kunſt einen unſterblichen Ruhm erworben. „Parallel dicht zu„ſammenſtehende Füße, wie ſie einige alte Scribenten anzudeuten „ſcheinen, ſagt Herr W., hat keine einzige übrig gebliebene ägyp„tiſche Figur.“ (S. 39.) Ich möchte das Vorgeben dieſer alten Scribenten, welches zu einmüthig und zu ausdrücklich iſt, nicht verdächtig machen. Man darf nur erwägen, daß die älteſten Werke der Sculptur, beſonders bey den Aegyptiern, ſowohl als Griechen, von Holz waren: (Pauſanias Corinth. cap. XIX. p. 152. Edit. Kuh.) ſo fällt die Verwunderung größtentheils weg, daß ſich keines davon erhalten. Genug daß wir den parallelen Stand der Füße auf andern Werken der alten Aegyptiſchen Kunſt als auf der Tabula Iſiaca noch erblicken.

Die Aegyptier blieben bey den erſten Verbeſſerungen des Dädalus ſtehen: die Griechen erhoben ſie weiter bis zur Vollkommenheit.

IX.

Von der Verſchiedenheit der Zeichen, deren ſich die ſchönen Künſte bedienen, hanget auch die Möglichkeit und Leichtigkeit ab, mehrere derſelben mit einander zu einer gemeinſchaftlichen Wirkung zu verbinden.

Die Verſchiedenheit zwar, nach welcher ſich ein Theil der ſchönen Künſte willkührlicher, und der andere natürlicher Zeichen bedienet, kann bey dieſer Verbindung nicht beſonders in Betrachtung kommen. Da die willkührlichen Zeichen eben deswegen, weil ſie willkührlich ſind, alle mögliche Dinge in allen ihren möglichen Verbindungen ausdrücken können, ſo iſt von dieſer Seite ihre Verbindung mit den natürlichen Zeichen ohne Ausnahme möglich.

Allein, da dieſe willkührliche Zeichen zugleich auf einander folgende Zeichen ſind, die natürlichen Zeichen aber nicht alle auf einander folgen, ſondern eine Art derſelben neben einander geordnet werden müſſen: ſo folget von ſelbſt, daß die willkührlichen Zeichen ſich mit

dieſen beyden Arten natürlicher Zeichen nicht gleich leicht und gleich intim werden vereinigen laſſen.

Daß willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden Zeichen ſich leichter und intimer werden vereinigen laſſen, als mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen, iſt klar. Da aber auf beyden Theilen noch der Unterſchied hinzukommen kann, daß es entweder Zeichen für einerley oder für verſchiedne Sinne ſind, ſo kann dieſe intime Verbindung wiederum ihre Grade haben.

1. Die Vereinigung willkührlicher, auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit natürlichen, auf einander folgenden hörbaren Zeichen, iſt unſtreitig unter allen möglichen die vollkommenſte, beſonders wenn noch dieſes hinzukommt, daß beyderley Zeichen nicht allein für einerley Sinn ſind, ſondern auch von ebendemſelben Organo zu gleicher Zeit gefaßt und hervorgebracht werden können.

Von dieſer Art iſt die Verbindung der Poeſie und Muſik, ſo daß die Natur ſelbſt ſie nicht ſowohl zur Verbindung, als vielmehr zu einer und ebenderſelben Kunſt beſtimmt zu haben ſcheinet.

Es hat auch wirklich eine Zeit gegeben, wo ſie beyde zuſammen nur eine Kunſt ausmachten. Ich will indeß nicht leugnen, daß die Trennung nicht natürlich erfolgt ſey, noch weniger will ich die Ausübung der einen ohne die andere tadeln; aber ich darf doch betauern, daß durch dieſe Trennung man an die Verbindung faſt gar nicht mehr denkt, oder wenn man ja noch daran denkt, man die eine Kunſt nur zu einer Hilfskunſt der andern macht, und von einer gemeinſchaftlichen Wirkung, welche beyde zu gleichen Theilen hervorbringen, gar nichts mehr weis. Hernach iſt noch auch dieſes zu erinnern, daß man nur eine Verbindung ausübet, in welcher die Dichtkunſt die helfende Kunſt iſt, nehmlich in der Oper, die Verbindung aber, wo die Muſik die helfende Kunſt wäre, noch unbearbeitet gelaſſen hat.*) Oder ſollte ich ſagen, daß man in der Oper auf beyde Verbindungen gedacht habe; nehmlich, auf die Verbindung, wo die Poeſie die helfende Kunſt iſt, in der Arie; und auf die Verbindung, wo die Muſik die helfende Kunſt iſt, im Recitative? Es ſcheinet ſo. Nur dürfte die Frage dabey ſeyn, ob dieſe vermiſchte Verbindung, wo um die Reihe

* Vielleicht ließe ſich hieraus ein weſentliches Unterſcheidungszeichen zwiſchen der Franzöſiſchen und Italieniſchen Oper feſtſetzen.

In der Franzöſiſchen Oper iſt die Poeſie weniger die Hülfkunſt; und es iſt natürlich, daß die Muſik derſelben ſonach nicht ſo brillant werden könne.

In der Italiäniſchen hingegen iſt alles der Muſik untergeordnet. Dieſes ſieht man ſelbſt aus der Einrichtung der Opern des Metaſtaſio; aus der un-

die eine Kunſt der andern ſubſerviret, in einem und ebendemſelben Ganzen natürlich ſey, und ob die wollüſtigere, welches ohnſtreitig die iſt, wo die Poeſie der Muſik ſubſerviret, nicht der andern ſchadet, und unſer Ohr zu ſehr vergnüget, als daß es das wenigere Vergnügen bey der andern nicht zu matt und ſchläfrig finden ſollte.

Dieſes Subſerviren unter den beyden Künſten, beſtehet darinn, daß die eine vor der andern zum Hauptwerke gemacht wird, nicht aber darinn, daß ſich die eine bloß nach der andern richtet, und wenn ihre verſchiedne Regeln in Colliſion kommen, daß die eine der andern ſo viel nachgiebt als möglich. Denn dieſes iſt auch in der alten Verbindung geſchehen.

Aber woher dieſe verſchiedne Regeln, wenn es wahr iſt, daß beyder Zeichen einer ſo intimen Verbindung fähig ſind? Daher, daß beyder Zeichen zwar in der Folge der Zeit wirken, aber das Maaß der Zeit, welches den Zeichen der einen und den Zeichen der andern entſpricht, nicht einerley iſt. Die einzelnen Töne in der Muſik ſind keine Zeichen, ſie bedeuten nichts und drucken nichts aus; ſondern ihre Zeichen ſind die Folgen der Töne, welche Leidenſchaft erregen und bedeuten können. Die willkührlichen Zeichen der Worte hingegen bedeuten vor ſich ſelbſt etwas, und ein einziger Laut als willkührliches Zeichen kann ſo viel ausdrücken, als die Muſik nicht anders als in einer langen Folge von Tönen empfindlich machen kann. Hieraus entſpringt die Regel, daß die Poeſie, welche mit Muſik verbunden werden ſoll, nicht von der gedrungenen Art ſeyn muß; daß es bey ihr keine Schönheit iſt, den beſten Gedanken in ſo wenig als mögliche Worte zu bringen, ſondern daß ſie vielmehr jedem Gedanken durch die längſten geſchmeidigſten Worte ſo viel Ausdehnung geben muß, als die Muſik braucht, etwas ähnliches hervorbringen zu können. Man hat den Componiſten vorgeworfen, daß ihnen die ſchlechteſte Poeſie die beſte wäre, und ſie dadurch lächerlich zu machen geglaubt. Aber ſie iſt ihnen nicht deswegen die liebſte, weil ſie ſchlecht iſt, ſondern weil die ſchlechte nicht gedrengt und gepreßt iſt. Es iſt aber darum nicht jede Poeſie, welche nicht gedrengt und gepreßt iſt, ſchlecht; ſie kann vielmehr ſehr gut ſeyn, ob ſie gleich freylich, als bloße Poeſie betrachtet,

nöthigen Häufung der Perſonen z. E. in der Zenobia, weiche noch weit verwickelter iſt, als Crebillons; aus der üblen Gewohnheit, jede Scene, auch die allerpaſſionirteſte, mit einer Arie zu ſchließen. (Der Sänger will beym Abgehen für ſeine Cadence geklatſcht ſeyn.)

Man müßte in dieſer Abſicht die beſten franzöſiſchen Opern, als Atys, und Armide, gegen die beſten des Metaſtaſio unterſuchen.

nachdrücklicher und schöner seyn könnte. Allein sie soll auch nicht als bloße Poesie betrachtet werden.

Daß eine Sprache vor der andern zur Musik geschickt sey, ist wohl unstreitig; nur will gern kein Volk das wenigere auf seine Sprache kommen lassen. Die Unschicklichkeit beruht aber nicht bloß in der rauhen und harten Aussprache, sondern auch, zu Folge der gemachten Anmerkung, in der Kürze der Wörter, und zwar dieses nicht weil die kurzen Wörter auch meistentheils hart sind und sich schwer unter einander verbinden lassen, sondern auch schon deswegen, weil sie kurz sind, weil sie zu wenig Zeit brauchen, als daß ihnen die Musik mit ihren Zeichen gleichen Schritts folgen könnte.

Völlig kann keine Sprache von der Beschaffenheit seyn, daß ihre Zeichen eben so viel Zeit erfoderten, als die Zeichen der Musik, und ich glaube, dieses ist der natürliche Anlaß gewesen, ganze Passagen auf eine Sylbe zu legen.

2. Nach dieser vollkommensten Vereinigung der Poesie und Musik folget die Vereinigung willkührlicher auf einander folgender hörbarer Zeichen, mit willkührlich auf einander folgenden sichtbaren Zeichen, das ist die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst, der Poesie mit der Tanzkunst, und der vereinigten Musik und Poesie mit der Tanzkunst.

Unter diesen drey Verbindungen, von welchen allen wir bey den Alten Exempel finden, ist wiederum die Verbindung der Musik mit der Tanzkunst die vollkommnere. Denn obschon hörbare mit sichtbaren Zeichen verbunden werden, so fällt doch dafür hinwiederum der Unterschied des Zeitraumes, den diese Zeichen nöthig haben, weg, welcher in der Verbindung der Poesie mit der Tanzkunst, oder der vereinigten Poesie und Musik mit der Tanzkunst bleibet.

3. Wie es eine Verbindung willkührlich auf einander folgender hörbarer Zeichen mit natürlich auf einander folgenden hörbaren Zeichen giebt: sollte es nicht auch eine Verbindung willkührlicher auf einander folgender sichtbarer Zeichen mit natürlichen auf einander folgenden sichtbaren Zeichen geben?* Ich glaube, dieses war die Pantomime der Alten, wenn wir sie außer ihrer Verbindung mit der Musik betrachten. Denn es ist gewiß daß die Pantomime nicht aus bloß natürlichen Bewegungen und Stellungen bestand, sondern, daß sie auch willkührliche zu Hülfe nahm, deren Bedeutung von der Convention abhing.

Dieses muß man annehmen, um die Vollkommenheit der alten Pantomime wahrscheinlich zu finden, zu welcher noch ihre Verbindung

* Die einfache Kunst, welche sich willkührlich auf einander folgender sichtbarer Zeichen bedient, wird die Sprache der Stummen seyn.

mit der Poeſie vieles beytrug. Dieſes aber war eine Verbindung von einer beſondern Art, indem nicht Zeichen und Zeichen mit einander verbunden wurden, ſondern bloß die Folge der einen nach der Folge der andern eingerichtet, bey der Ausführung dieſe letztere aber unterdrückt ward.

II. Dieſes waren die vollkommenen Verbindungen; die unvollkommenen ſind diejenigen, da willkührliche auf einander folgende Zeichen mit natürlichen neben einander geordneten Zeichen verbunden werden, deren vornehmſte die Verbindung der Mahlerey mit der Poeſie ſeyn würde. Wegen des Unterſchiedes, daß die Zeichen der einen im Raume und die Zeichen der andern in der Zeit auf einander folgen, kann keine vollkommene Verbindung entſtehen, woraus eine gemeinſchaftliche Wirkung entſpränge, ſondern nur eine Verbindung, bey welcher die eine der andern untergeordnet iſt.

Erſtlich alſo die Verbindung, wo die Mahlerey der Dichtkunſt untergeordnet iſt. Hieher gehört der Gebrauch der Bänkelſänger, den Inhalt ihrer Lieder mahlen zu laſſen, und darauf zu weiſen.

Die Verbindung, welche Caylus angiebt, iſt mehr von der Art, wie die alte Pantomime mit der Poeſie verbunden war. Dieſe iſt, die Folge der Zeichen der einen durch die Folge der Zeichen der andern zu beſtimmen.

Daß die Mahlerey ſich natürlicher Zeichen bedienet, muß ihr allerdings einen großen Vorzug vor der Poeſie gewähren, welche ſich nur willkührlicher Zeichen bedienen kann.

Indeſſen ſind beyde auch hierinn nicht ſo weit aus einander, als es dem erſten Anſehen nach ſcheinen ſollte, und die Poeſie hat nicht nur wirklich auch natürliche Zeichen, ſondern auch Mittel, ihre willkührlichen zu der Würde und Kraft der natürlichen zu erhöhen.

Anfangs iſt es gewiß, daß die erſten Sprachen aus der Onomatopöie entſtanden ſind, und daß die erſten erfundenen Wörter gewiſſe Aehnlichkeiten mit den auszudrückenden Sachen gehabt haben. Dergleichen Wörter finden ſich auch noch itzt in allen Sprachen, mehr oder weniger, nachdem die Sprache ſelbſt mehr oder weniger von ihrem erſten Urſprunge entfernet iſt. Aus dem klugen Gebrauche dieſer Wörter entſtehet das was man den muſikaliſchen Ausdruck in der Poeſie nennet, von welchem öfters und vielfältig Exempel angeführt werden.

So weit indeß die verſchiednen Sprachen größtentheils in ihren einzelnen Worten von einander abgehen, ſo viel ähnliches haben ſie indeß noch in denjenigen Fällen, in welchen allem Anſehen nach die

erſten Menſchen die erſten Töne von ſich hören ließen. Ich meine, bey dem Ausdrucke der Leidenſchaften. Die kleinen Wörter, mit welchen wir unſere Verwunderung, unſere Freude, unſern Schmerz ausdrücken, mit einem Worte die Interjectiones, ſind in allen Sprachen ziemlich einerley und verdienen daher als natürliche Zeichen betrachtet zu werden. Ein großer Reichthum an dergleichen Partikeln iſt daher allerdings eine Vollkommenheit einer Sprache, und ob ich ſchon weis, welchen Mißbrauch elende Köpfe davon machen können, ſo bin ich doch auch gar nicht mit der froſtigen Anſtändigkeit zufrieden, welche ſie beynahe gänzlich verbannen will. Man ſehe, mit welcher Mannigfaltigkeit und Menge von Interjectionen Philoktet bey dem Sophokles ſeinen Schmerz ausdrückt. Ein Ueberſetzer in neuere Sprachen muß ſehr verlegen ſeyn, was er dafür ſubſtituiren ſoll.

Die Poeſie bedient ſich ferner nicht bloß einzelner Wörter, ſondern dieſer Wörter in einer gewiſſen Folge. Wenn alſo auch ſchon nicht die Wörter natürliche Zeichen ſind, ſo kann doch ihre Folge die Kraft eines natürlichen Zeichens haben. Wenn nehmlich alle die Worte vollkommen ſo auf einander folgen, als die Dinge ſelbſt welche ſie ausdrücken. Dieſes iſt ein anderer poetiſcher Kunſtgriff, der noch nie gehörig berührt worden und eine eigene Erläuterung durch Exempel verdienet.

Das Bisherige erweiſet, daß es der Poeſie nicht ganz und gar an natürlichen Zeichen mangelt. Sie hat aber auch ein Mittel, ihre willkührlichen Zeichen zu dem Werthe der natürlichen zu erheben, nehmlich die Metapher. Da nehmlich die Kraft der natürlichen Zeichen in ihrer Aehnlichkeit mit den Dingen beſteht, ſo führet ſie anſtatt dieſer Aehnlichkeit, welche ſie nicht hat, eine andre Aehnlichkeit ein, welche das bezeichnete Ding mit einem andern hat, deſſen Begriff leichter und lebhafter erneuert werden kann.

Zu dieſem Gebrauche der Metaphern gehören auch die Gleichniſſe. Denn das Gleichniß iſt im Grunde nichts als eine ausgemahlte Metapher, oder die Metapher nichts als ein zuſammengezogenes Gleichniß.

Die Unmöglichkeit, in der ſich die Mahlerey befindet, ſich dieſes Mittels zu bedienen, giebt der Poeſie einen großen Vorzug, indem ſie ſonach eine Art von Zeichen hat, welche die Kraft der natürlichen haben, nur daß ſie dieſe Zeichen ſelbſt hinwiederum durch willkührliche ausdrücken muß.

Nicht jeder Gebrauch der willkührlichen auf einander folgenden hörbaren Zeichen iſt Poeſie. Warum ſoll jeder Gebrauch natürlicher

neben einander stehender sichtbarer Zeichen Mahlerey seyn, in so fern Mahlerey für die Schwester der Poesie angenommen wird?

So gut es von jenen einen Gebrauch giebt, der nicht eigentlich auf die Teuschung gehet, durch den man mehr zu belehren, als zu vergnügen, mehr sich verständlich zu machen, als mit sich fortzureißen sucht; das ist, so gut die Sprache ihre Prosa hat: so gut muß auch die Mahlerey dergleichen haben.

Es giebt also poetische und prosaische Mahler.

Prosaische Mahler sind diejenigen, welche die Dinge, die sie nachahmen wollen, nicht dem Wesen ihrer Zeichen anmessen.

1. Ihre Zeichen sind neben einander stehend; welche folglich Dinge, die auf einander folgen, damit vorstellen.
2. Ihre Zeichen sind natürlich; welche folglich sie mit willkührlichen vermischen, die Allegoristen.
3. Ihre Zeichen sind sichtbar; welche folglich nicht durch das Sichtbare das Sichtbare, sondern das Hörbare oder Gegenstände anderer Sinne vorstellen wollen. Erläuterung: the enraged Musician vom Hogarth.

Die Mahlerey, sagt man, bedienet sich natürlicher Zeichen. Dieses ist überhaupt zu reden wahr. Nur muß man sich nicht vorstellen, daß sie sich gar keiner willkührlichen Zeichen bediene; wovon an einem andern Orte.

Und hiernächst lasse man sich belehren, daß selbst ihre natürlichen Zeichen, unter gewissen Umständen, es völlig zu seyn aufhören können.

Ich meine nehmlich so: unter diesen natürlichen Zeichen sind die vornehmsten, Linien, und aus diesen zusammengesetzte Figuren. Nun ist es aber nicht genug, daß diese Linien unter sich eben das Verhältniß haben, welches sie in der Natur haben; eine jede derselben muß auch die nehmliche und nicht bloß verjüngte Dimension haben, die sie in der Natur hat, oder in demjenigen Gesichtspunkte haben würde, aus welchem das Gemählde betrachtet werden soll.

Derjenige Mahler also, welcher sich vollkommner natürlicher Zeichen bedienen will, muß in Lebensgröße, oder wenigstens nicht merklich unter Lebensgröße mahlen. Derjenige welcher zu weit unter diesem Maaße bleibt, der Verfertiger kleiner Cabinetstücke, der Miniaturmahler, kann zwar im Grunde eben derselbe große Künstler seyn; nur muß er nicht verlangen, daß seine Werke eben die Wahrheit haben, eben die Wirkung thun sollen, welche jene Werke haben und thun.

Eine menschliche Figur von einer Spanne, von einem Zolle, ist zwar das Bild eines Menschen; aber es ist doch schon gewissermaaßen

ein ſymboliſches Bild; ich bin mir der Zeichen dabey bewußter, als der bezeichneten Sache; ich muß die verjüngte Figur in meiner Einbildungskraft erſt wieder zu ihrer wahren Größe erheben, und dieſe Verrichtung meiner Seele, ſie mag noch ſo geſchwind, noch ſo leicht ſeyn, verhindert doch immer, daß die Intuition des Bezeichneten nicht zugleich mit der Intuition des Zeichens erfolgen kann.

Man dürfte vielleicht einwenden: „Die Dimenſionen der ſichtbaren Dinge, ſofern ſie geſehen werden, ſind wandelbar; ſie hängen von der Entfernung ab, und es giebt Entfernungen, in welchen eine menſchliche Figur nur eine Spanne, einen Zoll groß zu ſeyn ſcheinet; welchem nach man auch nur anzunehmen braucht, daß dieſe verjüngte Figur aus dieſer Entfernung genommen ſey, um die Zeichen für vollkommen natürlich gelten zu laſſen.“

Allein ich antworte: in der Entfernung, in welcher eine menſchliche Figur nur von der Größe einer Spanne oder eines Zolles zu ſeyn ſcheinet, erſcheinet ſie auch undeutlicher: das iſt aber bey den verjüngten Figuren in dem Vorgrunde kleiner Gemählde nicht, und die Deutlichkeit ihrer Theile widerſpricht der annehmlichen Entfernung, und erinnert uns zu lebhaft, daß die Figuren verjüngt und nicht entfernt ſind.

Es iſt hiernächſt bekannt, wie viel die Größe der Dimenſionen zu dem Erhabnen beyträgt. Dieſes Erhabene verliert ſich durch die Verjüngung in der Mahlerey gänzlich. Ihre größten Thürme, ihre ſchroffeſten rauheſten Abſtürze, ihre noch ſo überhangende Felſen, werden auch nicht einen Schatten von dem Schrecken und dem Schwindel erregen, den ſie in der Natur erregen, und den ſie auch in der Poeſie in einem ziemlichen Grade erregen können.

Welch ein Gemählde beym Shakeſpear, wo Edgar den Gloſter auf die äußerſte Spitze des Hügels führt, von welcher er ſich herabſtürzen will!*

— — — — Come on, Sir!
Here's the place; ſtand ſtill. How fearful
And dizzy 'tis to caſt one's Eyes ſo low!
The Crows and Choughs, that wing the midway air,
Shew ſcarce ſo groſs as Beetles. Half way down
Hangs one that gathers Samphire; dreadful trade!
Methinks he ſeems no bigger than his head:
The Fishermen that walk upon the beach

* King Lear Act. IV. Sc. 5.

Appear like Mice; and yon tall anchoring bark
Diminish'd to her Cock; her Cock, a Buoy
Almoſt too ſmall for ſight. The murmuring Surge
That on the unnumberd idle Pebbles chafes
Cannot be heard ſo high. I'll look no more,
Leſt my brain turn, and the deficient ſight
Topple down headlong —

Mit dieſer Stelle des Shakeſpear zu vergleichen die Stelle beym Milton B. VII. v. 210. wo der Sohn Gottes in das grundloſe Chaos herabſieht. Dieſe Tiefe iſt bey weitem die größere; gleichwohl thut die Beſchreibung derſelben keine Wirkung, weil ſie uns durch nichts anſchauend gemacht wird; welches bey dem Shakeſpear ſo vortrefflich durch die allmälige Verkleinerung der Gegenſtände geſchieht.

X.

Die verjüngten Dimenſionen ſchwächen die Wirkung in der Mahlerey.

Ein ſchönes Bild in Miniatur kann unmöglich eben daſſelbe Wohlgefallen erwecken, welches dieſes Bild in ſeiner wahren Größe erwecken würde.

Wo die Dimenſionen aber nicht beybehalten werden können, ſo will der Betrachter ſie wenigſtens aus der Vergleichung mit gewiſſen bekannten und beſtimmten Größen ſchließen und beurtheilen können.

Die bekannteſte und beſtimmteſte Größe iſt die menſchliche Geſtalt. Daher ſind auch faſt alle Längenmaaße von der menſchlichen Geſtalt oder einzeln Theilen derſelben hergenommen worden. Eine Elle, ein Fuß, eine Klafter, ein Schritt, ein Zoll, Mannshoch ꝛc.

Sonach glaube ich, daß die menſchlichen Figuren dem Landſchaftmahler, auch außer dem höheren Leben, das ſie in ſein Stück bringen, noch den wichtigen Dienſt leiſten, daß ſie das Maaß aller übrigen Gegenſtände und ihrer Entfernungen unter einander, darinn werden.

Läßt er ſie weg, ſo muß er dieſen Mangel eines gewiſſen Maaßes, durch Anbringung anderer Dinge erſetzen, welche der Menſch zu ſeinem Gebrauche oder Bequemlichkeit gemacht, und daher nach ſeiner Größe eingerichtet hat. Ein Haus, eine Hütte, ein Zaun, eine Brücke, ein Steig, können dieſen Dienſt verrichten ꝛc.

Und will der Künſtler eine ganz unbebaute Wüſte, verlaſſene Gegend, ohne alle Menſchen und menſchliche Spuren ſchildern, ſo muß er wenigſtens Thiere von bekannter Größe hineinſetzen, aus deren Verhältniſſe zu den übrigen Gegenſtänden man auf ihre eigentliche Dimenſionen ſchließen kann.

Der Mangel eines bestimmten und bekannten Maaßes kann auch in historischen, und nicht bloß in Landschaftstücken von übler Wirkung seyn. „Die dichterische Erfindung, sagt der Herr von Hagedorn,* „sobald sie der bloßen Einbildungskraft überlassen ist, leidet Zwerge „und Riesen beysammen; aber die mahlerische Erfindung oder die Ver„theilung ist nicht so gutwillig und biegsam.“ Er erläutert seine Meinung durch ein berühmtes Gemählde des Alterthums, den schlafenden Cyclopen des Timanthes. Dieses Riesen ungeheure Größe auszudrücken, hat der Künstler dessen Daumen durch darneben gestellte Satyren mit einem Thyrsus ausmessen lassen. Er findet den Einfall sinnreich, aber in einer mahlerischen Zusammensetzung sowohl mit den ersten Begriffen vom Gruppiren und unsern itzigen Ideen vom Helldunkeln streitend, als auch dem ungezwungenen Gleichgewichte des Gemähldes nachtheilig. Man kann es dem Herrn von Hagedorn auf sein Wort glauben, daß dieser Gegenstand alle die bemerkten Unbequemlichkeiten hat. Allein es sind dieses nur Unbequemlichkeiten für das Auge des verwöhnten Kenners; ich füge aus dem, was ich von den Dimensionen gesagt habe, eine andere hinzu, die er für jedes Auge hat, und für das ungeübtere am meisten.

Wenn mir der Dichter den Riesen und den Zwerg nennet, so weis ich es aus den Worten, daß er die zwey Extrema meinet, zu welchen die menschliche Gestalt von ihrer gewöhnlichen Größe abweichen kann. Allein wenn der Mahler eine große und eine kleine Figur verbindet, woher weis ich, daß es jene Extrema seyn sollen? Ich kann wechselsweise sowohl die kleine als die große für die Figur von der gewöhnlichen Größe annehmen. Nehme ich die kleine dafür an, so ist die große ein Colossus; nehme ich die große dafür an, so wird die kleine ein Lilliputer. Ich kann mir in diesem Falle noch eine größere und in jenem noch eine kleinere gedenken. Es bleibt also unentschieden, ob der Mahler einen Zwerg oder einen Riesen, oder ob er beydes vorstellen wollen.

Julius Romanus ist es nicht allein, welcher den Einfall des Timanthes nachgeahmt hat**; auch Francis Floris hat ihn in seinem Herkules unter den Pygmäen, gebraucht, in einer Zeichnung, die H. Cock 1563 gestochen hat. Ich zweifle aber, ob sehr glücklich. Da er nehmlich die Pygmäen nicht als verwachsene und bucklichte Zwerge, sondern als in allen ihren Verhältnissen wohlgewachsene kleine Men-

* Von der Mahlerey S. 169.

** Richardson Trait de la Peinture, T. I. p. 84.

ſchen vorſtellt, ſo würde ich nicht wiſſen, ob es nicht Menſchen von ordentlicher Größe, und der unter der Eiche ſchlafende Herkules nicht ein Rieſe ſeyn ſollte, wenn ich nicht den Herkules an ſeiner Keule und Löwenhaut erkennte, und es ſchon wüßte, daß das Alterthum den Herkules zwar als einen großen, aber als keinen ungeheuern Mann vorgeſtellet. Timanthes läßt einen Satyr den Daumen des Cyklopen mit einem Thyrſus meſſen; Floris einen Pygmäen die Fußſohle des Herkules mit einem Staabe. Es iſt wahr, Herkules iſt in Betrachtung der Pygmäen, ſo gut Rieſe, als der Cyklope in Betrachtung der Satyren. Dem ohngeachtet thut die ähnliche Ausmeſſung hier nicht auch die ähnliche Wirkung. Die Satyre waren an ihrer Geſtalt kenntlich, und ihre Größe war die gewöhnliche menſchliche Größe. Wenn ſie alſo den Daum des Cyklopen meſſen, ſo erkennen wir klar daraus, wie viel der Cyklope größer als der Satyr ſey. So auch bey den Pygmäen; das Meſſen des Pygmäen erweckt die Idee von der Größe des Herkules; gleichwohl iſt es aber hier nicht auf die Größe des Herkules, ſondern auf die Kleinheit der Pygmäen angeſehen, und die Idee von dieſer hätte Floris am lebhafteſten machen ſollen. Dieſes aber konnte nicht wohl anders geſchehen, als wenn er den Zwergen auch außer ihrer Kleinheit, noch andere Eigenſchaften, die wir dabey zu denken gewohnt ſind, gegeben hätte; die Ungeſtaltheit nehmlich, oder das vergrößerte Verhältniß ihrer Breite gegen ihre Länge. Er hätte ſie den Figuren in concaven oder convexen Spiegeln, mit welchen ſie Ariſtoteles vergleicht, ähnlicher machen ſollen.*

XI.

Eins von den perſpectiviſchſten Gleichniſſen iſt das, wo Homer** das Schild des Achilles, oder vielmehr deſſen Glanz, mit dem Glanze eines Feuers vergleicht, das von einſamen Bergen im Sturm behafteten Seefahrern leuchtet. Doch ſind hier mehr die Oerter, als die Zeitfolgen, hinter einander geſtellet.

— αὐταρ ἐπειτα σακος μεγα τε, ϛιβαρον τε,
Εἵλετο, του δ' ἀπανευθε σελας γενετ', ἠυτε μηνης.
Ως δ' ὁταν ἐκ ποντοιο σελας ναυτῃσι φανειη
Καιομενοιο πυρος, το δε καιεται ὑψοθ' ὀρεσφι,
Σταθμῳ ἐν οἰοπολῳ· τους δ' οὐκ ἐθελοντας ἀελλαι
Ποντον ἐπ' ἰχθυοεντα φιλων ἀπανευθε φερουσιν.

* Ariſtoteles Probl. Sect. X. nach der Verbeſſerung des Voſſius ad Pompon. Melam lib. III. cap. 8. p. 587.

** Iliad. T. v. 373 u. f.

Der Glanz des Schildes, der Vorgrund; der Glanz, den die Schiffer erblicken, der zweyte; das Feuer auf den Bergen, welches diesen Glanz verursacht, der dritte; die Freunde, von welchen sie fern auf dem Meere herumgetrieben werden, der vierte.

XII.

p. 396. *)

„Plinius, sagt Herr Winkelmann, berichtet, daß man unter dem „Nero nicht mehr verstanden, in Erzt zu gießen, und er beruft sich „auf die Colossalische Statue dieses Kayſers vom Zenodorus, dem es „bey aller seiner Kunst in dieser Arbeit nicht gelingen wollen. Es ist „aber hieraus, wie Donati und Nardini wollen, nicht zu schließen, „daß diese Statue von Marmor gewesen."

Es ist gewiß, daß Donati und Nardini die Stelle des Plinius, auf die es hier ankömmt, nicht verstanden und eine Unwahrheit daraus geschlossen haben. Aber auch Herr Winkelmann muß sie mit der gehörigen Aufmerksamkeit nicht erwogen haben, oder er hätte sich anders ausgedrückt. Es soll dem Zenodorus mit dieser Statue nicht geglückt seyn? Wo sagt dieses Plinius? Er rühmt vielmehr von ihm, daß er in seiner Kunst keinem Alten nachzusetzen gewesen, daß sein Werk eine ungemeine Aehnlichkeit gehabt, daß er schon vorher seine Geschicklichkeit durch Gießung eines Colossalischen Merkurs bewehrt. Und die Bewetteiferung der folgenden Kayſer, dem Nero keinen-Antheil der Ehre an dieser Statue zu lassen, sie der Sonne zu weihen, den Neronischen Kopf mit Köpfen ihrer Bildung zu vertauschen, sie mit unermeßlicher Mühe von ihrem Orte wegbringen und anderswo aufrichten zu lassen: was kann man anders daraus schließen, als daß es ein Werk von ganz besonderem Werthe gewesen seyn müsse? Plinius sagt zwar: Ea statua indicavit interiisse fundendi æris scientiam. Allein diese Worte sind es eben, die man mißdeutet. Man findet darinn den Verlust der Kunst, in Metall zu gießen, da nichts darinn liegt, als der Verlust der Kunst, diesem Metalle eine gewisse Mischung (temperaturam æris) zu geben, welche man in den alten Kunstwerken dieser Art zu seyn glaubte. Es fehlte dem Zenodorus an einem chymischen Geheimnisse; nicht an der plastischen Geschicklichkeit. Und zwar bestand dieses chymische Geheimniß darinn, daß die Alten das Kupfer, aus welchem sie ihre Bildsäulen gossen, mit Gold und Silber sollen gemischet haben: quondam æs confusum auro argentoque miscebatur. (1) Dieses

*) in Winkelmanns Geschichte der Kunst.

(1) Plin. lib. 34. sect. 3. edit. Hard.

Geheimniß war verloren gegangen, und zur Miſchung des Kupfers, deren ſich die damaligen Künſtler bedienten, kam nichts wie Bley, wie Plinius ſelbſt dieſe Miſchung deutlich erzehlet. (2) Nunmehr leſe man die obige Stelle ganz: Ea ſtatua indicavit interiſſe fundendi æris ſcientiam, cum et Nero *largiri aurum argentumque* paratus eſſet, et Zenodorus ſcientia fingendi cælandique nulli veterum poſtponeretur. (3) Umſonſt wollte der verſchwendriſche Nero Silber und Gold dazu geben; der Künſtler konnte es nicht brauchen; er verſtand nur eine weit geringere Temperatur; aber der geringere Werth des Metalles worinn er arbeitete, hatte keinen Einfluß auf ſeine Kunſt; in dieſer wich er keinem Alten; Plinius ſagt es; Plinius hatte ſein Werk; ihm müſſen wir glauben.

„Der ſchöne Seneca in Erzt, ſagt Herr Winkelmann in einer „neuen Schrift*, den man kürzlich im Herculano entdeckt, könnte „allein ein Zeugniß wider den Plinius geben, welcher vorgiebt, daß „man unter dem Nero nicht mehr verſtanden habe, in Erzt zu gießen.“ — Wem können wir, wegen der Schönheit dieſes Werkes ſichrer trauen als ihm? Aber, wie ich gezeigt habe, er ſtreitet mit einem Schatten; Plinius ſagt das nicht, was er ihn ſagen läßt. Ich weis den Ort zwar wohl, auf den ſich Herr Winkelmann noch beruffen könnte; wo nehmlich Plinius von der koſtbaren Miſchung des alten Erztes redet und hinzuſetzt, et tamen ars prelioſior erat: nunc incertum eſt, pejor hæc ſit, an materia. Aber er ſpricht vergleichungsweiſe, und man muß ihn von den meiſten, nicht von allen Werken ſeiner Zeit verſtehen; weil er ſelbſt dem Zenodorus ein beſſeres Zeugniß ertheilet, und der Meiſter des erwähnten Seneka gleichfalls ein beſſeres verdienet.

XIII. *)

Einzelne Gedanken zur Fortſetzung meines Laokoon.

Ich behaupte, daß nur das die Beſtimmung einer Kunſt ſeyn kann, wozu ſie einzig und allein geſchickt iſt, und nicht das, was andre Künſte eben ſo gut, wo nicht beſſer können, als ſie. Ich finde bey dem Plutarch ein Gleichniß, das dieſes ſehr wohl erläutert. Wer, ſagt er (de Audit. p. 43. edit Xyl.), mit dem Schlüſſel Holz ſpellen und mit der Axt Thüren öffnen will, verdirbt nicht ſowohl beyde Werkzeuge, als daß er ſich ſelbſt des Nutzens beyder Werkzeuge beraubt.

(2) l. c. ſect. 20.

(3) l. c. ſect. 18.

* Nachrichten von den neueſten Herculaniſchen Entdeckungen S. 35.

*) Dieſes Stück findet ſich unter Herrn Friedländers Papieren nicht.

Nach dem Petit mußte nothwendig das Kunſtwerk ſpäter ſeyn, als die Beſchreibung Virgils: denn er will, daß die ganze Epiſode des Laokoon eine Erfindung des Virgils ſey. (Miſcell. obſerv. Lib. IV. cap. XIII. p. 294.) Tametſi Servius revera hoc Laocoonti accidiſſe ex Euphorione refert: quod piaculum contraxiſſet cocundo cum uxore ante ſimulacrum numinis. veroſimilius tamen eſt, a Marone hoc totum fuiſſe inventum, ac pro machina inductum qua dignum vindice nodum explicaret, quomodo videlicet auſi ſint Trojani tam enormem et concavam ſimulacri compagem transferre in urbem &c. Allein dieſe Meinung des Petit iſt leicht zu widerlegen: indem der Spuren der nehmlichen Geſchichte des Laokoon bey frühern und zwar griechiſchen Scribenten, eben ſo viele als klare und deutliche ſind.

XIV.

XXX. Herr Winkelmann hat ſich in der Geſchichte der Kunſt näher erklärt. Auch er bekennet, daß die Ruhe eine Folge der Schönheit iſt.

Nothwendigkeit ſich über dergleichen Dinge ſo präcis auszudrücken als möglich. Ein falſcher Grund iſt ſchlimmer als gar kein Grund.

XXXI. Herr Winkelmann ſcheint dieſes höchſte Geſetz der Schönheit blos aus den alten Kunſtwerken abſtrahirt zu haben. Man kann aber eben ſo unfehlbar durch bloße Schlüſſe darauf kommen. Denn da die bildenden Künſte allein vermögend ſind, die Schönheit der Form hervorzubringen; da ſie hierzu der Hülfe keiner andern Kunſt bedürfen; da andere Künſte gänzlich darauf Verzicht thun müſſen: ſo iſt es wohl unſtreitig, daß dieſe Schönheit nicht anders als ihre Beſtimmung ſeyn kann.

XXXII. Allein zur körperlichen Schönheit gehöret mehr, als Schönheit der Form. Es gehört auch dazu die Schönheit der Farben, und die Schönheit des Ausdrucks.

Unterſchied in Anſehung der Schönheit der Farben zwiſchen Carnation und Colorirung. Carnation iſt die Colorirung ſolcher Gegenſtände, welche eine beſtimmte Schönheit der Form haben, alſo vornehmlich des menſchlichen Körpers. Colorirung iſt der Gebrauch der Local-Farben überhaupt.

Unterſchied in Anſehung der Schönheit des Ausdrucks, zwiſchen tranſitoriſchem und permanentem. Jener iſt gewaltſam, und folglich nie ſchön. Dieſer iſt die Folge von der öftern Wiederhohlung des erſtern, verträgt ſich nicht allein mit der Schönheit, ſondern bringt auch mehr Verſchiedenheit in die Schönheit ſelbſt.

XXXIII. Ideal der körperlichen Schönheit. Was es ist? Es bestehet in dem Ideale der Form vornehmlich, doch auch mit in dem Ideale der Carnation und des permanenten Ausdrucks.

Die bloße Colorirung und der transitorische Ausdruck haben kein Ideal: weil die Natur selbst sich nichts bestimmtes darinn vorgesetzt hat.

XXXIV. Falsche Uebertragung des mahlerischen Ideals in die Poesie. Dort ist ein Ideal der Körper, hier muß es ein Ideal der Handlungen seyn. Dryden in seiner Vorrede zum Fresnoy. Baco beym Lowth.

XXXV. Noch übertriebner würde es seyn, wenn man nicht bloß von dem Dichter vollkommene moralische Wesen, sondern wohl gar vollkommen schöne körperliche Wesen erwarten und verlangen wollte. Gleichwohl thut dieses Herr Winkelmann in seinem Urtheile vom Milton. pag. 28. G. d. K.

Winkelmann scheinet den Milton wenig gelesen zu haben; sonst würde er wissen, daß man schon längst angemerkt, nur er habe Teufel zu schildern gewußt, ohne zu der Häßlichkeit der Form seine Zuflucht zu nehmen.

Ein solches verfeinertes Bild der teuflischen Häßlichkeit hatte vielleicht Guido Reni im Kopfe (v. Dryden's Preface to the Art of Painting p. IX.) Aber weder er noch sonst einer hat es ausgeführt.

Miltons häßliche Bilder aber, als die Sünde und der Tod, gehören gar nicht zur Handlung, sondern füllen bloß Episoden.

Miltons Kunstgriff, auf diese Art in der Person des Teufels den Peiniger und den Gepeinigten zu trennen, welche nach dem gemeinen Begriffe in ihm verbunden werden.

XXXVI. Aber auch von den Haupthandlungen des Miltons lassen sich die wenigsten mahlen. Wohl; aber daraus folgt nicht, daß sie bey dem Milton nicht gemahlt sind.

Die Poesie mahlt durch einen einzigen Zug; die Mahlerey muß alle übrige hinzuthun. In jener also kann etwas sehr mahlerisch seyn. was sich durch diese gar nicht ausführen läßt.

XXXVII. Folglich liegt es nicht an dem vorzüglichen Genie des Homers, daß bey ihm alles zu mahlen ist; sondern lediglich an der Wahl der Materie. Beweise hiervon. Erster Beweis, aus verschiedenen unsichtbaren Gegenständen, welche Homer eben so unmahlerisch behandelt hat, als Milton, z. E. die Zwietracht ꝛc.

XXXVIII. Zweyter Beweis; aus den sichtbaren Gegenständen, welche Milton vortrefflich behandelt hat. Die Liebe im Paradiese.

Die Einfältigkeit und Armuth der Mahler über dieſes Subject. Der gegenſeitige Reichthum des Milton.

XXXIX. Stärke des Milton in ſucceſſiven Gemählden. Exempel davon aus allen Büchern des verlornen Paradieſes.

XL. Miltons Mahlerey einzelner ſinnlicher Gegenſtände. In dieſer würde er dem Homer überlegen ſeyn, wenn wir nicht ſchon erwieſen hätten, daß ſie nicht für die Poeſie gehöret.

Meine Meinung, daß dieſe Mahlerey eine Folge ſeiner Blindheit war.

Spuren dieſer ſeiner Blindheit in verſchiedenen einzeln Stellen.

Entgegengeſetzter Beweis, daß Homer nicht blind geweſen.

XLI. Neue Beſtärkung, daß ſich Homer nur auf ſucceſſive Gemählde eingelaſſen, durch die Widerlegung einiger Einwürfe, als von der Beſchreibung des Pallaſtes in der Iliade. Er wollte bloß den Begriff der Größe dadurch erwecken. Beſchreibung der Gärten des Alcinous;* auch dieſe beſchreibt er nicht als ſchöne Gegenſtände, die auf einmal als ſchön in die Augen fallen, welches ſie in der Natur ſelbſt nicht ſind.

XLII. Selbſt bey dem Ovid ſind die ſucceſſiven Gemählde die häufigſten und ſchönſten; und grade dasjenige, was nie gemahlt worden, und nie gemahlt werden kann.

XLIII. Unter den Gemählden der Handlung giebt es eine Gattung, wo die Handlung nicht in einem einzigen Körper ſich nach und nach äußert, ſondern wo ſie in verſchiedne Körper neben einander vertheilt iſt. Dieſe nenne ich collective Handlungen, und es ſind diejenigen, welche der Mahlerey und Poeſie gemein ſind. Doch mit verſchiednen Einſchränkungen.

XLIV. Wie der Dichter Körper nur andeutungsweiſe durch Bewegungen ſchildert: ſo ſucht er auch ſichtliche Eigenſchaften des Körpers in Bewegungen aufzulöſen. Als z. E. die Größe. Beyſpiel von der Höhe eines Baumes. Von der Breite der Pyramiden. Von der Größe einer Schlange.

* Odyss. VII. welche Beſchreibung Pope ſich ausſuchte, und in den Guardian überſetzt einrückte, ehe er noch das übrige überſetzte.

Eben ſo berühmt waren bey den Alten die Gärten des Adonis. Deren Beſchreibung bey dem Marini, Canto VI. Vergleichung dieſer Beſchreibung mit der des Homers.

Die Beſchreibung des Paradieſes beym Milton: Book IX. v. 439. desgleichen IV. 268.

XLV. Von der Bewegung in der Mahlerey; warum ſie nur Menſchen und keine Thiere darinn empfinden.

XLVI. Von der Schnelligkeit; und den verſchiednen Mitteln des Dichters ſie auszudrücken.

Die Stelle beym Milton B. X. v. 90. Die allgemeine Reflexion über die Schnelligkeit der Götter iſt bey weitem von der Wirkung nicht, als das Bild würde geweſen ſeyn, welches uns Homer auf eine oder die andere Art davon gemacht hätte. Vielleicht würde er, anſtatt, „er ſtieg ſogleich herab," geſagt haben: Er war herabgeſtiegen.

XV.

Preface.

Celui, qui compara le premier la Peinture et la Poesie, etoit un homme sensible qui s'appercevoit que les deux arts faisoient sur lui des impressions semblables. Tout les deux, se disoit-il, nous representent des choses absentes comme presentes, l'apparence comme realité; tout les deux font illusion, et cette illusion plait. (nous fait plaisir.)

Un second tacha de penetrer dans l'interieur de ce plaisir, et fit la decouverte, (remarqua, deconvrit,) qu'il decouloit dans l'un et dans l'autre de la meme source. La beauté, l'idée de la quelle s'abstrait (nous vient) originerement d'objets corporels, a des regles universelles, qui se laissent appliquer à plusienrs autres choses; à des actions, à des pensées, aussi bien qu'à des formes.

Un troisieme, faisant attention au prix et à l'emploi different de ces regles generales, remarqua, que les une dominoient les plus dans la Peinture. et les autres dans la Poesie, par consequent qu'à l'egard de celles-là la Peinture ſçavoit fournir des explications et des exemples à la Poesie, comme à l'egard de celles-ci la Poesie à la Peinture.

Le premier c'etoit l'Amateur; le second le Philosophe; le troisieme le Critique.

Les deux premiers ne pouvoient pas aisement faire un mauvais usage ni de leur sensations ni de leur conclusions. Mais quant aux observations du Critique, le principal consiste dans la justesse de l'application ſur tel ou tel cas particulier et comme de tout tems le nombre des Critiques ingenieux a ſurpassé de beaucoup celui des judicieux, ce seroit un vrai miracle, si cette

application s'etoit tousjours faite avec toute la precaution requise pour tenir la balence juste entre les deux arts.

Si Apelle et Protogene ont confirmé et eclairci dans leurs ecrits maintenant perdus sur la peinture, les regles de cet art par les regles de la Poesie deja etablies, on peut etre fur, qu'ils l'auront fait avec toute la moderation et toute la precision, avec laquelle nous voyons aujourd'hui qu'Aristote, Cicero, Horace, Quintilien cherchent à appliquer dans leurs ouvrages les principes et les experiences de la Peinture fur l'Eloquence et la Pocsie. Car ne faire jamais ni trop, ni trop peu, voila le privilege des Anciens.

Mais nous autres modernes nous sommes flatté, de les devancer de bien loin en changeant leurs petites allées en des grands chemins: dussent meme les grands chemins par la, malgré leur avantage d'etre plus courts et plus furs, devenir des sentiers tout auffi peu battus que ceux qui amenent par les deserts.

Apparement que l'antithese brilliante de Simonide, que la Peinture ne foit qu'une Pocsie muette, et la Poesie une Peinture parlante, ne se trouva point dans un ouvrage dogmatique. C'etoit un trait d'esprit, comme ce Poete en avoit d'autres, qui en partie sont d'une verité si frappante, qu'on ne prend pas garde à ce que le reste en a de vague et de faux.

Les Anciens pourtant ne s'y abusèrent point. Car admettant pleinement la sentence de Simonide quant à l'impression des deux arts, ils n'oublierent point de nous bien imprimer dans l'esprit, que malgré la parfaite resemblence de cette impression, ils differoient encore beaucoup tant à l'egard des objets qu'à l'egurd de la maniere de leur imitation. (υλη και τροποις μιμησεως.)

Ce ne sont que les Critiques modernes, qui, tout comme si une telle difference etoit absolument imaginaire, ou n'importoit point du tout, ont conclû de ce que la Pocsie et la Peinture se ressemblent en partie, des choses bien cruës. Tantot ils releguent la Pocsie dans les bornes estroits de la Peintnre, tantot ils donnent à remplir à la Peinture tonte la vaste sphere de la Poesie: tout ce qui n'est pas defendu à l'une, doit auffi etre permis à l'autre: tout ce qui plait ou deplait dans l'une, doit de necessité auffi plaire ou deplaire dans l'autre: et pleins de cette idée ils prononcent avec le ton le plus imposant les jugements les plus fuperficiels, lorsqu'en remarquant,

dans les ouvrages du Poete et du Peintre sur le meme sujet, de ces points, ou l'un s'est eloigné de l'autre, ils en font un crime ou à l'un ou à l'autre, selon que leur gout les porte le plus ou vers la poesie ou vers la peinture.

Cette fausse critique a egaré en partie les *Virtuosos* meme. Elle a fait naitre dans la Poesie la rage de vouloir peindre tout, et dans la Peinture celle des allegories; le tout dans la pleine et pure intention, de faire de l'une un tableau parlant, sans savoir proprement ce qu'elle peut et doit peindre, et de l'autre un Poeme muët, sans avoir consideré, jusqu'à quel point elle peut exprimer des idées generales sans s'egarer de leur destination et degenerer en une espece d'ecriture de simple convention.

D'aller à l'encontre de ce gout manqué, de combattre les jugements les trop peu approfondés des Critiques, c'est la le deſſein principale des discours ſuivants.

Ils ne se sont formés qu'occasionellement, et plus selon la suite de ma lecture, que selon le developpement methodique de principes generaux. Ce sont donc plutot des materiaux sans ordre pour en faire un livre, qu'un livre.

Il y a quelques années que j'en ai donné le commencement en Alemand. Je vais le rediger de nouveau et d'en donner la ſuite en François, cette langue m'etant dans ces matieres tout au moins auſſi familiere que l'autre. La langue allemande, quoique elle ne lui cede en rien etant manié comme il faut, est pourtant encore à former, à creer meme, pour plusieurs genres de composition, dont celui-ci n'est pas le moindre. Mais à quoi bon se donner cette peine, au risqne meme de n'y reussir pas au gout de ses compatriots? Voila la langue françoise deja toute crée, toute formée: risquons donc le paquet. Et qu'y a-t-il à risquer? Tout delicats que les Frauçois sont sur le chapitre de leur langue: je les connois d'assez bonne composition à l'egard d'un etrauger, qui n'y pretend à rieu, qu'à etre clair et precis.

Montfaucon Antiquité Expliquée. Premiere Partie. Seconde Edit. de Paris 1722. *)

p. 50.

hält einen Kopf mit einem Barte, und weit geöfnetem Munde, den er in seinem eignen Cabinete gehabt, für einen Jupiter qui rend des oracles. Höchst abgeschmackt. Der Kopf ist offenbar eine Larve. Die weite Oeffnung des Mundes für einen redenden Gott würde nichts weniger, als nach dem alten Geschmacke seyn.

p. 52.

Auf dem geschnittenen Stein aus dem Maffei n. 5. Tab. XIX, welcher die Entführung der Europa vorstellet, läßt der Künstler den Stier nicht schwimmen, sondern auf der Fläche des Wassers, wie auf dem Eise lauffen. So schön dieses Bild in der Poesie ist, wo man sich die äußerste Geschwindigkeit dazu denken kann; so anstößig ist es auf einem Kunstwerke, weil der Begriff, den die materielle Kunst von der Geschwindigkeit geben kann, nur sehr schwach, die Schwere des Stiers dagegen zu sichtlich ist.

p. 64.

Die Tuccia Vestalis mit dem Siebe, eine kleine Statue beym Montfaucon Tab. XXVIII. 1. hat keinen Schleyer; auch nicht einmal infulam; sie ist in ihren freyen natürlichen Haaren: ein Beweis, daß die Alten auch das Costume der Schönheit nachsetzten.

p. 76.

Der Minotaurus war nach der Fabel ein ordentlicher Mensch, nur mit einem Ochsenkopf. Doch man wird wenig alte Monumente finden, wo er so abgebildet. Die Figur ist nicht schön; und die Künstler machten eine Art von Centaurus daraus, welches zwar eine schönere, aber eine weit abgeschmacktere Figur ist, indem sie nunmehr zwey Bäuche, zwey Werkstätten der animalischen Oekonomie hat, welches eine offenbare Absurdität ist.

p. 96.

Von dem Hinken des Vulkans. In den noch übrigen Bildsäulen von ihm, die Montfaucon gesehen, erscheint er nicht hinkend. Die alten Künstler indeß, die ihn hinkend machten, thaten es ohne Nachtheil der Schönheit. Cicero de Natura Deorum I. sagt: Athenis

*) Auch diese Anmerkungen, nebst der folgenden zum Clemens Alexandrinus, finden sich unter den Papieren im Besitz des Herrn B. Friedländer und sind von Karl G. Lessing der zweiten Ausgabe des Laokoons beigefügt.

laudamus Vulcanum, quem fecit Alcamenes, in quo stante atque vestito apparet claudicatio non deformis.

p. 125.

Montfaucon hält die Figuren, die beym Stoſch für Diomedes gelten, für Bellonarios, welches mir ſehr wahrſcheinlich iſt. Doch giebt er p. 145. Tab. LXXXVI. 1. eine dergleichen Figur ſelbſt für einen Diomedes aus.

p. 194.

Montfaucon bringt einen geſchnittenen Stein bey, auf dem ein Herkules mit der Keule, und der auf den Rücken geworffenen Löwenhaut, mit der Umſchrift Anteros. Er nimt Anteros für Gegenliebe. Une autre image d'Anteros est si extraordinaire, qu'on ne la prendroit jamais pour telle, si l'inscription Anteros n'en faisoit foi. Cette image reſſemble parfaitement à un Hercule barbu, qui porte la massue ſur l'épaule. La peau de bete qui pend derriere, paroit d'etre non pas d'un lion, comme on la voit dans Hercule, mais d'un sanglier. La petitesse de la pierre qui est une cornaline, certainement antique, ne permet pas de la bien distinguer. Cette figure est si eloignée de l'idée qu'on a ordinairement d'Anteros, que plusieurs aimeroient mieux croire que c'est le nom d'ouvrier, et que la figure repreſentée est un Hercule. Und ſo iſt es auch; denn Stoſch führt einen andern geſchnittenen Stein mit dieſem Worte an.

p. 221.

Der Name des Glycon findet ſich auch auf einem Basrelief beym Boiſſard, woraus es Montfaucon, Pl. CXXXV. anführt. Es ſtellt den Herkules mit der Keule vor, an der ſich ein Cupido hält, und hinter der er vor einem vorſtehenden Adler mit dem Blitze in den Klauen, Schutz ſuchet. ΘΕΩΙ ΑΛΕΞΙΚΑΚΩΙ ΓΛΥΚΩΝ.

Die Büſte des Bacchus Pl. CLXVIII, aus des Begers Brandenb. Cabinete, öfnet den Mund, daß die unterſte Reihe Zähne zu ſehen. Um die Trunkenheit auszudrücken.

Auch eine größere Oeffnung des Mundes haben die Bacchantinnen, als die No. 4. Pl. CLXI.

Desgleichen der lachende Faun, aus dem Beger Pl. CLXXIII. 4.

p. 293.

Die kleine Statue mit einem Fuße auf einer Kugel, in der einen Hand einen zerbrochenen Degen, die Montfaucon für die Göttin Rom ausgiebt, iſt vielleicht ein Sphäromachus.

p. 359.

Was Tab. CCXII. Maffei für die Pudicitiam ausgiebt, ſcheint mir Ariadne zu ſeyn. Die andern beyden Figuren ſcheinen Bacchus und einer von ſeinem Gefolge zu ſeyn, welcher letztere den Gott abziehen will, bey der Ariadne länger zu verweilen; ſo wie auf dem geſchnittenen Steine aus dem königlichen Cabinete Tab. CL. 1.

Clemens Alexandrinus, wenn er von den Bildſeulen der heidniſchen Götter und ihren charakteriſtiſchen Kennzeichen ſpricht (Cohort. ad Gentes p. 50. Edit. Potteri), ſagt unter andern, daß Ceres, ſo wie Vulkanus aus den Werkzeugen ſeiner Kunſt, Neptun aus dem Dreizack, ἀπο της συμφορας erkannt werden müſſe. Dieſes giebt Potter, in ſeiner neuen Ueberſetzung desjenigen Stückes, worinn es ſich befindet, durch calamitatis descriptione. Was heißt das? Was iſt das für eine Landplage, woraus Ceres zu erkennen ſey? Es müßte die Unfruchtbarkeit ſeyn. Aber wie kann die Unfruchtbarkeit an einer Statue ſo deutlich angedeutet werden, daß ſie zu einem Kennzeichen der Göttin werden kann? Potter hat ein unverſtändliches Wort eben ſo unverſtändlich überſetzt. Denn es iſt wirklich nicht einzuſehen, was Clemens mit ſeiner συμφορα will. Es wäre denn, daß συμφορα, als ein vocabulum μεσον, eben ſowohl die Fruchtbarkeit als Unfruchtbarkeit bedeuten könne, und daß er alſo das Bezeichnete für das Zeichen, die Fruchtbarkeit für die Kornähren, mit welchen Ceres gebildet wird, geſetzt hätte. Oder συμφορα, da es auch für συμβολη gebraucht wird, und überhaupt etwas zuſammengebrachtes anzeiget, müßte den Strauß von verſchiedenen Kornähren und Mohnköpfen, den ihr der Künſtler in die Hand zu geben pflegt, bedeuten können, wovon ſich aber ſchwerlich eine ähnliche Stelle dürfte anführen laſſen. Hat keine von beyden Vermuthungen Statt, ſo bleibt nichts übrig, als das συμφορα für verfälſcht zu halten; oder vielleicht hat man σιτοφοριας, oder wenn man von dem Zuge der Buchſtaben noch weiter abgehen darf, λικνοφοριας oder κανηφοριας dafür zu leſen. Denn der Korb, λικνον, κανης, war allerdings das Kennzeichen der Ceres; ſelbſt ihr Kopfputz war öfters ein kleiner Korb, wie Spanheim (ad Callimachi Hymn. in Cerer. p. 735. Edit. Ern.) aus Münzen zeiget. Beym Montfaucon ſoll die eine Ceres aus den Handzeichnungen des Le Brun (Tab. XLIII. 4.) vermuthlich einen dergleichen Korb auf dem Kopfe haben. Weil er aber ohne Zweifel nicht deutlich

genug gezeichnet war, ſo wußte Montfaucon ſelbſt nicht, was er daraus machen ſollte; Quarta galerum singularem capite gestat; la qualrieme a un bonnet extraordinaire. Und in dem deutſchen Montfaucon iſt aus dieſem galero gar ein ſonderbarer Helm geworden. Ob das, was neben der Ceres aus dem Boiſſard (Tab. XLII. 2) ſtehet, eben ein Bienenkorb iſt, wofür es Montfaucon ausgiebt, weis ich nicht; es kann der bloße Korb ſeyn, der bey feyerlichen Aufzügen der Göttin vorgetragen wurde: (Callimachus in Cerer. v. 1. 3.); denn ich finde nicht, daß der Ceres die Erfindung der Bienenzucht, ſo wie des Ackerbaues zugeſchrieben werde.

Unterbrechung im Dialog.*)

Man bemerkt ſie durch Striche, oder Punkte, welche die Franzoſen points ponrſuivans nennen.

Die unterbrochne Redensart muß allezeit zu füllen und leicht zu füllen ſeyn; wenn man die Figur dem Weſen der Sache zuſchreiben ſoll, und nicht der Bequemlichkeit oder Verlegenheit des Dichters.

Voltaire ſagt (Au Comment. ſur le Comte d'Eſſex Act. III. Sc. 2) C'eſt une tres grande negligence de ne point finir ſa phraſe, ſa periode, et de ſe laiſſer interrompre, ſurtout quand le perſonnage qui interromt eſt un ſubalterne, qui manque aux bienſéances en coupant la parole à ſon ſuperieur. Thomas Corneille eſt ſujet à ce defaut dans toutes ſes pieces. —

Wer fragt nach der Wohlanſtändigkeit, wenn der Affect der Perſonen es erfodert, daß ſie unterbrechen, oder ſich unterbrechen laſſen?

Da hat Home die wahren Schönheiten des Dialogs beſſer gekannt. „Kein Fehler iſt gewöhnlicher (ſagt er, Grd. der Cr. Th. III. S. „311) als eine Rede noch fortzuſetzen, wenn die Ungeduld der Per„ſon, an die ſie gerichtet iſt, dieſe treiben müßte, dem Redenden ins „Wort zu fallen. Man ſtelle ſich vor, wie der ungeduldige Schau„ſpieler ſich indeß gebehrden muß. Seine Ungeduld durch heftige Ak„tion auszudrücken, ohne dem Redenden ins Wort zu fallen, würde „unnatürlich ſeyn; aber auch ſeine Ungeduld zu verhehlen, und kalt„ſinnig zu ſcheinen, wenn er entflammt ſeyn ſollte, iſt nicht weniger „unnatürlich.

*) Dies und die folgenden Stücke im theatraliſchen Nachlaß II, S. 247; unter den Breslauer Papieren.

Chor.

In den alten Tragödien.

Unter den neuſten engliſchen Dichtern, welche ihn wieder einzuführen geſucht, hat beſonders Maſon verſchiedne Verſuche gemacht. Der erſte war ſeine Elfride, die ich habe, wie er in den vorgeſetzten Briefen zugleich die Urſachen angiebt, warum er in dieſer alten Manier ſchreiben wollen.

Der zweyte iſt ſein Caractacut (a Dramatic Poem) der 1759 herauskam. Bey Gelegenheit dieſes letztern machen die Verfaſſer des Month. R. (Vol. XX. p. 507) gegen die eingebildeten Vortheile des Chors ſehr pertinente Anmerkungen; beſonders über die zwey, 1) daß er häuffigere Gelegenheit zu poetiſchen Schönheiten gebe, und 2) daß er das angenehmſte und ſchicklichſte Mittel ſey, dem Zuſchauer nützliche Lehren beyzubringen. Sie merken zuletzt ſehr wohl an, daß Maſons Stücke beſſer ſeyn würden, wenn ſie nicht ſo poetiſch wären.

Unſtudirte Dichter;

oder ſolche, die zu den Wiſſenſchaften nicht aufgezogen worden.

Heinrich Jones, der Verfaſſer des neuen Eſſex, war ein Maurer.

Der Verfaſſer des engliſchen Olinde und Sophronia, iſt ein Schmid oder Stahlarbeiter.

In England überhaupt ſind dergleichen Leute niemals ſelten geweſen, die es, ohne Anweiſung, nicht allein in der Poeſie, ſondern auch in andern Wiſſenſchaften, bey den niedrigſten Handwerken und ſchlechteſten Umſtänden, ſehr weit gebracht haben. Als:

Heinrich Wild, der um 1720 zu Oxford die orientaliſchen Sprachen lehrte; war ein Schneider, und unter dem Namen des arabiſchen Schneiders bekannt.

Robert Hill, ein Schneider in Buckingham, zwiſchen dem und dem Italiener Magliabechi, Spence 1759 eine Parallele ſchrieb, um die Aufmerkſamkeit des Publici ein wenig mehr auf ihn zu ziehen, und wo möglich ſeinen Umſtänden dadurch aufzuhelfen. Er hat Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch vor ſich gelernt. (S. des Month. R. Vol. XX. p. 217.)

Delicateſſe.

Eine allzuzärtliche Empörung gegen alle Worte und Einfälle, die nicht mit der ſtrengſten Zucht und Schamhaftigkeit übereinkommen,

iſt nicht immer ein Beweis eines lautern Herzens nnd einer reinen Einbildungskraft. Sehr oft ſind das verſchämteſte Betragen und die unzüchtigſten Gedanken in einer Perſon. Nur weil ſie ſich dieſer zu ſehr bewußt ſind, nehmen ſie ein deſto züchtigeres Aeußerliche an. Durch nichts verrathen ſich dergleichen Leute aber mehr, als dadurch, daß ſie ſich am meiſten durch die groben plumpen Worte, die das Unzüchtige gradezu ausdrücken, beleidiget finden laſſen; und weit nachſichtiger gegen die ſchlüpfrigſten Gedanken, wenn ſie nur in feine unanſtößige Worte gekleidet ſind.

Und ganz gewiß ſind doch dieſe den guten Sitten weit nachtheiliger, weit verführeriſcher.

Man hat über das Wort Hure in meiner Minna geſchrien. Der Schauſpieler hat es ſich nicht einmal unterſtehen wollen zu ſagen. Immerhin; ich werde es nicht ausſtreichen, und werde es überall wieder brauchen, wo ich glaube, daß es hingehört.

Aber über Gellerten ſeine Zweydeutigkeiten, über das verſchobne Halstuch und dergleichen, im Loos in der Lotterie, hat ſich niemand aufgehalten. Man lächelt mit dem Verfaſſer darüber.

So iſt es auch mit Fildingen und Richardſon gegangen. Die groben plumpen Ausdrücke in des erſtern Andrews und Tom Jones ſind ſo ſehr gemißbilliget worden, da die obſcönen Gedanken, welche in der Clariſſe nicht ſelten vorkommen, niemanden geärgert haben. So urtheilen Engländer ſelbſt.*

* Die Verfaſſer des Monthly Review (Vol. XX. p. 132.) wenn ſie ſich darüber aufhalten, daß Rouſſeau die Clariſſe für den ſchönſten und beſten Roman in allen Sprachen hält. In juſtice to the memory of a late very ingenius Writer, we cannot help taking notice here, how frequently we have been ſurprized to find perſons, pretending to delicacy, ſo much offended at the coarſe expreſſions they meet with in *Joſeph Andrews* and *Tom Jones*; while the impure and obſcene thoughts that occur in *Clariſſa* have not given them the leaſt umbrage. We would aſk theſe very delicate perſons, which they think of worſe tendency, a coarſe idea, expreſſed in vulgar language, in itſelf disguſting, or an idea equally luscious and impure, conveyed in words that may ſteal on the affections of the heart, without alarming the ear? On this occaſion we cannot forbear exclaming with the *confidous* Mrs. *Slipslop* „Marry come up! peopl's ears are ſometimes the niceſt part about them. Ohne Zweifel ſagt das Slipſlop in irgend einer engliſchen Komödie; aber es iſt vom Moliere entlehnt, aus ſeiner Kritik der Weiberſchule.

Nachſpiele mit Hanswurſt. *)

§. 1.

Vom Charakter des Hanswurſts.

Es iſt falſch, daß dieſer Charakter die Erfindung eines Wiener Schauſpielers, Namens Stranitzky, geweſen; wie Löwe in ſeiner Geſchichte des deutſchen Theaters verſichert. Es iſt falſch, wie eben derſelbe uns bereden will, daß die luſtige Perſon, welche die Stelle des Hanswurſts vor Stranitzky auf unſer vaterländiſchen Bühne vertreten, Wurſthans geheiſſen.

Der ehrliche Hanswurſt iſt eines weit höhern Alters: denn Luther hat ihn ſchon recht gut gekannt.

Luther hatte ſich dieſes Nahmens verſchiedentlich bedient; und der Herzog Heinrich von Braunſchweig Wolffenbüttel beſchuldigte Luthern, daß er unter andern ſeinen eignen Herrn, den Churfürſten von Sachſen, ſo genannt habe: „Welchen Martinus Luther ſeinen lieben andächtigen Hanswurſt nennet.“

In der Replique gegen den Churfürſten von Sachſen vom 2. Nov. 1540 beym Hortleder Tom. I. Lib. IV. cap. 16.

Dieſe Beſchuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der Replique des Herzog Heinrichs noch ſo manches andre fand, was er nicht verdauen konnte, ſo nahm er daher Gelegenheit dem Herzog Heinrich dieſen Ehrentitel zu geben, und ihm in einer eignen Schrift zu antworten, deren Titel iſt: Wider Hanswurſt. D. Mart. Luther. Gedr. zu Wittenberg. 1541. durch Hans Luft in 4to 16 Bogen.

Ich ſage aber, Luther hat nicht des Hanswurſts allein erwähnet, ſondern auch ſeinen eigentlichen Charakter gekannt, und in wenig Worten ſo genau beſchrieben, daß man nicht allein deutlich ſiehet, was der Hanswurſt damals geweſen, ſondern auch, was er noch ſeyn muß, wenn er als ein urſprünglich deutſcher Charakter auf unſerer Bühne wieder erſcheinen ſoll. So ſchreibt Luther:

> Du zorniges Geiſtlein (den Teufel meynend) weiſſeſt wol, dein beſeſſener Heintz auch ſampt ewren Tichtern und Schreibern, daß dis Wort, Hanswurſt, nicht mein iſt, noch von mir erfunden, ſondern

*) Theatraliſcher Nachlaß, Th. 1, S. XLIX.

von andern Leuten gebraucht wider die groben Tolpel, ſo klug ſeyn wollen, doch ungereimbt und ungeſchickt zur Sache reden und thun. Alſo hab ichs auch oft gebraucht, ſonderlich und allermeiſt in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewiſſen, daß ich jemals eine Perſon inſonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen ſich zugetragen, ſo hab ichs gebraucht.

Aus einer andern Stelle iſt zu ſchlüßen, daß man ihn, den Hanswurſt, gern ſtark, fett und völliges Leibes gewähit habe. Bey ſeiner Töpeley alſo auch noch ein Freſſer; und zwar ein Freſſer, dem es bekömmt. Harlequin iſt auch ein Freſſer; aber dem es nicht ſo anſetzt, damit er ſchlank, leicht und geſchmeidig bleibt, welches ſich zu ſeinem Charakter eben ſo wohl ſchickt, als der fette Wanſt zum Charakter des Hanswurſts.

§. 2. *)

Vom Nutzen ſolcher Nachſpiele.

* *

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachſpielen.

Gleich die erſte Erzehlung beym Poggius könnte eine vortreffliche Hanswurſtſcene geben. Hanswurſt iſt vier bis fünf Jahr verreiſet und von ſeiner Frau entfernt geweſen, die ſich indeß von einem reichen Manne unterhalten laſſen. Er kömmt endlich wieder, da ſie es am wenigſten vermuthet, und wundert ſich ſie ſo reinlich und galant, und ſein Häuschen ſowohl ausgerüſtet, und mit allen Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten verſehn zu finden. Er fragt, wo das, wo jenes her ſey, und ſie antwortet jedesmal, daß ſie es Gottes Seegen zu danken habe. (Der liebe Gott hat mirs beſchert.) Bis endlich ein kleiner Knabe zum Vorſchein kömmt. Was iſt das? O ein allerliebſtes Kind — Ich ſeh wohl — Es heißt Fritzchen — Aber wem iſt es denn? — Es wird eben heute vier Jahr alt — Wem iſt es denn? — O Mann, du mußt ihm zum Angebinde etwas ſchenken — Aber wem iſt es denn? — Meine iſt es. — Deine? Und wie biſt du denn dazu gekommen? — Durch Gottes Seegen. (Oder wenn man dieſen Ausdruck nicht brauchen wollte — Mein gutes Glücke — Oder das Koboldchen. Denn man könnte fingiren, daß ſie dieſes den Mann beredt; und da

*) Das Folgende auf einem Breslauer Blatte.

er böſe wird, daß ihn das Koboldchen auch damit verſehen, ſo kann ſie ihn bereden, daß dieſes Knäbchen das Koboldchen ſelber wäre. Und ſo nach könnte das ganze Stück das Koboldchen heißen.

§. Die 109 unter den Facetiis des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurſtſcene: wenn man den Hanswurſt zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten Recht, und iſt immer auf der Seite deſſen, der zuletzt ſpricht.

Leben und leben laſſen.

Ein Projekt für Schriftſteller und Buchhändler. *)

Wie? es ſollte dem Schriftſteller zu verdenken ſeyn, wenn er ſich die Geburten ſeines Kopfs ſo einträglich zu machen ſucht, als nur immer möglich? Weil er mit ſeinen edelſten Kräften arbeitet, ſoll er die Befriedigung nicht genieſſen, die ſich der gröbſte Handlanger zu verſchaffen weiß — ſeinen Unterhalt ſeinem eigenen Fleiſſe zu verdanken zu haben?

Aber Gelehrte, ſagt man, die ſich mit Bücherſchreiben abgeben, ſtehen doch gewöhnlich in bürgerlichen Bedienungen, durch welche für ihr genugſames Auskommen geſorgt iſt.

Ich weiß wirklich nicht, ob dieſes die Abſicht aller Amtsbeſoldungen ſeyn kann. Ich weiß, daß ſehr viele derſelben dieſer Abſicht jetzt nicht mehr entſprechen, indem ſie zu einer Zeit feſtgeſetzt worden, zu welcher die Preiſe der Bedürfniſſe bei weitem nicht die jetzigen waren.

Aber Weisheit, ſagt man weiter, feil für Geld! Schändlich! Umſonſt habt ihrs empfangen, umſonſt müßt ihr es geben! So dachte der edle Luther bei ſeiner Bibelüberſetzung.

Luther, antworte ich, macht in mehreren Dingen eine Ausnahme. Auch iſt es größtentheils nicht wahr, daß der Schriftſteller das umſonſt empfange, was er nicht umſonſt geben will. Oft iſt vielleicht ſein ganzes Vermögen darauf gegangen, daß er jetzt im Stande iſt, die Welt zu unterrichten und zu vergnügen. Oder ſollen ihm die Amtsbeſoldungen das zugleich mit gut machen? Der Staat oder Regent bezahlt ihn nur grade für das, was er wegen ſeines Amtes zu wiſſen und zu können nothwendig braucht, welches oft wenig genug

*) Fülleborns Nebenſtunden, zweytes Stück, Breslau 1800, S. 37.

iſt. Was er mehr weiß, iſt für ſeine Rechnung: und wenn er über dieſes Mehr noch mehr wiſſen will, das geht den Staat vollends nichts an. Daß gleichwohl ſo viel junge nichts Gemeines verſprechende Gelehrte, in ihrem Amte, das ſie anzunehmen ſich nicht enthalten können, wie man zu ſagen pflegt, verbutten und verſauern, kommt größtentheils daher, weil ihre Beſoldungen nicht hinlänglich ſind und ſeyn können, um ſich die Bücher und Inſtrumente anzuſchaffen, welche zum Fortſchreiten in einer Wiſſenſchaft unentbehrlich ſind. Warum dieſen die Quelle eines Zufluſſes verſtopfen oder verleiden, der noch oft der einzige für ſie iſt!

Aber, ſetzt man hinzu, die alten Gelehrten, die Schriftſteller bei den Griechen und Römern begnügten ſich doch nur mit der einzigen Ehre, nahmen für ihre Arbeiten kein Geld!

Ey! woher hat man denn das? Etwa, weil Quintilian in der Zuſchrift an ſeinen Verleger keines Honorarii gedenkt? Oder, weil Eckhard de Edit. librorum apud Veteres nichts davon beigebracht?

Man denke an Horazens: Geſtit numos in locnlos demittere!

Und Statius, gab er wohl ſeine Agave umſonſt aufs Theater?* Um ein Billiges freylich, denn er mußte froh ſeyn, wenn ihm der Comödiant gab, was ihm die Großen verſagten:

Quod non dat procer, dabit hiſtrio.

Und ſo viele andre Dichter, welche die Römiſche Bühne einträglich fanden,

Quoque minus prodeſt, ſcena eſt lucroſa poëtae.

Die erſte Hälfte dieſes Verſes mag jetzt von deutſchen Theatern oft genug wahr ſeyn; aber auch die andere?

Und ſelbſt Terenz, auch er verkaufte ſeine Stücke nicht bloß den Aedilen, und nahm nicht bloß Geld, weil er die Ehre hatte, es vom Staate zu bekommen. Er nahm es vom Schauſpieler, ohne dieſe Ehre, und lachte hoffentlich mit, wenn dieſer ihn ſeines Geitzes wegen im Prolog anſtach, wo er nicht gar die Spötterey dieſem in den Mund gelegt hatte. Wir wiſſen ja ſogar noch, welches Stück ihm am theuerſten bezahlt worden, und wie theuer. Eunuchus meruit pretium, quantum nulla antea cuiusdam Comoedia, id eſt, octo millia nummum, das macht nach unſerm Gelde — — doch für wen ſollt' ichs wohl in Deutſchland berechnen? — — —

* Juvenal. VII. 83 ſq.

Erſtes Bruchſtück.

Ueber Eigenthum an Geiſteswerken.

*

Man mache gleich Anfangs einen Unterſchied zwiſchen Eigenthum und Benutzung des Eigenthums.

*

Ich kann hundert Dinge mein Eigenthum nennen, in ſo fern ich von ihnen darthun kann, daß ſie ohne mich entweder gar nicht, oder doch nicht ſolcher Geſtalt vorhanden ſeyn würden: aber folgt daraus, daß ich ſie deswegen ausſchließungsweiſe zu nutzen befugt bin?

*

Um befugt zu ſeyn, etwas ausſchlieſſungsweiſe zu benutzen, muß es erſt möglich ſeyn, daß ich es ſo benutzen kann.

*

Sobald ich dieſes Können nicht in meiner Gewalt habe, iſt es ohnmächtiger Eigennutz, wenn ich andre von der Mitbenutzung durch ein bloßes: aber es wäre doch beſſer, wenn ich allein bei der Schüſſel bliebe! abzuſchrecken denke — — —

*

— — Daß dem Verleger auf das Buch, welches er mit Genehmhaltung des Verfaſſers drucken läßt, ein Eigenthum zuſtehe, halte ich für unerwieſen.

*

Wenigſtens kann das Eigenthum des Verlegers nicht größer, und von keiner andern Natur ſeyn, als das Eigenthum des Verfaſſers war.

*

Das Eigenthum des Verfaſſers aber, wenn die Nutzung mit inbegriffen wird, iſt ſo gut, als keines.

*

Denn man kann nichts ſein Eigenthum nennen, in deſſen Beſitz man ſich nicht zu ſetzen und zu erhalten im Stande iſt.

*

Nun iſt aus der Erfahrung klar, daß kein Verfaſſer, wenn er einmahl mit ſeinem Werke zum Vorſchein gekommen, wenn er einmahl eine oder mehrere Copieen davon machen laſſen, im Stande iſt, zu verhindern, daß nicht auch wider ſeinen Willen Copieen davon genommen werden — Folglich — — —

Zweites Bruchſtück.

Nachdruck.

Daß der Nachdruck unbillig ſey, daß der Nachdrucker ſich ſchämen ſollte, zu erndten, wo er nicht geſäet hat, und der faulen Hummel gleich über den Honig der fleißigen Bienen herzufallen: wer leugnet das? Aber was hilft das, dem Nachdruck zu ſteuern?

Freilich, wenn Deutſchland unter Einem Herrn ſtünde, welcher der natürlichen Billigkeit durch poſitive Geſetze zu Hülfe kommen könnte und wollte!

Aber bei dieſer Verbindung unter Deutſchlands Provinzen, da die menſchlichſten das Principium haben, des baaren Geldes ſo wenig als möglich aus ihren Grenzen zu laſſen: wer wird ihren Finanzräthen begreiflich machen, daß man allein den Buchhandel unter dieſes Principium nicht ziehen müßte?

Sie ſagen: Wenn ein populärer Gellert ſo allgemein geleſen wird: was für ein Recht giebt das ſeinem Sächſiſchen Verleger, die Brandenburgiſchen und Oeſterreichiſchen Staaten in Contribution zu ſetzen?

Als der Sächſiſche Verleger ſeinem Verfaſſer einen traurigen Ducaten für den Bogen bezahlte: konnte er ſich da wohl vorſtellen, damit eine ſo wichtige Kur erkauft zu haben? Warum ſollen ſeinen unerwarteten Wucher nicht Mehrere theilen? — — —

Drittes Bruchſtück.

Das Project.

§. 1.

Selbſtverlag und Subſcription bleiben.

§. 2.

Der Schriftſteller läßt auf ſeine Unkoſten drucken; aber die Subſcription geht lediglich durch die Hände der Buchhändler.

§. 3.

Der Schriftſteller thut förmlich Verzicht, durch ſeine Freunde, die keine Buchhändler ſind, Subſcribenten ſammeln zu laſſen. Es wäre denn an Oertern, die kein deutſcher Buchhändler wohl ablangen kann, oder wo ſich etwa Buchhändler fänden, die aus bloßem Neide, weil ſie nicht alles haben ſollten, lieber gar nichts möchten.

§. 4.

Aber wie viele werden deren ſeyn, ſobald der Vortheil, den ſie von Einſammlung der Subſcribenten haben, nicht beträchtlicher iſt, als er bisher geweſen. Und das ſoll er ſeyn.

§. 5.

Man theile alſo den Preis, den das Buch haben ſoll (von deſſen Billigkeit weiter unten) in drey Theile. Ein Drittheil für den Druck, ein Drittheil für den Verfaſſer, und ein Drittheil für den Buchhändler, bei dem die Liebhaber unterzeichnen.

§. 6.

Das Drittheil für den Druck iſt ſo reichlich gerechnet, daß das Buch mit aller typographiſchen — wo nicht Pracht, doch Sauberkeit erſcheinen kann. Und da der Autor ſelbſt drucken läßt: ſo iſt nicht zu vermuthen, daß er aus ſchmutziger Gewinnſucht es daran werde fehlen laſſen. Was ja daran noch Ueberſchuß ſeyn dürfte, laſſe man ihn für Briefporto, für Spedierkoſten bis Leipzig, wo das Werk ausgeliefert wird, und dergleichen rechnen.

§. 7.

Das eigentliche Drittheil für den Verfaſſer iſt anzuſehen, als ob es auf den Preis für den zu verarbeitenden rohen Stoff verwandt würde, und verſteht ſich ja wohl von ſelbſt.

§. 8.

Endlich das Drittheil für den Buchhändler, welchem billigen Manne könnte das nicht genügen? Beſonders da ich annehme, daß der Buchhändler Riſico ganz und gar nicht dabei haben muß; und Mühe nur wenig.

§. 9.

Denn was braucht der Buchhändler mehr, als daß er die Ankündigungen, die ihm der Verfaſſer zuſchickt, an ſeine Kunden auf die gehörige gute Art vertheilet und verſendet? Die Exemplare erhält er in Leipzig, wo er ohnedies hinreiſet, oder doch ſeinen Commiſſionär hat. Die wenigſten ſeiner Kunden, wenn ſie wiſſen, mit wem ſie zu thun haben, werden ſich auch ſchwerlich weigern, ihm gegen die Meſſe die Subſcription in Pränumeration zu verwandeln, damit er auch nicht einmahl nöthig hat, die Auslage auf der Meſſe von ſeinem Gelde zu machen.

§. 10.

Denn das iſt allerdings nöthig, daß auf der Meſſe gegen Erhaltung der Exemplare ſogleich baare Bezahlung geleiſtet werde. Der Schriftſteller kann nicht borgen; und nur darum opfert er einen ſo anſehnlichen Theil ſeines Gewinnſtes auf, damit ihm alles erſpart werde, was das Zeit verſplitternde Detail des Kaufmanns erfodert: Buchhalten, Mahnen, Einkaſſiren u. dergl.

§. 11.

Was könnte denn auch gegen dieſe baare Bezahlung noch ſonſt eingewendet werden, da der Buchhändler nicht nöthig hat, ſich mit einem einzigen Exemplare mehr zu beladen, als bei ihm beſprochen worden? Und wenn ihm auch von ſeinen Kunden die Subſcription in Pränumeration nicht verwandelt worden: welcher Kaufmann wird nicht gern Geld nach Leipzig führen, das er mit 33 Procent wieder zurücknehmen kann?

§. 12.

Wäre es nicht vielmehr zu wünſchen, daß ſich der ganze Buchhandel auf dieſe Art realiſiren ließe? Ein großes, glaub ich, könnte dazu beitragen, wenn ſich irgend Jemand eines Ankündigungs-Journals unterzöge, in welchem alle diejenigen Verfaſſer, deren Werke in dem Meßcatalogo auf die künftige Meſſe verſprochen werden, eine umſtändliche Nachricht ertheilten. Eine ſolche Selbſtankündigung, in welcher ſich jeder Schriftſteller gewiß von ſeiner beſten Seite zeigen würde, wäre gleichſam das Wort, bei welchem er künftig gehalten würde, und müßte Liebhabern und Gelehrten wohl angenehmer ſeyn, als eine erſchlichene oder ſelbſtgemachte Recenſion im Poſaunenton, wenn das Buch ſchon da iſt, und ſo viel daran liegt, daß es mit guter Art unter die Leute kommt. — — —

Ueber die Ahnenbilder der Römer. *)

Eine antiquariſche Unterſuchung.

1769.

Der Herr Geheimerath Klotz glaubt über die Ahnenbilder der alten Römer eine ganz neue Entdeckung gemacht zu haben. Da er indeß weiß, daß dergleichen Entdeckungen nicht leicht eines apodiktiſchen Erweiſes fähig ſind; ſo begnügt er ſich, ihr den Namen einer Muthmaßung zu geben, der es an einer ſchmeichelhaften Wahrſcheinlichkeit nicht mangle, und empfiehlt ſie der Prüfung der Gelehrten.

Ich denke, daß ich dieſe Prüfuug vornehmen kann, ohne mich ei-

*) Die folgenden antiquariſchen Fragmente gab Eſchenburg aus Leſſings Papieren im zehnten Theile der vermiſchten Schriften 1792 heraus.

uer großen Eitelkeit ſchuldig zu machen. Ich bin ein Schulmann, deſſen Pflicht es iſt, in dergleichen Dingen ein wenig bewandert zu ſeyn.

„Es iſt bekannt," ſchreibt Herr Klotz in ſeiner Vorrede zu den verdeutſchten Abhandlungen des Grafen von Caylus *, „daß die Ver„waltung der höhern obrigkeitlichen Aemter den römiſchen Edelleuten „das Recht gab, die Bilder ihrer Vorfahren in ihren Vorſälen aufzu„ſtellen. (Spanheim de uſu & Praeſt. Numism. Diſſ. X. p. 3.) „Es wurden dieſelben" —

Doch, nicht weiter! Cantherius in limine! — Herr Klotz ſtrauchelt bey dem erſten Schritte, den er über die Schwelle thut.

Ich will nicht fragen: wenn die Sache bekannt iſt, was bedarf ſie eines Währmannes? — Eine Anführung zu viel, iſt beſſer als eine zu wenig! — Aber ich frage: warum iſt Spanheim hier der Währmann? Spanheim iſt in dieſer Materie weder der erſte noch der ausführlichſte Schriftſteller. Wenn Herr Klotz Neuere citiren wollte, ſo hätten es Sigonius oder Lipſius ſeyn müſſen.

Ich halte viel von einem Gelehrten, der mich gleich vor die rechte Schmiede weiſet.

Und wenn Herr Klotz nun den Spanheim für die rechte hielt? — Sodann hätte er nicht ſowohl dieſe, als eine andere Stelle aus ihm (nehmlich Diſſ. I. p. 49.), wenigſtens dieſe nicht ohne jene, anführen müſſen; weil wir nicht in dieſer, ſondern in jener, auf den Hauptort des Cicero ** verwieſen werden, aus dem es allein erhellet, daß das Jus imaginum den höhern obrigkeitlichen Perſonen eigen geweſen ſey.

Ich mache ihnen dieſes Vorrecht nicht ſtreitig; aber ich glaube behaupten zu dürfen, daß man es zu weit ausdehne, wenn man auch die Vorſäle der Privatperſonen darunter begreift.

Ich meyne: das Jus imaginis ad memoriam poſteritatemque prodendae, welches Cicero, wie er ſagt, erſt durch ſeine Erhebung zum Aedilis erhielt, ging bloß auf öffentliche Oerter; und erſtreckte ſich auf das Wohnhaus der Bürger nicht. Dort, auf den Straßen und freyen Plätzen, in Tempeln und Gebäuden für das Gemeine Weſen, hatten nur die das Recht, ihre Bilder aufzuſtellen, welche ſich in kuruliſchen Würden um den Staat verdient machten. Aber wo findet man die geringſte Spur, daß es allen andern Römern ſey benommen geweſen, ihr eigenes Bildniß innerhalb ihrer vier Pfähle zu haben?

* Erſter Band, Altenburg 1768. 4.

** Verr. V. c. 14.

Auch iſt weder Sigonius, noch Lipſius, den Gutherius* hier für den Ausſchreiber des Sigonius nicht ohne Grund hält, ſo weit gegangen. Keiner von ihnen hat in der Stelle des Cicero die Ahnenbilder in den Vorſälen der Privathäuſer gefunden; ſondern es iſt die Heerde ihrer Nachfolger, welche die Sache vollends aufs Reine zu bringen glaubten, wenn ſie auch dieſe, und vornehmlich dieſe Bilder zu denen zählten, auf welche allein der kuruliſche Stuhl berechtigte.

Ich will mich in die nähern Beweiſe hiervon jetzt nicht einlaſſen. Denn was thut alles das gegen Herrn Klotz? Ihm war es vergönnt, der gewöhnlichen Leyer zu folgen. Nur hätte er ihr auch recht folgen, und unerwieſene Dinge mit eigenen Fehlern nicht noch mehr verſtellen ſollen.

„Die Verwaltung der höhern obrigkeitlichen Aemter, ſagt er, gab „den römiſchen Edelleuten das Recht, die Bilder ihrer Vorfahren in „ihren Vorſälen aufzuſtellen."

Die Bilder ihrer Vorfahren? Aller ihrer Vorfahren? Und nur ihrer Vorfahren? Nicht auch ihre eigene? — Man kann ſich nicht ſchielender ausdrücken. Wenn ſich Herr Klotz aus den einzelnen Stellen der Alten keinen richtigen Begriff bilden konnte; ſo hätte ihm der erſte der beſte neuere Alterthumskundige die Sache deutlicher machen können.** Der, welcher in einer Familie zuerſt ein kuruliſches Ehrenamt bekleidete, erhielt das Recht, ſein Bild auf die Nachwelt zu bringen, nicht ſeiner Väter Bild, als welche dergleichen Würden nicht bekleidet hatten. Folgte ihm der Sohn in einer ſolchen Würde, ſo fügte der Sohn ſein Bild dem Bilde des Vaters bey; der Enkel, unter gleicher Bedingung, ſeines dem ihrigen; und ſo weiter von Glied auf Glied. Das iſt die gemeine Meynung; aber liegt die in den Worten des Herrn Klotz?

Und den römiſchen Edelleuten gaben jene Aemter dieſes Recht?

* De Jure Manium, L. I. c. 22.

** *Chladenius, de Gentilitate veterum Romanorum*, c. 3. §. 2. Inter praecipua perſonarum, ſella curuli perſpicuarum, jura illud potiſſimum referebatur, ut ſuam cuique in celebriore domus parte, atrium intellige, collocare liceret imaginem. Ceteri enim, qui ſella curuli non erant inſignes, ab hoc jure arcebantur. Quod ſi ergo, magiſtratu curuli mortuo, ad filium tranſiret patris imago, ille ſi ipſe magiſtratu fungeretur, addebat ſuam, utramque in atrio ſuae domus ſollicite adſervans, donec, hoc iterum defuncto, ad nepotem, ejusque proſapiam, eorumdem cura atque cuſtodia, addita cujuslibet, qui ſellam curulem eſſet adeptus, effigie, transiret.

Wen verſteht Herr Klotz unter dem Worte, Edelleute? Entweder patricios, oder nobiles. Aber er verſtehe dieſe oder jene; er hat in beyden Fällen entweder eine Ungereimtheit, oder eine Falſchheit geſagt. Eine Ungereimtheit, wenn er nobiles darunter verſteht: denn die nobiles erhielten nicht dieſes Recht, ſondern wer dieſes Recht erhielt, ward erſt, eben durch dieſes Recht, nobilis. Eine Falſchheit, wenn er patricios damit meynt: denn nicht die patricii allein verwalteten kuruliſche Ehrenämter; ſondern es kam bald die Zeit, als ſie dieſe mit den plebejis theilen mußten. Auch plebeji erhielten alſo das Recht der Bilder, und wurden durch dieſes Recht nobiles.*

Doch, was halte ich mich hierbey auf? So unbeſtimmt ſich Herr Klotz auch ausdrückt, ſo leicht iſt es doch zu errathen, von was für Bildern er reden will. Er weiß zwar nicht recht, wen dieſe Bilder eigentlich vorgeſtellt haben: denn er nennt ſie Bilder, welche die, die in kuruliſchen Ehrenämtern ſtanden, ihren Vorfahren aufrichten durften; und es waren die Bilder dieſer obrigkeitlichen Perſonen ſelbſt. Er weiß zwar nicht recht, wem es erlaubt war, dieſe Bilder aufzuſtellen: denn er ſagt, den römiſchen Edelleuten, welche dergleichen Aemter bekleidet; und er hätte ſagen ſollen: allen und jeden Römern, die zu ſolchen Aemtern gelangten. Aber das iſt es auch nicht, was er uns von dieſen Bildern lehren will. Was er von dieſen Bildern weiß, und was bis auf Ihn kein Menſch in der Welt gewußt noch vermuthet hat, betrifft das Materielle derſelben; iſt etwas, das in die Geſchichte der Kunſt näher einſchlägt; und die Kunſt iſt es eigentlich, die ſo einem Antiquar am Herzen liegt! — O, das muß jeden Mann von Geſchmack freuen! Da ſtehen wir mit offnem Munde, voller Erwartung!

„Es wurden dieſe Bilder," fährt Hr. Klotz fort, „imagines, und „von den Dichtern oft cerae genannt. Man hat ſie bisher allgemein „für aus Wachs boſſirte Bilder angeſehen; und ich habe keinen Schrift„ſteller gefunden, welcher ſich eine andre Vorſtellung davon gemacht „hätte. Gleichwohl glaube ich, daß man, nach einer genauern Ueber„legung der Umſtände, ſie für nichts anders, als für Werke der en-

* *Lipſius*, Elector. L. I. c. 29. Regum temporibus, & poſt regifugium aliquot annis, penes ſolos patricios magiſtratus erant: ideo & nobilitas. Poſtea per contentiones tribunitias communicati cum plebe honores, ſimulque nobilitas & imagines. Immo non raro ex eo plebejus quispiam nobilis ante patricium: ut Claudii Marcelli, ut Decii, Flaminii, Luciatii, & quae aliae e plebe familiae plenae honorum.

„kauſtiſchen Malerey halten könne. Hier ſind die Gründe meiner „Muthmaßung."

Ein Wort, ehe wir uns durch dieſe Gründe überzeugen laſſen. Es iſt falſch, daß man dieſe Bilder bisher allgemein für aus Wachs boſſirte Bilder angeſehen habe; für wächſerne Bilder wohl, aber nicht für aus Wachs boſſirte. Herr Klotz hat keinen Schriftſteller gefunden, der ſich eine andre Vorſtellung davon gemacht hätte; aber ich wohl. Beydes wird ſich weiſen. Nun zu den Gründen!

„Erſtlich, wie kann man glauben, daß die Römer gerade unter „allen Materien, woraus ſich Bilder verfertigen laſſen, diejenige er„wählt haben ſollten, welche der Vergänglichkeit am meiſten unterwor„fen iſt? Es war ihnen daran gelegen, daß die Bilder ihrer Vor„fahren erhalten würden, und viele Jahre hinter einander ihre Vorſäle „zierten. Würden ſie nicht lieber Marmor oder Erz genommen haben, „als das zerbrechliche und weiche Wachs, wenn ſie nicht eine andre „Art Bilder gekannt hätten, die, bey der Dauerhaftigkeit und Feſte „des Marmors und Erzes, gleichwohl die wegen gewiſſer Umſtände „nöthige Leichtigkeit der boſſirten Bilder beſaßen."

Man verſchießt die ſtumpfeſten Pfeile zuerſt. — Wachs beſteht allerdings aus trennbaren Theilen, und iſt daher in ſeinen Formen vergänglicher, als Marmor und Erz. Bildet ſich aber Herr Klotz dem ungeachtet die Vergänglichkeit des Wachſes nicht weit größer ein, als ſie wirklich iſt? Und wie? wenn es den Römern bey ihren Ahnenbildern, außer der ſo lang als möglichen Dauer, noch um eine andre Eigenſchaft zu thun geweſen wäre, außer der dieſe Dauer von keinem Werthe iſt, und die ſich vorzüglich an dem Wachſe, weit weniger an dem Erze, und an dem Marmor ganz und gar nicht findet? Dieſe Eigenſchaft wird Herr Klotz glauben, ſey die Leichtigkeit. Nichts weniger. Doch, ich muß ihn ſeinen zweiten Grund erſt vortragen laſſen, ehe ich mich umſtändlicher über das alles erklären kann.

„Zweytens: die alten Schriftſteller melden uns, daß dieſe Bilder „nicht allein ſehr lange ſich erhalten haben; (Cic. in Piſon. c. 1. „Ovid. Amor. I. 8. Juvenal. Sat. VIII. 18. Seneca, ep. 14. „Non facit nobilem atrium plenum *fumoſis* imaginibus.) ſondern „auch bey Begräbniſſen der Verwandten, öffentlich ſind vorgetragen „worden. (Meurſius de Funere, c. 19.) Wie kann man dieſes von „boſſirten Bildern behaupten, die der Regen, der Wind und die „Sonnenhitze gar bald würde haben zernichten müſſen? Hingegen „die enkauſtiſche Malerey widerſtand allen Widerwärtigkeiten der Zeit, „der Luft und des Ungewitters, und konnte weder von der Sonne,

„noch von dem Meerſalze, beſchädigt werden. (Plin. XXXV. 4. „quae pictura in navibus nec ſole, nec ſale ventisque cor„rumpitur.) Man berichtet uns auch von den neuern Werken dieſer „Malerey, daß die Farben ſehr ſicher und dauerhaft ſind; daß ſie ſich „ſogar waſchen laſſen, und noch folgende Eigenſchaft haben. Nehm„lich, man hat dieſe Gemählde an Oertern, wo üble Ausdünſtungen „ſind, oder auch vom Rauch der Kamine anlaufen laſſen. Wenn man „ſie aber wieder in den Thau geſetzt, ſo ſind ſie ſo rein und glän„zend worden, als ob ſie aus der Hand des Malers kämen. Dergiel„chen Bilder waren alſo jene mit Rauch bedeckte (fumoſae imagines) „und bey den Begräbniſſen gebrauchte Bilder. Ich ſollte glauben, „der einzige Umſtand vom öffentlichen Herumtragen derſelben, hätte „auch jede Vermuthung, daß es boſſirte Bilder geweſen wären, ver„hindern ſollen.“

Dieſer zweyte Grund ſagt nicht viel mehr, als der erſte. Sie gründen ſich beyde auf der Dauer und Leichtigkeit, welche die Ahnenbilder gehabt, und haben müſſen; zwey Eigenſchaften, die ſich nicht an in Wachs boſſirten Bildern, wohl aber an enkauſtiſchen Gemälden finden können. So meint Herr Klotz. Aber, wie ich ſchon geſagt habe, die Dauer war weder das Einzige noch das Erſte, was die Römer an ihren Ahnenbildern verlangten. Sie verlangten etwas, was die enkauſtiſchen Gemälde eben ſo wenig gewähren konnten, als die Bilder in Marmor und Erz. An dieſes hat Herr Klotz gar nicht gedacht, und ſcheint auch nicht den geringſten Begriff zu haben, wie und wodurch es zu erlangen war. Man ſoll es bald hören. Beyläufig nur noch ein Wort von den Beweisſtellen des Herrn Klotz. „Die alten Schriftſteller, ſagt er, melden uns, daß dieſe Bilder ſich „ſehr lange erhalten haben.“ Welche Schriftſteller? Wo? — Zwey davon, Cicero und Seneka, nennen dieſe Bilder *fumoſas* imagines; und die andern zwey, Ovid und Juvenal, *veteres* ceras. Als ob nicht auch in Wachs boſſirte Bilder ſo lange dauern könnten, bis ſie räuchricht würden! Das heißt, ſich auch die Weichheit und Vergänglichkeit des Wachſes gar zu groß vorſtellen, wenn man glaubt, daß keine boſſirte Figuren deſſelben ſo lange dauern konnten, daß ſie das Beywort *veteres* verdienten. Woher weiß Herr Klotz, ob die Alten nicht die Kunſt verſtanden haben, dem Wachſe durch gewiſſe Zuſätze eine größere Feſtigkeit zu geben? Und ſie haben ſie allerdings verſtanden. Bedienten ſie ſich nicht des Wachſes, die Gefäße, in welchen ſie Flüſſigkeiten aufhoben, beſonders ihre Oelgefäße, damit zu

verwahren?* Bedienten ſie ſich nicht des Wachſes, ihre Gemälde damit zu überziehen, um ſie vor dem Nachtheile, den ſie durch Luft und Wetter leiden könnten, zu ſchützen?** Hätten ſie alſo nicht auch ihre in Wachs boſſirte Bilder auch ſo zurichten können, daß die Wirkung der Feuchtigkeit und der Hitze auf ſie eben nicht beſonders geweſen wäre? Sie wurden ja noch dazu in beſondern Schränken verwahrt, die nur bey Feyerlichkeiten eröffnet wurden; und unter freyen Himmel kamen ſie ja nur bey großen Leichenbeſtattungen. Freylich drang der Rauch, welcher in den atriis war, wo die Alten ihren Herd hatten, durch dieſe Schränke, und legte ſich ſo ſtark und feſt an, daß er nicht wohl davon abzubringen war; weil die Dichter ſie ſonſt ſchwerlich *fumoſas* imagines würden genannt haben. Er blieb darauf, und entſtellte die Bilder. Und dennoch, was ſchließt Herr Klotz aus dieſem Rauche? Nach einer ganz ſonderbaren Logik, dünkt mich, gerade das Gegentheil von dem, was er daraus hätte ſchließen ſollen. Weil er geleſen, daß die Werke der neuern Enkauſtik, wenn ſie vom Rauch angelaufen, ſehr leicht wieder zu reinigen ſind; daß ſie alſo mit leichter Mühe immer glänzend können erhalten werden: ſo müſſen ihm die Ahnenbilder der Alten, die ſehr oft das Beywort der beräuchten führen, auch dergleichen Werke geweſen ſeyn. Ich, gewiß, hätte nimmermehr ſo ſcharfſinnig geſchloſſen. Vielmehr, eben weil dieſe Bilder gewöhnlicher Weiſe berauchte Bilder heißen, ſo hätte ich geſchloſſen, daß ſie von dem Rauche ſchwerlich, oder gar nicht, zu reinigen geweſen, daß ſie alſo keine Werke der Enkauſtik geweſen, von denen uns noch itzt die Erfahrung überzeugen kann, daß ihnen der Rauch nicht ſchadet. Oder vielmehr, ich hätte Rauch Rauch ſeyn laſſen, und gar nichts daraus geſchloſſen. — Herr Klotz ſah aus dieſem Rauche eine ſchöne Flamme hervorbrechen: er ruft, ſeht doch! ſeht doch! Aber ehe wir noch hinſehen können, hat der Rauch die ſchöne Flamme ſchon wieder erſtickt. Geduld! der hellſte Glanz ſteht uns ohne Zweifel noch bevor. Denn Herr Klotz fährt fort:

„Drittens: ich habe alle Stellen der Alten, welche von dieſen „Bildern handeln, nachgeſchlagen und geprüft. Keine einzige giebt „auch nur eine dunkle Nachricht von boſſirten Bildern.“ —

Erlauben Sie, mein Herr Geheimerrath, Ihnen in die Rede zu fallen. Ich will es fürs erſte auf Ihr Wort glauben, daß ſie alle Stellen nachgeſchlagen und alle geprüft haben. Aber warum wollten Sie durchaus boſſirte Bilder darin finden? Kennt denn ein Mann,

* Columella, L. XII. c. 50.

** Plin. H. N. XXXIII. 7.

wie Sie, keine andre Art von Wachsarbeit, als das Boſſiren? — Aber nur weiter!

„Denn das Wort *cerae* brauchen die alten Skribenten auch von „den Werken der Wachsmalerey. (Z. B. Statius, Silvar. l. III. te „ſimilem doctae referet mihi linea cerae. Und: Tot ſcripto vi„ventes limine ceras Fixiſti. Vid. *Jul. Caeſ. Bulengerus* de „Pictura, Plaſtice &c. l. I. c. 6.)"

Mit Erlaubniß, mein Herr Geheimerrath! — Dieſe beyden Stellen des Statius haben Sie wohl ſchwerlich ſelbſt nachgeſchlagen, ſondern bloß aus den Bulenger abgeſchrieben. Denn warum würden Sie ſie nicht ſonſt ein wenig genauer angeführt haben, als ſie Bulenger anführt? Sie ſtehen beyde im dritten Buche der Wälder des Statius; aber dieſes Buch enthält mehr als Ein Gedicht. Sie würden uns eine kleine Mühe erſpart haben, wenn Sie uns ſie näher, als es Bulenger gethan, nachgewieſen hätten. Die erſte derſelben ſteht in dem dritten Gedichte, v. 201.; und die zweyte in dem erſten, v. 95. Vielleicht wäre gegen beyde noch etwas zu erinnern. Aber es ſey. Cerae mögen da immerhin Werke der enkauſtiſchen Malerey bedeuten. Müſſen ſie es darum überall bedeuten? Können ſie nicht anderwärts auch plaſtiſche Werke bedeuten? — Fahren Sie nur fort!

„Keine hingegen bedient ſich eines Worts, wodurch in der latei„niſchen Sprache Figuren, Bruſtbilder, oder kleine Statuen, angeden„tet werden."

Keine? — Sie brauchen das Wort imago! Aber Hr. Klotz wird doch nicht läugnen wollen, daß imago auch ſowohl von ganz runden als halb runden Kunſtwerken gebraucht wird? Und zwar brauchen ſie imago, weil dieſes Wort mehr die Aehnlichkeit, als die Materie, woraus dieſe Aehnlichkeit gemacht iſt, andeutet.

Doch brauchen ſie auch andre, z. B. *formas*. Cicero nennt die Ahnenbilder clariſſimorum virorum *formas*. Sollte dieſes formae hier nicht etwas mehr anzeigen, als bloße Gemälde? Ich erinnere mich keiner Stelle, wo es von Gemälden gebraucht würde; und wenn es oft ſo viel als Riſſe, Muſter, architektoniſche Zeichnungen bedeutet; ſo iſt es nur deswegen, weil dergleichen Zeichnungen die Sache von allen Seiten vorſtellen, und nicht bloß von Einer, wie Gemälde.

Aber keine dieſer Stellen bedient ſich auch eines Worts, wodurch ein Gemälde, oder eine Nachbildung durch Linien und Farben auf einer Fläche, ausgedrückt würde, wie tabula oder pictura.

Haben denn der Herr Geheimerrath auch die Griechen nachgeſehen, welche von der römiſchen Geſchichte geſchrieben, und gelegentlich dieſer

Ahnenbilder gedenken? Haben der Herr Geheimerath auch geprüft, was dieſe für ein Wort brauchen? — Ich erwarte keine Antwort — verfolgen Sie Ihre Rede!

„Die Schriftſteller laſſen ſich in gar keine Erklärung ein, weil „ſie die Sache als bekannt vorausſetzen konnten. Der einzige Pli„nius" — —

Und noch Einer, den der Herr Geheimerath gewiß kennen, aber mit Fleiß vergeſſen. Doch, ich unterbreche Sie zu oft. —

„Der einzige Plinius, dem wir ſo viele Nachrichten von Dingen „ſchuldig ſind, die uns ſonſt ganz unbekannt ſeyn würden, redet weit„läuftiger von ihnen; und ſeine Nachricht iſt ſo beſchaffen, daß ich „mich nicht genug über die Sorgloſigkeit der Ausieger verwundern „kann, die dieſe Stelle nicht ganz überſehen haben. Seine Worte „ſind: (Hiſt. Nat. XXXV. 2.) Apud majores in atriis erant „imagines, quae ſpectarentur, non ſigna exterorum artificum, „nec aera, aut marmora. Expreſſi cera vultus ſingulis diſpone„bantur armariis, ut eſſent imagines, quae comitarentur gentilitia „funera; ſemperque defuncto aliquo totus aderat familiae ejus, „qui unquam fuerat, populus. Stemmata vero lineis diſcurrebant „ad imagines pictas. Wir wollen dieſe Stelle genauer betrachten. „Erſtlich, expreſſi cera vultus: man hat ſich alſo kein Bild des gan„zen Körpers vorzuſtellen, ſondern ein bloßes Porträt. Ein Umſtand, „der für denjenigen vortheilhafter iſt, der Gemälde darunter verſteht, „als wer ſich die Bilder als Figuren vorſtellt."

Ich wüßte nicht, wie oder warum? Wenn man ſich unter den Worten: expreſſi cera vultus, kein Bild des ganzen Körpers vorſtellen kann, müſſen ſie darum ein bloßes Porträt bedeuten? Kein einziger Ausieger, ſo viel ich weiß, hat ſich dabey auch einen ganzen Körper gedacht, ſondern alle haben ſich ein Bruſtbild vorgeſtellt. Meint aber Herr Klotz, daß vultus auch nicht einmal ein körperliches, von allen Seiten bearbeitetes Bruſtbild bedeuten könne? Ich glaube es auch. Aber auch dann noch folgt es nicht, daß die Nachahmung dieſes Antlitzes nichts anders, als ein Gemälde, könne geweſen ſeyn. Konnte es nicht gleichſam ein Mittel zwiſchen beyden geben? — Aber, wir wollen ihn aushören.

„Ferner bemerke man, daß dieſe Bilder oft mit Aufſchriften ver„ſehen waren. Die Römer ſchrieben nicht bloß die Namen, ſondern „auch die Titel, die Ehrenſtellen, dazu; (*Val. Max.* V. 8. Effi„gies majorum cum titulis ſuis idcirco in prima aedium parte „poni ſolere, ut eorum virtutes poſteri non ſolum legerent, ſed

„etiam imitarentur. Add. *Seneca*, de Benef. L. III. c. 28. „*Liv.* X. 7.) und gaben auch wohl noch andre Nachrichten. (v. *Val.* „*Max.* II. 9. *Tibull.* L. IV. el. 1. v. 30.) Wie kann dieſes bey „wächſernen Figuren geſchehen ſeyn? Hingegen konnte alles dieſes den „gemalten Bildern beygeſetzt werden."

Freylich; aber doch ſollte ich meynen, eben ſowohl auch den wächſernen Bildern. Denn warum hätten ſie nicht ein kleines Poſtament haben können, auf welchem jene Nachrichten geſchrieben waren? Iſt es bey großen Statuen denn anders? Wenn des Herrn Geheimenraths Art zu ſchließen gelten ſollte, ſo würde man eine jede Statue, die irgend eine weitläuftige Unterſchrift gehabt, in ein Gemälde verwandeln müſſen. Ich kann mir nichts armſeligers denken; es wäre denn, was nun folgt.

„Endlich, imagines *pictas*. Sagt denn Plinius hier nicht mit „den deutlichſten Worten, daß dieſe Bilder gemalt, nicht boſſirt ge„weſen ſind. Hiemit kommt eine Stelle des Juvenal ſehr genau „überein: (Sat. VIII, 1.)

Stemmata quid faciunt? quid prodeſt, Pontice, longo
Sanguine cenſeri, *pictosque* oſtendere vultus
Majorum — — —

„Die Alterthumsforſcher haben alſo des Plinius Stelle entweder nicht „recht angeſehen, oder, weil ſie ſich einmal die Idee von wächſernen „Bildern eingeprägt hatten, und die enkauſtiſche Malerey lange Zeit „ein Geheimniß geweſen, ſie nicht recht verſtehen können. Gleichwohl „iſt die Beſchreibung ſelbſt ſehr deutlich."

Kaum weiß ich, in welchem Tone ich mich hierüber ausdrücken ſoll. Unmöglich kann der Herr Geheimerath Klotz ſo unwiſſend ſeyn, als er hier erſcheint, oder ſich hier ſtellt? Freylich, wenn das Beywort pictas nichts anders hieße, noch heißen könnte, als was Hr. Klotz darunter verſteht; ſo müßte man über die Sorgloſigkeit der Ausleger erſtaunen, die es ſo überſehen können. Aber ſo erſtaune ich über Herrn Klotz. — Heißt denn pingere bloß malen? Heißt es denn nicht auch bemalen, illuminiren, mit Farben anſtreichen? Hat denn Herr Klotz nie gehört, daß die Alten nicht allein an ungebildeten Stein und Marmor, daß ſie auch an gebildete malten? daß ſie ihre Statuen und Gipsbilder colorirten? Imagines, cerae pictae, brauchen alſo gar nicht Wachsgemälde zu ſeyn; ſondern es können gar wohl plaſtiſche Gemälde aus Wachs, mit natürlichen Farben übermalt, geweſen ſeyn. Iſt es möglich, daß Herr Klotz dieſes nicht gewußt hat? Lieber möchte ich hier an ſeiner bona fide zweifeln, als an ſei-

ner Gelehrſamkeit. Er hat es gewußt; aber er thut, als ob ſo etwas gar nicht in der Welt exiſtirt habe, bloß um ſeine unreifen Gedanken durchzuſetzen. Er macht es ungefähr, wie er es im Folgenden mit einer Stelle des Polybius macht.

„Ich darf, ſchließt er, unterdeſſen es nicht verſchweigen, daß eine „weitläuftige Stelle des Polybius von dieſen Bildern (L. VI. c. 17. „p. 74.) meiner Meynung entgegen zu ſtehen ſcheint. Sie iſt zu „lang, als daß ich ſie abſchreiben könnte. Ich glaube aber doch, daß „ſie eine Meynung, die durch Zeugniſſe ſowohl, als durch die Erfah„rung beſtätigt wird, nicht widerlegen könne. Vielleicht redet Poly„bius von einer ganz andern Gattung von Bildern, welche weder „mit denen, von welchen ich geredet habe, zu verwechſeln ſind, noch „ſo allgemein gebräuchlich geweſen ſind, als jene.“

Nachdem ich gezeigt habe, wie kläglich es mit den Zeugniſſen und der Erfahrung ausſieht, welche die Meynung des Herrn Klotz beſtätigen ſollen, ſo ſoll mich die Länge der Stelle des Polybius nicht abhalten, ſie ganz anzuführen.

Polybius hatte in ſeinem ſechſten Buche von den verſchiedenen Regierungsformen, ihren Vorzügen, ihren natürlichen Verwickelungen der einen in der andern, gehandelt, und gezeigt, wie vortreflich in der römiſchen Regierungsform alles zur Erreichung einer weit ausgebreiteten, allgemeinen Herrſchaft abzwecke, indem nicht allein die Natur die Römer mit vorzüglicher Stärke des Leibes und Kühnheit des Gemüths begabt, ſondern auch ihre Erziehung einzig dahin abziele, die Jugend in beyden zu bilden und zu befeſtigen. „Nur Eins“, „ſagt er, will ich anführen, um aus dieſem Beyſpiele abzunehmen, „wie ſehr die Römer darauf bedacht ſind, daß man im männlichen „Alter dazu gewöhnt ſey, alles geduldig zu ertragen, um nur in ſei„nem Vaterlande einen ruhmvollen Namen zu erlangen. Denn ſo oft „unter ihnen irgend ein berühmter Mann dieſe Welt verlaſſen hat, „wird er bey ſeiner Leichenbeſtattung, außer andern Ehrenbezeigungen, „auf den Rednerplatz, wie ſie es nennen, herausgetragen, zuweilen „ſtehend, damit ihn Jedermann ſehen könne, ſeltner liegend. Hier

* Ἐν δε ρηθεν ἱκανον ἐϛαι σημειον της του πολιτευματος σπουδης, ἣν ποιει περι το τοιουτους ἀποτελειν ἀνδρας, ὥϛε παν ὑπομενειν χαριν του τυχειν ἐν τῃ πατριδι της ἐπ' ἀρετῃ φημης. Ὁταν γαρ μεταλλαξῃ τις παρ' αὐτοις των ἐπιφανων ἀνδρων, συντελουμενης της ἐκφορας, κομιζεται μετα του λοιπου κοσμου προς τους καλουμενους Ἐμβολους ἐις την ἀγοραν, ποτε μεν ἑϛως ἐναργης, σπανιως δε κατακεκλιμενος. Περιϛαντος δε παντος του δημου ϛαντος, ἀναβας

„ſieht das ganze Volk verſammelt umher, und ſein Sohn, wenn er „einen ſchon herangewachſenen Sohn nachgelaſſen hat, und dieſer zu„gegen iſt, oder einer von ſeinen Blutsverwandten, beſteigt die Redner„bühne, und hält eine Lobrede auf den Verſtorbenen, worin er die „von ihm in ſeinem Leben verrichteten edlen Handlungen erwähnt. „Und ſo geſchieht es, daß das ganze Volk ſich an das Geſchehene „lebhaft erinnert, ſich es wieder vor Augen ſtellt, und ſo innig da„von gerührt wird, daß die Trauer mehr öffentlich, als bloß dem „Geſchlechte des Verſtorbenen eigen zu ſeyn ſcheint. Hierauf beſtatten „ſie die Leiche des Verſtorbenen; und hernach ſtellen ſie ſein Bildniß „an dem ſcheinbarſten Orte des Hauſes auf, und ſchließen es in höl„zerne Schreine ein. Dies Bildniß aber iſt das Antlitz des Verſtor„benen mit ganz vorzüglicher Aehnlichkeit gearbeitet, ſowohl der Form, „als der Unterſchrift nach. Dergleichen Bilder aber tragen ſie auch „bey öffentlichen Opferfeyerlichkeiten umher, und ſchmücken ſie aufs „ſchönſte. Wenn aber irgend ein angeſehenes Mitglied des Hauſes „ſtirbt, ſo tragen ſie das Bild mit zum Leichenbegängniß, und bekei„den es ſo, wie es ſeiner Größe und ſeinem Range gemäß iſt. War „es ein Feldherr oder ein Konſul, ſo legen ſie ihm eine Prätexta „an; war es ein Cenſor, ſo geben ſie ihm ein Purpurgewand; hatte „er einen Triumph gehalten, oder ſonſt etwas Ruhmvolles gethan, ſo „giebt man ihm ein goldgewirktes Kleid. Und ſo fährt man es auf

ἐπι τους Ἐμβολους, ἀν μεν υἱος ἐν ἡλικια καταλειπηται, και τυχη παρων, ουτος· ἐι δε μη, των αλλων ἐι τις ἀπο γενους ὑπαρχει, λεγει περι του τετελευτηκοτος τας ἀρετας, και τας ἐπιτετευγμενας ἐν τῳ ζην πραξεις. Δι' ὧν συμβαινει τους πολλους ἀναμιμνησκομενους, και λαμβανοντας ὑπο την ὀψιν τα γεγονοτα, μη μονον τους κεκοινωνηκοτας των ἐργων, ἀλλα και τους ἐκτος ἐπι τοσουτον γινεσθαι συμπαθεις, ὡςε μη των κηδευοντων ἰδιον, ἀλλα κοινον του δημου φαινεσθαι το συμπτωμα. Μετα δε ταυτα θαψαντες και ποιησαντες τα νομιζομενα, τιθεασι την ἐικονα του μεταλλαξαντος ἐις τον ἐπιφανεστατον τοπον της ὀικιας, ξυλινα νἀϊδια περιτιθεντες· ἡ δε ἐικων ἐστι προσωπον ἐις ὁμοιοτητα διαφεροντως ἐξειργασμενον, και κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Ταυτας δη τας ἐικονας ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως· ἐαν δε των οἰκειων μεταλλαξῃ τις ἐπιφανης, ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν, περιτιθεντες ὡς ὁμοιοτατοις ἐιναι δοκουσι κατα τε το μεγεθος, και την ἀλλην περικοπην. ὁυτοι δε προσαναλαμβανουσιν ἐσθητας, ἐαν μεν ὑπατος ἡ στρατηγος ἡ γεγονως, περικορφυρους· ἐαν δε τιμητης, κορφυρας· ἐαν δε και τεθριαμβευκως, ἡ τι τοιουτον κατειργασμενος, διαχρυσους. Ἀυτοι μεν οὐν ἐφ' ἁρματων ὁυτοι κορευονται, ῥαβδοι δε

„einem Wagen, und läßt die Faſces, Beile und andre dergleichen Ehrenzeichen vorantragen, nach Verhältniß der Würde, die er bey ſeinen Lebzeiten bekleidete. Iſt man nun auf den Rednerplatz gekommen, ſo ſetzt man ſie alle nach der Reihe auf elfenbeinerne Seſſel; und ſchöner kann für einen ehrliebenden und edelmüthigen Jüngling kein Anblick ſeyn. Denn die Bilder ſolcher Männer zu ſehen, die durch Tugend berühmt worden ſind; und ſie wie lebend und beſeelt vor ſich zu ſehen, iſt ohne Zweifel das edelſte Schauſpiel.“ —

Ja wohl iſt dieſe Stelle dem Herrn Klotz ſo ſchnurgerade entgegen, daß er ſie nur hätte anführen dürfen, um ſich mit ſeiner Muthmaßung lächerlich zu machen. Wie klug alſo, daß er ſie nicht anführte, und es darauf ankommen ließ, wie viele von ſeinen Bewunderern ſich die Mühe nehmen würden, ſie nachzuſehen.

Indeß hat er ſich mit einem Vielleicht dagegen bewaffnet: „Vielleicht redet Polybius von einer ganz andern Gattung von Bildern.“ Aber dieſes Vielleicht iſt ſo viel wie Nichts; und es iſt unwiderſprechlich zu erweiſen, daß Polybius von eben den Bildern redet, von welchen die angeführte Stelle des Plinius, und andere Stellen lateiniſcher Skribenten handeln, von denen Herr Klotz nicht läugnet, noch läugnen wird, daß ſie von eben den Bildern reden, von welchen Er redet. Die Uebereinſtimmung iſt klar.

1. Polybius ſagt, daß dieſe Bilder εἰς ἐπιφανέστατον τοπον της οἰκιας, an den ſcheinbarſten Ort des Hauſes, geſtellt wurden. Plinius ſagt: in *atriis* erant imagines, quae ſpectarentur.

2. Polybius ſagt, daß dieſe Bilder an dieſem ſcheinbaren Orte in einem hölzernen Häuschen eingeſchloſſen wurden: ξυλινα ναϊδια. Dieſes Häuschen hieß bey den Römern armarium; und Plinius ſagt: expreſſi cera vultus ſingulis diſponebantur *armariis*.

3. Polybius beſchreibt ein ſolches Bild durch προσωπον. Alſo keine ganze Figur, auch nicht ein ganzer Kopf, ſondern nur bloß ein Antlitz. Plinius ſagt: vultus.

και πελεκεις και ταλλα τα ταις ἀρχαις ειωθοτα συμπαρακεισθαι προηγειται, κατα την ἀξιαν ἑκαστῳ της γενομενης κατα τον βιον ἐν τῃ πολιτειᾳ προαγωγης. Ὁταν δ' ἐπι τους ἐμβολους ἐλθωσι, καθεζονται παντες ἑξης ἐπι διφρων ἐλεφαντινων, οὐ καλλιον οὐκ ἐυμαρες ἰδειν θεαμα νεῳ φιλοδοξῳ και φιλαγαθῳ. Το γαρ τας των ἐπ' ἀρετῃ δεδοξασμενων ἀνδρων εἰκονας ἰδειν ὁμου πασας ὁιονει ζωσας και πεπνυμενας, τιν' οὐκ ἀν παραστησαι, τι δ' ἀν καλλιον θεαμα τουτου φανειη; — POLYB. Hiſt. L. VI. c. 52. 53.

4. Polybius ſagt, daß die Schränke, worin dieſe Bilder geſtanden, bey öffentlichen Feyerlichkeiten eröffnet, und dieſe ſorgfältig geſchmückt wurden: ἐν τε ταις δημοτελεσι θυσιαις ἀνοιγοντες κοσμουσι φιλοτιμως. Und Plinius: ut eſſent imagines, quae comitarentur gentilitia funera; ſemperque defuncto aliquo, totus aderat familiae ejus, qui unquam fuerat, populus.

5. Polybius ſagt, daß dieſe Bilder bey Leichenbeſtattungen vorgetragen wurden; ἀγουσιν ἐις την ἐκφοραν. Und eben das ſagt auch Plinius in der zuletzt angeführten Stelle.

Wenn es nun aber hieraus gewiß iſt, daß Polybius von eben den Ahnenbildern redet; ſo iſt es eben ſo gewiß, daß die Stelle bey ihm die Muthmaßung des Herrn Klotz gänzlich vernichtet, und daß dieſe Bilder unmöglich bloße flache Gemälde können geweſen ſeyn.

Denn fürs erſte ſagt Polybius, daß man dieſen Bildern bey öffentlichen Vortragungen den übrigen Körper beygefügt, und dieſem die Kleider des Verſtorbenen angelegt habe, um ſie auch in Anſehung der Größe deſto ähnlicher, und in Betracht des Uebrigen deſto kenntlicher zu machen.

Zweytens ſagt es Polybius ausdrücklich, κατα την πλασιν και κατα την ὑπογραφην. Es waren alſo plaſtiſche Bilder, und gemalte plaſtiſche Bilder.

Nur ein Paar andere Gründe will ich hier noch Herrn Klotz entgegen ſetzen, aus welchen es erhellet, daß dieſe Ahnenbilder mehr als bloße Gemälde geweſen ſind:

1. Aus dem Worte cerae. Die Metapher wäre ſehr ſtark, wenn ſie nur Wachsgemälde geweſen wären. Natürlich folgt daraus, daß ſie ganz und gar aus Wachs beſtanden; ſo wie man ſagt: cera und marmora. Auch wird cera und tabula einander entgegen geſetzt:

— — ſi taceas, & ſi tam muta recumbas,
Quam ſilet in cera vultus & in tabula. *Martial.* XI, 103.

2. Aus der beſtmöglichen Aehnlichkeit, die man dabey zur Abſicht hatte. Erz und Marmor konnten dieſe nicht gewähren; und aus der Hand frey gemalte Porträte eben ſo wenig. Herr Klotz wird ſagen: und boſſirte Wachsbilder eben ſo wenig! Er hat Recht; aber warum kennt er von wächſernen Kunſtwerken keine, als die boſſirten?

3. Aus dem Vortragen ſelbſt. Was für ein kindiſcher, armſeliger Aufzug müßte es geweſen ſeyn, wenn es lauter Gemälde waren, die man nur von vorne ſehen konnte?

Wenn ſie aber nun keine Gemälde waren, dieſe Ahnenbilder; mußten ſie darum nothwendig boſſirte Bilder ſeyn? — Und nun komme ich auf die eigentliche Unwiſſenheit des Herrn Klotz.

Fragment über die Iſiſche Tafel.

1.

Geſchichte der Iſiſchen Tafel.

Kircher in ſeinem Oedipus Aegyptiacus, Tom. III. p. 80. handelt im erſten Kapitel von dem Urſprunge und Namen dieſer Tafel, und erzählt ihre Geſchichte ſo:

Tabula dicitur *Iſiaca*, quia Iſiacae, hoc eſt, Aegyptiacae Theologiae ſummam continet; *Bembina* dicitur, eo quod Bembus Cardinalis ſummo Reipublicae literariae bono eam primus ab interitu vindicatam Orbi protulerit. Nam a fabro quodam ferrario, qui illam in Borboniana Urbis direptione [a]) comparaverat, pretio non contemnendo redemtam, veluti admirandum quoddam veteris Sapientiae monumentum in Muſco ſuo rebus omnibus ad literarum antiquitatumque notitiam ſpectantibus inſtructiſſimo usque ad mortem conſervavit: quo fatis functo [b]) tandem Duci Mantuae ceſſit, in cujus Gazophylacio inter illuſtrium antiquitatum monumenta aſſeruata fuit, usque ad annum 1630, quo in miſeranda Mantuae urbis direptione [c]) ita evanuit, ut tametſi ſummo ſtudio inſtitum ſit, ut ſcirctur, quid tandem de ea factum ſit, in hunc uſque diem nemini explorare licuerit. Tabula longitudinem habuit quinque palmorum, latitudinem quatuor. Tota aenea fuiſſe perhibetur, & figuris partim encauſto, quod Smaltum vocant, partim argenteis lamellis, quibus figurarum ornamenta & habitus mire condecorabantur, affabre inſertis, conſtitiſſe; quam & primus omnium caelator eximius *Aeneas Vicus* Parmenſis, cura *Torquati Bembi* [d]) ad prototypi magnitudinem, ſummo ſtudio ac diligentia aeri inciſam, *Ferdinando I.* Caeſari dedicavit. Hanc eandem deinde deficientibus exemplaribus denuo incidendam dedit *Herwartius* Ducis Bauariae Cancellarius, quam & Theatro Hieroglyphicorum inſertam euulgavit; ex quo nos omni, qua fieri potuit, diligentia eam in minorem proportionem traductam hic curioſo Lectori exhibemus.

a) Kircher meint die Plünderung Roms von dem Kriegsheere Kaiſers Karls V. im J. 1527. Der Connetable von Bourbon, welcher das kaiſerliche Herr kommandirte, unternahm zwar die Belagerung, ward aber während derſelben bey dem Sturme durch

eine Kugel verwundet, und ſtarb, noch ehe die Stadt überging. In dem eigentlichen Verſtande ſollte man alſo nicht ſagen: direptio Burboniana. Wer weiß ob dieſer, wenn er am Leben geblieben wäre, alle die Grauſamkeiten und Unordnungen verſtattet hätte, welche der Prinz Wilhelm von Oranien, der dem Herzoge von Bourbon in dem Commando folgte, bey der Einnahme der Stadt erlaubte?

b) im J. 1547.

c) Von den Völkern Kaiſers Ferdinand II. — Vincent II. Herzog von Mantua und Montferrat, ſtarb im J. 1629, und ſetzte den Herzog von Nevers, Karl von Gonzaga, zu ſeinem Erben ein, den aber der Kaiſer mit dem Herzogthume zu belehnen ſich weigerte.

d) Torquato Bembo war ein natürlicher Sohn des Kardinals.

Kircher ſagt hier ausdrücklich, daß die Tafel bey der Plünderung von Mantua weggekommen, und ſeitdem nirgends wiedergefunden worden. Dieſes ſagen auch andere, und vermuthen, daß ſie vielleicht von einem Unwiſſenden, dem das Silber, womit ſie ausgeziert geweſen, das Koſtbarſte daran geſchienen, zerſchlagen ſey*.

Gleichwohl finde ich bey Herrn Winkelmann**, daß ſie ſich gegenwärtig in dem Muſeum des Königs von Sardinien zu Turin befinde. Aber er bekennt, daß er ſie nicht ſelbſt geſehen habe.

Es muß aber doch wohl ſeine Richtigkeit haben, daß dieſe Tafel annoch vorhanden iſt; und zwar hat unſer Wagenſeil, in ſeinem Buche von Erziehung eines Prinzen, der vor allem Studiren einen Abſcheu hat, (Leipz. 1705. 4) S. 226, die erſte Nachricht wieder davon gegeben. Hiervon heißt es in den Actis Eruditor. a. 1706. S. 121: Sunt digna etiam lectu, quae de ſatis Menſae Iſiacae, inclyti illius Κειμηλιου, differit, utque ea ex direptione Romae in manus fabri cujusdam ferrarii, inde ad P. Bembum Cardinalem pervenerit, tandem in gazophylacio Mantuani Ducis ad annum 1630 fuerit adſervata. Etſi vero in illius urbis depraedatione evanuiſſe eam *Kircherus* teſtetur, bonum tamen nuntium ſtatim annectit, quod nimirum Auguſtae Taurinorum illa jam habeatur, inter ferramenta & rejectanea in obſcuro loco reperta forte, & ab Archiatro viduae Ducis Victoris Amadei Chriſtinae, & ipſo theſaurum hunc pro merito non aeſtimante, ſibi oſtenſa; ut adeo, ubi conſpici nunc poſſit, hoc indicio *Wagenſeilii* noſtri conſtet.

* S. Diction. de *Chaufepié*, art. *Pignorius*, n. *A*.

** Geſchichte der Kunſt, S. 45. 58.

II. Von dem Alter dieſer Tafel.

Kircher fährt am angeführten Orte fort: Quod dum facimus, non parva difficultas exoritur, an a veteribus Romanis, an ab Aegyptiis, monumentum hoc, inter cetera ſane celeberrimum, confectum fuerit. Non deſunt, qui Tabulam hanc a Romanis concinnatam ſentiant, alii ex Aegypto, una cum aliis rerum Aegyptiarum monumentis, quibus unice Romani inhiabant, allatam, & in Iſidis templo poſitam aſſerunt. Atque hi verius conjecturare mihi videntur. Certe tabulam in Aegypto a veteribus Hieromantis concinnatam, ipſarum figurarum ratio, & myſtica compoſitio, quin & artificium ſtylusque pingendi, quae Aegyptiacum ingenium prorſus ſapiunt, ſat ſuperque demonſtrant; minime vero a Romanis, quorum proprium erat, nunquam Aegyptiacum ſimulacrum adeo purum effingere, quin ſemper nonnihil ex Latia Theoſophia depromptum affingerent; quemadmodum paſſim toto hoc opere demonſtratum fuit. Cum itaque Tabula haec praeſens pure hieroglyphica ſit, nec quicquam ex ceterarum gentium literatura aut ſculptura picturave admiſtum habeat; irrefragabiliter concluditur, illam ab Aegyptiis, & in Aegypto, &, quod amplius eſt, ante Cambyſis in Aegyptum factam irruptionem, eo videlicet tempore, quo maxime hieroglyphicae literae in Aegypto florebant, confectam eſſe. Accedit, quod ea confici non potuerit, niſi ab ipſis Hierogrammatiſtis, quorum officium erat, hieroglyphicas inſcriptiones diſponere, diſpoſitas obeliſcis, ſaxis, valvis, menſis templorum, incidendas tradere; quae quidem characterum notitia cum jam veterum Romanorum temporibus defecerit, certum eſt, hanc a Romanis perfici nulla ratione potuiſſe; a priſcis itaque Aegyptiis confecta fuit.

III. Von ihren Auslegern.

1. Der erſte, der ſich an eine Auslegung dieſer Tafel gewagt hat, iſt Laurentius Pignorius. Seine Schrift kam unter dem Titel: Vetuſtiſſimae Tabulae aeneae, ſacris Aegyptiorum ſimulacris caelatae accurata Explicatio, zu Venedig, bei Rampazetti im Jahre 1605 (nicht 1600, wie Tomaſini in dem Leben des Pignorius vorgiebt), in Quart heraus. Einige Jahre darauf, 1608, wurde ſie in dem nehmlichen Format zu Frankfurt, unter der Aufſchrift: *Laurentii Pignorii* Characteres Aegyptii; hoc eſt, Sacrorum, quibus Aegyptii utuntur, ſimulacrorum Delineatio & Explicatio, cum ejus-

dem Auctuario, cum figuris aeneis, per Fratres *de Bry* inciſis, nachgedruckt. Die letzte und beſte Ausgabe aber iſt die, welche der Buchhändler zu Amſterdam, Andreas Friſius, mit verſchiedenen Vermehrungen, die aus dem Titel erhellen, beſorgte: *Laurentii Pignorii* Menſa Iſiaca. qua Sacrorum apud Aegyptios ratio & ſimulacra, ſubjectis tabulis aeneis exhibentur & explicantur. Acceſſit ejusdem Auctoris de magna Deûm Matre Diſcurſus, & ſigillarum, gemmarum, amuletorum aliquot Figurae, & earundem ex *Kirchero Chifletioque* interpretatio. Nec non *Jacobi Philippi Thomaſini* manus aenea, & de vita rebusque *Pignorii* Diſſertatio. Amstelodami, 1669. 4. Indeß iſt in dieſer Ausgabe des Verfaſſers Zueignungsſchrift an den Kardinal Baronius weggeblieben; welches nicht hätte geſchehen ſollen, ob der ganze Brief ſchon nichts als ein Compliment iſt. Die ganze Schrift iſt an den berühmten Markus Welſer gerichtet, der ihn zu dieſer Arbeit ermunterte.

Beyläufig hatten ſchon vor dem Pignorius verſchiedene Gelehrte dieſer Iſiſchen Tafel gedacht, und über Einiges derſelben ihre Meynung geäußert; als:

a) *Goropius*, Hieroglyphicor. L. VII. (cf. *Pignorii* Expl. p. 9. 14.)

b) *Herwartius*, deſſen Kircher gedenkt.

c) *Melchior Guilandinus*, in Comment. de *Papyro*, qui cenſebat, ſagt Pignorius, S. 14, hanc tabulam vix aliud, quam Aegyptiorum leges, pandere. Hujus ſententiae id columen fuit, quod leges in aes inciderentur. Ego ad eruditum lectorem provoco, an quicquid in aeneas tabulas inciſum eſt, id continuo lex ſit.

Wie Bembo zu dieſer Tafel gekommen ſey, iſt dem Pignorius nicht ſo ausgemacht, als dem Kircher. Er ſagt S. 12: Ex Roma incidit in manus magni viri *Petri Bembi* Cardinalis, ſeu ex *Pauli III.* Pontificis maximi munere, ſeu, quod aliis placet, ex Orci faucibus, e manibus videlicet fabri ferrarii, qui illam in Burboniana urbis direptione comparaverat, pretio extorta. Auch ſeine Beſchreibung iſt etwas umſtändlicher: Nunc in pretioſa pinacotheca Sereniſſimi Ducis Mantuae inter illuſtrium pictorum monumenta adſervatur. Area tota eſt ejusdem latitudinis cum impreſſo typo, quam Aeneas Vicus, induſtrius ille ſculptor, vericulo ita aſſecutus eſt, ut non tam ſimile ovum ovo ſit. Archetypa nigro velut encauſto, quod atramento ſculptor expreſſit, & tenuibus argenti bracteis paſſim obducitur & ſuperveſtitur.

Der Kupferſtich des Aeneas Vicus ſelbſt iſt bey dem Werke des Pignorius nicht befindlich. Friſius aber hat ihn zu ſeiner Ausgabe nachſtechen laſſen und hinzugefügt; und zwar nach der wahren Größe; anſtatt daß er beim Kircher nur nach der verjüngten Größe vorkommt, in welche ihn Herwart bringen laſſen.

Von dem Gebrauche der Tafel ſagt er Seite 13. Fuit tabula haec, niſi mea me fallit ſententia, ſacra Romae templi alicujus menſa, quae ex Macrobio & Feſto arae & pulvinaris loco erat, in qua epulae, ſtipes & libationes reponebantur, & ſacella praeterea deorum. Fuerunt hae menſae quandoque aureae vel argenteae; & quidem inſcriptae apud Graecos, ut notant Ariſtoteles & Valerius Maximus. Solemnes menſas vocat Cicero.

Ueber ihr Alter erklärt er ſich ausdrücklich nicht; er ſcheint ſie aber doch nur aus denen Zeiten zu halten, da der Iſiſche Gottesdienſt in Rom eingeführt worden, welches vor den Zeiten des Auguſtus nicht geſchehen war.

In ſeinen Auslegungen ſelbſt hat er ſich aller Muthmaßungen enthalten; und, ohne zu beſtimmen, was die Tafel überhaupt anzeigen ſolle, geht er bloß eine Figur nach der andern durch, und bringt das bey, was er in den alten Schriftſtellern zur Erklärung einer jeden dienliches gefunden hatte.

2. Kircher iſt weit kühner; und nachdem er der Tafel ein ſo hohes Alter beigelegt hat, als wir oben geſehen, glaubt er, nicht weniger, als die ganze Theoſophie der alten Aegypter darin zu finden; wovon man an dem angezogenen Orte von S. 80 bis 160 die weitläuftige Ausführung nachſehen kann.

3. Montfaucon's Bemerkungen und Vermuthungen über dieſe Tafel findet man in ſeiner Antiquité expliquée, Vol. I. P. I. L. II. Ch. 5.

4. Schuckford handelt davon in ſeiner Hiſtoire du monde ſacrée et profane, T. II. p. 304, in der franzöſ. Ueberſ. Leyde 1738. 4.

5. Warburton (Eſſai ſur les Hierogl. p. 294.) hält ſie für eine Arbeit, die zu Rom gemacht worden. Dieſes Vorgeben aber, ſagt Winkelmann,* ſcheint keinen Grund zu haben, und iſt nur zum Behuf ſeiner Meinung angenommen. Ich habe die Tafel ſelbſt nicht unterſuchen können; die Hieroglyphen aber, die ſich an keinen von den Römern nachgemachten Werken finden, geben einen Grund zur Behauptung des Alterthums derſelben, und zur Widerlegung jener Meinung.

Die Tafel ſelbſt iſt ein Parallelogramm, in drei Felder vertheilt, wovon das mittlere das höhere iſt. Die Figuren, die viel Einförmi-

* S. 59.

ges haben, und wovon die meiſten mehr als Einmal, auch wohl vollkommen in der nehmlichen Stellung und mit den nehmlichen Attributen vorkommen, ſtehen alle neben einander, mit kleinen Figuren und Hieroglyphen untermengt. Dergleichen kleinere Figuren und Hieroglyphen füllen auch einen ungefähr zwei Finger breiten Rand, welcher auf allen vier Seiten umherläuft; wie denn auch mit einem kleinern, aus Hieroglyphen beſtehenden, Rande das mittelſte Feld eingefaßt, und zweimal durchſchnitten iſt.

Von der Arbeit ſelbſt urtheilt Pignorius, S. 13. Artificem tabula non valde doctum ſapit, Aegyptium videlicet, factumve ad Aegyptiorum normam, quorum ſtudium in id magis incumbebat, ut picturas miras exprimerent, quam ut venuſtatem affectarent.

IV. Einige Merkwürdigkeiten dieſer Tafel.

1.

Keine einzige von allen darauf vorkommenden Figuren hat einen Bart; auch nicht einmal Thmuis, der dem Mendes, dem Pan der Aegypter, heilige Bock. Nur die zwei Sphinxe, welche auf jeder Seite dieſes Bockes, in der unterſten Einfaſſung, ſtehen, haben einen. Fig. 35. 37, nach dem Pignorius; nach dem Kircher, 46 und 50. Dergleichen waren es ohne Zweifel, welche die Alten Androſphinxe nannten. Doch haben auch andere Sphinxe auf dieſer Tafel, als in der oberſten Einfaſſung beim Kircher Fig. 9, in der unterſten Fig. 39, etwas von dem Kinn herabhängen, welches einem Barte nicht unähnlich ſieht. Dieſes haben auch Fig. 2, in der Einfaſſung, der Habicht mit dem Kopfe des Horus, welches Pignorius für den Schweif einer Schlange hält; S. 60: e cujus mento dependet ſerpentis cauda, niſi ego male conjicio, acumine videlicet in mentum inſixo. — Und ſogar die kauernde Figur mit dem halben Monde auf dem Kopfe, auf dem Schiffe des Anubis, in der Einfaſſung Fig. 14, welche Pignorius für eine Iſis hält; ja auch der Horus im dritten Felde beym Pignorius, KK, und in dem zweyten Felde, Fig. Y, welches nach dem Pignorius gleichfalls Horus oder Orus iſt.

2.

Die Geſichter aller, ſowohl menſchlicher als thieriſcher Figuren, die größern in den drei Feldern ſowohl, als die kleinern in der Einfaſſung, ſind alle im vollkommenen Profil; außer dem Bruſtbilde in dem mittelſten Felde, Fig. M. beim Kircher, welche dieſer zu ſeiner Trias Azonia Hecatina rechnet, und alſo eben ſowohl für eine Gottheit an-

nimmt, als die andern völligen Figuren. Aber eben daß es nur ein Brustbild ist, läßt mich vermuthen, daß es auch weiter nichts, als eine Verzierung vorstellen soll, dergleichen sich in dem Laubwerke, welches die innern Felder von der Einfassung haben, mehrere befinden. Eben dieses Brustbild ruht auf den zwei Säulen an dem Thore der Isis mitten in dieser Tafel; und die Vergleichung zeigt, daß die Figur M. welche Kircher für eine Hecate Ecclystica (S. 101.) hält, weiter nichts, als eine solche Säule ist.

3.

Alle menschliche Figuren sind barfuß, außer die zwei, welche in der mittelsten Reihe oben um den Apis, sowohl rechter als linker Hand, stehen, und Priester desselben zu seyn scheinen. Bey diesen laufen über der Hacke, nach dem platten Fuße zu, Riemen, welche nichts anders, als eine Art von Schuhen, bedeuten können. Winkelmann muß sie nicht bemerkt haben, weil er sonst (Gesch. d. K. S. 52.) nicht sagen könnte: „Schuhe und Sohlen hat keine einzige „ägyptische Figur."

4.

Daß Sistrum ist nicht allein in der Einfassung der Tafel, Fig. 1. beim Kircher, wie Herr Winkelmann sagt, (Gesch. d. K. S. 46.) sondern auch in dem dritten Felde der Tafel selbst, bey der Figur d. nach dem Kircher.

5.

Zwischen der Einfassung und den drei Feldern läuft auf allen vier Seiten noch ein Rand mit groteskem Laubwerk. Und dieses Laubwerk ist es, welches mir das Alter der Tafel sehr verdächtig macht; indem dergleichen, nach dem Zeugnisse des Vitruvius, L. VII, c. 5. erst zu seiner Zeit aufgekommen ist. In dieses Laubwerk sind Menschenköpfe mit eingeflochten.

Kleinere antiquarische Fragmente.

1.

Karyatiden.

Den Ursprung dieser figurirten Säulen meldet Vitruv gleich zu Anfange seines Werks, wenn er ein Exempel anführen will, wie nützlich einem Architekten auch die Kenntniß der Geschichte sey, um von verschiedenen Verzierungen seiner Werke Rechenschaft geben zu können:

Carya civitas Peloponneſi, cum Perſis hoſtibus contra Graeciam conſenſit, poſtea Graeci, per victoriam glorioſo bello liberati, communi conſilio Caryatibus bellum indixerunt. Itaque oppido capto, viris interfectis, civitate delcta, matronas eorum in ſervitutem abduxerunt. Nec ſunt paſſi, ſtolas, neque ornatus matronales deponere; uti non uno triumpho ducerentur, ſed aeterno ſervitutis exemplo gravi contumelia preſſae poenas dare viderentur pro civitate. Ideo qui tunc architecti fuerunt, aedificiis publicis deſignaverunt earum imagines oneri ferendo collocatas, ut etiam poſteris nota poena peccati Caryatium memoriae traderetur.

Wenn dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo werden auch die Karyatiden des Diogenes in dem Pantheon* dergleichen weibliche, zu Säulen dienende, Figuren geweſen ſeyn; und ich geſtehe es, daß ich nichts davon begreife, wenn Herr Winkelmann bey Gelegenheit dieſes Künſtlers ſchreibt:**

„Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt noch eine von den Karyatiden „des Diogenes von Athen, welche im Pantheon ſtanden, übrig; ſie „ſteht unerkannt in dem Hofe des Pallaſtes Farneſe. Es iſt die „Hälfte einer männlichen unbekleideten Figur bis auf das Mittel, ohne „Arme. Sie trägt auf dem Kopfe eine Art eines Korbes, welcher „nicht mit der Figur aus Einem Stücke gearbeitet iſt. An dem „Korbe bemerkt man Spuren von etwas Hervorragendem, und allem „Anſchein nach ſind es vorgeſtellte Blätter geweſen, welche denſelben „bekleidet haben; auf eben die Art, wie ein ſolcher bewachſener Korb „einem Kallimachus das Bild zu einem korinthiſchen Kapital ſoll ge„geben haben. Dieſe halbe Figur hat etwa acht römiſche Palmen, „und der Korb drittehalb. Es iſt alſo eine Statue geweſen, die das „wahre Verhältniß zu der attiſchen Ordnung im Pantheon hat, welche „etwa neunzehn Palmen hoch iſt. Was einige Scribenten bisher für „dergleichen Karyatiden angeſehen haben, zeugt von ihrer großen Un„wiſſenheit."

Hier citirt er des *Demontiosii* Gallus Romae Hoſpes, p. 12., den ich denn nothwendig nachſehen müßte. — Indeß iſt mir mancherley in den Worten des Herrn W. ſehr verdächtig. Seine Karyatide iſt eine männliche Figur; nach dem Vitruv aber ſtellten dergleichen Säulen nur Weiber vor. Die Männer von Karya hatten alle über die Klinge ſpringen müſſen.

* Plin. L. XXXVI., c. 5.

** Geſchichte der Kunſt, S. 387.

So viel muß ich zwar gestehen, daß mir die Erzählung Vitruv's ziemlich fabelhaft scheint. Karya war ein geringer Flecken in dem lakonischen Gebiete; wie konnte dieser sich unterstehen, mit den Persern gemeinschaftliche Sache zu machen? Auch erwähnt kein einziger alter Geschichtschreiber hiervon das Geringste.

Karya, sagt Pausanias,* oder, nach ihm, Karyä, war der Diana und den Nymphen geweiht, deren Fest die lacedämonischen Jungfrauen alljährlich daselbst mit feyerlichen Tänzen begingen. Karyatiden heißen daher auch dergleichen zu Ehren der Diana tanzende spartanische Jungfrauen; und solche Karyatiden waren die vom Praxiteles, deren Plinius** gedenkt, wie aus der Gesellschaft, in die er sie mit den Mänaden und Thyaden setzt, zu schließen ist.

Harduin hat daher sehr Unrecht, wenn er diese Karyatiden des Praxiteles mit denen des Diogenes für einerley Vorstellungen hält, und bey Gelegenheit dieser in seinen Noten auf sie zurückweist.

Dergleichen tanzende Karyatiden waren auf dem Ringe des Klearch.***

2.

Dioskorides.

Ein berühmter griechischer Künstler in Edelsteinen, zu den Zeiten des Augustus. Denn der Siegelring, dessen sich dieser Kaiser zuletzt bediente, war von seiner Arbeit. Wenn alle die Stücke von seiner Hand sind, die ihm die Kenner zuschreiben; so muß er alt geworden und erst unter dem Tiberius gestorben seyn. Stosch in seinem bekannten Werke bringt sieben Steine von ihm bey, an welchen allen die Kunst ganz vortrefflich ist. Nämlich, zwey Köpfe des Augustus, einen in jüngern, den andern in ältern Jahren; beyde mit einem Bart. Hieraus aber schließe ich, daß es keine Köpfe des Augustus sind. Ferner, einen Kopf des Mäcenas; einen Merkur; einen Diomedes mit dem Palladium; einen Perseus; und einen Herkules, der den Cerberus bindet.

Seinen Namen schreibt er auf seinen Steinen, selbst: Dioskurides (Διοσκουρίδης); und so fand ihn auch Lävinus Torrentius in verschiedenen Handschriften des Sueton geschrieben. Diejenigen

* L. III. c. X. p. 230.

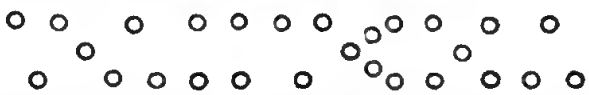
** L. XXXVI. c. 4.

*** S. *Plutarch.* in vita *Artaxerxis*, ed. *Bryant.* T. V. p. 285. *Junius* de Pictura Veterum, p. 114.

Steine alſo, auf welchen man ΔΙΟΣΚΟΡΙΔΟΥ mit Auslaſſung des Υ lieſet, ſind für untergeſchoben zu halten; wie ſie ſich denn auch ſchon durch die unzierlichen Buchſtaben ſelbſt verrathen, die dieſer Künſtler ſehr gleich und ſchön zu graben pflegte.* Er brauchte die Vorſicht, ihren Umriß erſt mit tiefen Punkten anzugeben, welche an den äußerſten Spitzen derſelben noch jetzt ſichtbar ſind.

Peireſcius, den Bagarre dieſe Punkte bemerken ließ, vermuthete, daß es Löcher zu Stiften wären, mit welchen man kleine metallene Buchſtaben darin befeſtigt hätte. Cum aliquibus, ſagt Stoſch,** in Inſcriptione foraminulis, quae ex *Peireſcii* ſententia, ut habet *Gaſſendus* in ejus vita, extantes ex metallo aliquo literas clavis retinebant. — Sed pace *Peireſcii*, tanti viri, dixerim, & in aliis gemmis inſcriptis, praeſertim ejusdem *Dioſcoridis*, *Evodi* & *Eutychis*, ac aliorum, foraminula illa, ſi attentius oculoque armato inſpiciantur, invenire eſt; quamobrem putaverim, ad literas diſtribuendas, recto ac aequo ordine aptandas, in uniuscujusque earum extremitate ſcalptores efformaſſe, atque ii, qui hoc artificium praetermiſere, inaequales ac inelegantes, ut in pluribus aliis gemmis obſervatur, inſculpſerunt. — Stoſch hat ohne Zweifel Recht. Ich will indeß doch die Stelle des Gaſſendus ſelbſt anführen, weil ich eine Frage dabey zu thun habe, und die Vermuthung des Peireſcius dem ungeachtet ſinnreich, und bey andern ähnlichen Fällen, an größern Kunſtwerken, beſonders an Gebäuden, anzuwenden iſt:

Quia vero inter cetera *Bagarrius* illi oſtendit Amethyſtum perelegantem, in qua caelatus *Solonis* vultus, celebris illius *Dioſcoridis*, *Auguſti* caelatoris, manu; ideo cepit anſam edocendi ipſum, quidnam ſibi vellent foraminula in Inſcriptione, quam oſtendit in ectypo, obſervata hac feric:



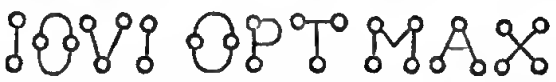
Ediſſeruit enim eſſe forulos, in quos fuiſſent inſerti clavi continentes graecas ex metallo literas, quae caelatoris illius, ſeu ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΟΥ exprimerent nomen: ſed ordine retrogrado, ut proprium eſt caelaturarum ectyporumque. Id autem manifeſtum fecit, ubi depictis in alba charta, ut mox eſt factum, foraminu-

* Gemmae antiquae caelatae *Stoſchii*, p. 32. 34.

** Ibid. p. 36.

lis, lineas interduxit, quae eas literas in hunc modum exprimerent:

Sic ſe interpretatum dixit foramina quaedam, quae viſebantur Aſſiſii in antiquo, neſcio quo templo. Cum enim nemo dicere poſſet, ecquid illa ſignificarent, divinavit ipſe, inſcriptionem eſſe, ſeu dedicationem factam JOVI OPT. MAX. idque demonſtravit per lineas foramina ſic connectentes:



Sic ſperavit ſe interpretaturum ſeriem quandam foraminum Nemauſenſis Baſilicae, quam Quadratam Domum appellant; ubi ectypum obtinuiſſet.*

Meine Frage iſt dieſe: Sind auf dem Steine des Dioskorides, von welchem die Rede iſt, nur die bloßen Punkte ſichtbar? oder ſind ſie auch wirklich durch ihre gehörigen Linien mit einander verbunden? Aus der Erzählung des Gaſſendi ſollte man das Erſtere ſchließen; aus dem Stoſchiſchen Kupfer aber erhellt das Letztere. Auf dieſem ſind die Buchſtaben völlig ausgedrückt, und die Punkte hingegen gar nicht angegeben, wie ſie es doch gleichwohl ſeyn ſollten, und auf dem gleich darauf folgenden Steine, welcher den Merkur vorſtellt, geſchehen iſt. Sind ſie aber, dieſe Punkte, wirklich verbunden, ſo brauchte es Bagarris nicht erſt vom Peireſcius zu lernen, wie ſie zu leſen waren. Peireſcius konnte nur davon Gelegenheit haben, ſeine Meinung über den Gebrauch derſelben zu ſagen. Allein bey einem eingeſchnittenen Steine kann dieſer Gebrauch gar nicht Statt finden; indem die Vertiefungen der Buchſtaben auf ſolche Weiſe wieder eben gemacht, und ihr Abdruck verhindert würde. Ganz anders aber iſt es bey größern Kunſtwerken, beſonders an Gebäuden, an welchen die Aufſchrift aus großen metallenen Buchſtaben beſtand, die neben einander in der Mauer befeſtigt waren. Wo dieſe Buchſtaben hernach weggeriſſen werden, da iſt es möglich, ſie aus den zurückgelaſſenen Löchern zu errathen; und das war es, worauf Peireſcius bei dem alten Tempel zu Aſſiſi glücklicher Weiſe fiel.

Sonſt könnte man über die Stelle des Gaſſendi noch anmerken, daß er den Dioskorides nicht caelatorem, ſondern ſcalptorem, hätte

* GASSEND. de Vita PEIRESCII. L. II. p. 90. ed. Quedlinb. 1706. 8.

nennen ſollen. Denn, es ſey nun, daß man caelatura und ſcalptura entweder mit dem Quintilian* nach den Materien, in welche beide arbeiteten; oder, mit dem Aldus Manutius** nach der Form unterſcheide: ſo iſt die Arbeit eines Dioskorides doch niemals caelatura. Nach dem Quintilian nicht, weil dieſe bloß in Metallen, nicht aber in Holz und Steinen Statt findet; nach dem Manutius nicht, weil caelatura bloß erhabene, getriebene, halbrunde Arbeit bezeichnet; vertiefte Arbeit aber, ſo wie ganz runde, allein der ſcalptura zukommt. Was man aus der Varroniſchen Ableitung des Wortes caelum von cavum*** dagegen einwenden könnte, iſt nichtig; denn die Bedeutung der Wörter muß nicht nach ihrer Ableitung, ſondern nach ihrem Gebrauche, beſtimmt werden.

Selbſt die Stelle des Apulejus † wo er von des Pyrgoteles Bildniſſen Alexanders, welche in Edelſtein waren, caelamen, caelamine excludere, braucht, kann den Gaſſendi nicht entſchuldigen. Denn aus der Folge ſieht man, daß Apulejus nicht vertiefte, ſondern erhabene Bildniſſe meint, indem er ſie torcumata nennt. Dergleichen aber ſind die Kunſtwerke des Dioskorides nicht, und vielleicht waren es auch die Arbeiten des Pyrgoteles nicht. Denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es Apulejus eben ſo wenig verſtanden hat, als Gaſſendi, ſich über ſolche Dinge gehörig und eigentlich auszudrücken.

3.
Grotteſken.

Pignorius†† leitet ſie von der unförmlichen Zeichnungsart der Aegypter her, dergleichen auch auf der Iſiſchen Tafel vorkommt:

Ex his imperitis delineationibus non male quorundam ſententia apud Plinium confirmatur, linearem picturam *Philoclis* Aegyptii inventum esse; cum hisce convenire videatur, quod de inſautia picturae narrat *Aelianus*, adeo indocte pictores tunc temporis penicillum tractaſſe, ut adſcribere nomina rerum neceſſe haberent. Digna res utique, quam & Thebani pecunia mulctarent. Et hinc primum manaſſe cenſeo ego picturas illas, quas *Vitruvius* tantopere exagitat, quasque noſtri in cryptis Romae inventas *Grotteſche* appellarunt & avide arripuerunt.

* L. II. cap. ult.

** de Quaeſitis per epiſtolam, L. III. ep. 9.

*** L. IV. de Lingua Latina, ex ed. *Stephani*, p. 5.

† Floridor. L. I. p. m. 10.

†† Menſa Iſiaca, p. 13. ed. Friſ.

Allein die Grotteſken, welche Vitruvius ſo ſehr tadelt*, waren eine Erfindung der Maler ſeiner Zeit, und mehr das vorſetzliche Werk einer ausſchweifenden Einbildungskraft und eines übeln Geſchmacks, als Nachahmung des ägyptiſchen Styls.

Ich wüßte auch nicht, was die Künſtler zu Vitruvs Zeiten hätte bewegen können, den ägyptiſchen Styl nachzuahmen. Der ägyptiſche Aberglaube hatte damals noch keinen ſo allgemeinen Beifall unter den Römern gefunden, daß die durch denſelben eingeführten Figuren die Kunſt hätten verderben können.

4.

Ueber die Mängel des antiquariſchen Studiums.

Das Studium des Antiquars iſt ein ſehr armſeliges Studium! Wie viel Ungewißheit, auch da, wo er nichts als Untrüglichkeit zu erblicken glaubt! Er ſieht z. B. eine alte Statue, aus welcher er nicht weiß was er machen ſoll. Doch endlich entdeckt er eine Aufſchrift darauf; und nunmehr ſcheint ihm nichts gewiſſer zu ſeyn, als daß die Statue wirklich das iſt, was die Aufſchrift von ihr beſagt.

Als ob nicht auch die Alten aus Unwiſſenheit, aus Kinderey, und wer weiß aus was ſonſt noch für Urſachen, falſche Aufſchriften hätten machen können! Nur ein paar Beyſpiele hiervon.

Als P. Clodius das Haus des vertriebenen Cicero niederreißen, und den Platz der Göttin der Freyheit heiligen laſſen; was ſagt Cicero von dem daſelbſt aufgerichteten Bilde dieſer Göttin?**

„Eumne potiſſimum Libertas ſua domo debuit pellere, qui niſi fuiſſet, in ſervorum poteſtatem civitas tota veniſſet? At unde inventa eſt iſta Libertas? quaeſivi enim diligenter. Tanagraea quaedam meretrix fuiſſe dicitur. Eius non longe a Tanagris ſimulacrum e marmore in ſepulcro poſitum fuit. Hoc quidam homo nobilis, non alienus ab hoc religioſo Libertatis ſacerdote, ad ornatum aedilitatis ſuae deportavit. Etenim cogitarat omnes ſuperiores muneris ſplendore ſuperare. Itaque omnia ſigna, tabulas, ornamentorum quod ſuperfuit in fanis & communibus locis, tota e Graecia atque inſulis omnibus, honoris populi Romani cauſa, ſane frugaliter domum ſuam deportavit. Is poſteaquam intellexit, poſſe ſe, interverſa aedilitate, a L. Piſone conſule prae-

* L. VII. c. 5.

** Or. pro domo ſua, c. 43.

torem renuntiari, ſi modo eadem prima litera competitorem habuiſſet aliquem: aedilitatem duobus in locis, partim in arca, partim in hortis ſuis collocavit: ſignum de buſto meretricis ablatum iſti dedit, quod eſſet ſignum magis iſtorum, quam publicae libertatis. Hanc deam quisquam violare audeat, imaginem meretricis, ornamentum ſepulcri, a fure ſublatum, a ſacrilego collocatum?“

Was in Griechenland die Bildſäule einer Buhlerin war, ward in Rom eine Göttin der Freyheit.

Ich merke bey dieſer Stelle noch an, daß **Figrelius** (de Statuis illuſtr. Romanor. c. 1. p. 2.) daraus erweiſen will, daß die Wörter: ſignum, ſimulacrum und imago als gleichbedeutend gebraucht worden. Allein, es iſt falſch. Signum iſt zwar das allgemeine Wort; allein ſimulacrum und imago wird nur in ſo fern von dem ſigno geſagt, als dieſes eine gewiſſe Perſon wirklich vorſtellt, und nicht bloß anzeigt; wie hier die tanagräiſche Buhlerin. Das Ikoniſche macht das ſignum zum ſimulacrum und zur imago; und dieſen Unterſchied hat **Figrelius** gar nicht angemerkt.

Ein zweytes Beyſpiel dieſer Art iſt das Verfahren der Einwohner von Rhodus, wider welches **Dio Chryſoſtomus** in einer ganzen Rede geeifert hat.*

* Nehmlich in der 31ſten Rede, Ροδιακος. Aus Geiz, und weil ſie der Statuen ſchon genug zu haben glaubten, begingen nehmlich die Rhodiſer die Unart, wenn ſie Jemanden die Ehre einer Bildſäule bewilligten, keine neue ſetzen zu laſſen, ſondern von irgend einer alten die Inſchrift wegzunehmen, und eine neue in deren Stelle zu ſetzen. Vergl. *Figrelius* l. c. p. 238. ff. wo auch mehrere Beyſpiele dieſer Art angeführt werden. Dergleichen geſchah entweder mit Vorſatz, oder aus Unwiſſenheit. Mit Abſicht, wie in dem eben gedachten Falle. So wurden auch zuweilen Namen berühmter Männer in die Stelle der Götternamen geſetzt, und umgekehrt. Auch veranlaßte die Schmeicheley zuweilen dieſe Vertauſchung, wenn man z. B. die Bildſäulen der Kaiſer mit Götternamen bezeichnete. Von der Unwiſſenheit, aus welcher **Mumnius** den Statuen falſche Inſchriften geben ließ, werden von eben dem **Dio Chryſoſtomus** verſchiedne Beyſpiele angeführt †). — Man ſieht aus dem allen, wie unſicher die Angaben der, auf dieſe Weiſe oft umgeänderten, oft erſt ſpät hinzugeſetzten, Namen auf Bildſäulen, Hermen, Büſten und geſchnittenen Steinen ſind. Und möchte dies nur der einzige Umſtand ſeyn, der das Studium des Alterthumsforſchers ſchwankend und unſicher macht!

†) in Orat. Corinthiaca. c. 37.

6.*)
Anmerkungen zu Fueßlins Künſtler-Lexikon.

Donat Rascicotti

Nicht Raſciottl, wie er beym Fueßlin heißt, war ein Kupferſtecher zu Venedig, um 1559. Dieſe Data finde ich auf einer Sammlung von Octavblättern, an der Zahl 14, welche wollüſtige Figuren enthalten, lauter nackte Nymphen und Weiber aus der Fabel und Bibel, zum Theil unter den Händen geiler Satyrn. Nach wem Rascicotti dieſe Blätter geſtochen, wird nicht angegeben; ſie ſind aber von ſehr richtiger und ſchöner Zeichnung.

Crispin de Pas.

Den ich beym F. gar nicht finde, ob er gleich ſo vieles nach ſeiner und andrer Zeichnung geſtochen. Itzt merke ich nur ſeine Blätter, an der Zahl 60 in klein länglich Octav an, welche Geſchichten aus dem Alten Teſtamente vorſtellen: und beſonders wegen eines Einfalles, der artig genug iſt. Nemlich, die Stücke ſind auf die gewöhnliche Kupferſtecherart ſchraffirt und behandelt; nur in verſchiednen von den erſtern, wo Gott vorkommt, iſt dieſe Figur Gottes mit bloßen Punkten, nach Art des Opus Mallei, ausgedrückt, um die mehr dem Geiſte als den groben Sinnen empfindbare Gegenwart des Schöpfers auszudrücken. — Criſpin de Pas, oder wie er auch auf ſeinen Kupfern heißt, Paſſäus, ja auch van de Paſſe, arbeitete zu Cölln, wo er unter andern die vier Evangeliſten nach Geldorpius Gortzius auf 4 Foliobättern, jeden in halber Figur, herausgegeben.

Abr. Bloemaert.

Auf ſeinem Bildniſſe nach P. Moreiſen, das J. Mathan geſtochen, ſtehet, daß er 1610, 43 Jahr alt geweſen. Er muß alſo 1567, nicht 69, wie das Fueßlinſche Lexicon ſagt, geboren ſeyn.

Gio. Ghirardini.

Ein Maler, der 1698 nach China reiſte, und ſeine Reiſe Franzöſiſch, mit untergemengten Italiäniſchen und Franzöſiſchen Verſen, beſchrieben hat. Sie iſt 1700 gedruckt, und unter den Reiſebeſchreibungen in unſerer Bibliothek.

David Vinckboons oder Vinkboens.

Nicht Winckenbooms, wie ihn F. ſchreibt, welcher auch ganz gewiß fälſchlich von ihm ſagt: daß er ungefähr 22 ſchöne Kupferſtiche

*) No. 6. 7. 8 von Füſſeborn herausgegeben in Leſſings Leben III, (1795) S. 387.

verfertiget. Ich wüßte nicht, daß er in Kupfer gestochen: wohl aber haben Nic. de Bruyn, Joh. Londerseel, G. Swanenbusch, sehr große und schöne, desgleichen Mathan, P. Serwouter, Hessel und C. J. Visscher kleinere Stücke nach ihm gestochen. Und zwar Mathan eine Folge von 12 kleinen mythologischen Stücken, und P. Serwouter 10 kleine längliche Jagdstücke, die zu Amsterdam bey C. J. Visscher herausgekommen. Sein Zeichen ist .

Chevalier Berenni.

Finde ich bey F. nicht. Er soll an dem Monument des Kardinals Friedrich, Landgrafen zu Hessendarmstadt, in einer Kapelle der Domkirche zu Breslau gearbeitet haben. S. die Reise nach Breslau in der Bibl. German. T. X. p. 120. Bernini kann es nicht seyn, welcher bereits 1680 gestorben war. Die andern Mitarbeiter, Hercule Ferretta und Dominico Guidi, starben, jener 1686, dieser 1701.

7.

Anmerkung zu Heineke'ns Idée generale d'une Collection compl. d'Estampes.

Daniel, Hieronymus und Lambertus Hopfer.

Wie Heinike (Idée gener. p. 491.) diese alten Meister, die um 1527 und folgende Jahre gelebt und gearbeitet, unter die Holzschneider setzen können, kann ich nicht begreifen. Ich habe von keinem einzigen Holzschnitte gesehen, wohl aber ein Paar hundert in Kupfer gestochene, meist radirte Blätter, unter welchen sich verschiedne Nachahmungen und Copien von Dürern befinden.

8.

Vermischte Anmerkungen und Nachrichten.

Gemälde von der Hölle.

Ich erinnere mich, daß ich mich ehedem über ein altes Gemälde, ich weiß nicht mehr in welchem Kloster zu Hildesheim, gewundert habe, welches lange vor der Reformation gemacht war, und auf welchem die Hölle zu sehen, in der geistliche Personen von allem Range sich fanden. Jetzt sehe ich aus einer Stelle beym Luther, in seinem HansWorst, daß dieses nichts besonders, sondern die gewöhnliche Weise gewesen, die Hölle zu malen: „Vorzeiten da die Maler das jüngste

„Gerichte maleten, bildeten sie die Hellen einen großen Trachen-Kopf, „mit sehr weitem Rachen, darinn mitten in der Glut, stunden der „Papst, Cardinal, Bischove, Pfaffen, Münche, Kaiser, Könige, Für„sten, allerley Mann und Weiber, doch kein Jung Kind."

Gratiana le Wright.

So hieß die Englische Malerin, welche zu London 1664 den Prinzen Ferdinand Albrecht von Braunschweig und Lüneburg gemalt. Sie scheint von Geburt eine Italiänerin gewesen zu seyn, und die Frau vom Michael Wright, die er ohne Zweifel bey seinem ersten Aufenthalte in Italien geheirathet. Es ist aber doch sonderbar, daß Walpole nichts von ihr weiß.

Lodovico Dolce (Dulcius).

Weder Ghilini* noch Papadopoli** sagen etwas von dem Plagio, welches Dolce an dem Camillo Leonardo begangen; sondern beyde zählen seinen Trattato delle Gemme nicht unter seine Uebersetzungen, sondern unter seine eignen Werke. Er ist zuerst gedruckt zu Venedig 1565 in 8. Ich habe einen spätern Druck ebendaher von 1617 vor mir.

Camillo Massimi.

Ein Römer von Geburt, und Cardinal von der ersten Promotion Clemens des X, im Jahr 1670. Er war einige Zeit Nuntius in Spanien, und starb den 12ten September 1677. Er sammelte ein großes Werk de Picturis Veterum, für welches er alle Ueberbleibsel von alten Gemälden durch geschickte Hände in Wasserfarben genau kopiren ließ. Einen großen Theil davon hatte Pietro Santi Bartoli gemalt, besonders die Gemälde aus dem Nasonischen Grabmale A), die nunmehr bis auf wenige Stücke verschwunden, so daß man sich jetzt nur allein aus diesem Werke des Cardinals Massimi einen Begriff von ihrem wahren Colorit machen könnte. Von den Gemälden in den Ruinen der Bäder des Titus fand er in der Bibliothek des Eskurials sehr schöne colorirte Zeichnungen, die er copiren ließ und seinem Werke einverleibte B). Er besaß selbst verschiedne alte Gemälde, die nach seinem Tode in die Hände des Marquis Massimi seines Anverwandten kamen, und die de la Chausse stechen lassen C). Die ganze

* Theatro d'Huomini letterati. Milano 8. p. 284.

** Histor. Gym. Patavini T. II. p. 221. Venet. 1726. fol.

A) Bellorius de script. sepulchri Nasoniorum Tab. V. ap. Graevium Thes. Antiq. Rom. T. XII. p. 1039. Quisquis autem cupidus est etc.

B) Bellorius l. c. p. 1029. Formae picturarum earum, quae in eadem domo etc.

C) In den Pitture antiche delle Grote di Roma. Bellor. l. c. Inter

Sammlung von den Zeichnungen aber iſt nachher nach England an den D. Mead gekommen D).

Rizzus und Charadoſſus.

In der Piazz. Univerſ. des Garzoni p. 404, Deutſche Ueberſetzung, wird einiger neuern Steinſchneider gedacht, als des Paulus Rizzus zu Venedig, und des Ambr. Charadoſſus von Pavi, der für Papſt Julius II. Diamanten geſchnitten.

J. de la Jove.

Ein neuer Franzöſiſcher Maler, peintre ordinaire du Roi en ſon Academie Royale de Peinture & Sculpture, welcher Trophäen, Cartouches und andre dergleichen Verzierungen gemalt, die von G. Huquier zu Paris in beſondern kleinen Büchern geſtochen worden.

Mondon le fils.

Ein neuer Franz. Maler, hat Trophäen, chineſiſche Verzierungen

picturas, quae aſſervantur in bibliotheca Cardinalis Maximi, ſunt et hae: Nativitas Adonidis, ex ſtipite Myrrhae edidi, quae offertur Veneri a Nympha genua flectente; idem Adonis retentus a Venere, cum venatum iturus eſſet et chorea trium Nympharum: quae reliquiae e terra fuerant erutae in Exquiliis, prope Amphitheatrum. Es iſt alſo ſo gar genau nicht, wenn Du Bos ſagt, daß dieſe Gemälde aus den Bädern des Titus genommen worden. Sie wurden nur in der Gegend dieſer Bäder ausgegraben. (Réflexions crit. ſur la Poeſie et la Peint. T. I. p. 348.) Selten wird ein Franzoſe nicht etwas mehr ſagen, als ihn ſein Währmann ſagen laſſen ſollte. Und des Du Bos Währmann kann hier Niemand anders ſeyn, als Bellorius. Man vergleiche z. E. dieſe Stelle des Franzoſen mit der in der Note B) citirten Stelle des letztern. Le Cardinal Maſſimi avoit fait un très beau recueil de ces deſſeins, et par une avanture biſarre, c'etoit d'Eſpagne, qu'il avoit rapporté à Rome les plus grandes richeſſes de ſon recueil. Durant ſa Nonciature il y avoit fait copier un portefeuille qui étoit dans le cabinet du Roi d'Eſpagne et qui contenoit le deſſein de pluſieurs peintures antiques, qui furent trouvées à Rome, lorsqu'on commença durant le ſeizième ſiècle à fouiller avec ardeur dans les ruines etc. (l. c. p. 350.) Es waren bloß die Gemälde aus den Bädern des Titus, wovon der Cardinal in Spanien colorirte Abzeichnungen fand. Und was iſt das denn für eine avanture biſarre? Die Spaniſchen Abzeichnungen waren früher, und ohne Zweifel zu einer Zeit gemacht, da die Colorite der Gemälde von der Luft noch nicht ſo ausgebleicht waren. Vielleicht, daß zu des Cardinals Zeiten verſchiedne ſchon gar nicht mehr zu ſehen waren.

D) Dieſes lerne ich aus dem Du Bos (l. c. p. 349). Ce recueil de deſſeins eſt paſſé depuis peu en Angleterre, et eſt entre les mains de Mr. le Docteur Mead.

und andere dergleichen Dinge erfunden und gezeichnet, welche von Antoine Aveline 1736 in ſechs kleinen Büchern geſtochen worden.

Ueber die älteſten Deutſchen Maler.

Eine von den zuverläſſigſten Quellen der wenigen Nachrichten, die wir von den älteſten Deutſchen Malern haben, iſt ohne Zweifel das Kapitel beym Wympfeling*, um 1502 geſchrieben. Ich ziehe es mir daher ganz aus.

Noſtrates quoque Pictores eſſe omnium præſtantiſſimos vel ipſa experientia (quæ rerum magiſtra eſt) apertiſſime docet. Icones *Iſraelis Alemanni* per univerſam Europam deſiderantur, habenturque a pictoribus in ſummo pretio. Quid de *Martino Schön Colmarienſi* dicam, qui in hac arte fuit tam eximius, ut ejus depictæ tabulæ in Italiam, in Hiſpanias, in Galliam, in Britanniam, & alia mundi loca abductæ ſint. Extant Colmariæ in templo divi Martini & Sancti Franciſci, præterea Seletſtadii apud Prædicatores in ara quæ divino Sebaſtiano ſacra eſt, imagines hujus manu depictæ, ad quas effingendas exprimendasque pictores ipſi certatim confluunt, & ſi bonis artificibus & pictoribus fides adhibenda eſt, nihil elegantius, nihil amabilius, a quoquam depingi reddique poterit. Ejus diſcipulus *Albertus Durer* & ipſe Alemannus hac tempeſtate excellentiſſimus eſt, & Nurenbergæ imagines abſolutiſſimas depingit, quæ a mercatoribus in Italiam tranſportantur, & illic a probatiſſimis pictoribus non minus probantur quam Parhaſii aut Apellis tabulæ. *Joannes Hirtz* Argentinenſis non eſt omittendus, qui dum in humanis eſſet, apud pictores omnes in magna fuit veneratione, cujus in pictura peritiam clariſſimæ ac ſpecioſiſſimæ imagines tum alibi, tum Argentinæ in natali ſolo depictæ teſtantur. In Plaſtica (hoc eſt ſignlina arte quæ ex terra ſimilitudines itidem fingit) Germani præſtantes ſunt, quod ipſa figulina vaſa & plurima vaſorum fictilium genera, quæ modo humanæ vitæ uſui ſunt, indicant & demonſtrant. Hic ſunt quos vel Corebus Athenienſis figulinæ artis inventor admirari poſſit & laudare.

Ich habe dieſe Stelle abgeſchrieben nach dem Abdrucke der ſich von Wympfelings Werke in dem Baſelſchen Opere hiſtorico** findet, das 1574 gedruckt iſt. In der Original-Ausgabe, von 1505 zu Stras-

* Epitome Rerum Germanicarum, Cap. 68. de pictura & Plaſtice.

** T. I. p. 319.

burg, lautet ſie nicht völlig ſo: doch ſind die Verſchiedenheiten eben von keinem Belang. Vom Iſrael von Mecheln, vom Martin Schön und von Dürern enthält ſie nichts, als was überall bekannt iſt. Nur von dem Strasburger Maler, Johann Hirtz, den ſie uns kennen lehrt, finde ich ſonſt nirgends die allergeringſte Erwähnung.

Alte Deutſche Baukunſt.

Die Deutſchen Maler mochten zu und vor Wympfelings Zeiten wohl eben ſo gut ſeyn, als ſie in irgend einem Lande waren. Ob aber auch die Deutſchen Baumeiſter damals das Lob verdienten, das ihnen Wympfeling giebt*, iſt eine andere Frage. In Architectura Germani excellentiſſimi ſunt, quorum ædificia Aeneas Silvius mirari ſe potuiſſe ſcribit non commendare. Sunt meo, inquit, judicio Theutonici mirabiles Mathematici, omnesque gentes in Architectura ſuperant. Hoc homo Italus de Germanis teſtatur, nec falſa loquutus eſt, quod ut cætera ædificia (quæ paſſim in Germania magnificentiſſime extructa ſunt) omittam, Argentinenſe templum & turris in eo ædificata abunde demonſtrant. — Wenn nur aber, wie ich fürchte, die Worte des Aeneas Sylvius nicht auch dieſe Auslegung leiden, daß man die Gebäude der Deutſchen eher bewundern als loben könne. Und es wäre auch gerade, was ſich von der damals üblichen Gothiſchen Bauart ſehr eigentlich ſagen ließ. Ungeheure Maſſen von Stein, ohne Geſchmack, oder wenigſtens in einem ſehr kleinen Geſchmacke aufgethürmt.

Von den älteſten Italiäniſchen Kupferſtechern.

Marc' Antonio Bologneſe.

S. Vaſari Pa. III. Vol. I. p. 299.

Felſina Pittrice del C. Malvaſia T. I. p. 63.

Sein Geſchlechtsname war Raimondi. — Sein Zeichen iſt NF und, wie Chriſt ſagt p. 392 das leere Reißtäflein.

Das Verzeichniß beym Malvaſia von ſeinen Kupfern iſt äußerſt mangelhaft.

Die Stücke, die er nach Dürern machte, und worüber Dürer ſo ungehalten ward, weil er ſein Zeichen darauf geſetzt hatte, war die aus 36 Stücken beſtehende Paſſion in 4to, und Holzſchnitten, welche mit dem Fall Adams anfängt und mit der Sendung des h. Geiſtes aufhört. Und dieſe machte er nicht in Holz, ſondern in Kupfer nach. Ob wohl noch Exemplare davon vorhanden?

* Cap. 79.

Hierauf arbeitete er meiſtens nach Raphael, jedoch nach deſſen Tode auch nach Julio Romano, der aus Beſcheidenheit, ſo lange ſein Meiſter lebte, nichts von ſich wollte ſtechen laſſen.

Chriſt ſagt p. 300, daß ſich ſchon Stücke mit der Jahrzahl 1508 von ihm fänden.

Anmerkung. Den Anfang des Kupferſtechens führt Vaſari l. c. von Manſo Finiguerra Fiorentino, der um 1460 ſeine niellirte Arbeit in Silber auf feuchtes Papier abzudrucken den Einfall gehabt; worin ihm ein andrer Goldſchmied zu Florenz Baccio Baldini gefolgt. Dieſes habe Andrea Mantegna zu Rom erfahren, und daher Anlaß genommen, viele von ſeinen Werken zu ſtechen, und von ihm ſey die Erfindung nach Flandern gekommen, wo ſie ein berühmter Maler zu Antwerpen Namens Martin (der ſich auf ſeinen Werken mit M. C. bezeichnet) in Uebung gebracht und verſchiedne Stücke nach Italien geſchickt.

Was er hier von dem Mantegna ſagt, hatte er in deſſen Leben Part. II. p. 395. auch ſchon verſichert, daß er nehmlich verſchiedne Kupferſtiche gemacht, e fra l'altre coſe fece i ſuoi trionfi.

Auch, ſagt er, habe das Nemliche Antonio Pallainolo, ein Maler und Goldſchmid zu Florenz, gethan.

Aber haben denn die Italiäner das geringſte von dieſen Leuten und ihren Arbeiten aufzuweiſen? Und wenn nicht; bleibt es nicht immer der Niederländer Martin, der ohne Zweifel Martin Schön ſeyn ſoll, der nach dem Vaſari die Kunſt zuerſt geübt.

2. Marco da Ravenna.

Ein Schüler des Marc' Antonio, che ſegnò le ſue ſtampe col ſegno di Rafaelle RS., Vaſari Pa. III. V. 1. p. 306.

3. Agoſtino Veneziano.

Auch ein Schüler des Marc' Antonio, che ſegnò le ſue opere in queſta maniera A.V. Vaſari l. c.

Er und Marco da Ravenna, haben zuſammen gearbeitet, wie Vaſari ſagt.

Polidoro da Caravaggio.

Ohne Lehrmeiſter und ohne Schüler. Denn ob er ſchon unter den Schülern des Raphael, denen er den Mörtel zutrug, zur Malerey Luſt bekam und ſeinen Beruf erkannte, ſo kann er doch im geringſten nicht unter die Schüler des Raphael gerechnet werden. Er malte mit ſeinem Freunde und Gehülfen dem Maturino, faſt nichts, als große Freskogemälde, meiſtens auf die Außenſeiten der Häuſer, grau in

grau. Mit Farben zu malen, wollte ihnen nicht gelingen. Doch hat Polidoro in den letzten Jahren einige gute Staffeleygemälde in Oel gemacht. In jenen ſeiner größern Gemälde brachte er häufig Alterthümer an, wodurch er allerdings der gelehrteſte von allen Römiſchen Malern zu ſeyn ſcheint. Nur, denke ich, muß man mit dieſen Alterthümern in ſeinen Gemälden nichts beweiſen wollen, weil die feurige Einbildungskraft des Meiſters ſie ſo wenig in ihrer urſprünglichen Einfalt ließ, daß ſie vielmehr alles verſchönerte und übertrieb. Man ſehe nur die acht Gottheiten, die Golzius nach ihm geſtochen. — Polidoro verließ Rom nach der Plünderung von 1527, und ward in Meſſina, wo er die Triumphbogen zu dem Einzuge Carls des V., der von Tunis zurückkam, gemalt hatte, von ſeinem Bedienten, indem er nach Rom zurückkehren wollte, umgebracht. Vaſari P. III. V. I. p. 262.

Ritrarre alla macchia

Sagen die Maler, wenn die Perſon nicht ſitzen und ſich malen laſſen will, und ſie ihr Bild ſtehlen müſſen. So wollte ſich Magliabechi durchaus nicht malen laſſen, und mußte ihn daher Dandini Pittore Fiorentino, formarlo, come ſi ſuol dire, alla macchia.

Marmi im Leben des Magliab. Giornale de' Letter. d'Ital. T. 33. p. 29.

Apollo als Hirt.

Ich erinnere mich, ich weiß nicht von welchem Meiſter, in Kupfer eine Verbannung des Apoll, den Gott nemlich als Hirten des Admetus, geſehen zu haben. Der Meiſter hatte dem Gott die gewöhnliche Leyer oder Cither in die Hand gegeben. Aber das iſt falſch, und Apollo muß in dieſer Situation ein Haberrohr haben. Denn Tibullus läßt ihn lib. III. el. 4. 67. ſelber ſagen:

Me quondam Admeti niveos paviſſe juvencos
Non eſt in vanum fabula ficta jocum.
Tunc ego nec cithara poteram gaudere ſonora,
Nec ſimiles chordis reddere voce ſonos:
Sed perlucenti cantus meditabar avena,
Ille ego Latonæ filius atque Jovis.

Kollektaneen zur Literatur. *)

A.

Abbate. Füeßlin sagt, Nicol. Abbate, den Primaticcio 1552 mit nach Frankreich genommen, habe zu Fontainebleau, in der großen Gallerie, die Geschichte des Ulysses, in sechszig Stücken, in Raphaels Manier gemahlt. — Graf Cayius legt diese Gemählde, deren er nur acht und funfzig zählt, dem Primaticcio selbst bei, und sagt, daß sie von Theodor van Thulden gestochen worden. Dieses sagt auch Chrlst in seiner Erläuterung der Monogrammen, S. 369. — Es wäre nun zu untersuchen, ob Abbate, oder Primaticcio selbst, jene Gemählde gemahlt habe.

Abraham Abdeel, sonst genannt Schönewald, war Prediger zu Küstrin, und ließ 1572 zu Tham in der Neumark das Buch der versiegelten Rede drucken, worin er auf eben die Art ausrechnet, wer der Antichrist sey, und wann er erschienen, deren sich der berüchtigte Pfannenstiel zu Berlin im vorigen Kriege bediente. Er nimmt nämlich einen Spruch, der ihn betrift, aus dem Daniel, oder der Offenbarung Johannis, und rechnet die Buchstaben nach ihrem Zahlwerthe zusammen, nämlich a bis z für Eins bis Drei und zwanzig. (Woifenb. Bibl. 134. 2. *Quodl.* fol.)

Michael Abel. Seine lateinischen Gedichte sind 1590 in 8. gedruckt. (W. B. 162. 5. *Poet.* 8vo.) Er war ein Schüler des Georg Sabinus.

Leonhard Abel: wie er beim Jöcher heißt; muß Abela heißen. Er ward vom Papst Gregor XIII. im J. 1578 zum Vescovo di Sidonia, und 1582 zum Nuntio Apostolico alle parti di

*) Herausgegeben und weiter ausgeführt in zwei Theilen von Joh. Joach. Eschenburg 1790. Die Handschrift bestand „aus 550 Seiten in kl. fol. und in gespaltenen Kolumnen, die aber nicht alle beschrieben waren." Eschenburgs Zusätze sind in der gegenwärtigen Ausgabe übergangen.

Levante ernannt. Mehreres von ihm ſ. in des Commendatore Abela, der aus dem nämlichen Geſchlechte war, Deſcrizzione di Malta, p. 554.

Giov. Franceſco Abela. Seine Beſchreibung von Malta iſt italiäniſch und in vier Büchern. Sie iſt in Malta ſelbſt gedruckt, 1647. Fol., und daher ohne Zweifel in hieſigen Gegenden ſelten. Er nennt ſich auf dem Titel: Vicecancelliere della ſacra ed eminentiſſima Religione Gieroſolimitana; und auf dem Titelkupfer heißt er *Commendator Abela.* (W. B. 260. 5. Hiſt. *fol.*)

Abraxas. So nennen die Antiquare eine Art von geſchnittenen Steinen, auf welchen ſich gnoſtiſche Bilder oder Aufſchriften befinden; weil auf dem größern Theile derſelben dieſer Name, unter welchem Baſilides die Sonne, oder Chriſtum als die Sonne der Gerechtigkeit verſtand, vorkommt. Das Wort ſelbſt iſt von der Erfindung des Baſilides, und weder griechiſchen, noch hebräiſchen, noch ägyptiſchen Urſprungs; ſondern es ſind bloß zuſammen genommene griechiſche Buchſtaben, die nach ihrem valore numerico 365, als die Zahl der Tage im Jahre ausmachen. A = 1. β = 2. ϱ = 100. α = 1. σ = 200. α = 1. ξ = 60. Denn es wird eben ſowohl Abraſax als Abraxas ausgeſprochen. Der überzeugendſte Beweis hievon iſt dieſer, daß ſich dergleichen Steine finden, auf welchen, anſtatt des Worts Abraxas, die Buchſtaben τξέ ſtehen, welche gleichfalls 365 ausmachen. — Man ſehe hiervon mit mehrerem eine eigne Abhandlung in den Miſcellaneis Lipſienſibus novis, Vol. VII. P. 1. von Paul Ernſt Jablonski: De Nominis *Abraxas* vera et genuina ſignificatione.

Montfaucon macht ſieben verſchiedne Klaſſen ſolcher Steine, nach den verſchiedenen Bildern und Aufſchriften, die auf denſelben vorkommen. (S. den deutſchen Auszug, S. 210.)

Die Abraxas erklärt Winkelmann für unwürdig, in Abſicht der Kunſt in Betrachtung gezogen zu werden.

Abulola Ahmed. Ein berühmter arabiſcher Dichter. Er lebte zu Maarra in Syrien, in der erſten Hälfte des eilften Jahrhunderts, hatte bereits in ſeinem dritten Jahre durch die Blattern das Geſicht verloren, und konnte ſich, wie er ſagte, von allem, was er vorher geſehen, nur der einzigen rothen Farbe annoch erinnern. Gleichwohl ſollen in ſeinem Gedichte Schilderungen ſichtbarer Gegenſtände vorkommen, denen es weder an Wahrheit noch Lebhaftigkeit

fehlt. Golius(*) hat einiges von ſeinen Gedichten, beſonders den Anfang desjenigen, welches der Funke betitelt iſt, drucken laſſen; und es verlohnt ſich der Mühe, jenes Vorgeben daraus näher zu beleuchten.

Acanthus. So hieß der erſte, welcher in der funfzehnten Olympiade ohne Schurz zu Elis lief; und Baudelot iſt irrig, der die gänzliche Entblößung erſt zwiſchen der drei und ſiebenzigſten und ſechs und ſiebenzigſten Olympias aufgekommen zu ſeyn behauptet. Winkelm. Geſch. d. K. S. 330. — Winkelmann's Währmann iſt Dionys von Halikarnaß. — Pauſanias indeß ſagt, es ſey Orſippus geweſen, welcher in den olympiſchen Spielen zuerſt ganz nackend geſiegt habe. (L. I. c. 44. p. 106.) Doch Pauſanias und Dionys ſind zu vergleichen. Orſippus war der erſte, dem der Schurz im Laufen entfiel, oder der ihn, wie Pauſanias ſagt, mit Fleiß fallen ließ, und ſo ſiegte. Nach ihm ward es erſt ordentlich eingeführt, nackend zu laufen; und nach dieſer Einführung war Acanthus der erſte Sieger dieſer Art. Nur müßte ſonach Orſippus nicht in der funfzehnten, ſondern in der vierzehnten Olympias geſiegt haben.

Achatonyx.*) Ich habe in den Antiquariſchen Briefen geſagt: daß dieſer Name keinen Verſtand gebe. Wenn er aber ja noch einen geben kann, ſo wäre es dieſer, welchen ihm Brückmann giebt (Abhandl. von Edelſteinen, S. 81.): daß Achatonyx ein ſolcher Onyx ſey, welcher mit Achat verbunden iſt; der nämlich von dem Achate noch nicht völlig abgeſondert iſt, in welchem er gewachſen. Aber was für Namen könnte man aus dieſem Grunde nicht alle machen, wenn man alle die Edelſteine, die mit der Steinart, in welcher ſie gewachſen, noch verbunden ſind, zu beſondern Arten machen wollte!

Ein Rezenſent in den Jenaiſchen Gelehrten Zeitungen (St. 96. 1768.) will ſich auch des Achatonyx annehmen. Er leugnet, daß man heut zu Tage unter dem Namen Achat, als einem Geſchlechtsnamen, alle durchſichtige Hornſteine begreife, und ſagt: „Wir haben noch nie gehört, daß man den Chalcedon einen Achat

(*) In Appendice ad Grammat. Arab. *Erpenii*, wo beſonders pag. 226 nachzuſehen iſt. Das Gedicht: der Funke, hatte bereits vor Golius, Johann Fabricius in ſeinem Specimine Arabico (gedr. zu Roſtock 1638) mit einer lateiniſchen Verſion, die aber nicht ſo genau, als die von Golius, ſeyn ſoll, drucken laſſen.

*) Vergl. Band VIII, S. 176 ff.

„genannt.“ So muß der Mann überhaupt nicht viel von dieſen Dingen gehört haben. Er hätte allenfalls nur Vogels Mineralogie S. 132 nachſchlagen dürfen; und er würde beides gefunden haben: ſowohl, daß Achat als der Geſchlechtsname für alle edlere Hornſteine gebraucht, als auch, daß der Chalcedon unter die Achate gerechnet wird.

„Der Name Achatonyx, fährt er fort, iſt kein Monſtrum, wie „Hr. Leſſing glaubt; wenn gleich Achat und Onyx zu Einem Ge„ſchlechte gehören. Auf ſolche Art müßte der Chalcedonyx auch ein „Monſtrum ſeyn.“ Ich habe ihn ein Monſtrum genannt, nicht in ſofern Achat und Onyx zu Einem Geſchlechte gehören, und nur verſchiedene Arten des nämlichen Geſchlechts ſind, die ſich allerdings zuſammenſetzen laſſen, wie ich bei dem Sardonyx zugeſtanden habe, und aus dem Chalcedonyx nicht erſt zu lernen brauche; ſondern in ſofern, als Achat das Geſchlecht, und Onyx die Art iſt, und alle Kompoſita aus Geſchlecht und Art widerſinnige Kompoſita ſind. Daß aber von den neuern Naturaliſten Achat wirklich als ein Geſchlechtsname angenommen werde, desfalls habe ich mich ſchon auf Vogeln berufen; und daß der Rezenſent nicht glaube, daß dieſes eine beſondre Meinung von Vogeln ſey, ſo darf er auch nur den Brückmann (von Edelſteinen, S. 85,) nachſehen, der ausdrücklich ſchreibt: „Achat wird von den mehreſten Schriftſtellern, die von Edelſteinen „geſchrieben haben, für das Hauptgeſchlecht aller dieſer Steine ausge„geben, welche in dieſem Abſchnitte ſind beſchrieben worden; z. E. von „halbdurchſichtigen Steinen wird der Chalcedon, der Karneol u. ſ. w., „von undurchſichtigen der Onyx, für Achat angenommen.“ Wie kann der Mann nun ſo in den Tag hinein ſchreiben, und ſeine Leſer glauben machen, daß er es beſſer verſtehe? — Dieſe Klaſſifikation des Achats, als Geſchlecht, gründet ſich auch wirklich auf der Betrachtung der Beſtandtheile; und wenn ſie Brückmann nicht gelten laſſen will, ſo geſchieht es nur wegen Erleichterung der Kenntniß der äußern Merkmale, und nicht wegen der Beſtandtheile.

Der Rezenſent muß ſein ganz eignes Syſtem der Steine haben. Denn er leugnet ſogar, daß auch der Onyx unter die Achate gehöre; und daß die reguläre Lage der farbigen Streife den Achat zum Onyx mache, will er deswegen bezweifeln, „weil die Streife keine nothwen„dige Eigenſchaft des Onyx ſind, und es auch genug Achate giebt, „die eine reguläre Lage der farbigen Streife haben, und gleichwohl „darum noch nicht zu Onyxen werden.“ Allein auch desfalls verweiſe ich ihn auf Vogels Mineralogie, oder auf Hill's Theophraſt, der S. 85 ſagt: The Colour of the ground, and Regularity of

the Zones, are therefore the diſtinguiſhing Characteriſtics of this ſtone; and in the laſt, particularly, it differs from the Agate, which often has the ſame colours, but placed in irregular clouds, veins and ſpots.

Er ſieht alſo, daß ich mit Leuten ſpreche, welche die Sache gewiß beſſer ſtudirt haben, als er; und es verlohnt ſich wohl der Mühe, das Oberſte zu Unterſt zu kehren, um den Herrn Klotz nicht Unrecht haben zu laſſen, der ſicherlich keinen Naturaliſten in die Hände genommen hat, ſondern ſeine Steinkenntniß von den Antiquaren entlehnt, die ſo viele alberne Fehler darin begehen. Er nenne mir den Naturaliſten oder den Alten, der das Wort Achatonyx gebraucht hat. Es iſt bloß aus der Fabrik der Antiquare, und iſt, wie ich vermuthe, aus einem Mißverſtändniſſe in der Daktyliothek des Gorläus entſtanden. Denn wenn es da auf den Kupferblättern öfters heißt:

An.
Gemm.
Achat. Onyx.
inci.

ſo hat man Achat Onyx zuſammen geleſen, da es doch zu trennen iſt, und Achat ſich auf den einen, und Onyx auf den andern Stein bezieht, die darüber ſtehen.

Achilles Tatius. In dem Artikel von ihm beim Chaufepié wird der Ueberſetzungen ſeines Romans ins Italiäniſche und Franzöſiſche gar nicht gedacht. Dieſes iſt zu ergänzen aus der Vorrede zu der franzöſiſchen Ueberſetzung von 1735, à la Haye, in 12. Dieſe iſt ſehr frei, und von einem gewiſſen D** D**.

Achilles Tatius. Anmerkungen aus deſſen Roman, nach der Ausgabe des Salmaſius, Lugd. Bat. 1640. 12.

1.

Auf dem Gemählde, welches der Schriftſteller von der Entführung der Europa zu Sidon ſah, hielt Europa in der einen Hand, der linken, das Horn des Stiers, und mit der andern den Schweif: αἱ χειρες ἀμφω διετεταντο, ἡ μεν ἐκι κερας, ἡ δε ἐκι ουραν. Ich erinnere mich nicht, auf einem alten Denkmale die Rechte ſo angewandt geſehen zu haben. — Die Beſchreibung des Gemählde iſt übrigens ſehr ſchön; und die Schönheit der Europa beſonders gut gegeben: βαθυς ὀμφαλος, γαστηρ τεταμενη, λαπαρα στερνη· μαζοι των στερνων ἠρεμα προκυπτοντες. Papillae paululum inclinantes. Der Ueberſetzer

ſagt nicht völlig recht: modice tumebant; ob es ſchon wahr iſt, daß die Brüſte allerdings nicht zu ſtark ſeyn mußten, wenn ſie ſchön ſeyn ſollten; ſie ſenkten ſich nur ein wenig. ἠρεμα iſt das Adverbium von ἠρεμος, quietus; denn ſie waren unterbunden, mit der Zona, welche zugleich das Kleid zuſammenhielt: ἡ συναγουσα ζωνη τους μαζους και τον χιτωνα ἐκλειεν. — Doch, ich möchte faſt zurücknehmen, was ich hier geſchrieben. Die ſich ſenkenden Brüſte können auf keine Weiſe ſchön ſeyn; hingegen wohl das ſtare papillas. Alſo mag auch wohl die Zona nicht unter, ſondern über die Brüſte ſeyn gebunden worden. Mit dem eigentlichen Namen hieß dieſe, faſcia pectoralis, στηθοδεσμος oder στηθοδεσμις. Το στηθος heißt eigentlich der obere Theil der Bruſt, woran die Brüſte ſitzen; der untere heißt το στερνον, obſchon Achilles ſelbſt μαζοι των στερνων ſagt. Eine Stelle des Ariſtänets, die ich in den Auszügen aus dieſem anführe, zeigt auch deutlich, daß die Zona über die Brüſte gebunden wurde.

2.

Lib. II. p. 65. Ein Beweis, daß man einzelne Stellen aus dem Homer komponirt, und ſie in die Cither geſungen hat. Leucippe nämlich κρωτον μεν ᾖσεν Ὁμηρου την κρος τον λεοντα του συος μαχην· ἐκειτα τι και της ἀπαλης μουσης ἐλιγαινεν· ᾠδον γαρ ἐπηνει το ᾄσμα.

3.

L. II. p. 85. wird ein Halsband von farbigen Steinen unter dem Brautſchmucke der Kalligone beſchrieben: περιδεραιον λιθων ποικιλων. Dieſes Halsband beſtand aus drei Steinen, einem Hyacinth, einem Amethyſt, und zwiſchen beiden einem gemachten Sardonyx. Von dem Hyacinth heißt es: ᾠδον ἠν ἐν λιθῳ. So einen rothen Stein würden wir jetzt eher einen Granat nennen; unſere jetzigen Hyacinthe müſſen ins Gelbliche fallen. Von dem Amethyſt: ἐπορφυρετο του χρυσου πλησιον, er röthete mehr als Gold. Es iſt bekannt, daß das alte Purpur ins Gelbliche fiel; und es giebt auch weißlich-gelbe Amethyſte, obgleich die Hauptfarbe violet iſt. Den mittelſten Stein nennt zwar Achilles Tatius nicht Sardonyx; aber es war doch einer, und zwar ein gemachter. Er beſtand nämlich aus drei Steinen, την χροιαν ἐπαλληλοι, die der Farbe nach mit einander abwechſelten, aber doch συγκειμενοι waren, in Eins zuſammengeſetzt, ſo, daß ἡ κρηπις του λιθου, oder die Grundlage, ſchwarz, το μεσον σωμα weiß, der übrige höchſte Theil aber ἐμπυῤῥια κορυφουμενον war. Denn ſo, glaub' ich, muß es heißen; nicht, wie gedruckt iſt, ἐπυῤῥια, von πυῤῥος, fuerroth. Und alle dieſe drei Steine zuſammen ſtellten ein Auge vor. Dieſe Stelle erläutert vortrefflich die Geſchichte und

die Kunſt der alten compoſitarum gemmarum. Hierzu genommen das Halsband beim Ariſtänet, in welchem die Steine als Buchſtaben geſetzt waren, die den Namen der Beſitzerin ausmachten.

4.

L. III. p. 167, wird der Statue eines Διος Κασιου, *Jovis Caſii*, zu Peluſium, gedacht. Sie ſtellte den Jupiter in ſeiner Jugend vor; und man hätte ihn für einen Apollo halten ſollen: το δε ἀγαλμια νεανισκος Ἀπολλωνι μαλιςα ἐοικως. Er ſtreckte die eine Hand aus, in der er einen Granatapfel hielt, ἐχει ῥοιαν ἐπ' ἀυτῃ. Achilles ſetzt hinzu: της δε ροιας ὁ λογος μυςικος, er hatte eine verborgene Bedeutung.

5.

In dieſem Tempel des Jupiters zu Peluſium waren zwei Gemählde des Evanthes, eines Meiſters, deſſen ſonſt nirgend Erwähnung geſchieht. Das eine ſtellte den gefeſſelten Prometheus, und das andre die gefeſſelte Andromeda vor. Aber, wenn in der lateiniſchen Ueberſetzung ſteht: Evanthae pictoris, cujus illic etiam imago depicta fuerat; als ob auch das Bildniß des Mahlers ſelbſt da geweſen wäre; ſo beſagt der griechiſche Text davon gar nichts. Beide Gemählde werden von dem Achilles mit großer Kunſt beſchrieben; und dieſe Beſchreibungen können als Muſter in ihrer Art dienen.

6.

L. III. p. 203. Die Beſchreibung eines Theaterdolchs, wovon das Eiſen in den Heft hineingeht. Er hatte ſich unter der Geräthſchaft eines των τα του Ὁμηρου τῳ ςοματι δεικνυντων ἐν τοις θεατροις, eines Homeriſchen Rhapſodiſten, befunden.

Achmet. Daß Lambecius das erſte Kapitel ſeines *Oneirocritici*, welches in des Rigaltii und Lunclavs Ausgabe fehlt, aus einem Mſpt. der kaiſerl. Bibliothek (Comment. Biblioth. Caeſ. L. VII. p. 263.) herausgegeben: ob es Bayle mit angemerkt?

Chriſtoval Acoſta. Begab ſich nicht nur in die Einſamkeit, ſondern ſchrieb auch einen Traktat, *de la vida ſolitaria*, ſpaniſch, welcher, nebſt einigen andern theologiſchen Sachen von ihm, zu Venedig 1592 gedruckt worden. (W. B. 19. 1. Ethic. 40.)

Nonius Acoſta. Ein andrer, als der angeführte, war ein Portugieſe von Geburt, ließ aber Patavii, 1594, einen Traktat *de quadruplici hominis ortu* drucken, in 4to. (22. 5. Ph. 4.)

Acratus. Ein Freigelaſſener des Nero, deſſen er ſich, nebſt dem Secundus Carinas, bediente, um alles, was ihnen an Kunſtwerken in Griechenland gefiele, für ihn wegzunehmen, und nach Rom bringen zu laſſen. Winkelmann, Geſch. d. K. S. 391. — Ich habe aber noch nicht finden können, woher Winkelmann die Namen dieſer Leute hat.

Acrolithi. Erklärt Winkelmann (Geſch. d. K. S. 15.) durch Statuen, an welchen nur die äußerſten Theile von Stein waren. Aber den Beweis von dieſer Erklärung iſt er ſchuldig geblieben.

Adam Anglicus. Ein ſcholaſtiſcher Philoſoph, den Johannes Sarisberienſis anführt, und der alſo wenigſtens im 12ten Jahrhundert muß gelebt haben; denn jener ſtarb 1182. Es muß alſo ein andrer ſeyn, als der Schüler des Occam, mit dem er beim Jöcher verwechſelt wird. Joh. Sarisb. führt von dieſem Adam (Metal. L. III. c. 3.) Artem Diſſerendi an, und ſagt davon: Utinam bene dixiſſet bona quae dixit! Ein Wunſch, den man auch bei verſchiedenen neuern, ſonſt ſehr ſcharfſinnigen, Philoſophen, bei Wolf und Lambert, zu thun Urſache hätte. Dieſen Fehler, ſagt Joh. Sarisb., ſchreiben ſeine Freunde der Subtilität zu; andre aber entweder ſeiner Dummheit, oder ſeinem Neide: quo quidem vitio Anglicus noſter Adam mihi prae ceteris viſus eſt laboraſſe, in libro, quem Artem diſſerendi inſcripſit; *et utinam bene dixiſſet bona quae dixit!* Et licet familiares ejus et fautores hoc ſubtilitati adſcribant, plurimi tamen hoc ex inſipientia vel invidentia vani, ut ajunt, hominis contigiſſe interpretati ſunt.

Adam. So hieß ein Exjeſuit, der ſich bei Voltairen aufhielt. Das Bonmot aber: qu'il n'étoit point le premier homme du monde, iſt nicht von Voltairen, ſondern von Madame du Moulin über einen andern Pater Adam, gleichfalls einen Jeſuiten, vorlängſt gebraucht worden. S. Mélanges Critiques de Mr. *Ancillon*, T. I. p. 29.

Addiſon. S. den Artikel beim Chaufepié. — — Die Erklärung, die er von der Stelle des Juvenals, *pendentisque Dei*, giebt,*) gehört nicht einmal ihm ſelbſt zu; ſondern, wie ich ſehe, hat ſie ſchon Diſſelius bei der nämlichen Münze des Antoninus Pius, Tab. XXXIX. n. 3. — *Ilia*, beſchreibt er dieſe Münze, seu *Rhea*

*) S. Band VI, S. 422.

Sylvia, feminnda, dormiens; et *Mars* nudus, finiſtra clypeum, dextra haſtam ferens, ad eam accedens; ſive, nt ait Poeta:

Et nuda effigies clypeo venientis et haſta
Pendentisque Dei.

v. *Jac. Oiſelii* Theſaurus Numiſmatum; Amſt. 1677. 4. p. 190.

Aegina. Nach dieſer Inſel benennt Winkelmann (Geſch. d. K. S. 321.) eine eigene Schule der alten Künſtler, aber mit Unrecht; wie ich in meinen an den Rand geſchriebenen Anmerkungen zeige.*)

Agaſias. Der Meiſter des vermeinten borgheſiſchen Fechters. S. dieſen Artikel. — Manilli trägt kein Bedenken, ihn jünger zu machen, als den Plinius, weil dieſer ſeiner nicht gedenke. Es iſt lächerlich zu glauben, daß Plinius alle alte vortreffliche Künſtler genannt habe, oder auch nur habe nennen können.

Agat; Agtſtein. Muß ja nicht mit Achat, Achatſtein, verwechſelt werden. Es iſt das verkürzte Gagates, von welchem Plinius (XXXVI. 34.) handelt: Gagates lapis, ſagt er, nomen habet loci et amnis Gagis Lyciae. — Beim Dioſkorides heißt der Ort und der Fluß Γαγας, in Lycien gelegen. — Ajunt et in Leucolla (ſo hieß ein Vorgebirge und eine Stadt in Pamphylien) expelli mari. Niger eſt, planus, pumicoſus, non multum a ligno differens, levis, fragilis, odore, ſi teratur, gravis. Weil er nun ſonach verſchiedene Eigenſchaften mit dem Bernſtein gemein hat (wie denn auch Merbodus von ihm ſagt:

Vicinas paleas trahit attritu calefactus;)

ſo iſt es gekommen, daß man ihn überhaupt für nichts als einen ſchwarzen Bernſtein gehalten, und dem Bernſteine ſelbſt den Namen Agtſtein gegeben hat. Indeß iſt der Gagath ſowohl von der Steinkohle, als von dem Bernſtein, zu unterſcheiden, und von dem letztern beſonders daran, daß er keinen angenehmen Geruch, wie dieſer, an ſich hat. Er wird (ſagt Vogel in ſ. Mineralogie, S. 327,) in Frankreich, in England, und im Würtenbergiſchen, häufig gefunden. — Boetius de Boot (L. II. c. 163.) ſagt, daß die Franzoſen den Gagat *Aget* nennen, daß ſie alſo gleichfalls, wie die Deutſchen, das vorderſte g weglaſſen. In der alten franzöſ. Ueberſetz. des Merbodus heißt er *jayet*. Jetzt ſchreibt und ſpricht man *jais*.

*) S. 120.

Agathon. In convivio Platonis Socrates admiratur Agathonis audaciam, qui coram tot hominum millibus praesenti animo recitasset tragoediam suam. Cui Agathon respondit, se citius velle coram multis hominum millibus dicere, quam apud unum Socratem. Atqui in illis, inquit, millibus et Socrates erat. Fit enim miro modo, ut quem unum revereare, in turba mixtum contemnas. Dieses schreibt Erasmus irgendwo in seinen *Adagiis*. Ich weiß jetzt nicht, weil ich keinen Plato bei der Hand habe, ob die letzte Anmerkung vom Plato, oder vom Erasmus ist. Wenigstens verdienen die Gründe, woraus dieses erfolgt, untersucht zu werden. Ich glaube es sind diese: 1) In dem Sokrates allein sah Agathon einen strengen Richter, dem er vielleicht in keinem Stücke gefallen dürfte. Unter der Menge konnte er gewiß glauben, daß diesem das, einem andern etwas anders gefallen würde. Das Vergnügen also aus dem Beifall einer Menge geringerer Kenner überwog das Mißvergnügen aus dem gänzlichen Mißfallen Eines zu strengen. 2) Der strengste Kenner ist unter der Menge nicht so streng, als allein. Denn wenn er sieht, daß dieses und jenes auf diesen und jenen Eindruck macht, so vergißt er, daß es nicht gefallen sollte. Und wenn ihn nicht das Stück vergnügt, so vergnügt ihn zu sehen, daß so viele aus einem mittelmäßigen Stücke Vergnügen schöpfen können. Mir wenigstens ist es mit hundert elenden Possenspielen und sehr mittelmäßigen Tragödien so ergangen.

Agrippina. Die Dresdner Agrippina vor ihrer Restauration kommt nicht allein in der Sammlung des Cavallerii vor, sondern auch in der des Jakobus Marchuccius, die zu Rom 1623 herausgekommen ist; so, daß man glauben sollte, sie sey zu dieser Zeit noch unergänzt gewesen.

Ahnenbilder. Zu einer Abhandlung über dieselben bei den alten Römern. — — Ich vermuthe, daß die *armaria*, worin sie aufbehalten wurden, und die Lares der Familie in sich schlossen. Denn *Lar* selbst war nichts anders, als einer *ex lemuribus*, qui posterorum suorum curam sortitus, placato et quieto numine domum possidebat, wie Apulejus, *de Deo Socratis*, sagt. — Diese *armaria* mochten wohl auch zugleich *lararia* seyn. Ein solches *armarium* versteht ohne Zweifel Juvenal, init. Sat. VIII. unter *tabula capax:*

Quis fructus generis tabula jactare capaci
Corvinum?

Mehreres s. unten im Artikel: *Imagines.*

Akari. Dieß hielten die Alten für das kleinſte von allen Thieren. Και ἐν κηρῳ δε γινεται παλαιουμενῳ, ὥσπερ ἐν ξυλῳ ζωον, ὃ δη δοκει ἐλαχιστον εἶναι των ζωων παντων, και καλειται ἀκαρι, λευκον και μικρον. *Ariſtot.* Hiſt. Animal. L. V. c. 32. Es erzeuge ſich in altem Wachſe und Holze. Wie viel unendlich kleinere haben uns die Vergrößerungsgläſer entdeckt!

Akroaſes. Eine Art von Vorleſungen oder Reden bei den Alten. Wie ihnen mit Nutzen und Anſtand beizuwohnen, davon handelt Plutarch in ſeiner Schrift περι του ἀκουειν. Die Philoſophen, die dergleichen hielten, tadelten und ſtraften ihre Zuhörer namentlich ſo tapfer, als es ſich wohl wenige unſrer Kanzelredner jemals unterſtehen dürfen. Gleichwohl finde ich nicht, daß man ihnen ein Verbrechen daraus gemacht hätte. Vielmehr lehrt Plutarch, wie ſich die Zuhörer auch in dieſem Falle aufzuführen; und man kann nicht ohne Bewunderung leſen, welche Mäßigung er auch ſogar demjenigen Zuhörer anräth, dem der Philoſoph unverdienter Weiſe den Text geleſen. Auch von dieſem verlangt Plutarch, daß er geduldig bis ans Ende zuhöre, und ſich erſt nach der Rede bei dem Philoſophen vertheidige, mit Bitte, την παῤῥησιαν ἐκεινην και τον τονον ᾧ νυν κεχρηται προς αὐτον, εἰς τι των ἀληθως ἁμαρτανομενων φυλαττειν: ut libertatem reprehendendi iſtam atque vehementiam, qua adverſus ſe nunc fuit uſus, ad arguendum aliquod vere peccatum reſervet. — Ohne Zweifel haben unſre Prediger mehr Beruf, von dem Lebenswandel ihrer Zuhörer zu ſprechen, als die alten Philoſophen hatten. Gleichwohl dürfte man den, der da rathen wollte, ſich gegen einen ſchmälenden Prediger eben ſo zu verhalten, als Plutarch es gegen den Philoſophen verlangt, ſehr auslachen. „Was kümmert das den Prediger, wenn es auch wahr wäre?“ ſagt man: das iſt, wir hören die Predigten unendlich weniger in der ernſtlichen Abſicht, uns zu beſſern, als die Alten die Akroaſes ihrer Philoſophen. — Es wäre alſo die Frage, ob man die namentlichen, perſönlichen Beſtrafungen der Laſter den Predigern ſo ſchlechterdings verbieten ſollte?

Leo Baptiſta Alberti. Oder de Albertis. Näher giebt Jöcher aus ſeinen Währmännern die Lebenszeit dieſes verdienten Mannes nicht an. Sonſt habe ich zweierlei noch anzumerken. I. Wenn Jöcher ſagt, daß ſeine Bücher de Re Aedificatoria erſt nach ſeinem Tode 1485 herausgekommen wären, ſo iſt das ſo ausgemacht nicht; da verſchiedene verſichern, daß er ſie ſelbſt 1481 herausgegeben habe.

II. Jöcher sagt: „seine *Libri de Pictura* aber sind erst 1643 zu „Amsterdam in französischer Sprache herausgekommen." Soll das heißen: eine französische Uebersetzung ist erst 1643 herausgekommen? Ist es denn etwas Wunderbares, daß ein Buch erst nach hundert Jahren übersetzt wird? Oder soll es heissen: dieses Buch ist niemals eher als 1643, auch in keiner andern Sprache eher, gedruckt worden? Wenn es das heißen soll, so ist es ganz falsch. Denn man hat nicht allein schon eine italiänische Uebersetzung von 1547, gedruckt zu Venedig in Oktav, welche Haym anmerkt; sondern auch das lateinische Original selbst war bereits mehrmals, und zwar das erstemal zu Basel 1540. 8. gedruckt.

Dieses hatte ich vorlängst über Jöchers Lexikon einmal angemerkt. Anjetzt aber finde ich beim Füeßlin, daß der Graf Bottari in seinen Anmerkungen zu dem Vasari (P. I. p. 321.) nähere Untersuchungen über unsern Alberti angestellt hat. Nach ihm ist er 1398 zu Florenz geboren, und eben daselbst 1472 gestorben. Wenn das ist, so ist sein Buch de Re Aedificatoria nach seinem Tode herausgekommen, es mag 1485 oder 81 zuerst seyn gedruckt worden. Ich weiß nicht mehr, wer die sind, welche, wie ich sage, versichern, daß er es selbst herausgegeben habe; aber, wenn ich mich recht erinnere, so habe ich meine damalige Nachricht aus des *Clement* Bibliothéque Curieuse gehabt, die ich desfalls wieder nachsehen müßte.

Füeßlin aber, welcher den Bottari in seinem Artikel Alberti excerpirt hat, that es sehr nachlässig, wenn er unsern Alberti Autor eines Buchs von der Bau- und Mahlerkunst nennt, welches er in zehn Büchern verfaßt, und in drei Theilen zum Druck befördert habe. Es sind zwei verschiedne Bücher, nicht Eins; und beide sind, wie wir gesehen, nach seinem Tode herausgekommen.

Und zwar das von der Mahlerei am spätesten, und, wie schon gesagt, außer Italien, zu Basel, 1540. Wenn man sich hiebei erinnert, daß auch des Vinci Werk von der Mahlerei erst länger als hundert Jahre nach seinem Tode, und auch nicht in Italien, sondern in Frankreich zuerst herausgekommen ist; so wird man wohl nicht ohne Grund vermuthen dürfen, daß die Italiäner aus Neid mit diesen Büchern heimlich gewesen.

Es ward in Basel gedruckt; aber der Herausgeber war darum kein Schweizer, sondern ein Deutscher; nämlich Thomas Venatorius, ein Predlger in Nürnberg, der sich besonders durch die Ausgabe der Werke des Archimedes (Basel, 1544. fol. gr. u. lat.) verdient machte. Venatorius aber eignete es dem Jakobus Ri-

lichius zu, der Profeſſor der Medicin und Mathematik zu Wittenberg war. Er ſagt, er habe um ſo weniger angeſtanden, die Schrift des Alberti drucken zu laſſen: cum de Pictura nullum hodie, quod equidem ſciam, extet ſcriptum. Gleichwohl waren damals die Traktate von Albrecht Dürer, ſeinem Landsmanne, ſchon im Druck. Doch freilich handeln dieſe nicht eigentlich von der Mahlerei, ſondern nur von verſchiedenen vorläufigen Kenntniſſen, die zur Mahlerei nothwendig ſind. Gekannt hat ſie Venatorius gewiß; denn er gedenkt Dürers ſelbſt, der damals bereits verſchiedne Jahre todt war; nämlich ſeit 1528.

Joh. Bapt. Alprun. Ich finde dieſen Arzneigelehrten weder beim Jöcher noch Käſtner. Doch iſt er wegen ſeiner außerordentlich kühnen Verſuche, die er mit den Peſtbeulen angeſtellt, und in ſeinem de Contagione Viennenſi Experimento Medico (Pragae 1680.) beſchrieben hat, des Andenkens höchſt würdig. S. Journal des Sav. A. 1680, p. 176, wo auch p. 184, Zweifel und Auflöſung derſelben vorkommen.

Ana. Unſre Ana ſind keine neue Erfindung. Es gab auch vor Alters abergläubiſche Verehrer eines gelehrten Mannes, welche die geringſten Broſamen, die ihm entfielen, auffammelten. Ein ſolcher war Damis in Anſehung des Apollonius: ὁ Δαμις ἐβουλετο μηδεν των Ἀπολλωνιου ἀγνοεισθαι, ἀλλ' ἐι τι και παρεφθεγξατο, ἡ ἐιπεν, ἀναγεγραφθαι και τουτο. Er mochte reden, oder ſich verreden, (παραφθεγγεσθαι) Damis fing alles auf, hielt alles für werth aufgeſchrieben zu werden. Das Buch, in welches er dieſe Schätze zuſammentrug, ſcheint er Εκφατνισματα betitelt zu haben; d. i. eigentlich, Ueberbleibſel in der Krippe, oder, was das Pferd beim Freſſen herauswirft; oder die vom Tiſche übriggebliebenen Brocken, die den Hunden vorgeworfen werden. Denn φατνη heißt ſowohl die Krippe, als der Tiſch. Und dieſe Benennung verdienen alle Ana. Wenn nur die Tafel ſelbſt, von der ſie Brocken ſind, nicht meiſtentheils eine ſehr hungrige und armſelige Tafel wäre! Denn wie viele Sammler ſolcher Ana können ſich die Entſchuldigung des Damis zueignen? Als ihm einer dieſe hündiſche Sitte, ſich von den geringſchätzigen Brocken zu nähren, vorwarf, ſo antwortete er: εἰ δαιτες Θεων εἰσι, και σιτουνται Θεοι, καντως που και θεραποντες αὐτοις εἰσιν, οἷς μελει του μηδε τα πιπτοντα της ἀμβροσιας ἀπολλυσθαι. (*Philoſtr.* de vita *Apollon. Tyan.* L. I. c. 19.)

Anakreon. Von der Ausgabe des Panw, und was seinen Urtheilen entgegen zu setzen, siehe den Artikel Anakreon beim Chaufepié. Von unsern deutschen Uebersetzungen und Nachahmungen würden sich mancherlei gute Zusätze machen lassen.

---

d'Ancarville, der gegenwärtig den Antiquarius in Italien macht, und dessen Avantüren zu Berlin um 1750 ich mich noch wohl erinnere:

Er wohnet dem Concert und dem Souper mit bei,
Und ist des Morgens drauf — wo? — in der Hausvogtei.

Er hatte sich für einen Grafen von Ducourt ausgegeben, und sich von dem französischen Gesandten als einen solchen bei Hofe vorstellen lassen; ward aber von Frankfurt aus, Schulden oder falscher Wechsel wegen, verfolgt, ertappt, und hingesetzt. Und nun fand es sich, daß er eines Kaufmanns Sohn, aus Marseille, wo mir recht ist, sey. Als er in der Hausvogtei saß, ließ er seine Politique Calculée drucken, die ich damals gesehen und gelesen habe, die mir aber seitdem nicht wieder vorgekommen ist. Der Prinz von Würtemberg befreite ihn, bezahlte für ihn, und nahm ihn zu sich. Und was er weiter bei ihm gemacht, davon finde ich eine merkwürdige Nachricht in dem Testament Politique du Maréchal Duc *de Belle-Isle*, welches 1762 zu Paris, wie der Titel sagt, in 8vo gedruckt ist, p. 98:

„Il arriva, que dans le même tems le Prince de Wurtem„berg, qui sert aujourd'hui comme Volontaire dans l'armée de „Mr. le Maréchal *Daun*, subjugué par un nommé *d'Ancarville*, „qu'il avoit tiré en 1750 de la citadelle de Spandau, (dahin ist „er nicht gekommen; sondern er saß die ganze Zeit in der Hausvog„tei;) avoit eu le projet de subjuguer la Corse avec de l'or, et „de demander la princesse du Bréfil en mariage. Ce *d'Ancarville* „partit de Paris avec des pouvoirs et des lettres de credit. La „maitresse de cet Emissaire révéla le sécret. Le Roi, qui en fut „informé, envoya *Mr. de Pusieulx*, qui n'étoit plus alors dans „le Ministère, chez le Prince de Wurtemberg, qui rougit sur le „champ de l'être trop livré à un Avanturier, & envoya une per„sonne de confiance après *d'Ancarville*, qu'on arrêta heureuse„ment à Marseille, au moment où il alloit s'embarquer.“ Der Prätendent, Prinz Eduard, hatte damals das nämliche Projekt; und der französische Hof hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß England, à qui le Ministère de Lisbonne étoit vendu, dieses nimmermehr zugeben werde. On sait, heißt es daselbst weiter, que l'éspoir

d'être Roi de Portugal avoit flatté Mr. le Duc de Cumberland; je ne doute pas même que ſon deſſein auroit eu lieu, ſi les Peres Jéſuites, Confeſſeurs de la famille, ne s'y fuſſent oppoſés. *Voilà leur plus grand crime en Portugal.* Das Letztere iſt ſehr räthſelhaft geſagt.

Jakobus Angelus. Dieſer Gelehrte iſt nicht au Florenz, ſondern aus Scarperia, einem Flecken im florentiniſchen Gebiete, gebürtig. Von dieſem Geburtsorte hat er ſeinen Namen bekommen, obgleich Gesner, Simler und Friſius aus dem Jakobus Angelus Florentinus und Jakobus Angelus von Scarparia zwei Perſonen machen. Allein ohne Grund, wenn man dem Negri in ſeiner Geſchichte der florentiniſchen Schriftſteller hierin am ſicherſten glauben kann. Ich ſage, hierin; denn in einem andern Stücke irrt ſich Negri mit dieſem Manne ſelbſt. Dieſes betrift ſein Leben des Cicero, welches er für eine bloße Ueberſetzung des Plutarchiſchen Lebens ausgiebt. Clement folgt ihm, weil er das Buch ſelbſt nicht geſehen hat, und ſetzt hinzu: Voilà donc encore un auteur imaginaire raié de la liſte des Savans; l'autre reduit à la condition de ſimple Traducteur; & conſéquemment deux erreurs de moins dans la république des lettres. Das Letztere verhält ſich anders. Des Angelus Leben des Cicero iſt keine bloße Ueberſetzung, welches ſchon der Titel beſagt, den ich hier ganz herſetze. Nova et nunquam antea viſa in typis Hiſtoria de M. T. Ciceronis, inſignis ac clariſſimi Romanae Reip. Oratoris, ultimum et Conſulis ſermeque Imperatoris Vita, a *M. Jacobo* quodam, cognomento *Angelo*, non tam ex Plutarcho converſa, quam denuo ſcripta quondam; nunc vero demum longo veluti poſtliminio ex vetuſtiſſima captivitate Romana vindicata ac liberata, et in publicum primum data, opera *M. Wolfgangi Periſteri*, alias *Columbenſis*. Vitembergae, a. d. 1564. Kal. Januar. 8. — Das Werkchen iſt auf der königl. Bibliothek in Berlin; ich bin aber abgehalten worden, es mit dem Plutarch näher zu vergleichen.

Johannes Anguilla. Ein berühmter italiäniſcher Bildſchnitzer in Holz, in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Manilli Deſcript. Villae Borgheſiae, p. 28.) führt ein Werk von ihm an: Lectica, quae operi illi ſubeſt (nempe Picturae quadratae in altaris uſum, *Hieronymi da Carpi*, Aſſumtionem virginis exprimentis), variis exſculpta hiſtoriis, *Joannis Anguillae* opus eſt,

qui ſummus in lignеis ſculpturis noſtra aetate artifex fuit. Ich finde ihn in dem Künſtlerlexikon des Füeßlin nicht.

Anteros. Soll der Name eines alten Steinſchneiders ſeyn. — Ich werde einen unbekannten Stein mit ſeinem Namen im dritten Theile der Antiquariſchen Briefe bekannt machen. Es fragt ſich, ob auf ſelbigem, was der Adler auf ſeinem Stabe hat, eine Schnecke ſeyn ſoll, oder nicht vielmehr ein Delphin, ſo, wie es das Attribut Neptun's iſt, und wie er es auf einem Smaragdpraſen beim Maffei (*Gemme Antiche Figurate*, P. II. Tab. 32.) auf der Hand hält? Desgleichen auf einem Achat, ebendaſ. II. Tab. 34, wo Neptun aus dem Waſſer zu ſteigen ſcheint, in der Linken den Dreizack, und auf der Rechten den Delphin.

Anthologie. Chaufepié unter Agathias, Anmerk. *B.* — Nachricht von der ungedruckten Anthologie in der königl. Bibliothek zu Paris ſ. in den Mem. de l'Acad. des Inſcr. T. III. p. 279. — Den Urſprung dieſer ungedruckten Anthologie lehrt Huetius in ſeinen Anmerkungen über die Anthologie, die Grävius ſeinen Gedichten mit beigefügt hat, p. 42: „In lemmate hic praefixo conjeciſſe ſe ait *Planudes* in hunc (ſeptimum puta) librum epigrammata meretricia et amatoria, quae non nimis obſcoena ſibi viſa ſint: et hujusmodi plurima videntur certe nobis, quibus frons tenerior eſt. Quae vero valde impudica eſſent, cujusmodi multa extabant in ſuo codice, ab iis manum abſtinuit. Verum collecta ſunt ab aliis; atque hanc puto eſſe originem Anthologiae cujusdam, quam nequitiae ſcholam dicas. Eam ex bibliotheca Palatina depromſerat *Salmaſius*, et plurima ejus circumferuntur exemplaria. Multiplex autem fuit graecorum epigrammatum collectio. Fuit una *Meleagri*, altera *Philippi*, quaedam *Agathiae* valde celebris. Memoratur et illa *Archiae*. Ex his eam quam habemus concinnavit *Planudes*. Cujus rejectanea obſcoenam hanc dederunt, quam dixi.

Apollonius, des Neſtors Sohn. Der Name eines alten Bildhauers, welcher ſich, auſſer dem Torſo im Belvedere, auch auf dem Rumpfe einer Statue in dem Pallaſte Maſſimi zu Rom befand. Dieſer letztere hat ſich gegenwärtig verloren. (S. Winkelm. Geſch. d. K. Vorr. S. XXII.) Junius, in ſeinem Catalogo Artificum, wo er die Inſchrift aus dem Gruter anführt, ſagt, die

ANTHPOΣ

1

Statue ſey ein Hercules obliquato corpore ſedens geweſen. Doch, Junius meint unſtreitig den Torſo im Belvedere, welcher den Namen dieſes Künſtlers gleichfalls führt. Dieſes letztern gedenkt auch Demontioſius (de Sculptura, p. 13. edit. Romae, 1585.); allein er irrt ſich, wenn er den Apollonius dieſes Torſo für den Apollonius hält, der mit dem Tauriſkus zugleich arbeitete, dieſem vermuthlichen Meiſter des farneſiſchen Stiers. Denn der Apollonius des herkuliſchen Torſo war aus Athen; und dieſer aus Tralles, wie Plinius ausdrücklich ſagt.

Aratus. „Aratus, welcher die Aſtronomie nicht verſtand, „wie Cicero ſagt, konnte ein berühmtes Gedicht über dieſelbe ſchrei„ben; ich weiß aber nicht, ob auch ein Grieche ohne Kenntniß der „Kunſt etwas Würdiges von derſelben hätte ſagen können.“ Dieß ſind Worte Winkelmann's; (Geſch. d. K. Vorrede, S. X.) wogegen zu erinnern ſeyn möchte, daß in dem Gedichte des Aratus auch nichts von der Aſtronomie ſteht; es iſt eine bloße Aſtrognoſie. Und ſo etwas, wie dieſe gegen jene iſt, hätte gar wohl auch ein Grieche von der Kunſt ſchreiben können, ohne die Kunſt zu verſtehen. Ja, dazu bedarf es auch nicht einmal eines Griechen.

Wo ſteht die Stelle des Cicero?

Imagini delli Arazzi. Muß eine Art von ausgelegter oder gewebter Arbeit ſeyn; von der ich nur die Stelle bei dem Lana anmerken will: „Simili alle imagini di ricamo ſono quelle delli *Arazzi*, coſì chiamate da Arazza, dove prima ſi lavorarono, e ſe ne fanno non ſolo di lana, mà di ſeta ancora, che rieſcono molto più belli, e quando ſiano fatti con buon diſegno, e poſti in debita diſtanza dell' occhio, fanno un belliſſimo effetto; ed io direi, che gl'*Arazzi*, paragonati alli ricami, ſiano come le pitture grandi fatte a oglio ſu la tela, in riguardo alle imagini fatte a punta di pennello.

Ariſtophanes. Wer ſeine Vertheidigung in Anſehung des Sokrates übernehmen wollte, müßte nicht vergeſſen, daß M. Cato Cenſorinus eben ſo von dem Sokrates gedacht und geredet habe, als der Komödienſchreiber. S. den Plutarch in deſſen Leben.

Archon. „Die Anzahl der uns bekannten Archonten,“ ſagt Caylus (im Vorberichte des erſten Bandes ſeiner Alterthümer, S.

XVII der Ueberſ.) „iſt ſo geringe, daß wir von den 943, welche „jährlich in einer Zeit von 943 auf einander gefolgt ſind, nämlich „von Kreon an, welcher dieſe obrigkeitliche Würde zuerſt bekleidete, „bis auf den Kaiſer Gallienus, welchen die Jahrbücher für den „letzten angeben, nicht mehr, als ungefähr 270, kennen." Er rechnet aber unter die Zahl der Archonten die obrigkeitlichen Perſonen mit, welche unter dem Namen ἱερεις των σωτηρων bekannt ſind, und welche in dem zweiten Jahre der 118ten Olympias aufkamen, und bis auf das erſte Jahr der 123ſten Olympias, d. i. eine Zeit von neunzehn Jahren, fortgedauert haben. Dieſe neuen obrigkeitlichen Perſonen waren nur dem Namen nach von den Archonten unterſchieden.

Ariſtänet. Ich habe die Liebesbriefe, die unter dem Namen dieſes Schriftſtellers bekannt ſind, nach der Ausgabe des Pauw, Traj. ad Rhen. 1737. 8vo. wieder durchgelaufen, und mir folgendes daraus angemerkt:

Ep. I. Eine ſchöne Beſchreibung eines ſchönen Mädchens. Unter den Theilen ihrer Schönheit iſt auch ῥις εὐθεια, naſus rectus. Um ihren Hals hat ſie λιθοκολλητον περιδεῤῥαιον, ἐν ᾧ τουνομα γεγραπται της καλης· γραμματα δ' ἐϛι των λιθιδιων ἡ θεσις. Das iſt die Stelle, auf die ich mich oben unter Achilles Tatius §. 3. beziehe. — Von den Brüſten heißt es: κυδωνιωντες οἱ μαϛοι την ἀμπεχονην ἐξωθουσι βιαιως. Der Ueberſetzer drückt κυδωνιωντες durch ſororiantes aus, welches zwar für ſich gut iſt, aber dem Griechiſchen, mala cydonia imitantes, nicht entſpricht. Ob aber ἀμπεχονη nicht eine Art von Halstuch vielmehr, als das eigentliche ϛηθοδεϛμον hier ausdrückt, von dem ich es unter dem Artikel Achilles Tatius §. 1. erkläre?

Ep. II. p. 26. Daß auch die Griechen eine krumme Naſe geliebt, und ſie für eine Schönheit gehalten, lehrt die Stelle: ἱκανον ῥος ἐρωτα και μονον το ἐκιγρυπον του νεανιϛκου, „bloß ſeine krumme Naſe wäre hinlänglich, ſich in ihn zu verlieben." So ſagt eine verſchmitzte Magd daſelbſt von dem Geliebten ihrer Gebieterin.

Petrus Arlenſis de Scudalupis. Dieſen Mann ſcheint Klotz für einen Franzoſen angeſehen zu haben; denn er nennt ihn Peter von Arlen. (S. d. Art. Edelſteine.) Er war aber ein Spanier, welches das ſeinem Namen vorgeſetzte Don anzeigt, und *Presbyter Hieroſolymitanus*. Was aber auf ſeinem Kupfer hinter

ſeinem Namen die Buchſtaben *M. B. O.* andeuten ſollen, getraue ich mir nicht zu ſagen. Die ihm untergeſetzten Verſe ſcheinen anzuzeigen, daß er mehrerlei Widerwärtigkeiten ausgeſetzt geweſen.

Perſequitur Fortuna, tegit Conſtantia ſortes;
Inter utrumque feror, ſic data fata ſequor.

Vielleicht, daß ihn dieſe aus ſeinem Vaterlande nach Paris getrieben, wo er 1610 ſein Werk: Sympathia ſeptem metallorum ac ſeptem ſelectorum lapidum ad planetas, zuerſt herausgab. Dahin zielt ohne Zweifel auch ein kleines Gedicht, welches dem Werke vorgeſetzt iſt, von einem ungenannten Freunde, der aus *Petrus Arlenſis*, durch Verſetzung der Buchſtaben, *Lares tu ſpernis* macht, und das Diſtichon zur Erläuterung beifügt:

Italiam, patriosque Lares tu ſpernis, ut orbem
Virtuti totum, Petre, ſubeſſe probes.

Er gab aber ſein Werk zugleich mit dem Werke des Camillus Leonardus heraus, als auf deſſen Kenntniſſe er ſeine Entdeckungen gleichſam baute. Indeß iſt die Pariſer Ausgabe weder die erſte, noch die echte, wie ich aus einer Stelle des Morhof lerne, welche ganz angeführt zu werden verdient: (*Polyhiſt.* T. I. Lib. I. cap. XI.) Eſt inter recentiores *Petri Arlenſis de Scudalupis* Opus de Sympathia ſeptem metallorum, ſeptem lapidum, et ſeptem planetarum, Madriti primum, hinc Romae in folio, ſub initium hujus ſeculi editum: quo ſingularia continentur ſecreta, a filio per incogitantiam publicata, qui poſtea exemplaria omnia coemiſſe dicitur, ut nullum jam amplius compareat. Eſt quidem in Gallia illud recuſum minori forma, ſed totum mutilum, nulliusque pretii. Exiit tamen Pariſiis *Petri Conſtantis Albinii* Villanocenſis *Magia Aſtrologica, ſive Clavis Sympathiae ſeptem metallorum, ſeptem ſelectorum lapidum, ad Planetas, pro majori illius elucidatione editum a.* 1611. 8vo. Sed ſine arca ipſa clavis illa nulli uſui eſt. Qui legerunt, affirmarunt mihi, tot tantaque libro illo contineri, ut omni auro ſit praeſtantior. Inter cetera unum ſuccurrit, quod ille in eo legerat de vitro et cineribus cadaverum ſtrangulatorum certique mineralis conflando, cui lotium aegri immiſſum affectas corporis partes in ipſa urina oſtendat. Aliud ex eo libro adduxit *Joh. Petr. Faber* in ſuo *Palladio Chymico, cap.* 5. de certo pulvere tormentario. Ejus haec verba ſunt: *Vidi aurum natura ipſa incombuſtibile in pulverem pulvere ipſo tormentario ſeu bellico combuſtibiliorem redactum, ſpiritu ſulphureo combuſtibili, terra ipſius auri foeta, quo nefanda ſcelera commitli*

poſſunt, in hominum inevitabile malum: terrae motus praegrandes effici queunt, quo domus, immo civitas integra, et ſi populoſa ſit, ſusque deque ſubverti poſſint. Arcanum certe pulveris bellici inventi multo pejus et crudelius, cujus proclamatorem in ſuperiorem mundum beatum iri non exiſtimo, tanquam inexhauſti malorum fontis demonſtratorem. Et hunc quidem ego pulverem pyrium Sympatheticum eſſe exiſtimo, qui in remoto etiam loco poſitus altero ſimilis generis accenſo ſimul accendatur. Multa alia ſparſim a nonnullis ſcripta, qualia in *Theatro Sympathetico*, Norimbergae edito, comparent, ſed nullis certis fundamentis inaedificata. Das letzte dieſer Geheimniſſe erinnert mich an das hölliſche Feuer, welches in dem vorigen Kriege der König von Preuſſen zu haben geglaubt ward. Sollte aber vielleicht nicht die ganze Erzählung von den erſtern Madriter und Römiſchen Ausgaben dieſes Werks eine Fabel ſeyn? Was mich dieſes zu vermuthen bewegt, iſt, daß Petrus Arlenſis ſelbſt weder vorn in der Zueignungsſchrift an den Herzog von Nivernois, den Sohn des Ludovikus Gonzaga, noch in der Vorrede zu der Pariſer Edition deſſen gedenkt, ſondern überall nicht anders als von einem Werke redet, das jetzt zum erſtenmal erſcheine, und zwar auf dringendes Verlangen ſeiner Freunde. Zum Schluſſe der Vorrede verſpricht er noch ein andres Werk: Quod ſi, amice Lector, hos meos, licet paucos, labores tibi arriſiſſe cognovero, Monarchiae Animae libellum brevi tempore tibi me traditurum polliceor, in quo omnes compoſiti operationes tam internas quam externas ſigillatim demonſtrabo, et ab uno duntaxat et abſoluto principio devenire per trinam intellectionem neceſſario apparebit. Omnes et ſingulae ſcientiae et artes ibi tanquam in Theatro conſpiciuntur; earum origines, inventores et operatores notabuntur. Animam vero abſolutum dominium in eas exercere, ſedentem in throno, manifeſtabitur. Opus magno labore et ſtudio compactum eſt. — Ohne Zweifel aber iſt es nie erſchienen.

Die Pariſer Ausgabe iſt von 1610. 8. ap. Dan. Gillium, welche zu Hamburg 1717, gleichfalls in 8. mit dem Leonardus und Albinius, nachgedruckt iſt. Vogt, der ſie wegen der erſtern Ausgabe unter den raren Büchern anführt, citirt: *Wendleri* Diſſ. de libr. rar. §. 16. desgl. die Neue Bibliothek, Th. VI. S. 653.

Joſephus Averani. Profeſſor Juris zu Piſa, ſtarb 1738. Seine Monumenta latina poſthuma, die im vorigen Jahre (1769)

zu Florenz herausgekommen ſind, enthalten meiſtens Abhandlungen von verſchiedenen Spielen, beſonders von dem ludo oculorum, die ich ſehr begierig wäre zu leſen.

Die Werke ſeines Vaters, der gleichfalls Profeſſor d. ſch. W. zu Piſa war, Benedetto Averani, ſind in drei Folianten 1717 zu Florenz herausgekommen, und enthalten auch manches, wornach ich ſehr begierig wäre: als Diſſertationes in Anthologiam 76; in Enripidem 26; in Virgilium 45; u. ſ. f.

Nicolo Avanzi. Ein treflicher Steinſchneider im funfzehnten Jahrhundert, deſſen Vaſari mit vielem Lobe gedenkt. (Vite de' Pittori, Vol. I. P. III. p. 288.)

In der Daktyliothek des Zanetti findet ſich von ihm ein ſchöner Cameo, der Kopf Alexanders in der Rüſtung und dem Schmucke der Minerva. (Tab. XI.)

Auripelles. Kann wohl nichts anders ſeyn, als Goldleder, dergleichen man ſonſt zu Tapeten und Ueberzügen der Stühle brauchte. Von Erfindung deſſelben finde ich bei dem Matthäus, de rerum inventoribus, ein paar merkwürdige Stellen. Einmal p. 37, wo ſie der heiligen Cita aus Lukka zugeſchrieben wird: Cita Lucenſis mulier et ſancta auripellem, id eſt aurum in pelle, reperit. Quamobrem hujus rei artifices ejus diem feſtum ſingulis annis maximo honore colunt et obſervant. — Nach der andern Stelle, p. 41, iſt dieſe Erfindung zu Meſſina gemacht worden. Pelles bractea argentea obducere, dein eas fuco tingere in aureum colorem, quas auripelles vocant, Meſſanenſes ſuum ut ferunt, inventum fuit, magis novum quam vetus.

Die Kunſt, dieſe goldledernen Tapeten zu machen, ſ. beim *Cardan.* de rer. var. L. XIII. c. 56. fin.

B.

Ballon. Von Erfindung deſſelben will ich mir die Stelle aus dem Matthäus (de rerum inventoribus, p. 40.) anmerken: Pila Inſoria vento plena, quae et pila ventaria appellari poteſt, inventa eſt recens, quamvis veteres pueros luſiſſe *folle* legamus; ſed illud, ut ſentio, aliud erat. Nam pila ventaria Marchione Ferrarienſi excogitata fuit.

Babel. Von dem Urſprunge der verſchiedenen Sprachen. — Hier will ich einzelne Gedanken und Nachweiſungen zu meiner Abhandlung über dieſe Materie ſammeln.

In Leland's Advantage and Neceſſity of Revelation, die Vertheidigung der von Gott anerſchaffenen Sprache.

Herder hatte ſich dawider erklärt; (wo?) und Klotz in ſeiner Bibliothek hatte geurtheilt, es verlohne ſich nicht der Mühe, dieſe Hypotheſe, wie er ſie nennt, zu widerlegen. Darüber wird Klotzen in den Hamburgiſchen Nachrichten (v. J. 1769, St. XIII.) der Text geleſen.

Origine des premières ſociétés, des peuples, des ſciences, & des Arts, & des Idiomes anciens & modernes. 8vo. à Amſt. & à Paris chez Lacombe, 1769.

---

v. Bar. Von ihm iſt doch wohl auch die *Epître du Chevalier des Cygnes à Don Quichotte de la Manche, Chevalier des Lions.* Avec des Remarques critiques, hiſtoriques, & philoſophiques, où le Commentateur ſupplée, explique, défend & embrouille les penſées de ſon Auteur; ſans Dédicace, ſans Préface, ſans Indice, & ſans Errata même. Gedruckt auf drei Bogen in Quart, ohne Jahrzahl und Ort. Denn wenigſtens iſt es ganz ſeine Verſifikation und Denkart. Er geht darin auf die Großen los, welche ihre Völker mit Elend überhäufen, durch Krieg und durch Abgaben; anſtatt daß der gute Don Quixotte nur auszog, um den Unglücklichen und Elenden beizuſpringen. Wen er unter dem Chevalier des Loups verſteht.

Qui n'aime que ſon or, ſa vie, & ſes *Géants*,

läßt ſich aus dem letztern Zuge leicht errathen.

Fr. Barocci. Winkelmann ſagt, daß deſſen Fleiſch ins Grünliche falle, und daß er gewohnt geweſen, die erſte Anlage des Nackenden mit Grün zu machen, wie man an einigen unvollendeten Stücken in der Gallerie Albani augenſcheinlich erkenne. (Von Empfind. des Schönen, S. 11.)

Winkelmann's Satz aber, den das Beiſpiel des Barocci erläutern ſoll: „daß die Künſtler die Farben nicht auf gleiche Weiſe ſehen müßten, weil ſie dieſelben verſchiedentlich nachahmten," hat keinen Verſtand. Denn, wie der Mahler die Farbe in dem Objekt erkennt, ſo erkennt er ſie auch in der Nachahmung; und wenn die Mahler die Farben nur vollkommen ſo nachahmen, wie ſie ſie ſehen, ſo muß ſich in ihren Nachahmungen kein Unterſchied finden.

Sonſt iſt Barocci an ſeinen ſehr geſenkten Profilen des Geſichts zu erkennen. (Winkelm. ebend.)

Caſp. Barth. Von ſeinen Libris Adverſariorum ſind die erſten 60 Bücher gedruckt. In der Reiskiſchen Verlaſſenſchaft befinden ſich im Mſpt. das 147ſte bis zum 150ſten Buche. Wo ſind nun die übrigen? nämlich 60 bis 147.

Bartolus. Mit dem Zunamen, *de Saxo ferrato*, von ſeinem Geburtsorte in Umbrien, ſtarb als Profeſſor Juris zu Perugia, 1355. Ich gedenke nur ſeines Proceſſus Satanae contra B. Virginem Mariam &c. von welchem ich eine deutſche Ueberſetzung beſitze, unter dem Titel: Ein nützlicher gerichteshandel vor got dem almechtigen unſerm herrn, durch die gloriwirdigſte Jungkfrawen Mariam Furſprecherin deß menſchlichen Geſchlechts an einem vnd vermaledeyten Sathanam anwalt der helliſchen Schalkheit am andern Teil geübt, durch den hochgelarten Doctorem Bartolum begriffen. In 4to, auf 18 Blättern. Der Ueberſetzer nennt ſich in einer Zueignungsſchrift an ein paar Rathsglieder zu Nürnberg, Georgius Alt, der Zeit Loſungsſchreiber daſelbſt; und die Zuſchrift iſt datirt: 1493, in welchem Jahre daſelbſt zu Nürnberg denn auch das Werkchen gedruckt zu ſeyn ſcheint.

Der Prozeß ſelbſt iſt bekannt genug, und ſcheint mir nach allen Umſtänden eben der zu ſeyn, welchen Freytag (*Annal. Litt.* p. 712,) unter dem Titel: Proceſſus Judiciarius Maſcaron contra genus humanum, anführt. Denn die Perſonen des Prozeſſes ſind eben dieſelben; nur daß ich nicht finde, daß Satanas daſelbſt Maſcaron oder Maſtaron heißt.

Auf dem Titel der deutſchen Ueberſetzung iſt ein Holzſchnitt, wo Gott der Vater als Richter auf dem Throne ſitzt; rechter Hand ſteht Maria die Fürſprecherin, und linker Hand der Satan mit einem Geſellen, mit Hörnern, und großen Ohren, und Schwingen, und, was das merkwürdigſte, mit einem Unterleibe als ein zweites Geſicht geformt; ohne Zweifel eine Anſpielung auf die Gaſtromythen.

Bentley. Von dieſem großen Kritikus lebt noch ein Sohn, welcher gleichfalls ein Mann von vieler Gelehrſamkeit ſeyn ſoll, und der 1761, eine Komödie, *The Wiſhes*, im italiäniſchen Geſchmack, zu London in Drury-Lane auf das Theater brachte. Der Companion to the Play-houſe ſagt davon, der Verfaſſer habe mehr als ein Ge-

lehrter, denn als ein Genie, mehr für die Studierſtube als für das Theater geſchrieben; und er räth ihm ab, ſich weiter mit dem Theater abzugeben, und lieber das Volk zu unterrichten, als es zu beluſtigen zu ſuchen.

Berlin. Bei Berlin, zu Charlottenburg, ſteht die Sammlung alter Werke, welche der Kardinal Polignac zu Rom gemacht hat. Das bekannteſte ſind eilf Figuren, welche der ehemalige Beſitzer eine Familie des Lykomedes getauft hat; das iſt, Achilles in Weiberkleidern unter den Töchtern des Lykomedes verſteckt. Man muß aber wiſſen, daß alle äußere Theile dieſer Figuren, beſonders die Köpfe, neu, und, was das ſchlimmſte iſt, von jungen Anfängern in der franzöſiſchen Akademie zu Rom, gemacht worden ſind. Der Kopf des ſogenannten Lykomedes iſt das Bild des berühmten Hrn. von Stoſch. Das beſte Stück daſelbſt iſt ein ſitzendes Kind von Erz, das mit den Knochen ſpielt, welche die Griechen Aſtragali, und die Römer *tali* nannten, und die anſtatt der Würfel dienten. (Winkelmann v. Empf. des Schönen, S. 19.) Vergl. den Art. Polignakiſches Kabinet.

Ritter Bernini. Drei von ſeinen ſchönſten Gruppen ſind in der Villa Borgheſe. Die erſte: Davidis pugnam ineuntis cum Goliatho Gigante. Opus hoc equitis *Laurentii Bernini* eſt, qui ſui ipſius delineationem in Davidis dedit capite. (*Manilli*, edit. Haverc. p. 24.) Die zweite: inſigne opus, et magnitudine conſpicuum, in quo cernitur Apollo perſequens Daphnen fugientem, quae jam lauri cortice operiri incipit. — Imponitur ingenti baſi ex candido marmore, ornato diverſis coloribus, tanquam acu picto. Inferius hi ſculpti verſus leguntur:

Quisquis amans ſequitur fugitivae gaudia formae,
— — Fronde manus implet, baccas ſeu carpit amaras.

(*Idem*, p. 27.) Die dritte: exhibet Aeneam Trojanum, patrem Anchiſem humeris ferentem, qui deos Penates ſecum portat, parvo juxta ſequente Aſcanio.

„Vor dem Raphael waren alle Figuren gleichſam ſchwindſüchtig; durch den Bernini wurden ſie wie waſſerſüchtig.“ (Winkelm. v. Empf. d. Sch. S. 11.) — „Weil die Baukunſt weit leichter iſt, als die Bildhauerei, ſo konnte Bernini, ohne Gefühl des menſchlichen Schönen, ein großer Baumeiſter ſeyn, welches Lob derſelbe in der Bildhauerei nicht verdient.“ (Ebend. S. 22.)

Von dem Leben des Bernini, welches der Abt de la Chambre herausgeben wollen, ſ. unten im Art. Mahlerei.

Beryll. Brückmann beſchreibt ihn, als einen durchſichtigen, blaugrünen oder meergrünen Stein, und ſetzt hinzu, daß die, welche das wenigſte Grün bei ſich haben, oft ſo ſchön und feurig ſind, daß, wenn ſie recht rein und gut geſchliffen worden, man ſie verfaßt für Diamante halten ſollte. — Und Plinius: Probatiſſimi ſunt ex iis, qui viriditatem puri maris imitantur; proximi, qui vocantur chryſoberylli, et ſunt paullo pallidiores; ſed in aureum colorem exeunte fulgore. — Sonach weiß ich gar nicht, wie Dingley ſagen können, daß der Beryll roth, gelb oder weiß ſey. Das heißt, gerade die Hauptfarbe vergeſſen, und nur diejenigen Farben nennen, in welche die ſchlechtern Arten des Berylls hineinſpielen.

Beim Theophraſt kommt der Name Beryll nicht vor. Und was Nicol (d. Ueberſ. S. 121), ſagt: „er wird Beryll genannt von der Gegend, wo er wächſt;" davon kann ich auch nichts in Erfahrung bringen. Ich wüßte kein Land, auch keinen Ort, der ſo hieße. Richtiger ſagt wohl Iſidorus (Orig. L. XVI.) „Beryllus in India gignitur, gentis ſuae *lingua* nomen habens." Das heißt aber nicht: gentis ſuae nomen habens.

Noch weniger verſteh ich, wie Woodward in ſeinem Method of Foſſils (beim Johnſon) ſagen kann: „the Beryll of our lapidaries is only a fine ſort of cornelian, of a more deep bright red, ſometimes with a caſt of yellow, and more tranſparent than the common cornelian.

Die Italiäner nennen den rechten meergrünen Beryll *acqua marina*. Daß ſie aber, wie van Boot ſagt, alle Cryſtalle, qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores videntur in ſe habere, Berylle nennen ſollten, davon will de Laet nichts wiſſen. Indeß mag Dingley dieſen Glauben wohl gehabt haben. Und nur in dieſem Verſtande hat er ſagen können, daß der Beryll derjenige Stein ſey, den die Alten am meiſten gegraben.

Das Buch des Kardinals Nikolaus de Cuſa *de Berillo*, welches Käſtner anführt, wird wohl nicht von dem Edelſteine dieſes Namens, ſondern von der Brille handeln, wie aus der beigebrachten Erklärung des Kardinals deutlich genug iſt. Unſer Wort, Brille, kommt auch wirklich von dem barbariſchlateiniſchen *Berillus* her, welches, wie Wachter ſagt, ſo viel als *perſpicillum* iſt. Quaeritur autem, ſetzt er hinzu, unde Latino-Barbaris hic ſignificatus? da

man nämlich nicht ſagen könne, daß die erſten Brillen aus dem Steine dieſes Namens gemacht worden. Und er fährt fort: Reſponderi poteſt, quod, cum Beryllus Indicus ſit lapis lucidus, nomen ejus paullatim communicari coeperit aliis corporibus lucidis, et primo quidem cryſtallo, poſtea vitro, tandemque etiam conſpicillis, quod ex utraque materia fierent. — Vielleicht daß auch der mediciniſche Gebrauch des Beryllś, wenn er pulveriſirt iſt, wider mancherlei Augenſchäden, zu dieſer Uebertragung ſeines Namens auf die Brillengläſer etwas beigetragen hat.

Bernſtein. Die natürliche Beſchaffenheit deſſelben ſ. bei den Naturforſchern, deren Beobachtungen ins Kurze gezogen Vogel in ſeiner Mineralogie, S. 327, liefert. Nachzuleſen iſt auch *P. J. Hartmanni* Hiſtoria Succini Pruſſici, Berol. 1699. 4. — In ſofern er ein Körper iſt, den die Kunſt auch bearbeitet, merke ich nur an, daß der trübe und undurchſichtige gelbe Bernſtein klar, durchſichtig und weiß gemacht, geſchmolzen, und auf allerlei Art gefärbt werden kann. „Es iſt dieſes, ſagt Vogel, eine ſehr alte, aber geheime Kunſt, welche nur wenige verſtehen." (Er citirt dabei ſeine Inſtitutt. Chem. §. 668.) „Ein Bernſteinarbeiter in Königsberg, Chriſtian Parſchin, hat, vermöge der Durchſichtigkeit und weiſſen Farbe, die er dem gelben Bernſteine zu geben gewußt, im J. 1691 zuerſt Brennſpiegel und Brillengläſer daraus verfertigt. (S. Bresl. Verſuche, VII. S. 116.) Und ein vortrefflicher Künſtler in Breslau, Gottlieb Samuelſen, hat beides gekonnt, und nicht nur künſtliche Edelſteine, Ohrgehänge, ſondern auch Brillen, Vergrößerungsgläſer, Prismata, Brennſpiegel, u. dergl. daraus gemacht; wie ſolches in den Breslauiſchen Sammlungen erzählt wird." (XX. Verſuch, S. 642.)

Das beſte Werk, das vom Bernſtein geſchrieben, iſt Dr. Nathan. Sendels Elektrologie, die in drei Theilen zu Elbingen, 1725, 26 und 28, herauskam.

Bibel des Raphael. So heißt die Geſchichte des alten Teſtaments, welche dieſer große Künſtler an dem Gewölbe eines offenen Ganges im Vatikaniſchen Pallaſte, theils ſelbſt gemahlt, theils nach ſeinen Zeichnungen ausführen laſſen, und die Santo Bartoli in Kupfer geſtochen hat. — Winkelmann hält es für eins von denen Werken, nach welchen ſich ein junges und unverwöhntes Auge am beſten bilden könne. (Empf. d. Sch. S. 16.)

Eben dieſe Gemählde haben auch Sixtus Badalocchio und

Giovanni Lanfranchi zuſammen in Kupfer gebracht, und 1614 zu Rom herausgegeben, mit einer Zueignung an den Annibale Caracci. Dieſe beſitze ich ſelbſt. Die Zueignungsſchrift iſt 1607 unterſchrieben.

Blaſerohr. Iſt, nach dem Johannes Matthäus, eine neue Erfindung. Er ſagt davon in ſeinem kleinen Buche, *de Rerum Inventoribus*, p. 41: „Haſta inſtar tubae in longum perforata, per quam impulſo ſpiritu fictiles pillulas emittimus, quibus certo ictu aves necamus; inventum eſt non vetus, ſed recens; quae (pace doctorum dixerim,) tuba aucupatoria appellari poteſt, ſicuti dicimus: area aucupatoria, pertica aucupatoria, calami aucupatorii, et rete aucupatorium.

Aleſſandro Taſſoni in ſeinen *Penſieri Diverſi*, die im J. 1620 zuerſt herauskamen, hält gleichfalls die Blaſeröhre für eine neue Erfindung; welches er aber wohl nicht bloß dem Matthäus nachſagt, wie aus dem Zuſatze zu ſchließen iſt: „Le *Ciarboltane*, che ſervono per uccidere gli uccelli con palle di terra picciole senza ſtrepito, che d'un ſoffio ſolo, ſono anch' elle iſtromenti moderni, e trovate, ſ'io non m'inganno, in *Carpi* di Lombardia, dove oggidì ancora ſe ne fa quantità." — Von dem Italiäniſchen *ciarboltana* iſt das Franzöſiſche *Sarbatane* oder *Sarbacane;* und nicht von dem Spaniſchen *Zebratana*, wie Friſch ſagt. Von dieſem ſpaniſchen Worte iſt Covarruvias nachzuſehen, der es von *terebratana* herleitet; andre aber aus dem Arabiſchen.

Blechmünzen, oder Brakteaten. Dergleichen waren es ohne Zweifel, die ein Geiſt einem Mädchen bei Quedlinburg ſoll gewieſen und verehrt haben, und wovon Hulderikus Brenner einen eignen Traktat, 1605, geſchrieben, der in der Wolfenb. Biblioth. 1426, Quodlib. 4to. zu finden. Man ſieht da deren drei auch auf dem Titel; und ich glaube, daß es die erſten waren, die ſo bekannt wurden.

Blumenmahlen. Wird von Lana (Kap. 3.) als eine von den beſten Uebungen angerathen, um auf die Wirkungen des Lichts und des Kolorits aufmerkſam zu werden, und ein ſcharfes, richtiges Auge darin zu erhalten. Mà ſopra tutto ci apporterà grande utilità il dipingere dal naturale varie ſorti di frutti, come anche uccelli, cani, lepri, e ſimili coſe; la ragione ſi è perche i frutti,

fiori, e cose simili hanno colori molto vivaci, ne' quali percuotendo il lume mostra più distintamente la diversità de i chiari e de gli scuri. Oltre a che nel dipingere li detti oggetti si prende una certa franchezza nell' operare, che molto giova, ed inanimisce; tal franchezza e facilità nasce da questo, che nel dipingere le dette cose habbiamo grande libertà, e licenza di variare, facendo foglie, fiori, frutti qui più, e là meno carichi di colore, gl'uni con una, altri con un altra diversa figura. Questo precetto di essercitarsi in dipingere fiori e frutti dal naturale si osservi come un gran segreto di quest' arte; un valente maestro della quale a me molto lo commendava per molte ragioni, mà principalmente per la poco avanti accennata, di fare venire in cognizione de i lumi, della quale notizia perche dipende tutta l'arte di ben disporre i colori, perciò ho voluto avvertire queste poche cose, mà molto sostantiali in questa materia.

Boindin. Wer ist der Boindin, von dem es im *Testament Politique* des Marschalls von Belle-Isle S. 43, heißt: „*Boindin*, très bel-esprit, prêchoit publiquement l'Athéisme en France; on m'en a souvent porté des plaintes; mais je n'étois pas en place pour le reprimer. Le Ministre d'alors qui devoit le punir, lui permit de remplir une charge considerable dans la robe. Qu'est-il arrivé de cette condescendence? *Boindin* a fait des Elêves, qui honorent sa memoire; et ceux-ci sont des Proselytes.

Bönhase. Man weiß, was gewisse Handwerker, besonders die Schneider, einen Bönhasen nennen, nämlich einen, der heimlich in Anderer Häusern arbeitet. Nach Frischen heißt es so viel als Bühnhase, weil dergleichen Leute furchtsamer Weise auf den Boden oder die Bühne laufen, um da im Verborgenen zu arbeiten. Er beruft sich deswegen auf eine Preussische Landesordnung, wo es auch ausdrücklich Bühnhase geschrieben werde. Ich bin mit dieser Ableitung so ziemlich zufrieden gewesen, bis ich von ungefähr beim Peringskiöld (in seinen Anmerkungen zu des *Cochlaei* vita Theodorici, p. 358.) das schwedische Wort Bonäs finde, welches nicht allein dem Laute, sondern auch der Bedeutung nach, mit unserm Bönhase die größte Gleichheit hat. Er erklärt es durch das Griechische Βαναυσος, artifex illiberalis; womit er es auch seinem Ursprunge nach verwandt zu seyn glaubt.

Bordell. Heißt so viel als ein kleines Haus, von dem Angelsächsischen *bord*, ein Haus. S. die Anmerk. des du Fresne über den Joinville, S. 63. Die Uebersetzer haben sich oft den Kopf zerbrochen, wie petite maison zu übersetzen sey. Da haben wir es ja!

Villa Borgheſe. Manilii gedenkt in seiner Beschreibung dieser Villa (p. 13, *ed. Haverc.*) eines Basreliefs, welches den Raub der Proserpina vorstelle, und worauf Jupiter, vor mitleidendem Schmerz, sich das Haar raufe. — Sollte diese Beschreibung wohl ihre Richtigkeit haben? Sollte es möglich seyn, daß die Alten den Jupiter in einer so unanständigen Gestalt gezeigt hätten? Ein Jupiter, der sich das Haar ausrauft!

Miſſon (in seiner Voyage d'Italie, T. II. p. 169.) gedenkt unter den Statuen dieser Villa eines alten Silen's, der den Bacchus in seinen Armen hält. Eine solche Statue habe ich in dem ganzen Manilli nicht gefunden; wohl aber ein Basreliief, ubi ebrius jamjam ex equo casum minatur Bacchus, verum sustentatur a quodam milite ex ejusdem comitatu, sed qui ita exprimitur, ut et ipse simili adjumento indigere videatur. Es sey, daß Miſſon dieses gemeint habe, oder nicht; die Vorstellungen eines trunkenen Bacchus sind auf den alten Denkmälern seiten.

Bacchus in der Gestalt eines liegenden Flußgottes ist mir eine merkwürdige Statue: Bacchi statua, quae exhibetur figura fluvii jacentis, uvis autem coronatus, manuque cornu copiae, ex quo similiter uvae prodeunt, sustinet; adest vero puerulus ludentis ritu exhibitus. (ib. p. 22.)

Die Gruppe, Markus Korſolanus mit seiner Mutter, deren Winkelmann gedenkt, (Gesch. d. K. Vorrede, S. XIII.) ist beim Manilii (p. 31.) die Fauſtina mit ihrem geliebten Fechter.

Borgheſiſcher Fechter. Manilli sagt davon p. 31, *ed. Haverc.*: „Statua illa Gladiatoris famosissima, pugnantis ritu, opus *Agasiae Ephesii*, qui, licet Plinius ejus non meminerit (quoniam ejus forsan aetate nondum fuerat natus), hujus tamen statuae artificio immortale nomen est adeptus. Erigitur statua haec super basin similem illi, quae Faustinae atque amatori ejus est suppositа, eo tantum differens, quod aram habeat variis lapillis distinctam.“ — Das Fußgestelle der Fauſtina beschreibt Manilli: „Marmoris candidi, cujus frons est ex alabastro, orae vero nigro et candido lapide distinguuntur.“ — — Wenn sich nun aber

nach dem Miſſon (T. II. p. 168.) auf der Baſe des Fechters die Aufſchrift: Αγασιας Δοσιθεου (nicht, wie dort verdruckt iſt, Δοεσιθου) Εφεσιος ἐποιει, befinden ſoll; ſo geſtehe ich, wird mir bange, ob die Baſis zu der Statue gehört. Denn es giebt in der Villa Borgheſe ſo unzählige Werke, wo beides, die Statue und Baſis, zwar alt, aber im geringſten nicht eins für das andre gemacht geweſen, ſondern nur ſo zuſammengebracht worden; und die Baſes haben daher faſt immer Inſchriften, die nichts weniger als zu dem gehören, was ſie tragen.

Aus dem Sandrart führt Haverkamp in ſeiner Vorrede zum Manilli folgendes an: Inter fata celeberrimi hujus loci recenſet *Sandrartus* felicitatem illam, quod, cum effoderent illic pro exordio operis, nobiliſſima inventa fuerit ſtatua Gladiatoris, in pugnam maximo impetu procurrentis.

Herr Hofrath Heyne war es, der gegen meine Deutung des Borgheſiſchen Fechters in den Göttingiſchen Anzeigen erinnert hatte, daß ich den Borgheſiſchen Fechter mit einer Statue in Florenz verwechſelt hätte. Auf meine Antwort hierauf in den Antiquariſchen Briefen erklärt er ſich desfalls dahin, daß er nur damit ſagen wollen, die Stellung des Chabrias bei dem Nepos paſſe eher auf den Miles Veles zu Florenz, als auf den Borgheſiſchen Fechter. Und dieſes kann ich ihm zugeben, ohne daß ich deswegen beide Statuen verwechſelt haben muß.

Ich habe ſchon erklärt, daß ich ſelbſt an meiner Deutung zu zweifeln anfange. Jedoch nicht aus Gründen, die mir noch zur Zeit andre entgegen geſtellt haben. Auf dieſe ließe ſich noch zur Noth antworten. Z. E. Herr H. Heyne ſagt: die aufwärtige Richtung des Kopfes und der Augen an dem Borgheſiſchen Fechter ſchicke ſich nicht für die Stellung des Chabrias, indem er zweifle, ob die Spartaner damals Pfeile gebraucht, gegen die ſich die Truppen des Chabrias von oben her zu ſchützen gehabt hätten; wenn man aber auch dieſes zugeben wollte, ſo wäre ſodann die haſta projecta unnütz, die ſich auf einen Angriff in der Nähe beziehe. Ich antworte: es durften eben nicht Pfeile ſeyn, gegen welche ſich die Athenienſer von oben her zu vertheidigen hatten. Die geſtreckte und niedrige Lage, welche ihnen Chabrias vorſchrieb, erfoderte den aufwärts gerichteten Blick auch gegen den anrückenden Feind, welcher einhauen will. Beſonders, wenn es Reuter geweſen wären, welche zugleich mit hätten einhauen wollen. Und die Spartaner bedienten ſich der Reuterei damals allerdings ſchon mehr, als in den erſten Zeiten ihrer Republik. Folglich wäre nun auch die projecta haſta mit dem erhöheten Schilde nicht im Wider-

ſpiel. Die Athenienſer hätten den anrückenden Feind ſo erwarten, und ſich gegen den einhauenden zugleich ſo decken können.

Boyer, Abel. Verfaſſer des Engliſch-Franzöſiſchen Wörterbuchs. Er war ein Franzoſe von Geburt, hatte ſich aber mit ſolchem Fleiß und Glück auf die engliſche Sprache gelegt, daß er nicht nur verſchiedne politiſche Werke und Zeitungsblätter darin ſchrieb, ſondern auch Racine's Iphigenie in Verſe überſetzte; ein Beiſpiel, das von dem Verf. des Companion to the Playhouſe als ein ſtarker Beweis angeführt wird, daß die engliſche Sprache doch nicht ſo ſchwer und regellos ſeyn müſſe, als ſie wohl ausgegeben werde. Er erkennt die Ueberſetzung der Iphigenie frei von allen Gallicismen, an denen es wohl in Werken geborner Engländer nicht fehle. — — Es findet ſich aber auch noch ein geborner Franzoſe, der gleichfalls ſehr gut Engliſch geſchrieben; und das iſt Pierre Antoine Motteux, Verfaſſer vieler Tragödien und Komödien, auch einer guten Ueberſetzung des Don Quixote.

Buchhandel. Beim Zeiler (in dem Erſten ſeiner Sendſchreiben, S. 5.) finde ich, daß im J. 1570 auf dem Reichstage zu Speyer bei höchſter Strafe geboten worden, daß auf allen gedruckten Büchern des Verfaſſers Name zu nennen, desgleichen Stadt und Jahrzahl ſolle geſetzt werden. — Anmerkungen über die Billigkeit und Rechtmäßigkeit dieſes Gebots.

Schon ſehr frühe Klagen über Buchhändler und Buchdrucker findet man in dem Geſpräche dreier Landfahrer: Mich wundert, daß kein Geld im Lande iſt, von 1524. (Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4to.)

Obgleich der Handel überhaupt, in dem römiſchen Reiche, größtentheils den Städten zur eignen dienlichen Einrichtung überlaſſen iſt; ſo iſt er doch auch mehrmalen von dem Reiche in allgemeine Ueberlegung gezogen worden, beſonders im J. 1667. Allein unter den damals erörterten vielerlei Punkten betrift keiner den Buchhandel; ohne Zweifel weil die Klagen und der Mißbrauch damals noch nicht ſo groß und allgemein waren. Denn ſonſt würde man, glaube ich, die Gelehrten und die Gelehrſamkeit wenigſtens wohl eben der Aufmerkſamkeit gewürdigt haben, deren man die Schiffs- und Fuhrleute, die Verfälſchung der Weine, die Zehrung in den Wirthshäuſern, würdigte.

Die Privilegien, welche Buchhändlern auf Bücher ertheilt werden, ſind gewiſſermaßen Monopolien. Doch ſind weder alle Monopo-

lien dem Rechte der Natur zuwider, noch sonst dem Ganzen schädlich. Besonders wenn sie Dinge betreffen, die nichts weniger als unentbehrlich sind, und auch bei diesen, so viel möglich, die Uebersetzung im Preise verhindert wird. Daher wäre es gut, wenn in den Privilegien der Buchhändler auch der Preis festgesetzt würde, um welchen das Buch zu verkaufen sey.

C.

Cäcilia Metella. Des Krassus Frau; ihr Grabmal in der Gegend von Rom, ist eins der schönsten Denkmäler der alten Baukunst. (S. Winkelmann, v. d. Empf. d. Sch. S. 9.)

Callistratus. „Dieser magere Sophist, sagt Winkelmann „(Gesch. d. K. Vorr. S. XI.), hätte noch zehnmal so viele Statuen „beschreiben können, ohne jemals eine einzige gesehen zu haben; unsre „Begriffe schrumpfen bei den mehresten solcher Beschreibungen zusammen, und was groß gewesen, wird wie in einen Zoll gebracht.“ — Meursius *(Bibl. Att.)* hält diesen Callistratus für den alten Rhetor, welcher gewissermaßen der Lehrmeister des Demosthenes war. Olearius, der ihn seiner Ausgabe der Philostrate mit einverleibet, fällt dem Meursius hierin bei. Nichts ist leichter, als das Gegentheil zu erweisen. Gleich die erste Statue des Satyrs, die in Aegypten bei Theben in einer Grotte soll gestanden haben, kann nicht anders als ein Werk seyn, welches zu den Zeiten der Ptolemäer in Aegypten ist verfertigt worden. Die ältesten ägyptischen Werke, ehe die Griechen sich Meister von dem Reiche machten, sahen ganz anders aus. Der Satyr stand auf Einem Fuße; und Plinius sagt ausdrücklich, daß Polyklet der erste gewesen, welcher auf Einem Fuße ruhende Statuen gemacht habe. Auch die Vergleichung der Kunst des Skopas mit der Kunst des Demosthenes, in der zweiten Beschreibung, ist ein Beweis wider den Olearius, auf den er in der Vorrede nur sehr schlecht antwortet, indem er sie lieber gar für von fremder Hand eingeschoben halten will. Diese Vergleichung ist übrigens nur von der Aehnlichkeit beider Wirkungen hergenommen, und nicht weiter ausgedehnt, so, wie es Coypel auf eine falsche und höchst kindische Art gethan hat.

Hippolytus Capilupus. Seine lateinischen Gedichte sind zu Antwerpen, ex officina Christ. Plantini, 1574, in 4to, auf 17 Bogen zusammengedruckt worden. Bayle hat von dieser Sammlung

nichts gewußt. Es kommen beinahe nichts als geiſtliche und verliebte Gedichte darin vor; ſatyriſche gar nicht, wenn man ein paar Epigrammen ausnimmt: daß ich alſo nicht weiß, wie Teiſſier (Addit. aux Eloges, T. I. p. 179.) hat ſagen können: qu'Hippolyte Capilupe excelle dans la poëſie ſatyrique. Das Epitaph, welches er ſeinem Bruder Lälio geſetzt, (p. 119.) iſt dieſes:

Mantua te, Laeli, merito ſe jactat alumno,
Nam Maro qua ſonuit, tu quoque voce ſonas.
Et tua ſint quamvis ex omni parte Maronis
Carmina, non eadem, quae canit ille, canis.
Non igitur mirum, ſi te modo Mantua demtum
Certatim ſpargit floribus et lacrimis.

Die erſten Zeilen beziehen ſich ohne Zweifel auf die Virgiliſchen Centonen, in welchen Lälius Capilupus ſehr ſtark war.

Joh. Caramuel. In ſeinem Λεκτοτατος, ſ. nova Dialecto-Metaphyſica, bringt er eine neue Grammatik, zur Entſcheidung und Aufklärung der metaphyſiſchen und ſcholaſtiſch-theologiſchen Streitigkeiten, in Vorſchlag. Caramuel war ein ſehr ſubtiler Kopf, deſſen Werke Aufmerkſamkeit verdienen. In ſeinem Apparatu Philoſophico, den ich habe, ſteht viel Gutes.

Cardanus. Seine Prophezeihung, oder aſtronomiſche Vorherverkündigung, die chriſtliche Religion betreffend, gründet er auf die Präceſſion der Aequinoctien, und auf den motum octavi orbis, von welchen zuſammen mir es ſchwer wird, mir eine deutliche Idee zu machen. Die Stelle ſteht in ſeinem zweiten Buche, *de Rerum Varietate*, cap. XI, und lautet ſo: (Opp. T. III. p. 28. c. b.) Quod ſi ita eſt, neceſſe eſt, annum Chriſti MDCCC magnam mutationem facturam eſſe in Chriſti lege: quoniam capita motuum octavi orbis non ſolum in contrariis locis erunt, ſed contrario motu movebunt; quod ſi celerior ſit motus, celerius; ſi tardior, tardius. — Dieſes quod ſi ita eſt, iſt nun aber wohl gewiß falſch, ſo wenig ich auch von des Cardanus Erklärung ſelbſt mir einen Begriff machen kann. So viel ſehe ich, daß es nicht ſeine Erklärung, ſondern die Erklärung des Frakaſtorius (in Homocentricis, Sect. 1. cap. 16.) iſt, den er hier ausſchreibt, ohne ihn zu nennen. Aber ich verſtehe den Frakaſtorius eben ſo wenig, und kann nicht begreifen, wie man ſich bei Präceſſion der Aequinoctien eine Proſthaphaereſin vorſtellen können, das iſt, wie man glauben können, daß ſie in einem Zirkel geſchehe,

in welchem ſie wachſe und abnehme. — Riccioluſ in ſeinem *Almageſto novo*, L. VI. c. 17. p. 451, gedenkt dieſer Erklärung des Frakaſtorius gleichfalls, und verwirft ſie. — Das quod ſi ita eſt läuft mit den eignen Worten des Cardanus dahin aus: Ab annis quadringentis ante Chriſtum usque ad Albategnium, qui floruit annis DCCCC poſt Chriſtum, anticiparunt aequinoctia ſemper augendo; poſt Albategnium autem anticiparunt, ſed minnendo. Nämlich wiederum ganzer 900 Jahr; bis alſo auf 1800. Ita ut ſi eſſent quatuor quadrantes parvi circuli, et quodlibet illorum in DCCCC annis ſuperaretur, totus autem circulus, in tribus millibus ac ſex centis. — Oder, wie Riccioluſ die Meinung des Frakaſtorius ausdrückt: Fracaſtorius ait, periodum fixarum totam peragi annis 36000, ſed ejus anomaliam annis 3600, & motum quidem Aplanas per ſe conficere annis centum unum gradum, talemque fuiſſe Chriſti tempore; fieri autem velociorem ac velociorem per annos 900, usque ad velociſſimum, ut a Chriſto ad Albategnium, inde autem coepiſſe minui, rediturumque ad mediocritatem anno Chriſti 1800. Poſtea per alios annos 900 tardiorem ac tardiorem fore, donec anno 2700 ſit tardiſſimus, et inde a ſumma tarditate recedendo per alios 900 annos, perveniat a. C. 3600 ad mediocritatem. Itaque annis 900 ante Chriſtum fuiſſe tardum, ſed cum diminutione tarditatis.

Von Cardan's Büchern, *de Rerum Varietate*, giebt es eine doppelte deutſche Ueberſetzung: die eine von Heinrich Pantaleon, Baſel, 1559, fol. welcher ein Auszug aus den Büchern *de Subtilitate* beigefügt iſt; die andere durch Hulder. Frölich v. Plawen, Baſel, 1591, fol. welcher gleichfalls ein Auszug aus jenen Büchern beigefügt iſt. Dieſer Auszug iſt dort und hier vollkommen der nämliche, und gehört dem Pantaleon; nur daß das Deutſch ein wenig hier geändert iſt, welches vielleicht auch von der ganzen Ueberſetzung gilt.

Das griechiſche chymiſche Räthſel vom Arſenikum, welches Cardan L. X. c. 51, *de Rer. Var.* mittheilt, iſt, glaube ich, eben daſſelbe, welches Leibnitz aufgelöſet hat.

Es wäre zu unterſuchen, ob das Syſtem von Gerüchen, welches er L. III. c. 14, *de Rer. Var.* giebt, ſo ganz neu, und ſo ganz richtig ſey. Er ſagt davon ſehr ſtolz: Quicquid intentatum eſt ab aliis, nobis, veluti novo Herculi, ſubeundum eſt.

Das Wiehern der Pferde bringt Cardanus auf fünferlei Arten, die alle ihre gewiſſe und beſtimmte Bedeutung haben. S. *de Rer. Var.* L. VII. c. 32.

Cardan hatte einen Roman, oder Fabelbuch, über welchem er, wenn er es las, sofort einschlief. Er gedenkt desselben an verschiedenen Orten, und *de Rer. Var.* c. 46. macht er es sogar namhaft: Ego cum audio Polyphili historiam, statim dormio. Ob dieser Roman des Polyphilus sonst bekannt ist?

Thom. Ceva. Dieser italiänische Jesuit, welcher 1737 starb, war ein eben so großer Mathematiker als Poet; und wahrer Poet, nicht bloß Versifikator, wie sein lateinisches Gedicht: Puer Jesus, in neun Büchern, beweist, welches er selbst eher für ein komisches Heldengedicht, als für ein wahres episches Gedicht, angesehen wissen wollte. — Eine Lobrede auf ihn findet sich im 44sten Bande der Raccolta d'Opuscoli Scientifici e Filologici, von dem Jesuiten Guido Ferrari, aus welcher ich folgende Stelle, eine mathematische Erfindung des Ceva betreffend, nehme:

„Quemadmodum poëtis pulcherrimae felicissimaeque imagines incidunt inopinato, quamque minime aptis temporibus; sic ille improviso assequebatur impetu difficillimarum rationes rerum. Exemplo sit inventum, quo licet jam mechanice trifariam triangulum partiri percommode, opereque perquam nudo et simplici. Qua de causa maxima est ei laus tributa a literatis viris. Invidit illi hanc laudem nobilis e Gallia Mathematicus, *Marchio Hospitalus*, libro edito, quo se auctorem praeclari inventi faciebat. Sed notata est in Actis Venetis Cevae editio annis decem anterior. Ceterum ea illi praeter opinionem res cecidit, cum urbem circumiens casu oculos ad pervetustae cujusdam januae supercilium convertisset, ut symmetriam universam observaret."

Ich wünschte sehr zu wissen, wie diese alte Thür, die ihm zu der Erfindung Gelegenheit gegeben, wäre beschaffen gewesen. Auch ist dieses ohne Zweifel ein Exempel, daß zwei das Nämliche erfinden können. Denn es ist mir nicht wahrscheinlich, daß der Marquis de l'Hospital es dem Ceva sollte abgestohlen haben. — Das nämliche Problem meint ohne Zweifel Leibnitz in einem Briefe an Magliabechi, Opp. T. V. p. 112.

Chabrias. In dem Münzkabinette des Hrn. Generallieutenants von Schmettau befindet sich eine alte Münze, welche der Besitzer für auf die bekannte That des Chabrias geschlagen hält. Die eine Seite zeigt einen nackten Krieger mit Schild, Helm und Lanze; er liegt auf dem rechten Knie, das linke vorgesetzt, und mit dem großen runden

Schilde bis faſt zur Erde bedeckt; die Rechte hält die Lanze ganz horizontal vor; und die ganze Stellung iſt, als ob er eben im Aufſtehen begriffen wäre. Im Rücken der Figur ſteht ein K, und unter demſelben XEP. Die andre Seite zeigt eine Quadriga mit ihrem Führer, der eine Peitſche über die Pferde ſchwenkt. Ich habe die Münze ſelbſt vor mir; ſie iſt von Kupfer, und hat alle Merkmale des Alterthums. Die Figuren ſind von ſchlechter Zeichnung.

Chalcedon. Ein Achat, der eine weiſſe Milchfarbe hat, und kaum durchſichtig iſt. — Bei den Alten findet ſich kein Chalcedonius oder Calcedonius, auſſer daß in der Offenbarung Joh. Kap. 21, unter den zwölf Gemmen ein χαλκηδων gezählt wird. Aller Vermuthung nach, ſagt Gesner, ſoll das aber wohl καρχηδονιος heißen; denn eines ſolchen Steines gedenkt Plinius, und rechnet ihn unter die *carbunculos*, als diejenige Gattung vielleicht, welche jetziger Zeit Granat, heißt: a Charchedone, i. e. Carthagine; non quia circa Carthaginem invenirentur, ſed quod a Poenis negociatoribus Romam adferrentur. Wollte man aber jenes χαλκηδων durchaus retten und beibehalten, ſo müßte es wenigſtens χαλκηδονιος, Chalcedonius, geleſen und geſchrieben werden; von Chalcedon, einer Stadt in Bithynien. (vid. *Geſnerus* de Foſſilibus, p. 80. f. v.) — Aber dieſe Stadt wird auch beim Plinius (Lib. IX, Sect. 20.) *Calchedon* geſchrieben; folglich dürfte das χαλκηδων in der Offenbarung nur in καλχηδων zu verwandeln ſeyn. Und Plinius ſelbſt nennt eine Art von Smaragden calchedonii. (L. XXXVII. ſect. 16.) Mons juxta Calchedonem, in quo legebantur, Smaragdites vocatus eſt.

Indeß iſt unſer jetziger Chalcedonier weder dieſer Calchedonier, welches ein ſchlechter Smaragd war, noch jener Carchedonier, welcher unter die Karbunkel oder Rubinen gehörte; ſondern, wie geſagt, ein milchfarbener, kaum durchſichtiger Achat. Und wie dieſer von dem Sardonyx und Onyx unterſchieden ſey, lehrt Boot. (L. II. cap. 91.) Ego hanc differentiam inter Sardonychem, Calcedonium, et Onychem pono: quod Sardonyx ſit, dum Onychi Sardius, aut Carneoli rubicundus color, diſtincte adjunctus eſt. Calcedonius, dum abeſt rubicundus et niger color diſtinctus. Nam confuſi et mixti, quaſi aqua exigua, portiuncula rubedinis, vel nigredinis tincta eſſet, adeſſe poſſunt. Onyx vero proprie, dum adeſt niger, et abeſt rubicundus.

Charron, Pierre. Seine drei Bücher, *de la Sageſſe*, ſind noch immer ein gutes Buch zu leſen. — Wie oft habe ich die Zeile des Pope, aus ſeinem zweiten Briefe über den Menſchen:

The proper ſtudy of Mankind is Man,

auch ſelbſt von Franzoſen als einen ſchönen, Pope'n eigenthümlich zugehörenden Gedanken angeführt gefunden! Gleichwohl iſt er von Wort zu Wort aus dem Charron genommen, welcher gleich zu Anfange ſeines erſten Buchs ſagt: la vraie ſcience et le vrai étude de l'homme, c'eſt l'homme. Warburton hätte dieſe Entlehnung wohl anmerken ſollen, wenn ſie ihm bekannt geweſen wäre.

Giulio Clovio. In dem Leben dieſes berühmten Miniaturmahlers macht Füeßlin in ſeinem allgem. Künſtlerlexikon einen Fehler, der auf alle Weiſe gerügt zu werden verdient. Er ſagt nämlich: „Albrecht Dürer hielt des Clovio Porträte und Hiſtorien ſo hoch, „daß er einige davon in Kupfer brachte.“ — Ich ſage, Füeßlin macht dieſen Fehler, und nicht Vaſari, den jener anführt. Die Sache verhält ſich gerade umgekehrt. Das erſte Stück, welches Clovio mahlte, war eine Madonna nach einem Holzſchnitte unſers Dürers: La prima coſa, ſchreibt Vaſari in dem Leben des Clovio, che il Clovio coloriſſe, fù una Madonna, laquale ritraſſe, come ingegnoſo e di bello ſpirito, dal libro della vita di eſſa Vergine; la quale opera fù intagliata in iſtampe di legno nelle prime carte d'Alberto Duro.“ — Das Werk, welches Vaſari hier meint, iſt das Epitome in divae Parthenices Mariae hiſtoriam ab *Alberto Durero* Norico per figuras digeſtam cum verſibus annexis *Chelidonii*, und zu Nürnberg per Albert. Durer, 1511, fol. gedruckt. Es beſteht mit dem Titelblatte, auf welchem Maria mit dem Kinde innerhalb eines zunehmenden Mondes auf einem Kiſſen ſitzt, aus zwanzig Blättern Holzſchnitten, und nicht, wie Knorr ſagt, aus ein und zwanzig. Weil das Werk ſo rar iſt, daß es auch Schöber, in dem Leben Albr. Dürers, S. 150, nicht einmal ganz geſehen, ſo will ich die Blätter mit ihren Vorſtellungen, nach den Worten des Chelidonius, angeben.

1. Pontifex Joachimum, utpote infoecundum, ab ara Domini repellit.

2. Angelus Joachimo, ruri commoranti, apparet, et ad auream portam conjugi occurrere monet.

3. Anna Joachim ſub aurea porta amplexando excipit, et Mariam concipit.

4. Diva Maria naſcitur ex Joachim et Anna, din ſterilibus.

5. Maria tres annos nata a parentibus in templo praeſentatur.

6. Maria indicio frondentis virgae deſponſatur Joſepho a templi pontifice.

7. Maria angelo ſalutanti dum credit, Jeſum mundi ſalvatorem concipit.

8. Maria Chriſto concepto abiit in montana ad Heliſabeth cognatam.

9. Chriſtus ex Maria virgine naſcitur.

10. Chriſtus, Mariae filius, octavo die circumciditur.

11. Magi venerunt cum muneribus adorare Jeſum, Mariae filium.

12. Maria puerpera Jeſum in templo offert.

13. Maria cum filio ſuo fugit in Aegyptum.

14. Maria et Joſeph quo ſtudio victum in Aegypto quaeſierunt.

15. Maria Jeſum puerum in templo inter ſcripturarum magiſtros reperit.

16. Maria quomodo doluerit, filio ſuo ex Bethania Hieroſolymam in manus Judaeorum proficiſcente.

17. Maria anno quinto decimo poſt Chriſti aſcenſionem, adſtante eodem cum Sanctis omnibus, obit.

18. Maria ſupra choros angelorum exaltata ad laevam Dei Patris ſedet coronata.

19. Das neunzehnte, oder, mit dem Titel, zwanzigſte Blatt iſt wieder eine ſitzende Mutter mit dem Kinde, von Heiligen und Engeln umgeben; und darunter ſteht, außer der Jahrzahl und dem Orte des Drucks, ein Auszug des kaiſerlichen Privilegii.

Chelidonius war ein Benediktiner zu Nürnberg, und ein Zeitverwandter Dürer's; er ſcheint auch ſeine Verſe vielmehr zu den Holzſchnitten des Künſtlers gemacht zu haben, als daß der Künſtler die Holzſchnitte zu ſeinen Verſen verfertigt haben ſollte, die er zum Schluſſe der Charitas Pirkhaymer, aedis divae Clarae Noricoburgae Archimatri digniſſimae, zuſchreibt.

Was Schöber übrigens von den größern Buchſtaben in dem Worte *annexis* auf dem Titelblatte, und ihrer Bedeutung träumt, iſt ganz ohne Grund, und bloß aus dem falſchen Abdrucke beim Knorr entſtanden. S. deſſen Künſtlerhiſtorie, S. 74. Auf dem Dürerſchen Werke ſelbſt iſt nicht die geringſte Spur davon, ſondern alles mit gleich großen Buchſtaben gedruckt.

Guido de Columna. Das Gemählde, welches er in seiner *Historia Trojana* von der Helena macht, hat mit Arioſt's Beſchreibung der Alcina ſo viel Aehnliches, daß es das Urbild derſelben könnte geweſen ſeyn. *J. S. B.* in ſeiner Helena Menelai (Selecta hiſt. et liter. continuata, p. 243.) hat dieß bemerkt, aber mit einer Unrichtigkeit in der Note f, wo man anſtatt des Diktys Kretenſis den Dares Phrygius ſetzen muß. Denn nicht jenes, ſondern dieſes lateiniſche Ueberſetzung wird dem Cornelius Nepos zugeſchrieben. — Eben daſelbſt wird eine deutſche Ueberſetzung des Guido von David Förtern angeführt, die zu Mümpelgard, 1599, 8. gedruckt worden. Fabricius ſcheint in der Biblioth. Lat. med. aevi, L. III. p. 1132, keine gekannt zu haben, die wirklich gedruckt ſey, indem er aus dem Lambecius bloß die proſaiſche und poetiſche anführt, die in der Wiener Bibliothek in der Handſchrift liegt. — Ob das alte Werk, welches ich beſitze: Die Hyſtori von der erſterung der hochedeln ſchönen köſtlichen und großmechtigen ſtatt Troya, gedruckt zu Straßburg, 1499, in kl. fol. eine Art von Ueberſetzung des Columna ſey, müßte die nähere Vergleichung zeigen. Es fängt mit der Geſchichte eben da an, wo Dares Phrygius anfängt, erzählt aber die beiläufigen Geſchichten, z. B. des Jaſons und der Medea, viel umſtändlicher.

Conclamatio. Außer der militäriſchen Bedeutung, welche dieſes Wort hat, verſteht man auch darunter dasjenige Geräuſch und Getöne, welches die Römer bei ihren Todten auf Hörnern und Trompeten, von Zeit zu Zeit, bis zur wirklichen Beſtattung derſelben machen ließen; ſowohl, wie Hygin ſagt, um die Anverwandten und Bekannten des Verſtorbenen dadurch herbeizurufen, und ſie ſehen zu laſſen, daß er natürlichen Todes verblichen ſey; als auch, wie Servius anmerkt, im Fall die Seele den Körper noch nicht wirklich verlaſſen hätte, ſondern nur in Betäubung läge, ſie wieder zu ermuntern, damit nicht, wie ſchon geſchehen war, ein Lebendiger für einen Todten auf den Schelterhaufen gebracht würde, wo er durch die Heftigkeit des Feuers nicht eher wieder zu ſich käme, als bis er nicht mehr zu retten wäre. Dom Martin hat dieſe Conclamation auf einem Basrelief des Antiquitätenſaales im Louvre bemerkt, und ſie am umſtändlichſten und beſten erläutert. Daß aber nicht allein die Trompete (tuba), deren in der Stelle des Hyginus gedacht wird, ſondern auch das Krummhorn, welche beide Inſtrumente auf dem Basrelief zu ſehen, dazu gebraucht worden, beweiſet Dom Martin aus einer Stelle des

Petronius, aus welcher zugleich erhellet, daß es die Knechte des Libitinarii waren, die dieſe Leichenmuſik machten.

Cornelius Nepos. Steph. Andr. Philippe hat ſeiner Ausgabe dieſes Schriftſtellers (Lutetiae Pariſior. typis Jo. Barbou, 1754, gr. 12.) ein Verzeichniß aller vorhergehenden Ausgaben angehängt. Ich vermiſſe aber in demſelben eine von den allererſten, nämlich die von Breſcia, aus der Druckerei des Jakobus Britannikus, in Folio, vermuthlich von dem Jahre 1497 oder 1498. Denn ich bekenne, daß die Angabe des Jahrs zu Ende des Buchs für mich gewiſſermaßen ein Räthſel iſt. Hoc opus, heißt es, Probi Aemilii de Virorum excellentium Vita impreſſit Jacobus Britannicus. In inclyta Brixiae civitate Anno MCCCCIID. xv. Calend. Octobris. IID bedeutet Zwei oder Drei von Fünfhundert, nachdem man den dritten Strich zweimal oder einmal nehmen will. Aber wozu alsdann die vorhergehenden vier kleinern cccc? Die Leben des Cato und Attikus mangeln in dieſer Ausgabe; und die Leben der Könige laufen als eine bloße Schlußrede der Lebensbeſchreibung des Timoleon in Eins mit derſelben fort. Da auch Fabricius dieſe Ausgabe nicht gekannt hat, ſo gehört ſie unſtreitig zu den ſeltenen, und verdient mit den neuern verglichen zu werden.

Barth war der Meinung: Aemilium Probum, aevo Theodoſii, Cornelii Nepotis libros in Epitomen redegiſſe; (vid. *Adverſaria*, L. XXV. c. 15.) und daß wir weiter nichts, als dieſen Auszug vom Nepos hätten. Nur das Leben des Attikus hält er für ſo, wie es Nepos ſelbſt geſchrieben: Unica, ſed eleganter et propric ſcripta vita vere Cornelii Nepotis ad nos venit, adeo quidem utrumque, ut Attici rebus intereſſo nobis videamur, quoties eam legimus, et ſane ejus comparatione judicare poterunt eruditi viri de alteris illis. (*Adverſ.* L. XLII. c. 29.) An dem erſten Orte meldet Barth, er habe ſolches in einer eigenen Abhandlung erwieſen. Wo iſt dieſe? — In ſeinen Anmerkungen über den Statius (ad v. 119. L. II. *Thebaid.*) berührt er die Gründe ſeiner Meinung kürzlich: 1) weil man, außer dem Leben des Attikus, perennem illum dictionis candorem et illaeſam ſuauitatem in docta atque prudenti ſimplicitate, die dem Nepos eigen geweſen, nicht finde, wohl aber multas ſalebras; 2) weil die Handſchriften den Namen des Aemilius Probus ausdrücklich vorſetzen, und das Epigramm des Probus an den Theodoſius, welches ſich vor einer derſelben gefunden, nicht geſtatte, den Probus für einen bloßen Abſchreiber zu halten. — Sed ſunt haec,

ſchließt Barth, alterius loci, et creſcunt jam in maturitatem in armariis noſtris *Lectiones Nepotianae.* Auch von dieſen weiß ich nicht, daß ſie zum Vorſchein gekommen wären.

Wenn man daher in den Adverſarien des Barth, in ſeinen Anmerkungen über den Statius und andre, ſeine beiläufigen Verbeſſerungen und Erläuterungen des Nepos ſuchen will; ſo muß man ſie nicht bloß unter dieſem, ſondern vornehmlich unter Aemilius Probus ſuchen.

Cotys oder Cotytto. Hederich macht in ſeinem mythologiſchen Wörterbuche unnöthiger Weiſe zwei verſchiedene Weſen daraus. Cotys oder Cotytto war eine Gottheit, deren Dienſt die Athenienſer von den Thraziern angenommen hatten. Daß ſie thraziſchen Urſprunges geweſen, ſcheint auch ſchon der Name wahrſcheinlich zu machen, da Cotys der Name verſchiedener thraziſchen Könige war. Strabo (*Geogr.* L. X.) gedenkt ihrer. Bei den nächtlichen Verehrungen dieſer Göttin ging es äußerſt unzüchtig und üppig zu; daher die alten Komödiendichter, beſonders Eupolis in einem eignen Stücke, ſehr dawider eiferten. Politian (*Miſcell.* L. I. c. X.) thut ſich gegen den armen Domitius ſehr viel darauf zu gute, daß er in der Stelle Juvenal's (L. I. Sat. 2. v. 92.) die Anſpielung auf das Stück des Eupolis entdeckt habe. Er hatte ohne Zweifel ſeine Weisheit dem alten Scholiaſten des Dichters zu danken. Und doch iſt es abgeſchmackt zu ſagen, daß Juvenal auf das Stück des Eupolis ziele. Er zielt nicht auf die Baptae des Eupolis, ſondern auf die Baptae überhaupt, die dieſer in einem eignen Stücke lächerlich und verhaßt gemacht hatte. — Ob man aber hinlänglichen Grund habe, die Cotys oder Cotytto für die Göttin der Unkeuſchheit und Unzucht ſelbſt zu halten, weiß ich nicht. Die nächtlichen Feſte des Bacchus, der Iſis, und anderer, wurden eben ſo unzüchtig begangen, ohne daß es deswegen Jemanden eingefallen wäre, dieſe Gottheiten ſelbſt zu Schutzmächten der Unzucht zu machen. Beim Suidas indeß heißt die Cotys ausdrücklich δαιμων — ἐφορος των αἰσχρων, wo wir zugleich ſehen, daß ſie auch zu Korinth ſey verehrt worden. Unter den neuern Dichtern hat Milton beſonders der Cotys dieß Amt gegeben. In ſeinem Comus, V. 189 ff. ſagt er:

Hail, Goddeſs of nocturnal ſport,
Dark-veil'd Cotytto, &c.

und ich würde daher keinen Dichter tadeln, der ſich dieſer angenommenen Meinung weiter bedienen wollte. Daß auch die Römer den

Dienſt der Cotytto angenommen haben ſollten, iſt aus der Stelle des Horaz, wo er ihrer Feſte, Cotyttia, erwähnt, nicht zu ſchließen. Er läßt, *Epod.* XVII, v. 56. die Kanidia ſagen:

Inultus ut tu riſeris Cotyttia
Vulgata, ſacrum liberi Cupidinis?

Der Dichter aber ſcheint nur überhaupt die nächtlichen magiſchen, und auf verbotene Liebe abzielenden Cärimonien der Kanidia ſo zu nennen. Ea autem *Cotyttia* nominavit, ut honeſto vocabulo turpitudinem ſuam celaret, ſagt der alte Scholiaſt. Die Römer hatten indeß andere eben ſo unzüchtige Feſte, welche Juvenal mit dieſen vergleicht.

Βαπται hieß das obenerwähnte Stück des Eupolis; und dieß war vermuthlich der Name derer, die in den Geheimniſſen dieſes Dienſtes eingeweiht waren, wie aus der angeführten Stelle Juvenal's zu ſchließen iſt. Eupolis hatte darin beſonders den Alcibiades ſehr mitgenommen, deſſen ausſchweifende Jugend ſich der Schändlichkeit jener Feſte ohne Zweifel mit ſchuldig gemacht hatte; und es iſt bekannt, wie hart ſich Alcibiades desfalls ſoll gerochen haben. — Bei der Stelle Juvenal's wären übrigens die Ausleger noch fleißiger nachzuſehen, beſonders Grangäus, welcher ſagt, daß die Cotytto ſonſt eine unzüchtige Tänzerin geweſen ſey; desgleichen Erasmus im Adagio, ἄρκαγα κοτυττιοις; ferner Cruquius über die Stelle des Horaz, welcher κοτταβος und κοτταβια von dieſer Cottys herleitet.

Conſtruktion. Ein Beiſpiel ſehr unpoetiſcher Wortfügung, beſonders in Verwerfung der Beiwörter, ſind folgende Verſe im Tibull, L. II. El. 2. v. 13 f.

Nec tibi malueris totum quaecunque per orbem
Fortis arat valido ruſticus arva bove.

Und dieſen Pentameter kann Broukhuyſen noch dazu wegen der verſchränkten Glieder rühmen! Er glaubt ſogar, daß es ein ganz beſondres und vorzügliches Kunſtſtück des Tibullus ſey, ſeine Pentameter ſo einzurichten: in primo hemiſtichio collocat bina epitheta, quae epitheta diſpeſcuntur una vocula media; in poſteriori ſunt bina ſubjecta cum uno verbo regente, itidem medio; welches er beim V. 22. Eleg. 1. L. II. mit vielen Exempeln erläutert; als:

Sera tamen tacitis poena venit pedibus.

Crotoniati ſ. Contorniati Numi. Alte Medaillons mit einem hohen Rande auf beiden Seiten. Sie ſcheinen ihren Urſprung aus Griechenland zu haben, und zu Ehren der Sieger in den

olympiſchen Spielen geſchlagen worden zu ſeyn; daher auch Rinck ihren Namen von der Stadt Crotona herleitet, weil aus der Hiſtorie bekannt iſt, daß einſtmals alle olympiſche Sieger Crotoniaten geweſen; daher das Sprüchwort: qui Crotoniatarum poſtremus, is reliquorum Graecorum primus; worüber Erasmus nachzuſehen iſt.

Jobert ſagt, daß ſie von ſehr flachem Relief, in Vergleichung gegen andere Medaillons, wären. Doch, das iſt nicht allgemein wahr; es finden ſich deren auch von ſehr erhabenem; ſo wie auch ſogar manche, die tief gearbeitet, und nicht geſchlagen, ſondern gegraben zu ſeyn ſcheinen.

Quod victoriales ſint, ſagt Rinck, palma docet; et veriſimile eſt, victores ludorum Olympicorum illos primo ex victoriae jure eudiſſe. Und daß die olympiſchen Sieger dieſes Recht wirklich gehabt, erhellt aus der Stelle des Pollux vom Anaxilas, beim *Paſchalis* de Coronis, L. VI. c. 7. — Eorum maxima pars Neronis et Trajani effigiem gerit; et eſſe poteſt, ſagt Rinck gleichfalls, quod victores horum temporum Imperatorum capita imprimere amaverint.

D.

Deutſch. Bei der bewußten Stelle des Seioppius von den verſchiedenen Dialekten der deutſchen Sprache, iſt das nicht zu vergeſſen, was im *Grammatico Palaephatio ſ. Nugivendo* (Wolf. Bibl. 141. 13. Eth. 12.) p. 23, dagegen erinnert wird.

Auch wäre zu unterſuchen, in welcher deutſchen Mundart das Geſpräch, Hans Pumbſack, eigentlich geſchrieben ſey. Es ſteht in den Facetiis Faceliarum. (Wolf. Bibl. 142. 12. Eth. 12.)

Deutſche. Mrs. Pilkington erzählt im dritten Bande ihrer *Memoirs*, die letzten verſtändigen Worte, (ſenſible words) welche Swift geſagt habe, ehe er in ſeine letzte tiefe Melancholie verfallen, in der er keinen Menſchen mehr gekannt habe, wären bei folgender Gelegenheit geweſen: Mr. *Handel*, when about to quit Ireland, went to take his leave of him; the ſervant was a conſiderable time, ere he could make the Dean underſtand him, which when he did, he cried: „*Oh! a German, and a Genius! a prodigy! Admit him.*“ The ſervant did ſo; &c. d. i. „Als Händel im Begriff war, Irland zu verlaſſen, gieng er zu Swift, um von ihm Abſchied zu nehmen. Der Bediente hatte ziemlich lange zu thun, ehe er ſich dem Dechant verſtändlich machen konnte; und als er ihn nun

verſtand, rief er aus: Oho! ein Deutſcher! und ein Genie! Ein Wundermann! Laßt ihn hereinkommen."

German Quarrels, ſagen die Verfaſſer des *Monthly Review*, Vol. XVIII. p. 107, bei Gelegenheit der damaligen politiſchen Streitſchriften zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen, and *German Controverſies*, are proverbial expreſſions, to ſignify, the firſt, a quarrel without cauſe, the ſecond, a controverſy without end; d. i. „deutſche Zänkereien und deutſche Streitigkeiten ſind ſprüchwörtliche Ausdrücke, wovon der erſte eine Zänkerei ohne Grund, und der zweite, eine Streitigkeit ohne Ende, bedeutet."

Diamant. Daß der Diamant nicht gänzlich dem Feuer widerſtehe, hat man nicht erſt durch neuere Verſuche gelernt. Denn ſchon Aldrovandus, Muſaei Metellici L. IV. c. 78. p. 948, ſagt, wenn er des alten Wahnes gedenkt, daß er flammis reluctetur, et ferro non frangatur: „Nos autem credimus, horum aſſerta deflectere a veritate, cum diuturnitate temporis ignibus *conſumatur*, et fere tandem in pulverem redigatur, ſi piſtillo ferreo in mortario contundatur."

Diogenes. Daß ſein Faß ein irdenes und kein hölzernes Faß geweſen ſey, beweiſt Hr. Klotz in ſeiner Abhandl. von geſchnittenen Steinen (S. 111.) ſehr umſtändlich aus alten Gemmen, und glaubt, daß es nur daher zu beweiſen ſey. „Diogenes, ſagt er, in ſeinem Faſſe iſt auf einigen alten Steinen vorgeſtellt. Man ſieht, daß dieſes Faß von gebrannter Erde, nicht von Holz verfertigt, oder mit Reifen verſehen iſt. Gleichwohl ſtellt man es ſich gemeiniglich ſo vor." — Daß es ſich Hr. Klotz ſo mag vorgeſtellt haben, kann wohl ſeyn; aber daß man es ſich gemeiniglich ſo vorſtelle, iſt nicht wahr. Wenigſtens kann es ſich keiner ſo vorſtellen, der die Verſe Juvenal's darüber geleſen hat: Sat. XIV, v. 308.

— — — Dolia nudi
Non ardent Cynici; ſi fregeris, altera fiet
Cras domus, aut eadem plumbo commiſſa manebit.
Senſit Alexander, teſta cum vidit in illa
Magnum habitatorem, quanto felicior hic, qui
Nil cuperet, quam qui totum ſibi poſceret orbem.

Das Wort teſta, der Umſtand, daß es nicht verbrennen könne, und daß es mit Blei wieder ganz zu machen ſey, beweiſen ja deutlich, daß es nicht von Holz, ſondern von Erde oder Thon müſſe geweſen ſeyn. Alle Ausleger Juvenal's haben dieß bemerkt. Was brauchen wir

alſo erſt aus Gemmen zu lernen, was wir aus einer deutlichen Stelle bereits wiſſen?

Der einzige Menage, glaube ich, iſt es, der ein hölzernes Faß vielleicht annehmen zu müſſen glaubte, weil Lucian ſage, daß es Diogenes hin und her gerollt, um auch nicht müßig zu ſcheinen, als die Einwohner von Korinth bei einer zu fürchtenden Belagerung ſich ſo geſchäftig bewieſen. Und doch geſteht Menage, daß Diogenes zur Noth es auch mit einem irdenen Faſſe habe thun können. Die Stelle des Menage (ad *Diog. Laert.* L. VI. §. 23.) iſt dieſe: Teſtaceum non fuiſſe Diogenis dolium, ſed ligneum, illud convicerit, quod illaeſum, ne otioſus eſſet, ſaepe verſaret; de quo eſt apud Lucianum in libello, quomodo conſcribenda ſit hiſtoria. Quanquam teſtaceum dolium verſari et circumagi potuit in ſimelo, vel ſolo ſubacto, vel reſtibilibus agris, vel in aequato etiam pavimento; cum praeſertim ampla illa et capacia dolia pro amplitudinis modo solida fuiſſe et ſpiſſa, credibile ſit. — Auf dieſe Unterſuchung geht es, was Moſes Mendelsſohn zu Anfange der Vorrede ſeiner philoſophiſchen Schriften ſagt.

Donatus. Der Scholiaſt des Terenz. — Ich habe in der Dramaturgie geſagt, wie viel ich auf ihn halte. Es wäre nur zu wünſchen, daß wir ihn lauter und rein hätten. So aber, wie wir ihn jetzt haben, iſt nicht allein vieles verderbt, ſondern auch vieles mit eingefloſſen, welches vom Donatus gewiß nicht iſt. Das letztere hat ſchon Janus Parrhaſius (de rebus per epiſtolas quaeſitis, Syll. IV. ep. 59.) angemerkt und erwieſen, indem er in einer Menge von Beiſpielen zeigt, vel eadem ſaepius inculcari, vel uno eodemque loco diverſa tradi.

Donnersberg. Es wird wenigen bekannt ſeyn, daß dieſes ein feuerſpeiender Berg, und zwar ein feuerſpeiender Berg in Deutſchland iſt. In der Pfalz nämlich, bei Rheintürkheim, einem kleinen Dorfe an dem Ufer jenſeits des Rheins. Man leſe, was Megaliſſus davon ſagt, in der Vorrede zu ſeinem undeutſchen Katholiken. Dieſer Megaliſſus iſt M. George Litzel, von dem wir eine Hiſtoriam Poëtarum Graecorum Germaniae haben. S. Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, St. VII. S. 438.

Dresden. „Der größte Schatz von Alterthümern in Deutſchland befindet ſich zu Dresden. Es beſteht derſelbe aus der Gallerie Chigi

zu Rom, welche König Auguſt mit 60,000 Skudi erſtand, und dieſelbe mit einer Sammlung von Statuen vermehrte, welche der Kardinal Aleſſandro Albani demſelben für 10,000 Skudi überließ. Ich kann aber das Vorzüglichſte von Schönheit nicht angeben, weil die beſten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepackt, ſtanden, und zu ſehen, aber nicht zu betrachten waren. Einige waren bequemer geſtellt, und unter denſelben ſind drei bekleidete weibliche Figuren, welche die erſten Herkulaniſchen Entdeckungen ſind.“ (Winkelmann von Empfindung des Schönen, S. 20.)

Was Winkelmann hier drei bekleidete weibliche Figuren nennt, nannte er vorher in ſeinen Gedanken über die Nachahmung griechiſcher Werke, S. 18, drei Veſtalen, und bewunderte an ihnen vornehmlich die große Manier in den Gewänden. — Außer dieſen bewunderte er auch damals in Dresden eine ſo genannte Agrippina; eine ſitzende Figur, größer als die Natur, mit geſtütztem Haupte auf die rechte Hand. Ebend. S. 18. — Die gedachten Veſtalen haben dem Prinzen Eugen gehört, und die Künſtler in Wien haben ihre Ausführung nach Dresden ſehr ſchmerzlich empfunden. Ebendaſ. S. 20. — Von Werken neuerer Bildhauer rühmt Winkelmann daſelbſt die Arbeiten des Mattielli, von dem Füeßlin weiter nichts weiß, als was W. daſelbſt ſagt, daß er zuerſt in Wien, und nachher in Dresden gearbeitet habe.

E.

Ebermayer. Von der Ebermayeriſchen Sammlung geſchnittener Steine ſpricht Hr. Klotz, als ob er es wäre, der das Betrügeriſche derſelben und den eigentlichen Meiſter der darin enthaltenen Stücke entdeckt habe. „Ich glaube, ſagt er (Abhandl. v. geſchn. St. S. 135.), daß Dorſch ſie alle geſchnitten hat.“ — Daß Dorſch das Meiſte daran gemacht habe, hat man längſt vor ihm gewußt; aber er hätte nicht ſagen ſollen, alle. Schwarz ſagt nur: magnam partem; und Lippert in ſeiner Daktyliothek (S. 324), gleichfalls nur: das Allermeiſte. Von dieſem letztern lernen wir auch, daß die ganze Sammlung hernach vom Könige von Portugal gekauft worden.

Da Klotz dies Exempel des Betrugs anführt, ſo hätte er mehrere anführen ſollen und können; beſonders die Gorläiſche Sammlung.

Edelſteine. In dem eigentlichſten Verſtande nennt der Naturaliſt nur die allerhärteſten Quarze, Edelſteine; und Quarze nennt

er alle feſte, mehr oder weniger durchſichtige Grubenſteine, welche mit Stahl Feuer ſchlagen.

In dieſem Verſtande ſind nur der Diamant, Topas, Amethyſt, Rubin, Granat, Smaragd, Hyacinth, Sapphir, Beryll und Chryſolith, Edelſteine, von welchen jeder Artikel nachzuſehen iſt.

Im weitläuftigern Verſtande aber zählt man auch andre feſte und eine glänzende Politur annehmende Steinarten, als: Opal, Jaſpis, Porphyr, Türkis, Karneol, Chalcedon, Onyx, Malachit, u. ſ. f. unter die Edelſteine. — (S. Vogels Mineralſyſtem, S. 137.)

I. Von den Schriftſtellern über dieſen Theil der Naturgeſchichte.

Ich will ſie ſo durchgehen, wie ſie Kamillus Leonardi vor ſich gehabt und genutzt zu haben bekennt, in ſeinem Speculo Lapidum, L. II. Cap. V. „Decrevi in hoc capitulo nomina omnium doctorum, a quibus ſumſimus, ponere. Et licet inter ipſos aliquam diſſenſionem invenirem, tamen, quod a pluribus approbatum eſt, accepi. — — Quorum nomina haec ſunt: Dioſcorides — Ariſtoteles — Hermes — Evax — Serapio — Avicenna — Joannes Meſue — Salomon — Phyſiologus — Plinius — Solinus — Lapidarius — Heliamandus — Iſidorus — Arnaldus — Juba — Dionyſius Alexandrinus — Alberlus Magnus — Vincentius Hiſtorialis — Thetel Rabanus — Barthoiomaeus de Ripa Romana — Marbodus Epiſcopus — Ortulanus — Liber Pandectarum — Cornu Copiae — Kiraudus — ac Liber de Natura Rerum. — Die chronologiſche Ordnung, ſieht man wohl, iſt hier nicht beobachtet.

Dioſkorides hat von den Steinen insbeſondre nichts geſchrieben. Was man bei ihm findet, muß wohl vornehmlich in ſeinen Büchern ὑλικων, oder περι ὑλης ἰατρικης, vorkommen. Er lebte unter Nero; und ſcheint zwar eher, als Plinius, geſchrieben, aber doch bis in die Zeiten deſſelben gelebt zu haben; daher führt ihn Plinius namentlich nicht an; und wenn er verſchiedne Dinge beibringt, die bei dem Dioſkorides eben ſo vorkommen, ſo haben beide wohl nur aus einerlei Quelle geſchöpft.

Ariſtoteles redet auch nur gelegentlich von Steinen.

Unter dem Namen Hermes fand ſich in der Bibliothek des Thomas Erpenius ein arabiſch geſchriebenes kleines Werk *de lapidibus pretioſis*; von dem ich aber nicht finde, daß es jemals in einer Sprache ſey gedruckt worden. (*Fabric.* Bibl. Gr. L. I. cap. X.) Dieß Manuſkript war im Jahr der Hegira 749, d. i. im J. Ch. 1348, geſchrieben. Conring meint, es müſſe aus dem Griechiſchen, nicht aus dem

Aegyptiſchen, ſeyn überſetzt worden, weil der Verfaſſer Hermes, und nicht Thoth heiſſe. Fabricius merkt an, daß es Albertus Magnus ſcheine gebraucht zu haben, weil er in ſeinem Buche, *de Mineralibus*, die Meinungen des Hermes, beſonders bei den Edelſteinen, öfters anführe. Albertus mag auch wohl der ſeyn, aus dem Leonardi den Hermes kennen lernte.

Evax ſoll ein König in Arabien geweſen ſeyn, der an den Kaiſer Tiberius Nero ein Buch, *de Simplicium Affectibus*, geſchrieben habe. Dieſes gründet ſich auf eine Interpolation des Plinius (L. XXV. Sect. 4.), wo aber, wie Harduin erwieſen, anſtatt Evax, Cratevas zu leſen iſt. Harduin vermuthet zugleich, daß dieſe Interpolation aus dem Anfange des Marbodus entſtanden ſey:

Evax, rex Arabum, fertur ſcripſiſſe Neroni.

Und eben dieſes Gedicht des Marbodus iſt es, welches Leonardi hier meinen muß, indem es mit den Anfangsworten öfters angeführt worden, und der lateiniſche Dichter ſeine Nachrichten aus der Schrift des Evax genommen zu haben verſichert. Hujus Evacis opera carmine elegiaco ſcripta haberi ajunt Ferrariae, et Viennae Auſtriae, inquit *Andr. Tiraquellus*, Lib. de Urb. cap. 31. p. 194, ſetzt Harduin hinzu. Was aber dieſes für Werke ſind, weiß ich nicht; ob das nämliche Gedicht, *de lapidibus*, oder andere.

Serapio haben verſchiedene griechiſche Aerzte geheißen, und beſonders der Stifter der empiriſchen Sekte. Hier aber ſoll wohl der arabiſche Medikus, Johannes Serapio, welcher um das J. Chr. 1070 lebte, zu verſtehen ſeyn, und von welchem wir verſchiedene ins Lateiniſche überſetzte Traktate haben. S. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 299.

Avicenna, welcher gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts ſtarb, hat auch von den Steinen nichts insbeſondre geſchrieben, ſondern ihrer nur beiläufig in ſeinen medicinischen und philoſophiſchen Schriften gedacht.

Johannes Meſue desgleichen, der weit älter als Avicenna iſt, und in der erſten Hälfte des neunten Jahrhunderts berühmt war.

Salomon ſoll ohne Zweifel der jüdiſche König ſeyn, deſſen Weisheit und Kenntniß der Natur ſo groß geweſen. Da er alles verſtanden, ſo wird er ſich wohl auch auf die Steine verſtanden haben; und Michael Glykas P. II. Annalium (v. *Fabric.* Bibl. Gr. Vol. XIII. p. 388.) ſagt ausdrücklich: ἐφυσιολογησε δε Σαλομων και περι λιθων, *etc.*

Phyſiologus iſt nicht der Name eines Schriftſtellers, ſondern eines Buchs, und zwar eines doppelten, die aber beide nicht von der

Natur der Steine, ſondern der Thiere, handeln. (S. den Art. Phyſiologus.) Vielleicht, daß es noch ein drittes gegeben, welches auch von Steinen handelte.

Plinius und Solinus ſind bekannt. Den letztern muß man ohne des Salmaſius Anmerkungen gar nicht leſen wollen.

Lapidarius iſt gleichfalls vielmehr der Name eines Buchs, als eines Autors, unter welchem nämlich, wie Gesner in ſeiner Bibliothek ſagt, vom Vincentius, Albertus, und andern, öfters des Marbodus Liber Lapidum angeführt wird. (S. den Art. Marbodus.)

Helianandus. Von dieſem Namen finde ich nirgends Nachricht.

Iſidorus iſt der Biſchof von Sevilien, ein Schriftſteller des ſiebenten Jahrhunderts, der in ſeinem Buche, *Originum*, vieles aus alten Schriftſtellern übergetragen hat, die zum Theil verloren gegangen ſind.

Arnaldus. So heiſſen mehrere Schriftſteller. Welcher darunter aber von Steinen etwas geſchrieben, habe ich noch nicht finden können. Vielleicht daß Arnaldus de Villa Nova, der zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts noch lebte, und viele medicinische, phyſikaliſche und aſtrologiſche Bücher hinterließ, verſtanden wird.

Juba, der König von Numidien, den Cäſar nach Rom im Triumph führte, wo er ſich zugleich in den Wiſſenſchaften übte, und viele Werke verfertigte. Plinius bekennt, ihn zu ſeinem 37ſten Buche genutzt zu haben; und da alle ſeine Schriften verloren gegangen ſind, ſo kann Leonardi auch nur die vom Plinius aus ihm beigebrachten Nachrichten hier meinen. Beſonders hat er von den Steinen auch nichts geſchrieben. (v. *Harduini* Index Auctorum ad *Plinium*.)

Dionyſius Alexandrinus. Auch dieſes Namens giebt es mehrere, und ich weiß nicht, welchen Leonardi meint.

Albertus Magnus. Vornehmlich in ſeinen Büchern *de Metallis*.

Vincentius Hiſtorialis. Ich vermuthe, daß Vincentius Bellovacenſis, ein Dominikaner, der ums J. 1250 ein großes Werk unter dem Titel: *Speculum Naturale*, geſchrieben, hier gemeint ſey, über welches Werk, Fabricius einen Indicem Scriptor. dem XIVten Bande ſeiner *Bibl. Gr.* p. 107. einverleibt hat.

Thetel Rabanus kenne ich nicht, eben ſo wenig als den Bartholomäus de Riva Romana.

Marbodus. Von ihm ſ. unten einen eignen Artikel.

Ortulanus iſt mir noch gänzlich unbekannt; ſo wie Liber Pandectarum, Cornucopiae, und Liber de Natura Rerum, welches Titel von Büchern ſind, die ich bei Gelegenheit muß kennen lernen.

Kirandus ſoll wohl der vorgebliche König der Perſer Kyrannus, oder, wenn er griechiſch geſchrieben wird, Κυρανος, ſeyn, unter deſſen Namen ein Liber phyſicalium virtutum, aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche überſetzt, vorhanden iſt. (S. *Morhof.* Polyhiſt. L. I. c. XI. §. 6. wo Morhof des Reineſius Vermuthung beibringt, daß Κυρανις nicht der Name des Mannes, ſondern eines Werks ſey, welchen der griechiſche Ueberſetzer aus dem Arabiſchen oder Perſiſchen beibehalten habe, in welcher Sprache es ſo viel als συλλογη, collectio, heiſſe.)

Dieſe zum Theil ſehr dunkeln und unbedeutenden, auch längſt verlornen Bücher geſteht Kamillus Leonardi gebraucht zu haben; und des Theophraſt's gedenkt er mit keinem Worte; auch des Orpheus nicht, von welchen beiden meine beſondern Artikel nachzuſehen ſind.

II. Von nachgemachten Edelſteinen, und der Kunſt, ſie nachzumachen.

Matthäus (de rerum inventoribus p. 38.) ſchreibt: *Angelus Barroellus* Venetus cryſtalli vitrique varios colores ac picturas invenit. Dieſes iſt von den neuern Zeiten und von der Wiedererfindung gleichſam zu verſtehen; denn die Alten ſelbſt waren in dieſer Kunſt ſehr geſchickt. Ich kann aber von dieſem Angelus Barroellus nirgends Nachricht finden. Wenn aber das, was Matthäus von ihm ſagt, wahr iſt, ſo muß er älter ſeyn, als Franceſco Vicecomite, von welchem Mariette (Tr. des pierres gravées, T. I. p. 93.) ſagt, daß er zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts ſich durch ſchöne Nachahmungen gegrabener Steine in gefärbtes Glas berühmt gemacht habe. Dieſer Vicecomite war ein Mahler, und lebte zu Mailand. Daher kam es ohne Zweifel, daß man damals in Deutſchland, und in dem folgenden Jahrhunderte, die nachgemachten Steine überhaupt mailändiſche Steine nannte. (v. *Kentmanni* Nomenclatura rerum foſſilium, in *Geſneri* Scriptoribus rer. foſſil. p. 47.)

Alle ſolche von gefärbtem Glaſe gemachte Edelſteine, worauf geſchnitten iſt, heiſſen Paſten. Wie ſie gemacht werden, lehrt Vittori in der Vorrede zu ſeinem Traktate de Sanctis Septem Dormientibus (Romae, 1741. p. XI.) Zugleich führt er in der Note verſchiedne Künſtler an, die damals in Verfertigung ſolcher Paſten zu Rom ſich am meiſten auszeichneten:

„Exceſſunt modo in urbe: *Carolus Anghier*, Romanus Aurifex, filius Adriani, Lutetiae Pariſiorum nati, pariter aurificis, qui paucis abhinc annis Romae vivere deſiit, et idem operis ge-

nus optime callebat. *Chriſtianus Fridericus Dehn*, Succus ex provincia Pomerania, qui maximam gemmarum copiam hiſce vitris effinxit, et eandem quotidie adauget gemmis inſignioribus. Harum vero elegantiarum ſeriem venalem praebet; ſive etiam ectypa ex illis diligenter ducta plus quam mille numero. Praeterea *Auguſtinus Menza* Neapolitanus, cujusvis generis fictilias hujusmodi gemmas conflat. Hi autem omnes ſingulari propemodum artificio illas perficiunt; ita, ut ſive opacas malis ſive translucidas, niſi ad rotam, tanquam ad Lydium lapidem, experimento probaveris, veras eſſe gemmas putes: et ſi annulo illas inſerueris, quisquis viderit, idemque artis peritus ſit, facile decipiatur. Materiam vero ipſis operibus faciundis praeſtare ſolet *Alexius Martioli* (cui potiſſimum debemus egregia opera muſiva, quae a *Petro Adami* Neapolitano, nuper defuncto, itemque ab Equite *Petro Paulo Chriſtophoro Romano*, Viro noſtro aevo clariſſimo, coagmentata ſunt. Ab utroque enim multae tabulae, praecipue in ſacroſancta Vaticana Baſilica, aeterno teſſellato opere confecta ſpectantur). *Alexius* igitur vitreas offas parat gemmis fictitiis conflandis valde idoneas. Sed ut ingenium viri extraneis etiam hominibus innoteſcat, non enim de trivio, vulgaresque homines proponimus. Is purpureum colorem, quo Jaſpides factitiae coloris rubri parantur, ſuo ſtudio adſequutus eſt, et in eo ad ſexaginta gradus coloris rubri (quam ſcalam appellant) nempe a roſaceo ſubalbido ad purpureum ſerici villoſi mirabiliter pervenit, ſine quibus perpauca praeſtaret ars muſivaria. Porro illuc deveneramus, ut quum ejusdem coloris muſivarius indigeret, opera vetuſtiora neceſſe haberet diſſolvere ac delere. Alia quoque laudabilia atque utilia praeſtat *Alexius* feliei ingenii ſui conatu; ita ut dignus illo honore, et compenſatione cenſendus ſit, quam calamitas noſtrorum temporum vel ſero, vel minime rependit.

Ehrentafel. So heißt in der Oberlauſitz ein außerordentlicher Gerichtshof, der nur für Edle iſt, und nur aus Edelleuten beſteht. Selbſt die Advokaten müſſen von Adel ſeyn. Er richtet nur über Ehrenſachen, über ſtreitige Wappenſchilde, und über Injurienſachen, in Einer einzigen Sitzung. Unter Struve'n hat im Jahr 1739 ein Bauzner, Föhrl, eine eigne Diſſertation davon geſchrieben, in der aber wenig mehr zu finden iſt, als Groſſer und Carpzov haben. Das letzte gehaltene Gericht dieſer Art iſt von 1684; und aus Föhrl's Abhandlung ſehe ich nicht einmal, ob ſeitdem wieder eins ſey gehalten

worden. Ohne Zweifel wird durch den Unbrauch auch dieſes gute alte Vorrecht nun wohl abgeſchaft ſeyn.

Johann Einout. Ein holländiſcher Mahler zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, von dem ich beim Fueßlin keine Nachricht finde; von dem aber in *Petri Opmeeri* Chronogr. p. 755. eines Gemählde gedacht wird, woraus Peter Aertſeus, ſonſt der lange Peter genannt, ſehr viel gemacht habe: *Johannes Einotus*, qui florebat a. 1525. Roterodami, inſignis alias pictor, qui, exemplo *Moriae* civis ſui *Deſid. Eraſmi* provocatus, piuxit tabulam ex albo Chriſti affigendi cruci, in qua vaiii coloris atque diverſae formae diſformium hominum figurae conſpiciebantur; ita ut artifices in ea viderent errata omnium celebrium pictorum, videreturque ipſe non modo artificibus, ſed etiam illuſiſſe arti.

Opmeer's Werk verdient überhaupt nachgeſchlagen zu werden; indem ich aus Jünger's Diſſ. de inanibus picturis ſehe, daß bei ihm auch ſonſt noch holländiſche Künſtler genannt werden, deren ich ſonſt nirgend erwähnet finde; z. E. ein Guilielmo Tattero.

Elpiſtiker. Unter dieſem Titel will ich die Kleinigkeiten ſammeln, die mir zu meiner Abhandlung über dieſe Sekte vielleicht noch dienlich ſeyn dürften.*)

Elegans Elegia *de Spe*, inter Vetera Poematia a *P. Pithoeo* edita, cujus initium eſt:

Spes fallax, ſpes dulce malum, ſpes ſumma malorum,
Solamen miſeris, qua ſua fata trahunt!

Ohne Zweifel wird dieſe Elegie auch in Burmann's Anthologie ſtehen? — — Sie ſteht daſelbſt, und iſt das 82ſte Gedicht des dritten Buchs, p. 531. Sie iſt von keinem ſchlechten Poeten, ob ſie gleich ſehr deutliche Nachahmungen des Tibull und Ovid hat. Die ſich über alles erſtreckende Macht der Hoffnung wird darin beſchrieben, aber mehr von der Seite ihrer Täuſchung als ihrer Wohlthätigkeit. Vieles würde ein Elpiſtiker ſogar nicht von ihr geſagt haben.

Daß die Philoſophen die Bildniſſe der Stifter ihrer Sekte, und andre dahin zielende Symbole in Ringen trugen, iſt bekannt. Vielleicht gehörten alſo die alten geſchnittenen Steine Elpiſtikern zu, auf welchen der Name der Hoffnung vorkommt. Dergleichen iſt unter des *Ficco-*

*) S. Band V, S. 47 und oben S. 51.

roni Gemmis Literatis, Tab. I. n. 12. ein Karneol mit dem Worte *Spes*, und Tab. II. n. 15. mit den Buchstaben SPE E B. M.

welches Galeotti sehr wohl durch *Spe et Bona Mente* erklärt. Diesen schlichten, mit bloßen Buchstaben versehenen Stein könnte ich zur Vignette meiner Abhandlung nehmen.

Engel. Die katholische Kirche läßt keine Namen der Engel gelten, als die drei, welche in der H. S. vorkommen: Michael, Gabriel, Raphael; und sie erlaubt es nicht, daß man mehrere Namen guter Engel erdichte, und sich unter solchen erdichteten Namen an sie wende. Unter den Ketzereien des Aldebertus, welcher im J. 704. auf einem Synodus zu Rom unter dem Pabste Zacharias verdammt wurden, war auch diese, daß er Engel unter unbekannten Namen angerufen hatte, dergleichen Uriel, Raguel, Tubuel, Jnias, Tubuas, Sabaoth, Simiel, u. a. waren. Der Synodus erklärte ausdrücklich, daß dieses nicht Namen von Engeln, sondern die Namen böser Geister wären, die er um Beistand angerufen habe. S. *Natalis ab Alexandro*, Sec. VIII. — — Den Namen Uriel, als eines guten Engels, hat Klopstock autorisirt.

Evax. S. oben, unter den Schriftstellern von Edelsteinen. Die Stelle, die beim Plinius von ihm handeln soll, verdiente näher, und mit Zuziehung guter Manuskripte, untersucht zu werden. Sie steht L. XXV. c. 2, wo es vor Harduin in den gedruckten Ausgaben hieß: Ex his Evax rex Arabum, qui de Simplicium effectibus ad Neronem scripsit. Cratevas, *etc.* — Die Worte: ex his bis *Cratevas*, sagt Harduin, stehen in keinem einzigen Manuskripte; und er vermuthet, daß sie aus dem Anfange des Gedichts des Marbodus eingeschoben worden. Einer von seinen Gründen ist auch der, daß Marbodus unter dem Nero den Tiberius verstehe; denn er setzt hinzu:

Qui post Augustum regnavit in orbe secundus;

daß Plinius aber diesen Kaiser nie Nero nenne, ob er schon wirklich diesen Zunamen gehabt habe, sondern unter dem Nero jederzeit den Domitius Nero verstehe. Dieses möchte nicht so völlig wahr seyn; wenigstens ist L. VII. sect. 46, *edit. Harduin.* unter den Wor-

ten: contumelioſus privigni Neronis receſſus, kein anderer, als Tiberius Nero, zu verſtehen, obſchon es auch wahr iſt, daß der Zuſatz, privignus Auguſti, alles Mißverſtändniß wiederum hebt. — Ob kein Manuſkript die verdächtigen Worte habe, wäre zu unterſuchen. Aus Einem müſſen ſie jedoch in die gedruckten Ausgaben gekommen ſeyn.

So weit wäre indeß die Erdichtung nicht unſchicklich geweſen, wenn man dieſen Evax an den Domitius Nero hätte ſchreiben laſſen. Denn es iſt bekannt, wie ſehr ſich dieſer den magiſchen Künſten eine Zeitlang überlaſſen. Er ließ ſich von den Magis unterrichten, welche der König Tiridates aus Armenien mit nach Rom brachte. (*Plin.* L. XXX. ſect. 6.) Und es wäre nicht unmöglich, daß unter dieſen einer dieſes Namens geweſen wäre, der ſich für einen kleinen König in Arabien ausgegeben hätte.

Wenn man dieſe Vermuthung annehmen wollte, ſo würde man leicht ſagen dürfen, daß Marbodus, oder wer ſonſt den Auszug in lateiniſchen Verſen aus den Schriften des Evax gemacht, ſich in dem Nero geirrt habe; da er ſie an den Nero überſchrieben gefunden, habe er ſich nicht eingebildet, daß es der viehiſche Nero ſeyn könne, und alſo den andern darunter verſtanden.

Daß die verdächtigen Worte aus dem Marbodus in den Plinius gekommen, dünkt mir deswegen nicht wahrſcheinlich, weil bei dem Marbodus Evax nur von den Kräften der Steine, beim Plinius aber *de Simplicium effectibus* überhaupt geſchrieben haben ſoll.

Sonſt können die Schriften des Evax, welche zu Ferrara und Wien liegen ſollen, nicht das Gedicht von den Edelſteinen ſeyn, weil jene carmine elegiaco geſchrieben ſeyn ſollen, dieſes aber in Hexametern iſt.

Um die Vermuthung, daß dieſer Evax einer von den Magiern geweſen, welche Tiridates mit nach Rom gebracht, noch wahrſcheinlicher zu machen, könnte man anmerken, daß die Magier den Titel König geführt zu haben ſcheinen, welches aus der uralten Verwandlung der Magier, welche den neugebornen Chriſtus beſuchten, in Könige erhelle. Tertullian (L. III. *adv. Marcian.*) ſagt: Magos fere Reges habuit Oriens. Und Plinius ſelbſt hat eine Stelle, wo er ſagt, daß es auch in Arabien Magier gegeben habe.

Auch iſt ſo viel gewiß, daß die magiſchen Grillen und Betrügereien von den verborgenen Kräften der Edelſteine zu den Zeiten des Plinius ſehr bekannt und geläufig waren. Denn er ſagt ausdrücklich in ſeinem 37ſten Buche, daß er bei Erzählung der Edelſteine zugleich mit auf die Widerlegung dieſer Grillen ſehen wolle, ad majorem utilitatem vitae obiter coarguatur Magorum infanda vanitas,

quando illi et plurima prodidere de gemmis, medicina ex his blanda ſpecie prodigia transgreſſi. (Sect. 14.)

Endlich ſehe ich nicht, warum Evax rex Arabum unwahrſcheinlicher oder für den Plinius unſchicklicher ſeyn ſolle, als *Zachalias Babylonius*, deſſen Bücher an den Mithridat er im 37ſten Buche, ſect. 60, gedenkt.

Eupolis. Seine Todesart, die gewöhnlich ſo erzählt wurde, daß ihn Alcibiades zur Strafe für ſein Schauſpiel, *Baptae*, habe erſäufen laſſen, war ſchon bei den Alten ſtreitig; oder vielmehr, Eratoſthenes hatte das Gegentheil davon erwieſen. S. *Cic.* Epp. ad *Attic.* L. VI. ep. 1.

Exclusores. Auguſtin über Pſ. 67, (T. IV. Opp. p. 512.) ſagt: *excluſores* dicuntur *in arte argentaria*, qui de confuſione maſſae novcrunt formam vaſis exprimere. Das können doch unmöglich Probierer oder Wardaien ſeyn ſollen? — — Doch Auguſtin, wie ich nun finde, erklärt ſich an einer andern Stelle dieſes nämlichen Kommentars (in Pſ. 55; p. 383.) deutlicher: Excluſores, id eſt, ex quadam confuſione maſſae formae expreſſores. Es ſind alſo weiter nichts als Gieſſer in Erz, Glockenſpeiſe, oder einer andern vermiſchten Maſſe.

F.

Fabel; äſopiſche. Was Rouſſeau von dem Gebrauche der Fabeln bei dem Unterrichte der Kinder in ſeinem Emil ſagt, iſt nicht ganz ohne Grund. Alle die Fabeln, welche bloße Erfahrungsſätze enthalten, ſind für die Kinder nicht. Zu ihrem Gebrauche müßte man die ausſuchen, welche bloße moraliſche Regeln enthalten.

Zu meiner Erklärung der alten äſopiſchen Fabel von der Schamhaftigkeit*) hat mir der ſel. Herr Rektor Heuſinger eine Stelle des Nonius nachgewieſen, die ihr vortrefflich zu ſtatten kommt. Oder es iſt vielmehr eine Stelle des Varro, aus ſeinem verlornen Γνωθι σεαυτον, die Nonius unter *mulieravit* anführt, und aus welcher er zeigt, daß dieſer Ausdruck ſo viel als *effeminavit* geheiſſen habe. Es wird nämlich in dieſer Stelle des Varro jener Weg der unnatürlichen Luſt, durch den ich annehme, daß die Schamhaftigkeit in der äſopi-

*) S. oben S. 100.

ſchen Fabel einziehen ſolle, cubiculum pudoris genannt, indem Varro von einem ſagt, oder ſagen läßt: Hic effebitum mulieravit; hic ad me deca adoleſcentem cubiculum pudoris primus polluit. So hat Mercerus in ſeiner Ausgabe des Nonius (der beſten und ſeltenſten, Pariſ. 1614. 8.) die Worte des Varro nach ſeiner Handſchrift abdrucken laſſen; und ſo, glaube ich, lautet ſie auch Wort für Wort in unſerer Handſchrift des Nonius. Aber in ſeinen Noten meint er, daß ſie ungefähr ſo müſſe geleſen werden, oder geleſen werden könne: Hic effoetum mulieravit: hic Ganymedeo adoleſcenti cubiculum pudoris primus polluit. Aber warum nicht lieber anſtatt effoetum, *ephebum*, welches der Handſchrift noch näher kommt? Doch ſey es mit dieſer und der übrigen Verbeſſerung, wie es wolle; was dieſe Stelle für mich beweiſen ſoll, das beweiſet ſie in allen Fällen.

Farben. Es hat ſeine Schwierigkeit, die Namen der Farben aus den alten Sprachen richtig zu überſetzen; beſonders die, welche keine Grundfarben anzeigen; z. E.

κυανος (wovon κυανειος oder κυανεος). Nach dem Heſychius ſoll es ſeyn: εἶδος χρώματος οὐρανοειδὲς, ſpecies coloris caerulea; das wäre alſo himmelblau. Nach dem Euſtathius hingegen, εἰδός τι χρώματος μέλανος. Doch ſetzt er hinzu, ſo wie der Himmel, wenn er gänzlich ἀνέφελος ſey. Beides wüßte ich nun nicht beſſer im Deutſchen mit Einem Worte auszudrücken, als durch grau. Doch dürfte blau auch wohl eben ſo gut ſeyn, weil das Dunkelblau doch ins Schwarze fällt.

ξανθος, gelb? flavus, rufus.

blümerant iſt vom Franzöſiſchen *bleu mourant*, bleichblau.

Farſe. Eine Komödie, die bloß Lachen erregen will. Wir müſſen dieß fremde Wort wohl ſchon brauchen, denn unſer Poſſenſpiel iſt mehr ein Schimpfwort, als daß es eine beſondere Gattung der Komödie andeuten könnte. Aber, wenn wir es brauchen, müſſen wir nicht Farce, ſondern Farſe, ſchreiben, damit es weniger Franzöſiſch ausſehe, und wir nicht aus der dritten Hand zu borgen ſcheinen, was wir ſo gut, als die Franzoſen, aus der erſten nehmen können. Denn es kommt ohne Zweifel, vermittelſt des Italiäniſchen *Farſa*, welches eben das bedeutet, von dem Lateiniſchen: *farcio*, *farſum*, und drückt, wie das Wort *Satura*, eigentlich einen Miſchmaſch von Allerlei aus. Das Wörterbuch della Cruſca leitet indeß das italiäniſche Wort *farſa* von dem griechiſchen φαρσος her, welches (von φαρος, ein Mantel,

ein Ueberrock) auch eine Art von Kleidung war, von welchem die Verfaſſer vielleicht annahmen, daß es die Kleidung der Schauſpieler in den Farſen geweſen ſey.

Dr. Fauſt. Zu meiner Tragödie über dieſen Stoff:

Diogenes Laertius (L. VI. §. 102.) erzählt von dem Cyniker Menedemus: οὗτος εἰς τοσοῦτον τερατείας ἦλασεν, ὥςτε ἐρινυος ἀναλαβων σχημα περιει, λεγων ἐξισκοπος ἀφικεσθαι ἐξ ἅιδου των ἁμαρτανομενων, ὅπως παλιν κατιων ταυτα ἀπαγγελοι τοις ἐκει δαιμοσιν: Daß er in ſeiner Schwärmerei (τερατεια, die Schwachheit des Geiſtes ohne Zweifel, da man lauter τερατα oder Schreckbilder zu ſehen glaubt;) ſo weit gegangen ſey, daß er ſich als eine Furie gekleidet, und ſo herumgezogen, mit dem Vorgeben, er komme aus der Hölle, um auf die Sünder Acht zu haben, und den Geiſtern daſelbſt Nachricht zu bringen. — Dieſes kann vielleicht dienen, den Charakter des Verführers in meinem zweiten Fauſt wahrſcheinlich zu machen. Desgleichen, was Tamerlan zur Entſchuldigung ſeiner Grauſamkeiten von ſich ſelbſt geſagt haben ſoll: Cur tu me hominem putas, et non Dei iram potius ad hominum perniciem in terris agentem? (*Sabellicus*, L. VIII c. 3.)

Eine Scene aus der *Univerſal Hiſtory*, Vol. XVII. p. 38. „In the firſt year of his reign (*Leo*, 716;) *Maſalmias*, prince of the Saracens, took by ſurprize the city of *Pergamus;* which is look'd upon by the hiſtorians as a punishment juſtly inflicted by Heaven upon the wicked and barbarous inhabitants, who, hearing the Saracens were preparing to invade Aſia, had ripped up the belly of a woman big with child, and boiling the infant in a kettle, had dipped their right hands into the water, being perſuaded by a Magician, that they would become by that means invincible, and defend their city againſt all the attempts of the ennemy.“ (*Niceph.* c. IX.)

Federmoſaik. So könnte man nennen: l'invenzione di far imagini e ritratti con penne di uccelli diverſe di colore, e variamente intrecciate in un modo poco diverſo di quelle che ſi fà con le pietre colorite per lavorare a moſaico; e queſte imagini tengono un luſtro e vivacità di colori maravigliosa, poichè non v'è colore coſi vivo come quello che noi ſcorgiamo nelle penne delli uccelli. — Oltre qui la naturale teſſitura della materia, che compone le penne, è diſpoſta in tal maniera, che ricevendo in

ſe il lume con varii inflessi, cagiona varietà e bellezza non ordinaria. (*Lana*, nel Prodromo, p. 164.)

Federſpiel. Im Gegenſatz von Windſpiel; deren jenes die Jagd mit Vögeln, dieſes die mit Hunden bedeutet. Jene war den Alten unbekannt. Aves domare, ſagt Matthäus (de rer. invent. p. 41.) ad venandum, nobis, ut aſionem, noctuam, nlulam, et cetera id genus, Chriſtiani inſtituere. Nam veteres canibus tantum utebantur ad aucupium.

Kardinal von Ferrara. In deſſen Garten ſtand die vermeinte Dresdner Agrippine, ehe ſie ergänzt wurde.

Sein Bildniß, von Taddeo Zuccchero gemahlt, wie *Paulus III.* Pont. Max. *Horatium Farneſium* nepotem, ſummae ſpei adoleſcentem, Praeſectum urbis creat, anno ſalut. 1549. Unter dieſem Pabſte und um dieſe Zeit iſt er alſo zu ſuchen. S. *Vaſari*, P. 3. Vol. II. p. 123.

Ebenfalls Vaſari, P. 3. Vol. I. p. 134, in dem Leben des Lorenzetto, ſagt, daß dieſer Kardinal einer von den erſten Großen in Rom geweſen ſey, welcher alte Statuen reſtauriren laſſen.

Es iſt Hippolytus Eſtenſis, oder Hippolyt aus dem Hauſe Eſte, ein Sohn des Alfonſo I. Herzogs von Ferrara, geboren 1509. Der Papſt Paul III. machte ihn im J. 1538 zum Kardinal. Sein Leben ſ. beim Ciacconi, T. III. p. 650, wo es von ſeinen Gärten insbeſondre heißt: Romae in Quirinali ac Tibure hortos amoeniſſimos in ſummo montis exſtruxit cum permagnifico praetorio, ſtatuis antiquis, picturis, et regia prorſus ſupellectili pleno, ad imitationem priſci luxus et ſplendoris, de quibus *Franciſcus Schottus* et *Hieronymus Capugnanus* in Itinerario Italiae. — — Hujus licet villae, fährt Ciacconi fort, praetoriique elegantibus deliciis, potiſſimaque cultura maximo ſumtu inſtructa, ſaepe Hippolyti Cardinalis animus relaxatus, non ſatis tamen longum vitae ſpatium peregit. Nam cum nondum tertium et ſexageſimum aetatis annum attigiſſet, die Martis IV Nonas Decembris, anno ſalutis 1572, Gregorii XIII. pontificatus primo, Romae immaculatum Deo ſpiritum ſuum commendavit.

Franciſcus Schottus. (Bürgermeiſter zu Antwerpen, geb. 1548, und geſt. 1622; der alſo den Kardinal von Ferrara und ſeinen Garten gar wohl ſelbſt geſehen und gekannt haben kann.) Wann ſeine Reiſe zuerſt herausgekommen, weiß ich nicht; aber wohl, daß es zu

Antwerpen vor 1601 geſchehen; denn von dieſem Jahre habe ich eine Ausgabe, Vincentiae, in 8vo, bereits mit den Verbeſſerungen des *Hieronymus ex Capugnano*, in deren zweitem Theile, welcher ganz von Rom handelt, Cap. VIII. p. 126, wo von dem monte Quirinali *(monte di cavallo)* gehandelt wird, es von den Gärten des Kardinals heißt: in hoc monte horti ſunt magnificentiſſimi Ferrarienſis Cardinalis, quibus nulli Romae arboribus ſplendidiores, ut et ſilvae ſpeciem praebeant et labyrinthi. Hac re vincunt Ourpenſes hortos; ſed antiquitatibus et inſcriptionibus priſcis ſunt inferiores. — — In der italiäniſchen Ueberſetzung, Venedig, 1610, Bl. 74, p. 2. ſteht bloß: A monte Cavallo, dov' era la Vigna del Cardinal da Eſte, hora è il palazzo del Pontefice, maravigliоſo per i boſchetti etc.

Alſo ſind denn die Gärten des Kardinals zu den Gärten des päpſtlichen Pallaſtes gezogen worden. Von dieſem Pallaſte ſagt de Lande, T. III. p. 553. Paul III. vers l'an 1540 fût le premier, qui commença un bâtiment ſur le Quirinal pour ſon habitation. Gregoire XIII en fit un palais plus conſiderable, et acheta du Cardinal d'Eſte un grand jardin, qu'il avoit près de là. Dieſer Kardinal kann nicht Hippolito geweſen ſeyn, als welcher in dem erſten Jahre Gregors XIII. ſtarb; aber auch nicht wohl Aloyſius von Eſte, jenes Neffe, welcher zwar erſt 1586 ſtarb, von dem es aber doch beim Ciacconi heißt: Romae in Quirinali in hortis ſuis animam exhalavit. (T. III. p. 930.) *)

Franceſco Ficoroni. Graf Caylus (Alterth. Vorb. S. X. der deutſchen Ueb.) ſagt von ihm, er habe ſeine meiſten Werke nach den Nachrichten verfertigt, welche ihm der Pater Contucci, ein Jeſuit, lieferte.

*) „Eine Statue der Agrippine, die aus dem Bade tritt, im Pallaſte der Thuilleries kommt unter den Statues et Buſtes antiques des Maiſons Royales de Paris (à Paris, 1677.) auf der achten Tafel vor. Dieſe Statue war ehedem in dem Kabinette des Kardinals Mazarini; und ſie iſt es, welche die Dresdner Agrippine taufen helfen. Denn weil ſich dieſe eben ſo auf den rechten Arm ſtützet, und faſt in einer eben ſo gedankenvollen Stellung da ſitzt, wie die Dresdner, ſo hat man ohne Zweifel die eine nach der andern genannt. Mich däucht ſogar, daß der Kopf der Dresdner von dieſer Franzöſiſchen entlehnt iſt, wenigſtens ſind die geſcheitelten langen Haare an beyden die nehmlichen. Die Franzöſiſche aber iſt nur vier Fuß hoch.

Del Muſeo Capitolino Tom. III. tab. 53. Die Agrippina di Germanico ſitzt mit über einander geſchlagenen Beinen, an die Lehne eines Stuhls

Der Pater Contuccius Contucci war Aufseher des Kircherischen Kabinets. — Auſſer den bekannten Schriften des Ficoroni, die er selbst herausgegeben, kamen noch nach seinem Tode zu Rom, 1757, in 4to heraus: Gemmae Antiquae Literatae, aliaeque rariores, unter der Besorgung und mit Erläuterungen des Jesuiten Nicolao Galeotti. Ficoroni hatte nämlich alle geschnittene Steine zusammen getragen, auf welchen sich Worte oder Buchstaben finden, deren uns auf acht Tafeln in allem 227 in gedachtem Werke in Kupfer vorgelegt werden. Den größten Theil derselben besaß sonst in den Originalen Antonius Baldanus, Sacrae Congregationis Aquarum et Paludium Pomptinarum a Secretis, wie ihn Galeotti in der Vorrede nennt. Doch kommen in dem nämlichen Werke auf eilf Tafeln auch noch andre seltne geschnittene Steine vor, die dem Ficoroni durch die Hände gegangen waren, und die er hatte zeichnen und stechen lassen; wie auch verschiedne andre alte Kunstwerke, die zu seiner Zeit waren entdeckt worden, auf noch andern besondern Tafeln erscheinen.

Dieser Baldanus und Contucci müssen 1766 schon todt gewesen seyn, weil ihrer de la Lande unter den Gelehrten zu Rom nicht gedenkt.

Fingal. Ein recht erzfranzösisches Urtheil von ihm steht im Journal Encyclopédique, *Janv.* 1762: „que tout son mérite consiste à peu près dans son antiquité. Une traduction françoise de cet ouvrage seroit certainement *insupportable.*“ — Desto schlimmer für die Franzosen!

Francesco Francia. Ein Goldschmied und Mahler zu Bologna, zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, von welchem Vasari und Malvasia nachzusehen sind. Er war auch ein großer Künstler im Nielliren, und als einen solchen rühmt ihn besonders Camillo Leonardi in seinem Speculo Lapidum: (L. III. c. 2.) Unum apud modernos reperio, de quo apud antiquos nulla extat memoria, de

zurückgelehnt, über welche sie den linken Arm . . . zurückgeschoben. Hat mit der Dresdner Agrippine allerdings nichts gemein.

Hist. de l'Acad. Royale des Inscript. T. XXIX. p. 166 sur un moyen d'incorporer la couleur &c.

T. XXVIII. . . . . Germanicus & Agrippine qui ne ressemble pas mal à celle de Dresde.“ — Anmerkung von Lessing mit der Bleifeder auf einen kleinen Zettel geschrieben, hier von Eschenburg und vollständiger von Karl Lessing im Leben I, S. 343 bekannt gemacht.

inciſoribus ſeu ſculptoribus in argento; quae ſculptura *Niellum* appellatur. Virum cognoſco in hoc celeberrimum et ſummum, nomine *Franciſcum* Bononienſem aliter *Fraza*, qui adeo in tam parvo orbiculo ſeu argenti lamina tot homines, tot animalia, tot montes, arbores, caſtra, ac tot diverſa ratione ſituque poſita figurat ſeu incidit, quod dictu ac viſu mirabile apparet. — Vergl. unten den Artikel Niellum.

In dieſer Stelle ſoll es wohl anſtatt *Fraza*, *Francia* heißen, welches der Zuname unſers Franceſco war. Sein eigentlicher Geſchlechtsname war Raibolini, unter welchem ihn auch Füeßli angemerkt hat.

Francia ſchnitt auch vortreffliche Münzſtempel, *conii per medaglie*. — Nel che fù, ſagt Vaſari, ne' tempi ſuoi ſingulariſſimo, come ſi puo vedere in alcune, che ne fece, dove è naturaliſſima la teſta di Papa *Giulio II.* che ſtettono a paragone die quelle di *Caradoſſo*.

Dieſer Caradoſſo iſt Ambroſio Foppa, ein trefflicher Bildhauer, Goldſchmied und Medailleur von Pavia, der um 1500 zu Rom und Mailand arbeitete.

Freymäurer. In dem zweiten Jahrgange der Freimüthigen Nachrichten (S. 147.) wird angemerkt, daß das engliſche Wort, *Free-Maſon*, einen Steinmetz bedeute, weil *free* nicht allein frei, ſondern auch glatt und regelmäßig heiſſe. Ich habe vergeſſen, in welcher Abſicht dieſes dort angemerkt worden; und es verlohnt der Mühe, daß ich es wieder nachſehe. — In Johnſon's Wörterbuche indeß finde ich weder unter *free*, noch unter *maſon*, die geringſte Spur, daß *Free-Maſon* dieſes bedeuten könne.

Gegen meine Meinung, daß vor den Jahren einige zwanzig dieſes Jahrhunderts der Freimäurer in Büchern nirgend gedacht werde, hat mir Hr. Bode eine Stelle aus einer 1657 zu London gedruckten Chronik von London angezeigt. Der Titel dieſer Chronik heißt: *Londinopolis*; an hiſtorical Diſcourſe or Perluſtration of the City of London, *etc.* by *James Howel*, *Eſq.* Und die Stelle ſoll p. 44 ſtehen, und ſo lauten:

Nr. 18. The company of Maſons, otherwiſe called Free-Maſons, were uſed to be a loving brotherhood for many ages; yet were they not regulated to a ſociety, till Henry IV. Their arms ſable, on a Chevron between three caſtles argent, a pair of compaſſes of the firſt.

Howel ist mir als ein großer Schmierer bekannt, und ich weiß nicht, daß er ein Werk unter dem Titel, Londinopolis, geschrieben habe. Nun wird es darauf ankommen, die Stelle selbst darin zu verificiren. Heinrich *IV.* trat die Regierung 1399 an.

Göttin des Friedens. Sie hatte lange Zeit in Athen keinen öffentlichen Altar. Erst nach dem Siege, welchen Timotheus, der Sohn Cimon's, in der 101sten Olympiade über die Lacedämonische Flotte erhielt, welchem zufolge die Lacedämonier den Athenienſern die Herrſchaft zur See zugeſtanden, wurden ihr von dieſen öffentliche Altäre und ein Pulvinar errichtet. (*Cornel. Nepos* in Timotheo Cap. 2.) Quae victoria tantae fuit Atticis laetitiae, ut tum primum arae Paci publice sint factae, eique Deae pulvinar sit institutum.

Plutarch aber ſetzt dieſe Epoche früher, nämlich nach dem Siege, welchen Cimon in der 77ſten Olympiade an dem Eurymedon über die Perſer erhielt. S. deſſen Leben Cimon's.

Es iſt übrigens zu unrechter Zeit, wenn die Ausleger des Nepos bei jener Stelle die gewöhnliche Bedeutung von *pulvinar* angeben, nach welcher es Kiſſen bedeutet, auf welchen die Bildſäulen der Götter ruhten, oder ſtanden, und in welchem Verſtande ſie ein Theil des *lectiſternii* waren. Ich weiß nicht, ob die Griechen in dieſer Bedeutung *pulvinaria* gehabt haben; obgleich Pitiskus in ſeinem Lexikon, unter *lectiſternium*, es ſagt, und den Beweis unter *pulvinar* ſuchen heißt, wo ich aber nichts finde. Hier heißt *pulvinar* weiter nichts, als ein kleiner Tempel, eine Kapelle.

G.

Gadarer. „Die Gadarer, ſchreibt Klotz, (Abh. v. geſchn. „St. S. 61.) von welchen Arrian ſagt, daß ſie ſowohl die Armuth „als die Künſte angebetet, und beide in der gottesdienſtlichen Vereh„rung mit einander verbunden haben." — Ich kann nicht finden, was das für ein Volk ſeyn ſoll. Ich habe in den verſchiedenen Schriften Arrian's vergebens nach ihnen geſucht. Endlich finde ich, daß Gyraldus (*Syntagm.* I. p. 78.) ſie als Verehrer der Armuth anführen, und ſich desfalls auf den Arrian berufen ſoll. Die Stelle iſt dieſe: „Paupertas et ars a Gadareis cultae, ut Arrianus ſcribit, quod videlicet paupertas ad artes comminiſcendas induſtriam et hominum ingenium acuit." — Die Stelle beim Arrian citirt er nicht, und ich weiß ſie auch nicht zu finden. Aber die Gadareer Gadarer

zu nennen, das kann nur Klotz. — Und nun finde ich, daß es die Gaditaner, die Einwohner des alten Gades, seyn sollen, von welchen nicht Arrian, sondern Philostratus im Leben des Apollonius jenes anführt.

Gastrecht. Secundum quod in maritimis praecipue civitatibus hospiti contra civem, et vice versa, brevissimis praefixis terminis, plerumque ad summam trium dierum, nonnunquam de die in diem, jus reddendum, nec sententiae executio ulterius suspendenda est. Quod jam olim in Graecia *Nautodicarum*, et Romae *Praetoris peregrini* officium fuit.

Gemmen. Unter diesem Artikel will ich verschiedne allgemeine Dinge von den alten geschnittenen Steinen sammeln, in so fern sie Werke der Kunst sind. In so fern sie aber natürliche Produkte sind, s. den Art. Edelsteine.

I. Von der Menge, in der sie übrig geblieben sind.

Sie ist groß; aber leicht dürfte sie sich um ein Großes verringern, wenn wir alle neuere Werke dieser Art zu erkennen, und von den alten zu unterscheiden wüßten. Denn wenn man bedenkt, wie viele Künstler es im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte gegeben, die in Edelsteinen gearbeitet haben, so muß sich eine weit größere Anzahl neuerer Gemmen finden, als man in den Daktyliotheken angezeigt sieht, wo es eine große Seltenheit ist, eine neue unter den alten mit unterlaufen zu sehen. Molto ne fiorisce la dilettazione oltra le monti (sagt Maffei, in Verona Illustrata, P. III. p. 269.); mà spessissimo sopponendo antichi i moderni lavori. Die großherzogliche Sammlung zu Florenz besteht beinahe aus 3000 Antiken, in verschiedene Klassen geordnet; und der neuern daselbst sind ungefähr 800. Es würde natürlicher seyn, denke ich, wenn die Zahlen gerade umgekehrt wären. Es ist wahr, die dauerhaftere Natur der Steine würde es allenfalls begreiflich machen, wenn sie so gar häufig auf uns gekommen wären. Aber was die Zeit gegen sie nicht vermochte, das vermochte der Aberglaube. Wie viele werden deren die ersten Christen vernichtet haben, da ihre Lehrer ihnen nur einen einzigen Siegelring zu tragen erlaubten: τους δε ἀλλους ἀποῤῥιπτεον δακτυλιους, alii autem sunt abjiciendi annuli; sagt Clemens Alexandrinus (Paedag. L. III. p. 288. edit. Pott.). Eben derselbe verbietet, keine Bildnisse der Götter, noch sonst etwas darein geschnitten, zu führen, was mit der Friedfertigkeit und

Enthaltſamkeit eines Chriſten ſtreite; ſondern ſie ſollten eine Taube, oder einen Fiſch, oder ein ſegelndes Schiff, oder eine muſikaliſche Leier, wie Polykrates, oder einen Anker, wie Seleukus, darin führen. Dergleichen Figuren finden ſich auch häufig auf geſchnittenen Steinen, die daher alle für Werke ſpäterer Zeit und chriſtlicher Künſtler zu halten ſind. Bittori in ſeinem Numo aereo veterum chriſtianorum, commentario explicato, (Rom. 1737. 4.) hat verſchiedene bekannt gemacht, z. B. p. 105 einen, worauf ein Anker, zwiſchen welchem auf jeder Seite ein Fiſch, und oben ΙΗCΟΥΣ und unten ΧΡΕΙCΤΟC ſteht; p. 92 einen ovalen Opal, der auf der einen Seite einen Anker, und auf der andern die Buchſtaben ΙΧΘΥΣ unter einander geſetzt hat; p. 75 wiederum ein runder Opal; auf der einen Seite αΧω, und auf der andern eine Taube. — Aus der letzten Stelle des Clemens Alexandrinus iſt klar, daß zu ſeinen Zeiten die Chriſten ſich noch keines Kreuzes, oder ſonſt eines näher auf Chriſtum deutenden ſymboliſchen Bildes in dieſer Abſicht bedient haben. Selbſt den Fiſch, welchen man ſonſt deswegen als ein chriſtliches Symbolum angenommen, weil das Wort Ἰχθυς die Anfangsbuchſtaben von Ιησους Χριστος Θεου Υιος σωτηρ enthält, ſcheint Clemens nicht ſowohl darum, als vielmehr zur Erinnerung des Apoſtels Petrus, welcher ein Fiſcher geweſen, und zur Erinnerung der Taufe in Vorſchlag zu bringen.

II. Von ihrer Vernachläſſigung in den Zeiten der Barbarei.

Es iſt bloße kahle Deklamation, was Klotz desfalls S. 55 und 56 ſagt: „Damals rührte kaum einmal der Glanz der lebhaften und mannichfaltigen Farben, die dieſe Steine von allen andern Dingen unterſcheiden, die Augen der Sterblichen auf eine angenehme Art. Darf man ſich wundern, daß ihnen alle Schönheit der Arbeit, und die wahre Deutung der Vorſtellungen, verborgen geblieben?“ — Der Glanz und die Farben der Edelſteine rührte ſie noch genug, welches die vielen Schriftſteller von den Edelſteinen in dieſen Zeiten bezeugen. Und es brauchte gar nicht Unwiſſenheit zu ſeyn, wenn man auf den alten Gemmen Vorſtellungen aus der heil. Schrift erblickte. Man wußte gar wohl, was ſie eigentlich vorſtellten; aber man deutete ſie anders, um ſie dadurch zu heiligen und würdig zu machen, dem Schmucke der Kirchen einverleibt zu werden.

Wie abgeſchmackt ſchreibt übrigens Herr Klotz, „daß das Getraidemaaß auf dem Kopfe des Jupiter Serapis einige Gelehrte verführt habe, dem Erzvater Joſeph dieſen Kopf beizulegen!“ Das hat kein einziger Gelehrter gethan; und Lippert, der es anführt, ſagt

das auch gar nicht. Kein Menſch in der Welt hat geſagt: dieſer Kopf auf einem alten Steine iſt der Kopf Joſeph's, weil er ein Getraidemaaß auf hat. Die ganze Welt hat dieſen Kopf nicht anders als einen Kopf des Serapis genannt. Aber Gelehrte hat es gegeben, die aus dem Scheffel des Serapis ſchließen wollten, daß Serapis kein andrer, als Joſeph geweſen ſey. Und das iſt ganz etwas anders.

III. Von ihrer concaven und convexen Figur.

Eine von den Urſachen, warum die Alten ſo häufig auf convexe Steine geſchnitten haben, iſt auch die, daß ſie ſehr häufig auf Steine ſchnitten, wie ſie aus der Hand der Natur kamen; und dieſe giebt ſie meiſtens eyförmig, und beſonders diejenigen, welche in den Betten der Flüſſe gefunden werden. Und auf dieſe ihre natürliche Geſtalt bezieht ſich die Stelle des Plinius: (L. XXXVII. ſect. 75.) Cavae aut extuberantes viliores videntur aequalibus. Figura oblonga maxime probatur: deinde quae vocatur lenticula, poſtea cycloides et rotunda; angulosis autem minima gratia.

IV. Von der Kunſt, ſie zu ſchneiden.

Daß unſer gewöhnliches Verfahren hierin eben das ſey, welches die Alten gehabt haben, hat Natter erwieſen; und ich habe einiges darüber in den Antiquariſchen Briefen geſagt.

Aber worin beſteht die neue Erfindung des Rivaz, von welcher die Bibliothek d. ſch. Wiſſenſch. B. V. S. 383 redet? „Man hat „hier (in Paris) eine ganz neue Art in Stein zu ſchneiden erfunden, „durch die wir in Stand geſetzt ſind, es den Griechen mit leichter „Mühe gleich zu thun. Es iſt ein gewiſſes Werkzeug, durch das man „mit der größten Richtigkeit die ſchönſten Modelle kopiren kann. Es „geht dieſes bei großen und kleinen Steinen, auch auf die allerhärteſten, an, die der Zeit am längſten widerſtehen, ſie mögen hohl oder „erhoben werden ſollen. Der Erfinder von dieſem Werkzeuge iſt Herr „von Rivaz; doch hat er noch nicht das Mechaniſche davon bekannt „gemacht. Um ſolches bei koſtbaren Stücken gebrauchen zu laſſen, hat „er ſich mit dem Herrn Baſſe, königlichen Bildhauer, einem Manne „der wegen ſeiner Kunſt in großem Anſehen iſt, vereinigt. Dieſer hat „ein Modell gemacht, das den Triumph Ludwigs XV. nach der „Schlacht bei Fontenoi vorſtellt. Herr von Rivaz hat dieſes Modell „auf einen Agtſtein gebracht. Dieſer grünliche Stein, der in die „Olivenfarbe fällt, und aus dem die Türken und Polen Säbelgriffe „machen, iſt weit härter, als der Achat und Jaſpis, und kann bloß

„durch den Stichel und Diamantſtaub gearbeitet werden. Herr Gay, „der ſo berühmte Steinſchneider, der jetzt vielleicht ſeines Gleichen „nicht haben wird, hat dieß Meiſterſtück der Herren Rivaz und Vaſſe „mit Erſtaunen geſehen. Er hat geſtehen müſſen, daß dieſes Stück „alle mögliche Feinheiten hat, die nur die Kunſt erreichen kann, und „daß er ſich nicht getraue, es in vielen Jahren zu erreichen. Dieſer „Stein iſt unlängſt dem Könige überreicht worden.“

Dieſe Nachricht iſt von 1762. Iſt von dieſer Erfindung nachher mehr bekannt geworden? — — Was mir am verdächtigſten dabei vorkommt, iſt, was von dem Steine geſagt wird, den Herr Rivaz bearbeitet hat. Ein Agtſtein ſoll es ſeyn. Was wir Agtſtein nennen, iſt nichts als Bernſtein, deſſen es eine grünliche Gattung allerdings giebt, ſo wie auch wirklich die Polen und Türken Säbelgriffe daraus tragen. Aber kaum, daß der Bernſtein den Namen eines Steins verdient, der nichts als ein feſtes Erdpech iſt; geſchweige daß er härter ſeyn ſollte, als Achat und Jaſpis. Der Bernſtein kann ſehr leicht gedrechſelt und geſchnitten werden, und würde hingegen der Bearbeitung mit dem Rade und Smirgel oder gar Diamantſtaube gar nicht fähig ſeyn. (S. Agat.) War es aber weiter nichts als ein Bernſtein, auf den Rivaz arbeitete, ſo könnte vielleicht gar ſeine neue Steinſchneiderei ein Betrug geweſen ſeyn. Denn es iſt bekannt, daß der Bernſtein geſchmolzen, und folglich auch in Formen gegoſſen werden kann.

V. Von den alten Steinſchneidern.

Vettori hat in ſeiner Diſſert. Glyptogr. p. 3. (ſ. den Art. Vettori) folgendes alphabetiſche Verzeichniß derer alten Steinſchneider angeführt, die in der bekanten Stoſchiſchen Sammlung vorkommen.

Admon. Aepolianus. Action. Agathemerus. Agathopus. Alexander. Allion. (cujus artificis gemmae duae;) *Anteros. Apollodotus. Apollonides. Apollonius. Aſpaſias* (cujus gemmae duae;) *Aulus* (cujus gemmae quinque;) *Axiochus. Caekas* (richtiger *Saenas*; ſ. Lippert, II. 478.) *Carpus. Coinus. Dioscorides* (cujus gemmae VII.)

Epityncbanus. Evodus. Eutyches.

Felix Calpurnius Severus.

Gneus.

Hejus. Hellen. Hyllus (cujus gemmae tres).

Lucius.

Mycon. Myrton.

Nicomachus; welchen Winkelmann, und freilich richtiger, *Niſomas* lieſt.

Oneſas.

Pamphilus. Pigmon, (is *Pergamum* appellat, contra fidem vetuſtae gemmae, quae in muſeo Magni Ducis Etruriae Florentiae adſervatur. Adi *Muſ. Flor.* Vol. II. Claſſ. 1. Tab. III. n. 11. et item Inſcription. antiq. in Etrur. urbibus exſtant. Vol. I. Tab. V. n. 1. Utrobique lapſus etiam *Leonordi Auguſtinii* et pariter Equitis *Maffei* indigitatur.) *Pharnaces. Phylemon* (gemmae duae). *Plotarchus. Polycletus. Pyrgoteles* (cujus gemmae duae).

Quintillus.

Scylax. Seleucus. Solon. Soſocles. Soſtratus. Sotratus. Teucrus. Thamyrus. Tryphon.

His addendi ſunt gemmarum ſculptores ab eodem *Stoſchio* praeteriti, quorum opera egregia aeri pariter inciſa vulgavit vir cl. *Ant. Fr. Gorius*, in Patrio Athenaeo publ. Hiſt. Praef. iique ſunt:

Amphoterus. (Inſcriptt. Antiq. in Etrur. urb. ext. T. I. Tab. II. n. 4. et item in *Muſ. Flor.* T. II. Cl. 1. Tab. X. n. 3.) *Antiochus.* (*Inſcr. Ant.* T. I. tab. I. n. 4.) *Cleonas.* (*ibid.* n. 2.) *Cronius.* (*ibid.* n. 1.) *Quintus Allexa.* (*Muſ. Flor.* T. II. tab. 97. n. 1. Videſis p. 155, et in Praef. p. 7.)

ex quibus omnibus notandum eſt, duo tresve tantum, nomen latinis characteribus ſcripſiſſe, reliquos vero graecis. Nonnulli nomen ſuum deſcripſerunt recto caſu, cui aliquando verbum εποιει, vel primam ſyllabam εκ. h. e. *faciebat*, ſolebant adponere; alii caſu obliquo, ut in ipſis gemmis antiquis videre eſt. Nomen *Agathangeli*, quod graecis characteribus expreſſum eſt in gemma, (adi Collect. Rom. Antiqq. *Antonii Borioni*, tab. 68, p. 48.) quae Pompeji caput referre dicitur, in hoc catalogo ſculptorum antiquorum deſcribere detrectavimus: opus enim, quantumvis elegantiſſimum, ſubleſtae fidei ſuſpicionem ſubit apud plerosque cultos viros, qui in eodem expendendo manum recentioris artificis, judicio ſane conſtanti, perſpectam habere ſibi videntur. Item *Gellii* nomen abegimus, quod alibi Γηλιου, alibi Γελιου ſcriptum viderimus. (*Ibid.* ap. *Borionum*, tab. 75. pag. 53.)

Hierauf führt er noch aus Büchern den Mneſarchus an, von dem ich unter Vettori rede; über den jedoch die Stelle des Apuleius (Florid. L. II.) wider meine Meinung ſeyn würde, wenn Apu-

Iejus in ſolchen Dingen ein glaubwürdiger Skribent wäre: Profugit ex inſula (Samo) clanculo Pythagoras, patre Mneſarcho nuper amiſſo, quem comperio inter ſellularios artifices, gemmis faberrime ſcalpendis, laudem magis quam opem quaeſiſſe. Ferner führt er an den Theodorus, von dem ich in den Antiquariſchen Briefen handle; und er meint, man müſſe beim Plinius *ſmaragdum* anſtatt *ſardonychem* ſetzen.

Alſo ſind beim Stoſch 48 alte Künſtler, und 65 Steine; und beim Gori 5 Künſtler.

Hiezu kommt noch Horus, in der *Dactylioth. Zanettiana*, ſ. unten Zanetti; und folgende aus Winkelmann in der *Deſcript. des pierres gravées* du feu Baron *de Stoſch*:

1. Νεισος. Von ihm iſt eine alte Paſte: ein ſtehender Jupiter ohne Bart; neben ſich den Adler; in der Rechten den Blitz, und die Linke in die Aegide gewickelt. p. 39.
2. Αθηνιων. Eine alte Paſte: Jupiter auf einer Quadrige, der zwei Rieſen zu Boden geſchleudert hat. Eine Kamee in der Farneſiſchen Sammlung. p. 50.
3. Φρυγιλλος. Auf einem Karneol in dem Kabinette des Chev. Vittori zu Rom. Kupido auf der Erde ſitzend; neben ſich eine offene Muſchel. p. 137.
4. Διοκλης. Der Kopf eines jungen Fauns in einem rothen Jaſpis. p. 238.
5. Αλφηος. Pentheſilea verwundet, vom Achilles gehalten, auf einer Kamee, die dem Herrn Diering, einem engliſchen Kunſtliebhaber, gehört. p. 380.
6. *Diphilus*, auf einer alten Paſte, worauf eine Urne, auf welcher der Name dieſes Meiſters ſteht. p. 490.
7. Noch einer vielleicht, deſſen Name ſich mit ΜΥΩ angefangen, auf einem Karneol mit einem Pferdekopfe. p. 543.

Die übrigen Künſtler, welche gleichfalls Winkelmann in dieſem Werke namhaft macht, ſind: Apollonides, p. 219. Solon, p. 251. Hyllus, p. 260. und ebendaſelbſt, Alexa. Allein dieſe alle ſind von Stoſch oder Gori bereits genannt, obſchon hier zum Theil es andre Werke von ihnen ſind; und es iſt folglich unrecht, daß es in dem Regiſter gleichwohl von ihnen überhaupt heißt: graveurs anciens, leurs noms non publiés jusqu'à preſent.

In allem wären alſo zur Zeit ein und ſechszig alte Künſtler, deren Namen bekannt ſind. — Noch kommt der 62ſte hinzu, deſſen weder Stoſch, noch Gori, noch Winkelmann gedenken; deſſen

aber Johann Faber in ſeinen Commentariis ad Imagines Viror. Illuſtr. ex Bibl. *Fulvii Urſini*, p. 52, bereits gedacht hat, wenn er ſagt: ab artifice aliquo aevi Auguſti facta videtur; verbi gratia ab *Epitynchano* aut *Zoſimo*, quorum extant nomina in priſcis cameis aliisque ſculpturis. Wenn dieſe aliae ſculpturae ſich nur nicht auf den Zoſimus beziehen! — Auch muß noch ein 63ſter ſeyn, den ſelbſt Stoſch in ſeinem Werke S. 4 anführt, nämlich Ἐνελαιος. S. Klotz, S. 37.

Den 64ſten und 65ſten nennt Natter in der Vorrede, S. 37: „Dans la collection du Comte *Toms* on trouve des paſtes antiques en camée, avec le nom d' Ἀρχιονος et celui de Λευκονος.

Auch bei Lippert kommen Steine mit den Namen alter Künſtler vor, die unter den angeführten nicht ſind; als folgende:

66. Albius; II, 632; ein Kopf des Kaligula.
67. Deogenes; II, 383; nur mit den Anfangsbuchſtaben.
68. Favra; I, 181.
69. Gelius; II, 908. Ein Ringer, der ſich mit Oel ſalbet. Doch, dieſes Namens gedenkt auch Winkelmann im Stoſchiſchen Kabinet, S. 455, wo er auch in Kupfer abgebildet iſt.
70. Hydrus; II, 121.
71. Potitus; II, 70.
72. Soſius; II, 534.
73. Einer, deſſen Anfangsbuchſtaben vielleicht durch EP angegeben ſind, auf einem Ochſen in einem Chalcedon, oder weiſſen Karneol geſchnitten, wie ich ihn in den antiquariſchen Briefen bekannt gemacht habe. Der Ochſe iſt faſt eben der, wie er auf den Münzen des Auguſtus vorkommt; als beim Rubenius (edit. *Beg.* tab. IX. n. 23. auch tab. XIV. n. 13.) vielleicht, wie dort geſagt wird, wegen der vom Auguſt gegebenen Schauſpiele, nämlich ſolcher, wie nach dem Plinius L. VIII, c. 45, Cäſar als Diktator zuerſt in Rom einführte. — Faſt noch näher kommt er dem Ochſen auf den Münzen von Epirus; und es iſt bekannt, daß die epirotiſchen Ochſen ſehr berühmt waren: in noſtra urbe bubus Epiroticis laus maxima. *Plin.* L. VIII. ſect. 70. — Wenn die Buchſtaben EP lateiniſch ſeyn ſollten, ſo könnten ſie vielleicht auch auf dem Stein *Epirus* bedeuten ſollen. Eine ſolche Münze von Epirus ſ. beim Beger, Spicilegg. Antiqq. p. 17. — Oder es iſt wohl eher noch der Ochſe im Thierkreiſe, ſo, wie er auf dem alten marmornen Globus im Pallaſte Farneſe erſcheint, und wie ihn Manilius beſchreibt:

— — — — taurus
Succidit incurvus, claudus pede.

Oder Lukan:

— — — — nisi poplite lapso
Ultima curvati procederet ungula tauri.

Ein solcher Ochse kommt auch schon beim Agostini auf einem Onyx vor; und in der Sammlung des Maffei (Gemme antiche figurate, P. IV. Tab. LX.) Um ihn herum stehen die Buchstaben, von oben an gegen die linke Seite gelesen: OIRAE die aber sowohl Agostini als Maffei unerklärt lassen. — Und dieser Ochse wäre denn mit dem Ochsen des Hyllus zu vergleichen. S. Klotz, S. 90.

VI. Von den neuern Steinschneidern seit dem funfzehnten Jahrhundert.

Die Werke vieler neuern Meister, besonders des funfzehnten Jahrhunderts, sind sehr schätzbar. Maffei trägt daher kein Bedenken, zu sagen: Nel secolo 1500 l'intaglio delle gemme fioriva in Italia a segno, che nella galleria di Firenze non è da apprezzar niente meno la raccolta di sopra ottocento pezzi moderni, delle serie degli antichi, se però se n'eccettua l'ammirabil *Vespasiano*, e alcun altro. — Aus den Zeiten des Verfalls des römischen Reichs sind viele geschnittene Steine übrig, die noch in Kabinettern hin und wieder verborgen liegen. Aber ihre Meister sind nicht genannt.

Vasari gedenkt folgender, wie ich sie aus dem Vettori ziehe:

1. Valerio Vincentini, dessen eigentlicher Name Belli war. Er arbeitete viel für den Papst Klemens *VII*, und starb 1546, alt 68 Jahr. „Dieser Künstler (heißt es beim Füeßlin, ohne Zweifel auch aus dem Vasari,) verfertigte so viele und schöne Arbeit, daß man auf die Gedanken verfiel, er habe das Geheimniß gehabt, die Edelsteine weich zu machen. Auch seine Tochter verstand sich auf das Steinschneiden. S. *Vasari*, P. III. p. 862; edit. di Firenze. 1550.

2. *Joannes a Castro Bononiensi* nuncupatus. Vasari, ebendaselbst. Dieser und Vicentini haben auch wohl ihre Namen auf den Stein gesetzt; und es finden sich deren verschiedne im Museo Strozzi zu Rom.

3. *Aloysius Anchinus*, Ferrariensis.

4. *Alexander Cesati*, seu *Cesari*, cognomento *Graecus*. Er war ums Jahr 1550 berühmt.

5. *Dominicus*, qui ab eodem *Vasario*, in vita *Alphonsi* Ferrariensis, sculptoris, dicitur *di Polo*, itemque *Intagliatore di vuole*. — Dieser Domenico di Polo arbeitete viel für die Herzoge Alexander und Kosmus von Medici, und blühte um 1536. Er war ein Schüler des Giovanni delle Corniole.

6. Dieser Giov. delle Corniole, qui, auspice Laurentio Mediceo, artem insculpendi gemmas didicerat ab extraneis nonnullis artificibus, ab eodem Laurentio Florentiam accitis, wird gleichfalls beim Vasari im Leben des Val. Vicentini, aber in einer neuern Edition, gedacht. — Ich denke aber, dieser Künstler ist Joh. Bernardi da Castelbolognese (Nr. 2.); und Vettori scheint ganz unrecht zwei verschiedne Künstler daraus zu machen; der letztere starb 1550.

7. Dominikus, ein Mailänder, mit dem Beinamen de' Cameï. Es ist sehr albern, wenn dieser Steinschneider beim Füeßlin ein Schüler des Bernardi heißt, und doch gesagt wird, er habe um 1490 gelebt, da der Meister doch 1550 starb.

8. *Petrus Maria da Pescia*, lebte unter dem Papste Leo *X*, um 1515.

9. *Michael*, vulgo dictus *Michelinus*.

10. *Matthaeus Nassarius*, Veronensis. — Matteo del Nasaro arbeitete viel für Franz *I.* und starb zu Paris, 1548.

11. *Nicolaus Avantius*, (Avanzi) und

12. *Galeatius Mondella*, bei welchem Nasaro lernte, obgleich beim Füeßlin auch unter diesem letztern steht, er habe beim Avanzi gelernt, und unterm Avanzi, er habe beim Nasaro gelernt.

13. Ein Veronesischer Goldarbeiter, mit dem Zunamen *lo Zoppo*, der gleichfalls beim Matteo del Nasaro gelernt hatte. Sein wahrer Name hieß Giov. Mario Mantovano.

14. Brugia Sforzi, und zwei seiner Neffen, gleichfalls Schüler des del Nasaro, welcher letztere die Kunst nach Frankreich brachte, und auch da viele Schüler hinterließ.

15. Marmita, von Parma, und dessen Sohn, Lodovico.

16. Joh. Jak. Caraglio, anfänglich ein Kupferstecher; hernach arbeitete er in Polen.

17. Franc. Francia. S. oben den Artikel von ihm.

18. Joh. Anton de Rubeis, ein Mailänder.

19. 20. Cosmo und Giacomo da Trezzo, welcher letztere zuerst in Diamant soll geschnitten haben.

21. 22. Gasparo und Girolamo Misuroni.

Hierauf führt Vasari noch diejenigen Künstler an, deren Camillo Leonardi in seinem *Speculo Lapidum* gedenkt. Nur hätte er hier nicht den Giov. Mar. Mantuano als einen besondern Künstler anführen sollen, da es der schon oben gedachte Zoppo ist. So ist auch *Franc. Nichinus* Ferrariensis wohl gewiß kein andrer, als der oben Nro. 3. angeführte Anchini.

23. Giacomo Tagliacarne, ein Genueser.

24. Leonardo Milanese.

Die folgenden hat Vettori hier und da zusammengetragen:

25. Matteo Benedetti, und

26. Marc Azio Moretti, die beide vom Masini in seiner Bologna perlustrata, p. 739, angeführt werden.

27. Filippo Santacroce, aus Urbino, der auch mit dem Diminutiv seines Vornamens Pippo heißt.

28. Antonio Dardani.

29. Severo di Ravenna.

30. Flaminio Natale.

Bis hieher die Künstler aus dem sechszehnten Jahrhunderte; aus dem siebzehnten sind wenige oder gar keine bekannt, ausser:

31. Einer mit dem Zunamen *il Borgognone*, der um das Jahr 1670 berühmt war.

32. Ein gewisser Adonius in Rom, dessen Stärke, wie Vettori sagt, in zusammengeschlungenen Händen auf Kameen, zu Hochzeitringen, bestand.

Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war

33. Suzon, genannt Rey, ein Franzose, bekannt; und von den Neuern nennt Vettori folgende:

34. Flavio Sirleto, der 1737 zu Rom starb, und dessen zwei Söhne:

35. 36. Francesco und Raimondo.

37. Giov. Constanzi, von dem V. sagt: adamantem quoque tentavit, caelata in eo Neronis imagine; und dessen zwei Söhne:

38. 39. Carlo und Tomaso Costanzi.

40. Domenico Laudi.

41. Franc. Ghinghi, aus Florenz.

42. Anton Pichler.

43. Lorenz Natter.

44. Markus Tuscher.

45. Girol. Rosi, genannt il Livornese.

46. Gottfr. Graaft, wegen seines schwer auszusprechenden Na-

mens von den Italiänern *il Tedeſco* genannt. Er hieß eigentlich Kraft, und war aus Danzig, ein Schüler von Rattern, der ſeiner in der Vorrede gedenkt.

VII. Wie die Arbeit der ältern und neuern Künſtler zu unterſcheiden iſt.

Winkelmann ſagt in ſeinen Erinnerungen über die Beobachtung der Werke der Kunſt, in der Bibl. der ſch. Wiſſ. B. V. S. 121 „Die größere Glätte an Figuren tief geſchnittener alter Steine iſt „nicht das Geheimniß, welches Maffei (*Verona illuſtr.* P. III. c. 7. „p. 269.) der Welt zum Beſten mittheilend entdecken will, wodurch „ſich die Arbeit eines alten Künſtlers im Steinſchneiden von den Neuern „unterſcheidet: unſre Meiſter in ihrer Kunſt haben die Glätte ſo hoch, „als die alten, getrieben. Die Glätte der Ausarbeitung iſt wie die feine „Haut im Geſichte, die allein nicht ſchön macht.“ — Die Stelle des „Maffei iſt folgende: Nelle pietre incavate, oltre al diſegno ed alle coſe rappreſentate, e oltre al colore e qualità della pietra ſteſſa, c'è un giudizio certo per diſtinguere il moderno dall'antico. Gran ſegreto ne vien fatto da qualche Antiquario, che lo ſà: ma noi crediamo all' incontro eſſer bene di far publico, quanto è poſſibile, tutto ciò, che può ſervire a deluder l'impoſture e la frode. Siccome adunque le pietre dure non ſi poſſono lavorare che con la ruota, e la ruota non ripuliſce; e ſiccome convien dire, che in ciò maniera aveſſer gli antichi, rimaſa incognita a' noſtri; coſì i moderni lavori non hanno mai il campo lucido e netto, come quei de' Romani e de' Greci: talche occhio pratico, benche iuſtro vedeſſe il fondo, e le facce, dal non eſſer però perfettamente liſce, e uguali, e vibranti, conoſcerà con ſicurezza, che il pezzo non è antico. —

Winkelmann könnte bei dieſer Widerlegung des Maffei nur halb Recht haben. Nämlich, wenn ſchon auch neuere Künſtler ihre Werke in der Tiefe eben ſo vollkommen glätten können, als die alten, und es daher nicht nothwendig folgt, daß jeder Stein, der dieſe Vollkommenheit hat, deswegen alt ſey; ſo iſt doch das Gegentheil als eine ziemlich zuverläſſige Regel anzunehmen, daß nämlich diejenigen Steine, welche in der Tiefe wenig oder gar keine Polirung haben, eben daher nicht für alt zu ſchätzen ſind. Dieſes vollkommene Poliren verſtanden in den neuern Zeiten nur die beſten Meiſter; bei den Alten verſtanden es alle; es war bei ihnen kein Geheimniß. Dieſes erkennt man daraus, weil ſich Steine von ſehr mittelmäßigen Künſtlern finden, die plump

und ohne alle Zeichnung ſind, aber gleichwohl eine ſehr vollkommene Politur haben. (S. Natter, *Method. ant.* p. 9.) An eben der Stelle ſcheint Natter die wahre Art zu errathen, durch welche die Alten zu jener vollkommenen Politur gelangten: daß ſie nämlich mit eben den Werkzeugen polirten, mit welchen ſie gegraben hatten. Denn dieſe allein können in die kleinſten Vertiefungen dringen: „Il eſt remarquable, que cet ouvrage ſi imparfait eſt pourtant très bien poli; & qu'il ſemble que l'on ſe ſoit ſervi du même ontil pour la gravure & pour le poliment.“ — Natter erkennt die vollkommene Politur gleichfalls für einen Vorzug der Antiken; (Préf. p. 13.) nicht zwar, weil die neuern Künſtler ſie nicht erreichen *konnten*, ſondern vielmehr, weil ſie ſie nicht erreichen *wollten*, indem ſie es für überflüſſig hielten. *)

VIII. Von Sammlern und Erklärern geſchnittener Steine.

Von dieſen ſagt Fabricius in ſ. *Bibliogr. Antiq.* p. 125 überhaupt: Fuit haec ſcientia quaſi poſtliminio revocata ab *Urſino*, *Gallaeo*, *le Pois*, *Piero Valeriano*, *Gorlaeo*, *Chifletio*, *Kirchero*, *Auguſtino* Romano, *Cavinio*, *Bagarrio*, *Reicheltio* Argentoratenſi, aliisque.

IX. Von Paſten und Abdrücken der alten Gemmen.

Von jenen ſ. oben den Artikel Edelſteine. — Abdrücke zu machen lehrt, wie jene, gleichfalls Vettori in ſeinem Tr. de Septem Dormientibus, p. 3: „Haec autem ectypa, ut illi etiam, qui minus norunt, intelligant, quid iſtud rei ſit, et quam ſimillima exemplari exiſtant; vel fiunt liquido aqua gypſo, vel ſulphure in amula ad ignem admota, colliquato, et cinnabari, ſive alio colore mixto. Igitur quidvis horum ſelegeris, gemmae, ut dicebam, infunditur, cui, ne undique diffluat, ſive ſulphur, ſive gypſum, faſcia tenuis e ſtanno, nonnihil ipſa gemmae area eminentior, adſtringatur, et filo, ſi opus fuerit, circumligetur. Jam vero rigente ſulphure, denſatoque gypſo, alterutrum a gemma dividitur, et ſic ipſiſſimam gemmae imaginem ectypon refert. At ipſa gemma aliquando leniter oleo perungitur, ut facilius gypſum aut ſulphur ab illa ſeparetur.“ — Hierauf lehrt er auch, wie ſie in Siegellak abzudrucken

*) In der Handſchrift folgt hier ein achter Abſchnitt: von den *compoſitoribus gemmarum*, der aber nur den Entwurf von dem enthält, was Leſſing im 40ſten ſeiner Antiquariſchen Briefe, Th. II. S. 58 ff. weiter ausgeführt hat. Eſchenburg.

ſind. Das Siegellack muß nicht brennen, ſondern nur fließen; und am beſten drückt man ſie auf weiſſe franzöſiſche Spielkarten ab.

Genovefa. Das Kloſter der heiligen Genovefa zu Paris iſt durch ſeine Bibliothek berühmt. In Anſehung der dort befindlichen Alterthümer, wovon eine eigne Beſchreibung heraus iſt, bemerke ich eine Stelle aus Landringer's Diſſ. in onychem Alexandri M. (1686. 4.) „*Ludovici Chalucii*, Arverni, in Licomagenſi Foro Conſiliarii Regii, Dactyliothecae MStae, quae olim in Muſeo Magni *Peireſcii*, tandem *Petri Seguini*, hodie RR. PP. Canonicorum Regularium S. Genoveſae Pariſienſis eſt, fauſtam precamur Lucinam. *Claudium* enim *de Moulinet*, ordinis illius procuratorem generalem, editionem, additis gazophylacii inclyti rarioribus, moliri monet *Fraxineus* (*du Freſne*) Gloſſarii laborioſiſſimi voce: *Heraclea*. Interim quaedam diſplicuiſſe Maecenati Gallico, *Nicolao Claudio Fabricio de Peireſc*, non leve in ejus Vitae Memoria indicium eſt, quae anno hujus ſeculi XXXIV cum *Ludovico Auberio Manillio* de caelaturis ſuppoſititiis, quas *Chalucus* a ſe conſictas non erubeſcebat pro vetuſtis evulgare, egerit.

Geſandter. Geſandtſchaft. Zeiler ſagt in ſeinem Sendſchreiben, No. 65: „Im Deutſchen wird ein Unterſchied gehalten, „alſo, daß der Fürſten und andrer Stände des Reichs (darunter auch „die Reichs- und Hanſeeſtädte zu verſtehen,) Legaten nicht Geſandte, „ſondern Abgeſandte genannt werden. — Und dieſen Unterſchied „obſervirt auch der Reichsfurier bei den Reichstagen.“ — Unſer heutiger Zeitungsſtyl, wenn ich mich nicht irre, bemerkt dieſen Unterſchied nicht; oder kehrt es vielmehr gerade um.

Giotto. Der Schüler des Cimabue, lebte von 1226 bis 1336. Das am beſten erhaltene Werk dieſes Meiſters, welches Wright irgendwo angetroffen hat, iſt in der Kirche des heil. Antonius zu Padua. Es iſt ein Freskogemählde in einer Kapelle hinter der Kanzel, und ſtellt die Kreuzigung Chriſti vor, und wie die Kriegsknechte um ſein Gewand das Loos werfen.

Gliedermann. Für den Erfinder deſſelben wird Baccio della Porta, ein Dominikaner und Mahler, der 1517 ſtarb, gehalten; eben der, von welchem Raphael ſeine beſſere Farbenmiſchung ſoll gelernt haben. S. Vaſari, Th. III. S. 34

Vielleicht aber, daß auch die alten Künſtler den Gliedermann kannten, und daß es ihr Κινναβος war, welches Suidas durch ἐιδωλον, κρος ὁ ὁι. πλαϛαι και ὁι ζωγραφοι βλεποντες διατιθενται πλαττοιτες και γραφοντες. Stephanus erklärt zwar κινναβος bloß durch *proplasma*, ein Modell; dieß aber kann wohl der Bildhauer brauchen, nicht aber der Mahler.

Goldmachen. Kunkel in ſeinen Obſſ. de ſalibus fixis et volatilibus (Lond. 1689.) ſoll, nach der Anzeige des *Journal des Savans* v. 1678, p. 435, erzählen: que dans les archives de la maiſon électorale de Saxe il a lu l'art de faire ce rare et admirable ſpecifique & teinture, avec laquelle l'Electeur *Chriſtian I.* du nom convertiſſoit le mercure, le cuivre, & les autres métaux en veritable or, ou en veritable argent; & il aſſure, que le Prince Auguſte environ l'an 1590 convertit avec une partie de cette teinture ſeize cent & quatre fois autant de mercure en or, qui ſouffrit toute ſorte d'examen. Il ajoute que ces regiſtres ne marquent pas que cette Médicine univerſelle pour la transmutation des métaux ſoit propre pour guérir les infirmités du corps humain.

Von dieſer Goldmacherei der Churfürſten von Sachſen ſehe man auch des Freiherrn von Schröder nothwendigen Unterricht vom Goldmachen, hinter ſ. Fürſtl. Schatz- und Rentkammer, Kap. 1. §. 10: „Wer zweifeln will, ſagt er, gehe nach Dresden in Meißen, ſehe allda das ſogenannte Goldhaus an, laſſe ſich berichten, was zu Churfürſt Auguſts und Mutter Anna Zeiten darin gearbeitet worden, und frage, wie die herrlichen unkoſtbaren Gebäude in ſelbige Gegend herkommen? Wer ſich der Wahrheit verſichern will, der frage nach hochgedachten Churfürſten Actis Chymicis und Journalen, ſo wird er in der geheimen Kammerkanzlei eine Menge Schriften von des Churfürſten eigner Hand, und ſonſt ganze Volumina finden, worinnen die von Zeit zu Zeit gemachten Tingirpulver und das Quantum von Woche zu Woche aufgezeichnet zu finden. Im Gegentheil wird in der gemeinen Rechenkammer, welche ſonſt alle Ausgaben zu verſorgen gehabt, nicht ein Groſchen, vielweniger ohne namhafte erforderliche Summe darzuthun ſeyn, welche zu ſo vielen anſehnlichen Gebäuden, als dem ſogenannten Stall, der Auguſtusburg, u. ſ. f. daraus wäre genommen worden, ſo hergegen alles aus der geheimen Kammer, wie es dieſe aus dem Goldhauſe empfangen, hergekommen iſt.“

Die von Schrödern daselbst namhaft gemachten Adepten, welche wirklich tingirt haben sollen, sind:

1. Theophrastus Paracelsus.

2. Raimundus Lullius. S. dess. Art.

3. Ein Baron Chaos zu Wien, welcher vor Kaiser Ferdinand *III.* Projektion gethan haben soll, wofür ihn dieser zum Freyherrn gemacht, und das Ungarische Kammer-Grafen-Amt zugelegt habe. Er soll aber das Geheimniß nicht selbst gewußt, sondern die Tinktur bloß einem Grafen von Mansfeld, der General zu Raab in Ungarn gewesen, entwendet haben.

4. Wenzel, ebenfalls in Wien, der ungefähr im J. 1704 vor dem Kaiser tingirt haben soll, und dafür zum Freiherrn von Rheinburg und obersten Münzmeister in Böhmen gemacht worden. Er konnte aber auch die Tinktur nicht selbst machen.

5. Der 1705 zu Ens verstorbene Baron Wegnerede, welcher eine Tinktur gehabt, wovon ein philosophisches Gran (d. i. vier gemeine) sieben Loth imperfekten Metalls in Gold, und demnach Ein Theil 420 Theile tingirt hat.

6. Ein Niederländer, Namens Sommer, der eine geraume Zeit vor der Wienerischen Belagerung sich zu Wien aufgehalten, und aus einem Pfunde Queckſilbers acht Loth guten feinen Goldes figirt hat.

7. Ein Graf von Rimburg, dessen Wittwe den Marquis von Conebon heirathete, und ihm das Geheimniß zubrachte. S. Iselin's historisches Lexikon, unter Conebon.

Unter allen Prozessen von Goldmachen ist mir der Becherſche, welchen dieser in seiner *Psychosophia*, p. 144, doch mehr aus Spekulation, als aus Erfahrung, wie er sagt, mittheilt, als der vernünftigste und verständlichste vorgekommen. Er setzt nämlich voraus, daß die Metalle alle Eins, und nicht nach den accidentellen faecibus, die sich in den Bergwerken eingemischt haben, sondern einzig und allein nach der Reinigkeit und Kochung ihres Queckſilbers, unterschieden sind. Dieses beweiset er daher, weil man aus allen Metallen Queckſilber ziehen könne, und, wenn solches herausgezogen ist, die metallische Form vergehe, und bloß eine todte Erde zurückbleibe. Es komme also nur bloß darauf an, das Queckſilber recht zu reinigen, und so zu inſpiſſiren, daß es ganz kompakt werde, und sich zusammen schließe. Da aber eine solche reine queckſilbrige Substanz bloß im Golde zu finden sey, so könne man auch nur Gold durch Gold machen, indem man es nämlich aus seiner Korporalität in einen subtilen gei-

ſtigen Stand ſetze, in welchem es andres Queckſilber durchdringen und tingiren könne u. ſ. f.

Von den verſchiedenen Betrügereien bei dem Steine der Weiſen ſ. des Geofroy Abhandlung in den Schriften der Pariſer Akademie von 1722; im ſechsten Theile der deutſchen Ueberſetzung.

Abrah. Gorläus. Geboren zu Antwerpen 1549, geſtorben zu Delft 1609, ohne daß man erfahren können, in welchen Bedienungen er daſelbſt geſtanden, die er doch muß gehabt haben, da er ſich ſelbſt als einen Mann beſchreibt, qui publicis quotidie diſtringitur muneribus. Daß er einer von den drei Aufſehern der dortigen Münze geweſen ſey, iſt ein Mißverſtändniß. S. den Bayle; desgleichen von ſeiner Kenntniß der lateiniſchen Sprache, die man ihm hat abſprechen wollen. Bayle merkt nur an, daß man, wenn anders den *Scaligerianis* zu trauen ſey, ſich nicht ſo recht auf ſeine Medaillen verlaſſen könne. Er hätte noch anmerken können und ſollen, daß man dieſen Vorwurf auch ſeinen geſchnittenen Steinen gemacht hat. Joh. Jak. Chifletius (in *Lilio Francico*, veritate hiſtorica, botanica, heraldica illuſtrato, Cap. 2.) ſagt ausdrücklich: Gemmae a *Gorlaeo* editae non veteris ſculpturae ſunt omnes, ſed recentis pleraeque et ad libitum fictae. — Die erſte Ausgabe der Daktyliothek iſt von 1601, und die mit Gronov's Erklärung von 1695, in zwei Theilen, welche collectis aliunde et ineditis et editis annulorum figuris auctior auf dem Titel genannt wird. Damals, als ſie Gronov herausgab, war die Sammlung ſelbſt in den Händen eines gewiſſen Petrus Deinotus, dem Gronov in ſeiner Vorrede dankt, daß er ingentem illam gazam manibus *ipſius* committi, et in alienam urbem ad tempus transferri paſſus ſit, ut de ſingulis, prout *inſpexiſſet*, arbitrari daretur. — Es verlohnte ſich der Mühe, beide Ausgaben zu vergleichen, um zu ſehen, was für Gemmen hinzugekommen ſind, und ob er die nämlichen Stiche aus der erſten Ausgabe beibehalten habe.

Schwertius (*Ath. Belgic.* p. 81.) ſagt, daß die Sammlung ſelbſt hernach von den Erben, welches der gedachte Deinot ohne Zweifel mit geweſen, an den Prinzen von Wallis ſey verkauft worden. Das ſagt auch Landringer in ſ. Diſſ. in Onych. Alex. M.

Gothiſch. Die alte Sprache des vermeinten Ulphilas. Der Denkmäler dieſer Sprache ſind bis jetzt nur noch drei:

1. Der Codex Argenteus.

2. Das Wolfenbüttelische Fragment aus dem Briefe Pauli an die Römer.

3. Der Kaufbrief unter den Inschriften des Doni, die Gori herausgegeben hat.

Der Kodex Argenteus enthält die vier Evangelisten; er ist aber sehr mangelhaft. Die Evangelisten folgen darin so: Matthäus, Johannes, Lukas, Markus; und diese Ordnung wird auch genau bei Anführung der Parallelstellen beobachtet. Es wäre nun zu untersuchen, welche andre alte Uebersetzung diese nämliche Ordnung hat? — Thomas Marschall in s. Notis ad Cod. Arg. sagt, daß der Codex Graecus Cantabrigiensis diese nämliche Ordnung habe, quem in caeteris quoque referre versionem Moesogothicam. Es fragt sich nun, ob dieser Kodex in denen Stücken, worin er damit übereinstimmt, nicht auch mit der alten lateinischen Uebersetzung harmonirt?

Jene Handschrift hat Luc. IX, 50. einen Zusatz, den keine einzige andre Uebersetzung hat, der sich in keiner Catena Patrum findet, und überhaupt in keinem Exemplar vorkommt, als in der alten Italischen Version, von der die Relatt. Goettingenf. T. I. Fasc. III. p. 60. nachzusehen sind. — Sollte man aber hieraus nicht schließen dürfen, daß diese Gothische Version also nicht aus dem Griechischen, sondern aus der alten lateinischen Uebersetzung gemacht worden sey?

Es fehlt ferner darin die Geschichte von der Ehebrecherin, Joh. VII, 52., welche nicht bloß daraus verloren gegangen, sondern vom Ulphilas s. d. p. vorsetzlich oder unwissentlich übergangen worden. Jenes wollte der Abschreiber des Kodex, ein noch jetzt unbekannter Derrenus, in seiner Abschrift durch einen offenbaren Betrug glauben machen, den aber Ihre in seinen Analectis Ulphilanis p. 25., entdeckt hat. — Zu untersuchen wäre nun, in welchen Uebersetzungen oder Handschriften diese Geschichte gleichfalls fehlt? und was vielleicht daraus zu schließen ist?

Gregorius Nazianzenus. Findet sich in der neuen Hallischen Ausgabe dieses Kirchenvaters der kleine Brief desselben an den Nikobulus, de charactere epistolico, den Caselius 1569 zuerst herausgegeben, nebst dem Auszuge aus dem Demetrius Phalereus über eben diese Materie? (W. B. 552. 6. Quodl. 8.)

H.

Friedrich von Hagedorn. Sein Vater war dänischer Resident in Hamburg, dessen Bruder in den nämlichen Diensten Vice-

admiral war. Er studirte zu Jena, wo er ziemlich locker lebte, und Schulden wegen ein halbes Jahr auf dem Carcer sitzen mußte. Eine Zeit, die er sehr gut zubrachte. Er ging darauf nach England, wo er einige Jahre bei dem dortigen dänischen Gesandten als Sekretär, doch ohne Gehalt, stand. Seine Bedienung, die er hernach gleichfalls als Sekretär bei dem englischen Court in Hamburg erhielt, trägt ungefähr 600 Rthlr. ein. Er heirathete eine Engländerin, die schon bei Jahren war, in der Meinung, viel Vermögen mit ihr zu bekommen. Diese lebt (im J. 1768) noch; und da sie auch das Wenige, was sie gehabt, bei ihm zugesetzt hat, so genießt sie von dem englischen Court eine jährliche Pension von 600 Mark, nebst freier Wohnung im Englischen Hause. Seine ersten Gedichte sind, wenn ich nicht irre, von 1729; und sie versprachen den Mann nicht, der er in der Folge ward. Seine nachherigen Gedichte, nach welchen er allein zu beurtheilen ist, haben ihn Zeit und Mühe gekostet. Er war nie ohne seinen Horaz und weisse Kartenblätter in der Tasche, auf welchen er sich das anmerkte, was er hörte oder las, oder was ihm sonst an eignen Gedanken einfiel. Zwei oder mehr Futterale voll solcher beschriebenen Kartenblätter sind an seinen Bruder nach Dresden gekommen; desgleichen ein Horaz, durch und durch mit Anmerkungen beschrieben. „Unter andern" (schrieb mir Hr. Fuchs, Pastor in Zehren bei Meissen, den 15ten Oktober 1755,) „fanden wir," (nämlich er und der Legationsrath v. Hagedorn,) „daß er noch kurz vor seinem Tode Ihre schöne Auslegung über die „Ode: *Parcus deorum cultor et infrequens*, sorgfältig eingetragen, „und dieselbe als etwas Ungemeines gar sehr bewundert, und mit vie„len Lobsprüchen begleitet hatte. Ein Bentley, hieß es zuletzt, würde „sich sehr geschmeichelt haben, wenn er dergleichen Einfälle gehabt „hätte" u. s. w. — Die Unterstützung, welche Hagedorn diesem Fuchs verschaffte,*) gereicht ihm zur Ehre. Dieser ließ auf seinen Tod auch ein Gedicht drucken, welches er mir damals schickte. Aber es scheint, daß diese Unterstützung selbst den Stachel stumpf machte, welcher Fuchsen antreiben konnte, sich weiter zu zeigen. — Hagedorn speiste einmal bei Carpsern in Gesellschaft des Ritters Taylor, und verschiedner andrer, worunter auch Lipstorp war. Taylor sprach beständig, und ließ keinen zu Worte kommen, worüber Hagedorn ungeduldig wurde, und das nächstemal einen gewissen Mann, welcher das Etablissement *Sola Bona Quae Honesta* bei Hamburg hatte, anstellte, ihn zu Boden zu plaudern, und ihn nichts aufbringen zu lassen, was er ihm nicht widerspräche. Dieses gelang; und Taylor,

*) S. Band V, S. 37.

dem man weiß machte, daß dieſer Mann ein polniſcher Woywode ſey, denn er ſprach ein ziemlich polniſches Latein ſehr fertig, getraute ſich kaum, den Mund mehr aufzuthun. Lipſtorp, der ſonſt ein Mann von wenig Worten war, trank bei dieſer Komödie etwas reichlich, ſo daß er darüber ſehr geſprächig wurde, worauf Hagedorn aus dem Stegreif die Zeilen machte:

O Wunder! welches ſich hier zeigt:
Daß Lipſtorp ſpricht, und Taylor ſchweigt!

Hagedorn ſtarb an der Waſſerſucht, die er ſich allerdings durch ſein unmäßiges Trinken zugezogen hatte. — Dieſer Mann, der in ſeinen Schriften ſo vorſichtig, ſo anſtändig und ſo gutherzig war, war in ſeinem mündlichen Umgange äußerſt beißend und beleidigend; und hierin war der Herr von Bar gerade das Gegentheil von ihm, der ſeiner Feder mehr Freiheit erlaubte, als ſeinem Munde, und durch ſeine Reden kein Kind zu beleidigen im Stande war. Einsmals wurde von einer Ueberſetzung aus dem Engliſchen geſprochen, und einer ſagte, es habe ſie ein Kaufmann gemacht, und es ſey wirklich viel, daß ein Kaufmann ſo überſetzen könne. Pah! ſagte Hagedorn, das thun die Kaufleute alle Tage! Ein Wortſpiel; aber ein bitteres!

Einen Theil von den oben gedachten Kartenblättern hatte ſich die Demoiſelle Reimarus abgeſchrieben, bei der ich ſie geſehen habe. Es ſind ſinnreiche Stellen aus franzöſiſchen, engliſchen und lateiniſchen Schriftſtellern und Dichtern, ſo wie H. ſeine Noten damit auszuſpicken pflegte. Einiges iſt darunter, das ich nicht finde, wo er es her hat, und das ihm vielleicht handſchriftlich war mitgetheilt worden; z. B. ein franzöſiſches Epigramm auf den Baron Holberg:

Philoſophe mocqueur, Comique atrabilaire,
Il mord et divertit tour à tour le prochain.
Des Danois cependant il ſeroit le *Molière*,
S'il n'en étoit pas le *Jourdain*.

Hamburg. (Geſchrieben daſelbſt im Jahr 1768 und 1769.)

Unter dieſem Artikel will ich das Wenige ſammeln, was ich hier Merkwürdiges in die Kunſt und Literatur einſchlagendes geſehen und bemerkt habe.

1.

Eine ſchöne Sammlung portugieſiſcher Bücher habe ich bei Hrn. Rameyer geſehen, der mit ſeinem Bruder, Peter Rameyer, an dreißig Jahre ſich der Handlung wegen zu Liſſabon aufgehalten hat, wo ſie ein anſehnliches Vermögen erwarben, mit welchem ſie ſich

wieder nach Hamburg begaben, wo sie von ihren Interessen und gelegentlichen Geschäften, als Diskontiren, lebten. Peter ist schon seit einigen Jahren todt, und muß von beiden Brüdern der fleißigste und wißbegierigste gewesen seyn. Er hat die ganze Bibel, samt den apokryphischen Büchern in die portugiesische Sprache übersetzt, auf welche er besondern Fleiß gewandt hat. Leute, die es verstehen können, versichern, daß seine Uebersetzung sogar besser sey, als diejenige portugiesische, welche die Holländer zu Batavia in drei Oktavbänden drucken lassen, und deren Verfasser Almeida heißt. Es versteht sich, daß Rameyer nicht aus den Grundsprachen übersetzt hat, sondern aus den englischen, deutschen und holländischen Uebersetzungen zugleich, so, wie ihm bald die eine, bald die andre, vorzüglicher schien. Aber auch Almeida hat nicht aus der Grundsprache übersetzt. Rameyer hat das eigenhändige Manuskript seines Bruders in drei Folianten binden lassen; und es würde immer eine Stelle in einer großen Bibliothek verdienen.

Wenn sie einmal gedruckt werden sollte, würde Rameyer indeß nicht der einzige Deutsche seyn, der einen Platz unter den portugiesischen Schriftstellern einnähme. Ein gewisser Heinrich Ahlers, ein geborner Hamburger, welcher gleichfalls als Kaufmann um eben die Zeit in Lissabon gewesen, hat eine kleine Abhandlung von den Kometen geschrieben, welche daselbst gedruckt ist. Nach den flüchtigen Blicken, die ich darein thun konnte, zu urtheilen, muß Ahlers ein Mann von guten astronomischen Kenntnissen gewesen seyn; es wäre denn, wie es mir fast aus einigen Citationen scheinen wollte, daß er unsern Heine von Kometen ausgeschrieben und übersetzt hätte. Er durfte nicht fürchten, daß man in Portugal sein Plagium so leicht entdecken würde. Ahlers dedicirte sein Werk dem Könige, und weil er sonst in seinen Geschäften zurückgekommen war, ward er katholisch, in Hoffnung, durch den Hof sein Glück zu machen; aber er starb, ohne es gemacht zu haben.

Rameyer hat verschiedene geschriebene Sammlungen, in welchen viele merkwürdige Dinge befindlich sind. Ausser einer Menge portugiesischer Gedichte, auch einen in dieser Sprache geschriebenen Traktat eines Juden, welcher nicht schlecht zu seyn scheint. Er hatte auch alle Sentenzen gesammelt, welche zu seiner Zeit wider die Juden gesprochen worden, die in den Auto's da Fe waren verbrannt worden; desgleichen Nachrichten von andern, damals vorgefallenen, Dingen; z. B. von dem Prozesse eines englischen Handlungshauses, Wingfield u. Compagnie, um 1722, wegen überwiesener Ausfuhr des Goldes. Es war darauf, daß Wingfield gehangen werden sollte, wenn sich

nicht der König von England ausdrücklich für ihn interessirt hätte, auf dessen Fürsprache er gänzlich frei und losgesprochen ward. Die deutschen Kaufleute, welche in Lissabon alle unter dem Namen der Hamburger passiren, haben ihren eignen Patron, vor dem sie allein belangt werden können. Von diesem erhalten sie eine Art von Paß, auf welchen sie sich verschiedner Vorrechte bedienen können, z. B. mit Gewehr zu gehen, bei Tage und bei Nacht, mit und ohne Licht, welches keinem Portugiesen frei steht. Ich habe da diesen Paß im Original gelesen; wie auch die Abschrift des lateinischen Briefes von dem Senat zu Hamburg an den König von Portugal, bei Uebersendung zweier Schiffe mit Baumaterialien, nach dem Erdbeben von 1755, nebst der, gleichfalls lateinischen, Antwort des Königs.

Unter den portugiesischen gedruckten Büchern waren auch vier bis sechs Bände Predigten von dem Jesuiten Vereida, der für ihren besten geistlichen Redner gehalten wird; eine Beschreibung des Klosters zu Mafra, welches der vorige König, Johann V, bauen lassen. Die Aussprache des Portugiesischen hat nicht viel Schwierigkeit; was vornehmlich dabei zu merken, ist das *ão*, welches als *ong* ausgesprochen wird.

2.

Ein hiesiger Geldwechsler, Herr Albrecht Valemann, hatte eine schöne Sammlung von Münzen und Medaillen neuerer Zeit, worunter sehr seltene Stücke sind. Unter den Medaillen habe ich viele von Hedlinger und dem Genfer Dacier daselbst gesehen; desgleichen die große goldne Medaille mit dem Brustbilde August's *II*, Königs von Polen, die 100 Dukaten wiegt, von Groskurt; auch eine silberne Schaumünze auf Newton, sehr schön, von J. C.

Valemann hat auch eine kleine Sammlung von Gemmen, geschnittenen und ungeschnittenen, unter welchen ich einen Onyx bemerkte, worauf ich den Oedipus mit seinen Töchtern zu sehen glaubte, erhaben geschnitten, in der Größe einer welschen Nuß, oval, nach der Länge. Auf einem Postamente steht ein Sphinx; neben demselben ist ein alter Mann hingesunken, in einer kraftlosen, verzweifelnden Stellung. Vor ihm stehen zwei Frauenspersonen, wovon ihn die eine an einer Schnur zu halten scheint; beide, als ob sie ihm Trost zusprechen wollten.

3.

Die Manuskripte und beschriebenen Bücher, welche Johann Albert Fabricius hinterlassen, blieben bei dessen Schwiegersohne, dem Professor Reimarus, dessen Sohn sie jetzt gern zusammen verkaufen möchte. Eine Designation derselben wurde dem vierten Theile

der Fabricischen Bibliothek, wie sie 1741 verauktionirt ward, beigefügt; doch nicht zum Verkauf sowohl, als um die Gelehrten wissen zu lassen, was davon vorhanden; wie ihnen denn auch der Gebrauch unter erforderlichen Bedingungen angeboten wurde. Erstlich kommen in dieser Designation vor: *Scriptores cum MSS. collati vel emendati.* Von diesen möchte ich wohl noch nachsehen, und unter ihrem Titel beschreiben:

in Folio:

No. 4. *Euripides Barnesii*, cum castigatt. viri docti.

in Quarto:

No. 44. *Vitruvius* de Architectura, c. n. mss. *Fabricii.*

in Octavo:

No. 64. *Solini* Polyhistor. *Fr. Lindenbrogius* contulit cum duobus MSS. Gottorpiensibus et editione Spirensi atque Aldina, atque eruditas observationes ad auctorem ipsum illustrandum adjecit.

No. 109. *Aristoteles* de Arte Rhetorica et Poëtica, graece. Venetiae 1536; collatus cum cod. ms.

Hierauf folgen: *Codices MSS. veterum et recentiorum.*

in Quarto:

No. 149. *Theobaldi* Episcopi Physiologus. Nochmals *No.* 249.

No. 155. Variae Lectiones ad *Apollodorum* ex Vaticano et Palatino codicibus MSS. excerptae a *Gudio.*

No. 194. *Bartholomaei* (per compendium *Tholomaei* et corrupte *Ptolomaei* dicti) *Biblia Pauperum*, i. e. Versus Memoriales in singula Capita librorum biblicorum ex MS. Codice Bibliothecae Petrinae apud Hamburgenses.

No. 204. Hrabani Mauri Glossarium Latino-Theotiscum, ex apographo *Nesselii.*

Ferner: die Handschriften von Johann Adolph Hoffmann, welche aus seinen Arbeiten über den Justinus, und einigen Excerptenbüchern bestehen.

Endlich: *Libri a J. A. Fabricio editi aut edendi*, et libri aliorum, quibus idem aliquid adscripsit:

No. 276. Ad vitam *Melanchthonis* Collectanea *Fabricii.*

No. 297. Journal der Teutschübenden, von 1716. 17. Adjecit *Fabricius* apparatum librorum ad linguae germanicae Historiam et Origines, Lexica, Grammaticam, Eloquentiam et Poësin spectantium.

4.

Den 24sten Jänner 1769 habe ich den Senior Goeze zuerst persönlich kennen lernen. Ich besuchte ihn auf seine wiederholte Einla-

dung, und habe einen in seinem Betragen sehr natürlichen, und in Betracht seiner Kenntnisse gar nicht unebnen Mann an ihm gefunden. Wir sprachen zuerst von der hiesigen öffentlichen Bibliothek. Der Professor und Bibliothekar Wolf hat sich seit 1739 ihrer so bemächtigt, und sich so unerlaubte Dinge mit ihr herausgenommen, daß es unbegreiflich ist, wie man ihm alles so für genossen hat ausgehen lassen. Der verstorbene Pastor Wolf und dieser sein Bruder hatten eine gemeinschaftliche Bibliothek; und als jener starb, fand man zwar kein förmliches Testament, aber doch einen schriftlichen Aufsatz, vermöge dessen er seinen Antheil der öffentlichen Bibliothek vermachte, doch mit der Bedingung, daß sein Bruder Zeitlebens den Gebrauch davon behalten, und nicht genöthigt seyn sollte, sie abzuliefern. Weil sich diese Bibliothek nun in einem öffentlichen Predigerhause befand, welches gebauet werden mußte, so ließ sich Wolf gefallen, sie auf die öffentliche Bibliothek zu räumen, für welche die Stadt, in Rücksicht auf dieses Vermächtniß, ein neues Gebäude hatte aufführen lassen. Hiedurch nun glaubte Wolf ein Recht erlangt zu haben, mit der ganzen Bibliothek zu schalten und zu walten, wie er wollte. Er schlug sogar seine Wohnung darin auf, schnitt die Kupfer aus den Büchern, um sie in eigne Sammlungen zu bringen, und kehrte das Unterste zu Oberst, alles ungerügt, weil er sich geäußert hatte, daß er nicht allein seinen Antheil an der Bibliothek, sondern auch noch sein ganzes Vermögen, das sich vielleicht auf 30,000 Mark belaufen mag, der öffentlichen Bibliothek vermachen wollte. Er hatte sich hierzu unter der Bedingung erboten, daß man einen gewissen Studiosum Wolf, einen bloßen Namensvetter von ihm, den er zu sich genommen hatte, und an dem Katalog arbeiten ließ, ihm adjungiren und substituiren sollte. So sehr sich Goeze dagegen setzte, und so ungewöhnlich hier eine solche Survivance ist; so ging es doch bei den Oberalten durch, und er erhielt die Vokation für seinen Amanuensis. Aber was er nun mit dieser Vokation machte, ist erstaunlich! Er brauchte sie nicht, um den jungen Mann damit zu beglücken, sondern ihn damit zu peinigen. Denn er hatte sich unterdessen mit ihm überworfen. „Siehst du, „Bestie, sagte er zu ihm, das habe ich für dich thun wollen! Das „Glück hast du bei mir verscherzt! Das sollst du nicht allein nun nicht „haben, sondern nun will ich dich auch noch zum Hause hinausprügeln „lassen!“ Indem giebt er einem dazu bestellten Kerl einen Wink, und Wolf hatte Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Die Geschichte ist gewiß; und dieser Wolf ist jetzt Prediger in Norderditmarschen. Er verklagte hierauf den Professor, weil er ihm für seine Arbeit an

dem Katalog noch Geld schuldig geblieben war. Der alte Teufel wird einmal über das andre citirt; aber, ohne jemals zu erscheinen, ohne die geringste Erklärung wegen des ausgewirkten Adjunkts zu thun, bleibt er ruhig auf seiner Bibliothek, und fragt nach allem nichts; versichert, daß die Oberalten zu gut rechnen können, als daß sie einem Manne sollten Unrecht geben, der die Stadt enterben kann.

Hierauf sprach ich mit Goezen über seine Streitigkeit mit Semler, in welcher G. nun wohl offenbar Recht hat. Semler hat von dem Komplutensischen Neuen Testamente gesprochen, ohne es gesehen und untersucht zu haben. Die Spanier müssen allerdings Manuskripte gebraucht haben, und die Stelle im Johannes ist aus der Vulgata nicht übersetzt worden. Sie würden sonst, wie die Vulgata lieset, gewiß ἓν εἰσι übersetzt haben, und nicht εἰς το ἓν. Es ist zwar wahr, die noch übrigen Codices haben diesen Spruch gar nicht, bis auf den Berlinischen, welchen Christian Rau dem Churfürsten verkaufte. Aber das geht sehr weit, diesen Rau darum zum Betrüger zu machen, und vorzugeben, daß ihn Rau selbst aus der Komplutensischen Ausgabe abgeschrieben habe. Goeze hat eine vortrefliche Sammlung von Bibeln, und besonders den ersten Ausgaben von Luthers Uebersetzung. Luthers letzte Revision seiner Bibel ist von 1545, welche denn auch bei Beurtheilung seiner Sprache in meinem Lexikon zum Grunde gelegt werden müßte. In seinen übrigen deutschen Schriften ist Luther bis an sein Ende weit nachlässiger geblieben, und er hat auf keine derselben den Fleiß verwandt, den er auf die Bibel wandte. — Ein Neues Testament nach seiner Uebersetzung in Niedersächsischer Sprache, doch ohne seinen Namen, ist zu Hamburg 1523 in Oktav gedruckt, und äußerst selten, weil damals das Papstthum in Hamburg noch herrschte; wie denn auch die katholischen Prediger damals sehr eiferten, daß der gemeine Mann dieses deutsche Testament mit in die Kirche brachte. Die Druckerei muß in Hamburg sehr spät in Gang gekommen seyn. Das älteste, was Goeze gesehen, und selbst hat, ist ein kleines Buch: De veer Uterſten, d. i. die vier letzten Dinge, in kl. 8. gedruckt, 1515, und so gothisch und schlecht, als kaum eines, das zwanzig oder dreißig Jahre früher gedruckt ist. Doch soll Maittaire ein zu Hamburg gedrucktes Buch anführen, das zehn Jahr älter ist. — Die Niedersächsische Bibel, welche unter Bugenhagen's Aufsicht übersetzt, und zu Lübeck 1534 gedruckt worden, und die man das Ei vor der Henne nennt, weil damals selbst Luthers obersächsische noch nicht zusammengedruckt war, hat er auch.

5.

Der Bürgermeiſter Greve hat eine ſchöne Sammlung von Gemählden, meiſtens aber von deutſchen und niederländiſchen Meiſtern. Aus der italiäniſchen Schule habe ich einen einzigen Luca Giordano bemerkt, welcher die Fabel von dem Satyr und dem Wanderer vorſtellt, der aus Einem Munde kalt und warm bläſt. Der Wandrer ſitzt bei dem Napf, und bläſt in den Löffel; der Satyr ſieht voll Unwillens auf, und zeigt gegen ſeine Frau, die ein Kind auf dem Arm hält, auf den Wanderer. — Das vorzüglichſte in dieſem Kabinet ſind die Stücke von Denner, der, wie bekannt, lange in Hamburg gearbeitet hat, und dem dieſer Kunſtliebhaber viel zu verdienen gab. Das vornehmſte von dieſen Stücken iſt ein alter Frauenskopf, an welchem D. länger als zwanzig Jahre ſoll gearbeitet haben, und der, wie mir der junge Greve ſagte, ſeinem Vater 1200 Dukaten gekoſtet hat. Es ſind auch da verſchiedne junge Köpfe, von eben dieſem Meiſter, die eben ſo fleißig und gegoſſen gearbeitet ſind; daß man alſo nicht ſagen ſollte, Denner habe nur Runzeln mahlen können. — Außerdem ſah ich Blumenſtücke von Rachel Ruyſch, und ihrem Lehrmeiſter, Wilhelm von Aelſt; Landſchaften von Poelemburg, mit allerliebſten weiblichen Figuren, von Herrm. Zaftleeven, und von Ferg, einem gebornen Wiener, der 1740 zu London ſtarb, und deſſen Stücke ſehr ſelten ſind. Ein vortrefliches Stück von Hugtenberg, den Entſatz einer von den Türken belagerten Stadt vorſtellend, hat mich ganz bezaubert. Welch ein Ausdruck der Affekten, der Furcht, des Schreckens, der Wuth, des Schmerzes, der Todesangſt! und welche Gradationen in dieſem Ausdrucke! Eugen kommt auf der Seite ruhig hereingeritten, ohne die geringſte Miene, anzugreifen, oder ſich vertheidigen zu wollen. Einige Schritte von ihm, der Fürſt von Deſſau mit einem andern Generale, der ſchon mit gezücktem Degen drohender ausſieht, und zwei auf ihn ſprengende Feinde, einen Türken und Mohren, erwartet. Hugtenburg ſtarb 1733 zu Amſterdam; der Prinz Eugen ließ ihn ſeine Schlachten mahlen. — Ein ſchönes Küchenſtück, auſſerordentlich fleißig gemahlt, von Theod. Valkenburg; auch ein Blumenſtück von Tamm, welcher ein geborner Hamburger war, und zu Wien 1724 ſtarb. Er ſtudirte Anfangs nach Mario Nuzzi, und hernach nach der Natur. — Ein ſchöner Laireſſe: die Umarmung der Venus und des Mars, von dem ganzen Himmel erblickt; Merkur auf ſie herabfahrend, um ihnen zu ſagen, daß ſie bemerkt werden. Ein kleiner Amor ſtößt den Merkur zurück, als ob er ſie mit dieſer Nachricht nicht ſtören ſollte; andre Amors mit den Waffen des Mars ſpielend; auf der Seite

eine Bildsäule einer schwangern bekleideten Frauensperson, mit einem Taubenneste in der Hand, ohne Zweifel die Fruchtbarkeit vorstellend. — Vornehmlich zwei kleine Stücke von Rubens: das Eine die Geschichte Aktäon's vorstellend, welcher die Diane mit den Nymphen überrascht. Aktäon bloß hinter einem Baume; so, daß man nicht begreifen kann, wie er hinter diesem so lange verborgen bleiben, oder so nahe herzuschleichen konnte. Des Kontrastes wegen ist unter den schönen jungen Nymphen, die ihre eigne oder Dianens Blöße zu verbergen suchen, auch eine alte häßliche Frau, welche der Diane ihr Oberkleid reicht, roth, mit Ermeln, und diese vorne mit goldenen Knopflöchern. Das zweite Gemählde ist die Entdeckung der schwangern Nymphe (Kallisto) aus dem Gefolge Dianens; die Nymphen ihr das Kleid abziehend; sie mit einer schuldigen Schaam sich sträubend; Diane in einiger Entfernung, die Hände vor Erstaunen zusammenschlagend; eine Gebehrde, die nicht edel genug ist. Aber das gefällt mir sehr wohl, daß die schönste, zärtlichste Bildung von allen der schuldigen Nymphe gegeben ist. — Auch noch eine kleine Skizze von Rubens: eine Maria mit dem Kinde auf dem Schooß, das schon etwas erwachsen ist, und mit dem der kleine Johannes spielt.

6.

Die Geschichte der Hamburgischen Oper s. unten, im Artikel Oper.

7.

Denkmäler und Gemählde in den Kirchen. — Die bekanntesten Hamburgischen Mahler, deren Werke in den dortigen Kirchen zu sehen, sind: Wagenfeld, Rond und Engels. Von dem ersten und seinen Schülern finden sich verschiedne in der Helligengeistkirche; das schönste und größte aber in der Johanniskirche, welches den Jakob in der Morgendämmerung mit dem Engel ringend vorstellt, und gewiß ein treffliches Gemählde ist. Die Wirkung der Morgenröthe auf alle Theile der Landschaft, die Aktion der Ringer, das Festhalten Jakob's, und dessen Begierde, seinen Gegner zu kennen, so wie das Losreissen und die Bemühung des Engels, sich nicht erkennen zu lassen, sind in den Handlungen und Gesichtern ungemein schön ausgedrückt. Dieses Gemählde ist im J. 1661 verfertigt worden. Des Künstlers Manier darin ist gewissermaßen Rembrandtisch; und in den Kleinern zeigt er eine reiche Komposition und gute Gruppirung. Füeßlin weiß von ihm nichts. Eben so wenig hat er den Engels gekannt, von dem er weiter nichts weiß, als was Oesterreich in der Beschreibung des Stenglinischen Kabinets von ihm sagt. Oesterreich glaubt, er sey ein Deutscher gewesen. Das war er aller-

dings; und zwar ein geborner Hamburger, wie aus ſeinem Epitaphium zu ſehen iſt, welches in der Johanniskirche ſteht, und eine treffliche Perſpektiv, von ihm ſelbſt gemahlt, vorſtellt.

8.

Was war das für ein buntes Zeug, in welches man ſich ſo allgemein in Hamburg zu kleiden pflegte, als Huetius auf ſeiner Reiſe nach Schweden hier durchging? Er ſagt in der poetiſchen Beſchreibung dieſer Reiſe (Poëmata, edit. 4. p. 56.):

— — — — Albim,
Hamburgique alacris tandem veſtigia figo.
Hic picturatos in veſtimenta tapetas
Induitur populus; camposque urbesque videres
Inſtratis geſtari humeris; Junonius ales
Talia non varia pandit ſpectacula cauda,
Nec tot in imbrifera pinguntur nube colores.

Hamilton. La Grande Bretagne pourroit encore reclamer Mr. *Hamilton*, habile peintre d'hiſtoire, établi à Rome, et dont les talens ſont connus par ſix grands tableaux tirés de l'Iliade. Ils ont été ſuperieurement gravés ſous les yeux de l'Artiſte, par Mr. *Cunego*, Venitien. v. *Lettre ſur l'état actuel des arts liberaux en Angleterre, par Mr.* Pingeron, Capit. d'Artillerie au Service de Pologne. *Gazette Litt. Juin*, 1768. p. 308.

Füeßlin gedenkt ſeiner im erſten Suppiement; aber ganz im Vorbeigehen, ohne von ſeinen Werken etwas namhaft zu machen.

Haym. Der Verfaſſer des *Teſoro Britannico*, und des Werks von ſeltenen italiäniſchen Büchern, iſt, glaube ich, eben der Nicholas Haym, der zu London vor Heidegger'n die Direktion der Opernbühne auf dem Haymarket hatte. Wenn das iſt, ſo vermuthet der Verfaſſer des *Companion to the Playhouſe* ſehr unrichtig, daß er ein Deutſcher geweſen ſey. Er war ein Römer von Geburt; und ſein Vorname war Nicolao Franceſco. Er ſtarb 1729, welches in jenem Buche gleichfalls nicht angegeben wird. Eben ſo iſt daſelbſt ein Irrthum in Anſehung Heidegger's, der für einen *Dutchman or Fleming* ausgegeben wird. Er war ein Schweizer.

Helleniſten. Von den verſchiedenen Meinungen, wer die Helleniſten geweſen, deren in der Apoſtelgeſchichte mehrmals gedacht wird, ſ. *Fabric.* Biblioth. Gr. L. IV. c. V. p. 226.

Der Erfinder des helleniſtiſchen Dialekts, in welchem das Neue Teſtament geſchrieben ſeyn ſoll, war J. J. Skaliger, in den Animadverſſ. in *Euſebium*, p. 124. Dieſem folgte hierin Daniel Heinſius, in ſ. Exercitt. ad *Nonnum*, welchem Grotius, Rich. Simon, und andre, beiſtimmten. — Dieſer Meinung aber widerſetzte ſich aus allen Kräften Claud. Salmaſius in ſ. Commentario de lingua Helleniſtica, ſeinem Funere Helleniſtico, und ſeinem Oſſilegio, in welchem letztern, S. 387, er den Joh. Druſius für den Erfinder dieſer Meinung angiebt. Dieſe Werke des Salmaſius verdienen ſehr, daß ich ſie mit Fleiß einmal leſe, beſonders das erſtere, in welchem er von den griechiſchen Dialekten überhaupt handelt.

Hermä. So nennt man alle viereckige ſteinerne Pfeiler, oben mit einem Kopf; der gemeinen Meinung nach, weil dem Hermes dergleichen zuerſt geſetzt worden, zum Andenken deſſen, was ihm auf dem Berge Cyllene von den Söhnen des Chorikus widerfuhr, die ihm die Arme abhieben, wovon ſowohl der Berg ſeinen Namen, als er ſeinen Zunamen, Cyllenius, bekommen haben ſoll. *Servius* ad *Virg.* Aeneid. VIII. v. 138: Unde et ipſe Cyllenius, et mons dicuntur; namque graece κυλλους, aliqua mutilatos parte corporis dicunt; unde etiam *Hermas*, vocamus quosdam ſtimulos in modum ſignorum, ſine manibus. — — Andre geben eine allegoriſche Urſache an, warum dem Hermes dergleichen viereckige Steine geſetzt worden, die man, in ſo fern man unter ihm die Sonne verſtanden, beim Makrobius (*Saturnal.* I. 19.) und, in ſo fern man ihn als den Gott der Rede betrachtet, beim Suidas angemerkt findet. Dieſer ſagt unter Ἑρμην· Τετραγωνον αὐτον ποιουσι, δια την στερρότητα του ἀληθους λογου, propter veritatis firmitatem. — Doch Herr Winkelmann, welcher ſolche viereckige Steine mit einem bloßen Kopfe für die erſten Verſuche der Kunſt anſieht, (Geſch. der Kunſt, S. 7.) meint, daß ſie ihren Namen von dem Gotte Hermes nicht hätten bekommen dürfen, da Ἑρμα überhaupt im Griechiſchen ein großer Stein heiſſe, wovon die Beiſpiele beim Suidas zu finden.

Aber warum ſchreibt Herr W. beſtändig: die Herma; eine Herma? Er hat ja wohl nicht den geringſten Grund, es im Deutſchen eines andern Geſchlechts zu machen, als es im Lateiniſchen hat. Hermae *tui Pentelici*, ſchreibt Cicero an den Attikus, (L. I. ep. 8.) cum capitibus aeneis, de quibus ad me ſcripſiſti, jam nunc me admodum delectant. Es iſt ſehr unwiſſend, wenn verſchiedne

Ausleger unter dieſen Hermis eigentliche Bildſäulen des Hermes verſtehen, da es doch nur Pfeiler von penteliſchem Marmor waren, auf welchen ganz verſchiedne Köpfe, vielleicht griechiſcher Weltweiſen, ſtanden, weil ſie zur Auszierung ſeiner Akademie im Tuſkulanum beſtimmt waren.

Hermathenä. Hermeraklä. Hermerotes. Dieß waren nicht bloß Köpfe der Minerva, des Herkules, des Amor, welche auf viereckigen Pfeilern ſtanden, wie Popma insbeſondre von den zweiten ſagt: (ad *Cic.* L. I. ep. 8. *ad Atticum;*) Quod erat Herculis caput Mercurii ſtatuae quadratae impoſitum, cujus exemplum e marmore extat adhuc Romae; ſondern es waren Bildſäulen, wo die Bildung und Attribute des Hermes mit der Bildung der andern genannten Götter weit genauer verbunden und vermiſcht waren.

Hexameter. „Hexametros verſus latinos primus fecit *Ennius*; quos longos appellavit.“ Dieſes finde ich beim Joh. Matthäus de Rerum Inventoribus; (p. 12; edit. Hamb.) und ich wollte wünſchen, daß Matthäus ſeinen Währsmann angegeben hätte. Wenn es indeß wahr wäre, ſo wären die Verſe des Ennius einer Unterſuchung wohl würdig, um daraus zu erörtern, nach welchen Regeln Ennius dieſes Sylbenmaaß in ſeine Sprache herübergenommen habe. Vielleicht ließe ſich verſchiednes daraus für die Uebernahme in unſre Sprache folgern.

Und noch etwas ſonderbares finde ich bei dem Matthäus (p. 13.) von dem Hexameter: Hexametrum verſum Moſes, Hebraeorum dux, cum in patriam populum reduxiſſet, et mare rubrum divinitus tranſiſſet, in laudem Dei edidit. Dieſem zufolge wäre der Hexameter aus nichts geringerm, als aus einer göttlichen Eingebung, entſprungen. — Wie konnte aber dieſes Matthäus auch nur mit dem vergleichen, was er ſelbſt kurz vorher ſagt: Verſum heroicum Pythio oraculo debemus?

Venerabilis Hildebertus. Ein Benediktiner, und zuletzt Erzbiſchof zu Tours, ſtarb 1125. Unter ſeinen Werken, welche Beaugendre herausgegeben, (ſ. den Art. Marbodus) bin ich nur die Carmina ein wenig durchgegangen, und wider die Sorgfalt und Beleſenheit des Herausgebers habe ich mancherlei zu erinnern gefunden.

Er hat Stücke mit untergemengt, welche dem Hildebertus gar nicht gehören, und manche für bisher ungedruckt ausgegeben, welche längst gedruckt sind. Unter diese gehört der *Physiologus*, p. 1173, von welchem er am Rande ausdrücklich sagt: *nondum editus*. Aber er war längst herausgegeben, und nicht unter dem Namen Hildebertus, sondern des Bischofs Theobaldus. Eine Ausgabe in Quart auf 20 Blättern, mit gothischer Schrift, ohne Ort und Jahrzahl, offenbar aber aus dem funfzehnten Jahrhundert, besitze ich selbst. unter dem Titel: *Physiologus Theobaldi Episcopi de Naturis duodecim animalium*. Freytag welcher diese Ausgabe in seinen Analecti. Literar. p. 967 beschreibt, glaubt sie Coloniae, per Henricum Quentel gedruckt, weil sie der Ausgabe von des *Alani* Doctrinale Altum, welche daselbst herausgekommen, vollkommen gleich sey. Auch der Kommentar, welcher bei dem Physiologus ist, scheint ihm von eben dem zu seyn, welcher das genannte *Doctrinale* kommentirt hat.

Mich wundert um so mehr, wie Beaugendre dieses Gedicht als ein Werk des Hildebertus hat können drucken lassen, da in seinem Manuskripte sich am Ende zwei Verse befinden, welche mein gedrucktes Exemplar nicht hat, und die es ausdrücklich einem Tibaldus zuschreiben:

Carmine finito, sit laus et gloria Christo,
Cui, si non alii, placeant haec metra *Tibaldi*.

Wer aber dieser Tibaldus gewesen sey, weiß uns Niemand zu sagen; man nennt ihn Episcopus; und das ist alles. Indeß finde ich unter den vermischten Gedichten des Hildebertus, p. 1322, ein Epitaphium auf einen Magistrum *Theobaldum*, welches er wohl seyn könnte; und aus den Zeilen in demselben:

Hoc vivente locus Dervensis florait; isto
Sublato marcet nominis hujus odor!

würde ich angeben können, wo Theobald gelebt und gelehrt hätte; wenn ich nur erst wüßte, was locus *Dervensis* für ein Ort sey.

Indeß ist es wahr, daß Beaugendre sich aus diesem gedruckten Physiologus nicht viel Raths würde haben erholen können, und daß er ihn uns viel korrekter geliefert hat, als er dort erscheint.

Maittaire (Annal. Typogr. T. I. p. 602;) führt auch eine Edition, *Delfis* impressum per Christ. Suellaart, 1495, an; und unter den Manuskripten der Fabrizischen Bibliothek, unter welchen sich zwei Codices des *Physiologi* befinden, No. 149 und 249, wird einer *Colonienſis* vom Jahre 1492 erwähnt. Jene bringt auch Freytag aus dem Maittaire bei; nicht aber diese; wie er denn

auch von der Ausgabe des Beaugendre nichts gewußt hat. Und so ſpielen die Litteratoren unter ſich oft die Blindekuh! Beaugendre wußte nichts von der ältern Ausgabe; und Freytag, der die ältern kennt, weiß nichts von Beaugendre's neueſter.

Bei dem allen iſt Beaugendre'n dieſe Unwiſſenheit weit eher zu vergeben, als eine andre, durch die er Verſe unter die Carmina des Hildebertus geſetzt hat, welche viel zu gut ſind, als daß dieſem eine Sylbe davon gehören könnte. Ich meine die *Epiſtolam Elegiacam*, p. 1346, welche nach ihm *Hildebertus* ad amicum transmarinum ſeu Anglicanum ſoll geſchrieben haben, qua eum rogat, ne in ſuo infortunio ipſum contemnat aut deſerat; forte dum a *Guilielmo Rufo*, aut ab *Henrico I.* ita exagitaretur, ut Romam petere coactus ſit, ob turres Eccleſiae ſcilicet, quas evertere ſemper immoto recuſavit animo. Dieſer ganze Brief beſteht aus nichts, als aus lauter zuſammengetragenen Stellen aus dem zweiten und dritten Buche von *Ovidii* Epiſtolis ex Ponto; und es iſt nicht einmal das, was man einen Cento nennt; ſondern die Verſe ſind ſchlechterdings ſo, wie ſie an verſchiedenen Orten beim Ovid ſtehen, ohne daß ſie Hildebertus ſich im geringſten auf ſeine Umſtände eigen gemacht hätte. Wie war es möglich, daß ein Gelehrter ſich aus ſeiner Jugendlektüre nicht ſo viel erinnerte! Ich bedaure den Mann, der ſo elende Dinge ſo lange und ſo viel leſen muß, bis er alle ſeine klaſſiſche Lektüre darüber vergißt.

Hätte ſich Beaugendre aber erinnert, daß er nichts als Stellen aus dem Ovid abdrucken laſſe, ſo würde er uns verſchiedenes haben richtiger, und nicht mit ſo lächerlichen Fehlern, liefern können. So hat er z. E. drucken laſſen:

Saepe canem longe viſum fugit *Anna* lupumque
Credit, et ipſa ſuam neſcia vitat opem.

Was iſt das für eine Anna? Eine Heilige vielleicht? — Doch, wer weiß nicht, daß die Stelle aus dem ſiebenten Briefe des zweiten Buchs *ex Ponto* iſt, und daß man *agna* ſtatt Anna leſen müſſe? — Wiederum läßt er drucken:

Nec magis aſſiduo vomer tenuatur ab uſu,
Nec magis eſt curvis *apia* trita rotis.

Wer kann die zweite Zeile verſtehen, der ſich nicht aus dem Ovid (Ep. I. v. 44.) erinnert, daß *Appia* ſc. via, zu leſen ſey? — Ferner läßt er drucken:

Si pacem nullam *penitus* mihi praeſtat euntí,
Irrita Neptuno cur ego dona feram?

Was ſoll das *penitus*? Wer verſteht das? — Man muß aus dem Ovid (Ep. IX. L. II. v. 27.) wiſſen, daß *pontus* dafür zu leſen iſt. An einer andern Stelle fand er in ſeiner Handſchrift geſchriebeu: *h'cl'ee*, und glaubte *heredem* dafür leſen zu müſſen; nämlich:

Conveniens animo genus eſt tibi; nobile namque
Pectus, et *heredem* ſimplicitatis habes.

Aber aus dem Ovid (Ep. 3. L. III. v. 100.) wiſſen wir, daß *herculeae* zu leſen ſey, da Ovid an einen Fabius ſchreibt, welches Geſchlecht ſich der Abſtammung vom Herkules rühmte!

Und ſo mit mehrern Stellen, die als Verſe des Hildebertus gar nicht zu verſtehen ſind, aber wohl beim Ovid einen guten Sinn haben. Auch vermuthe ich noch von mehrern unter dieſen Gedichten, daß ſie einen weit ältern und beſſern Dichter zum Verfaſſer haben; z. E. der Brief ad *Virginem* quandam verſu peritiſſimam, welcher für den H. viel zu gut iſt, und ſich anfängt:

Tempora priſca decem ſe jactavere Sibyllis,
Et veſtri ſexus gloria magna fuit.
Unius ingenio praeſentia ſaecula gaudent,
Et non ex toto virgine vate carent.
Nunc quoque ſunt homini quaedam commercia divûm,
Quos puto, nec fallor, virginis ore loqui. *etc.*

Von keinen Gedichten aber bin ich es mehr überzeugt, daß ſie dem Hildebertus nicht gehöreu, als von den beiden *de Roma*, welche S. 1334 und 35 vorkommen. Wenn ich mich recht erinnere, kommen ſie in Burmanns Anthologie vor. Das erſte fängt an:

Par tibi, Roma, nihil, cum ſis prope tota ruina,
Quam magni fueris integra, fracta doces.

Es hat vortreffliche Verſe, beſonders die letzten, in welchen von der großen Schönheit der Statuen der heidniſcheu Gottheiteu die Rede iſt:

Hic ſuperûm formas ſuperi mirantur et ipſi,
Et cupiunt fictis vultibus eſſe pares.
Non potuit natura deos hoc ore creare,
Quo miranda deûm ſigna creavit homo.
Vultus adeſt his numinibus, poliusque coluntur
Artificum ſtudio, quam deitate ſua.

Zugleich zeigen dieſe Zeilen deutlich, daß ſie zu einer Zeit geſchrieben worden, da Rom zum Theil noch heidniſch war; ja wohl gar von einem Heiden ſelbſt. Vielleicht auch, daß die ganz letzte Zeile auf die Kaiſer geht, welche die chriſtliche Religion zuerſt annahmen:

Urbs felix, ſi vel dominis urbs illa careret,
Vel dominis eſſet turpe carere ſide.

Das zweite Gedicht, gleichfalls auf Rom, iſt hingegen von einem Chriſten, doch auch aus frühern Zeiten; und Rom wird darin redend eingeführt, als zugeſtehend, daß es zwar durch die chriſtliche Religion ſeine Größe und ſeinen Glanz verloren, aber bei dieſem Verluſte dennoch mehr gewonnen als eingebüßt habe. Und das iſt ſicherlich wohl die beſte Antwort, die man auf den Vorwurf geben kann, daß die chriſtliche Religion an dem Verfalle des Reichs Schuld ſey; denn die Sache ſelbſt zu leugnen, iſt weit unſicherer. Das Gedicht fängt ſo an:

Dum ſimulacra mihi, dum nomina vana placerent,
Militia, populo, moenibus alta fui.
At ſimul effigies arasque ſuperſtitioſas
Dejiciens, uni ſum famulata Deo,
Ceſſerunt arces, cecidere palatia divûm,
Servivit populus, degeneravit Eques.
Vix ſcio, quae fuerim, vix Romae Roma recordor,
Vix ſinit occaſus vel meminiſſe mei.
Gratior haec jactura mihi ſucceſſibus illis,
Major ſum pauper divite, ſtante jacens.
Plus aquilis vexilla Crucis, plus Caeſare Petrus, *etc.*

Hören. Der Sinn des Gehörs, ἀκουστικὴ αἴσθησις, ἣν ὁ Θεόφραστος παθητικωτάτην εἶναι φησι πάσων. (*Plutarch.* de Audit. p. 38. edit. *Xylandr.*) Theophraſt nannte ihn von allen den leidenſchaftlichſten, weil er glaubte, was uns durch ihn in die Seele komme, wirke weit geſchwinder und ſtärker auf die Leidenſchaften, als das, was durch den Sinn des Geſichts, oder des Geſchmacks, oder Geruchs, empfunden wird. Die gräßlichſte, ſchrecklichſte Geſtalt kann uns bei weitem nicht ſo in Bewegung ſetzen, als ein ſtarker Knall, ein fürchterliches Geräuſch.

Ob aus dieſem Pathetiſchen des bloßen Sinnes für den Vorzug der Poeſie und Muſik vor der Mahlerei etwas zu ſchließen iſt? — Ob auch daher ſchon zu begreifen ſeyn mag, daß jene Künſte mehr Gewalt über unſre Leidenſchaften haben, als dieſer zuſtehen kann?

Der Sinn des Gehörs hat manche Beſonderheiten. In den Philosophical Transactions vom Mai 1668, lieſt man von einem Tauben, der beim Schall der Pauken ſehr leiſe hören konnte. Und Morhof, de Paradoxis ſenſuum, p. 321, erzählt von Menſchen, bei welchen auf gewiſſe Empfindungen des Gehörs gewiſſe Wirkungen er-

folgten; z. E. von einer Frau, die beim Hören des Donners Leibesöffnung hatte.

Holdsworth. Ein neuer englischer Gelehrter, der im J. 1746 starb, und dessen Remarks and Dissertations on *Virgil*, Spence im vorigen Jahre (1768) bei Dodsley herausgegeben hat.

Homer. Homerium, Ὁμήρειον, hieß zu Smyrna nicht allein ein Tempel zu Ehren Homers, sondern auch eine kupferne Münze, ohne Zweifel, weil der Kopf Homer's darauf geprägt war. S. *Strabo*, L. XIV. p. 646; édit. Paris. 1620.

Mängel an dem Kupfer, welches Cuper von der Vergötterung Homers geliefert hat, und Unrichtigkeiten, auf die er in seiner Auslegung dadurch gekommen ist, bemerkt Winkelmann in der Gesch d. K. Vorr. S. XIX.

Ueber die Homerischen Gemählde von Primaticcio und Abbate, s. oben den Artikel dieses letztern.

Horaz. Aus den Verbesserungen und verschiedenen Lesearten aus seinen Gedichten, die ich anderswo vorschlage, erinnere ich mich jetzt der einen:

Teucro duce et auspice Teucro
Certus enim promisit Apollo etc.

Ich schlage vor, nach auspice ein Komma zu setzen, und das zweite Teucro zu dem Folgenden zu ziehen. Ich weiß nicht, wer mir dagegen einwendete, daß enim nicht anders, als nach dem ersten Worte der Periode, stehen könne. Allein, das ist falsch; gute Schriftsteller setzen es auch sehr oft nach dem zweiten und dritten Worte, wie Arntzen durch eine Menge von Beispielen (ad *Plin.* Paneg. c. 18.) gezeigt hat.

Ich habe in dem bekannten Verse beim Horaz:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus,

einmal das montes zum Akkusativ machen wollen, da beim Cicero parturio auch wirklich als ein Aktivum gebraucht wird. Und nun finde ich wirklich, daß Nicephorus Gregoras, L. XVIII. c. 3. dieß Sprüchwort eben so verstanden hat. Denn er sagt: ὠδινουσιν ὄρος, τεκειν ἐξεγενετο μυν: montem parturientes murem pepereruut. Ich denke also um so viel mehr, daß mein Einfall gegründet ist. Boivin in seinen Noten über den Nicephorus nimmt sich zwar der alten Auslegung an, und meint, weil das Sprüchwort eigentlich geheißen:

ὠδινεν ὄρος, εἶτα μυν ἀπετεκεν, wie es Gregorius Cyprius ausdrücke, ſo ſey Nicephorus durch den zweideutigen Caſus betrogen worden.

Magiſter Hugo. Ein Scholaſtiker, von dem Johannes Sarisberienſis (*Metalogic.* L. IV. c. 13.) die Erklärung des Glaubens in geiſtlichen Dingen anführt: fides eſt voluntaria certitudo abſentium, ſupra opinionem, infra ſcientiam conſtituta.

J.

Ideal. Es war bei den Alten nicht erlaubt, die Gottheiten nach Sterblichen, wenn ihre Bildung auch noch ſo ſchön und erhaben war, zu porträtiren. Sie verlangten ein eignes hohes Ideal. — Doch iſt Venus öfters nach berühmten Buhlerinnen, nach einer Kratina, nach einer Phryne, vom Praxiteles und andern gebildet worden. — Einer ähnlichen Profanation machte ſich der Erzbiſchof von Mainz, Albertus, ſchuldig: qui aliquando in templo quodam ſcortum ſuum depingi pro divina virgine curabat. (v. *Schlüſſelb.* p. 162 Adiaph.) Dieſe Citation nehme ich aus Jüngers Diſſ. de inanibus picturis.

Das Wort Ideal ſcheint Lana zuerſt gebraucht zu haben. S. deſſen Artikel.

Igias, oder Igiade.*) So nennt Gori (Dactyl. Zanett. p. 17.) einen Stein, welcher dem Prasma di Smeraldo ſehr ähnlich ſey: perpulchri lapidis, quem *Igiadam* adpellant, Smaragdinae Praſmae perſimilem. Und dieſes überſetzt Zanetti: un' Igiade molto bella, che al Praſma di Smeraldo aſſai ſi avvicina. Aber ich finde nirgends die geringſte Spur von einem ſolchen Steine.

Endlich glaube ich denn doch gefunden zu haben, was es für einer ſeyn ſoll. Der Lapis Nephriticus ohne Zweifel, ſo, wie ihn die Spanier aus Amerika bringen, und piedra de hijada nennen. Der Nierenſtein iſt auch wirklich ein grünlicher thonichter Stein.

Ilythia. Ilythia, oder, die Hexe. Unter dieſem Titel gedenke ich die Erklärung eines Steins beim Stephanonius herauszugeben, den auch Maffei ſeinen Gemme Antiche figurate (P. I.

*) Vergl. Band VIII, S. 173.

p. 24. tab. 19,) einverleibt hat, und den ſie beide für eine Agrippina erkennen. Sie haben die Gebehrde, in der ſie da ſitzt, gar nicht gekannt; und es iſt mehr als lächerlich, wenn Maffei darin eine ernſthafte und tiefſinnige Gebehrde entdecken will, die ihre Sorgen und Betrübniß über die Ermordung ihres Gemahls zu erkennen geben ſoll.

Dieſe über einander geſchlagenen Beine, wo Knie auf Knie liegt, ſind aber nicht die, von denen ich in meiner Schrift: Wie die Alten den Tod gebildet, gehandelt habe.

Niemand hat beide Attitüden mehr verwechſelt, als Winkelmann, in den Anmerkungen über die Geſch. d. K. S. 61. Beſonders, wenn er ſagt: „Ich laſſe es dahin geſtellt ſeyn, ob eine Münze, Kaiſer „Aureolus, auf welcher die Vorſicht mit über einander geſchlagenen „Beinen ſteht, alt iſt;" nämlich beim Triſtan. (Com. T. III. p. 183.); ſo kann man ihm nicht viel Bekanntſchaft mit alten Münzen zugeſtehen. Nicht die Vorſicht allein; noch verſchiedne andre Gottheiten ſtehen auf denſelben in dieſer Stellung. Z. E. nur die anzuführen, die in *Oeſeli* Theſauro vorkommen:

Felicitas Publica, auf den Sturz einer Säule mit dem rechten Arm ſich lehnend, und den rechten Fuß über den linken geſchlagen; (auf einer Münze der Julia Mammäa. Tab. LVI. 7.) in der Linken einen Kaduceus.

Securitas Perpetua, in der nämlichen Stellung; nur anſtatt des Kaduceus einen Spieß in der Hand; auf einer Münze des Valerianus. (Tab. LXIX, 7.) cruribus decussatis, ſagt Oeſellus.

Auf eben dieſer Tafel Nr. 9. *Securitas Populi Romani*, in der einen Hand ein Füllhorn, in der andern einen Oelzweig; auf einer Münze des Nerva.

Providentia Auguſti, (die von Winkelmann angeführte Münze;) in der einen Hand ein Füllhorn, mit der andern auf eine neben ihr liegende Kugel hinweiſend; auf einer Münze des Aureolus. (Tab. LXII, 3.) Auf einer andern Münze eben dieſes Kaiſers heißt die nämliche Figur: *Prudentia Auguſti.* (*ibid.* n. 4.)

Clementia Temporum; in der nämlichen Stellung, mit einem Spieße, deſſen Spitze zur Erde gekehrt iſt; auf einer Münze des Probus. (Tab. LXIII, 10.)

Allen dieſen Figuren kommt gewiſſermaßen der Begriff der Feſtigkeit und Ruhe zu. Sie lehnen ſich auch alle auf den Sturz einer Säule; und ganz frei ſtehende habe ich nicht geſehen.

Verſchiedene behalten eben dieſe Attitude auch im Sitzen; als, die *Felicitas Publica;* (Tab. LVI, 8.) aber alsdann ſind nur die untern

Beine über einander geſchlagen, nicht aber, daß Knie auf Knie ruhete. Wenn eben dieſe Figur ſich auf keine Säule lehnt, ſo ſteht ſie auch nicht mit über einander geſchlagenen Füßen; wovon man auf der nämlichen Tafel Beiſpiele findet.

„Eine Statue eines Helden, ſagt Winkelmann am angeführten „Orte, mit über einander geſchlagenen Beinen würde bei den Griechen „getadelt worden ſeyn; denn es wurde dergleichen Stand auch an ei„nem Redner unanſtändig gehalten, ſo wie es bei den Pythagoräern „war, den rechten Schenkel über den linken zu legen.

Hierüber iſt vielerlei anzumerken. Das Erſtere zu beweiſen, daß nämlich ein dergleichen Stand an den Rednern für unanſtändig ſey gehalten worden, beruft ſich W. auf den Plutarch, und deſſen Abhandlung vom Zuhören. Aber Plutarch redet in der angezogenen Stelle (Xylanders Ausg. S. 45.) erſtlich nicht von dem Stande des Redners, ſondern von der Gebehrdung des Zuhörers. Nicht von dem Redner ſagt er, daß unter andern unanſtändigen Bezeugungen auch μηρων ἐπαλλαξις ἀκρατης eine ſey, die er ſich nicht verſtatten müſſe, ſondern von dem Zuhörer. Man darf die Worte des Plutarch nur anſehen: Ἐπ' αὐτης της ἀκροασεως, οὐ μονον, κ. τ. λ. — Zweitens heißt auch μηρων ἐπαλλαξις nicht der Stand übergeſchlagener Beine, ſondern das öftere Uebereinanderwerfen der Schenkel, wodurch ein ſitzender Zuhörer ſeine Unruhe und Unachtſamkeit zu erkennen giebt; und dieſes wurde, nicht wegen der Figur ſelbſt, ſondern wegen der beſtändigen unruhigen Abwechſelung, nicht an dem ſtehenden Redner, ſondern an dem ſitzenden Zuhörer für unanſtändig, ἀκρατης, gehalten. Xylander überſetzt die Worte ſehr richtig: indecora femorum inter ſe permutatio. Μηρος, οι, heißen die Schenkel, und nicht die Beine oder Füße unter dem Knie; und ἐπαλλαξις von ἐπαλλαττειν, alternare, bedeutet die Handlung des Umwechſelns ſelbſt, nicht aber die Lage der Schenkel, in die ſie durch dieſe Umwechſelung kommen.

Solch ein unruhiger Zuhörer war der Kaiſer Kantakuzenus, als Nicephorus Gregoras (L. XIX. c.) vor ihm redete. Dieſe Stelle verdient dabei angeführt zu werden.

Imagines. S. Ahnenbilder. — Die alten Römer hatten auch Knechte *ad imagines*, wie die Grabſchrift auf einen ſolchen in dem Sepulchro familiae Auguſtae ſich befunden. (*Blanch.* No. 32. p. 28. *Gori*, Num. CXXVII. p. 158.)

Ein ſolches Ahnenbild, wie es an feierlichen Tagen aufgeputzt wurde, glaube ich auf einer Münze des M. Kalpurnius Piſo (beim

Diſelius, Tab. XLI. 4.) zu erkennen. Diſelius hält die Figur für einen *Deum Terminum*; aber die beigefügte Krone, und das Gefäß, die er für Opfergeräthſchaft anſieht, halte ich vielmehr für die Todtenkrone und für einen Oelkrug oder *lecythus*, wie jene allen Todten aufgeſetzt und beigelegt wird. Auf einem Marmor in Spon's Miſcell. erinnere ich mich beides einer ſterbenden oder todten Perſon eben ſo beigefügt geſehen zu haben.

Vielleicht iſt auf einer dort gleich daneben ſtehenden Münze des Auguſtus der Terminus mit einer corona radiata ebenfalls nichts anders.

Iſiſche Tafel. Der letzte, der dieſe Tafel zu erklären geſucht hat, iſt Caylus in ſeinem Recueil d'Antiquités, Vol. VII. — Er hält ſie für ein ſpäteres, zu Rom verfertigtes, Werk, aus den Zeiten, in welchen die Römer zu dem ägyptiſchen Götterdienſte ſo großes Belieben trugen. Ich habe dieſe Erklärung noch nicht geleſen; ich muß es aber, ſo bald mir das Werk in die Hände kommt, um zu ſehen, was ich für meine Anmerkungen, die ich über dieſe Tafel gemacht habe, darin antreffe.

Juden. Ob ein Jude, der ſich hat taufen laſſen, wenn ſein Weib, die eine Jüdin geblieben iſt, nicht weiter mit ihm leben will, eine andre Frau nehmen könne, iſt eine Sache, worüber noch neuerlich in Frankreich ſehr iſt geſtritten worden; nämlich bei Gelegenheit eines gewiſſen Baruch Levi aus Hagenau gebürtig, welcher ſich im J. 1752 mit ſeinen zwei Kindern taufen ließ. Seine Frau kehrte nach Deutſchland zu ihren Verwandten zurück; und als er eine andre Frau, eine Franzöſin, dafür heirathen wollte, und ſich deswegen an den Prieſter wendete, der ihn getauft hatte, und ſeine Frau kannte, ſo verweigerte ihm dieſer die Erlaubniß, die ihm auch von dem geiſtlichen Gerichte zu Soiſſons, und von dem Parlamente zu Paris abgeſprochen ward. Die Schriften, für und wider, in dieſer Rechtsſache, ſind zu Paris gedruckt: Recueil important ſur la queſtion de ſavoir ſi un juif, marié dans ſa religion, peut ſe remarier après ſon batême, lorſque ſa femme juive refuſe de le ſuivre & d'habiter avec lui, 1759. 12. — Ich glaube, die Proteſtanten würden einem getauften Juden dieſe Erlaubniß nicht verſagen, weil ſie von der Unauflöslichkeit des Eheſtandes überhaupt anders denken, als die Katholiken.

Ein Converſus aus dem Judenthume war unter andern Gallus Galleus, der zu Anfange der Reformation zu dem Pabſtthume ge-

treten war, und bald hernach ein Lutheraner wurde. Denn um 1524 brauchte ihn schon Johannes Freiherr zu Schwarzenberg in seiner Landschaft das Evangelium zu predigen; wobei er mit dessen Kapellan in Streit gerieth, der ihm unter andern die Frage vorlegte, warum die Kirche nur vier Evangelisten angenommen habe. Er beantwortete diese papistische Frage christlich, und ließ seine Antwort drucken. (S. Wolf. Bibl. 104. 16. Quodl. 4.)

Joh. Fr. Jünger. Er war aus Meissen gebürtig, und disputirte im J. 1678 als Magister zu Leipzig *de inanibus picturis*, worunter er solche Gemählde verstand, die entweder bloße Wesen der Einbildung, oder solche Dinge vorstellten, die nicht ohne Aergerniß und Verletzung der Ehrbarkeit konnten gemahlt werden. Unter die erstern rechnet er auch die Engel als geflügelte Jünglinge, weil die Flügel den Engeln in der Schrift nur figürlich beigelegt würden.

K.

Kädmon. Der angelsächsische Dichter, welcher das Alte Testament in diese Sprache poetisch übersetzt hat. Junius hat Stücke davon 1655 zu Amsterdam herausgegeben, unter dem Titel: *Caedmonis* Monachi Paraphrasis Poëtica Geneseos ac praecipuarum sacrae paginae Historiarum; in 4. — Junius glaubte, er sey aus dem sechsten Jahrhunderte; Hickes aber (Grammat. Angl. Saxon. p. 133.) giebt ihm ein weit jüngeres Alter. Joh. Heinr. Stuß, Rektor in Gotha, wollte ihn in seinem Thesauro Gotho- et Anglo-Saxonico wieder herausgeben; welches Unternehmen aber ins Stecken gerathen ist. — Kädmon lebte, nach dem Beda, in monasterio Streaneshalch sub abatissa *Hilda*, quae a. 630 obiisse dicitur. — Beda (Hist. Eccl. gent. Angl. L. IV. c. 24.) ist auch wohl der einzige, der seiner gedenkt: „Carmina, sagt er, religioni et pietati apta facere solebat, ita, ut quicquid ex divinis libris per interpretes disceret, hoc ipse post pusillum verbis poëticis, maxima suavitate et compunctione, in sua, id est Anglorum, lingua proferret.“

Hickes macht indeß nicht sowohl den Kädmon jünger, dessen Alter wohl aus dem Beda unstreitig ist; sondern er mißbilligt nur daß Junius die gedachte Paraphrase unter seinem Namen herausgegeben, und sie dem Kädmon so zuversichtlich beigelegt habe, da sie vielmehr für ein weit neueres Werk zu halten sey. (Praef. in Thes. lingu. septentr.) — — Klopstock indeß hat mir mehr-

malen gesagt, daß er diese vorgeblich Kädmonische Paraphrase sehr poetisch gefunden habe.

Klangfüße. Ich habe einmal den Einfall gehabt, die Wirkungen der verschiednen Klangfüße auf uns nach den verschiednen Arten des Pulses zu bestimmen. Ich wollte mich bei den Aerzten unterweisen lassen, ob, und was für eine verschiedne Art des Pulses jede heftige Gemüthsbewegung insbesondre begleite, wenn man anders genaue und richtige Bemerkungen hierüber bei ihnen findet; und sodann wollte ich die Klangfüße untersuchen, und festsetzen, welche mit jeder besondern Art des Pulses übereinkämen; welches sodann diejenigen seyn würden, die sich am besten zu denen Affekten schickten, die mit diesen Pulsen verbunden sind.

Dieß war ein bloßer Einfall von mir. Jetzt bringt mich eine Stelle beim Vitruv auf die Vermuthung, daß die Alten vielleicht schon längst so geschlossen, und auf diese Weise die Wirkung ihrer Klangfüße bestimmt haben. Vitruv (L. I. c. 1.) redet von dem, was verschiedne Künste mit einander gemein haben, und wie die eine die andre nöthig haben könne, und wirklich brauche, ohne daß deswegen der Meister der einen auch völlig Meister der andern seyn dürfe. Dieß erläutert er durch das Beispiel der Medicin und Musik, und sagt: Uti medicis et muſicis et de venarum rhythmo, et de pedum motu; (sc. communis ratiocinatio est.) — Hieraus erhellt, daß die alten Aerzte die Lehre des Rhythmus auf die Pulsschläge angewandt, und daß sowohl die Medici als die Poeten über die verschiednen Verbindungen der langen und kurzen morarum, jene in der verschiednen Dauer der Pulsschläge, diese in der verschiednen Dauer der Töne, spekulirt haben.

Perrault hat diese Stelle des Vitruv's ganz unrichtig übersetzt: De sorte qu'un Medecin & un Muſicien peuvent bien parler par exemple de la proportion des mouvemens de l'artère, dont le pouls est composé, & de ceux des pieds, qui font les pas de la danse. Er hat es von der Bewegung der eigentlichen Füße verstanden. Allein, was hat der Rhythmus der Pulsader für eine Verwandtschaft mit der Bewegung der Beine beim Tanzen?

Zu meinem Erstaunen, oder vielmehr, zu meinem Vergnügen, finde ich nun, daß man mir in dieser Art von Untersuchung schon zuvorgekommen ist. Ein Medikus zu Nancy, Herr Marquet, hat ein Werk herausgegeben: De la Méthode de connoître le pouls par la Muſique, welches sein Schwiegersohn, Herr Buchoz (Médécin Bo-

taniſie de feu le Roi de Pologne,) wieder hat auflegen laſſen. L'Auteur prétend que le pouls naturel bât la même cadence qu'un menuet; c'eſt là le point d'où il part pour la connoiſſance des pouls irréguliers; plus le pouls s'éloigne de la cadence du menuet, plus il approche, ſuivant cet auteur, de l'état de la maladie. — Die Ausgabe dieſer Schrift von Buchoz muß noch ganz neu ſeyn; und ich muß ſie bei erſter Muße leſen.

Komiſche Subjekte. Aus der Stelle des Cicero von der Traurigkeit, die ich im zweiten Bande der Dramaturgie angeführt habe.*)

Mylord Roß zu Dublin, von dem das Journal Encyclopédique, 1762, p. 105, nachzuleſen iſt, würde ein gutes Subjekt zu einem neuen Don Pedro ſeyn.

Von einem auſſerordentlichen Projektmacher, den Weiſſe zum Muſter hätte nehmen ſollen, oder den Jemand noch nehmen könnte, der einen beſſern Projektmacher verfertigen wollte, ſ. gleichfalls das Journ. Encycl. 1762, p. 103. Es war Kapitän Pockrich in London. Seine Gläſermuſik. — Sein Geheimniß, unſterblich zu werden. — Ein gewiſſer Newburgh hat dieſen zweiten Don Quixote in einem beſondern Gedichte, The Pockiad, beſungen.

Kochkunſt. Ich beſitze ein altes deutſches Kochbuch, welches allem Anſehen nach das erſte iſt. Es führt zum Titel das einzige Wort: Kuchemaiſtrey, nicht aus einzelnen Buchſtaben zuſammengeſetzt, ſondern ganz geſchnitten. Unter dieſem Worte ſteht ein Holzſchnitt; der eine Küche mit verſchiedenen darin beſchäftigten Perſonen vorſtellt. Nirgends zeigt ſich weder Ort noch Jahr des Drucks; aber daß es aus dem funfzehnten Jahrhunderte ſeyn muß, iſt wohl unſtreitig. Die Form iſt klein Quart, und der Bogen ſind viere, von welchen aber nach der Signatur die Bogen A und B jeder acht, und die Bogen C und D jeder ſechs Blätter haben; daß folglich das Ganze, mit den vier Blättern, welche den Titel, die Vorrede und das Regiſter enthalten, aus 32 Blättern beſteht. Die Seiten ſind nicht numerirt, und der Kuſtos fehlt auch. Aber Anfangsbuchſtaben hat es; und zwar zu Anfange der Vorrede und des erſten Theils ein

*) Band VII, S. 394.

A und D von einer sehr bunten Art, voller Laubwerk. Das Werkchen ist in fünf Theile, und jeder in besondre Paragraphen getheilt, die ich durchlaufen will.

Diz Büchlein, heißt es, wirt geteilet in fünff teyl. In dem ersten teyl. iernt es. wie man fastenspeyß bereiten sol von mancherley vischen. vnd auch biberschwantzen. ꝛc. zu syeden. braten. gebachē. vñ wie man etliche darunter verguiden od' versilberñ mag. Auch wie man von gemüß vnd suppē in mägerley weiß mit gewürtztē. vñ etlich mit farbē bereiten vnd geben sol. ꝛc. — So ist alles treulich nachgeschrieben; und man sieht, welche Sonderbarkeiten die Schrift hat: 1) Die Substantive haben keinen großen Anfangsbuchstaben. Nur die Perioden fangen mit einem an. 2) Kein Komma zeigt sich gar nicht; auch sonst kein Unterscheidungszeichen, als das einzige Punktum, welches für alle und jede, auch öfters an Stellen gebraucht wird, wo wir jetzt ganz und gar keine Interpunktion setzen würden. 3) An Zeichen kommt noch sonst das Etcätera, ꝛc, und das Paragraphenzeichen ¶ vor. 4) Arabische Zahlen finden sich gar nicht; sondern die Paragraphen sowohl als die Blätter der Bogen sind mit römischen Zahlen, aber aus der nämlichen deutschen Schrift, numerirt. 5) Noch merke man den Ausdruck: Diz büchlein iernt, anstatt daß wir jetzt sagen würden, lehrt; zum Beweise, daß lehren und lernen ursprünglich Ein Wort waren, und erst in spätern Zeiten sind unterschieden worden.

Was ich sonst für mich daraus anmerken kann, wird größtentheils nur in alten Wörtern bestehen:

§. 3. mach eln geibß pfefferlein daruber. Pfefferlein ist hier ohne Zweifel so viel als Brühe.

§. 4. haupt, grot vñ ingerusch. Ingerusch heißt so viel als Eingeweide.

§. 7. las es in einer pfannen erwallen einen wall: ein einzigesmal aufwallen, aufsieden.

§. 8. gar ein hofliches vnd deuigs essen: jetzt brauchen wir höflich nur von Sitten.

Küssen. Die alten Griechen, wenn sie Kinder küßten, pflegten sie bei den Ohren zu fassen, und sich von ihnen so fassen zu lassen: ἀνιττομενοι μετα παιδιας, sagt Plutarch, (de aud. poët. p. 38, edit. *Xyl.*) ὁτι δει φιλειν μαλιστα τους δια των ὠτων ὠφελουντας, per jocum innuentes, maxime amandos eos, qui per aures prosunt. — Diese Art zu küssen habe ich irgendwo die fiorenti-

niſche genannt gefunden. Die Urſache, welche Plutarch angiebt, iſt wohl ſchwerlich die wahre; und der ganze Grund von dieſem beiderſeitigen Ergreifen der Ohren mag wohl kein andrer ſeyn, als, weil auf dieſe Weiſe Geſicht und Geſicht am völligſten gegen und auf einander kommt. *)

L.

Lachen. Vom Lachen, in ſofern es unbelebten Dingen und den Göttern von den Dichtern beigelegt worden, ſiehe ein gutes Kapitel in *Petri Petiti* Miſcell. Obſſ. L. II. c. 18.

Ein ſehr merkwürdiges Beiſpiel vom unwillkührlichen Lachen findet ſich beim Saxo (Hiſt. Dan. L. II. p. 30.) in dem Zweikampfe des Agner mit dem Biacco. Erſt hieb Agner; und als die Reihe an den Biacco zu hauen kam: tunc Biacco mutuo perculſurus, quo plenius ferrum libraret, pedem trunco annixus, medium Agneri corpus praeſtantis acuminis mucrone transegit. Sunt qui aſſerunt, morientem Agnerum ſoluto in riſum ore per ſummam doloris diſſimulationem animam reddidiſſe. — Der Umſtand kann ſehr wahr ſeyn; ja er iſt der Sache ſo angemeſſen, daß das Faktum ſelbſt durch ihn wahrſcheinlich wird. Man erinnere ſich nur daß das Lachen durch eine Erſchütterung des Zwerchfells entſteht. Wie ſehr aber mußte dieſes Eingeweide durch den mächtigen Hieb gereizt und erſchüttert werden! Der ſterbende Agner mußte alſo lachen, er mochte wollen oder nicht; und es geſchah gar nicht aus Verſtellung des Schmerzes, wie Saxo meint, die ihm gewiß in dieſem Augenblicke unmöglich geweſen wäre.

Schon Ariſtoteles hat es (L. III. de partibus animalium, cap. 10.) angemerkt: ictu trajecta praecordia in proeliis riſum

*) Plutarch ſcheint dieſe Art, Kinder zu küſſen, wohl freilich mehr ſo gedeutet, und ihr einen anſpielenden moraliſchen Sinn gegeben, als dieſe Anſpielung für die wahre Veranlaſſung jener Sitte genommen zu haben. Wenn aber L. dieſe Art zu küſſen irgendwo die florentiniſche genannt fand, ſo hatte man dabei, fürcht' ich, mehr einen unmoraliſchen Nebenbegrif, und den Verdacht der den Griechen ſo oft, und leider! nicht immer mit Ungrund, vorgeworfenen unerlaubten Knabenliebe. Denn auch das Wort florenzen findet man in alten deutſchen Büchern von dieſem Laſter gebraucht; und ich erinnere mich, daß mir Leſſing ſelbſt einmal ſagte, er habe eine Warnung dawider in einer alten Predigt mit dieſem Ausdrucke gefunden, deſſen Urſprung bekannt, und der auch im Italiäniſchen üblich iſt. Eſchenburg.

attuliſſe. Dieß ganze Kapitel, wo mehr vom Lachen vorkommt, verdient näher von mir erwogen zu werden.

Die Thränen der Freude und des ſardoniſchen Lachens zeigen genugſam, wie nahe beides, Weinen und Lachen, mit einander verwandt ſind. Vom ſardoniſchen Lachen ſ. verſchiedenes geſammelt in *Novarini* Adagiis, T. I. p. 49.

Lord Shaftesbury's Meinung von dem Lächerlichen, als dem Probierſteine der Wahrheit, hat Brown, wie bekannt, beſtritten. Ein Ungenannter aber hat den Lord gegen ihn vertheidigt: A Vindication of Lord Shaftesbury, on the Subject of Ridicule; Lond. 1751. 8. Er meint, daß der Lord das Wort *ridicule* als ein Synonym von *freedom*, *familiarity*, *good humour*, u. dergl. gebraucht habe.

Lakonismus. Den Urſprung des Lakonismus findet Kappe (in ſeiner Diſſ. de Laconismo, p. 2. 3.) vornehmlich in der neidiſchen und ſtolzen Gemüthsart der Spartaner; und dann in einem ausdrücklichen Gebote ihres Geſetzgebers, des Lykurgus, (*Cragius* de Rep. Laced. L. III. tab. VIII. inſt. 6.) welchem zufolge ſchon die Jugend angehalten wurde, ſich nicht anders, als mit wenig Worten, auszudrücken. Aber nun iſt die Frage: Was bewog den Lykurg zu dieſem Geſetze? Weil er ſeine Landesleute ſchon von Natur dazu geneigt fand? Aber was braucht man dem natürlichen Hange einer Nation noch mit Geſetzen zu Hülfe zu kommen? — Dieß erinnert mich an eine ſchöne Stelle des Symmachus, von der ich mich wundre, daß ſie einem ſo beleſenen Manne, wie Kappe war, entgangen iſt. Er meint nämlich, weil die Spartaner gefunden, daß ſie es den Athenienſern ſchwerlich in dem reichen und blühenden Ausdrucke gleich thun würden, ſo hätten ſie lieber einen ganz entgegengeſetzten Weg einſchlagen, als ſich der Gefahr der Vergleichung ausſetzen wollen. (L. I. ep. 45.) Memini brevitatem Spartanam laudi quondam fuiſſe. Sed ego tecum Romanis legibus ago, et, ſi ita vis, Atticis; quibus tantum decus a facundia fuit, ut mihi videantur Lacones metu collationis in diverſum ſtudia deſtinaſſe.

Lampadiſten. So hießen die, welche in denen Spielen zu Athen, die λαμπαδηδρομιαι, das Fackelrennen, hießen, den Preis davon getragen hatten.

Ein Denkmal auf einen ſolchen Lampadiſten ſ. beim Caylus, wo auch eine Beſchreibung dieſer Spiele ſelbſt, nebſt Anzeigung verſchie-

dener Punkte, die dabei noch zu untersuchen wären, gegeben wird. (S. Erklärung der Zierrathleisten des ersten Bandes der Alterthümer, S. XIV der Uebers.)

Franc. Lana. Dieser italiänische Jesuit, welcher 1687 zu Rom starb, hat von seinem Werke: *Magisterium Naturae et Artis* betitelt, nur drei Bände zu Stande gebracht. — Ob in diesen schon etwas von der Mahlerei vorkommt? — Aus dem *Prodromo* wenigstens, der zu Brescia 1670 in fol. gedruckt ist, und womit er dieß Werk ankündigte, erhellet, daß er von der Verbesserung der Mahlerei handeln wollte; und in diesem Prodromo selbst wird von S. 135 bis 168 in vier Kapiteln davon gehandelt, aus welchen ich hier einiges ausziehen will.

Kap. *I.* enthält Vorschriften über die mahlerische Erfindung. Er redet von der Mannichfaltigkeit in den Figuren, Stellungen, und besonders in den Gesichtern. Nel che, sagt er, si ritrova molta difficoltà; poichè ogni pittore inclina naturalmente ad esprimere nelli personaggi quelle fisionomie, che ha più impresse nell' imaginazione; onde è stato osservato, che i volti pittoreschi tengono sempre molto della fisionomia del padre, della madre, o d'altra persona più amata, e più frequentamente veduta dal pittore; e rari sono que' quadri ne' quali rappresentandosi molte faccie, l'una non habbia la fisionomia simile all' altra. Quindi è degno di molta lode il famosissimo *Rafaello*, che in tante opere ch'egli fece, difficilmente si ritroverà un volto che sia simile ad un altro.

Von den unschicklichen Uebertreibungen sagt er: Non posso non biasimar quei pittori, i quali dipingono la Beatissima Vergine a piè della croce, totalmente abbandonata per il dolore, e quasi che disperata; dovendosi esprimere in lei un dolore grande sì, mà costante e divoto; qual' è la Madonna dello Spasimo in Messina, opera maravigliosa di Rafaello.

Kap. *II.* Regeln für die Zeichnung. — Lana räth, nicht bloß eine Skizze im Kleinen von dem auszuführenden Gemählde zu entwerfen, sondern sogar ein kleines, und nur aus dem Groben gearbeitetes Modell aus Wachs von einer jeden zu mahlenden Figur zu machen, und dann von diesem Modell die Zeichnung zu nehmen, weil man es nach Gefallen wenden und stellen könne. Auch wären dergleichen Modelle öfter wieder zu gebrauchen. Ueberhaupt räth er dem Mahler, sich vorher einige Uebung in der Bildhauerei zu erwerben, weil es die leichtere Kunst sey; allenfalls auch nur vom Bossiren in Wachs.

Lana ſcheint der Erfinder des Worts Ideal zu ſeyn; ob er gleich nicht will, daß der Mahler nach dem Ideale mahlen ſoll, ſondern nach der Natur. Io vorrei, ſagt er, che li pittori pigliaſſero le ſue parti dal naturale; nè ſò intendere, perchè debba eſſer più bella una figura dipinta a capriccio, che chiamano di maniera, ed io la direi *ideale*, di quella che è preſa della natura. Doch will Lana auch nur, daß man die einzelnen Theile von der Natur, nicht aber alle Theile von einem und demſelben Menſchen nehmen, ſondern an verſchiedenen die ſchönſten Theile ausſuchen ſoll. Und weiter verſteht man auch jetzt nichts unter dem Ideal.

Von den Proportionen des menſchlichen Körpers nimmt Lana die Düreriſchen an. Er ſchließt aber, nachdem er aus dem Vitruv und Villalpando angemerkt hat, daß alle Körper um ſo viel vollkommener wären, je mehr ſie ſich in ihren Verhältniſſen den Verhältniſſen des menſchlichen Körpers näherten: Doveſi però avvertire, che gl'antichi ſtimavano bene lo ſcoſtarſi alquanto da queſte naturali proporzioni; onde per dare maggior ſueltezza alle ſtatue e alle figure, facevano i corpi alquanto grandi, le teſte piccole, la coſcia lunga, ed in molte parti amavano la ſottigliezza e la lunghezza, per una certa grazia e leggiadria.

Von den gewaltſamen Stellungen hat er ſehr richtige, geſunde Anmerkungen: Nel che, ſagt er, molti peccano ſtorcendo e dislogando le oſſa in tal modo, che da queſto ſuolo ſi può conoſcere eſſer quello un'uomo dipinto e non vivo, perche non grida e non ſpaſima per il dolore, che dovrebbe ſentirne, ſe vivo foſſe. Circa di ciò ſarebbe molto che dire; mà oſſervo ſolo, che nelli ſforzi della vita e delle membre ben ſpeſſo ſtanno naſcoſti molti errori ed innaturalezze, le quali da chi non è bene intendente, difficilmente ſi conoſcono, perche tali ſforzi rapiſcono l'occhio con la novità: mà non dee ſcoſtarſi dal poſſibile e dal veriſimile. Per tanto la teſta di chi ſtà in piedi, non ſi volti più in ſù, ſe non quanto gli occhi guardino mezzo il cielo; nè più ſi volti da nn lato, ſe non quanto il mento tocchi la ſpalla; il petto non ſia ſi torto, che la ſpalla arrivi più oltre della dirittura dell' umbilico. *etc.*

Auch räth er ſehr vernünftig an, Anfangs ins Große und nach der Natur zu zeichnen, weil in einem kleinen Bilde ſehr oft große Fehler verborgen liegen, da man hingegen in einem großen Bilde alle, auch die kleinſten, Mängel entdeckt.

Von der Perſpektiv verſpricht er in dem größern Werke weitläuftig zu handeln.

Kap. *III.* Regeln über das Kolorit. Dieſes ganze Kapitel verdient, daß ich es unter dem Artikel Farbengebung oder Kolorit ganz überſetze. Er faßt in der Kürze ſo viel Gutes in ſich, als ich nirgend angetroffen habe.

Kap. *IV.* Von den verſchiednen Arten in der Mahlerei und Zeichnung, nebſt andern dahin gehörigen Erfindungen. — Die zwei vornehmſten Arten zu mahlen ſind: die Fresko- und die Oel-Mahlerei. Die erſtere ſcheint Lana überhaupt für die Mahlerei in Waſſerfarben zu nehmen (dipingere a tempera, così chiamata, perche i colori ſi ſtemprano con acqua,) ſie mag nun auf friſchem Kalk, oder auf hölzernen Tafeln, oder auf ſonſt einem Grunde geſchehen. Geſchieht ſie auf friſchem Kalk, ſo werden die Farben mit bloßem Waſſer angerührt, ſonſt aber mit Gummiwaſſer.

Jede von dieſen beiden Manieren kann auf dreierlei Art ausgeübt werden:

Il primo più uſitato e commune è *l'Unendo:* il che ſi fa con mettere ciaſcun colore al ſuo luogo, e poi con un altro pennello, che ſia netto, e ſenza tinta, congiungendo le parti eſtreme delli due colori vicini, acciò unendoſi inſieme non cagionino una certa aſprezza, che offenderebbe l'occhio, ſe vedeſſe un colore poſto immediatamente vicino all' altro, ſenza contemperarſi inſieme; sì che l'unire conſiſte in contemperare l'eſtreme parti de' colori, facendoſi dolcemente sfumare; così ſono fatte l'opere d'Antonio Correggio, Raffaello, e Linnardo da Vinci, e molti altri.

Il ſecondo è meno uſitato, perche è più difficile, e ſi fà *tratteggiando*, cioè, in luogo di unire i colori ſi vanno facendo varie tratte di pennello, che formano quaſi linee l'una vicina all'altra sì, che in debita diſtanza ſembrino unite, e facciano l'iſteſſo effetto, che ſe i colori foſſero totalmente congionti, in modo ſimile a quello, che vediamo nelli intagli di rame, e come ſi formano i diſegni con la penna; così Michel' Agnolo, Pierin del Vaga, e a noſtri di Guido Reni.

Il terzo modo ſi chiama dipingere *a botte*, il che ſi fà, non conducendo il pennello dall'una parte all' altra ſopra la tela, ma apputtandolo, e dando varie botte ſopra di eſſa; e queſto modo ſi ſuole uſare da valenti Maeſtri, quando in pochi colpi vogliono formare una pittura, la quale benche non habbia certa delicatezza

veduta in vicinanza, nulladimeno habbia forza di disegno, e rimirata da lontano comparisca come se fosse finita, e delicatamente formata; e queste pitture tanto più vengono stimate, con quanto meno botte sono dipinte; poichè osservate da vicino si possono agevolmente numerare le botte (il che non avviene nelle altre pitture) e dal poco numero di esse si argomenta il valore e maestria del pittore, che in sì pochi colpi seppe formare un bel quadro; così si veggono l'opere di Titiano, Paolo da Verona, Tintoretto, ed altri molti. Dissi, che questo è proprio di valenti pittori; poiche un maestro nell' arte nel formare una pittura o ritratto, non vi mette più pennellate di quelle, che sono precisamente necessarie, mostrando di sapere ciò che fa, e non operando quasi dissi a tentone, o giuocando a indovinare, come fanno gl'inesperti; che però volendo emendare il mal fatto, conviene che moltiplichino i colpi del pennello, e consumino colori senza necessità. E quindi è, che pittori eccellenti hanno potuto in breve tempo dipingere molti quadri, perche niuna delle loro pennellate era data in vano. — In dieser Manier lobt er besonders einen seiner Freunde, Namens Clemente, der nicht allein in der Mahlerei, sondern auch in der Skulptur, Poesie und Historie sehr erfahren gewesen. „Dieser überaus sinnreiche Meister seiner Kunst, setzt er hinzu, hat eine wirklich bewundernswerthe Manier in der Mahlerei, weil er nicht nur eine Figur oder ein Bildniß mit ganz wenig Pinselzügen, sondern auch so entwirft, daß mehr als die Hälfte der Leinewand bloß mit dem Grunde *(imprimitura)* bedeckt bleibt, ohne daß irgend eine andre Farbe darauf getragen würde, indem er macht, daß dieser Grund zur Andeutung der Schatten und der dunkeln Theile des Gemähldes dient. Ich habe von ihm unter andern sein eignes Bildniß gesehen, auf welchem man, wenn man es gegen das Licht hält, die Leinewand überall durchscheinen sieht, wo keine Farbe aufgetragen ist, und wo man nur einen leichten Grund wahrnimmt; welches eine vortrefliche Wirkung thut."

Daniel Landringer. Er lebte ums J. 1680 zu Breslau, und war, wenn ich nicht irre, ein Medikus, aber zugleich in den Alterthümern, besonders in Münzen und geschnittenen Steinen, nicht übel erfahren. Im J. 1681 ließ er daselbst drucken: Diss. in Onychem Alexandri M. 7 Bogen in 4. — Dieser Kopf Alexander's, erhaben auf einem Onyx geschnitten, ist dem sehr gleich, welcher in der Dactyliotheca Zanettiana, Tab. II. vorkommt. — Im J. 1686

gab er daſelbſt heraus: Notitiam Numorum Antiquorum tam Imp. Romanor. et Graecor. quam Auguſtarum, prout rari ſunt vel communes.

Das Gelehrtenlexikon hat keine Nachricht von dieſem Landringer; und ich hätte mich in Breslau nach Umſtänden von ihm erkundigen können.

Als Landringer die erſte dieſer Schriften herausgab, arbeitete er zugleich an einem Examine Chemico-Medico Rubiae Tinctorum, herbae vernaculae, wie er ſelbſt in einem kleinen Nachberichte an den Leſer ſagt. Ich weiß nicht, ob er etwas davon hat drucken laſſen.

Lara. Die Geſchichte der ſieben Kinder von Lara ſ. beim Felibien, T. III. S. 259 ff. — Die vierzig Blätter von Tempeſta, auf welchen er dieſe Geſchichte nach dem Otto Vänius geſtochen hat, ſind in kleinem länglichten Quart, mit einer lateiniſchen und ſpaniſchen Auslegung unter jedem, und einem Titelblatte, gleichfalls in beiden Sprachen. (Antverpiae, ap. Philippum Liſaert, 1612.) Der Titel heißt: Hiſtoria ſeptem infantum de Lara, autore *Ott. Vaenio.* — *Hiſtoria de los ſiete infantes de Lara, etc.* — Die Erklärung des zweiten Blattes fängt an: El anno 1304 regnando el Rey Bermudo, naſcieron del Principe Gonzalo Juſtos y Dona Sancha etc. — Doch Mariana und Garibay, welche Felibien citirt, machen dieſe Geſchichte um mehr als dreihundert Jahr älter. Felibien rügt auch den Fehler, den eben dieſer Ausleger mit dem Almanzor macht, den er einen König von Cordua nennt. Aber wer iſt der König Bermudo?

Felibien weiß nicht, ob Vänius dieſe Geſchichte gemahlt, oder nur gezeichnet habe? Alles iſt darin, nach des Vänius Geſchmack, mit allegoriſchen Perſonen häufig untermengt, die ſich, ohne die untengeſetzte Erklärung nach den Zahlen über ihren Köpfen, von den wahren Perſonen ſchwerlich würden unterſcheiden laſſen. Gleichwohl iſt es eine nothwendige Eigenſchaft ſolcher vermiſchten allegoriſchen Gemählde, daß ſich die allegoriſchen Perſonen von den wahren durch ſolche untrügliche Kennzeichen unterſcheiden, daß ſie ſich gar nicht verwechſeln laſſen; denn ſonſt iſt es ſchlechterdings unmöglich, ohne Hülfe einer Unterſchrift, auf den wahren Verſtand derſelben zu kommen.

Leibnitz. Von ſeinem Verſuche, wodurch er erwieſen, daß es wirkliches Blut geweſen, was in den gläſernen Fläſchchen enthalten war, die in den Grabſtäten der alten Märtyrer mit beigeſetzt wurden,

möchte ich doch wohl näher unterrichtet ſeyn. Es iſt davon nachzuſehen Fabretti, Inſcriptt. C. VIII. p. 555. — *Fabrettus* enim (ſchreibt Vettori de ſeptem dormientibus, p. 35.) teſtimonio clariſſimi viri *Godefridi de Leibnitz* (olim eterodoxi, qui phyſico experimento probaverat) verum ſanguinem in hiſce vaſculis reperiri demonſtrat. — Hierzu noch eine Note des Vettori: Eundem *Godefridum Boldettus Georgium* appellat (Offerv. ſopra i cimeteri de' SS. Martiri, L. I. c. 38. p. 186.) atque obiiſſe in gremio Sanctae Romanae Eccleſiae ſcribit citato loco. Dieß Letzte iſt eine Lüge. — In dem Regiſter, unter Leibnitz, ſetzt Vettori noch hinzu: De eodem experimento mentio eſt apud *Alexandrum Plowierium* in Apocriſi in Epiſtolam *Euſebii* Romani ad *Theophilum* Gallum de Cultu Sanctorum ignotorum; p. 33, §. 5. edit. Romae, 8. a. 1700.

Lemnius. Auf ſeine Flucht und auf ſein Nichtſtellen paßt, was Alcibiades antwortete, als ihn die Athenienſer aus Sicilien zurückberiefen, um ſich gegen ſeine Ankläger zu verantworten. S. *Aelian.* L. XIII. c. 38.*)

Riederer, im vierten Bande ſeiner Beiträge handelt auch vom Lemnius, und iſt mit ſeinen Vertheidigern unzufrieden; welches ich nachleſen muß.

Locke. Gilbert hat einen Auszug aus Locke's Verſuch über den menſchlichen Verſtand gemacht, welcher verſchiednen Ausgaben deſſelben iſt vorgeſetzt worden; wenigſtens hat ihn Poley ſeiner Ueberſetzung vorgeſetzt. Jetzt finde ich, daß Locke ſelbſt einen kurzen räſonnirenden Auszug von ſeinem Werke gegeben hat, nämlich in der Young Student's Library, by the Athenian Society; Lond. 1691. fol. p. 162 ff. Der Auszug iſt vortreflich; und da er authentiſch iſt, ſo hätte Poley ihn lieber, als den von Gilbert, wählen ſollen. Wenn er ihn gekannt hätte! Aber ich habe ſeiner nirgend erwähnt gefunden.

Lorenzetto. Ein verdienter Bildhauer, der aber nicht ſehr bekannt iſt. Er war ein Schüler Raphael's. „Sein Jonas, in „der Kapelle Chigi, ſagt Winkelmann, (Von Empf. d. Schönen, „S. 12.) iſt bekannt; ein vollkommeners Werk aber von ihm, im „Pantheon, eine ſtehende Madonna, noch einmal ſo groß als die

*) Vergl. Band III, S. 277, Anm. **

„Natur, welche er nach seines Meisters Tode machte, wird von Nie„mand bemerkt. Ein andrer verdienter Bildhauer ist noch weniger „bekannt; er hieß Lorenzo Ottone."

Man sehe sein Leben beim Vasari, P. III. Vol. I. p. 139. — Und was mir ihn am merkwürdigsten macht, ist dieses, daß er, nach Vasari's Erzählung, der erste Restaurator alter verstümmelter Statuen gewesen ist. — Er war ein Florentiner von Geburt, und starb 1541 im 47sten Jahre seines Alters.

M.

Macaronische Poesie. Der Urheber derselben war, wie bekannt, Trofilo Folengo, der seine Gedichte unter dem Namen *Merlinus Cocajus* herausgab. Ich besitze davon die Ausgabe: Venetiis, apud Bevilacquam, 1613, 12. Folengo starb 1544.

In Frankreich machte ihm diese Art von Versen ein gewisser Antoine Arena nach, von dem einiges 1537 zu Avignon mit gothischen Lettern ist gedruckt worden. Dieser Arena starb in eben dem Jahre, in welchem Folengo starb. Siehe von ihm die *Carpenteriana*. Eins von seinen Gedichten ist über das Tanzen.

Unter des Folengo Nachahmern in Italien ist auch Cäsar Ursinus, gebürtig von Ponzano im Genuesischen, der zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts lebte, und bei dem Kardinal Bevilacqua Sekretär war. Er gab unter dem Namen: *Magistri Stopini* Capriccia Macaronica heraus, deren Ausgabe, Ven. 1653, kl. 12. ich besitze. Diese sind, glaub' ich, viel seltener, als die Gedichte des Folengo, welche öfters, und auch in Deutschland, sind nachgedruckt worden. Erst lieset man acht hexametrische Gedichte, die *Macaronea* überschrieben sind. Das erste, de malitiis Putanarum; das zweite, de arte robbandi; das dritte, de laudibus ignorantiae; das vierte, de laudibus pazziae; das fünfte, de laudibus bosiae; das sechste, de laudibus ambitionis; das siebente, gattam Rosam a milite interfectam deplorat; das achte, contentio trium poëtarum: Nizzi, Bertoldi, et Driadis. — Hierauf folgt ein Buch Epigrammen, und ein Buch Elegien; endlich ein Anhang von Epigrammen, die zu dieser Ausgabe hinzugekommen sind.

Auch die Deutschen haben sich in der macaronischen Poesie versucht. Eins von dergleichen Gedichten ist die *Floïa*, welches zu Ende des 15ten und in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts sehr oft ist gedruckt worden. Die erste Ausgabe, die ich kenne, ist von 1593

in 4. und der vollſtändige Titel heißt: Floïa, cortum verſicale, de flois ſchwartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minſchos, Nonnas, Weibras, Jungfras etc. behuppere, et ſpitzibus ſuis ſchnaflis ſteckere et bitere ſolent; autore *Gripholdo Knickknackio* ex Floilandia. Die Ausgabe von 1614 hat eine hübſche Viguette, wo ſich eine ganze Familie, bis auf den Hund, flöhet. Der Anfang heißt:

Angla floosque canam, qui waſſunt pulvere ſwarto
Ex watroque ſimul fleitenti et blaſide dieko,
Multipedes deiri, qui poſſunt huppere longe,
Non aliter, quam ſi floglos natura dediſſet,
Illis ſunt equidem, ſunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menſchis martrasque plagasque *etc.*

Maczinzki. Lateiniſch: *Joannes Maccinius*; ein polniſcher Edelmann. Er ſtudirte in Deutſchland, und hielt ſich hernach meiſtentheils in Königsberg auf. Hier gab er im J. 1564 ſein Lateiniſch-Polniſches Lexikon heraus, welches er dem Könige Sigismund Auguſt zugeeignet hat, und ſeine erſte Arbeit nennt, und die Frucht ſeines Fleißes in Deutſchland. Durch dieſes Werk hat er ſich um ſeine Mutterſprache nicht wenig verdient gemacht; und es iſt zu bedauern, daß der zweite Theil, welcher ein Polniſch-Lateiniſches Wörterbuch hat enthalten ſollen, nicht zu Stande gekommen iſt. Er verſpricht denſelben in der gedachten Zueignungsſchrift. Seine Abſicht dabei war, zu zeigen, daß die ſlavoniſche Sprache keiner andern an Reichthum weiche. Er wollte grammatiſche Anmerkungen mit unterſtreuen, und die Analogie der polniſchen Sprache mit der hebräiſchen, griechiſchen und lateiniſchen beibringen. Mit der hebräiſchen z. E. hat ſie die Geſchlechter der Zeitwörter gemein; mit der griechiſchen den Dualis.

Paolo Aleſſandro Maffei. In ſeiner bekannten Raccolta di Statue Antiche e Moderne etc. Roma, 1704, gr. fol. welche 163 Statuen auf eben ſo viel Kupfertafeln enthält, ſagt er vom Laokoon, daß die Künſtler deſſelben in der 88ſten Olympiade gelebt haben; welches Vorgeben Winkelmann ſchon ſehr zweifelhaft gemacht hat, und ich völlig widerlegt habe. — — Beim vatikaniſchen Apoll braucht die Schlange, welche an den Sturz, auf den ſich Apoll mit der Hand ſtemmt, ſich herauwindet, der Drache Python nicht zu ſeyn, für den ſie auch wohl nicht ſchrecklich genug ausſähe. Die Schlange war überhaupt ein Symboi, welches die Alten dem Apoll, und mehrern Gottheiten, beifügten. Bei dem Köcher,

welcher ihm über die linke Schulter auf dem Rücken hängt, merkt Maffei an, daß Jul. Cäs. Skaliger (ich vermuthe über *Macrob.* L. I. Saturnal. c. 17.) angemerkt habe, es sey ihm und der Diana allein erlaubt, ihn so zu tragen, und sonst keinem andern, weder von den Gottheiten noch Nymphen, die ihn immer an die Seite gegürtet hätten. Ist das wahr? und woher hat es Skaliger bewiesen?

Magnet. Der äußerliche Gebrauch des Magnets gegen innerliche Krankheiten ist keine neue Erfindung. Athanas. Kircher sagt schon in seinem Werke, de Arte Magnetica, L. III. P. VII. (in welchem ganzen Theile er den Ἰατρομαγνητισμον abhandelt, worunter er aber doch mehr die magnetischen Kräfte der Arzneien, als die Arzneikräfte des Magnets versteht,) Cap. I. p. 534: „Ex collo gestatus Magnes spasmum sanare, ac nervorum dolores compescere, manuque detentus partum accelerare perhibetur." — Der austrocknenden Kraft, welche er mit dem Eisen gemein hat, nicht zu gedenken; denn diese äußert er entweder äußerlich gegen äußerliche Uebel, oder innerlich, pulverisirt genommen, gegen innerliche.

Es ist aber Theophrastus Paracelsus der eigentliche erste Erfinder dieser Kur, durch welche jetzt (1769) Mesmer in Wien so viel Aufsehen macht. Er handelt von den Kräften des Magnets, in der Sammlung s. Werke durch *Johannem Huserum*, (Straßb. 1616 fol.) T. I. p. 1019; woraus folgende Stellen sind.

Von den Aerzten, welche diese weitre Kraft des Magnets nicht einsahen, ob sie gleich seine Anziehungskraft vor Augen hatten, sagt er: „Sie haben alle weitere Erfahrung verlassen, und sich beholfen an ihrem Küchengeschwätz, das nicht einmal mit Ehren zu verantworten ist." — Ferner: „Ob ich gleichwohl alle Tugendt setz von den Magneten, welche die Alten all beschrieben haben, so hab ich doch nichts geschrieben. Sondern will ich vom Magneten schreiben, ist vonnöthen, daß ich mit der Addition und Correktion vortrete, und sie mir alle hinken langsam hernach." — Er trotzt dabei auf seine Erfahrung, und behauptet, daß, so wie der Magnet in das Eisen wirke, er auch eben so alle martialische Krankheiten an sich ziehe, auch gegen die fallende Sucht und alle krampfhafte Zufälle heilsam sey. Zu den martialischen Krankheiten zählt er alle Flüsse der Frauen, alle Flüsse des Stuhlgangs, eine jede Krankheit, die sich von ihrem Mittelpunkt im Zirkel dilatirt, u. s. f. Er räth, den Magnet auf das Centrum zu legen, von dem die Krankheit ausgeht; u. s. f.

Joh. Dan. Major. Die Schriften dieſes Mannes, welcher als Profeſſor der Medicin in Kiel 1693 ſtarb, verdienen zum Theil, wegen ihres ſonderbaren Inhalts, alle Aufmerkſamkeit. Seine Seefahrt nach der Neuen Welt habe ich ſelbſt; aber ſeinen Genius Errans, ſ. de Abuſu in ſcientiis, Kiliae, 1678. 8. muß ich zu bekommen ſuchen. Die Rezenſion im Journal des Savans des Jahrs 1679 macht mich darauf begierig.

Geo. Malvaſia. Verfaſſer der Lebensbeſchreibungen bologneſiſcher Mahler. Winkelmann's Urtheile nach, war er ein Mann ganz ohne alle Empfindung des Schönen. (Von der Fähigk. der Empf. des Sch. in der Kunſt, S. 5.) — Er nennt den Raphael einen urbinatiſchen Hafner, nach der pöbelhaften Sage, daß dieſer Gott der Künſtler Gefäße gemahlt habe, welche die Unwiſſenheit jenſeits der Alpen als eine Seltenheit aufzeigt; und ſagt, daß die Caracci ſich durch die Nachahmung des Raphael verdorben hätten.

Mahlerei. Die Schriftſteller von dieſer Kunſt unter den Alten ſind ſämtlich verloren gegangen; unter den Neuern iſt Leo Baptiſta de Albertis (ſ. oben) als der erſte anzuſehen. Nur zwei oder drei von ihnen haben ſich um die Kunſt verdient gemacht. Unter dieſe aber gehört weder Pietro da Cortona, noch Pouſſin. S. Winkelmann v. Nachahmung der Griech. Werke, S. 70.

Eben daſelbſt gedenkt Winkelmann, S. 120, der Idée de la Peinture par *Chambray*; au Mont, 1662. 4. und ſagt, daß es eine ſeltene Schrift ſey. — Iſt dieß nicht vielleicht der Abbé *de la Chambre*, Curé de St. Barthelemy, welcher das Leben des Ritters Bernini herausgeben wollen, wovon er auch ſchon im Voraus 1684 die Vorrede drucken ließ, unter dem Titel: Préface pour ſervir à l'Hiſtoire de la Vie & des Ouvrages du Chevalier *Bernini*? Dieſe Vorrede, ſagt Monville, in ſeinem Leben Mignard's (Pref. p. XLVI.), iſt gegenwärtig äußerſt ſelten. Bayle, ſetzt er hinzu, gab einen Auszug davon, und lobte ſie in den Nouvelles de la Republ. de Lettres, *Sept.* 1685. Aber die Geſchichte ſelbſt iſt nicht herausgekommen.

Unter dieſem Artikel will ich mir auch alle die Nachweiſungen, die Mahlerei betreffend, ſammeln, welche ich hie und da finde, und aus Unkenntniß oder Mangel der Bücher nicht habe nachſehen können; z. E. aus M. Joh. Friedr. Jüngers Diſp. de Inanibus Picturis; hab. Lipſ. 1679. 4.

Joſeph Scaliger, Epiſt. L. III. ep. 133; ubi de ſingularibus picturis Chriſtianorum quaedam habet.

Camerarius ad Tuſculan. p. 21, ubi de imperfectione artis pingendi ante *Dureri* et *Lucae* tempora agit.

De *Durero* v. *Opmeer*, Chronogr. p. 755; et de aliis praeſtantibus pictoribus in Hollandia, ibid. p. 706. (Dieß iſt des Petr. Opmeer, eines Holländers aus dem vorigen Jahrhunderte, Opus Chronographicum Orbis Univerſi.)

De *Dureri* artificioſiſſima pictura v. *Joſeph. Roſaccerum* in Proſpectu Mundi, p. 9.

Voſſius de Progreſſu Idololatriae, L. III. c. 46. — *Idem* de ἐγκαυστικῇ, L. IV. de Idololatr. c. 91.

Aus eben dieſer Diſſertation lerne ich auch des Jeſuiten *Joh. Molani* Libb. II. de picturis et imaginibus ſacris, und des Jeſuiten *Maſenii* Speculum Imaginum kennen, die ich beide wohl bei Gelegenheit einmal durchblättern muß.

Von dem thebaniſchen Geſetze für die Mahler, ἐις το κρειττον μιμεισθαι, habe ich meine Meinung im Laokoon geſagt. Riedel hat Einwürfe dagegen gemacht, wider welche mich ein Ungenannter (ich glaube, Hr. Prof. Morus,) in dem letzten Stücke der Neuen Bibliothek d. ſch. W. vertheidigt hat, wo Riedel's Theorie rezenſirt wird. — In der vorhin angeführten Diſſertation von Jünger wird dieſes Geſetzes auch gedacht, und Jünger macht den Zuſatz: qualis etiam lex apud Aegyptios viguit; vid. *Muret.* ad Nicomach. p. 249. Dieß wäre nachzuſehen.

Mit dieſem thebaniſchen Geſetze iſt auch eine Stelle beim Cicero (de Oratore, L. II.) zu vergleichen: Valde autem ridentur etiam imagines, quae fere in deformitatem aut in aliquod vitium corporis ducuntur, cum ſimilitudine turpioris.

Ich finde, daß Vettori (de ſeptem Dormient. p. 22,) das thebaniſche Geſetz eben ſo, wie ich, verſtanden hat, wo er dieſe Stelle des Cicero anführt, und hinzu ſetzt: de hoc abuſu alibi loquuti ſumus, lege Thebanorum mulcta pecuniaria coërcito. — Sed aliud eſt, ingenioſe abuti arte pictoria, aliud praeclare pingendo ex imperitia deficere.

Von der Mahlerei auf Leinewand ſchreibt Winkelmann in der Geſch. d. Kunſt, S. 395: „Es iſt beſonders, daß unter dem „Nero zuerſt auf Leinewand iſt gemahlt worden, bei Gelegenheit ſei-

„ner Figur von hundert und zwanzig Fuß hoch.“ Er beruft ſich dabei auf den Plinius; und ich weiß, daß Harduin und mehrere den Plinius nicht anders verſtanden haben. Die Stelle iſt dieſe: Et noſtrae aetatis inſaniam ex pictura non omittam. Nero princeps jusſerat Coloſſum ſe pingi CXX pedum in linteo; incognitum ad hoc tempus. Mir ſcheint es, daß Harduin und Winkelmann die erſten Worte dieſer Periode nicht recht verſtanden haben. Die Raſerei, deren man ſich in der Mahlerei zur Zeit des Plinius ſchuldig machte, war eben das, was er eine ſonſt unerhörte Sache nennt. Dieſe aber beſtand nicht in der Materie, ſondern in der Größe der Fläche, auf welcher gemahlt wurde. Nicht die Leinewand, ſondern das Koloſſaliſche, machte das Neue, machte die Raſerei aus, auf welche der kleine gigantiſche Stolz des Nero fiel.

Gemahlte Kleider, gemahlte Vorhänge, von allerlei Arten des Stoffs, waren in den allerälteſten Zeiten bekannt. Man glaube nicht, daß ich mich durch die Zweideutigkeit des Wortes pingere verführen laſſe, durch welches die Lateiner auch die Kunſt, Bilder in den Zeug zu ſticken, zu wirken, andeuteten. Die Aegypter verfertigten gemahlte Kleider im eigentlichen Verſtande; und obſchon die Kunſt, wie ſie dieſelben verfertigten, mehr Färberei als Mahlerei war, ſo mußte doch die Mahlerei dazu Gelegenheit gegeben haben. Sie müſſen Anfangs ihre Zeuge wirklich mit dem Pinſel gemahlt haben, ehe ſie auf den kürzern Weg, die Gemählde darauf auf Einmal hervorzubringen, kommen konnten.

Von einer ſolchen Art zu färben iſt vielleicht die Stelle beim Petron zu verſtehen, gleich zu Anfange ſeines Fragments in der Deklamation des Enkolpius: Pictura quoque non alium exitum fecit, poſtquam Aegyptiorum audacia tam magnae artis compendiariam invenit. Wenigſtens hat ſie Don Fonſeca y Figueroa in ſeinem Buche *de Pictura Veteri* (aus der Stelle des Plinius, L. XXXV. c. XI: Pingunt et veſtes in Aegypto inter pauca mirabili genere;) ſo erklärt, wovon Anton Gonſalez de Salas in ſeinem Kommentar über den Petron, S. 15, die Stelle anführt. — Iſt das Werk des Fonſeca y Figueroa jemals gedruckt worden?

Jac. Manilli. Er hat eine Beſchreibung der Villa Borgheſe zu Rom 1650. 8. herausgegeben, wovon Sigb. Haverkamp eine lateiniſche Ueberſetzung verfertigte, die P. Burmann dem vierten Theile des achten Bandes des *Theſauri Italiae* einverleibt hat.

— So sorgfältig Manilli in dieser Beschreibung gewesen ist, so hat er doch drei sehr merkwürdige Antiken, die sich in dieser Sammlung befinden, nicht mit angeführt. S. Winkelmann, Gesch. d. K. Vorr. S. XIV.

Manilli war Bettmeister, oder Garderobeinspektor auf dieser Villa, wie er in der Zuschrift an Joh. Bapt. Borghese selbst sagt.

Die Beschreibung selbst ist ziemlich kurz und trocken; die alten und neuen Kunstwerke werden selten mehr als namhaft gemacht. Doch hat er die vornehmsten alten Inschriften mitgetheilt, worunter sich einige befinden, die beim Gruter nicht vorkommen. Dagegen aber führt auch M. andre verstümmelt an, die man dort vollständiger antrift, wie Haverkamp dieses bei seiner Uebersetzung fleißig angemerkt hat.

Mannichmal scheint dieser jedoch im Uebersetzen zweifelhaft gewesen zu seyn, in welchem Falle er die italiänischen Worte mit beifügt; manchmal behält er auch diese letztern bei, ohne sie zu übersetzen. Z. E. S. 8. „Hortus secretus, qui *de' Melangoli* dicitur.“ In der Anmerkung setzt er zwar hinzu: Ita, credo, adpellantur mala Medica et Citrea; allein nicht ganz richtig; denn mala Medica oder Citrea heissen Citronen; *Melangoli* aber Aurantia, Pomeranzen. Noch mehr irrt er sich S. 12 mit dem Worte *rabbesco*, welches er durch picturam hieroglyphicam übersetzt. Es ist so viel als *arabesco*, groteskes, arabeskes Laubwerk, in dergleichen dort beim Manilli Gryphe geflochten waren. Es müßte denn seyn, daß H. hier des Pignorius Meinung im Sinne gehabt hätte, welcher die Arabesken von der alten ägyptischen Mahlerei herleitet. — Auch giebt er mehr als Einmal das Italiänische *risalto*, ein vorspringender Theil an einem Gebäude, durch excessus, da man es doch gewöhnlich, obgleich nicht im bessern Latein, protractio nennt. — Was S. 60, granitus *dell' Elba* für eine Art des Granits sey, weiß ich eben so wenig, als Haverkamp.

S. auch oben unter B. Villa Borghese.

Marbodus. Bischof zu Rennes in Bretagne, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Seine Werke hat Beaugendre mit den Werken seines Zeitgenossen, des Erzbischofs von Tours, Hildebertus, zu Paris 1708 in Folio herausgegeben. Er enthält eine Stelle in meiner Litteratur bloß wegen seines *Liber Lapidum*, eines Gedichts in lateinischen Hexametern, worin er sechzig Edelsteine nach ihren Eigenschaften und Kräften beschreibt. Es ist zuerst unter verschiedenen

andern Werken des Marbodus 1524 zu Rennes, *Redonis*, apud Joannem Maçé, Bibliopolam, juſſu Yvonis Redonenſis Epiſcopi, gedruckt worden; und das einzige Exemplar, welches Beaugendre von dieſer Ausgabe noch auftreiben konnte, iſt in der Bibliothek des Mazariniſchen Kollegii zu Paris. Hierauf iſt es Friburgi, 1531, cum ſcholiis *Pictorii Willigenſis* herausgekommen; und wiederum 1539, cum commentariis *Alardi Amſtelodamenſis*. Endlich fügte es Borläus im J. 1695 ſeiner Daktyliothek bei. Die Ausgabe des Beaugendre iſt aus der Vergleichung verſchiedner Handſchriften entſtanden, und hat einige noch ungedruckte Zuſätze gleichen Inhalts, auch eine alte franzöſiſche Ueberſetzung in Verſen, welche B. aus einer Handſchrift S. *Victoris* genommen, der er ein Alter von 600 Jahren zuerkennt, und die alſo mit dem Verfaſſer gleichzeitig, oder doch faſt gleichzeitig ſeyn würde.

Gesner ſagt in ſeiner Bibliothek, daß dieſes Gedicht vom Vincentius, vom Albertus, und andern dergleichen Schriftſtellern, unter dem Namen eines *Liliarii* oder *Lapidarii* angeführt werde; auch wohl unter dem Namen des Evax; nicht zwar, als ob Marbodus den Zunamen Evax geführt hätte, wie Baläus und Pitſäus vorgeben, ſondern weil es anfängt: Evax rex Arabum etc. (S. oben den Art. Evax.)

Marbodus ſagt ſelbſt, daß ſein Gedicht nur ein Auszug aus dem größern Werke des Evax ſey:

Hoc opus excipiens dignum componere duxi
Aptum geſtanti forma breviore libellum,
Qui mihi praecipue paucisque pateret amicis.

Warum ſoll man ihm nicht glauben, daß ein altes Werk unter dem Namen des Evax vorhanden geweſen ſey? Warum ſoll er allein dieſen ganzen Betrug geſchmiedet haben?

Unter den übrigen Gedichten des Marbodus hat Beaugendre vieles mit unterlaufen laſſen, welches Marbodus eben ſo wenig gemacht hat, als ich; z. E. das Epigramm auf einen Neidiſchen, welches ſich anfängt:

Rumpitur invidia quidam, cariſſime Juli,
Quod me Roma legit, rumpitur invidia. *etc.*

Dieß iſt ganz aus dem Martial; (L. IX. ep. 99.) nur daß die Zeilen, in welchen Martial von dem jure trium liberorum ſpricht, welches ihm Titus und Domitian geſchenkt hatte, weggelaſſen ſind, die ſich freilich auf einen Biſchof nicht recht paßten.

Mathematik. Ich habe verſchiedne Beiſpiele angemerkt, in welche lächerliche Fehler witzige Köpfe verfallen, wenn ſie ganz und gar nichts von der Mathematik wiſſen. Eins davon kommt im Gil Blas vor, (L. II. ch. 4.) wo Gil Blas bei dem Doktor Sangrado iſt, und unter ihm praktiſirt. Sangrado ſchickte ihn zu den Kranken, die er ſelbſt nicht beſuchen wollte, unter der Bedingung, ihm drei Viertheile abzugeben. Gil Blas thut das auch, und ſagt: J'avois lieu d'être content de mon partage, puisqu'ayant deſſein de retenir toujours le quart de ce que je recevois en ville, et touchant encore le quart du reſte, c'étoit, ſi l'Arithmétique eſt une ſcience certaine, la moitié du tout, qui en révénoit. Die Arithmetik wäre eine ſehr ungewiſſe Wiſſenſchaft, wenn das wahr wäre. Es war gar nicht möglich, daß Gil Blas auf dieſe Weiſe die Hälfte von dem ganzen Verdienſte bekommen konnte.

Johannes Matthäus. Man hat von ihm ein kleines Buch: *de Rerum Inventoribus*; und er lebte zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts. Seine Schrift war der bloße Grundriß zu einem größern Werke; und *Auguſtus Juſtinianus*, Epiſcopus Nebienſis, gab es zuerſt zu Paris im J. 1520 heraus. Zu Hamburg iſt es 1613 mit dem Gedichte des Antonius Sabellikus de rerum et artium inventoribus in Oktav wieder aufgelegt worden. Matthäus war aus dem Gebiete von Luna gebürtig. Von dieſem ſeinem Geburtslande ſagt Juſtinian in der Vorrede: *Luna* Hetruriae urbs eſt, olim et portus nobilitate, et ſe ipſa celebrata, nunc vero ruinarum tantum magnitudine conſpicua, in quibus quotidie effodiuntur marmorea complurima monumenta, quae facile teſtentur, quanta alias fuerit. Portus autem, qui natura, non etiam arte poſitus eſt, ſua in dignitate usque ad hunc diem perſeverat, Lunae ſolum nomine in Veneris, aut in Sancti Venerii, ut quibusdam placet, commutato. — Matthäus hatte auch ein Werk *de Mulieribus claris* hinterlaſſen, welches Giuſtiniani gleichfalls herausgeben wollte. Ich weiß aber nicht, daß es geſchehen wäre. Im Jöcher finde ich dafür ſeine Gedichte angeführt, die Joh. Auratus 1576 zu Paris ſoll herausgegeben haben.

Das Gedächtniß des Matthäus verdient in meiner Litteratur erhalten zu werden, weil ich ihm verſchiedne Nachrichten von Erfindungen zu danken habe. Auch iſt er älter, als Polydorus Vergilius und Sardus, welche über eben dieſen Gegenſtand geſchrieben haben. Dieſe haben ſich auch nur, ſo viel ich mich erinnere, auf

die Erfindungen der Alten eingeſchränkt, da hingegen Matthäus auch verſchiedne Erfindungen der Neuern mit beibringt, die ich an ihrem Orte ausgezogen habe. (S. z. B. Blaſerohr, Ballon, Mühlen, Lichter, *Auripelles*, und mehrere Artikel.) — Es wäre zu wünſchen, daß er überall ſeine Währmänner angegeben hätte. Manches iſt mir daher bei ihm ſehr zweifelhaft; und bei manchen Dingen hat er ſich in den Namen geirrt, oder ſie ſind falſch gedruckt.

Medaillen. Daß auch die Alten Medaillen oder Schaumünzen gehabt haben, welche nicht im Umlauf waren, ſondern als Kunſtwerke und Denkmäler von den Liebhabern aufbewahrt wurden, beweiſt L. 28 ff. de uſufr. Numismatum aureorum vel argenteorum veterum, quibus pro gemmis uti ſolent. Aber ganz falſch iſt es, alle kupferne Münzen mit den Bildniſſen der Kaiſer, wie Erizzo (Diſcorſo ſopra le Medagl. degli antichi) will, zu ſolchen Medaillen zu machen.

Ob die *ſigillaria*, oder *munera ſigillaritia*, indeß in ſolchen Medaillen beſtanden haben, möchte ich nicht ſo geradezu mit Rinken (S. 17) und Savot (Diſc. ſur les Med. ant.) behaupten; und eben ſo wenig, daß die Imagines Imperatorum, welche an den ſignis cohortium hingen, ſolche Schaumünzen geweſen ſind.

In dem Kabinet des Königs von Frankreich iſt ein goldner Poſthumius, der zwölf Dukaten wiegt; und in dem kaiſerlichen zu Wien ein goldner Gratianus, der funfzig Dukaten ſchwer iſt, wie Rink ebendaſ. anführt. — Die kupfernen Schauſtücke aber ſind ungleich häufiger; doch iſt auch von ihnen keine ganze Kaiſerfolge zu machen. Die ſeltenſten darunter ſind die vom Auguſt, und die häufigſten die vom Hadrian.

Mediceiſche Venus. Ein franzöſiſcher Schriftſteller, den Winkelmann anführt, hat ſie mit einer Habichtsnaſe gebildet finden wollen. S. von der Nachahmung Griech. Werke, S. 124; wo aber die Anführung des *Journal des Savans* unrichtig iſt.

Meilenzeiger. *C. Gracchus* primus inſtituit, ut miliaria lapidibus ſignarentur. Dieſes finde ich beim Matthäus (de rer. invent. p. 21.); aber auf weſſen Zeugniß ſagt er es?

Menisci. De *Meniſcis*, ſeu circulis Chriſti et ſanctorum capitibus apponi ſolitis, v. *Ciampinus*, Vett. Monumentt. Cap.

XIV. quorum originem accerſit cum *Pignorio* et *Kirchero* a gentilibus, qui Caeſaribus, Heroibusque aliis hac ipſa nota divinitatem adſcripſere; rejecta *Salmuthi* ſententia, meniſcos erroribus pictorum tribuente, qui tegumenta ad avium ſtercora ſubmovenda ſtatuis ſuperimpoſita in pictis etiam imaginibus adhibuerint.

Metaſtaſio. In ſeiner Jugend hieß er Trapaſſi. — Mir hat Finazzi erzählt, daß die *Didone Abbandonata*, die 1725 zuerſt zu Venedig aufgeführt wurde, gewiſſermaßen die eigne Geſchichte des Metaſtaſio geweſen ſey, die er mit der Romanina, der berühmteſten damaligen Sängerin in Italien, gehabt hatte. Die Romanina hatte ſich in ihn verliebt, und als M. nach Wien berufen wurde, wollte ſie ihm, einige Zeit darauf, dahin folgen. Metaſtaſio aber beſorgte, daß ſie ihm unangenehme Händel in Wien machen, und dort ſeinem Rufe nachtheilig werden möchte, indem ſie mit einem gewiſſen Poeten und Muſikus, Bulgarelli, verheirathet war, und wirkte bei Hofe einen Befehl aus, der ihr unterwegs entgegen geſchickt wurde, und ihr verbot, das kaiſerliche Gebiet zu betreten. Die Romanina wurde darüber raſend, und wollte ſich in der erſten Wuth das Leben nehmen, verwundete ſich auch die Bruſt mit einem Federmeſſer. Die Wunde war zwar nicht tödtlich; ſie ſtarb aber doch nicht lange darauf aus Gram und Verzweifelung. Dem ungeachtet vermachte ſie dem Metaſtaſio die Hälfte ihres anſehnlichen Vermögens, und die andre Hälfte ihrem Manne. Aber M. weigerte ſich, das Vermächtniß anzunehmen, und machte dem Manne ein Geſchenk damit.

Die erſte Oper, von Metaſtaſio gearbeitet, ſagte mir Finazzi, ſey die alte Oper *Siface* geweſen, von der er die Worte umgeſchmolzen habe. Sie iſt aber nie unter ſeinen Werken gedruckt worden. Auch habe ihm Bulgarelli bei ſeinen erſten Opern viel geholfen. Das Subjekt des *Siface* iſt ungefähr das nämliche mit dem Eſſex.

Agoſtino Metelli. Ein Bologneſer, und einer der berühmteſten Freſcomahler. Er ſtarb zu Madrit 1660. — „Fù egli, ſagt Malvaſia von ihm, (Felſina Pittrice, T. II. p. 414.) il primo inventore di quelle Perſpettive, che per non voler regolare con tanta ſtitichezza d'un ſolo punto, volle chiamare *Vedute*, che poi ſono ſtate ſeguite dal *Santi*, dall' *Alboreſci*, e più, e con maggior applicazione, e fortuna dal *Monticelli*, tutti ſuoi allievi.

Miniatur-Mahlerei. Il dipingere a punta di pennello piccole imagini ſopra la carta pecorina. So erklärt ſie Lana; er hat aber Unrecht, wenn er ſagt, daß in dieſer Art von Mahlerei: non ci ſerviamo di biacca, mà facciamo, che l'iſteſſo candore delle carte ſenza toccarlo ſerva di biacca. Wenigſtens thun das die Miniaturmahler jetzt nicht mehr; weil die Weiſſe des Elfenbeins oder des Pergaments mit der Zeit gelb wird, und die meiſten Oerter niedrig bleiben würden gegen das Uebrige, wo die Farbe aufliegt.

Einer von den berühmteſten ältern Meiſtern in dieſer Kunſt iſt Giulio Clovio, welcher 1578 ſtarb. Sein vornehmſtes Werk iſt ein Breviarium in der königlichen Kunſtkammer zu Neapel. — Zu Lana's Zeiten war auch der Padre Giov. Battiſta *della Religion de' Servi* ſehr berühmt, von dem L. ſagt, er habe den Clovio noch übertroffen. Dieſen finde ich beim Füeßlin nicht.

Miſogyn. Ich habe dieſes Stück verfertigt, als ich die Fragmente Menander's ſtudirte, und fand, daß er dieſen Charakter in einem Stücke behandelt habe, welches Phrynichus την καλλιστην των κωμῳδιων των ἑαυτου nennt. Menander's Miſogyn aber ſcheint ein noch verheiratheter Mann geweſen zu ſeyn, den alles ärgert, was ſeine Frau thut, und der weder an ihr, noch an irgend einer Frau in der Welt etwas Gutes wahrnehmen kann. Beſonders ärgerte ihn ihr Aufwand, ſelbſt der, den ſie in Opfern und gottesdienſtlichen Handlungen machte. Einem ſolchen Manne eine fromme, andächtige Frau zu geben, war ein Meiſterzug von Menander. Er hatte ihm den Namen Simylos gegeben, wie aus den Fragmenten beim Stobäus erhellt. Aus einem derſelben ſcheint mir noch zu erhellen, daß Simylos ſeine fromme Frau aufs Aeußerſte gebracht habe, ſo, daß ſie ihn zu verklagen ſchwört, wenn man nämlich die Worte beim Priſcian:

— — — Ὀμνυμι
Σοι τον ἡλιον, ἡ μην ποιησειν γραφην
Σοι κακωσεως,

„Ich ſchwöre dir beim Sonnengott, daß ich dich Injurien belangen „will!" der Frau in den Mund legen kann, wie man es denn mit aller Wahrſcheinlichkeit darf. Denn κακωσεως δικη oder γραφη heißt eigentlich actio uxorum in viros, parentum in liberos, pupillarumque in curatores pro injuria accepta. Ja zu dieſer Klage ſcheint es ſogar wirklich gekommen zu ſeyn, nach einem Fragmente im Suidas in dem Worte Παρασασις:

Ἕλκει δε γραμματιδιον ἐκει σε διδυρον
Και παραστασις.

„trahit te illuc diploma et drachma depoſiti.“ Jenes γραμματιδιον διδυρον, quod duas plagulas habet, ſcheint die ſchriftliche Vorladung geweſen zu ſeyn; und παραστασις bedeutet die depoſitionem drachmae ab iis, qui de re privata inter ſe diſceptarent.

Tabulae MITHRIACAE. Auſſer den dreien, welche Gronov den Gemmen des Agoſtino beigefügt hat, und die auch Tho. Hyde ſeiner Hiſtoriae Religionis veterum Perſarum einverleibt hat, findet man noch drei andre in des Philipp a Turre Monumentis Veteris Antii (Romae, 1700. 4.), wovon die eine, welche auch die Acta Eruditorum (a. 1701. p. 264.) daraus mittheilen, nicht lange vorher bei Anzo iſt gefunden worden.

Von dem Dienſte des Mithras, und deſſelben Aehnlichkeit mit dem *Taurobolio*, iſt van Dalen in ſ. Abhandlung von dieſem Opfer nachzuſehen. (Diſſertt. Amſt. 1702. 4.)

Modiſten. So hieſſen vor Alters, beſonders zu Nürnberg, diejenigen, die ſich einer zierlichen Handſchrift befliſſen, und darin Unterricht ertheilten, dergleichen in der erſten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts Johann Neudörffer war, aus deſſen Schule ganz Deutſchland mit Schönſchreibern verſorgt wurde. S. Doppelmayr, S. 201.

Monier. Der Verfaſſer einer Geſchichte der Kunſt, die ich noch nicht kenne, die aber das nicht leiſtet, was ſie verſpricht. (S. Winkelmann's Geſch. d. K. Vorr. S. X.)

Edward Moore. Er iſt Verfaſſer des engliſchen Trauerſpiels, *The Gameſter*, der Spieler. Ich kann zeigen, daß dieſes Stück aus Hill's *Fatal Extravagance*, und beide aus der *Yorkshire-Tragedy* genommen ſind; und gleichwohl finde ich, daß zu der Zeit, da Moore's Spieler (im J. 1753) zu London herauskam, ebendaſelbſt eine kleine Schrift erſchien: *The Gameſter*, a true Story, on which the new Tragedy of that name is founded; tranſlated from the Italian. 8. Und die Verfaſſer des *Monthly Review* eben dieſes Jahrs, S. 146, ſagen gleichfalls, daß Moore den ganzen Plan, und faſt alle Charaktere aus gedachter Geſchichte genommen habe. Iſt es möglich, daß die Engländer ihre eignen Werke ſo wenig kennen?

---

p. 29. — Dieſes ſoll heißen: *Laſus Hermionenſis*, welcher ein Zeitverwandter des Xenophanes war, wie man aus dem Plutarch *de vitioſo pudore* ſieht, und des Simonides, wie Ariſtophanes in den Weſpen anzeigt.

3.

Bach klagt über den jetzigen Verfall der Muſik. Er ſchreibt ihn der komiſchen Muſik zu, und ſagte mir, daß Galuppi ſelbſt, der einer von den erſten komiſchen Komponiſten iſt, und ſich jetzt in Petersburg befindet, von wo er aber zurück erwartet wird, weil er alt und reich genug iſt, daß ihm, ſage ich, Galuppi ſelbſt verſichert habe, der Geſchmack an der komiſchen Muſik verdränge ſogar die alte gute Muſik aus den Kirchen in Italien. Er ſelbſt habe einen von ſeinen komiſchen Symphonien *) in einer Kirche zu Rom gehört, der man einen geiſtlichen Text untergelegt hatte. Eine weſentliche Eigenſchaft der komiſchen Muſik iſt es, daß ſie faſt nichts als Allegro's hat, und die Adagio's gänzlich verbannt; kaum daß ſie noch dann und wann ein Andante erlaubt.

4.

Perrault in ſeiner Abhandlung *de la Muſique des Anciens* (Par. 1680. 12.) iſt ohne Zweifel der erſte, welcher den Alten die vielſtimmige Harmonie (harmonie compoſée de pluſieurs parties,) abſpricht, und zu zeigen ſucht, daß alles, was ſie von der Symphonie ſagen, von dem Geſange *à l'uniſon ou à l'octave* zu verſtehen ſey. Doch weiß ich nicht, ob ſich nicht Stellen bei den Alten finden ſollten, welche dieſer Meinung zu widerſprechen ſcheinen. Eine ſolche glaube ich z. B. beim Plutarch περι κολυφιλιας gefunden zu haben: Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας ἁρμονια δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνον, ὀξυτησι και βαρυτησιν ἀμωσγεπως ὁμοιοτητος ἐγγινομενης. „Nam concentus quidem ille, qui numeris muſicis et citharis efficitur, ſonorum conſenſum ex iis, quae diſſona ſunt, habet, quod acutis et gravibus ſimilitudo quaedam intervenit.“ Man merke hier auf das δι' ἀντιφωνων ἐχει το συμφωνον. Ich weiß nicht, ob man das von Stimmen ſagen könnte, die nur in der Höhe und Tiefe von einander unterſchieden wären. Aber das Folgende ſagt noch mehr, wo Plutarch die Harmonie der Freundſchaft dieſer muſikaliſchen Harmonie entgegenſetzt: της δε φιλικης συμφωνιας ταυτης και ἁρμονιας οὐδεν ἀνομοιον οὐδε ἀνωμαλον, οὐδε ἀδολον ἐιναι μερος, ἀλλ' ἐξ ἁπαντων ὁμοιως ἐχοντων, ὁμολογειν και ὁμοδοξειν και

*) Vermuthlich eine von ſeinen komiſchen Arien. Eſchenburg.

ὁμοβουλειν και συνομοπαθειν, ὥσπερ μιας ψυχης ἐν πλειοσι διηρημενης σωμασι. „At vero hic amicitiae concentus atque haec conſonantia nullam partem diſſimilem aut inaequalem aut diſcrepantem habere vult, ſed ex pari omnino habitu in ſermonibus, in opinionibus, in conſiliis, in effectibus conſentiri; perinde ac ſi unus animus in plura corpora eſſet diviſus.“ — Das ἀδολον kann hier nicht Statt haben, wie auch Stephanus anmerkt, welcher ἀψοφον dafür lieſt, von ἀχαδειν, in cantu diſcurrere. — Nun frage ich, wenn alle die verſchiedenen Stimmen nur oktavenweiſe verſchieden geweſen wären; würde dieſe muſikaliſche Harmonie nicht eben ſo vollkommen geweſen ſeyn, als Plutarch die Harmonie der Freundſchaft zu ſeyn verlangt? Nach dem Gegenſatz aber, welchen er zwiſchen beiden macht, muß das ἀνομοιον, ἀνωμαλον und ἀψοφον μερος, welches bei der Harmonie der Freundſchaft nicht Statt finde, bei der Harmonie der Muſik Statt gefunden haben; und es iſt mir ſchwer zu begreifen, wie das Muſik *all' uniſono* könne geweſen ſeyn.

N.

Natter. Sein Syſtem iſt: das Schlechteſte für das Aelteſte zu halten; welches aus dem, was er über die dritte und ſechste Kupfertafel vorbringt, zu erweiſen iſt. (Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfind. des Schönen, S. 7.)

„Eben ſo falſch, fährt Winkelmann fort, iſt deſſen Urtheil über „das vermeintlich hohe Alter der Steine auf der achten bis zur zwölf„ten Platte. Er geht hier nach der Geſchichte, und glaubt, eine ſehr „alte Begebenheit, wie der Tod des Othryades iſt, müſſe auch ei„nen ſehr alten Künſtler vorausſetzen.“

Daß Natter in ſeinem Werke die Feder nicht ſelbſt führen können, iſt ohne Zweifel die Urſache, daß verſchiedne Stellen ziemlich dunkel ſind. Aber warum konnte er ſie nicht ſelbſt führen? Warum ſchrieb er nicht in ſeiner Mutterſprache?

Herr Deschamps, der ſie führte, hat nicht einmal immer als ein Gelehrter gut geſchrieben, geſchweige als ein Kunſtverſtändiger. Wie nachläſſig er in ſeinen Anführungen iſt, habe ich an der Stelle des Plinius in den Antiquariſchen Briefen gezeigt. Nicht weit davon ſagt er: Dans la ſuite les Grecs, ayant porté la *Lithographie* en Italie. Lithographie für Steinſchneidekunſt habe ich nirgend gefunden; das Wort kann auch das nicht heiſſen.

Ich weiß, daß man auch eine engliſche Ueberſetzung von dieſem Werke hat. Dieſe müßte ich zu Rathe ziehen, um aus verſchiedenen Stellen klug zu werden, die mir im Franzöſiſchen ganz unverſtändlich ſind; z. E. *Préf.* p. XXXV: Il eſt vrai que ces ſortes de ciſeaux &c.

Ratter, ſage ich in den Antiquariſchen Briefen, war überzeugt, daß die Alten ihre Geheimniſſe gehabt haben. Er bemerkte z. B. an einer alten Paſte (die er lange für einen Onyx gehalten), deren Oberfläche bläulich, und deren Grund ſchwarz war, daß das Tiefe in dem Schnitte ſchwarz ſchien, obſchon die blaue Lage noch viel tiefer ging, und das Inſtrument alſo nicht bis auf die ſchwarze Lage gereicht hatte. Er ſchloß alſo daraus: que l'un de ces Artiſtes avoit quelque ſécret pour noircir ſa gravure en pâte, que l'autre n'avoit pas. (*Préf.* p. XXXVIII.) — Desgleichen glaubte er, daß alte Künſtler das Geheimniß gehabt hätten, die Karneole und Onyxe klar und rein zu machen. (*ibid.*) Je ſuis auſſi dans l'opinion, que quelques graveurs anciens poſſedoient le ſécret, de *rafiner* & de *clarifier* les Cornalines & les Onyx, vû la quantité prodigieuſe de cornalines ſines & mal-gravées, que les Anciens nous ont transmiſes; tandis qu'à préſent à peine en trouve-t-on une entre mille, qui ait le même feu. Il y a encore d'autres raiſons plus fortes & plus convaincantes en faveur de cette conjecture; mais je laiſſe aux Curieux à les déviner, en attendant que je trouve une autre occaſion de les leurs communiquer.

Es iſt wahr, die ganze Abſicht ſeines Werks ging dahin, zu zeigen, daß die alten Künſtler ſich ungefähr eben der Methode müſſen bedient haben, als die neuern. Dem ungeachtet erkannte er auf alten Steinen Spuren von dieſen ganz unbekannten Inſtrumenten. (*Préf.* p. XXVIII.) Un graveur entendu & exercé y découvrira mille traits, mille beautés de détail imperceptibles pour tout autre que pour lui. Il appercevra la marche & l'effêt de tous les outils que l'on y aura emploiés, non ſeulement de ceux qui nous ſont connus, mais même de ceux dont on ignore aujourd'hui la conſtruction & la forme, mais dont l'opération ne laiſſe pas d'être ſenſible à un homme de métier. — Ratter hatte das Inſtrument, womit die Wappenſchneider Parallellinien ſchneiden, darunter bemerkt, und ſagt, Hr. Guay, den er dieſes Inſtrument lehrte, ob er es gleich nicht mit hat ſtechen laſſen, würde es leicht auch darin entdeckt haben, wenn er ſich die Mühe gegeben hätte, die Haare eines alten guten Kopfes zu kopiren, ohne daß er nöthig gehabt hätte, ein neues

dazu zu erfinden. Wäre es alſo ſehr unwahrſcheinlich, wenn man annähme, daß Ratter mehr ſolche Inſtrumente, deren Spuren er auf alten Steinen gefunden, wieder erfunden und gebraucht hätte?

Wie weit die Figur in den Stein mit dem bloßen Rade zu fertigen ſey, ſieht man Tab. II. fig. 2. Nämlich bloß nach den gröbſten Vertiefungen, die ſchlechterdings noch keinen Gliedern ähnlich ſehen: après quoi l'on y emploie des outils plus petits & plus taillans, pour l'achever ſelon la capacité de l'Artiſte. Was alſo gerade bei dieſer Kunſt die Hauptſache iſt, kann mit dem Rade nicht vollendet werden, ſondern erfodert kleinere ſchneidende Werkzeuge, in deren Gebrauch allein die wahre Geſchicklichkeit des Artiſten beruhet.

Nero. Zu meiner Tragödie von ihm könnten das Lemma ſeyn, die nämlichen Worte, welche einer von den Umſtehenden ihm zurief:

Usque adeone mori miſerum eſt!*)

Daniel Neuberger. Célèbre Potier d'Augsbourg, qui avoit trouvé l'invention de donner à la cire la dureté du fer, auſſi bien que la couleur. (v. *Journ. des Savans*, a. 1684, p. 47; und Sandrart in ſ. Mahlerakademie.

Nicolaus. Der berühmte Waſſertaucher, von dem ich, in meiner Sammlung über das Heldenbuch verſchiednes angemerkt habe.**) Joh. Matthäus (de Rer. Invent. p. 40.) gedenkt ſeiner auch. Er redet von der Zeit der ſicilianiſchen Veſper, und der Entſtehung des Ordens der Flagellanten, und ſetzt hinzu: Hoc etiam tempore in Sicilia vir fuit Nicolaus piſcis, Meſſanenſis, qui vitam in mari duxit, nec diu extra aquas eſſe poterat. Hic multa de maris ſecretis patefecit hominibus, poſt matris execrationem hanc inhumanam vitam fortitus.

Niellum. Eine Art von Gravüre, oder, wenn man will, von Emall, von der ich noch keinen rechten Begrif habe, ob ich ſchon

*) Seines Vorſatzes, den Tod des Nero als Trauerſpiel zu bearbeiten, deſſen auch in der Vorrede zum zweiten Bande ſeines Theatral. Nachlaſſes, S. XXIX, gedacht wird, erwähnte L. zum öftern gegen mich; und, ſo viel ich mich erinnere, hatte ihn Nath. Lee's wildes, obgleich nichts weniger als verwerfliches Stück, *Nero Emperor of Rome*, zuerſt auf dieſen Stoff geleitet. Eſchenburg.

**) S. oben S. 42.

Werke davon gesehen; z. E. bei Hrn. Valemann in Hamburg das Portrait eines kaiserlichen Generals, aus dem dreissigjährigen Kriege, in einem gehöhlten Thaler. — Die Italiäner nennen diese Arbeit lavoro di Niello, und die Franzosen Nellure. Vigenere in seinen Anmerkungen über die Bilder des Philostratus, soll die Art, wie dabei verfahren wird, beschreiben, wie ich aus einem Artikel des Caseneuve in dem französischen Wörterbuche des Menage sehe. Jener muthmaßt daselbst, ohne Zweifel sehr richtig, daß das Wort von *niger*, *nigellus*, herkomme, und *nellure* gleichsam so viel sey, als *nigellatura*, und *neller* so viel als *nigellare*. Aber er geht zu weit, wenn er darum in dem Testamente des Abts Leodebodus, der unterm Klothar, dem Vater des alten Dagobert, lebte, und welches Testament Helgaud, ein Mönch des Klosters Fleury, in seiner Geschichte des Königs Robert anführt, anstatt: scutellas deauratas, quae habent in medio cruces *niellatas*, will gelesen wissen: *nigellatas*. Das Wort ward nun einmal so gesprochen und geschrieben, auch wenn man Lateinisch sprach und schrieb. Hieraus sieht man auch, daß *croix nillée*, als ein Kunstwort der Heraldik (beim Menage unter dem Art. *nillée*,) weder so viel heißt, als annillée, gleichsam annihilée, in der Bedeutung von klein, zart; noch auch von *nille*, le fer de moulin, qui soutient la meule superieure, herkommt, sondern wirklich ein Kreuz, nach gedachter Art gearbeitet, bedeuten muß.

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts war Francesco Francia, ein Goldschmied und Mahler von Bologna, in dieser Art von Arbeit sehr berühmt, dessen auch Camillo Leonardi gedenkt. (S. s. Artikel.) — Ob aber das wahr seyn mag, was Leonardi daselbst sagt, daß diese Kunst zu nielliren eine neue Erfindung sey, und bei den Alten sich keine Spur davon finde?

Ich habe eine Ahnung, daß es vielleicht die Enkaustik der Alten ist! — Wenn ich die Sache näher untersuche, muß ich Bulenger de Pictura et Statuaria Veterum, L. II. Cap. V. VI. zu Rathe ziehen, wo die Stellen aus dem Vigenere lateinisch übersetzt sind.

War, wie oben angeführt, zur Zeit des Leodebodus, der, wenn er unterm Klothar lebte, in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts gelebt haben muß, daß Niellira schon bekannt; so ist es sehr wahrscheinlich, daß diese Kunst sich von frühern Zeiten herschreibt. Sie wird keine Erfindung dieser dunkeln und barbarischen Zeiten gewesen, sondern von Griechen und Römern abgekommen seyn.

NOMOΣ. Als ein muſikaliſches Kunſtwort, heißt νομος nicht bloß ein Stück auf der Zither, zu welchem geſungen werden kann; ſo, wie es beim Suidas erklärt wird: νομοι καλουνται οἱ μουσικοι τροποι, καθ' οὑς ἁδομεν· und weiter hin: νομος, ὁ κιθαρῳδικος τροπος της μελῳδιας. Sondern es wird eben ſowohl von Stücken auf andern Inſtrumenten gebraucht, zu welchen nicht geſungen wird; z. E. von der Trompete, beim Polyänus, L. V. c. 16. 4. wo es vom Prammenes heißt: χρησαμενος τῳ νομῳ της σαλπιγγος ὑπεναντιον, indem er dasjenige Stück, mit welchem ſonſt zum Angriffe geblaſen worden, ſeinen Soldaten zum Zeichen des Rückzuges, und umgekehrt, machte. Jenes heißt νομος ἐπικελευστικος, und dieſes ἀνακλητικος.

Nothhemde. Indumentum quoddam lineum, factum in induſii formam, quod germanice vocant Nothhemde, h. e. *induſium neceſſitatis*. Eo quicumque amictus eſſet, invulnerabilis reddebatur, neque illi obeſſe poterat vel ferrum, vel gladius, aliudve telum, vel glans plumbea tormentis emiſſa. Neque ſolum prodeſſe militibus credebatur, ſed parturientium utero applicatum dolores ſedabat et partum facilem procurabat. Id nebatur, texebatur et conſuebatur a virginibus impollutis *nocte natalis Chriſti*, hoc modo: *etc.* — — Es verdrießt mich, das Uebrige abzuſchreiben, nämlich aus dem Boiſſard, de Divinatione, p. 55. Das Lächerlichſte iſt, daß dieſe unbefleckten Jungfrauen bei ihrer Arbeit den Teufel zu Hülfe rufen mußten. Wenn der Teufel dem Hemde die Kraft verleihen ſollte, ſo, dächte ich, könnten es auch wohl befleckte Jungfern weben und nähen.

Nymphäum. Nymphen. Das alte von Holſtein beſchriebene Gemählde, Nymphäum, iſt, nach Winkelmann's Vorrede zur Geſch. d. Kunſt, S. XXII, durch Nachläſſigkeit, wie man vorgiebt, verdorben, und wird nicht mehr gezeigt.

Nymphae braucht Ovid (Ep. Heroid. I. v. 27.) auch von verheiratheten Frauensperſonen:

Grata ferunt Nymphae pro ſalvis dona maritis;

wenn anders die Stelle ſo von ihm iſt, und nicht vielmehr, wie Heinſius vermuthet, *nuptae* geleſen werden muß.

O.

Obſidianiſches Glas. Hr. Kiotz ſagt, daß die Alten die Zuſammenſetzung (oder den Glasfluß, in welchen ſie die geſchnittenen Steine abgegoſſen,) *vitrum obſidianum* genannt hätten. (Von geſchn. Steinen, S. 58.) — Weiche Unwiſſenheit! Nicht jeden, ſondern nur den, welcher ad ſimilitudinem lapidis, quem in Aethiopia invenit Obſidius, nigerrimi coloris, aliquando et translucidi, (*Plin.* XXXVI, 67.) zubereitet war. Nicht jede alte Glaspaſte iſt aus vitro obſidiano, ſondern nur die ſchwarzen ſind vielleicht davon.

„Eine Sache, fährt er fort, die zu vielen Unterſuchungen, Widerſprüchen und Irrthümern Gelegenheit gegeben hat." — Falſch! Nicht das vitrum obſidianum, ſondern der lapis obſidianus, die gemma obſidiana, hat dazu Gelegenheit gegeben. Was dieſe letzte eigentlich ſey, darüber wird geſtritten; nicht aber, was jenes, welches eine ſchwarzgefärbte Glasart war, zur Nachahmung des obſidianiſchen Steins. Kiotz kann alſo auch nicht einmal die Abhandlung des Caylus, die er ſo ſehr rühmt, vom obſidianiſchen Steine, geleſen haben.

Odium theologicum. Dieſen Ausdruck, glaub' ich, hat Menage zuerſt gebraucht, und den Haß der Gelehrſamkeit darunter verſtanden. (S. *Menagiana*, T. I. p. 320, édit. de Paris, 1694.) „J'avois dit avant l'Auteur de la Critique de l'Hiſtoire du Calvinisme, que la haine d'érudition eſt implacable. Je l'appelle *Odium theologicum.* — Ob Mosheim in ſeiner Rede *De Odio Theologico* dieſen Umſtand bemerkt?

Ohrbergen. So könnte man, glaub' ich, nicht unfüglich das Griechiſche ἀμφωτιδες, die ſich die Athleten umbanden, um ihre Ohren vor den Schlägen zu bergen, überſetzen, nach der Analogie von Halsberge, dem Theile der alten Rüſtung, welcher den Hals in Sicherheit ſetzte.

Dergleichen Ohrbergen rieth Xenokrates, nach dem Plutarch, (*de Audit.* p. 38. Ed. Xylandr.) lieber den Kindern, als den Athleten umzumachen, um ſie vor übeln Reden zu bewahren, wodurch ihre Sitten verdorben würden, anſtatt, daß die Schläge bei dieſen nur die Ohren verletzten. — Ich ſchließe hieraus, daß die ἀμφωτιδες, wie natürlich, auch das Gehör müſſen benommen haben; und darin beſtand vielleicht der zweite Nutzen für die Athleten, um ſich

durch das Geſchrei, welches die Zuſchauer um ſie her machten, nicht zerſtreuen zu laſſen.

Spuren von dieſen Ohrbergen ſcheint man in dem nicht zu finden, was Winkelmann von den zerſchlagenen und zerquetſchten Ohren der Pankratiaſten, in der Vorrede zu ſ. Verſuch einer Allegorie, anmerkt. Entweder dieſe Ohrbergen müſſen alſo ſpät ſeyn erfunden worden, oder die Pankratiaſten müſſen ſich ihrer nicht bedient haben, ſondern nur die Athleten.

Oper, die Hamburgiſche. Die erſte Hamburgiſche Oper iſt von 1678, (ſ. Gottſched's Vorrath zur Geſch. d. dramat. Dichtk. S. 238;) und heißt: Der erſchaffene, gefallene, und aufgerichtete Menſch. Verſchiedne Jahre vorher waren ſchon zu Dresden, zu Halle, zu Würtemberg, zu Wien, Opern aufgeführt worden, ja gar auch zu Koppenhagen eine deutſche ſchon 1663, betitelt: Die Waldluſt. (Ebendaſ. S. 216.)

Die allegoriſchen deutſchen Singſpiele, welche durchaus in einem gleichen Sylbenmaße abgefaßt ſind, und weder Recitative noch Arien haben, ſchreiben ſich gar nicht von der italiäniſchen Oper her; wie z. E. Harlekin's Hochzeit, und andre ſolche Singeſtücke in Ayrer's Opere Theatrico.

Von den erſten Unternehmern und Spielern der Hamburgiſchen Opern habe ich noch zur Zeit nichts erfahren können; auſſer daß mich der Rektor Müller verſichert, ein gewiſſer Rathsherr allhier habe die Entrepriſe davon gehabt, und ſie wären an eben dem Orte, wo jetzt das neue Theater auf dem Gänſemarkte ſteht, aufgeführt worden.

Hiernächſt unterzogen ſich der Direktion derſelben der Herr von Ahldefeld, ein Holſteiniſcher von Adel, deſſen Güter in der Nähe von Hamburg lagen, und der meiſtens in der Stadt lebte, nebſt dem engliſchen Reſidenten Wich. In dem Patrioten ſoll eine Satire auf dieſe Herren und ihre Theaterverwaltung ſtehen, unter dem Namen Haskarl, eines damaligen elenden deutſchen Komödianten. Dieſe ſoll die Schweſter von Wich, eine Frau des damaligen hieſigen engliſchen Predigers Thomas, welcher nachher Erzbiſchof (von Canterbury, denk' ich,) geworden, weil ſie mit ihrem Bruder unzufrieden geweſen, geſchrieben, Herr Welchmann aber ins Deutſche überſetzt haben. Auf dieſe Satire wollte die Entrepriſe durch ein Vorſpiel, genannt die Baßgeige, antworten laſſen, in welchem ſie Brockes, Telemann und Welchmann, die ſie für die Urheber jener Satire hielt, ſehr anzüglich mitnahm; beſonders Telemann, wegen ſeiner

Frau, die ihm nicht Farbe hielt, sondern einen schwedischen Offizier liebte. Allein es kam zu früh aus, und die Aufführung wurde vom Rathe untersagt. Diese Baßgeige hatte Prätorius gemacht, welcher damals als Poet für das Hamburgische Theater arbeitete. Dieser Johann Philipp Prätorius ist hernach Professor Juris zu Trier gewesen, und hat verschiedne juristische Werke geschrieben.

Die Hamburgische Oper muß im J. 1736 in den elendesten Umständen gewesen seyn, wie ich aus dem Schreiben eines Schwaben an einen deutschen Freund in Petersburg, von dem gegenwärtigen Zustande der Oper in Hamburg (1 Bogen 4.) sehe. Lamprecht steht als Name des Verfassers auf meinem Exemplar beigeschrieben; und sonach müßte es Dreyer wohl in seine Sammlung der Lamprechtischen Werke gebracht haben. Damals war die Oper gänzlich unter italiänischer Direktion, obgleich die Madam Kaiser noch dabei, und wirklich auch noch die vorzüglichste Sängerin war. Verzierungen und Tänze waren abscheulich; und die übrigen Sängerinnen waren Madam Monza und ihre Tochter; beide höchst elend, und die letzte noch dazu fürchterlich häßlich, obgleich sehr verliebt. Die Bühne war aber auch höchst leer, und das ganze Theater bestand aus drei bis vier deutschen Italiänern.

Die Hamburgischen Opern, die ich gedruckt selbst durchblättert habe, sind nach der Zeitordnung folgende. Ich will daraus anmerken, was zur Geschichte derselben gehört:

1698. Der aus Hyperboreen nach Cimbrien überbrachte güldene Apfel. Ein allegorisches Stück auf die Vermählung des Herzogs zu Holstein, Friedrich, mit der schwedischen Prinzessin, Hedwig Sophie. Eine gelehrte Vorrede zeigt, nach dem Rudbeck sowohl, als mit eignen Gründen und Zeugnissen, daß man Hyperboreen, Hesperien, den Atlas, und was zu dieser Fabel mehr gehört, nirgend anders als in Schweden suchen müsse, und macht die Anwendung dieser alten Fabel auf den feierlichen Fall. Diese Vorrede ist völlig nach Christ. Heinr. Postel's Geschmack; und also wird auch das Stück von ihm seyn. Die Vorreden, pflegte er zu sagen, schreibe er zu seinem, und die Singspiele zu andrer ihrem Vergnügen. Auch finde ich dieses Stück in dem Verzeichniß der Postelischen Opern und Werke, welches Weichmann in der Vorrede zum Wittekind giebt, ihm wirklich zugeeignet. Dieser Postel hatte schon 1688 für das Hamburgische Theater Opern zu machen angefangen; und sein erstes Stück war

die heil. Engenia, oder die Bekehrung der Stadt Alexandria zum Christenthum.

1699. Die Verbindung des Herkules mit der Hebe; bei der Vermählungsfeier des damals römischen Königes Joseph mit der Braunschweigischen Prinzessin Wilhelmine Amalie. Auch dieses Stück hat eine gelehrte Vorrede über die Fabel vom Herkules und der Hebe, und verräth also Postein als Verfasser.

— — Noch ein Stück in eben dem Jahre auf eben dieses Fest: Die Wiederkehr der güldnen Zeit.

1700. *La Forza della Virtù*, oder: Die Macht der Tugend; aus dem Italiänischen übersetzt.

1701. Störtebecker und Jödge Michaels, erster und zweiter Theil. Gottsched hat diese beiden Stücke erst unter dem Jahre 1707; sie sind aber bereits 1701 gedruckt und aufgeführt worden. Beide auf dem Titel genannte waren Seeräuber, die ehedem bei einem Grafen von Friesland in Diensten gestanden, und von den Hamburgern endlich ertappt und hingerichtet wurden. Aus dieser Oper hat man hernach ein Stück gemacht, welches sich noch lange auf dem Theater erhielt. Der Hamburgische Bürgermeister, unter dem sie hingerichtet wurden, hieß Simon, und der Syndikus, Uetrecht. Es muß lustig ausgesehen haben, wenn beiden unterm Schalle der Pfeifen und Trommein die Köpfe abgeschlagen, und vorne auf zwei Pfähle gesteckt wurden.

1702. Der königliche Prinz *Regnerus*. Aus der dänischen Geschichte entlehnt. Seine Stiefmutter verfolgte ihn so, daß er Kuhhirte werden mußte; eine schwedische Prinzessin, der das Orakel geweissagt hatte, daß sie ihren Gemahl im Walde suchen solle, nimmt sich seiner an, und erhebt ihn auf den Thron.

— — *Berenice.*

— — Penelope, oder Ulyffes, andrer Theil. Der erste ist, nach Gottsched's Angabe, gleichfalls in diesem Jahre aufgeführt worden.

1704. Der gestürzte und wieder erhöhte Nebukadnezar. Es muß vortreflich gewesen seyn, den Nebukadnezar, in ein wildes Thier verwandelt, mit Adlersfedern und Klauen bewachsen, unter vielen andern Thieren zu sehen, und brummen zu hören.

1705. Die römische Unruhe, oder, die edelmüthige Oktavia. Diese Oper ist von Barthold Feind. Aus der Vorrede sieht man, daß Postel kurz vorher gestorben war; daß Hunold den Nebukadnezar gemacht habe, so wie vorher schon eine Oper,

Salomo; daß eben um dieſe Zeit auch Breſſand geſtorben iſt, der für das Braunſchweigiſche Theater gearbeitet hatte; daß der Kapellmeiſter Kaiſer ein Werk über die Opern und Kantaten ſchreiben wollen, und daß die Kompoſition der gegenwärtigen Oper von ihm geweſen iſt. „Dieſes iſt nunmehro, ſagt Feind, „das 31ſte Singſpiel von ſeiner Arbeit; worüber ich mich deſto „mehr wundre, weil die Italiäner von ihrem Palaroli in Ve„nedig als ein unerhörtes Mirakel ausrufen, daß er bereits 18 „Opern komponirt; worauf jedoch ſein Brunnen auch dermaßen „erſchöpft worden, daß er nunmehr nichts als Kirchenſtücke ſetzt."

1706. *La Fedeltà Coronata*, oder, die gekrönte Treue. Die Geſchichte des Abdolonimus, welcher aus einem Gärtner, König in Sidon wurde. Die Muſik von Kaiſer. Es war ſeine 33ſte Oper.

— — Der Durchlauchtige *Secretarius*, oder, Almira, Königin in Caſtilien, gleichfalls von Kaiſer in Muſik geſetzt. Almira muß früher aufgeführt ſeyn, als das vorige Stück, und ſonach die 32ſte Oper dieſes Komponiſten ſeyn.

1707. Der angenehme Betrug, oder, der Carneval von Venedig. In dieſem Stück kommt auch eine Trientje, ein niederſächſiſches Dienſtmädchen, vor, welches in dieſem Dialekte verſchiedne Scenen hat, und Lieder ſingt.

Opitz. Daß die vortrefliche ſchweizeriſche Ausgabe des Opitz durch die Dazwiſchenkunft der elenden Trillieriſchen ins Stecken gerathen, iſt ein wahrer Verluſt für die deutſche Litteratur. Ihr größter Vorzug beſteht darin, daß ihre Beſorger eine Menge den Sinn völlig verſtümmelnder Fehler, welche ſich in die letztern Ausgaben eingeſchlichen hatten, durch Gegeneinanderhaltung mit den erſten Originalabdrücken verbeſſert haben. Wenn ſie nur immer die nämliche Aufmerkſamkeit angewandt hätten! Eine Stelle, wo es nicht geſchehen iſt, fällt mir eben jetzt in die Augen, da ich die Schäferei von der Nymphe Hercynia wieder durchlaufe. „An der Wand," ſagt der Dichter unter andern, bei Beſchreibung der Grotte dieſer Nymphe, „waren unterſchiedne Hiſtorien mit Muſcheln und kleinen Steinen, und „zwar ſo künſtlich, eingelegt, daß wir hinzugingen, und es mehr für „eines Apollens Werk, als für ſonſt etwas, anſahen." — Für eines Apollens? — Es muß unfehlbar heiſſen Apeliens. Denn der Dichter will ſagen, daß man dieſe eingelegten Kunſtſtücke eher für ein feines Gemählde, als für ſonſt etwas, hätte anſehen ſollen. Und

ſo lieſt auch wirklich die erſte Ausgabe von 1630 zu Brieg in Quart, welche die Schweizer ſonſt zum Grunde gelegt zu haben ſich rühmen.

Orkus. Bei den Lateinern heißt dieß Wort ſo viel als Pluto; im Griechiſchen aber bedeutet ὅρκος ſo viel als Eid; und in dieſer Bedeutung iſt es bisher von allen Gelehrten in der zweiten Zeile der Goldnen Sprüche des Pythagoras genommen worden. In dem Gentleman's Magazine vom Mai 1768 finde ich aber einen kleinen Brief, deſſen Verfaſſer anderer Meinung iſt, und glaubt, daß dieſe Zeile von keinem Ausleger bisher gehörig ſey verſtanden worden.

„Das ſieht Jedermann, ſagt er, daß die fünf erſten Zeilen von „den Pflichten gegen die Götter und Menſchen handeln; und zwar „gegen die Götter, Anfangs gegen die höhern, und hernach gegen die „geringern; in Anſehung jener, erſt gegen die himmliſchen, und ſo„dann gegen die unterirdiſchen Götter; welche Ordnung auch in Anſe„hung der Götter vom geringern Range iſt beobachtet worden."

„Alles dieſes iſt methodiſch, und des Verfaſſers ſo edler Geſin„nungen würdig. Und wenn das ſo iſt, ſo kann man ſich nicht genug „wundern, wie der erſte Ueberſetzer den Eid mit unter die zu vereh„renden Götter mengen konnte, indem er ὅρκος durch *juramentum* „überſetzte, da er es durch *Plutonem* hätte überſetzen ſollen."

Orpheus. Unter den Schriften, welche unter dem Namen dieſes Dichters noch vorhanden ſind, iſt auch ein Gedicht περι λιθων, in welchem Theodamas, der Sohn des Priamus, redend eingeführt wird, als den Orpheus in den wunderbaren Kräften der Steine unterrichtend. Dieſer Orpheus kann alſo auch der alte Orpheus, welcher, nach dem Suidas, eilf Menſchenalter vor dem trojaniſchen Kriege lebte, gar nicht einmal ſeyn ſollen. Ja, Tzetzes giebt dieſem Orpheus auch eine ganz andre Mutter, Namens Menipa, anſtatt daß der alte Orpheus ein Sohn des Oeagrus und der Kalliope war. S. Gesner's Noten, S. 303.

Beim Stobäus wird dieſes Gedicht vielmehr dem Onomakritus, als dem Orpheus, zugeſchrieben; und auch Suidas ſagt, daß dem alten thraziſchen Orpheus ein Gedicht περι λιθων γραφης, das den Titel Ὀγδοηκονταλιθος (de octoginta lapidibus agens) gehabt, zugeſchrieben worden, deſſen Verfaſſer aber Onomakritus geweſen ſey. Dieß Gedicht aber kann das nicht ſeyn, welches wir jetzt noch haben, weil es theils nicht von der Skalptur der Steine handelt, und dann auch lange nicht von achtzig, ſondern kaum von zwanzig Steinen.

Von einem neuern Dichter untergeſchoben iſt es offenbar; weil zu den Zeiten des trojaniſchen Krieges die Edelſteine gewiß wenig oder gar nicht bekannt waren, und ihrer Homer ſonſt gewiß gedacht hätte, wenn er der damaligen Koſtbarkeiten erwähnt.

Auch verräth es eine Philoſophie, die für dieſe Zeiten viel zu allgemein und ſyſtematiſch iſt. Z. E. was dem Palamedes gegen Philoktet in den Mund gelegt wird (unter *Ophites*, v. 61—75;): „daß die Erde den Menſchen gegen jedes Uebel ein Hülfsmittel gewähre:"

Αὐτη γαια μελαινα πολυκλαυϛοισι βροτοισι
Τικτει και κακοτητα και ἀλγεος ἀλκαρ ἑκαϛου.

„daß die Erde die Erzeugerin aller Steine ſey:"

Ἐκ γαιης δε λιθων παντων γενος, ἐν δ' ἀρα τοισι
Καρκος ἀκειρεσιον και ποικιλον — —

welches ganz in dem Sinne des Theophraſt geſagt zu ſeyn ſcheint, nach welchem die Mineralien aus dem Waſſer, die Steine aber aus der Erde erzeugt werden: ὑδατος μεν τα μεταλλουμενα· γης δε λιθος τε και ὁσα λιθων περιττοτερα. Ferner: „daß es eben ſo viel Steine als Pflanzen gebe:"

— — ὁσαι βοταναι, τοσσοι λιθοι,

welches mit einer andern Hypotheſe der neuern Naturaliſten übereinkommt, nach welcher eine jede Pflanze ihr eignes Inſekt habe.

Lorenzo Ottone. (S. unter Lorenzetto.) Er war ein Schüler des Ercole Ferrata; und von ihm iſt eine ſtehende heilige Anna im Pantheon, die nebſt der Madonna des Lorenzetto eben daſelbſt, dem heil. Andreas von Flamingo, und der Religion von le Gros, in der Kirche al Geſu, von Winkelmann für die ſchönſten Figuren neuerer Bildhauerei erkannt werden. (Von Empf. d. Sch. S. 12.)

Orgel. Von wem, und wann ſie erfunden, iſt unbekannt. Der gewöhnlichen Meinung nach aber ſoll ſie Papſt Vitellianus ums J. 660 in die Kirchen eingeführt haben.

Worauf gründet ſich alſo Navarrus, wenn er (de Orat. et horis canonicis, c. 16.) verſichert, daß zur Zeit des Thomas von Aquino, alſo um 1274, noch keine Orgel in der Kirche geweſen ſey?

Er gründe ſich aber worauf er wolle; ſo iſt es doch gewiß, daß die Orgel ſchon früher eingeführt worden. Denn ſchon Theophilus lehrt Orgelpfeifen machen; und er lehrte nichts, was nicht damals ſchon dem Gebrauche der Kirche geheiligt war.

Freilich wohl mag die Orgel, welche Konſtantinus *VI.* Kopronymus ums Jahr 742 dem Könige Pipin ſchickte, noch unförmlich genug geweſen ſeyn. Von ihr iſt die Stelle beim Lambertus Schafnab. unter dem Jahre 758 nachzuſehen, woraus Aventinus und Marianus Skotus ihre Nachrichten ohne Zweifel genommen haben.

P.

Papirius. „Der vermeinte Papirius mit ſeiner Mutter, eine „Gruppe in der Villa Ludoviſi, ſtellt vielmehr die Phädra und den „Hippolytus vor.“ Winkelmann, Geſch. d. K. Vorr. S. XII. — Hat Winkelmann dieſe Entdeckung zuerſt gemacht, oder Webb?

Hingegen findet Havercamp, in der Vorrede zum Manlii, den Papirius in einer Statue, die M. für einen jungen Nero ausgiebt: Puerum ipſum, Patricium, cujus aetas maturo oris ſilentio nobilitata fuit, dependente ad pectus bulla, expreſſit *Perrierius* Tab. XL. *Neronis* puerilem imaginem fruſtra cernis vocari a noſtro, p. 39. F.

Pasquin. Bernini hat den Pasquin für die ſchönſte aller alten Statuen gehalten. Was Winkelmann hierüber ſagt, ſ. Geſch. d. Kunſt, Vorrede, S. XII.

Von dem Urſprunge dieſes Namens finde ich eine merkwürdige Stelle in *Greſſeri* Itinerario (Baſil. 1624. 8.) p. 229, worin zugleich die zuverläſſigſte Nachricht davon nachgewieſen wird: „Pasquillus ſartor Romanus, atque adeo pontificius, mira in reprehendendis aulicorum, Cardinalium, ipſorum quin etiam Pontificum, vitiis libertate et impunitate, occaſionem dedit aulicis literatis, ut ſcripta quaclibet famoſa, incerto auctore edita, in Pasquillum referrent. Eo mortuo cum prope tabernam ejus in Parione ſtatua marmorea gladiatorio habitu effoſſa eſſet, et eodem loci in via publica erecta, populari joco Pasquillus appellari coepit, quod illic ob dicacitatem notiſſimus magiſter Pasquinus habitaſſet. Vulgi ludum aulicorum confirmavit auctoritas, et qui viva voce hominum mores publice inſectatus erat, mortuus ſola memoria ſua Epigrammatophori munus ſubiit, cum ſtatuae huic ſcripta maledica omnis generis noctu affigerentur, quae a loco ipſo Pasquilli nomen ſibi vindicarunt. Haec *Antonius Tibaldus* Ferrarienſis ſenex honeſtiſſimus a ſe Romae viſa teſtatus eſt; cujus narrationem *Ludovicus*

Caſtelvetrus Mutinenſis ſuis in hymnum *Annibalis Cari* animadverſionibus inſeruit, ut ex non vulgata hiſtoria Pasquilli munus eſſe probet, politica tantum, non literaria; eaque non obſcura et levia, ſed gravia et manifeſta errata; non plebejorum, ſed clariſſimorum hominum; non erudita, ſed populari lingua, inceſſere: quod ſartor ille Pasquinus, in notiſſimis tantum ob hominum ſplendorem et rerum atrocitatem factis, plebeja hac maledicentia ſuerit uſus."

Pembrokiſches Kabinet. Zu Wilton in England. Die Statuen dieſes Kabinets hat Carry Creed auf vierzig Blättern in gr. 4. aber ſchlecht, geätzet. Vier davon werden einem alten griechiſchen Meiſter, Kleomenes, beigelegt; über welches, und andre betriegliche Vorgeben dabei, Winkelmann ſpottet. Geſch. d. K. Vorrede, S. XIV.

Eine Beſchreibung von Wilton, und den dortigen Sammlungen von Alterthümern und Kunſtſachen, findet ſich in einem engliſchen Buche, das den Titel hat: Six Week's Tour. (S. *London-Magazine*, April, 1768.) Von der Statue der Venus in dem Vorhofe heißt es: it is the ſame as was ſet up before the temple of *Venus Genetrix*, by *Julius Caeſar*. Das glaube ſonſt einer!

Eine Abnehmung vom Kreuze von Albrecht Dürer daſelbſt wird ſehr gelobt: it conſiſts of eleven figures of the moſt capital expreſſion. The bloody body of Chriſt is wonderfully painted. — It is by far the greateſt work I have ſeen of this maſter's, and which rauks him with the greateſt of painters.

Franz Perrier. Von ſeinen Statuen, die, ſo viel ich weiß, keine Erklärung bei ſich haben, unter denen er auch nicht angiebt, wo die Originale zu finden ſind, hat Havercamp in der Vorrede zum Manilli (*Burmann.* Theſ. Ital. T. VIII. P. IV.) verſchiedene nachgewieſen.

Die Sammlung beſteht aus hundert Blättern in kl. fol. von ihm ſelbſt gezeichnet und geſtochen, und zu Rom 1638 herausgegeben. Auf dieſen hundert Blättern befinden ſich die vorzüglichſten Werke der alten Bildhauerkunſt in und um Rom, deren verſchiedene von mehr als Einer Seite vorgeſtellt ſind. Der einzige Moſes von Michel Angelo (Nr. 20.) iſt von neuern Werken darunter, als ein Stück, wie es im Index heißt, vetuſtatis miraculis annumerandum.

Unter den Blättern ſelbſt ſteht keine Erklärung, ſondern zum Schluſſe iſt ein Index beigefügt, welcher die nämlichen Namen der Statuen mit dem Orte, wo ſie ſich befinden, enthält. In demſelben aber ſteht manches, was ganz ohne Grund iſt. Z. E. von dem Centaur, auf welchem ein kleiner Amor reitet, in der Villa Borgheſe, heißt es: ejusdem opificis, cujus et Laocoon. Alſo des Ageſander, oder eines ſeiner Gehülfen. Aber woher weiß man das? Aus einer Unterſchrift des Centaurs? oder aus der Aehnlichkeit der Arbeit? — Nr. 13 ſoll der Kaiſer Kommodus ſeyn, als Fechter vorgeſtellt. Aber Gronov und Smid nennen ihn weit ſchicklicher einen Antäus. S. des letztern Scena Trojana.

Perſpektiv. Eine Art von Proſpekten, in welchen die Perſpektiv nicht ſo genau beobachtet iſt, nennen die Italiäner Vedute; und Metelli war ihr Erfinder.

Lambert hatte den Anfang von dem geſehen, was ich im erſten Theile der Antiquariſchen Briefe von der Perſpektiv der Alten geſagt hatte, und ſchrieb an Hrn. Nicolai auf einem Zettel darüber: „Die Probebogen ſind ihres Verfaſſers und des Leſens würdig. Die „Unterſuchung über die Perſpektiv, ihren erſten Erfinder, u. ſ. f. könnte „lehrreich und wichtig werden. Hr. L. hat unſtreitig Recht. Euklid's „optiſche Schriften würden damit angefüllt ſeyn, wenn die Erfindung „nicht viel neuer wäre. Albrecht Dürer, ein Deutſcher, hat ei„gentlich das Eis gebrochen, ungeachtet vor ihm Piedro del Borgo „etwas darin verſuchte. Roger Baco und Porta waren nahe dabei.“

Petron. Die Litteratoren ſind uneinig, wem die Anmerkungen über den Petron eigentlich zuzuſchreiben ſind, die ſich in der Goldaſtiſchen Ausgabe zu Frankf. a. Mayn, 1610. 8. unter dem Namen Georg Erhard's befinden. Denn dieſer Georg Erhard iſt ein Pſeudonymus; und die Verfaſſer der Hiſt. Litt. de la France (T. I. P. I. p. 204.) drücken ſich ſehr falſch aus, wenn ſie von gedachter Ausgabe ſagen: Une autre à Francfort ſur le Mein, avec les obſervations de divers Savans. On l'attribue à *George Erhard*, qui s'y eſt caché ſous un nom emprunté. Das heißt, G. Erhard habe ſich unter einem erborgten Namen verſteckt. Erhard iſt vielmehr dieſer erborgte Name ſelbſt; und ſie haben ſagen wollen, daß entweder M. Caſp. Lundorp, oder Goldaſt darunter verborgen liege.

Jenes versichert Joh. Pet. Lotichius; dieses aber war des Daumius Vermuthung, die er in einem Briefe an den Placcius äußerte. (S. des letztern Theatr. p. 256, de Script. Pseudon.) Jenes haben Colomesius, Baillet, Fabricius, Jöcher, u. a. nachgeschrieben, und es ist die allgemeine Meinung geworden; dem ungeachtet halte ich dieses für gegründeter. Worauf sich Daumius selbst gegründet habe, weiß ich nicht; genug, ich gründe mich auf folgendes:

Erstlich heißt es in der Ueberschrift des poetischen Kompliments, welches Joh. Ph. Pareus der Ausgabe vorangesetzt hat: Ad *Goldastum*, cum *Petronii Arbitri* Satyricon in lucem ederet, suis aliorumque notis castigatum. — *Suis* notis; also sollen doch Goldastische Noten bei dieser Ausgabe seyn. Welche aber könnten es seyn, wenn es nicht die Erhardischen wären? Es ist wahr, Goldast wird darin selbst verschiedentlich angezogen, und hin und wieder nicht ohne Ruhm. (Als, p. 527, eleganter *Goldastus*; p. 540. 601. 605. 629. u. s. w.) Aber dieses ohne Zweifel nicht sowohl aus Eitelkeit, als vielmehr, um desto leichter glauben zu machen, daß Erhard und Goldast zwei verschiedne Personen wären.

Zweitens zeigt sich in den Erhardischen Noten eine große Belesenheit in den Schriftstellern der mittlern Zeiten, und besonders in den alten deutschen Dichtern des schwäbischen Jahrhunderts. Von wem aber ist diese wohl eher zu vermuthen, als von Goldast? Oder vielmehr, wer anders, als Goldast, hatte den Gebrauch dieser damals so unbekannten Schätze?

Oktavius Petrucius. Aus Fossombrone; soll zuerst den Druck musikalischer Noten erfunden haben. Ich lerne dieses aus einem Buche, wo man es schwerlich suchen sollte: aus des *Thomae Actii* Forosempronienſis de Ludo Scacchorum in legali methodo tractatu, welcher zu Pesaro 1583 in 4. gedruckt, und auch dem Oceano Juris mit einverleibt ist. Dieser Actius lehrte die Rechte um diese Zeit zu Pesaro; und sein Werk beschreibe ich an einem andern Orte. (S. Schachspiel.) Da nun, wo er von der Erfindung jenes Spiels handelt, (Quaest. III.) gedenkt er §. 8. der Ehre, welche ehedem den Erfindern überhaupt erwiesen worden, und sagt: Unde inventores alicujus rei olim inter deos collocabantur, ut tradit *Vincentius Castellanus*, doctissimus praeceptor meus in humanioribus literis, in suo opusculo de nobilitate civitatis Forosempronii; quod servatur in archivo civitatis praedictae, ubi refert, *Octa-*

vium Petrucium Foroſempronianum adeo valuiſſe ingenio et uſu, ut primus omnium excogitarit rationem ad imprimendas plumbo notas muſices; quae res poſtea magnum mortalibus omnibus attulit commodum. Von dem Drucke der muſikaliſchen Noten iſt doch wohl hier unſtreitig die Rede. Denn obſchon die Worte allenfalls auch von der Art und Weiſe zu verſtehen ſeyn könnten, die Noten in zinnerne oder bleierne Tafeln zu ſtechen, und ſo abzudrucken; ſo würde dieſes doch nur eine ſehr kleine Erfindung des Petrucci geweſen ſeyn, von der es ſich ſchwerlich der Mühe verlohnt hätte, ſo viel Aufhebens zu machen.

Nun wäre zu unterſuchen, wann dieſer Ottavio Petrucci gelebt habe, und wer er geweſen ſey. Ob ein Buchdrucker, oder ſonſt ein Künſtler oder Gelehrter. Auch iſt, ſo viel ich weiß, das Werk des Caſtellanus, de Nobilitate civitatis Foroſempronii, nie gedruckt worden. Bis ich alſo dieſes erfahre, will ich mir auf allen Fall die alten Drucke anmerken, in welchen ſich muſikaliſche Noten finden. Z. E. Flores Muſice omnis cantus Gregoriani. Impreſſum Argentinae per *Jo. Pryſs*, 1488. 4. (W. B. 399. 7. Th. 4.) — Muſices non inutile Compendium. Impreſſum Venetiis, 1498. 4. per *Jo. Bapt. Seſſam.* (69. Quodl. 4.)

Philoktet. Meine Vermuthung, daß Philoktet unter dem claudicante beim Plinius gemeint ſey, (ſ. Laokoon, S. 22,) [Band VI, S. 388] ſteht, wie Riedel in ſeinen Anmerkungen ſagt, bereits beim Gronov über den Statius, S. 285, „aber nur mit zwei Worten ganz verächtlich hingeworfen, nicht in dem hohen kritiſchen Tone, wie im Laokoon.“

Ich ſoll Gronov's Statius noch zum erſtenmal in die Hände nehmen, und bin mir ſehr bewußt, daß ich meine Emendation Niemanden zu danken habe. Doch dem ungeachtet könnte mir Gronov zuvorgekommen ſeyn; und ich muß nachſehen.

Philotas. In meinem kleinen Trauerſpiel dieſes Namens iſt der Zug wegen des kurzen Schwertes nicht ſowohl aus dem Lohenſtein, im Arminius, als aus dem Plutarch: Lacaena dicenti filio, parvum gladium ſibi eſſe, adde, inquit, gradum.

Solch ein junger Held, wie Philotas, war Archidamus, der Sohn des Zeuxidamus, welchem ſein Vater, als er ihn zu wild auf die Athenienſer einbrechen ſah, zurief: ἢ τῃ δυναμει χρωσθες, ἢ του φρονηματος ὑφες: entweder mehr Kräfte, oder weniger Muth.

(*Plutarch.* in Laconicis.) — Desgleichen der junge Lacedämonier, von dem Seneka in seinen Briefen meldet: Lacon quidam adhuc impubes captus clamabat: pugnans quidem captus sum, servire tamen nolo. Verum cum paullo post juberetur servili fungi ministerio, illisum parieti caput rupit. (Ep. 77.)

Physiognomie. *Jo. Val. Merbitzii* de Varietate Faciei Humanae Discursus Physicus; Dresdae, 1676, 4. enthält mancherlei Gutes. Er nimmt nur acht Theile des Gesichts, und zwölf Haupttheile an, aus welchen er durch die Kombinationen eine erstaunliche Menge von Varietäten herausbringt. Die zwölf Hauptgesichter sind:

Fünf, in Ansehung der Linie, welche das Profil macht:

1. facies prona; | das schönste.
2. — declinans; / wo die Stirn vorragt.
3. — reclinans; \ wo der Untertheil des Gesichts vorliegt.
4. — procurva;) das schönste nächst Nr. 1.
5. — recurva; (das häßlichste von allen.

Und sieben in Ansehung der Eintheilung:

6. Facies in tres aequales partes distributa; von den Haarwurzeln auf der Stirn bis zu dem Zwischenraum der Augenbraunen; von da bis zur Spitze der Nase; und von hier bis ans Kinn.
7. 8. 9. wo das, was dem einen Theile abgeht, nur Einem Theile zugelegt worden; entweder
7. der Stirn: welches nach Nr. 6. das beste ist; oder
8. der Nase; oder
9. dem untern Theile; das häßlichste.
10. 11. 12. oder wo das, was dem einen Theile abgeht, den andern beiden zugelegt worden; entweder
10. der Stirn und der Nase: erträglich, und macht ein satirisches Gesicht; oder
11. der Nase und dem Untertheile: das abscheulichste von allen; oder
12. der Stirn und dem Untertheile: das Mohrengesicht.

Die acht Theile des Gesichts sind ihm: frons, oculus, tempora, nasus, malum, (der ganze Untertheil;) bucca, labia, mentum. — Plinius, L. VII. c. 1. wo er von der Verschiedenheit der menschlichen Gesichtsbildung handelt, leitet sie aus zehn oder mehr Stücken her, die er aber nicht namhaft macht: „in facie vultuque nostro, cum sint decem vel plura membra.“

Auch Gualterus Rivinus in seinem Eigentlichen Berlcht der vornehmsten der Architektur angehörigen mathematischen und mechanischen Künste; Nürnberg, 1547. fol. handelt unter andern von der Physiognomie, und soll besonders von den Augen, wie Merbitz, S. 24, sagt, sehr gute und scharfsinnige Anmerkungen machen. Es ist dieser Rivinus der Uebersetzer des Vitruv; und dieses sein Werk ist gleichsam der zweite Theil der Uebersetzung.

Joh. Baptista Porta hat nicht allein eine lateinische Physiognomie in vier Büchern geschrieben, deren Neapolitanische Ausgabe sehr fehlerhaft, die zu Hanau 1593. 8. aber verbessert ist; sondern auch Phytognomonica, in acht Büchern: quibus nova facillimaque affertur methodus, qua plantarum, animalium, metallorum, rerum denique omnium, ex prima extimae faciei inspectione quivis abditas vires assequatur. Francof. ap. Wechel. 1591. 8.

Auch gehört hieher: *Alex. Achillini* de Subjecto Physiognomiae et Chiromantiae; in Opp. fol. 148.

---

de St. Pierre. Dieser bekannte Abbé soll auch ein Buch sur la Pureté de la Réligion hinterlassen haben, welches nie gedruckt worden, woraus aber Voltaire in seinen Questions sur l'Encyclopédie unter dem Artikel Symbole sein Glaubensbekenntniß anführt; wenn dieß anders Voltaire nicht selbst gemacht hat.

Planeten. Daß die Alten nur fünf Planeten gezählt, indem sie Sonne und Mond nicht mit darunter gerechnet haben, erhellt aus dem Hygin, welcher das Kapitel im zweiten Buche, wo er von den Planeten handelt, de *quinque* stellis überschreibt, und deren auch in dem Kapitel selbst nicht mehr anführt. — Dieses ist unter andern auch wegen alter Steine zu merken, auf welchen fünf Sterne vorkommen, die daher nicht unrecht für Planeten zu nehmen sind. S. *Ficoroni* Gemmae Litteratae, p. 6. Tab. I. 15. II. 9.

Plasma di Smeraldo. So nennen die Italiäner einen seltenen Stein, welcher die Mutter oder die äußere Rinde des Smaragds ist. (Winkelm. Anmerk. z. Gesch. d. K. S. 18.) — In der Dactylioth. Zanett. p. 17, finde ich ihn *Prasma* di Smeraldo geschrieben. — Die Alten schnitten tiefe und erhabene Figuren darauf; und es muß große Stücke davon geben, weil Winkelmann am angef. Orte sagt, daß man einige daraus zusammengesetzte Tischblätter im Pallaste Corsini finde.

Es ist ohne Zweifel eben der Stein, den Vogel, S. 145, Smaragdpras, Smaragdites, nennt, der nur halb durchsichtig ist, und farbige Punkte und Streifen hat. (S. Smaragd.) — In meinen Antiquarischen Briefen habe ich das Wort Prasma näher erklärt, (Br. XXV, Th. I. S. 190.) [Band VIII, S. 77.] und gezeigt, daß es nichts anders als der Prasius oder die gemma prasina der Alten sey.

Dingley sagt, man finde im Plasma die meisten alten geschnittenen Steine, nächst dem Beryll. Er erklärt das Plasma durch den schönsten Smaragd, und beschreibt ihn gleichwohl von der Farbe stehenden Wassers, manchmal mittelmäßig klar, aber meistens voll schwarzer und weisser Farben, und mehr undurchsichtig. Was muß der Mann für einen Begriff vom Smaragd gehabt haben? Den gewiß nicht, den Plinius davon macht. In Prasiern mögen wohl genug geschnittene Steine vorhanden gewesen seyn; aber wahrlich nicht im Smaragd. Die alten grünlichen geschnittenen Steine werden wohl alle, oder meistens, Malachiten seyn.

Plautus. Es ist Zeit, daß ich den Plautus einmal wieder lese. Ich fange heute (den 23sten Jun. 1769) mit dem Epidikus an; und hier will ich die mancherlei Anmerkungen eintragen, die ich über die komische Kunst, besonders, in so fern er sie selbst gelegentlich berührt, und über die Alterthümer dabei machen werde.

Es ist ungegründet, daß Plautus sich vornehmlich auf dieß Lustspiel viel eingebildet habe. Er läßt zwar in dem Stücke, Bacchides (Akt II, Sc. 2, V. 85.) den Chrysalus sagen:

Non herus, sed actor mihi cor odio sauciat.
Etiam *Epidicum*, quam ego fabulam aeque ac me ipse amo,
Nullam aeque invitus specto, si agit Pellio.

Aber dieser Chrysalus, der das sagt, ist ein Knecht, und ein eben so schelmischer, als Epidikus. Dieses Lob eines Stücks, in welchem ein schelmischer Knecht libertatem malitia invenit sua, ist also mehr ein charakteristischer Zug des Chrysalus, als Eigenlob des Dichters; und muß für die Güte des Stücks, oder für die Prädilektion des Verfassers, auf keine Weise angezogen werden.

Akt *I*, Sc. I, V. 22. Mich dünkt, hier hat Plautus, eines Einfalls wegen, das Kostume sehr bei Seite gesetzt, und die römischen und griechischen Sitten gänzlich vermengt. Es sind die beiden Knechte, Epidikus und Thesprio, die mit einander sprechen:

— — — *Ep.* Te volo
Percontari. Operam mihi da; opera reddibitur tibi.
Th. Jus dicis. *Ep.* Me decet. *Th.* Jam tu autem nobis praeturam geris.
Ep. Quem me dicis digniorem esse hominem hodie Athenis allerum?
Th. At enim unum a praetura tua, Epidice, abest. *Ep.* Quidnam? *Th.* Scias,
Lictores duo, duo viminei fasces virgarum.

Er gedenkt ausdrücklich Athen's, und gleichwohl auch der Steckenbündel, welche nur in Rom den Gerichtspersonen vorgetragen wurden.

Ebendaselbst, V. 33:

Mulciber, credo, arma fecit, quae habuit Stratippocles.
Travolaverunt ad hostes.

Der Tadel, welchen Camerarius und Lambinus über diese Stelle gemacht haben, ist ganz falsch; aber auch Taubmann's Rechtfertigung taugt nichts. Denn das geht gar nicht auf die Waffen Achill's, die Hektor dem Patroklus abnahm; sondern auf die Homerische Dichtung, daß Vulkan Dinge zu schmieden verstanden habe, die sich freiwillig bewegen können. Von dieser Art müssen auch die Waffen des Stratippokles gewesen seyn! will Epidikus sagen.

Ebendas. v. 50. Diese Stelle ist ein Beweis, wie viel die Alten durch bloße Zeichen auszudrücken verstanden haben, weil dergleichen Zeichen bei ihnen durchaus bekannt waren, welches sie bei uns nicht sind. Thesprio erzählt dem Epidikus, ihr Herr habe ein Mädchen aus den Gefangenen gekauft, und Epidikus will wissen, wie theuer?
Ep. Quot minis? *Th.* Tot. *Ep.* Quadraginta minis!
Thesprio mußte ihm also mit den bloßen Fingern die Zahl 40 weisen können, und das Zeichen davon mußte allgemein bekannt seyn. Jetzt könnten unsre Schauspieler durch Aufhebung ihrer Finger keine höhere Zahl, die allen verständlich wäre, weisen, als bis auf zehn.

Poesie. Von ihrer Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit der Mahlerei, von dem Einflusse und der Verbindung der einen mit der andern, zu meinem Laokoon, ist nachzusehen: *Bogisl. Balbini,* in Quaestitis Orat. et Verisimilibus; ubi docet, utile, immo necessarium esse meditanti poëtae, inspicere gestum, vultus, habitum, mores, et alia pictorum artificio in tabula scite repraesentata.

Zur Geſchichte der alten deutſchen Poeſie wäre vielleicht eine Handſchrift wichtig, die zu Thorn auf der Bibliothek befindlich iſt. Sie iſt von Gottfr. Zamelius, der Bürgermeiſter in Elbingen geweſen, und hat den Titel: Germania Celtica Rediviva, lingua, literis, metro: Das uralte deutſche poetiſirende Deutſchland, in drei Büchern; als: 1) durch Rede- und Sprachweſen; 2) durch Lehr- und Schreibweſen; 3) durch Sing- und Reimweſen. 1667. — Dem Titel nach könnte manches Gute darin ſtehen. (v. *Petr. Jaenichii* Notitia Biblioth. Thornenſ. p. 35. Jenae, 1723. 4.)

Primaticcio. Monville in ſ. Leben des Mignard, S. 4, ſagt vom Primaticcio: Il fut attiré en France par François I, qui l'envoya depuis à Rome en 1540, pour acheter des antiques; il en rapporta 124 ſtatues, avec quantité de buſtes, et les creux de la colonne Trajane, du Laocoon, de la Venus de Medicis, *etc.* qu'il avoit fait mouler. On lui donna au retour l'Abbaye de S. Nicolas de Troyes.

Dieſes hat Monville zum Theil aus dem Felibien, (Entret. T. II. p. 226.) zum Theil aus dem Vaſari genommen; welcher letztere aber 125 Stück überhaupt, mit Köpfen und Rümpfen und Figuren zuſammen, nicht bloße Statuen allein, angiebt. Die Formen hatte Primaticcio von Giacomo Barozzi da Vignola, und andern, machen laſſen; aber die Venus ſcheint, nach den Worten des Vaſari, nicht die Venus von Medices, ſondern eine andre Venus im Belvedere geweſen zu ſeyn. — Auch nennt Monville die Abtei, welche Franz *I.* dem Primaticcio gab, ganz falſch *de St. Nicolas*, anſtatt *de St. Martin*. S. *Malvaſia*, Felſina Pittrice, T. I. p. 151.

Protogenes. Monville im Leben Mignard's (Amſterd. 1731. 8. Préf. p. XXVII.) ſagt: Pour ne pas risquer d'enſevelir ſous les mines de Rhodes un Peintre, dont l'habileté étoit célèbre, Demetrius Poliorcètes leva le ſiège de cette ville. Le Prince ne pouvant y mettre le feu par un autre endroit que par celui, où travailloit Protogénès, il aima mieux, au rapport de Pline, épargner la peinture, que recevoir la victoire, qui lui étoit offerte. — Das iſt falſch. Nicht, um dieſen Mahler zu ſchonen, ſondern bloß, um ein Gemählde von dieſem Mahler nicht zu verbrennen, ſteckte Demetrius Rhodus auf der Seite nicht an, wo er es allein einnehmen konnte. Der Mahler ſelbſt arbeitete auſſer der Stadt, und hatte bei der Belagerung für ſich nichts zu befürchten. — Ich habe im

Laokoon bereits angemerkt, daß mehrere das Gemählde des Protogenes, welches in der Stadt war, und deſſen wegen Demetrius nicht die äußerſte Gewalt gegen ſie brauchte, mit dem verwechſeln, welches er während der Belagerung auſſer der Stadt mahlte.

Pulvinar. *Boeclerus* in *Indice Corneliano* ad Cap. II. *Timothei:* „Inter honores divinos *pulvinaria* fuiſſe, id vero ſatis conſtat; de ſignificatu non conveniunt. *Lambinus* lectulos, in quibus deorum ſtatuae collocarentur, exponit; ſane plerique aut pro lectulis, in templo ſtratis, aut pro lecticis apparatis deorum accepere. *Marcellus Donatus* ad *Sueton. Caeſ.* c. 76. rejectis aliis ſignificationibus intrepretatur pulvinaria, quae ſuper lectos ſtratos in templis ad ſimulacra numinum ſublevanda ponebantur.

Dieſes iſt die gemeine Bedeutung, die aber von den Auslegern bei dieſer Stelle des Nepos unrecht angebracht wird, wie ich unter dem Artikel, Göttin des Friedens, angemerkt habe. Denn pulvinar heißt nicht allein dieſes, ſondern überhaupt eine Kapelle, ein kleiner Tempel. So ſagt Servius (ad v. 533, L. III. Georg. *Virgil.*) ausdrücklich: *Donaria* proprie loca ſunt, in quibus dona reponuntur deorum. Abuſive *templa*; nam ita et *pulvinaria* pro *templis* ponimus; cum ſint proprie lectuli, qui ſtrati in templis, ſupervenientibus plerisque, conſueverant. Dieſes ſupervenientibus plerisque verſteh' ich nicht. War es etwan ſo? Weil man in den Tempeln doch wohl immer mehr als Eine Bildſäule der Gottheit, die darin verehrt wurde, hatte; gleichwohl nicht mehr als Eine aufgeſtellt ſeyn konnte, daß indeß die übrigen auf dem Pulvinar ruhten? Ich erinnere mich hiebei der hetruriſchen Götzenbilder, *ſigna*, die faſt alle unter den Fußſohlen einen Zapfen haben, mit welchem ſie in den Löchern auf ihren Altären oder Fußgeſtellen befeſtigt und aufgerichtet werden konnten; und woraus denn deutlich erhellt, daß ſie nicht für beſtändig aufrecht ſtanden.

Pyrgoteles. „Edictum Alexandri M. quo vetuit, in gemma ſe ab alio ſcalpi, quam a Pyrgotele, non dubie clariſſimo artis ejus.“ *Plin.* XXXVII. 1. Wenn Plinius nicht ausdrücklich das Wort edictum gebraucht hätte; wenn er nicht an andern Stellen, wo er eben dieſe Nachricht giebt, gleichfalls das Wort edixit brauchte: ſo würde ich glauben, daß dieſes Verbot Alexanders bloß in ſeiner Weigerung beſtanden habe, ſich im Original von andern Künſtlern, als dem Apelles, Pyrgoteles und Lyſippus, bilden zu laſſen.

Auch Apulejus (in *Floridis*) erzählt das Nämliche; nur mit der Veränderung, daß er anſtatt des Lyſippus den Polyklet ſetzt: qui effigiem regis aere duceret; und auch er braucht die Worte: *edixit* univerſo orbi ſuo. — Aber gut, daß wenigſtens *ſuo* dabei ſteht! An den Orten, wo ſeine Befehle ſo unumſchränkt nicht waren, wie in Athen z. E., werden die Künſtler alſo doch gethan haben, was ſie wollten.

Wenn man dazu nimmt, wie man kann und muß, daß Alexander nicht auch zugleich den geringern Künſtlern unterſagt habe, die ihn vorſtellenden Werke der drei privilegirten Meiſter zu kopiren; und daß nach ſeinem Tode das Verbot überhaupt ſeine Kraft verloren: ſo fällt die Nothwendigkeit unſtreitig weg, daß die noch vorhandenen Köpfe Alexander's wirklich von jenen Meiſtern ſeyn müßten.

Natter ſagt, daß der Kopf, den Pyrgoteles geſchnitten, wie es heiſſe, in dem Kabinet des Königs von Preuſſen ſeyn ſolle. (Préf. p. IX.) Dieß bezieht ſich auf das, was Beger (Theſ. Brandeb. Vol. III. p. 203.) bei einem erhaben geſchnittenen Sardonyx anmerkt, welcher ihm den Kopf des Alexander mit dem Kopfe ſeiner Mutter Olympias vorſtellt: artificium in hac gemma *Alexandri* actatem prodit; adeo, ut non abſurde conjectura ſubeat, gemmam propoſitam ejusdem *Pyrgotelis* opus nobis fauſto omine ſupereſſe.

Q.

Quartier. Daß es für Gnade, Friſtung des Lebens, gebraucht wird, wie in den Redensarten: um Quartier bitten; kein Quartier geben; erklärt Menage (*Dict. Etymol. Fr.*) auf folgende Art: „*Se battre ſans quartier*; *ne faire point de quartier*. Cela eſt pris de ce que les Hollandois & Eſpagnols étoient autrefois convenus, que la rançon d'un officier ou d'un ſoldat ſe payeroit d'un quartier de ſa paye; de ſorte que quand on ne vouloit point recevoir la rançon, mais qu'en uſant de tous les droits de la victoire & de la guerre, quelqu'un tuoit ſon ennemi, il lui diſoit: C'eſt envain que tu offres un quartier de tes gages; on n'en veut point; il faut mourir. — Er beruft ſich dabei auf *De Brieux* Origines de quelques Coutumes anciennes.

R.

Rabbinen. Wenn die Rabbinen ſagen, daß von verſchiedenen Auslegungen einer undeutlichen Schriftſtelle die eine eben ſo wahr ſey, wie die andre; ſo erklärt dieß Tanz, wenn ich mich recht erinnere, in ſeiner Ontologie ganz falſch, daß ſie alſo die einzigen wären, welche den Satz, daß von zwei widerſprechenden Dingen nur Eins wahr ſeyn könne, leugneten. Sie wollen weiter nichts ſagen, als, daß man ſie alle beide könne gelten laſſen, wenn ſie nichts enthalten, was andern unleugbaren Wahrheiten zuwider iſt. — Jetzt finde ich, daß Auguſtin eben ſo dachte. Wenn er nämlich L. XII. *Confeſſ.* ſeine Meinung von der Erſchaffung der Welt ſagt, und auch anderer Meinungen anführt, ſo ſetzt er hinzu: In hac diverſitate ſententiarum verarum (verae enim ſunt omnes, quia verum dicunt, etſi non omnes ſecundum mentem ſcriptoris eſſe poſſunt) concordiam pariat ipſa veritas. — Sollte für das letzte veritas nicht vielmehr varietas geleſen werden?

Raphael. Von den in England und Frankreich befindlichen Gemählden Raphael's ſ. Winkelmann von Empf. d. Sch. S. 20. — In Spanien, im Eſkurial, ſind zwei Stücke von ihm, deren eins eine Madonna iſt. — In Deutſchland ſind zwei Stücke: zu Wien die heil. Katharina, und zu Dresden das Altarblatt aus dem Kloſter S. Siſto zu Piacenza; aber dieſes iſt nicht von ſeiner beſten Manier; und zum Unglück auf Leinewand gemahlt, da ſeine andern Oelgemählde auf Holz ſind. Daher hatte daſſelbe bereits viel gelitten, als es aus Italien ankam; und wenn es auch von ſeiner Zeichnung einen Begrif geben könnte, ſo bleibt doch derſelbe mangelhaft in Anſehung ſeines Kolorits.

Ein vermeinter Raphael, welchen der König von Preuſſen vor einigen Jahren in Rom für 3000 Skudi erſtehen ließ, iſt von keinem Kunſtverſtändigen allhier (in Rom) für deſſen Arbeit erkannt worden; daher auch kein ſchriftliches Zeugniß von der Richtigkeit deſſelben zu erhalten war. (Winkelm. ebendaſ.)

Wie es zu verſtehen ſey, was de Piles vom Raphael meldet, daß er zu der Zeit, als ihn der Tod übereilte, ſich beſtrebt habe, den Marmor zu verlaſſen, und der Natur gänzlich nachzuahmen, ſ. beim Winkelmann, v. d. Nachahmung griech. Werke, S. 15.

Religion, christliche. Wider die vielen Werke, welche in neuerer Zeit für dieselbe herausgekommen, gilt es, daß sie nicht allein sehr schlecht beweisen, was sie beweisen sollen, sondern auch dem Geiste des Christenthums ganz entgegen sind, als dessen Wahrheit mehr empfunden seyn will, als anerkannt; mehr gefühlt, als eingesehen.

Dieses zu erhärten, müßte man zeigen, daß die für die Religion geschriebenen Werke der Kirchenväter nicht sowohl Behauptungen derselben, als bloß Vertheidigungen gegen die Heiden gewesen sind. Sie suchten die Gründe gegen sie zu entkräften, aber nicht unmittelbar Gründe für sie festzusetzen.

Meines Bedünkens war es Grotius, der mit seiner Abhandlung von der Wahrheit der christlichen Religion, welche 1639 zuerst herauskam, den Weg eröffnete. Doch hatte er so bald noch keine Nachfolger. Einige vierzig Jahre später entstand erst unter den reformirten Theologen ein Streit, ob auch die christliche Religion aus bloßen Gründen der Vernunft erwiesen werden könne, oder ob sonst noch etwas hinzu kommen müsse, um sie für wahr zu halten. Von diesem Streite s. *Buddei* Institut. Theol. dogm. L. I. c. 2. §. 17. Die, welche der Meinung waren, daß die Vernunft hierin keine Genugthuung verschaffe, und uns von der Wahrheit der Religion nicht überzeugen könne, sind vornehmlich der Rechtsgelehrte Ulrikus Huberus, in s. Werke de Concursu Rationis et Scripturae; Joh. Regius, de Modo percipiendi S. S. divinitatem, Franecq. 1688; Witsius in Diss. Epist. ad Uir. Huberum; und Leydecker.

Daß ein Philosoph sehr geschickt sey, in Streitigkeiten der Religion zu entscheiden, desfalls will ich mich nicht bloß darauf berufen, daß die ersten Christen in ihren Streitigkeiten mit den Ketzern heidnische Philosophen zu Schiedsrichtern erwählten; nämlich die ersten Christen im dritten Jahrhunderte. Denn früher ist von dieser Gewohnheit keine Spur. So disputirte z. B. Origenes wider die Marcioniten und Valentinianer, unter dem Schiedsrichteramte des Eutropius, eines heidnischen Philosophen. Ein Beweis davon ist des Origenes Dialogus contra Marcionitas, s. de recta in Deum fide, den Joh. Rud. Wetsten 1674 zu Basel zuerst griechisch und lateinisch herausgab. Desgleichen Archelaus, Bischof zu Carrä in Mesopotamien, wider den Manes, unter Entscheidung vier heidnischer Philosophen. Von dieser Disputation sind noch Fragmente vorhanden, welche Fabricius im zweiten Bande der Werke des Hippolytus wieder hat auflegen lassen.

Ich sage, ich will mich nicht hierauf berufen; weil die zwei Schriften, auf welche man sich desfalls beziehet, leicht nur bloß dergleichen Einkleidungen seyn dürften, ohne daß die Streitigkeiten jemals wirklich so gehalten worden; wovon ich in ihnen selbst mehr Spuren aufsuchen müßte. Denn sie sind mir wenigstens dadurch verdächtig, daß bei dem Archelaus die Philosophen nicht allein wider den Manes sind, sondern auch beim Origenes sich sogar Eutropius zur christlichen Religion bekehrt. Anderer Punkte der Unwahrscheinlichkeit zu geschweigen. Wie denn auch Friederici, der eine eigne Dissertation: Philosophos Gentiles controversiarum fidei in veteri Christi ecclesia arbitri, zu Leipzig 1723 gehalten hat, aus der ganzen Kirchengeschichte nicht mehr als diese zwei Beispiele anzuführen weiß. Doch bringt er ausdrükliche Zeugnisse bei, welche diese Gewohnheit sonst bekräftigen; nämlich: 1. des Cyrillus aus dem vierten Jahrhunderte, Catech. VI, quae de Monarchia Dei agit, n. XV. edit. *Tho. Milles*, p. 95; und 2. des Photius. S. *Cave*, Hist. Litt. Scr. Eccl. P. I. p. 100. Wiesemann in s. Memorabb. Eccl. Hist. P. I. Sect. 3. §. 19, p. 200, sagt davon, daß es exemplo scandaloso, nec facile excusando, geschehen sey. Und wenn er hierin auch Recht hätte, so würde der Satz dennoch bestehen, weil hier nicht von heidnischen Philosophen, sondern von christlichen die Rede ist, gegen welche die Einwendung des Hasses und der Unwissenheit nicht gilt.

Rembrandt. Die Rembrandtische Manier schickt sich zu niedrigen, possierlichen und ekeln Gegenständen sehr wohl. Durch die starken Schatten, welche durch den Vortheil des unreinen Wischens oft erzwungen werden, errathen wir mit Vergnügen tausend Dinge, welche deutlich zu sehen kein Vergnügen ist. Die Lumpen eines zerrissenen Rockes würden, durch den feinen und genauen Grabstichel eines Wille ausgedrückt, eher beleidigen als gefallen; da sie doch in der wilden und unfleißigen Art eines Rembrandt wirklich gefallen, weil wir sie uns hier nur einbilden, dort aber sie wirklich sehen würden.

Hingegen wollte ich hohe, edle Gegenstände nach Rembrandt's Manier zu behandeln nicht billigen. Ausgenommen solche hohe, edle Gegenstände, in welchen Niedres und Edles verbunden ist. Z. E. die Geburt eines Gottes in einem Stalle, unter Ochsen und Eseln. Und solche, mit welchen die Dunkelheit für sich verbunden ist.

Moses Mendelssohn, dem ich diese Gedanken mittheilte, antwortete mir: „Sie haben vollkommen Recht. Denn wenn uns schon „bei hohen und edeln Gegenständen die Skizzen oft besser gefallen,

„als die vollendeten Gemählde; so geschieht es deswegen, weil wir bei „den Skizzen dasjenige hinzudenken, was ein arbeitsamer Pinsel aus„geführt hätte. Die Rembrandtische Manier aber kann uns als eine „fertige und vollendete Arbeit bei edeln Gegenständen nicht gefallen. „Von Dietrich hat man eine Beschneidung im Rembrandtischen „Geschmacke."

Reyselius. Von dessen bewundernswürdiger Maschine eines künstlichen Menschen s. das Journal des Savans, a. 1677, p. 361; und die Bestätigung dieser Nachrichten ebendas. a. 1680, p. 41 ff.

Wilhelm ten Rhine. Der erste, welcher in Europa der Chineser und Japaner Art, durch die Inustion und Acupunctation das Podagra und andre reissende Krankheiten zu heilen, bekannt gemacht hat. S. Journal des Sav. a. 1684. p. 109.

Nic. Ricciolini. Ein bekannter Mahler in Rom, der im J. 1763 noch lebte, und von dem, zum Beweise, wie wenig die Römer das, was sie täglich vor Augen haben, achten, Winkelmann erzählt, daß er allererst im siebzigsten Jahre seines Alters die Statuen der Villa Borgheſe zum erstenmal gesehen habe. Er war sonst ein Mann von großem Talente und vieler Wissenschaft, auch ausser seiner Kunst. (Von der Empf. d. Sch. S. 7.) Die Baukunst hatte er aus dem Grunde studirt, und dennoch eines der schönsten Denkmäler, nämlich das Grab der Cäcilia Metella, des Krassus Frau, nie gesehen.

Richardson. Der englische Feuerfresser. S. Journal des Sav. a. 1677, p. 54 und 222. — Endlich ward sein Geheimniß verrathen, und eben daselbst, a. 1680, p. 292, mitgetheilt.

Ritterorden. Ich finde in Zeillers Sendschreiben XXI: „Was derselbe mir von dem neuen Ritterorden, de i Cavalieri di „Santa Militia genannt, so neulich in diesem 1619ten Jahre zu Wien, „von dem Herzoge von Nevers und andern Fürsten und Herren auf„gerichtet worden, schreibet, das habe ich mit mehrern daraus ver„nommen." — Ich merke mir dieses Zeugniß deswegen an: 1) Weil Gryphius dieses Ordens gar nicht gedenkt; 2) weil er im Gegentheil an der wirklichen Existenz eines Ordens der Ritter von den Kreuzzügen, deren Justiniani im 20sten Kapitel der andern Edition ge-

denkt, zweifelt, und meint, daß überhaupt die Kreuzorden darunter verſtanden würden. Könnte Juſtiniani nicht dieſen Orden des Herzogs von Nevers darunter verſtanden haben? Ich muß ſein Werk bei Gelegenheit ſelbſt nachſehen, nämlich ſeine chronologiſche Geſchichte aller Ritterorden, in italiäniſcher Sprache, deren zweite Ausgabe 1692, fol. erſchienen iſt.

Galeazius Ruber, oder de Rubeis. Ein geſchikter Schmied zu Malland zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts. Cardan's Vater war ſein vertrauter Freund; und dieſer Freundſchaft haben wir es vornehmlich zu danken, daß der Sohn an verſchiedenen Orten ſeiner Werke dieſes Künſtlers gedenkt. Einmal in dem Buche *de vita propria*, c. 3. „Utebatur (pater) amico unico et familiari, *Galeazio Rubro;* (familiae hoc nomen erat;) ſimilitudo morum et ſtudiorum fabrum illi amicum effecerat. Is enim eſt, qui Archimedis cochleam invenit, nondum vulgatis Archimedis libris; gladios qui plumbi inſtar flecterentur, et ferrum peue ut lignum ſcinderent; et, quod majus fuit, thoraces ferreos (me ſpectante ſaepius experimentum; eram autem adoleſcentulus;) qui ictibus igneorum tormentorum militum legionariorum reſiſterent, adeo, ut quintuplici ictui unus idem ſuffecerit, vixque rimulam contraxit.“ — Und dann auch L. I. *de Subtilitate*, p. 366 Opp. wo er von der Cochlea des Archimedes redet, und ſagt, daß Vitruvius ihrer gedenke, und Diodorus Sikulus zu zwei verſchiednen malen: Dicens, Aegyptum ſiccatam beneficio cochleae ab Archimede inventae. Quod ſi ita eſt, cum Archimedes ſecundi belli Punici temporibus floruerit, neſcio quo pacto antiquo tempore bene potuerit Aegyptus habitari. Sed *Galeazius de Rubeis*, civis noſter faberque ferrarius, cujus infra mentionem facturi ſumus, cum jam olim inventam ipſe quaſi primus auctor exiſtimaret reperiſſe, prae laetitia inſanivit. Vidimus illum verſantem truſatilem machinam, ac paullo poſt mente excuſſum.“ Die Maſchine wird dort im Holzſchnitte beigefügt und erklärt.

Prinz Ruprecht. Dritter Sohn des Churfürſten Friedrichs V. von der Pfalz, und der Eliſabeth, Königs Jakobs I. von England Tochter. Geboren 1619, den 26 December. Schon den 26 Oktober des nämlichen Jahrs war ſein Vater zum Könige von Böhmen gekrönt worden, welcher 1632, den 19 November, kurz nach Guſtav Adolphs Tode ſtarb. Im J. 1635 gieng Ruprecht nach England, wie Michae-

lis ſagt, oder vielmehr im folgenden Jahre, nach Salmon's Berichte: Charles, Prince Palatin du Rhin, & le Prince Robert ſon frère, arrivèrent en Angleterre; ils venoient ſolliciter le recouvrement du Palatinat.

Rüchen. In Anſehung des Sinnes des Rüchens, und der Beſonderheiten deſſelben, iſt Johannes Leodienſis, als Beiſpiel eines ganz außerordentlichen Geruchs merkwürdig, von dem Digby de Natura Corporum, und Morhof, de Paradoxis Senſuum, nachzuſehen ſind. — Von dem Geiſtlichen zu Prag, welcher die Leute durch den Geruch zu unterſcheiden wußte, und eine neue Wiſſenſchaft des Geruchs ſchreiben wollte, worüber er aber ſtarb, ſ. das Journal des Savans, a. 1684, p. 66.

S.

Satyriſches Drama. Oder wie es Eſchenburg in ſeinem Hurd mit Einem Worte nicht übel überſetzt, Satyrſpiel. Nur könnte man leicht aus dieſer Benennung ſchließen, daß es ſchlechterdings aus Satyren habe beſtehen müſſen. — Vor dem Caſaubonus war es den neuern Gelehrten kaum bekannt; daher viele gar nicht wußten, was ſie aus dem Cyklops des Euripides machen ſollten. Z. E. Florens Chriſtianus in den Noten zu ſeiner Ueberſetzung deſſelben, ſah wohl, daß es keine ordentliche Tragödie ſeyn ſollte; aber auch nicht einmal der Name fiel ihm bei; und er glaubte es, wie Plautus ſeinen Amphitryo, eine tragicomoediam nennen zu können.

Erſt muß man dieſes Drama, welches ein regelmäßiges Werk war, von den Satyrchören unterſcheiden, die mit wilden Geſängen und unordentlichen Tänzen in den älteſten Zeiten das Bacchusfeſt feierten, und aus welchen das Trauerſpiel ſelbſt ſeinen Urſprung hatte. Das neuere Satyrſpiel war eine ſpätere Erfindung, und ward durch das ernſthafte Trauerſpiel veranlaßt, welches vielen bei ſo freudigen Feierlichkeiten zu ernſthaft war, denen man alſo auch etwas luſtigers geben mußte:

— — — — — eo quod
Illecebris erat et grata novitate morandus
Spectator, functusque ſacris, et potus et exlex.
Horat. de A. P. v. 223. *)

*) Man leſe darüber das ſehr empfehlungswürdige Programm des Hrn. Prof. Buhle in Göttingen, de Fabula Satyrica Graecorum; Goett. 1787. 4. wor-

Schach. Ein Verzeichniß der Schriftſteller vom Schachſpiel findet man beim *Tho. Hyde* de Ludis Orientalium, L. I. P. I. p. 182; auf welches ſich die Nummern, die ich hier anführe, beziehen:

27. Dieſer Jak. de Ceſſolis oder Caſallis, oder Caſolis, der vor dem J. 1200 lebte, und eine Moraliſation des Schachſpiels ſchrieb, iſt wohl der älteſte Schriftſteller von dieſer Materie in Europa. — Hyde merkt dabei an: Hunc librum *Conradus de Ammenhuſen* Monachus et Sacerdos Stetlinenſis circa annum 1337 in rhythmum germanicum vertit, auxitque adeo, ut novus liber videretur. Es iſt eine dergleichen Ueberſetzung unter den Manuſkripten der Wolfenbüttelſchen Bibliothek; ohne Zweifel wird es die nämliche ſeyn. — Eine eigentliche deutſche Ueberſetzung der Abhandlung des Caſſalis von einem Stephan Flacher von Dünkelſpiel von 1413 ſ. unter den Mſpten, Nr. 25. 4. Eine gedruckte italiäniſche von 1534, ſ. 154. 1. Quodl.

11. Wiellus, welcher das Gedicht des Vida kommentirt hat, heißt nicht Hieronymus, ſondern Lukas, und war aus Liegnitz in Schleſien. Sein Kommentar mit dem Gedichte ſelbſt iſt gedruckt Argentinae, 1504. 8. (104. Eth. 8.)

22. Coſmo Grazino hat eigentlich nichts vom Schachſpiele ſelbſt geſchrieben, ſondern nur eine verbeſſerte Ausgabe von dem Gedichte des Vida, nebſt einer italiäniſchen Ueberſetzung in Ottava Rima, geliefert, die 1604 zu Florenz in 4. gedruckt iſt. (86. Quodl. 4.)

20. Girolamo Zanuechi iſt gleichfalls nur ein Ueberſetzer des Vida in Ottava Rima. Seine Ueberſetzung iſt gedruckt Trevigi, 1589. 4. (180. Quodl. 4.)

Unter die Ueberſetzer des Vida gehört auch noch Nicolo Mutoni, den Hyde nicht hat, und deſſen Ueberſetzung in verſi ſciolti zu Rom, 1544. 8. gedruckt worden. (154. 1. Quodl. 8.)

21. Gregorio Duechi aber, Gentiluomo Breſciano, hat ein eignes Heldengedicht vom Schachſpiel 1607 zu Venedig in 4. drucken laſſen. Der Titel heißt: Il Giuoco degli Scacchi, ridotto in Poema Eroico, ſotto Proſopopea di due potenti Rè, e degli Eroi loro. Es beſteht aus ſechs Geſängen in Ottava Rima. (180. Quodl. 4.)

in auch die von mir dem Verf. mitgetheilte Leſſingiſche Vermuthung, daß die Alceſtis des Euripides nicht ein Trauerſpiel, ſondern ein ſolches ſatyriſches Drama ſey, geprüft und bezweifelt wird. Eſchenburg.

18. Damano Portugheſe hat ein Libro da imparare giocare à Scacchi e de' belliſſimi partiti &c. italiäniſch und ſpaniſch geſchrieben, wovon zwei alte Ausgaben ohne Jahrzahl in der Wolfenb. Bibliothek befindlich ſind. Die ältere, 562. Quodl. 8; und die ſpätere 554. 1. Quodl. — Es hat zehn Kapitel, wovon das achte: delli tratti ſottili che ſi dicono in volgare Spagnuolo *primores*, und das neunte delli giochi delli partiti, d. i. von ſolchen Spielen, wo man wettet, daß in drei, vier, fünf, ſechs Zügen der Gegner matt ſeyn ſoll; und das zehnte de l'arte del giocare alla mente, handeln. Es iſt aber zu bedauern, daß die Exempel im achten und neunten Kapitel, welche nach Art des Stamma, und vielleicht die nämlichen ſind, wegen der fehlerhaften Holzſchnitte, welche dabei gedruckt, kaum zu verſtehen ſind.

19. Ruy Lopez. Von dieſes Spaniers Abhandlung ſind in der Wolfenb. Bibliothek nur zwei Ueberſetzungen: eine italiäniſche von Gio. Domenico Torſia mit dem Namen des Lopez; Veneb. 1584. 4. (180. Quodl. 4.) und eine franzöſiſche, ohne Namen des Verfaſſers und Ueberſetzers, Paris, 1609. 4. (86. Quodl. 4.) — Ruy Lopez iſt der, deſſen Anweiſung mir unter allen am beſten gefallen hat.

17. D. Jakob Mennel hat ein deutſches Gedicht vom Schachſpiel 1507 drucken laſſen, welches ſich meiſtentheils bei den Anweiſungen zum Schachſpiel findet, die Chriſtian Egenolff zu Frankfurt in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts öfters hat drucken laſſen. (263. Quodl. 4.) — Ich habe aus dieſen Anweiſungen geſehen, daß unſre jetzige Art, Schach zu ſpielen, gar nicht die alte, ſondern eine neuere iſt, die damals Current, oder das welſche Schachſpiel genannt wurde. — Aus den gemeinen Regeln merke ich mir daraus folgende:

Wiltu das Spiel behalten,
So zieh den erſten von dem Alten.
(d. i. den Läufer.)

Und

Ante Reginam
Debes producere primam.
(Welches aber jenem widerſpricht; indeß ſind beide Auszüge gut.)

Und

Hut gegen Hut
Thut ſelten gut.

Lucanus in Paneg. ad *Piſonem* a décrit élégamment le jeu

des échecs, ſagt Dû Freſne in ſeinen Anmerkungen über den Joinville, S. 59.

Von neuern Schriftſtellern über dieß Spiel, welche Hyde nicht haben konnte, ſ. die Vorrede der Analyſe des Échecs, par *Philidor*; Leipſ. 1754. 8. Dahin gehören:

1. Don Piedro Carrera, der im J. 1617 ein großes Buch darüber herausgab. Aus ihm ſcheint Philidor alles Hiſtoriſche zu haben, welches ſehr ſeicht und unrichtig iſt. Z. E. Wenn er von den Regeln des Palamedes ſpricht, welcher das Spiel, nach dem Carrera, ſoll erfunden haben, als ob wirklich noch ein Buch von ihm vorhanden wäre.
2. *Le Calabrois*, der dem Carrera mit andern in ihren ſehr unzulänglichen Anweiſungen gefolgt iſt. Sie haben bloß die erſten Züge angegeben, und es hernach dem Spieler fortzuſetzen überlaſſen.
3. Cunningham und Bertin, kenne ich beide nicht. „Ils nous donnent des Gambits, qu'ils font perdre ou gagner, en faiſant mal jouer l'adverſaire.“
4. Philidor ſelbſt ſagt von ſich und ſeinem Buche: „Mon but principal eſt de me rendre recommandable par une nouveauté, dont perſonne ne ſ'eſt aviſé, ou peut-être n'en a été capable; c'eſt celle de bien jouer les Pions; ils ſont l'ame des échecs.“

Schauſpieler und Schauſpielkunſt. Es muß nicht wahr ſeyn, daß die Schauſpieler der Alten beſtändig unter der Larve geſpielt haben. Denn wie könnte Seneka (Epiſt. XI.) ſonſt ſagen: Artifices ſcenici, qui imitantur affectus, qui motum et trepidationem exprimunt, qui triſtitiam repraeſentant, hoc indicio imitantur verecundiam: deiiciunt vultum, verba ſubmittunt, figunt in terram oculos et deprimunt, ruborem ſibi exprimere non poſſunt; nec probibetur hic, nec adducitur. — Man dürfte zwar vielleicht ſagen, daß artifices ſcenici hier die Pantomimen wären; aber wie paßt ſich das verba ſubmittunt auf die Pantomimen?

Schifsbau. Ums Jahr 1691 that ein Engländer William Petty einen Vorſchlag zu einem Schiffe, von einer ganz neuen Bauart, und ließ auch wirklich ein Modell davon bauen, mit welchem im gedachten Jahre auf der Themſe Verſuche angeſtellt wurden. Die Beſchreibung davon finde ich in The Young Student's Library, by the Athenian Society, p. 208. — Das Weſentlichſte von der Struk-

tur war, daß es aus zwei kleinen Schiffen beſtand, welche durch eine Platform mit einander verbunden waren, ſo, daß zwiſchen beiden Schiffen das Waſſer einen freien Durchlauf hatte. Die Vortheile, welche Petty davon verſprach, waren: 1) eine weit größere Geſchwindigkeit, da es zwei oder dreimal ſo viel Segel führen könne, als ein andres Schif, und dabei keinen Ballaſt brauche; 2) daß es nicht ſo leicht umſchlagen, und gar nicht ſinken könne; jenes, weil das Waſſer unten dazwiſchen durchſtröme; und dieſes aus dem nämlichen Mangel des Ballaſtes; u. ſ. f. Wegen des doppelten Kiels wollte man dieſem Schiffe den Namen *Gemini* geben. Ich finde aber nicht, daß man weiter auf dieſe Vorſchläge geachtet habe.

Schmidt. Der Wertheimiſche Bibelüberſetzer. — Nach ſeiner Achtserklärung hat er ſich lange Zeit in Altona aufgehalten, unter dem Namen Schröder, in dem Hauſe eines Menoniten, wo er von der Unterſtützung verſchiedner Freunde in Hamburg, und von ſeinen Arbeiten lebte. Hier überſetzte er des Spinoza Sittenlehre, mit Wolf's Widerlegung, die Frauenzimmer-Apotheke, Arbuthnot von Speiſen, und Kantemir's ottomaniſche Geſchichte. Endlich kam er durch Hrn. v. Stüven nach Wolfenbüttel, wo er eine kleine Penſion von dem Herzoge genoß, und in der Stille ſeine Ueberſetzung des alten Teſtaments vollendete. Das Manuſkript davon beſitzt der Herzog; und es ſollen die gedruckten Bücher Moſis darin ſehr verbeſſert, und die Anmerkungen um Vieles verkürzt ſeyn. Er ſtarb um 1749. Auch die Hofmanniſche Ueberſetzung vom Antonin hat er ganz umgearbeitet, ſo, daß ſie nach der letzten Ausgabe mehr ſeine, als Hofmann's Arbeit zu nennen iſt.

Schönheit. Der körperlichen Schönheit, beſonders der Geſichtszüge, kann von den Wehmüttern und Ammen nachgeholfen werden. Dieß bemerkt ſchon Hippokrates, Lib. de Aeribus etc. Sect. 35, wo er ſagt, daß die Scythen die langen Geſichter geliebt, und ſie ihren Kindern durch den Druck zu geben geſucht haben. Wenn dieß alſo ein wahres Kennzeichen der Scythen iſt, ſo wäre die Frage, ob der Mahler es wohl beibehalten dürfe, und wie weit, ohne ſeine Kompoſition häßlich zu machen?

Auch Lemnius de occultis Naturae Miraculis etc. Lib. IV. c. 18, redet von Müttern, die der Schönheit ihrer neugebornen Kinder auf alle Weiſe nachzuhelfen ſuchen; und darunter auch, daß ſie ex glaucis ſeu caeſiis oculis nigros efficiunt, copioſo lactis uſu,

ac poſſimum, ſi nutrix calidae naturae exiſtat, ipſeque infans in loco opaco ac ſubobſcuro contineatur.

Michael Scotus. *Michael Scotus*, illuſtris aſtrologus, ſchreibt Joh. Matthäus, (de rer. invent. p. 38.) galeae ferreae uſum invenit. Und p. 44. nochmals: Galeam ferream excogitavit *Michael Scotus*, inſignis aſtronomus.

Ich weiß nicht, was ich aus dieſer Nachricht machen ſoll. Es iſt wahr, caſſis und galea wird bei den Alten unterſchieden; und zwar, wie Iſidorus (XVIII, 14.) will: *caſſis* de lamina eſt, *galea* de corio. Indeß finden ſich doch auch ſchon bei den Alten eiſerne galeae. Diodorus ſagt (B. V.) daß die Gallier eherne gehabt: aeneis utuntur galeis cum magnis appendicibus ad prolixam oſtentationem factis. Doch, das ſind eherne, und nicht eiſerne, wird man ſagen. So beruf' ich mich auf den Plutarch, welcher in dem Leben des Kamillus ſagt: fabricatus eſt militibus ſuis galeas, plerasque totas ferreas, et leves in ambitu, ut gladii aut laberentur in iis, aut frangerentur.

Wollen wir alſo ſagen: daß die eiſernen Helme in den mittlern Zeiten wieder aus dem Gebrauche gekommen, und daß ſie Scotus von neuem erfunden habe?

Scotus lebte im 13ten Jahrhunderte, und war ein großer Liebling des Kaiſers Friedrichs II. Die Schriftſteller, welche Bayle über ihn anführt, und andre, dürften nachzuſehen ſeyn, ob ſich vielleicht einer darunter fände, aus welchem Matthäus ſeine Nachricht genommen hätte, oder welcher auf die Quelle dieſer Nachrichten führen könnte. Es verlohnte ſich auch der Mühe, die Werke des Scotus ſelbſt desfalls durchzublättern.

Nic. Seeländer. Deſſen zehn Schriften vom deutſchen Münzweſen mittlerer Zeit ſind zu Hannover gedruckt. Sie ſind merkwürdig wegen der vorangeſetzten Nachrichten, was er für die Dedikation einer jeden derſelben bekommen, und was ihm die Verſchenkung der Exemplare ſonſt eingetragen hat. (S. Freimüthige Nachrichten; Erſter Jahrgang, S. 129.)

Sehen. Auch der Sinn des Sehens hat mancherlei Sonderbarkeiten. So lieſt man von einem, der ſich der Naſe ſtatt eines Sehrohrs bediente, in *Laur. Scholzii* Epiſtt. Medicinal. ep. 75. 76. — Von Leuten die im Finſtern geſehen, ſ. *Tho. Bartholinus* de Luce

Animalium, L. I. c. 14. — Von einem, auf den die Erblickung gewiſſer Dinge ſonderbare Wirkung gehabt: cui, viſo antimonio, ſtatim laxatus alvus fuerat. V. *Bartholin.* Cent. 5. Hiſt. Anatom. 6. — Auch hat es fanatiſche Seher gegeben; z. E. Lepp, der Narr des Tycho de Brahe. S. *Gaſſendi* de vita *Tychonis*, L. VI. — Joſeph Burrus; ſ. *Bartholin.* de Luce Animal. L. III. c. 8. — Und von den isländiſchen Sehern überhaupt, Acta Hafnienſ. Vol. II.

Manche haben ſich den Mangel des Geſichts durch andre Sinne zu erſetzen gewußt; wie Joh. Vermaaſen, der die Farben durchs Gefühl unterſcheiden konnte. S. Experiments and Conſ. touching Colours, by *Rob. Boyle*, p. 42. — *Leibnit.* in Hypoth. nova phyſica, n. 31. — Ein andrer Blinde konnte in der Karte ſpielen. V. *Digbaeus* de Natura Corporum, c. 28. n. 7.

Eine Nachricht von dem gelehrten blinden Mädchen, Eſther Eliſabeth von Waldkirch, und der Art und Weiſe, wie ſie ihr Vater ſchreiben lehrte, ſ. im Journal des Savans, a. 1680. p. 115.

Seiltänzer. Vom Urſprunge der Seiltänzer ſ. den Abbé Descamps in ſeiner Diſſ. ſur une Médaille grecque d'Antonin Caracalla, qui repréſente en revers des Spectacles & Jeux publics fort particuliers. Vergl. *Journ. des Sav.* a. 1677, p. 309.

Von auſſerordentlichen Seiltänzern, beſonders von zwei Türken, ſ. *Cardan.* de Subtilitate, L. XVI, p. 637, Opp. — Sie ſtiegen an ſehr ſteile Seile hinauf, und auch wieder herab. Man merkte, daß ſie ſich mit dem großen Zehen an dem Seile feſt hielten.

Die Bande von Seiltänzern, Bereutern, und ſtarken Männern, welche Nicephorus Gregoras L. VIII, c. 10, beſchreibt, war aus Aegypten, und zog in der ganzen Welt herum. Es waren vierzig Perſonen, wie ſie auszogen, und ſchon in Konſtantinopel keine zwanzig mehr. Die übrigen waren alle bei ihren Kunſtſtücken verunglückt. Auch machten ſie eben nichts auſſerordentliches; und ich habe wohl noch geſchicktere Leute, beſonders Bereuter, in dieſer Art geſehen. Sie giengen von Konſtantinopel durch ganz Europa, und kamen bis an das äuſſerſte Ende von Spanien.

Selbſtmord. „Hoc quosdam egit ad mortem, quod, propoſita ſaepe mutando, in eadem revolvebantur, et non relinquerent novitati locum. Faſtidio illis eſſe coepit vita, et ipſe mundus; et ſubiit illud rabidarum deliciarum: *Quousque eadem?*“ *Seneca*, de Tranquill. c. 2.

Warum mag Cardanus den Trieb, ſich ſelbſt umzubringen *amorem heroicum* nennen? — Lib. de vita propr. c. VI. „Laboravi interdum etiam amore heroico, ut me ipſum trucidare cogitarem; verum talia etiam aliis accidere ſuſpicor, licet hi in libros non referant.“

Die Melancholie, atra bilis, heißt *affectio heroica*, weil ſie der größten Leute, und der Helden aller Art, gewöhnliches Antheil ſey. S. *Portae* Phyſiognom. L. I. c. 8.

Servius. Manchmal bringt dieſer berühmte Ausleger Virgil's ſehr unzeitige Gelehrſamkeit an; z. E. *Aen.* L. VI. v. 8. Was iſt natürlicher, als daß die Schiffer, wenn ſie anlanden, zuerſt nach ſüßem Waſſer gehen? — pars inventa flumina monſtrat. Aber das iſt dem Servius zu geringe. Nach ihm, weiſen ſie die entdeckten Flüſſe nicht nach, damit ihre Gefährten daraus trinken und kochen können, ſondern damit ſich Aeneas darin reinigen möge. Indeß lehrt uns Servius, bei ſeiner ſo weit her geſuchten Gelehrſamkeit, doch etwas ſehr ſchönes, nämlich, daß ſich bei den Alten die vermeinte Verunreinigung bis auf die Gedanken erſtreckte. Nicht nur, wer einen Leichnam berührte, ihn nur ſah, war unrein; ſondern auch der, welcher nur bloß mit irgend einer Bewegung daran dachte: qui ſunus agnoſcebat.

St. Severo. Unter den vielen Erfindungen, welche dieſer, (vielleicht) noch lebende, neapolitaniſche Graf für die ſeinigen ausgiebt, und wovon man im letzten Monate des Journal Encyclopédique v. J. 1768 eine weitläuftige Nachricht findet, iſt wohl manche ältere; z. E. die, den Marmor zu färben, und ſo darauf zu mahlen, daß es durch den ganzen Block dringt. Denn ſchon Lana in ſ. Prodromo, p. 164, ſpricht von dieſem Geheimniſſe, und hat ſogar die ganze Prozedur bekannt gemacht.

Siegelerden. Oder geſiegelte Erden; terrae ſigillatae. — „Wenn der Bolus geſchlemmt, in cylindriſche Kuchen gebracht, und geſiegelt wird, ſo nennt man ſie hernach geſiegelte Erden.“ (Vogel's Mineralogie, S. 31.) — Bolus aber heiſſen alle feinere Thonarten, ſie mögen eine Farbe haben, welche ſie wollen; nur müſſen ſie im Feuer ſich röthlich brennen. Dieſes iſt das eigentliche Kennzeichen des Bolus; nicht aber ſein medieiniſcher Gebrauch, welcher, wie Vogel ſagt, ſehr willkührlich iſt, und nur bloß in der Einbildung be-

ſteht; noch weniger ſein fettiges Gefühl, welches auch der Porzellanthon und die Walkerde hat.

Unter den Siegelerden iſt die Terra Lemnia die berühmteſte, welche auf der Inſel Lemnos, jetzt Stalimene, und zwar, wie Breuning (Oriental. Reiſe, S. 40.) ſagt, nur einmal des Jahrs, nämlich den 6ten Auguſt, mit großen Feierlichkeiten, „nicht weit von „den Ruinen der alten Stadt Epheſtiä, bei einer Kapelle, Sotira „genannt, gegraben wird; welcher Ort oder Grube ſonſt das ganze „Jahr uneröffnet bleibt. Es iſt auch den Einwohnern bei Leib- und „Lebensſtrafe verboten, dieſelbe außerhalb der Inſel zu diſtrahiren; ſie „wird nachmals mit des Türken Siegel bezeichnet, und nach Konſtantinopel gebracht.“ — Sonſt rühmt Breuning ihren Gebrauch ſehr wider Vergiftungen.

Bei Boiſſard (de Divinat. p. 198.) finde ich, daß in den allerälteſten Zeiten das Zeichen, welches auf die Terra Lemnia gedruckt worden, ein Bock oder eine Ziege geweſen ſey, zum Andenken des Bocks und der Ziege, welche die Weiber zu Lemnos der Venus geopfert hätten, um vom bocksartigen Geruche befreit zu werden, mit welchem ſie die Göttin beſtraft hatte. Ja, die Siegelerde ſelbſt ſey in den folgenden Zeiten von den Prieſtern mit Blute von geopferten Böcken und Ziegen beſprengt und vermiſcht worden. „Hicque mos perduravit multis ſeculis, ut teſtis eſt *Homerus*, *Herodotus* et *Dioſcorides*. Tempore tamen *Galeni*, qui vixit floruitque ſub tempore *Trajani*, *Antonini*, *Marci* et *Commodi*, ſigillum hoc caprae jam deſierat imprimi.“ Homer gedenkt der Inſel Lemnos oft genug; aber der lemniſchen Siegelerde wüßte ich nicht, wo? Auch Herodotus gedenkt zwar am Schluſſe des ſechſten Buchs der lemniſchen Weiber, die ihre Männer, und auch einmal in folgenden Zeiten, der Kebsweiber, die ihre Männer mit den von ihnen gezeugten Söhnen umgebracht hätten; aber kein Wort von der lemniſchen Erde. Dioſkorides muß alſo der eigentliche Währmann des Boiſſard ſeyn. Wie die Erde jetzt, unter der Regierung der Türken, gegraben werde, beſchreibt Boiſſard eben daſelbſt, faſt eben ſo, wie Breuning. Hephestiä, ſagt er, heiſſe jetzt Cochino. Aus des *Petri Belonii* Obſſ. c. 22, hat er auch verſchiedene runde Kuchen ſolcher Erde mit ihren Siegeln, welches arabiſche Charaktere ſind, in Kupfer ſtechen laſſen.

Sophokles. Worin iſt die ἀνωμαλία zu ſetzen, die man nach dem Plutarch, am Sophokles tadeln könnte? ſo, wie am Euri-

pides die λαῖλα. (*Plutarch.* de Audit. p. 45, edit. *Xylandr.*) — Betrift dieſe inaequalitas, wie es Xylander giebt, den Ausdruck, oder den Charakter?

Sokratiſche Steine. So müßte man, nach der Meinung des Chifletius, eine Art von geſchnittenen Steinen nennen, auf welchen beſondere Figuren vorkommen, die aus Köpfen verſchiedener Thiere, öfters nach der Geſtalt eines Hahns geordnet, und auf die Füße eines Hahns geſtellt, beſtehen. Weil unter dieſen verſchiedenen Köpfen ſich meiſtentheils auch ein alter Mannskopf befindet, welcher dem Kopfe des Sokrates etwas ähnlich ſieht, ſo hat Chiflet (in ſ. *Socrates*, ſ. de Gemmis ejus imagine caelatis Judicium,) die ganze Figur auf ihn gedeutet, und die übrigen Thierköpfe von ſeinen Anklägern verſtanden, oder als ſymboliſche Vorſtellungen ſeiner Tugenden erklärt.

Leon. Agoſtini, welcher unter ſeinen Gemmen auch zwei dergleichen hat, hält ſie für Amulete. (P. I. n. 203. 204. p. 78. edit. *Gronov.*)

De la Chauſſee (Gemme ant. figur. n. 176. 178. 182. 183.) macht theils phyſikomoraliſche, theils hiſtoriſche Auslegungen darüber. Und dieſem iſt Schott gewiſſermaßen gefolgt, welcher einen ſolchen Stein in dem königl. Kabinete zu Berlin in einer beſondern Schrift ausgelegt, und eine politiſche Sittenlehre darin gefunden hat. S. die Haupttugenden eines löblichen Landesherrn in einem alten Steine des königl. Medaillenkabinets zu Berlin; zuerſt angemerkt und erklärt von Joh. Carl Schott. Berl. 1717. 4. — Dieſer berliniſche Stein kommt mit dem beim de la Chauſſee, Nr. 176, vollkommen überein; nur daß auf jenem der Pferdekopf einen Kranz im Maule hält, und hinter ihm, über dem Widderkopfe ein Kaduceus ſteckt.

Spiele. Vom Tarockſpiel findet ſich eine Stelle in Zellers Sendſchreiben XX: „Bernhardinus di Corte, der 1499 das „Caſtell zu Mailand den Franzoſen verrätheriſcher Weiſe übergeben, „war hernach von denſelben aufs äußerſte gehaßt; alſo, daß ſie auch „im Spiele de i tarocchi, wenn ſie des Verräthers Karte geben „wollten, ſagten: do Bernardino di Corte.“ — Dieß Spiel muß alſo ſehr alt ſeyn. Aber was iſt hier unter des Verräthers Karte zu verſtehen? Der Skiez oder der Pagat? — Es verdient Tomaſo Porcacchi in den Noten zum 4ten Buche des Guicciardini,

den Zeiller als seinen Währsmann anführt, deswegen nachgesehen zu werden.

Sprache. Von den Stammsprachen der jetzigen Deutschen, ist es Wachter's System: daß Anfangs in Deutschland nur eine einzige einförmige Sprache gewesen, die sich hernach in die gothische, angelsächsische und fränkische getheilt habe. Die gothische ist nicht die erste ursprüngliche Sprache, sondern nur eine Mundart; und die angelsächsische und fränkische sind nicht ihre Töchter, sondern Schwestern. Ein Wort, das in allen drei Mundarten vorkommt, gehört der allgemeinen Sprache; und nur das, welches bloß in Einer derselben vorkommt, kann man ein gothisches, angelsächsisches, oder fränkisches Wort nennen. — —

Die Modi der Zeitwörter in der hebräischen Sprache, auch in der hungarischen, würden sich leicht auch in die Deutsche haben einführen lassen, wenn man nicht eigene, besondre Zeitwörter aus diesen Modis gemacht hätte. So wird z. E. durch die bloße Veränderung des Vokals i in e, nicht sowohl die ganze Bedeutung geändert, als vielmehr nur modificirt. Aus sitzen wird setzen, welches so viel ist, als sitzen machen; aus sinken wird senken, oder sinken machen; aus blicken, blecken, oder blicken machen, z. E. die Zähne blecken, Steine, die durch den Kalk blecken; trinken und tränken. Desgleichen in dem Worte, verderben, die zweite und dritte Person des Singulars Präs. du verdirbst, verderbst; er verdirbt, verderbt; so nämlich, daß es mit i das Neutrum, und mit e das Aktivum ist.

Sprichwörter. Die deutsche Sprache hat einen großen Reichthum an Sprichwörtern. Gleichwohl dürfte es nicht übel seyn, auch die Sprichwörter aus andern Sprachen zu borgen, die sich kurz und nachdrücklich übersetzen lassen. Zu London sind im J. 1640 Outlandish Proverbs selected by *M. G. H.* in 8. herausgekommen, an der Zahl 1032. Aus diesen habe ich folgende ausgezogen:

12. Guten Kaufs macht den Beutel leer.

36. The German's wit is in his fingers; d. i. des Deutschen Verstand ist in seinen Fingern. — Ich merke dieses Sprichwort als ein Zeugniß für die mechanischen Talente der Deutschen an.

141. Liebe deinen Nächsten; aber reisse den Zaun nicht nieder.

178. Denke auf faule Tage, und arbeite darauf los.

229. Rechne genau; auch der Februar hat ein und dreißig Tage.

252. Freie um die Wittwe, weil sie noch trauert.

287. Ein Narr denkt, daß andre nichts denken.
348. Wer sein Huhn allein isst, muß sein Pferd allein satteln.
356. Wer Einen züchtigt, züchtigt hundert.
373. Könnte er laufen, wie er trinkt, er fienge einen Hasen.
389. Dem Hunde, der Asche leckt, vertraue kein Mehl.
457. Der Hund nagt an dem Knochen, weil er ihn nicht verschlingen kann.
461. Der größte Schritt ist der Schritt aus der Thür.
476. Der Mantel ist deß, den er deckt; die Welt deß, der sie genießt.
499. Ueber einen Nagel gieng das Hufeisen; über das Hufeisen das Pferd; über das Pferd der Reuter verloren.
505. Ein Pfenning erspart, ist zweimal verdient.
521. Eine Blume macht keinen Kranz.
523. Auch Ein Feind ist zu viel.
556. Der Blinde schluckt manche Fliege mit hinunter.
587. Donnerstag kommt, und die Woche ist vorbei.
629. Die Wage sagt: das ist schwer; und, das ist leicht; aber nicht: das ist Gold, und das ist Silber.
708. Des Tapfern Blick ist mehr als des Feigen Schwert.
718. Drei leben friedlich, wenn zwei nicht heim sind.
719. Alle Schlüssel hängen nicht an Einem Gürtel.
925. Des Apothekers Mörser verdirbt des Kunstpfeifers Musik.
928. Jahre wissen mehr als Bücher.
949. Jede Meile ist im Winter zwei.
976. Ein Morgenregen hintertreibe keine Reise.
977. Ein schöner Wintertag macht keine lustige Vögel.
981. Des Schlafenden Kopf ist in seinem Magen.
1006. Wer in Hoffnung lebt, tanzt ohne Musik.
1016. Der Herr nicht zu Hause, Niemand zu Hause.
1031. Weiber verschweigen, was sie nicht wissen.
1032. Wer dem Kinde die Nase wischt, küßt der Mutter den Backen.

Steigbiegel. Daß die Alten keine gehabt haben müssen, weil sich deren keine auf alten Denkmälern finden, hatte Matthäus schon angemerkt: (de rer. invent. p. 38.) Stapes, h. e. instrumentum illud, in quo uterque pes insidentis equo utrinque quiescit, inventum est novum. Nam ut in marmoreis signis Romae et alibi videre licet, non habebant antiqui id instrumentum.

Johann Stoffler. Die Todesart deſſelben, deren Sethus Calviſius in ſ. Opere Chronologico, p. 832, gedenkt, daß nämlich ein Fall Anlaß dazu gegeben habe, den er ſelbſt vorhergeſehen, iſt ſo ausgemacht nicht, indem Cruſius (Annal. Sueviae, P. III. L. XI. c. 5.) ſagt, daß er zu Blawbeyern an der Peſt geſtorben ſey. Bayle bemerkt dieſe Verſchiedenheit bereits, zieht aber für die letztere Meinung bloß den Adami an, und erklärt ſich eigentlich für keine, da doch unſtreitig Cruſius, der gleichfalls Profeſſor zu Tübingen war, den meiſten Glauben verdient.

T.

Taback. Nicht Toback, wie es einige ausſprechen. Den Namen haben die Spanier dieſem Kraute von einer Inſel gegeben, auf der es häufig wächſt. „Facultatibus inſignibus celeberrima eſt herba, ſagen die Mediei von Lyon, (Lib. XVIII. c. 138.) quam *Petum* ab Indis vocari refert *Thevetus*; Nicolaus Monardus *Piciett*; Oviedus in Hiſpaniola inſula *Petebecenuc*. Hiſpani *Tabaco* nominarunt, ab inſula quadam ejus nominis, in qua frequentiſſima reperitur. Galli, quod *Joannes Nicotius*, regius aliquando in Luſitania orator, ejus ſemen primus ad reginam, regis Galliae matrem, detulerit, illiusque facultates docuerit, *Nicotianam*, et *Herbam Reginae* nuncuparunt.“

Dieſer *Nicot* hat einen Tréſor ou Dictionnaire de la Langue françoiſe geſchrieben, in welchem er unter dem Worte *Nicotiane* dieſer Sache ſelbſt gedenkt; und zwar ſagt er, daß es 1560 geſchehen ſey, daß er dieſes Kraut aus Portugal nach Frankreich geſchickt habe.

Was mir hierbei am merkwürdigſten vorkommt, iſt dieſes, daß man dieß Kraut damals am wenigſten zum Rauchen und Schnupfen, ſondern für weibliche körperliche Uebel, und beſonders wider die Luſtſeuche, gebraucht hat. Nicot, an dem angeführten Orte, ſagt ſelbſt, es ſey de vertu admirable pour guérir toutes navrures, playes, ulcéres, chancres, dartres, & autres tels accidens au corps humain. Auch geht das Epigramm des Buchananus dahin, wider die Königin Katharina von Mediei, die es nach ihrem Namen *Herbam Mediceam* wollte genannt wiſſen. Er nennt es darin ſalutiferam cunctis languoribus herbam; und ſagt, daß ihm der Name Mediceа allein alle gute Kräfte würde genommen, und es in Gift verwandelt haben, da dieſe Katharina καθαρμα luesque ſuorum ſey.

Der jetzige medicinische Gebrauch des Tabacks ist, glaub' ich, nicht groß. Von Tabacksklystieren habe ich gehört; auch weiß ich, daß Krüger ihn wider die Krätze vorgeschlagen hat. Doch, daraus selbst schon sollte man schließen, daß es wider die venerischen Krankheiten auch dienlich seyn könnte.

Tapferkeit. „Einen greif an; zwei erwarte; dreien suche aus„zuweichen; vor vieren schäme dich nicht zu fliehen!" ist ein Spruch des Frotho, Königs von Dännemark, beim Saxo, B. V.

Tempelherren. Niemand hat besser gezeigt, wie gesetzwidrig und ungerecht man bei der Aufhebung dieses Ordens verfahren habe, als Chr. Thomasius in s. Diss. de Templariorum Equitum Ordine sublato; Hal. 1705. 4. Wenig oder gar keine neuere Schriftsteller haben so scharfsinnig und frei darüber geurtheilt.

Wichmanshausen, in s. Diss. de Extinctione Ord. Templ. von 1687, war viel kurzsichtiger und zurückhaltender. Doch hat er sonst etwas sehr merkwürdiges. Er vergleicht am Ende die Tempelherren mit den Jesuiten, und schließt: An vero paria etiam Jesuitas fata cum Templariis mansura sint, tempus manifestabit. Certe Nemesis divina tandem, quos praeteriisse videtur, inveniet. — Es ist nun geschehen, was er prophezeihte; und nur unsern bessern Zeiten haben wir es ohne Zweifel zu danken, daß eine eben so ungerechte Sache wenigstens mit weniger Grausamkeit ist ausgeführt worden.

Theater. Matthäus (de rer. invent. p. 27.) sagt: *Antimachus* Aegyptius, qui de situ orbis scripsit, primus statuit, ne quis, propria adpellatione in comoedia nominaretur. — Dieß ist falsch. Der Antimachus, aus Heliopolis in Aegypten, welcher eine Kosmopoie in 3780 Versen geschrieben hat, welche Suidas anführt, ist ein weit jüngerer Dichter, als Antimachus, mit dem Zunamen Psekas, (der Sprudler, von ψεκαζειν, besprengen, ψεκας, der Thau, ein Tropfen;) welcher das gedachte Gesetz, welches die mittlere Komödie hervorbrachte, soll gegeben haben. Von diesem Antimachus s. den Suidas, oder, aus dem Suidas geschöpft, den Scholiasten des Aristophanes, ad *Acharnenses*; und von dem Gesetze selbst den Petit, in Commentar. ad Leges Atticas.

Theodorus. Ein tragischer Schauspieler zu den Zeiten des Aristoteles. Dieser gedenkt seiner in dem siebenten Buche der Po-

litik, Kap 17, wo er von der Gewalt der ersten Eindrücke redet. Auf diese, sagt er, sah ohne Zweifel Theodorus, wenn er nicht zulassen wollte, daß ein andrer Schauspieler, wenn es auch einer von den allergeringsten gewesen wäre, vor ihm auf die Bühne treten durfte, ὡς οικειουμενων των θεατων ταις πρωταις ἀκοαις, weil die Zuschauer, was sie zuerst hörten, auch sich zuerst geläufig machten, so, daß sie das Nachfolgende, wenn es auch besser wäre, bloß dadurch, daß es anders sey, befremde. — Ohne Zweifel war Theodorus ein Protagonist, das ist, einer, der die ersten Rollen spielte; und, wenn die erste Rolle das Stück nicht anfieng, so machte er ohne Zweifel unter der Maske auch die Nebenrolle, die es anfieng, um den Zuschauer sofort an seine Stimme und an seine Deklamation zu gewöhnen.

In dem Verzeichnisse der berühmten Männer dieses Namens, die Diogenes Laertius (L. II. §. 103. 104.) anführt, finden sich zwei, wovon einer dieser Theodorus ohne Zweifel gewesen ist; der vierte nämlich, οὗ το φωναςικον φερεται βιβλιον καγκαλον, cujus fertur libellus de vocis exercitatione perpulcher; oder der zwanzigste, ποιητης τραγῳδιας. Jenes Werk würde sich zu seinem Eigensinne, auch den Vortheil des ersten Eindrucks bei der Deklamation mitzunehmen, sehr wohl schicken. Doch kann er eben so wohl der letzte gewesen seyn; wenn nicht etwa beide eine und eben dieselbe Person seyn sollten. Denn wenigstens nennt Aelian (Hist. var. L. XIV. c. 40.) den Theodorus, welchen Alexander Pheräus die Aerope so rührend spielen sah, daß er sich der Thränen nicht enthalten konnte, und daher aus dem Theater zu gehen für gut befand, gleichfalls τραγῳδιας ποιητην. Und da Alexander Pheräus ein Zeitverwandter des Aristoteles war, so ist es höchst wahrscheinlich, daß dieser Theodor eben der ist, dessen Aristoteles gedenkt. — Menage, in seinen Anmerkungen zum Diogenes Laertius, führt aus dem Hesychius eine Stelle an, in welcher eines komischen Schauspielers oder komischen Dichters gedacht wird, der den Zunamen Πελεδοβαφ geführt habe. (Was das heissen soll, verstehe ich nicht, und müßte die Stelle in der neuen Ausgabe des Hesychius nachsehen.) — Seines Grabmals gedenkt Pausanias, (L. I. c. 37.) und sagt dabei, daß er für den besten tragischen Schauspieler seiner Zeit sey gehalten worden. — Von seiner Frau s. Plutarch, (L. IX. Sympos. Quaest. 1.) Auch gedenkt derselbe seiner in dem Buche vom Eigenlobe, daß er zu dem komischen Schauspieler Satyrus gesagt habe, es sey nicht zu bewundern, wenn man die Zuschauer zum Lachen, wohl aber wenn man sie zu Thränen und zum Weinen bewege.

Tragiſche Subjekte.

1.

„In Gothia meridionali ſpectantur duo tumuli, ingentibus ſaxis, cippornm loco, impoſita habentes duorum *fratrum* corpora, quibus ab auſpice in prima adoleſcentia praedictum fuerat, fore, ut mutuis vulneribus conciderent. Fatum declinaturi peregrinationem ad remotiſſimas contrarias orbis partes ſuſcepere. In extrema ſenecta demum in patriam reverſi, cum quisque fratrem jam pridem mortem obiiſſe ſperaret, non procul ab oppido Jonaco ſibi invicem occurrunt ignoti, et ſalute ultro citroque dicta et accepta ſub pinu proxima quieverunt. Mox rixantibus eorum canibus, ipſi quoque ad jurgia primum, inde ad vulnera mutua proruperunt, animamque trahentes et fratres ſe agnoſcentes, in mutuis amplexibus expirarunt.“ *Olaus* de Ritib. ſeptentr. c. 31.

2.

„Miles quidam, cum occiſo ſpolia detraheret, fratrem nudato corpore agnovit, ac deteſtatus bella civilia, ſemet ipſum ibi perimens fraterno corpori adjunxit.“ *Auguſtin.* de Civit. Dei, L. II. c. 25.

Hoc contigit, cum Cinna et Marius infeſta ſigna ad urbem ducerent, quibus occurrit C. Pompejus, Magni pater. *Livius*, L. 79. *Valer. Max.* L. V. dicit, militem Pompejanum occidiſſe fratrem, qui erat in exercitu Sertorii. *Livius* pro Sertorio Cinnam habet. Fieri utrumque poteſt; nam exercitus omnes fere erant Cinnae. V. *Coquei* Comment. ad l. c.

3.

Tragiſche Subjekte, die ich zum Theil entworfen, zum Theil ſchon auszuarbeiten angefangen habe, ſind: Fauſt, Kleonnis, Alcibiades, Nero.

4.

Mathildis, eine Schweſter Edgar's, Königs von Schottland, hatte ſich dem Kloſterleben gewidmet. Heinrich I. verlangt ſie zur Gemahlin. Sie weigert ſich. Endlich wird ſie von ihrem Bruder dazu gezwungen. Als ſie ſah, daß ſie ihr Gelübde der Keuſchheit brechen mußte, verwünſchte ſie alle ihre zu zeugenden Kinder. Und die Geſchichte ſagt, daß dieſer Wunſch eingetroffen ſey. *Zwingl.* Theatr. Vitae, p. 188.

5.

Die Demoſtraten, beim Plutarch, wären ein tragiſcher Stof, wie die Horazier. Sie ſtritten wider den Kritolaus und ſeine zwei

Brüder, um den Krieg beizulegen, welcher lange Zeit zwiſchen ihren Landesleuten, den Phenäern und Tegäern gedauert hatte.

6.

Wenn man das tragiſche Ende Karls I. Königs von England unter fremdem Namen auf die Bühne bringen wollte, ſo könnte man am beſten die ähnliche Geſchichte eines Königs von Siam dazu nehmen, welcher zu eben der Zeit von ſeinen Unterthanen der königlichen Würde entſetzt, und hingerichtet wurde. S. Hiſtoire moderne, T. III. p. 78; oder des de l'Isle Relat. Hiſt. de Siam.

7.

Dahomira, Gemahlin des Königs Wratislaus von Böhmen, würde eine gute tragiſche Heldin ſeyn. Ihr Haß gegen das Chriſtenthum, und gegen ihren älteſten Sohn, weil er zu gut Chriſt war; die Ermordung dieſes Sohnes von ſeinem Bruder Boleslaw, die auf ihr Anſtiften geſchah; die Tradition, daß ſie in Prag lebendig von der Erde ſey verſchlungen worden, ſind lauter Umſtände, die Quellen des Schreckens und des Mitleids werden könnten. Sie lebte um 916.

8.

Epponina, des Sabinus Gemahlin, unter dem Kaiſer Veſpaſian, lebte mit ihrem Manne lange Zeit in einer Höhle. Beide aber wurden von dem Kaiſer doch zuletzt umgebracht. S. *Plut.* in Eroticis, der ſie Empone nennt. *Tacit.* Hiſt. L. IV.

9.

Cinnadon, ein junger Spartaner, und deſſen Verſchwörung gegen die Ephoren, aus bloßem Ehrgeize, keinen über ſich zu wiſſen. *Ariſtot.* Polit. L. V. c. 7. *Xenoph.* Hellen. L. III.

Troja. Man bildet ſich gewöhnlich ein, daß die Griechen, nachdem ſie Troja zerſtört hatten, ſämtlich wieder heimgereiſet wären, ein Jeder nach ſeinem Lande. Ovid hingegen nimmt ſehr wahrſcheinlich an, daß eine griechiſche Kolonie da geblieben ſey, wenn er die Penelope an den Ulyß ſchreiben läßt: (Heroid. Ep. I. v. 51.)

Diruta ſunt aliis, uni mihi Pergama reſtant;
Incola captivo quae bove *victor* arat.

V.

Venedig. Die jährliche Vermählung des dortigen Dogen mit dem Meere iſt bekannt. Apoſtolius (Proverbior. Cent. I. 54.) erzählt, daß die Venetianer ſonſt auch eine ähnliche Verbindung mit den

Doblen eingegangen, damit ſie ihren Saaten nicht ſchaden ſollten. Ob man in Venedig noch dieſe Gewohnheit hat? oder warum ſie abgekommen iſt?

Venusſeuche. Ich kann beweiſen, daß die Venusſeuche eher in Spanien graſſirt hat, als man gemeiniglich annimmt; nämlich weit eher, als Columbus zum erſtenmal aus Amerika zurückkam; und dieſes zwar aus einem Briefe des Petrus Martyr.

Sonſt, denke ich, pflegen die Arzneigelehrten auch anzunehmen, daß die Gonorrhöe, welche den Alten bekannt geweſen, nicht ſo bösartig, und daher mit der veneriſchen Gonorrhöe gar nicht zu vergleichen müſſe geweſen ſeyn. Indeß finde ich beim Firmikus (L. VI. Matheſeos, ſ. de vi et poteſtatibus ſtellarum,) gonorrhoicas mortes, und auch L. II. eines dadurch verurſachten Todes erwähnt. Eine Folge des unveneriſchen Saamenfluſſes möchte aber der Tod wohl nicht ſeyn können.

Wäre nicht auch die Krankheit des Kaiſers Juſtinian in Betracht zu ziehen, welche Prokopius (Anecd. p. 16, edit. Alem.) eine ſehr ſchwere Krankheit nennt? Denn wie Metaphraſtes in vita S. Sampſouis Patricii Romani, a quo adhuc vivo mirifice Juſtinianus ſanatus eſt, ſagt, ſo war dieſe Krankheit an den Schamgliedern, und beſtand aus Geſchwüren in der Blaſe: τῶν αἰδοίων αὐτῷ κοντρῶς ἐχόντων, καὶ τῆς κυστεως ἑλκει χαλεπῷ κακωθειστης, pudendis vitio affectis, et graviter ulcerata veſica. V. Notae hiſt. *Alemanni*, p. 8.

Auch wäre zu unterſuchen, worin eigentlich die peſtis inguinaria beſtanden habe, die unter Pelagius dem zweiten Biſchofe zu Rom ums J. 580 herrſchte? Pelagius ſtarb ſelbſt daran. V. *Dreſſerus*, p. 2.*)

Vettori. Seine *Diſſertatio Glyptographica*, ſ. Gemmae Duae Vetuſtiſſimae, emblematibus et graeci artificis nomine inſignitae, quae extant Romae in Muſeo Victorio, explicatae et illuſtratae, iſt zu Rom 1739 in 4. gedruckt, und enthält 32 Kapitel:

*) Ueber die Geſchichte und Entſtehung der Luſtſeuche in Europa war L. ſchon längſt Willens eine beſondre Unterſuchung anzuſtellen; er gab aber dieſen Vorſatz auf, als er erfuhr, daß Hr. Dr. Hensler gleichfalls damit umgieng, und, wenn ich nicht ſehr irre, theilte er dieſem ſeinem würdigen Freunde ſeine bisher angeſtellten Unterſuchungen mit. Eſchenburg. Füſleborn fand unter Leſſings Papieren einen Plan zu einem Aufſatze über die Entſtehung der veneriſchen Krankheit, der aber nur kurze Anmerkungen und Citate enthielt. Leſſings Leben III, S. IX.

1. *De praeſtantia ſculpturae gemmarum antiquarum.* Da er die Edelſteine nennt, auf welche die Alten geſchnitten, ſetzt er hinzu: Adamas quoque, ceteris excellentior atque duriſſimus, occurrit quandoque impreſſa imagine ſuſpiciendus. (p. 1.) Aber ohne ein Exempel anzuführen.

Er gedenkt des Mneſarchus, des Vaters des Pythagoras, den Laertius δακτυλιογλυφον nennt, und meint, er ſey ein Edelſteinſchneider geweſen. Pythagoras ſtarb als ein achtzigjähriger Mann in der 77ſten Olympiade; und um dieſe Zeit, wie ich in den Antiquariſchen Briefen gezeigt habe, wurden die Petſchaftringe von geſchnittenen Steinen erſt in Griechenland bekannt. Folglich kann der Vater des Pythagoras wohl kein Edelſteinſchneider geweſen ſeyn, ſondern er wird nur Siegelringe gemacht haben, etwa von Metall. Man ſehe indeß die Stelle des Apulejus unter Gemmen.

2. *Qui primi gemmas inciderunt.* Auch Vettori ſagt gerade wie Klotz: gemmas autem vetuſtiſſimi hominum ſcalpſerunt Aegyptii, poſt illos Etruſci, denique Graeci, ac demum Romani. Er giebt ein alphabetiſches Verzeichniß aller alten Steinſchneider aus dem Werke des Stoſch, und fügt die bei, die Gori hernach entdeckt hat. S. oben den Art. Gemmen.

3. *De Aulo, gemmarum ſculptore, & de gemmis ab eo inſculptis.* Außer den fünfen, welche von dieſem Künſtler in dem Stoſchiſchen Werke vorkommen, und von denen ſich zwei auch im *Muſ. Florent.* finden, nennt Gori (T. II. p. 10. Claſſ. 1.) einen ſechſten, anaglyptici operis Chalcedonio exciſi, quod in Muſeo Capponio Romae adſervatur. Ein ſiebenter iſt der, deſſen Joh. Faber in den Commentariis ad Imagines Virorum Illuſtrium, p. 67, gedenkt, worauf ein Kupido, der einen Schmetterling an einen Baum ſpießt, befindlich iſt. Aber Faber nahm den Namen Aulus für den Vornamen des Brutus. — Der achte endlich iſt der, den Vettori hier beſchreibt.

4. *Deſcriptio gemmae Muſei Victorii ab eodem Aulo caelatae.* Eine ſitzende Venus, die auf dem erſten Finger der rechten Hand ein Stäbchen im Gleichgewichte hält, nach welchem ein Amor aufſpringt, um es mit beiden Händen zu erhaſchen. Darunter ſteht ΑΥΛΟC. Der Stein iſt ein Achat.

5. *De Achate gemma, qua uſus eſt Aulus. Veterum opiniones recenſentur circa hanc gemmam.* Die Farben dieſes Achats ſind ſehr matt: abſumto enim igne cadavere, quocum in antiquo ſarcophago reperiri contigit a. 1735, annulus quoque cum pre-

tioſo lapillo ſemiuſtus fuit. Doch iſt er nicht ſo verdorben, daß man nicht jetzt noch damit ſiegeln könne.

6. *Uſus ac conſuetudo comburendi gemmas una cum cadaveribus mortuorum expenditur ac illuſtratur.* Es wird dieſer Gebrauch vornehmlich aus einer Stelle des Properz (L. IV. El. 7.) erwieſen, wo von der verſtorbenen Cynthia geſagt wird:

Et ſolitum digito Beryllon adederat ignis.

7. *Diſquiritur conditio antiquae gemmae poſſeſſoris. Quid indicent Veneris imagines in gemmis inſculptae, aperitur.* Auch Bettori hält hier die Daktyliotheken beim Plinius für Sammlungen von geſchnittenen Steinen.

8. *De inauribus, ab Aulo, gemmae ſculptore, Veneri tributis.* Er glaubt mit dem Buonaroti: quod foeminarum imagines, cujuscunque ſint ordinis, ideo inauribus, et nonnullis aliis ornamentis, priori aetate omnino deſtituantur, licet ipſae, dum vitam viverent, iisdem continuo uterentur. Conſuetudo etenim percrebuerat, deabus tantum, quas putabant, notam fortaſſe ſingularem, inaures, aliosque muliebres ornatus, tribuere. Er glaubt daher ſogar, daß beim du Cange und Banduri, wo dergleichen Ohrgehenke an ſterblichen Weibern zu ſehen ſind, ſie ein Zuſatz des Abzeichners wären. Aber das ganze Vorgeben iſt, wie ich glaube, falſch, welches auch Winkelmann irgendwo ſchon erinnert hat.

9. *De monili, Veneri circa collum appoſito.* Nach dem Iſidor (Origg. L. XIX. c. 31.) kömmt *monile* a *munere*, und es werden omnia ornamenta matronarum, quicquid illis muneri datur, darunter verſtanden. Doch wird monile e gemmis für einen Halsſchmuck für Pferde gebraucht: *Sueton.* in Calig. c. 55.

10. *De armillis circa manus et brachia, Veneris imagines honeſtantibus.*

11. *Ancillae, quae inaures, armillas, monilia, aliaque ornamenta muliebria ſervabant, quomodo dicerentur a veteribus.* Sie hießen *ſarcinatrices, a mundo muliebri, a monili, ab armillis*, u. ſ. f. Sie ſind unterſchieden von den ornatricibus und ancillis ab ornamentis.

12. *Eadem ornamenta in ſacris imaginibus a Chriſtianis uſurpata; et quare?*

13. *Deſcribitur vas vitreum Muſei Victorini, in quo mulier ſpectatur in Elyſiis, et ejus ornamenta indicantur.*

14. *Aliud vas vitreum antiquum ejusdem Muſei, in quo imagines ornatae monilibus ſunt expreſſae.*

15. *De baccis ſive floſculis propendentibus ab extremitatibus pallae ſeu veli, quo Venus in gemma obducitur in inferiori parte.* Er merkt davon weiter nichts an, als daß dieſe Büſchel oder Flocken auch an den Kleidern der Hetrurier in *Dempſteri* Etruria Regali und *Gorii* Muſeo Etruſco zu ſehen ſind.

16. *De ludo, quem ludere videtur Venus in gemma, aliisque nonnullis ludis puerilibus veterum, ab Philoſophis, Regibus, Imperatoribus & Diis gentium uſurpatis.* Gerade von dem Spiele, mit welchem ſich Venus hier die Zeit zu kürzen ſcheint, von dem Balanciren, findet man bei alten Schriftſtellern nichts. Dagegen aber von andern, z. B. de ludo digitorum, welches Nonnus (Dionyſ. L. 33.) den Hymenäus und Kupido mit einander ſpielen läßt: quem ludum *Cicero* et *Varro* dixerunt: *micare digitis*, h. e. *digitis ſortiri*, ut obſervat *Nonius Marcellus* in Libro de Proprietate Sermonum. Noſtra aetate in Italia vulgus appellare conſuevit *la Morra.*

17. *Quid Aulus indicare voluerit per hanc ludi ſpeciem in figura Veneris?* Er ſagt: librata Veneris indice et circumducta, ne capiatur ab avido Amore virga, ludum videtur exprimere, quo illum induſtria et conatu adſequens, imperium in amantem, ſeu poteſtatem, quae per virgam indicatur, praemii loco accipiat.

18. *Quare veteres ethnici ludos conſulerent, ac ſaepe in gemmis exprimerent, inveſtigatur.* Er meint, um ſich zum Vergnügen und zur Freude dadurch aufzumuntern.

19. *Exponuntur nonnullae veteres inſcriptiones, quae de officio* a voluptatibus *meminerunt.* Sie heißen auch a rationibus voluptatis, und ſcheinen die Beſorgung aller Ergötzlichkeiten der Herren über ſich gehabt zu haben. Unter den ſpätern Kaiſern kommen ſogar tribuni voluptatum vor.

20. *Vetuſtus alius titulus illuſtratur.* Unter den Aufſchriften in dem gemeinſchaftlichen Grabe der Freigelaſſenen und Knechte der Livia Auguſta befand ſich auch eine auf einen Amianthus, der Liviae ad Venerem heißt. Dieſes haben einige erklärt: qui Liviae fucum pararet, et ea quae ad venuſtatem oris affectandam conducunt; und anders. Er aber erklärt es aus dem Bianchini und Gori, welche beide gedachtes Grabmal erläutert haben, pro Aedituo Liviae templo Veneris addicto.

21. *In antiquis gemmis myſteria frequentiſſime occultantur.* Er erläutert dieſes an einem alten Karneol, worauf ein Todtenkopf, ein rundes Brodt, ein prächtiges Halsband, und totus talorum ludus,

vier Knöchel, die die Alten ſtatt der Würfel brauchten; und meint, daß darin die Ermunterung ausgedrückt ſey: Ergo vivamus, dum licet eſſe bene!

22. *Gemma ab Aulo ſculpta, ſaepe ab aliis antiquis ſculptoribus eodem typo repetita.*

23. *De caelatura inferioris aevi pertinente ad illuſtrationem gemmae Victorianae.*

24. *Sculptores complures, qui gemmas inciderunt aevo inferiori, in obſcuro.* S. den Artikel Gemmen, Nr. VI.

25. *Georgius Vaſarius laudatur, qui ab eo memorantur caelatores, indicantur, aliique proferuntur in lucem.* Ebendaſ.

26. *De ſculptoribus gemmarum noſtra aetate florentibus.* Ebendaſ.

27. *De Auli gemma, eodem typo a recentioribus iterato inſculpta,* aliorumque veterum gemmarum caelaturis, ab iisdem ſaepe repetitis, et earum maxime, quae antiquorum ſculptorum nominibus inſignitae ſunt. — Natter kopirte im J. 1736 dieſe Venus des Vettori, und machte eine Danae daraus, die mit der ausgeſtreckten Hand den goldnen Regen erwartet. Natter ſelbſt erzählt das in der Vorrede ſeines Werks; aber er leugnet, daß er den Namen Aulus deswegen auf ſeinen Stein geſetzt habe, um ihn deſto theurer zu verkaufen, welches ihm Vettori hier Schuld giebt.

28. *De modo caelandi gemmas. Veteres uſos eſſe microſcopio, ſive lente vitrea, demonſtratur.* Aus dieſem Kapitel ſehe ich, daß Chriſt's Meinung von der Diamantſpitze ihm gar nicht eigen geweſen ſey. Sie gehört dem Vettori, der es ſogar beſchreibt, wie mit der Diamantſpitze gearbeitet worden, und es ohne Zweifel von Künſtlern ſelbſt geſehen hatte. Gemmarum caelatores, ſchreibt er S. 100, ad eas incidendas vel *Adamantem* vel *Rotam* adhibere ſolent. Siquidem in ſummitate ſtyli ſive axiculi, qui ferreus eſt, tenuis, nec palmarum longitudinem adſequitur, ſcobem ſive fruſtulum adamantis ita componunt, ut moveri nequeat, dum opus ſculpturae perficiunt, quod agunt, ſola cuſpide adamantis gemmam perfricando. Oleum vero quandoque guttatim infundunt, et ſmiridis pulvere inficiunt gemmam, ſicque juvant adamantem. De his fragmentis inquit *Plinius*: Expeluntur etc. et *Marbodus*:

Hujus fragmentis gemmae ſcalpuntur acutis.

Hierauf beſchreibt er die Art und Weiſe mit dem Rade, wobei er auch den Mißbrauch anmerkt, die eiſernen Inſtrumente, welche in das Rad geſetzt werden, das Rad zu nennen: Invaluit vero per abuſum con-

ſuetudo, *rotas* appellare (quas dicunt etiam *rotini*) ferreos quosdam parvulos ſtylos, non chalybeos, neque igno temperatos, *etc.* Und wenn er ſagt, daß die Steine an einen Handgrif gekittet werden müßten, um ſie bequem an das Rad zu halten, ſo ſetzt er hinzu: idem omnino firmandae gemmae modus in uſu eſt, ſi *adamantem*, non *rotas*, adhibeat. — Hierauf ſagt er, wie nöthig zu dieſer Arbeit das Vergrößerungsglas ſey.*) — — —

29. *De gemma, a* Quinto Alexa *inſculpta, quae Achillem exhibet armis inſtructum. Item de Sardonyche.* Dieß iſt die zweite Gemme, die in dieſem Werke erläutert wird. Auf der Area ſteht in drei Linien Κοιντος Ἀλεξα ἐποιει. Gori, im *Muſ. Flor.* hatte dieſes Steins ſchon erwähnt. — Zuletzt ſagt Vettori, daß die Alten am liebſten lebhafte und kriegriſche Leute- und Thaten auf den Sardonyx geſchnitten hätten, weil ſie in der Meinung geſtanden, dieſer Stein habe die Kraft, die Furcht zu vertreiben, und Muth einzuflößen. — Quod Achillem, ut ipſi putabant, potiſſimum deceret Sardonyche, et pariter eos omnes, qui res bellicas tractant, vel bellicis negotiis adſuefcunt. Dieſer Stein iſt aber eigentlich nur ein Fragment, auf welchem bloß die Beine des Mars und die Schrift ſichtbar ſind; das Andre iſt von einem neuen Künſtler ergänzt worden.

30. *De Ocreis, quibus Achilles indutus eſt circa tibias.* Feſtus (de verb. ſignif.) ſagt: *Ocrem* antiqui montem confragoſum vocabant — unde fortaſſe etiam *ocreae* ſunt dictae inaequaliter tuberatae. Jenes alte Wort *ocris* hat mit unſerm deutſchen Hocker, welches nicht bloß einen Buckel, ſondern auch einen Berg bedeutet, die vollkommenſte Gleichheit. Friſch hat es nicht gekannt, ſondern leitet Hocker von hoch ab.

31. *De nomine Quinti Alexae. Disquiritur, an aliqui ſculptores a Plinio memorati artem quoque inſculpendi gemmas calluerint.* Plinius gedenkt eines Alexa, eines Bildhauers aus der 87ſten Olympiade, welcher ein Schüler Polyklet's war; und da dieſer letztere unter den alten Steinſchneidern vorkomme, und Plinius ſelbſt von ihm ſage, daß er kleine Werke gearbeitet habe, ſo, meint er, könne ſein Schüler Alexa gar wohl der Meiſter dieſer Steine geweſen ſeyn. Aber alsdann möchte ich nur fragen: Wie kam er zu dem Vornamen Quintus, welcher lediglich ein römiſcher Name iſt?

*) Was Leſſing wider dieſe Meinung hier erinnert, übergehe ich, weil er von dem allen ſchon in ſeinen Antiquariſchen Briefen Th. II. S. 106 ff. [Band VIII, S. 144] Gebrauch gemacht hat. Eſchenburg.

32. *De inaequalitate, quae in averſa parte utriusque gemmae illuſtratae, et aliquando in plerisque aliis antiquis gemmis caelatis obſervatur.* Dieſes Kapitel verdient, daß ich es ganz abſchreibe:

„Utramque gemmam, a nobis hactenus illuſtratam, rem „obſervatione digniſſimam, nec tamen ad hanc diem obſervatam, „continere deprehendimus, quum partes caelaturae oppoſitas in„ſpexerimus. Superficies enim poſtica unius, alteriusve, maxime „laevigata et expolita eſt; verum alicubi tuberata, atque etiam „excavata. Illud autem nonnulli contemplantes, incuriae vel „negligentiae veterum ſcalptorum facile tribuere non verentur; „ita ut, ſi qua hujus operis antiqua gemma caelata in manus „eorum inciderit, qui aureis annulis ad ornandos digitos ſolum„modo inſerere ſtudent, vel pro ſigillis ad horologia adpenſis „utuntur, (ut noſtri aevi fert uſus, caetera non improbandus,) „averſam partem vel complanari ſtatim faciant, vel obduci impe„rent artificibus, ornato flexilibus cauliculis, et maeandris, vel „ex auro puro, vel encauſticis aureo operculo, ut vitium vetu„ſtarum gemmarum, quod ipſi putant, ſive emendent, ſive emen„daſſe videantur. Res autem non ita ſe habet: etenim ſolertiſ„ſimi hominum fuere, qui gemmas inciderunt, atque eas ſuo „nomine ſignarunt, quod vel ex noſtra diſſertatione ſatis ſuperque „licet intelligere, ſi conſideretur quam minimus eorum numerus, „qui hanc ſpartam adornarunt, cap. 2. deſcriptorum. Igitur id „omnino verſantes, ac ſaepenumero hujusmodi gemmas, in altum „elatas, contra lucem inſpicientes, novimus, atque in eis ani„madvertimus, non ſine admirationis nota, maximam coloris „aequabilitatem; adeo ut eodem colore transluceat imago inſcul„pta, quo pariter area transparet; quod inventum, et pulchrum „viſu, et commendabile ac ſuſpiciendum eſt. Hinc argumentum „rectumque judicium proferri licet, quam profunde lateque omnes „artis receſſus ac praeſtantiam callerent iidem ipſi gemmarum „caelatores, quos ſummos viros appellare non dubitamus; et eas „gemmas, quae peculiari hoc raritatis ſpecimine diſtinguuntur „(demto *verſatilis rotae* periculo, qua male feriati et imperiti „homines cunctas indiſtincte expolire, laevigare et complanare „ſolent) in poſterum maximi faciendas eſſe cenſemus. Quo mo„nito, uti ſpectabiliores hac noſtra aetate et inſequentibus omnes „vetuſtae caelaturae fiant, magno rei antiquariae bono, atque „emolumento, feliciter auſpicamur.“

Aeneas Vico. Landringer in seiner Diss. in Onychem Alexandri M. sagt: *Aeneae Vici* Monumenta ex gemmis et cameis a *Joanne Domenico de Rubeis* promulgata, apologismo accurato indigent. — Ich kann nicht erfahren, was für ein Werk dieses ist.

Violine. Leonardo da Vinci war zu seiner Zeit ein trefflicher Violinist, und stand sogar als solcher bei dem Herzoge zu Mailand, Lodovico Sforzia, in Besoldung. In seinem Leben aber, welches seinem Werke von der Mahlerei vorangesetzt ist, lese ich etwas, das mir sehr besonders vorkommt; nämlich, daß Vinci, um bei seiner Musik einen hellen Ton zu erlangen, sich eine Geige von Silber, wie einen Pferdekopf, machen lassen, und damit alle andre Violinspieler übertroffen habe.

Virgil. Es ist in der That keine geringe Ungereimtheit, wenn Virgil (Aen. I. v. 271.) den Jupiter zur Venus sagen läßt:

At puer Ascanius, cui nunc cognomen Julus
Additur, (Ilus erat, dum res stetit Ilia regno.)

Die Großmutter sollte das nicht gewußt haben? — Sollten diese Dinge aber auch die Leser erfahren, so hätte ihnen der Dichter wohl einen schicklichern Ort aussparen können. — Ich nehme diese Kritik von einem Mitgliede der Athenian Society, der des Rudus Ausgabe vom Virgil recensirt. (S. The Young Student's Library, p. 466.) Aber wenn er hinzusetzt, er scheine hier dem Homer nachgeahmt zu haben, welcher, um seine Leser von den Gebräuchen der Götter zu unterrichten, den Jupiter zur Thetis reden lasse, als ob sie es eben so wenig, wie die Sterblichen wisse, daß alles, wozu er mit seinem Haupte winke, unwiderruflich sey; (Iliad. α. v. 525.) so glaube ich, daß zwischen beiden Stellen noch ein großer Unterschied ist. Jupiter sagt das nicht der Thetis als etwas Neues; sondern er verweist sie nur darauf, damit sie um desto weniger an seiner Bekräftigung zweifeln solle. Beim Virgil hingegen sagt der Umstand mit dem Namen ganz und gar nichts, wenn man nicht ein kahles Kompliment an den Augustus und die Familia Julia, darin annehmen will; welches aber eben in dem Munde des Jupiters gar nicht erbaulich ist.

W.

Georg Willerius. Ein augspurgischer Bürger und Buchhändler, welcher den ersten Meßkatalogus 1564 drucken ließ; nicht

aber 1554, wie Heumann (Conſp. Rei Lit. p. m. 144;) und Gundling (Hiſt. Lit. p. 6036,) ſagen. Man erſieht dieſes aus der erſten Sammlung dieſer Katalogen, welche zu Frankfurt ex officina *Nicolai Baſſaei*, 1595. 4. beſorgt worden. Vergl. *Miraeus* de Script. Sec. XVI. c. 127. — *Reimann* Biblioth. Acroam. Diſſ. Praelim. — Deutſche Acta Eruditor. Th. V. p. 419. — *Jo. Chr. Wendleri* Diſſ. de meritis reipubl. Auguſt. in rem lit. p. 9. — Theſaur. Biblioth. T. I. n. 1.

Winkelmann. Bei der Erläuterung ſeiner Monumenti Antichi Inediti hat er, laut der Vorrede, S. 17, zwei Maximen zum Grunde gelegt. Die erſte: nicht anzunehmen, daß die bildlichen Vorſtellungen in den Werken des Alterthums müßig, und ohne beſtimmten Endzweck ſind; diejenigen Werke ausgenommen, in welchen man es deutlich ſieht, daß der Künſtler bloß nach ſeinem *capriccio* gearbeitet habe. Die zweite: daß in dieſen Denkmälern irgend ein Subjekt dargeſtellt ſey, dem man in der Fabel und in der Geſchichte des heroiſchen Zeitalters nachſpüren müſſe. Dieſe Maxime iſt es, welche Klotz, in ſ. Abh. v. geſchn. Steinen, S. 125, beſtreiten wollte. Aber er geht eben ſo damit zu Werke, wie mit meiner Aſſertion wegen der Furien. Er iſt weit entfernt, auf den Geiſt und die Abſicht, auf die Brauchbarkeit und das Licht einer ſolchen Behauptung zu ſehen. Er hält ſich ſchlechterdings an die Allgemeinheit des wörtlichen Ausdrucks; und glaubt Winkelmann widerlegt zu haben, wenn er ihm recht viele einzelne Fälle entgegen ſtellt; er mag dieſe Fälle ſchon ausgenommen haben, oder nicht.

Sollte es aber wohl wahr ſeyn, was W. in eben dieſer Vorrede, S. 16, von den alten guten Handſchriften ſagt? Sie wären, meint er, von den Gelehrten ſchon dergeſtalt durchforſcht, daß ſie jetzt nichts weiter, als ausgepreßte Zitronen, ohne Saft, wären.

Wunderbare Menſchen. Auf ſolche, in Anſehung ihres Körpers oder ihres Geiſtes, würde ich in meiner Litteratur vorzüglich mit ſehen. Wir kennen den Umfang der menſchlichen Kräfte ohne Zweifel noch lange nicht. Wir wiſſen noch lange nicht, wozu ein Menſch durch Fleiß und Uebung gelangen kann, und was für Ausnahmen auch in ſeinem Organismus ſich äußern können, ohne ſeiner Erhaltung und Geſundheit hinderlich zu ſeyn. Hier will ich alſo nur einige ſolche Beiſpiele ſammeln, denen ich noch keinen gewiſſen Artikel anweiſen kann. Andre haben ihre Stelle bereits unter den fünf Sinnen erhalten, z. B. Sehen, Hören, u. ſ. f.

1.

Das Mädchen in Flandern, welches noch vor seinem neunten Jahre mit einem gesunden Knaben niederkam. S. Journal des Savans, a. 1684. p. 186.

2.

Das Mädchen zu Cambrai, welches aus einem Geschwulst an der Hüfte Milch hervorgab. Ebendas. a. 1668. p. 213. 285.

3.

Die schlesische Dame, die alle Monate ein heftiges Kopfweh bekam, während dessen ihr eine Menge grauer Haare wuchsen, die man bald ausreissen mußte, wenn das Kopfweh nicht bis zur Raserei steigen sollte. Ebendas. a. 1684. p. 252.

4.

Marguerite Matthieu, die ganzer 26 Jahre mit einem Kinde soll schwanger gegangen seyn, welches ihr nach ihrem Tode ausgeschnitten worden. S. Journ. des Savans, a. 1678. p. 305. 348, wo man die Möglichkeit dieses Falls weitläuftig zu erhärten sucht.

5.

Nikomachus Smyrnäus. — Antonius Molinetus in s. Diss. Anatom. Pathologg. (Ven. in 4.) redet von diesem Nikomachus von Smyrna, den sein allzu fetter Körper ganz unbeweglich gemacht habe; er sagt aber nicht, wie Aeskulap ihn geheilt habe. S. Journ. des Sav. a. 1687. p. 69.

6.

Die Frau zu Xaintonge, die einmal mit neun, und das Jahr vorher mit eilf Kindern niedergekommen. Ebendas. a. 1684. p. 160.

7.

Ein Mädchen, welches im fünften Jahre schon ihre Zeit soll gehabt haben. Ebendas. a. 1683. S. 112.

3.

Zaccolini. Die Schriften des P. Matteo Zaccolini, eines Theatiners, über die Optik, welche der Kardinal Barberini aus seiner Bibliothek dem Mignard mittheilte, (S. Monville, Vie de *Mignard*, p. 19.) und woraus dieser und du Fresnoy viel gelernt haben sollen, sind sie gedruckt worden, oder liegen sie noch im Manuskripte?

Zahlen. Die Ziffern haben wir den Sarazenen zu danken, oder den Arabern, die aber selbst gestehen, daß deren Erfindung den Indianern gehöre. S. *Abulpharag.* Dynast. I. p. 16.

Vossius (ad *Melam*, L. I. c. 12.) und Huet (Demonstr. Ev. Propos. IV. c. 13.) auch Daryppodius, haben unstreitig Unrecht, wenn sie dieselben den Griechen beilegen wollen.

Bei uns Deutschen sind sie spät in Gebrauch gekommen; und in öffentlichen Urkunden trift man sie vor dem 14ten Jahrhunderte nicht an. Wann sie in dem übrigen Europa aufgekommen sind, ist ungewiß. — S. dieses, und mehreres hierüber, in des Hrn. v. Gemmingen kleiner Abh. von Verschiedenheit und Verbesserung der Ziffern, in der Sammlung s. Poet. und Prof. Stücke, 2te Aufl. Brschw. 1768. gr. 8.

Antonio Maria Zanetti. S. von diesem Kunstliebhaber und Kenner den Füeßlin. — Seine Daktyliothek hat Gori lateinisch beschrieben; und sie ist mit der italiänischen Uebersetzung seines Neffen, des Girolamo Francesco Zanetti (welcher, glaub ich, Bibliothekar der St. Markusbibliothek ist,) zu Venedig, 1750, in Folio herausgekommen. Sie enthält 80 Tafeln, von Antonio Maria Zanetti selbst gezeichnet, aber von verschiedenen gestochen; auf deren jeder ein Stück, doch nicht lauter Steine, sondern auch Büsten von Marmor, Münzen und Lampen mit unter. Die Steine sind größtentheils Cameen, und darunter einige von sehr großem Werth. Der allervortreflichste, welcher jedoch tief geschnitten ist, soll der Hermaphrodit, Taf. LVII. seyn, mit den Buchstaben ΔΙΟΣ. welches Dioskorides bedeutet, auf einem Amethyst. Das nämliche Subjekt, nämlich ein ruhender Hermaphrodit, den ein Amor fächelt, und zwei andre Liebesgötter neben ihm, einer auf der Harfe, und der andre auf einem Rohre spielend, findet sich auch auf mehrern alten Steinen, doch ohne Namen des Künstlers. — Von eben diesem Künstler ist noch eine Gemme in dieser Sammlung, mit der nämlichen ersten Sylbe des Namens, Taf. XXXIII. welche einen Giganten, der statt der Beine Schlangen hat, vorstellt, auf einem Beryll. — Auch findet sich ein Stein mit dem Namen eines sonst unbekannten Künstlers, Horus, ΟΡΟΥ, den Kopf, oder vielmehr nur die Larve, eines Silens vorstellend, auf einem Sardonyx, Taf. XLIII. — Noch sind verschiedne Steine von neuern Meistern mit untergemengt; namentlich von Nicolo Avanzi, Taf. II, das Brustbild Alexanders als Minerva; von Alexander Cäsarius, mit dem Beinamen Magister Graecus, (Maestro Greco) ein Kopf des Phocion; vom Marmita, der Kopf eines

Kommodus Antoninus, Taf. XXV, und ein unbekannter weiblicher Kopf, Taf. LXXIV; und vom Valerio Vincentino de' Belli, der Kopf einer Fauſtina auf einem Achat, Taf. XXIII; lauter Meiſter aus dem funfzehnten Jahrhunderte.

Zanetti hat das Werk der Königin von Schweden Louiſe Ulrike, zugeeignet, in einer lateiniſchen Zuſchrift, die ohne Zweifel von Gori iſt, deren Antiquitäten- und Naturalien-Kabinet, und deren große Einſicht in dieſe Dinge er ſehr rühmt. Bei der Gelegenheit kommt er auf die alten Daktyliotheken des Skaurus, des Pompejus, des Cäſar, des Marcellus, deren Plinius gedenkt; und äußert, daß er ſie gleichfalls für Sammlungen geſchnittener Steine halte: Nemo eſt, qui ignoret, clariſſimos Romani orbis principes viros et Caeſares tanti feciſſe ac maxime omnium aeſtimaſſe *antiquas gemmas*, excellentium caelatorum opificio, dignitate, atque elegantia inſignes, ut non hominum, ſed deorum digniſſimum et praeclariſſimum donum cenſuerint. Wie falſch das iſt, habe ich gewieſen (*). Eine lehrreichere Stelle für mich aus der nämlichen Dedikation war folgende: Memorat etiam (ut illuſtres feminas taceam) Romana hiſtoria *Liviam*, Auguſti conjugem, inter omnes feminas eminentiſſimam operum antiquorum et gemmarum amore et ſtudio mirum in modum flagraſſe, tantique haſce artes feciſſe, ut in palatio ſuo innumeros propemodum aluerit non ſolum gemmarios opifices, verum etiam pictores, fictores, ſtatuarios, architectos, aurifices, fabros argentarios; quorum nomina, quanquam non omnia, exemto paucis abhinc annis eorum ſepulcreto columbario nobis innotuerunt. Ich bin äußerſt begierig nach dieſe Namen; ob vielleicht nicht einige darunter ſind, die beim Plinius vorkommen, und die man für weit älter hält, als ſie ſind. Von der Entdeckung dieſes Columbarii, deſſen Urnen von Marmor ſogleich zerſtreut waren, finde ich eine Stelle beim Fteroni de Larvis, p. 18. der lat. Ueberſetzung: Noſtris vero hiſce diebus alia hujus Bathylli prodiere monumenta, et praecipue urna ejus ſepulcralis. una cum illius ſtatua et inſcriptione, dum ad Viae Appiae laevam, columbarium *Liviae*, Auguſtique libertorum detectum fuit. Hujus autem columbarii, nec non ollarum, urnarum, marmorearumque inſcriptionum ſtatim diſperſarum διατυπωσις ſtudio Reverendiſſimi *Franciſci Blanchinii* Veronenſis, et *Ant. Franc. Gorii* Florentini, poſtremo *Dominici de Rubeis* Romani, in lucem cum lucu-

*) S. Band VIII, S. 49.

lenta enarratione prodiit. Nach dieſem Werke muß ich vor allen trachten.

Die Erklärungen des Gori ſind, wie man ſie von ihm gewohnt iſt; ohne vielen Scharfſinn, und auch dann und wann ohne erfoderliche ausgeſuchtere Gelehrſamkeit. Beſonders bin ich mit ſeinen Benennungen der Steine ſehr übel zufrieden. Man ſehe, was ich unter Jgiade und Moccoſtein angemerkt habe; desgleichen in den Antiquariſchen Briefen vom Prasma. Auch kommen die nichtsbedeutenden Namen: Achatonyx und Achatſardonyx öfters bei ihm vor. Hieher gehört auch der Fehler, den er mit dem vitro obſidiano bei der 31ſten Tafel macht, wo er den Kopf eines Jupiters beſchreibt, obſidiano vitro caerulei coloris expreſſum. Das vitrum obſidianum war ſchwarz; und auch Klotz macht dieſen Fehler.

Ueber die Pantoffeln, die Gori, Taf. 32, an den Füßen Jupiters ſieht, cujus pedes, quod notandum, crepidati, (*colle pianelle o crepide in piedi*,) hat ſich ſchon Natter aufgehalten.

Wenn der Kopf Domitian's, Taf. 17, wirklich auf einem orientaliſchen Granat iſt, wie Gori ſagt, ſo iſt er, wegen ſeiner ungewöhnlichen Größe ein ſeltenes Stück.

S. 99. ſagt Gori, er habe gefunden, daß die Steinſchneider auch ſonſt gemmarii genannt worden; aber ohne Stellen anzuführen: quos remotis temporibus etiam gemmarios appellatos invenio. Dieß iſt mir nicht glaublich. — Bei Taf. 20, welche einen Achat mit den Köpfen des Kaiſers Hadrian und ſeiner Gemahlin Sabina vorſtellt, macht er eine gute Anmerkung: Omnium rariſſima ſunt gemmis inſcalpta jugata capita, quod valde perſpicuum atque exploratum eſt; ac multo magis gemmae ſcalptae extanti opera duobus capitibus ornatae.

Zigeunerin. *Egizzia*, eine Statue in der Villa Borgheſe, hat gar nichts vom ägyptiſchen Styl, wie Maffei meint; und Hände und Füße ſind von Bernini. (S. Winkelm. Geſch. d. K. Vorr. S. XII.) — Was heißt aber daſelbſt: gleichfalls von Erz? Vorher ſagt er ja ſelbſt, daß die Statue von Marmor ſey.

Zipperlein. Zeilier in ſ. Sendſchreiben, S. 5, ſagt: „Vor „Zeiten hat man um Abwendung des Podagra den heil. Cyprianus „angerufen; daher auch Chiragra, oder der Schmerz in den Hän„den, und Podagra, oder der Schmerz in den Füßen, mit Einem

„Namen das Zipperlein genannt worden, wie Michael Probst „in seiner Arzneykunst und Wunderbuche, P. 2. p. 300. schreibt.“ Diese Ableitung scheint Frisch nicht gekannt zu haben, der Zipperlein von dem ungebräuchlichen Zeitworte zippen herleitet, welches von ziehen und zuppen herzukommen scheine. Ich möchte fast jene Ableitung vorziehen.

Entwürfe zur Fortsetzung der Briefe antiquarischen Inhalts.*)

LVIII.

Fürchten Sie nicht, noch mehrere Briefe im Tone der letztern zu erhalten. Gewisse Dinge verdienten freylich nie gesagt zu werden; und doch müssen sie wenigstens Einmal gesagt werden.

Die persönlichen Verhältnisse der Schriftsteller gegen einander interessiren nur kaum den kleinsten Theil des zeitverwandten Publici. Welcher wünscht, daß sein Buch auch bey den Nachkommen nicht ganz vergessen sey, — und welcher sollte es nicht wünschen? — muß über nichts streiten, was nur ihn selbst angeht.

Ob Lessing den berühmten Klotz beneidet hat, was die geheimen Ursachen gewesen, warum er wider ihn geschrieben, verlangt auch schon in zehn Jahren niemand mehr zu wissen. Dann fragt sich bloß: Was hat er gegen ihn geschrieben? Was hat sein Schreiben gegen ihn genutzt? welche Vorurtheile hat er gegen ihn bestritten? welcher Wahrheiten hat er sich gegen ihn angenommen?

Folglich ist alles sehr unnützes Geschwätz in der Recension des Herrn Klotz(*), bis auf das Wenige, was die unter uns streitige Sache selbst betrifft.

Er verspricht mir in einer besondern Schrift zu antworten. Die muß ich erwarten.

Vorläufig will er nur einige Punkte berühren, deren Untersuchung weder Nachschlagen noch Nachdenken erfodert. Es ist nicht die Frage, ob Tuscher für einen Steinschneider gehalten worden, sondern ob er

*) Herausgegeben von Eschenburg im zwölften Theile der sämmtlichen Schriften 1793.

(*) In seiner deutschen Bibliothek d. sch. W. St. VII. S. 465.

es gewesen. Freilich ist er für einen gehalten worden, und hat gar für einen gehalten werden wollen; und dadurch wurden **Gori** und **Mariette** und **Giulianelli** hintergangen. Aber er ist keiner gewesen; welches **Natter** beweiset. **Natter's** Zeugniß gilt hier allein, der mit ihm lange Zeit gelebt und gearbeitet hat.

Vettori war seinetwegen in dem nehmlichen Irrthume. Aber auch das beweiset nichts. Sie wissen alle von ihm nur Ein Stück zu nennen: sein Portrait nehmlich; welcher Versuch aber, wie **Natter** sehr richtig sagt, noch lange zu keinem Steinschneider macht. Ja, diese Köpfe waren bloße Pasten, über ein Wachsmodell gegossen. Außerdem noch der einzige Kopf der Minerva; aber der war mit dem Messer geschnitten.

Diesen Künstler nannte **Klotz** gleichwohl einen fleißigen Künstler. Aber **fleißig** soll hier nicht die Vielheit der Arbeit anzeigen, sondern die Sorgfalt der Ausarbeitung! Woher kennt er die? möchte ich fragen. Hat er ein Stück von ihm gesehen? Ja, diese kann er gar nicht gehabt haben.

(Auf einem einzelnen Oktavblatte findet sich folgender, anders lautende, Anfang dieses acht und funfzigsten Briefes.)

Scharfsinnige Leute wollen angemerkt haben, daß die letzten sieben meiner Briefe ihrem Titel nicht entsprechen; daß sie nicht **antiquarischen Inhalts** gewesen.

Nun, so waren sie wenigstens **antiquarischen Tones**! — Es hat mir Mühe gemacht, diesen Ton zu treffen. Geläufig wird er mir nie werden; und ich werde immer einen Herrn **Klotz** nöthig haben, der mir ihn angiebt.

Ich muß den Stich, den man mir zu versetzen denkt, nur selbst vertiefen. Er kann bey dem allen nicht tödtlich werden.

Aber auch um eine ernstliche Antwort wäre ich nicht verlegen. Es ist wahr, das Studium der Alterthümer selbst betreffen diese sieben Briefe nicht: aber sie betreffen doch Männer — Einen Mann wenigstens, der sich mit diesem Studium abgiebt.

LIX.

Seine Verantwortung wegen der alten Künstler. — Ich tadelte ihn nicht, daß er sie nicht alle angeführt, sondern daß er gar keine andern anführte, als die er bey Stosch gefunden hatte. Den **Cronius** hätte er nicht wegen der alten Paste anführen sollen, sondern weil ihn **Plinius** angab. S. in meinen **Kollektaneen**, was sonst

von dieser Materie anzumerken wäre. Zugleich von meinen beyden noch nicht bekannten Steinen mit EP. und ANTHPOΣ*).

LX.

Daß ich ihm Druckfehler Schuld gegeben habe. — Aber er führt weislich nur Beryll an, und sagt nichts von Agat und Amethist; des Moco nicht zu gedenken. — Bey Gelegenheit hier von des Baccius Ableitung des Worts Achates, wovon er glaubte, daß damit auf den Gefährten des Aeneas angespielt sey.

Und habe ich ihm nur Schuld gegeben, daß er die Namen der Steine nicht zu schreiben weiß? Habe ich ihm denn nicht bewiesen, daß ihm von ihrer Kunst überhaupt nichts beywohnt?

Dieser Unwissenheit ist er noch auf eine andere Weise zu überführen. Er kennt auch nicht die allerbekanntesten Scribenten in dieser Materie. Beweis aus dem, was er vom Petrus de Scudalupis und vom Camillo Leonardo sagt.

LXI.

Auch den Marbodus muß er wenig oder gar nicht kennen. „Er „ist in der Ausgabe des Gorläus befindlich", sagt er. Sonst nirgends? — Hierbey Nachricht von den verschiedenen Ausgaben. — Und was für Aberglaube steht denn in dem Gedichte des Marbodus, der sich nicht auch im Plinius fände?

LXII.

Darum, daß Marbodus den Evax als Quelle nennt, braucht er nicht ganz den Betrug geschmiedet zu haben. Es können Schriften eines Evax vorhanden gewesen seyn, und sind es vielleicht noch.

LXIII.

Unter den Gedichten des Marbodus finden sich einige, die ihm gar nicht gehören, und die sein Herausgeber ihrem rechten Urheber wohl hätte wieder zustellen können.

Eben das ist von den Gedichten des Hildebertus zu sagen. Von den Gedichten beyder ließe sich zur Berichtigung der klassischen Dichter, woraus jene Stellen genommen sind, vielleicht noch einiger Gebrauch machen.

LXIV.

Gebrauch, den der jüngere Burmann davon zu seiner Anthologie hätte machen können.

LXV.

Wenn Klotz Burmannen solche Nachweisungen hätte geben können, so würde es ihm dieser ohne Zweifel Dank gewußt haben. Und

*) Less. Koll. S. 74. 278. [S. 234. 287.]

so wären wir wieder bey Klotz, dessen besondere Widerlegung ich ruhig erwarte.

Aber nein; er hat sich anders besonnen. Er hat meine Briefe kaum zur Hälfte gelesen, und will sie gar nicht ganz lesen; geschweige, daß er sie zu widerlegen sich die Mühe nehmen sollte. Er ist zu groß, sich mit mir einzulassen; und er läßt seine Kreaturen gegen mich los. Er ist wie der Alte auf dem Berge, der thut, als ob er kein Wasser betrübe, und seine Banditen in der Welt herumschickt.

Von dem elenden Stolze, seinen Gegner nicht lesen zu wollen.

LXVI.

Eine von seinen ersten Kreaturen ist Riedel. Ueber dessen Recension der antiquarischen Briefe in der Erfurter Zeitung*).

„Noch, fängt er an, haben wir die antiquarischen Briefe des Herrn Lessings (erster Theil bey Friedrich Nicolai) nicht ausführlich angezeigt."

Nein; aber gewandsweise ihnen schon mehr als Einen Hieb zu versetzen gesucht! — Das ist gar recht! So wird der Leser allmählich vorbereitet, und der Verfasser fürs erste bey kleinem Feuer gebraten, bis man ihn ganz in die Flamme wirft. Das geht nun los. Der Himmel stehe mir bey!

„Einige Anmerkungen des Herrn Klotz wider Herrn Lessing, „und eine Recension im Reichspostreuter haben dem Herrn Ver„fasser die Gelegenheiten zu diesem Buche von 256 Seiten in kl. 8. „gegeben."

Ganz recht! In seinem Buche wollte mich Herr Klotz fein höflich eines Bessern belehren; und in dem Reichspostreuter ließ er ausposaunen, daß er mich eines unverzeihlichen Fehlers überwiesen habe. Eine Belehrung, dachte ich, ist der andern werth; und ich würde Hrn. Klotz gewiß auch recht höflich belehrt haben, wenn ich mich nur auch auf einen hübsch abgerichteten Freund hätte verlassen können, der meine schlaue süße Höflichkeit in gute derbe Wahrheit übersetzte. Aber leider! habe ich keinen solchen Freund. Ich mußte also nur gleich so schreiben, wie ich verstanden zu seyn wünschte. Das ist, nicht höflich, aber wahr!

„In der Vorrede erklärt er sich über den Ton, den er in diesen „Briefen genommen, und bekennt sich für einen Nachahmer der Alten, „die das Ding, was wir Höflichkeit nennen, nicht gekannt hätten."

*) Der Anfang von Lessings Antwort auf diese Recension fand sich diesem Entwurfe beygelegt, und wird daher hier sogleich mit eingerückt. Eschenburg.

Die Bescheidenheit nicht zu vergessen, welche den Alten anstatt der Höflichkeit eigen war! Ich bekenne mich für ihren Nachahmer in Beydem; in dem sowohl, was sie nicht hatten, als in dem, was sie hatten. Die Klotze mögen immer über meine Unhöflichkeit schreyen; genug, daß der wahre Gelehrte nie meine Bescheidenheit vermissen soll!

„Herr Lessing wird sich auf gewisse Punkte besinnen, in welchen „man den Alten keinesweges nachahmen soll, in welchen man vielmehr „sich nach unsern Sitten, nach unserer Denkart und unserer Sprache „zu richten hat."

Herr Riedel traut mir zu viel zu. Wahrlich, ich besinne mich auf keine solche Punkte. Was bey den Alten recht und gut war, ist noch recht und gut. Doch, ich sehe, er kommt selbst mit einem Exempel meinem Gedächtnisse zu Hülfe.

„Die Alten nannten auch gewisse Glieder und gewisse Handlungen „mit ihren eigenen Namen gerade heraus; uns andern mißfällt es „schon, wenn dergleichen Sachen auch nur von fern her angedeutet „werden."

Diese Glieder und Handlungen bloß des Titels wegen mit ihren eigenen Namen zu nennen, mißfiel auch den Alten. Es waren nur ihre Pirons, die sich das erlaubten: und auch wir haben ja unsere Katulle. Aber freilich, wenn der Naturlehrer, wenn der Arzt, wenn der kühne Satiriker diese Glieder und diese Handlungen, der Kürze, des Nachdrucks, des Unterrichts wegen, bey ihren eigenen Namen nannten: so hatten die Alten kein Arges dabey; und wir Neuern sollten lieber auch keins dabey haben. — Dieses nun angewandt auf die Höflichkeit! Aus bloßem Kitzel werde ich zuverlässig nie unhöflich gegen Herrn Klotz seyn. Sollte ich ihm auf der Straße begegnen, so werde ich ganz gewiß meinen Hut zuerst gegen ihn abziehen. Sollte ich wieder an ihn schreiben, so werde ich ganz gewiß: Wohlgeborner Herr, insonders Hochzuehrender Herr Geheimerrath, an ihn schreiben, und mich seinen gehorsamen Diener nennen. Sollte ich an Einem Tische mit ihm speisen, so werde ich ganz gewiß seine Gesundheit mit einer tiefen Verbeugung, und genau in der Reihe trinken, die sein Rang erfoderte. Sollte ich gar mit ihm zu spielen das Vergnügen haben, so werde ich ganz gewiß mit eben der Höflichkeit sagen: „der Herr Geheimerath haben gewonnen," als: „der Herr Geheimerath sind basta!" — —

LXVII.

Von Riedel's Anmerkungen über den Laokoon. Einige Beweise seiner Unwissenheit. Von der Caricatur. Die Stelle aus dem Ci-

cero*). — Vermuthung, woher die Caricaturgesichter ihren Ursprung haben: aus den komischen Masken der Alten.

LXVIII.

Von dem Gesetze der Hellenodiken. — Die ikonische Statue sollte freylich die größere Ehre seyn. Aber was bewog sie, dieses zur größern, und nicht zur kleinern Ehre zu machen? Warum machten sie die Gefahr, in dem Bilde eines minder schönen Körpers auf die Nachwelt zu kommen, zur größern Ehre? Warum machten sie den Vortheil, sich in einem schönen, aber fremden, Ideal aufgestellt zu sehen, zur kleinern?

LXIX.

Von dem Gemälde des Timanthes, und der Verbesserung der Stelle des Plinius, die ich aus dem Gronov wohl soll geborgt haben. Ich kenne Gronov's Noten über den Statius nicht.

LXX.

Von der Vesta, und dem Vorgeben, daß es eine ältere und eine jüngere gegeben habe. Ovid wenigstens hat diesen Unterschied gewiß nicht angenommen.

LXXI.

Von dem Geschrey des Philokteres. Er erdrückt es, aus Furcht, daß sie ihn sonst nicht mitnehmen würden. Geschrey des Hippolytus.

LXXII.

Das wären einige Proben gewesen, wie geiehrt Herr Riedel ist, mit welchem Scharfsinne er die Alten zu iesen pflegt. Nun sollte ich auch von seiner Philosophie reden. Aber davon verstehe ich nichts: und von dieser Seite sind er und Herr Prof. Huth meine Meister. Ich bekenne, daß ich sie nicht verstehe. Vielleicht geht es ihnen auch mit mir so. Wenn es nur nicht oft schiene, als wäre es Herrn Riedels Vorsatz, mich nicht zu verstehen. Beweise, wie sehr er den Geist meines Werkes verfehlt hat.

LXXIII.

Ueber Riedel's Lessingische Briefe. Vertheidigung meiner Ableitung des Wortes Cameo.

LXXIV.

Ein zweyter Verfechter des Herrn Klotz: der Verfasser der literarischen Briefe. Urtheil von ihm; und Beleuchtung einiger von seinen Rechtfertigungen seines Gönners. Lächerlichkeit dieses Mannes, meine Streitigkeit mit Klotz auf drey Punkte zu bringen. Von den

*) S. Kollekt. B. II, S. 126. [oben S. 335.]

Daktyliotheken der Alten. Bestimmung des Wortes *gemma* aus einer Stelle des Cicero in den Reden wider den Verres, und einer Stelle Tibull's, woraus erhellt, daß *gemma* eigentlich ein ungeschnittener Edelstein heißt.

LXXV.

Von der Perspektiv der Alten, wider diesen literarischen Briefsteller. Besonders eine Prüfung der Abhandlung des Caylus.

LXXVI.

Ueber einige kleinere Punkte gegen ihn; und Abschied von ihm auf immer.

LXXVII.

Nun wieder zu Herrn Klotz, mit dem wir auf der 15ten Seite seiner Schrift stehen geblieben.

Von der großen Anzahl geschnittener Steine, die auf uns gekommen sind. Der wahren alten sind vielleicht weniger, als wir glauben. Sehr gegründeter Verdacht gegen die Daktyliotheken des Gorläus, der heiligen Genovefa, des Mariette, u. a. m. — Maffei Benennung dieses Studiums*).

LXXVIII.

Wie die ächten alten Steine von den neuen zu unterscheiden sind. Hiervon sagt Klotz gar nichts. Die Stelle beym Lippert, die er hätte commentiren sollen. Lippert, so viel ich mich erinnere, giebt drey Kennzeichen an: den Stein; die Vorstellung; die Arbeit.

LXXIX.

Ich habe erwiesen, daß die Alten in ganz kostbare Edelsteine nicht geschnitten haben. Und auch von den geringern Arten giebt es verschiedene, von welchen Plinius ausdrücklich sagt, daß sie nicht geschnitten worden. — Von der Besonderheit, woran alte Steine zu erkennen sind: nehmlich an der ungleichen hintern Seite; wie Vettori anmerkt. Die Ursache, welche V. davon angiebt, das Gleichförmige der Durchsichtigkeit, ist richtig; nur ist auch das zu merken, daß die Alten ihren Edelsteinen überhaupt die Ungleichheit ließen, um ihnen von ihrer Masse so wenig zu nehmen, als möglich. Und nur daher ist eine Stelle beym Plinius zu erklären**).

LXXX.

Von der Abhandlung des Dingley, die dahin einschlägt; und zwar erstlich, von dieser Abhandlung selbst***).

---

*) S. Kollekt. I, S. 263. [oben S. 281.]

**) S. Kollekt. S. 267. [oben S. 283.]

***) Hierher gehört vermuthlich der nunmehr im Text folgende, völlig ausgeführte Brief, der sich unter des seligen Lessing's Papieren sowohl im

Das zweyte Kennzeichen, an welchem alte geschnittene Steine von neuern zu unterscheiden, sagt Maffei, sey die Farbe und die Beschaffenheit des Steines selbst.

Wenigstens kann diese oft zu einem Verdachte Anlaß geben. Allzu kostbare, in Ansehung ihres Feuers oder ihrer Farben allzu schöne Steine, habe ich gezeigt, ließen die Alten nicht gern von der Kunst verletzen. Von einigen sagen sie uns ausdrücklich, daß sie nie geschnitten werden, oder daß sie nicht geschnitten werden können. Die sie am häufigsten schnitten, waren von den geringern Gattungen, welche die doppelte Eigenschaft haben, daß sie sich weder der Sculptur zu sehr weigern, noch das Wachs zu fest halten. Von diesen Gattungen aber nahmen sie die reinsten und besten, die sie finden konnten.

Ich hoffte hiervon viel Merkwürdiges zu lesen, in den Anmerkungen, welche Robert Dingley über die Edelsteine, besonders solche, auf welche die Alten zu graben pflegten, der Englischen Societät mitgetheilt hat. Aber ich betrog mich. Der Gelehrte, der sie übersetzte und dem Hamburgischen Magazin (*) einverleibte, hat sie mit verschiedenen Noten begleitet, die von seiner Kenntniß auch in diesem Theile der Naturgeschichte und von seinem Scharfsinne überhaupt zeigen. Allein er hätte deren ungleich mehrere machen müssen, wenn er alle Unrichtigkeiten seines Originals hätte anzeigen und verbessern wollen. Ich will einige Beweise davon geben.

„Der Stein, sagt Dingley, den man am meisten gegraben findet, „ist der Beryll, nach diesem folget der Plasm oder schönste Smaragd, „alsdann der Hyacinth; den Chrysolith findet man bisweilen, aber „sehr selten gegraben, wie auch, aber sehr selten, den Krystall oder „orientallschen Kiesel, den Granat und den Amethyst."

Am meisten den Beryll! Ganz unerhört. Der Beryll ist ein durchsichtiger meergrüner Stein, der in seinen Unterarten mehr oder weniger in das Gelbliche spielt. So beschreibt ihn Plinius; so haben ihn die Neuern angenommen. Doch so einen Stein meynt Dingley nicht; sein Beryll ist entweder roth, oder gelb, oder weiß. Jenes, sagt er, war der Beryll der Alten. Und wer sind denn die, welche diesen Namen einem ganz andern Steine beylegen dürfen? Leonardus, Stella, Agricola, Cäsalpinus, Gesner, Boot, Laet, Nicol, und wie sie alle heißen, sind es nicht. Auch die noch neueren Naturalisten

Brouillon, als in einer reinern Abschrift von seiner eigenen Hand, gefunden hat, ob er gleich funfzigster Brief überschrieben war. Eschenburg.

(*) Band III, S. 640.

finde ich mit jenen übereinstimmig, und alle verstehen unter Beryll wo nicht eben denselben Stein, den die Alten darunter verstanden, doch einen ihm sehr ähnliche den sonst so genannten Aquamarin. Folglich habe ich lange nicht gewußt, was Dingley hiermit will, bis ich endlich finde(*), daß die Englischen Juwelierer einen ganz andern Begriff mit dem Namen Beryll verbinden, und ihn einer Art von Carneol beylegen, der dunkelrother und durchsichtiger als der gemeine Carneol sey, und mehrmal in das Gelbe spiele. Das wirklich Dingley diese Art von Carneol unter seinem Beryll verstanden habe, zeigt selbst die Eintheilung, die er von ihm macht. „Vom Beryll," sagt er, „giebt es drey Arten; der rothe fällt in die Orangefarbe, ist durch„sichtig und lebhaft; der gelbe ist ockerfarben, und der weiße, den „man Calcedon nennt, ist milchfarben; diese beyden letzten sind nicht „so lebhaft wie die erstern." Niemand, so viel ich weiß, hat den Calcedon zu einer Art des Berylls gemacht; wohl aber zu einer Art des Carneols, oder auch den Carneol zu einer Art des Calcedon. Auch die übrigen zwey Arten passen wohl auf verschiedene Abänderungen des Carneols, aber keinesweges des Berylls. Kurz, man muß beym Dingley Carneol für Beryll lesen, und muß sich erinnern, daß der Carneol der Alten ihr Sarder ist, wenn es wahr seyn soll, was er von ihm vorgiebt. Den Sarder findet man in allen Daktyliotheken am häufigsten, und Plinius sagt es ausdrücklich, daß man ihn zum Graben und Siegeln am geschicktesten gefunden habe(**). Dingley aber ist um so weniger zu entschuldigen, daß er uns diese Verirrung verursacht, da Hill in seinen Anmerkungen über den Theophrast(***) kurz vorher davor gewarnt, und es den unwissenden Juwelieren verwiesen

(*) Woodward beym Johnson: The Beryll of our Lapidaries is only a fine sort of Carnelion, of a more deep bright red, sometimes with a cast of yellow and more transparent than the common Carnelion.

(**) Libr. XXXVII. Sect. 31. ed Hard.

(***) Dingley's Anmerkungen sind von 1747, und Hills Throphrast von dem Jahre vorher, wo es Seite 57. heißt: The Jewellers of our time reckon four species of this stone; the common or the red, the white or the yellow, and the Beryll Carnelion. — The last, or the Beryll Carnelion, is properly the male oriental Kind; it is of a deeper colour than any of the others, as also much harder, and more transparent: some of our Jewellers, knowing of no other Beryll but this, name it simply the Beryll: but it ought never to be so called but with the addition of its own proper name Carnelion; the Beryll of the Antients being a stone of quite another Kind, transparent and of bluish green, and evidently the very Gemm which we now call the *aqua marina*.

hatte, welche ihren Beryllcarneol schlechtweg Beryll nennen, als ob sie von dem eigentlichen Beryll gar nichts wüßten. — Das Werk des Cardinals de Cusa, dessen in der Note gedacht wird, mag wohl nicht von dem Steine Beryll handeln, sondern von der Brille, dem Augenglase, auf das geschärfte Gesicht in geistlichen Dingen angewendet. Denn es ist bekannt, daß dieses im barbarischen Latein Beryllus hieß, und ohne Zweifel unser deutsches Brille davon herkömmt. Nicht zwar, als ob die ersten Brillen aus eigentlichen Beryllen wären gemacht worden, sondern weil man vielleicht zu den ersten Brillen ein grünliches Glas brauchte, welches dem Beryll daher ähnlich sah; oder weil überhaupt die Italiäner, wie Boot sagt(*), alle Krystalle qui multiplici angulorum reflexu aliquos colores in se habere videntur, Beryllе nannten, wovon der Name endlich bis auf das gemeine Glas erstreckt worden. Vielleicht auch, daß der medicinische Gebrauch des pulverisirten Berylls gegen mancherley Beschädigungen der Augen, von dem man in den mittlern Zeiten Aufhebens machte(**), zur Uebertragung dieses Namens auf die Brillen etwas beygetragen.

Aber weiter: nach den Beryllen, sagt Dingley, folgt der Plasm, oder schönste Smaragd. Was man unter Plasma verstehen müsse, habe ich schon gezeigt(***). Es ist der Prasius der Alten, und demnach so wenig der schönste Smaragd, daß vielmehr gerade nur eine von den geringsten Arten der durchsichtigen grünen Steine so genannt ward, und eigentlich noch jetzt so genannt werden sollte. Wenn Dingley bloß gesagt hätte, daß, nach dem Carneol, es die grünen und grünlichen Steine wären, welche man am häufigsten von den Alten geschnitten finde: so wäre es eher recht gewesen. Denn wirklich findet man deren sehr viele, welche von den Antiquaren bald Plasma, bald Prasma, bald Pras, bald Beryll, bald grüner Jaspis, bald Chrysolith, bald Heliotrop, bald Smaragdit und bald Smaragd genannt werden: aber, wie schon erinnert, einen jeden dieser Namen eher verdienen, als den Namen Smaragd. Sonderbar ist es, daß sie bey den undurchsichtiger, dunkler und schmutziger grünen Steinen sich nicht des Malachites oder

(*) Libr. II. cap. 20. De Laet will davon zwar nichts wissen; (Lib. I. cap. 10.) aber selbst diese Benennung der Augengläser von Beryll scheinet ein Beweis für den Boot zu seyn.

(**) Psellus de Lapidum Virtutibus p. 12. Edit. Bernard. Βηρυλλος — οὗτος ὁ λιθος ἐντασεις ἰαται, και σπασμους, και ὀφθαλμῶν ὀδυνας, και ἰκτερον; intentiones curat, convulsiones, oculorum dolores, aurigiuem.

(***) S. den 25sten Brief.

Molochites erinnert haben, welche Gemme von dem Plinius doch ausdrücklich reddendis laudata signis(*) genennt wird.

Die dritte Stelle giebt Dingley dem Hyacinth. Und was nennt er einen Hyacinth? Einen dunkel braunrothen Stein, feurig und durchsichtig. Es ist wahr, das ist der Hyacinth der Alten; aber warum spricht Dingley hier so streng mit den Alten, da er in seinen übrigen Beschreibungen sich so weit von ihnen entfernt? Die neuern Steinkenner verstehen unter Hyacinth einen gelben, honigfarbigen oder citronfarbigen Stein, deren einige nur in das Röthliche spielen(**). Sein Hyacinth dürfte schwerlich von dem Amethyste und unserm Granate zu unterscheiden seyn; und ich weiß nicht, mit welcher Zuverlässigkeit man sonach sagen könnte, daß die Alten den Amethyst und Granat sehr selten, den Hyacinth hingegen weit häufiger geschnitten hätten.

Der Uebersetzer hat das englische *Garnet* beybehalten, weil er wegen des vollkommen gleichgeltenden deutschen Namens ungewiß war. Aber er hätte sich kein Bedenken machen dürfen, Granat dafür zu brauchen; es ist durchaus das nehmliche, und einige Engländer schreiben bloß Garnet, weil sie bey einigen ältern Italiänischen Schriftstellern Garnato anstatt Granato fanden, welches fast auf die Vermuthung bringen sollte, daß diese Benennung nicht von den Körnern der so genannten Frucht hergenommen, sondern die Verstümmelung von Garamanticus sey. Wenigstens stimmt die Beschreibung, die uns die Alten von dem Carbunculo garamantico geben, mit dem Granat gänzlich überein.

Was Dingley endlich von dem Krystalle sagt, ist nur von dem ganz weißen und dessen Gebrauche zu Siegelsteinen zu verstehen. Da er in weit größern Stücken gefunden wird, als andere Edelsteine, so brauchte man ihn auch zu größern Dingen, zu welchen er häufig geschnitten ward. Aber wie viel gefärbte Krystalle mögen in den Daktyliotheken für die ächten Edelsteine gelten, deren Farbe ihnen die Kunst zu ertheilen wußte!

Unter den übrigen Anmerkungen sind nicht weniger, eben so unzuverlässige. — Er spricht von einem Vermillionstein, Vermillon-stone; und man sollte glauben, was das für ein besonderer Stein sey. Gleichwohl ist es weiter nichts, als ein Beyname, den die Juweliere derjenigen schönen Art von Granaten geben, deren Farbe sich dem Zin-

(*) l. c. Sect. 36.

(**) De Laet. lib. I. c. 6. Recentiorum Hyacinthi sunt flavo colore, interdum simplici, eoque aut saturo aut dilute, vel cum rubedine quadam mixto intensius vel remissius.

nober nähert(°). — Der Onyx und Sardonyx sind ganz falsch angegeben; und von dem wer weiß wo aufgelesenen Achatonyx macht er eine Beschreibung, aus der ich jedem Trotz biete, klug zu werden.

Doch ich will mich bey solchen Kleinigkeiten nicht aufhalten. Nur eins muß ich noch mitnehmen. Dingley sagt: „die Alten gruben auf „ihre meisten Steine, den Onyx und Sardonyx ausgenommen, so wie „sie gefunden wurden, weil ihre natürliche Politur alles, was durch „die Kunst an ihnen kann verrichtet werden, übertrifft." Aber man hüte sich, ihm das zu glauben. Entweder die Edelsteine werden als Kiesel gefunden, und diese haben eine rauhe Schale, die ihnen abgeschliffen werden muß, um den durchsichtigern farbigen Kern zum Vorscheine zu bringen; oder sie brechen als Drusen in fremden Steinarten, und diese haben zwar eine natürliche Politur, aber selten oder nie die reguläre Fläche, welche in dem Abdrucke eine egale Area geben könnte.

LXXXI.

Zweytens, von Hill's Kritik über diese Abhandlung.

LXXXII.

Drittens von Kästner's Uebersetzung, und der beygefügten Note.

LXXXIII.

In wie fern von der auf dem Steine befindlichen Vorstellung auf das Alterthum desselben zuverlässig zu schließen sey.

LXXXIV.

Von der Arbeit, der Zeichnung, der Ordonanz, und besonders der Politur*).

LXXXV.

Ueber die Geringschätzung der geschnittenen Steine in den mittlern Zeiten.

Wie viele waren denn ihrer damals schon wieder aufgegraben, nachdem sie durch das Christenthum fast ganz außer Gebrauch gekommen waren? Ihre Deutung auf biblische Personen und Geschichte war vielmehr ein frommer Betrug, um sie zum Schmucke heiliger Gefäße anwenden zu dürfen. Woher will Klotz wenigstens beweisen, daß es Unwissenheit gewesen sey?

Klotzens Beweis aus dem Jupiter Serapis, S. 57. Wie seltsam er schließt, daß ihre Geringschätzung zu ihrer Aufbewahrung habe beytragen können**).

(°) De Laet. lib. I. cap. 3.

*) S. Kollekt. I, S. 293. [oben S. 291.]

**) Ebend. S. 265. [oben S. 282.]

LXXXVI.

Ob damals kaum der Glanz der Edelsteine die Augen auf eine angenehme Art gerührt habe? S. 55.

Gleichwohl sind aus diesen Zeiten so viele Schriftsteller von Edelsteinen; wovon aber freilich, wie wir am Leonardi und Skudalupis gesehen, Klotz wenige oder gar keine kennen mag.

Anmerkungen über das Register derselben beym Leonardi.

LXXXVII.

Insbesondere über den Physiologus, der in dem Verzeichnisse des Leonardi vorkommt. Von diesem weiß ich nichts; aber wohl von zwey andern Büchern dieses Namens. Beyderseitige Unwissenheit des Beaugendre und Freytag's.

LXXXVIII.

Register der Steinschneider im Leonardi, nebst einigen Anmerkungen darüber.

LXXXIX.

Von der künstlichen Vervielfältigung der geschnittenen Steine. Klotzens Schnitzer mit dem vitro obsidiano, S. 58. Gori macht indeß diesen Fehler auch*). Von den nachgemachten Edelsteinen, den Pasten und Abdrücken in Schwefel und anderer Materie**).

XC.

Von den Gadarern; S. 61***).

XCI.

Was er von den Kupfern der geschnittenen Steine sagt, wird als bekannt und gemein vorbey gegangen. Die wenigsten Urtheile sind fein; und was fein ist, ist falsch. Z. E. S. 70. daß man in der Ausgabe des Maffei von den Gemmen des Agostini die Hand des Gallestruzzi vermisse. Und doch sind es die nehmlichen Platten; ein Beweis, daß er diese Ausgabe gar nicht kennt.

XCII.

Ich komme auf seine Betrachtung der Steine von Seiten der Kunst, S. 73—101. Und hier, glaube ich, geht eigentlich das Buch an. Alles Bisherige sind vorausgeschickte Anmerkungen. In diesen Betrachtungen ist er nichts, als Winkelmanns Ausschreiber, bis auf die bloßen Verzierungen des Styls.

Hier sind einige Proben von dieser Ausschreiberey:

*) S. Kollekt. II, S. 205. 459. [oben S. 351. 401.]
**) Ebend. I, S. 213. [S. 268.]
***) Ebend. I, S. 258. [S. 280.]

Klotz sagt S. 13: „Die Quelle des guten Geschmacks ist nun „geöffnet. Weise ist der, welcher aus ihr schöpft, und, wie Dichter „aus dem kastalischen Brunnen, sich aus derselben begeistert."

Und Winkelmann, von der Nachahmung der griechischen Werke in der Kunst, S. 2: „Die reinsten Quellen der Kunst sind geöffnet. „Glücklich ist, wer sie findet und schmeckt!"

Winkelmann von den mit königlichen Kosten zu Dresden aufgehäuften Schätzen der Kunst und des Alterthums; und Klotz von einer Sammlung Abdrücke geschnittener Steine.

Klotz, S. 30: „Es ist ein sehr unüberlegter Ausspruch eines fran„zösischen Skribenten, dessen Buch nicht hätte zur Schande der Deut„schen übersetzt werden sollen." Nehmlich Juvenel de Carlencas.

Und Winkelmann, in den Erinnerungen über die Betrachtung der Werke der Kunst, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 12: „Auch der Porphyr kann eben so gut bearbeitet wer„den, wie vor Alters, welches unwissende Skribenten läugnen, und „zuletzt Carlencas in einem Buche, dessen Uebersetzung den Deutschen „keine Ehre macht."

Aber Winkelmann dachte überhaupt von den Franzosen ein wenig anders, als Herr Klotz. Er sagt in der Nachricht vom Stoschischen Museum, in der Bibliothek der schönen Wissenschaften, B. V, S. 26: „Ich kenne aber die Begriffe der Franzosen von der Schön„heit des Alterthums. Unter uns gesagt, ich fürchte mich, unsern „Landsleuten etwas zum Nachtheil dieser Nation zu sagen. Ihre Wuth „in Uebersetzung französischer Bücher, die voll von tausend Vergehungen, „wie des Barre deutsche Geschichte sind, machen mir diese Besorgniß."

Klotz sagt, S. 62: „In den Werken der Alten liegt der Ver„stand tief."

Und Winkelmann in den angeführten Erinnerungen, S. 4: „Daher liegt der Verstand der Alten tief in ihren Werken."

Klotz, S. 73: „Wer den Homer nur in der Uebersetzung ge„lesen hat, der kennt seine majestätische Einfalt gewiß nicht. Eben „so mangelhafte Begriffe von der alten Kunst wird derjenige haben, „der bloß aus Kupferstichen von ihr urtheilt."

Winkelmann, von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, S. 17: „Dieser Privatunterricht aus Kupfern und „Abdrücken bleibt unterdessen wie die Feldmesserey auf dem Papier

„gezeichnet. Die Kopie im Kleinen ist nur der Schatten, nicht die „Wahrheit; und es ist vom Homer auf dessen beste Uebersetzung kein „größerer Unterschied, als von der Alten und des Raphaels Werken „auf deren Abbildungen."

Klotz redet S. 159. von Werken, die einen allzu scharfen, eckigen Umriß haben, und deren Meister lieber ihre anatomische Kenntniß zeigen, als sanft und gefällig seyn wollen; und setzt hinzu: „Wem die „Werke gefallen, die diese sparsame Weisheit bezeichnet, der giebt ei„nen eben so ungezweifelten Beweis von seinem verderbten Geschmacke, „als der, welcher die natürliche und sanfte Schreibart des Xenophon „dem spielenden Witze der Sophisten nachsetzt." — Diese sparsame Weisheit! Was heißt das? Er braucht den Winkelmannischen Ausdruck, und giebt ihm gerade die umgekehrte Bedeutung.

Winkelmann sagt nehmlich, von der Nachahmung griechischer Werke, S. 12: „Eben so unterscheiden sich die neuern Werke von „den griechischen durch eine Menge kleiner Eindrücke, und durch gar „zu viele und gar zu sinnlich gemachte Grübchen, welche, wo sie sich „in den Werken der Alten befinden, mit einer sparsamen Weisheit, „nach dem Maaße derselben in der vollkommenern und völligern Na„tur unter den Griechen, sanft angedeutet, und öfters nur durch ein „gelehrtes Gefühl bemerkt werden."

Klotz, S. 174: „Die Ausleger sagen, nach ihrer Gewohnheit, „entweder Dinge, welche uns noch ungewisser machen; oder sie sagen „nichts von denselben. Eine Sache, die sie mit den Brunnen gemein „haben, die oft überfließen, und dann Mangel an Wasser leiden, „wenn wir es am nöthigsten brauchen."

Und Winkelmann in der Vorrede zur Geschichte der Kunst, S. XXI: „Ueberhaupt sind die mehresten Skribenten in diesen Sachen „wie die Flüsse, welche aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nö„thig hat, und trocken bleiben, wenn es an Wasser fehlt."

XCIII.

Nachtheil der geschnittenen Steine für das Kunstauge, oder das Auge eines jeden andern, der sich darnach bilden will. Die Schönheit läßt sich in so kleinen Figuren bey weitem nicht so deutlich empfinden, daß sie auf die Ausführung im Großen einigen Einfluß haben könnte.

XCIV.

So sehr er Winkelmann ausschreibt, so unterfteht er sich gleichwohl ihn zu meistern, wegen seines Satzes, daß die alten Denkmähler

aus den mythologischen Zeiten vornehmlich zu erklären sehen. Vertheidigung dieses Satzes.

XCV.

Klotzens lächerliche Nachahmung des Winkelmannischen Enthusiasmus. Von diesem überhaupt. Wie anstößig die Nachahmung bey der Venus Kallipygia sey. Christ's Geringschätzung bey dieser und andern Geiegenheiten. Dessen Vertheidigung.

XCVI.

Christ's weitere Vertheidigung wegen der alten Art in Stein zu schneiden. Es ist nicht einmal Christ's Meinung, sondern schon Vettori's, welcher durchaus davon spricht, als ob er sie ausüben gesehen, und sie umständlich beschreibt.

Es ist kein Schluß von dem, was wir jetzt nicht zu machen wissen, auf die Alten, daß sie es auch nicht gewußt hätten.

Möglichkeit, daß es verschiedene Arten kann gegeben haben; gezeigt an dem, dessen sich Rivaz und Vatze gerühmt haben*).

Auch den Valerio Vincenti hatte man in Verdacht, daß er eine geschwindere Art zu arbeiten haben müsse. S. dessen Artikel beym Fueßlin.

XCVII.

Und doch ist Klotz auch der Piagiarius von Christ. Außer dem Beweise, den ich von den Ahnenbildern der Römer insbesondere geführt habe, noch andere aus Christ's Vorlesungen über die Literatur.

Zur Geschichte der Aesopischen Fabel.

I. **)

Hier sind die ersten Linien einer Geschichte der Aesopischen Fabel; demjenigen vielleicht nicht unwillkommen, der es mit einem Blicke übersehen will, wie und von wem dieses Feld angebauet worden. ***)

*) S. Kollekt. 1, S. 268. [oben S. 283.]

**) Ein Heft jetzt im Besitz des Herrn Geh. Raths von Meusebach; hier sorgfältiger abgedruckt als im zweiten Theile der vermischten Schriften.

***) Hierunter hat Lessing angemerkt

„Svidas citirt oft, ohne Namen des Verfassers, ἐν μυθικοῖς oder ἐν Μύθοις. oder ἐν Μύθῳ. Aus dem Babrias führt Svidas verschiedne Stellen an, die ich unter keine bekannte Fabeln zu bringen wüßte; als unter Ἀχαϊνη cerva (Κωτιλλω ebendasselbe). Hea amabat. Κωλώτης Stellio. Νεβρός hinnulus. Πυρρίχαις."

Iotham.

Seine Fabel von den Bäumen, die ſich einen König wählen. B. der Richter IX. v. 8.

Nathan.

Seine Fabel vom geraubten Schafe.

Heſiodus.

Quintil. Orat. l. V. c. 11.

Aeſopus.

Aus des Ariſtophanes οὐδ' Αἴσωπον κεκατηκας (in avibus v. 387.) iſt mehr nicht zu ſchlieſſen, als daß eine Sammlung ſeiner Fabeln vorhanden geweſen; nicht aber daß er ſie ſelbſt geſchrieben. Das Zeugniß des Phäder und des Aphthonius beweiſen dieſes auch nicht.

Fabeln die nach dem Zeugniſſe der Alten gewiß von ihm ſind.

1. Der Igel, der dem Fuchſe die Fliegen verjagen will. Ariſtoteles.
2. Der Adler und der Käfer. Plutarchus.
3. Caſſita. Gellius.

Myro Rhodia.

fabulas ſcripſiſſe perhibetur a Suida.

Locman.

Am wahrſcheinlichſten iſt, was Herbelot ſagt, S. 518. a.

Pilpay.

Gellerts Irrthum p. 31. als ob Sandabers Fabeln andere wären, als des Pilpay. Es iſt der nehmliche Mann, der in der Perſiſchen Sprache Pilpay, und in der Hebräiſchen Sandaber heißt.

Der franz. Ueberſetzer des Pilpay hat Gellerten verführt. S. deſſen Averliss. welcher noch dazu ſetzt, daß aus den Fabeln des Sandaber die Franzoſen ihren Roman von den ſieben Weiſen gemacht.

Pilpay oder Bidpai, war ein Bramine, und ſchrieb ſein Werk für einen König von Indien, Namens Dobſchelim. Herbelot S. 456.

Socrates.

Daß Sokrates einige in Verſen gebracht, beweiſet wenigſtens, daß die damals vorhandene Sammlung in Proſa geweſen. Plutarchus de aud. Poetis. cap. 6. Suidas in voce Σωκρατης.

Has pro exemplo fabulas et Socrates divinis operibus indidit, ſagt Avianus in ſeiner Präfation; welches aber wohl mehr von den Fabeln zu verſtehen ſeyn muß, die Plato ſeinen Geſprächen eingeflochten.

Demetrius Phalereus.

Welcher nach dem Laertius lib. V. ſect. 80. λογων Αἰσωπειων συναγωγας hinterlaſſen haben ſoll.

Babrias.

oder Babrius, von dem Avianus ſagt: quas (fabulas) Græcis jambis Babrius repetens in duo volumina coartavit.

Cannegiter meinet, daß Babrias und Babrius zwei verſchiedne Fabeldichter geweſen; in ſ. Anmerk. zur Präf. p. 8.

Suidas ſagt ausdrücklich, daß er ſeine Fabeln aus dem Aeſopus genommen, und in Verſe gebracht, Choriambiſche nehmlich. Seine Sammlung beſtand aus zehn Büchern.

Stelle des Seneca.

logos æſopios intentatum Romanis opus, in ſ. Conſol. ad Polyb. c. 27.

Phaedrus.

Phædrus partem aliquam quinque in libellos reſolvit; ſagt Avian. Vielleicht gedenkt auch ſeiner Martial III. 20.

Canius Rufus.

vielleicht; beym Martial III. 20.

Aphthonius.

Sophiſta Seculi II.

Avianus.

Cannegieter macht ihn älter als den Titian, weil er ſeiner nicht gedenke. Nach ihm hat er unter den Antoninis gelebt, und iſt keinesweges der Rufus Feſtus Avienus.

Titianus.

Deſſen Apologie beym Auſonius epist. XVI. Cannegieter hält ihn für den Julius Titianus, welcher des Maximini Iunioris Präceptor geweſen: alſo um 234.

Romulus.

Anonymus Nilantii.

Magiſter *Rufus.*

Ignatius Diaconus.

dem die vierzeiligen Griechiſchen Fabeln gehören ſollen, die gemeiniglich den Nahmen des Gabrias führen.

Voſſius Inſt. Orat. II. c. 15. §. 2.

Henr. Canneg. Diſſert. p. 289.

Vixit Ignatius ille ſub initiis Seculi IX. v. Gellert p. 35.

Alfred.

König von England, ſtarb 909. der die Fabeln des Aeſopus in das Angelſächſiſche überſetzen laßen, nach der Vorrede zum Aeſopo moraliſ., wo er zwar Alfredus geſchrieben iſt.

Es iſt keine Angelſächſiſche Ueberſetzung des Aeſop itzt mehr vorhanden, v. Introduct. diſcours to the Canterbury Tales p. 179. ſo viel dieſer Verfaſſer erfahren können. Er hätte aber deswegen nicht dürfen auch an der ehemaligen Exiſtenz derſelben zweifeln, welches auch jene Citation aus dem Aeſopo moraliſato beweiſet.

Anonymus Neveleti.

S. Cyrillus.

Simeon Sethus.

Der griechiſche Ueberſetzer des Kelila und Dimne; der, wie Desbillion bemerkt, um 1100 gelebt.

Tebaldus.

Deſſen Novus Avienus ohne Zweifel auch Fabeln enthält. v. Giornale de' Letterati T. IV. p. 181.

Der Provenzaliſche Ueberſetzer.

Oder vielmehr eine Franzöſiſche, und zwar von einem Frauenzimmer, Namens Maria, welche die Angelſächſiſche Ueberſetzung ins Franzöſiſche gebracht hat.

Ihre Arbeit iſt noch vorhanden. I) den Schluß davon führt Pasquier an. Recherches de la Fr. VII, I. II) und eine Fabel aus ihr der Commentator des Chaucer. p. 177.

Alexander Necham (Nequam).

anno 1215 diem obiit.

Unter ſeinen MSS befindet ſich ein novus Aeſopus und novus Avianus. v. Baleus de ſc. Britt. cent. 3. n. 86 & Pol. Leyſeri Hiſt. Poet. m. æ. p. 992.

Ioannes de Capua. 1262.

Der lateiniſche Ueberſetzer des Kelila und Dimne. v. Bibl. med. æ. Fabr. Tom. I. p. 332.

Vincentius Bellovacenſis.

ſtarb um 1289. Die Fabeln in ſeinem Speculo doctrinali.

Fabeln aus den Minneſingern.

Hugo von Trimberg.

Boner.

Oder die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger.

Adolphus. 1315.

deſſen Fabeln Leyſer aus einem MS. unſrer Biblioth. herausgegeben p. 2007.

Geſta Romanorum.

Planudes.

Conſtat Planudem anno 1347 adhuc inter vivos extitiſſe. Desbillons. p. 219.

Rabbi Hanakdan.

1326.

Die ungedruckten Fabeln aus dem Multifario.

Menſa Philoſophica.

Poggius 1431.

Deſſen Facetiae.

Laurentius Valla. 1436.

Rimicius.

Leonh. Dati.

1461.

Bamberger gedruckte Ausgabe von Bonners Fabeln: ohnſtreitig alſo die erſten gedruckten Fabeln.

1498.

Der Reineke Fuchs iſt nicht zu übergehen. Und unter dieſes Jahr müßte ich ihn ſetzen, wenn ich Gottſcheds Meinung wäre, daß Heinrich von Alkmar der Urheber deſſelben ſey. Aber es iſt unſtreitig daß ein älteres franzöſiſches Gedicht davon exiſtiret: wenn es auch weder der Nouveau Regnard, noch der Regnard Contrefait ſeyn ſollte, die Gottſched anführt. Ein drittes franzöſiſches Gedicht dieſes Namens, welches bloß le Roman du Renard heißt, führt du Fresnoy unter Romanus an, und die ausgezogene Stelle beweiſet, daß auch Iſegrimm ſeine Rolle darinn geſpielt.

Steinhöwel.

Sebaſtian Brand.

Abſtemius.

Deſſen zweytes Buch 1505. ans Licht kam.

Omnibonus Leonicenus.

ſtarb 1524. Ueberſetzte Fabeln Aeſopi ins Lateiniſche, welche Ueberſetzung in der Königl. Bibliothek zu Paris No. 6614 beym Montf.

II. *)

Ich habe ehedem an einer vollſtändigen Geſchichte der Aeſopiſchen

*) Alle folgenden Stücke ſind jetzt unter den Breslauer Papieren. Karl Leſſing hat ſie im zweiten Theil der vermiſchten Schriften mit dem Entwurf unter N. I. in Verbindung gebracht.

Fabel gearbeitet, und in dieſer Abſicht eine Menge Dinge zuſammengetragen, deren Menge ſelbſt mich nunmehr von der Ausführung abſchreckt. Damit indeß mein Fleiß nicht ganz vergebens angewendet worden: ſo will ich hier das Beſte davon mittheilen. Ich nenne aber das Beſte, das Unbekannteſte: und nächſt dem das, was mehr als bloße Compilation iſt, indem es zu Berichtigung irriger Nachrichten dient, mit welchen man ſich bisher begnügen müßen.

Beſonders werde ich dabey auf das ſehen, was Gellert und Chriſt für würdig geſchätzt haben, daß es der Vergeſſenheit nicht gänzlich überlaſſen werde.

Gellert gefliſſendlich in ſeiner Diſſertation de Poeſi Apologorum eorumque ſcriptoribus von 1744, und in ſeiner Nachricht von alten deutſchen Fabeln, dem erſten Theile ſeiner Fabeln 1746 vorgeſetzt.

Chriſt beyläufig, in ſeiner akademiſchen Schrift de Phædro ejusque Fabulis, ebenfalls von 1746, aber nach jener Nachricht.

Und um einen Faden zu haben, an welchen ich wenigſtens anreihen kann, was ich nach ſeinem Werthe nicht zu ordnen weiß: will ich der chronologiſchen Ordnung folgen, nicht in welcher die Fabeldichter gelebt haben, ſondern in welcher ihre Werke im Drucke erſchienen ſind. Dieſes wird bey den Neuen auf das Nehmliche hinauskommen: und bey den Alten wird es das Bequemere ſeyn.

Einen kleinen Anlauf will ich jedoch von den Zeiten nehmen, in welchen in dem einzigen Italien die Wiſſenſchaften wiederum zu blühen anfiengen, und in den übrigen Europäiſchen Ländern noch Unwiſſenheit und Barbarey herrſchte.

So ſehr hatten Unwiſſenheit und Barbarey aber nie geherrſcht, daß —

III. *)

1461.

Das erſte gedruckte Deutſche Buch ſind Aeſopiſche Fabeln: und die erſten gedruckten Aeſopiſchen Fabeln ſind Deutſche.

Der Ort, wo ſie gedruckt worden, iſt Bamberg: welche Stadt ſo nach in dem Verzeichniſſe der Städte, in welchen die Druckerey zuerſt geübet worden, unmittelbar auf Maynz folgen muß. Wenigſtens hat ſich noch bis itzt kein Buch gefunden, in welchem eine Deutſche Stadt ausdrücklich genennet ſey, die Bamberg dieſe Ehre ſtreitig machen könnte.

Man hat nicht den geringſten Grund, eine Verfälſchung oder ei-

*) „Dieſe Stelle bis ſich darauf gründen dürfte, hat mein Bruder auf einen halben Bogen beſonders, und kann einen Vorſchmack geben, wie er den ganzen Plan ausgearbeitet haben würde. A. Leſſing.

nen Fehler, oder ein Mißverſtändniß in gedachten Datis zu argwohnen. Unſere Fabeln ſind gewiß zu Bamberg und zwar 1461 gedruckt: oder es iſt nichts in allen ſolchen Dingen gewiß. Wie ſie aber gedruckt worden; ob mit geſchnittenen Tafeln, oder mit beweglichen Lettern; ob mit hölzernen oder mit gegoſſenen Lettern: das iſt eine Frage, bey der es glaub ich noch frey ſtehet, ſich für das eine oder das andere zu erklären. Es finden ſich bey dem einen ſo wohl als bey dem andern Gründe dafür und Gründe darwider.

Das Typographiſche dieſer alten Fabeln nun aber bey Seite geſetzet: habe ich eine doppelte Entdeckung darüber zu machen Geiegenheit gehabt.

Vors erſte hab ich entdeckt, daß ſie nichts als die ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger ſind, von welchen die Schweitzer glauben, daß ſie ſelbige zuerſt aus Handſchriften herausgegeben: Scherzens Probe ungerechnet. Zugleich habe ich gefunden, daß die Schweitzer nicht allein nichts drucken laßen, was nicht ſchon gedruckt geweſen: ſondern daß ſie es nicht einmal ſo vollſtändig drucken laßen, als ſie es mit Hülfe dieſer erſten ihnen unbekannt gebliebnen Ausgabe hätten thun können. Denn der alte Dichter hatte gerade hundert Fabeln gemacht, von welchen ſie uns nur 89 aus ihren Handſchriften mitgetheilet. Und obgleich auch die alte Ausgabe nur derſelben 90 enthält, ſo ſind es doch nicht die nehmlichen, die hier und dort fehlen: und durch Zuſammenhaltung läßt ſich die Zahl bis auf eine einzige wieder vollſtändig machen.

Zweytens habe ich aus Handſchriften, die in unſrer Bibliothek von dieſen Fabeln ſich befinden, entdeckt, daß der Verfaſſer derſelben kein Riedenburg iſt, wie Gottſched, ob ſchon aus einer von dieſen Handſchriften ſelbſt, hat vorgeben wollen, und wie ihm jedermann, die Schweitzer ſelbſt nicht ausgenommen, geglaubt hat. Gottſched hat auch dieſes Mannſcript nach ſeiner gewöhnlichen Art geleſen: das iſt mit halb offnen Augen. Er ſahe, daß da und dort etwas zu ſehen war, aber ſelten ſah er das rechte. Der Mann, dem zum Beſten der Dichter ſagt, daß er ſeine Fabeln aus dem Lateiniſchen überſetzt habe, heißt Riedenburg; und der Dichter ſelbſt heißt Bonerius.

Alles dieſes habe ich umſtändlicher an einem andern Orte angezeigt; und wiederhohle es hier nur ſummariſch, weil einiges von dem folgenden ſich darauf gründen dürfte.

IV.

1461.

Das Bambergiſche Fabelbuch.

1471.

Die erſte Ausgabe von Poggii facetiis. Facetiarum libri IV. v. Mettaire Tom. I. p. 310.

1473.

Geſta Romanorum. S. P. Marchand Hiſtoire de l'Imprimerie.

1476.

Die Mayländiſche Ausgabe von des Rimicius überſetzten Aeſopiſchen Fabeln.

Es waren die Planudeiſchen.

Dieſe erſte Ausgabe findet ſich bey dem Mettaire nicht. Aber Quirinus hat ſie beſchrieben. Spätere Ausgaben beym Müller ſind: Mediol. 1480. 4to. Venetiis 1482. fol. Parmae 1487.

1476.

Um dieſe Zeit ohne Zweifel, obſchon ohne Jahrzahl, die erſte griechiſche Ausgabe des Lebens und der Fabeln Aeſopi; welche Bonus Accurſius beſorgt hat; griechiſch und lateiniſch. v. Maittaire Tom. I. p. 97. Denn ſie iſt völlig ſo gedruckt, als des Laſcaris Grammatica von dieſem Jahre.

Die Ueberſetzung iſt von dem Rynucius Thetalus, wie aus eben des Accurſii vorgeſetzten Briefe zu den selectis fabulis von 1497 erhellt. Dieſen Rynucius nennt er daſelbſt virum mea ſententia doctum et diſertum. In dieſen selectis war das Griechiſche gegenüber; in der vollſtändigen Ausgabe folgte die Ueberſetzung nach.

1476—84.

Die Steinhöwelſche Sammlung. Denn ſie iſt zu Ulm bey Johann Zeinern gedruckt, von dem von 1473—84 Werke vorkommen.

1483.

Der alten Weiſen Exempel.

v. Freytag. Adparat. Tom. III. p. 117.

V.

Baldo.

Beym Jeremias Paduanus * werden eines Baldo rhythmi fabulares öfters angeführt. Dieſen hält Reineſius ** für den Waldo, welcher 779 Abt zu St. Gallen war. Grund hierzu hat er nun freylich nicht ſehr wohl; denn er ſchreibt blos an den Daumius: non credis? Alium ergo mihi nomina, divinator felicior. Von ſeinen

* ** *** Dieſe Sternchen ſind in der Handſchrift, und er hat vermuthlich Anmerkungen dazu ſchreiben wollen, die ich aber nirgends finden können. K. Leſſing.

Verſen urtheilt er ſehr gut. Sunt ejus rhythmi mire ſimplices facilesque; accurati tamen præ ceteris hoc genus & jucundi. Die ganzen Fabeln dieſes Baldo oder Waldo finden ſich in der Bibliothek des Kloſters zu Mellen; aber ſo, wie ſie Kropff anführt, kann ich weiter nichts davon ſagen, als daß ſie in Elegieiſchen Verſen ſind.***

VI. *)

Apologi morales S. Cyrilli

gab Balth. Corderius zu Wien 1630 in kl. 12. heraus, und glaubte ſie zuerſt herauszugeben; ungewiß, ob es des Hieroſolymitani oder Alexandrini Werk wäre.

Bald darauf 1639. merkte Aubertus Miräus über den Gennadius c. 57. an, daß ſie titulo Speculi ſapientiæ, Pariſiis a Joanne Parvo ſchon längſt gedruckt worden; iſt aber noch ebenfalls ungewiß, ob ſie dem Cyrillo Alexandrino gehören.

Dieſe Anmerkung des Miräus wiederhohlt der Verfaſſer der Lebensbeſchreibung S. Cyrilli Epiſcopi Alexandrini in den Actis ſanctorum (Ianuarii d. 28. p. 354.) und fügt hinzu: de illius libelli (nehmlich der Apologorum) auctore Cyrillo agemus IX Martii.

An dieſer Stelle nun p. 19. ſetzt ohne Zweifel der nehmliche Verfaſſer hinzu: ſed hic Libellus, ut de Scriptoribus Eccleſiaſt. cenſet *Philippus Labbeus* noſter, ab auctore latino ſcriptus eſt: utque obſervavit, quem & ipſe citat, Aubertus Miræus in opere de ſcript. Eccleſiaſt. ad cap. 57. Gennadii Maſſilienſis, titulo *Speculi Sapientiae* Pariſiis a Ioanne Parvo jam olim publicatus. Pridem mihi vir doctus aiebat ſuſpicari ſe, conſcriptum eum libellum a S. Cyrillo hoc noſtro Sclavorum Apoſtolo. Inveſtigandum eſſet, num ejus extet aliquod in Sclavorum ſcriptis veſtigium.

Cyrillus, der Sklaven Apoſtel, lebte um 875. Aber auch ſo alt iſt der Apologenſchreiber nicht, und meine Muthmaſſung iſt weit wahrſcheinlicher.

VII.

Vincentius Bellovacenſis.

Dominicaner im 13ten Seculo. Informirte die Söhne Ludovici IX Königs von Frankreich. In ſeinem Speculo Doctrinali

*) Unter den Breslauer Papieren mit dem Titel „XXIII. Cyrillus der Fabeldichter.“ Wahrſcheinlich ſollte es das 23ſte Stück der Beiträge zur Geſchichte und Litteratur werden.

lib. III. cap. 114—124 hat er auch einige Aeſopiſche Fabeln mit eingerückt, von welchen ich mich wundere, daß man ſie noch nicht zur Verbeſſerung des Phädriſchen Textes gebraucht hat. Es ſind aber folgende.

1. Lupus et Agnus. Phaedr. I. 1. (Fab. ant. III.)
* 2. Mus flumen transire volens et rana. Anony. 3. (Fab. ant. IV.)
* 3. Luſcinia et Accipiter. Anonym. 45. (Fab ant. XXXIX.)
4) Canis flumen tranſiens. I. 4. (Fab. ant. VII.)
5) Simia a vulpe partem caudae petit. Anony. 56.
6) Nocturnus fur cani panem mittens. I. 23.
7) Vacca, capella, et avis ſociae leonis. I. 5.
8) Grus et Lupus. I. 8.
9) Cervus in fonte ſe videns. I. 12.
* 10) Homo ab arboribus manubrium petens. Anony. 53.
11) Vulpes et corvus rapto caſeo. I. 13.
12) Leo annis defectus. I. 21.
* 13) Aſinus blandiri volens ſicut catellus. Anony. 17.
14) Mons parturiens. IV. 22.
* 15) Lepores ſe præcipitare volentes in aquam. Anony. 28.
16) Aſinus ex cujus pelle tympana facta. III, 20. Anon. 57. (Fab. ant. 47.)
17) Graculus pennas Pavonis tollens. I. 3.
18) Formica et musca contendentes. IV, 23.
19) Rana inflans ſe et bos. I. 24.
* 20) Mus et Leo. Anony. 18. Fab. ant. XVIII.
* 21) Equus et Aſinus. Anony. 43.
* 22) Veſpertilio ex avium et quadrup. partibus. Anonym. 44.
** 23) Verax et fallax in provincia ſimiorum. Fab. antiq. LI.
* 24) Manus, pedes et venter. Anony. 55.
* 25) Cicada et formica. Avienus 34.
26) Vulpes ad uvam. IV. 2.
27) Leo et aſinus rudens. I. 11.
** 28) Leo languorem fingens et vulpes.
29) Canis pinguis et lupus macer. III. 7. (Fab. ant. 45.)

VIII. *)

Dieſer Leonhardus Dati iſt bekannt. Vid. Ughellius, Jöcher &c. Ob aber dieſer ſeiner Fabeln wohl in ſeinem Leben gedacht wird,

*) Auch das Folgende handſchriftlich unter den Breslauiſchen Papieren Vorher geht eine Nachricht über zwei Gedichte des Campani und zwei des Panormita in derſelben Wolfenbüttelſchen Handſchrift.

welches Laurentius Mehus 1744 nebſt einigen ſeiner Briefe herausgegeben hat?

Es ſind deren 40, wenn ich in der Geſchwindigkeit recht gezehlt habe, und ziemlich von den bekannteſten. Er hat ſie dem Gregorio Corrario dedicirt, deſſen ich bey dem einen Manuſcripte des Senecä Tragici, bey Gelegenheit ſeiner Progne, gedacht.

Leonardi Dathi ad Gregorium Corrarium Venetum, in quasdam fabellas Aeſopi praefatio.

Gregori, neque enim Aeſopum ſprevere Poetae
Inter Philoſophos nec minor ille fuit.
Ludit fabellas, et eas bene condit olentes,
Et cavet a vitiis, et benefacta docet.
Nonne vides alium periiſſe poemata mille!
Neſciat * Aeſopi dulce poema mori.
Quas legis, ex ipſo legi, cantoque latinas
Piſani ſuaſu fretus et auctus ope.
Ille dat ad verbum, quod non mihi littera græca eſt,
Et mea in hos Elegos lenta Thalia refert.
Forſan et ad reliquas pergam, niſi lora retorques.
Proſequar an taceam, ſi ſapis, ipſe jube.

Er geſtehet alſo daß er ſelbſt kein Griechiſch verſtanden, ſondern daß ſie ihm Piſanus von Wort zu Wort aus dem Griechiſchen überſetzt, und er ſie ſo nach in Verſe gebracht. Wer iſt dieſer Piſanus? Im Manuſcripte ſtehet bey dieſer Zeile Piſani ſuaſu &c. mit eben derſelben Hand geſchrieben Palñ, welches ich allenfalls für Pauli II. leſen würde, als unter welchem Pabſte Dati gelebt.

Das Schlußgedicht iſt an den Marraſius gerichtet, dem er verſpricht auch die übrigen Aeſopiſchen Fabeln zu überſetzen.

Traducam et faciam cuncta latina ſonent,
Dummodo non reprobes, quae jam vigilavimus hiſce
Noctibus, alterno facta latina pede,
Vel non diſpliceant tibi ſoli, o maxime Vatum
Marraſi, o animae dimidiumque meae.

Wer dieſer große Dichter Marraſius geweſen, weis ich nicht.

Die Poeſie des Dati taugt nicht viel. Dabey hat er eine Menge barbariſcher Wörter, die niemals, ſo viel ich wenigſtens weis, lateiniſch

* Vielleicht Neſcit al.

geweſen ſind. So iſt z. E. die Fabel Felis et Venus von ihm überſchrieben, Muſipula, Adoleſcens et Venus, und fängt an

Formoſum juvenem nimio affectabat amore
Muſipula.

Was Muſipula heißt, weis ich nicht. Muſcipula heißt eine Mauſefalle; aber wie ſich die in einen Jüngling verlieben könne, weis ich nicht. Doch eine Katze und eine Falle fangen beyde Mäuſe; warum ſoll der Dichter nicht alſo einen Namen für den andern brauchen können? — Die Fabel Felis et Gallus gallinaceus überſchreibt er Martur et Gallus, und fängt an

Gallum martur habet &c.

Wenn es noch Martes hieße — Die Fabel Lima et Vipera heißt bey ihm: Muſio et Lima.

Introgreſſa caſam fabri vaga muſio limam
Inſpectam lingit.

Die letzten beyden Worte hat Dati nach dem Italiäniſchen gemacht; denn da heißt Martora ein Marder, und Muſino eine Art von Schlangen.

IX.

Abstemius.

Wenn er eigentlich das erſte Hundert ſeiner Fabeln herausgegeben, kann ich nicht ſagen; aber gewiß vor 1499, von welchem Jahre eine Venetianiſche Ausgabe in 4to in der Bibliothek iſt, welcher ein Domicius Palladius ein Schreiben vorgeſetzt, in welchem hic apologorum libellus, nuper impreſſus heißt. (Quodl. 171. 28. 4to) Dieſer Ausgabe ſind 30 Aeſopiſche Fabeln, von Laurentius Valla 1438 überſetzt, beygefügt.

Bayle weiß nicht ob er lange nach 1505 gelebt. Ich weiß daß er noch 1516 am Leben geweſen; denn als in dieſem Jahre Beatus Rhenanus das Enchiridium Xysti Philoſophi Pythagorici hinter dem Aeneas Gazaens Plat. de immortalitate animae, (nach der Ueberſetzung des Ambroſius Camaldulenſis; ſo wie den Xyſtus nach der vermuthlichen Ueberſetzung des Rufinus, aus einer alten Handſchrift, die Seleſtadii in Bibliotheca divæ Fidis ſervabatur) herausgab; ſo ſetzte dem erſtern Abſtemius ein kleines Empfehlungsgedicht von 7 Hexametern vor.

Das andre Hundert Fabeln hat er 1505 hinzugefügt, wie aus einer eignen Zuſchrift an einen Angelus Gryphо erhellt.

X.

Einzelne zerſtreute Fabeln.

1. Beym Bruder Michael Styfel in der Auslegung ſeines Liedes von der chriſtförmigen Lehre Luthers, gedruckt um 1520 in 4° kömmt folgende Fabel vor. (Sig. CII.) iſt aber wohl ſchwerlich von ihm ſelbſt.

„Der Zorn iſt eine Wurzel des Todtſchlags, darum wird er auch gar von Chriſto ſo ſchwerlich verdammt. Hier hilft dich auch keine Entſchuldigung, daß dir Unrecht geſchäh, daß man den Zorn an dich mach. Alſo beklaget ſich einer gar hoch vor einem andern. Da antwortet er ihm mit dieſem Gleichnuß. Ein Einſiedel kam auf ein Zeit mit ſeinem Krüglein zu einem Bronnen, der da was an dem Boden ſchlymig; und als er das Krüglin hinyn ſtieß, do gieng der Schlym über ſich häruf. Da ſprach der Bronn: Bruder, du bebetrübſt mich. Antwurtet der Bruder: Ich betrüb dich nit, dein böſer Grund betrübt dich. Alſo ſag ich dir auch: ein ſchlechte Gedult iſt das, ſo du nit zürneſt, wann man dir nichts übels thut, oder guts thut. Alſo ſeind auch gedultig die unvernünftigen Thier.“

XI.

Gilbertus Cognatus Nozerenus.

Die erſte Ausgabe ſeiner Sylva narrationum iſt Lugduni 1548. in 12°, oder vielleicht daß es eine noch frühere giebt; denn ſeine Zueignungsſchrift an den Johann Metellus iſt von 1537 und Nozerethi datirt.

Dieſe war nur ein Vorſchmack des vollſtändigen Werkes, welches 1567 zu Baſel in 8. herausgekommen, und aus 8 Büchern beſtehet, wovon das erſtere Apologos cum ſuis interpretationibus enthält.

Unter dieſen merke ich an,

I. p. 1. Die Erſchaffung des Dichters, aus dem Philo.

p. 18. De Aſino et equo: wird auch von ein Paar Furlenten oder Poſtknechten erzählt.

p. 34. De quodam. Der eine will dem andern etwas ſagen; und dieſer heißt ihm, es bis nach Tiſche zu verſparen. Er verbraunte ſich das Kleid.

p. 40. De Vulpe quadam (aſini teſticulos manducandi cupida).

p. 49. De anu multibiba. Iſt wie die Fabel beym Rekam vom Wolfe, der 365 mal zublinzt, und dieſes für ein Jahr rechnet.

p. 78. De Muliere pro pulice pediculum proferente.

XII.

Ochini Fabeln sollen 1554 zuerst herausgekommen seyn. Es sind deren fünf Bücher. Ich habe sie aber weder Italienisch noch nach der lateinischen Uebersetzung des Castellio jemals gesehn. Sondern bloß Deutsch nach der Uebersetzung des Christoff Wirsung in 4. von 1559. Und auch in dieser Uebersetzung nur die ersten vier Bücher; ob ich schon in der Salthenischen Bibliothek finde, daß sie alle fünfe übersetzt worden. Vogt scheint deren nur gar zwey Bücher gekannt zu haben, und sagt daß der erste Druck des ersten von 1556 sey, in welchem Jahre wenigstens die Zueignungsschrift des Wirsung an Otto Heinrich, Pfalzgrafen am Rhein, unterschrieben; und zwar datirt in Augspurg (um darnach das Deutsch des Wirsung beurtheilen zu können.)

Wirsungs Leben muß beym Adami stehen. Er war anfangs Prediger in seiner Vaterstadt.

Es sind nicht eigentlich Aesopische Fabeln; sondern wahre und erdichtete Geschichtchen, und sinnreiche Einfälle, durch welche die mancherley Thorheiten des Pabstthums und die Laster ihrer Glieder ins Licht gestellt werden. Sehr viel sinnreiche darunter, als I. 40.

Es wird alles als wahre Geschichte erzehlt. Aber sonst einer der es glaubt! Z. E. I. 41 von den Juden in Rom, die Christen werden und Juden bleiben wollten.

Schmotzen, was wir sonst schmunzeln nennen; halb gern halb ungern lachen, und es zu verbeißen suchen. 45. S.

Viel Histörchen vom Tridentinischen Concilio, die er für wahr ausgiebt. I. 56.

Melbig. Es ist nicht müglich, wer mit Müllern zu handeln hat, daß er nicht melbig werde. S. 66.

Du bist meines Fugs nicht. S. 66. Du bist nicht, wie ich dich verlange.

Des wäre sich nicht zu verwundern. S. 68.

Ich hab eines Regens und nit einer Guß begehrt. S. 73.

Deßen unterstund sich ein Jüngling. S. 74.

Zauffen? II. 44.

Ein fast zarter und heygkler Mann? II. 47.

Unwürsch. ib. Unglaublich von Julio III. II. 49.

Raßler und Spieler III. 24? vielleicht vom Rasseln der Würfel.

Manuscripta latina theologica in Folio. *)

1) Coelii Lactantii Firmiani Opera in membrana.

Von allen Handſchriften des Lactantius in unſerer Bibliothek iſt zu merken, daß ſie Bünemann zu ſeiner Ausgabe (von 1739) nicht ſo brauchen können, wie er wohl gewünſcht, und daß er nur in einzelen Stellen ſie nachſehen dürfen. (ſ. Bunem. Praefatio no. 43. 47.) Wenn er aber ſagt, daß die Codices aus der Gudiusſchen Verlaſſenſchaft hierher gekommen, ſo iſt dieſes nicht ganz richtig; denn der, welcher in dem Quartcataiogo unter Nummer 3 ſpecificirt iſt, iſt zurückgeblieben.

Dieſer Codex enthält die VII libr. institutionum, die in den Ueberſchriften durchgängig den Zuſatz adversus gentes führen, welches ich nicht finde, daß es Bünemann ſonſt aus einem Mannſcript angemerkt habe. Die Eintheilung in Capitel durch alle ſieben Bücher, iſt die nehmliche, die Bünemann mit Römiſchen Zahlen angegeben hat, und zu jedem Kapitel iſt der Inhalt mit rother Tinte an den Rand geſchrieben. Dergleichen Inhalte hat Bünemann ganz weggelaſſen. Zu den Griechiſchen Stellen war in dem Texte Platz gelaſſen, die aber ebenfalls mit rother Tinte von einer etwas neuern Hand eingetragen worden, wovon jedoch eine Lateiniſche Ueberſetzung bereits von der ältern Hand, die den Text geſchrieben hatte, an den Rand geſchrieben war.

Auf die Institutiones folgen die Bücher de ira und de opificio Dei vel formatione hominis, beide ohne alle Abtheilungen von Kapiteln. Endlich ſchließt das Carmen de Phoenice (welches aber nicht des Lactantius, ſondern des Claudianus ſeines iſt), und von einer neuern Hand die Stelle aus dem zweyten Buche des Plinius von dieſem Vogel.

Die Anfangsbuchſtaben ſind von Gold und illuminirt, und der ganze Codex höchſtens aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Er ſcheint in Italien geſchrieben zu ſeyn, wie denn auch der Name Domini Andreae Gritti, welcher auf dem letzten leeren Blatte ſtehet, ohne Zweifel der Name eines ſeiner frühern Beſitzer geweſen.

2. Lactantii quaedam, quorum initia in membrana, maxima autem pars in charta ſcripta.

Dieſer Codex fängt an mit dem Buche de Opificio Dei, in XXI. Kapitel abgetheilt, deren jedes ſeinen übergeſchriebenen Inhalt hat.

*) Leſſings Leben II, S. 261.

Am Ende aber findet ſich noch ein anderer, etwas umſtändlicherer Inhalt aller 21 Capitel. Die Eintheilung in nur 20 Kapitel beym Bünemann iſt etwas verſchieden.

Hierauf folgen die Institutiones, in ihre Bücher, und dieſe in ihre Capitel abgetheilt, meiſtens mit dem übergeſchriebenen Inhalte, wie er in dem vorhergehenden Codice zu leſen. Die Institutiones führen hier gleichfalls den Zuſatz: adversus gentes (*).

Endlich macht das Buch de ira den Beſchluß in 25 Kapitel getheilt, mit überſchriebenem Inhalt (**).

Und folglich enthält dieſer Codex eben ſo wohl die ganzen Werke des Lactantius als der vorhergehende; indem ihm ebenfalls nicht mehr als das Epitome institutionum, und das Buch de mortibus persecutorum fehlen, welche erſt in neueren Zeiten Pfaff (***) und Baluzius in bisher noch einzigen Manuſcripten der Königl. Turiniſchen und der Colbertiniſchen Bibliothek zu Paris entdeckt haben.

Die Pergamentblätter dieſes Codicis finden ſich eben nicht zum Anfange der verſchiedenen Bücher, ſondern ſind durch das Ganze ohne Ordnung zerſtreut. Der papierne Theil iſt ſehr ſchönes weißes und ſtarkes Papier, welches einen Buchſtaben zum Zeichen hat, der entweder ein p oder b iſt, ſo wie er rechts oder verkehrt ſteht.

Das Ganze iſt durchgehends auf geſpaltenen Columnen geſchrieben, und ſchwerlich wohl älter als aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts. Zum Ende hat der Schreiber folgende vier ſchöne Zeilen angehängt:

Ut laetus ponti spumantis navita lymphas
Munere congaudet summi tranasse potentis,
Sic sacro calamo scriptor sulcasse libellos
Rhetoris egregii nomen Lactantii est cui.

3. Lactanti nonnulla. In membrana.

Dieſer Codex, wie ſchon angemerkt, iſt nicht in unſere Bibliothek gekommen. Dafür will ich ſogleich die andern Codices Lactantii mitnehmen, die in derſelben vorhanden.

Erſtlich alſo ein chartaceus unter den Gudianis in folio No. 71, den ich in dem gedruckten Verzeichniſſe in 4to nicht finde, und der alſo

(*) Die Griechiſchen Stellen ſind nicht eingeſchrieben; aber die Lateiniſche Ueberſetzung findet ſich gleichfalls am Rande von der nehmlichen Hand.

(**) Die Bücher folgen alſo in dieſem Codice ſehr gut, nehmlich, ſo wie ſie nach einander geſchrieben ſind. S. Hamberger.

(***) Nur vollſtändig, mit dem fehlenden Anfange. Denn das meiſte davon war ſchon längſt vor ihm bekannt und gedruckt.

ohne Zweifel für dieſen fehlenden wird mitgekommen ſeyn. Er enthält aber nur die Institutiones, und iſt, wenn er alt iſt, aus dem Anfange des 15ten Jahrhunderts.

Zweytens ein membranaceus in Quart, in dem gedruckten Quartcatalogo no. 24. p. 546; nach unſerer Zahl aber 240 Gud. Dieſer enthält vom Lactantius:

1. das Buch de ira, gleichfalls in 25 Kapitel, (alſo anders abgetheilt als beym Bünemann, der nur 23 zählt) mit ihrem vorgeſetzten Inhalte. Voran ſtehet von der nehmlichen Hand, folgende ſehr vernünftige Erinnerung.
   „Quicunque hunc pulcherrimum Lactantii librum legis, sic sobrie legendum esse curaveris, ut non omnia de dei ira dicta credas esse approbanda, sed ducem ac praeceptorem habeas beatum Augustinum, qui in eius Enchiridio ait:
   Cum autem Deus irasci dicitur, non eius perturbatio significatur: qualis est in animo irascentis hominis. Sed ex humanis motibus translato vocabulo: vindicta eius, quae non nisi justa est, irae nomen accipit.
2. Das Buch de Dei opificio, nach der Eintheilung des Codicis No. 2 in 21. Kapitel, mit den nehmlichen Ueberſchriften derſelben; gleichfalls doppelt, wovon die zweyten Πινακες ἕτεροι, in Lactantium heißen.
3. Das Gedicht des Lactantius de Phoenice, dem das Gedicht des Claudians ähnlichen Inhalts, und die Stelle aus dem Plinius beygefügt ſind.
4. L. C. Lactantii Firmiani de sacratissima resurrectione Christi versus.

   Iſt das Gedicht de Pascha, in der Bünemanniſchen Ausgabe p. 1515. welches aber wohl mit mehrerem Grunde dem Venantius Fortunatus zugeſchrieben wird, unter deſſen Gedichten es ſich auch lib. III. c. 7. befindet.

   Das Sonderbare unſerer Handſchrift iſt, daß das Gedicht ſich mit dem 39 und 40 Verſe anfängt.

   Salve festa dies, toto venerabilis aevo,
   Qua deus infernum vicit et astra tenet.

worauf alles in ſeiner Ordnung folgt, bis auf den 100 Vers, mit welchem es ſchließt, ſo daß es von den noch folgenden zehn Verſen, die wegen des Aspera gens saxo Auslegens bedurft haben, nichts weiß, die alſo wohl ein fremder und ſpäterer Zuſatz ſeyn könnten.

Das Alter dieſes Codicis iſt zu Ende des Buchs mit den Worten angegeben:

III. Non. Jan. MCCCCXXXIII.

und dieſes Datum iſt nur deswegen merkwürdig, weil durchgängig der Schreiber das lange ſ zum Schluß der Worte gebraucht hat, und kein kleines s kennet; welches ſonſt von Neuern für das Merkmahl eines höhern Alters angegeben wird.

Drittens ein Chartaceus in folio unter unſern Augusteis No. 6. 7. Er enthält 1. die libros institutionum in ihre Kapitel abgetheilt, mit deren Inhalt. Das 7te Buch iſt nicht de vita beata, ſondern de divino prooemio zu Anfange überſchrieben; zu Ende aber heißt es de divino prooemio i. e. beata vita et ultimo futuro judicio ad Constantinum Imperatorem, daß alſo wohl die gewöhnliche Ueberſchrift die Glossa ſeyn könnte. 2. de opificio Dei gleichfalls in 25 Kapiteln, nebſt den Ueberſchriften, die auch hier gedoppelt ſind, wie ſie in den angegebenen Codicibus vorkommen. 3. de ira Dei ebenfalls in 25 Kapiteln mit den Aufſchriften. 4. de resurrectione Christi versus, welche auch hier mit dem 39 Verſe anfangen, Salve festa dies, und die letzteren zehne nicht haben. 5. Versus de Phoenice, dem ebenfalls noch das Gedicht des Claudians und die Stelle aus dem Plinius beygefügt ſind; mit noch andern ähnlichen Stellen aus den Metamorphoſen des Ovidii, und einer Italiäniſchen aus dem Dante.

Aus letzterer Stelle iſt nicht unwahrſcheinlich zu vermuthen, daß der Codex in Italien geſchrieben worden. Etwa um 1400. Das Papier iſt ſchön weiß und ſtark, und hat ein Zeichen, welches einem Crucifix, daß in einen Zirkel eingeſchloſſen iſt, ähnlich ſieht.

Viertens, iſt das Gedicht de resurrectione noch in einem Chartaceo unter den Augusteis No. 33. 1. bald zum Schluſſe zu finden, wo es gleichfalls eben ſo anfängt und aufhört.

4. B. Ambrosii Mediolaniensis Hexameron in Membrana.

Der Charakter dieſes Codex iſt ganz Gothiſch, und er kann höchſtens aus dem 14ten Jahrhunderte ſeyn. Wenn noch. Vor jedem Buche iſt das darin abgehandelte Tagewerk in einem kleinen Bilde vorgeſtellt, das Gold und helle Farben genug hat. Was ich darin geleſen habe, iſt ſehr incorrect.

5. B. Hieronymi Epistolae elegantissime scriptae. In membrana.

6. Hieronymi Epistolae. In membrana.

7. Hieronymi Epistolae et alia quaedam opera. In membrana.

Dieſer Codex muß nicht mit in unſere Bibliothek gekommen ſeyn.

8. Hieronymus in Epistolas Pauli ad Ephesios et Galatas. In membrana.

Von wem, und wenn dieser Codex geschrieben worden, davon findet sich auf dem Blatte einige Nachricht. Oben nehmlich, steht mit kleiner Schrift: Hoc ego Richmundus feci Clementis alumpnus. Scripsi devote Horberto (oder Norberto) patre jubeote. Und darunter mit größerer Schrift einer andern Hand: Liber conventus Monasterii Clementis in Iborgh Ordinis S. Benedicti. Iborgh aber ist ein kleiner Ort in Westphalen im Stifte Paderborn, der jetzt Dreyburg oder Driburg heißt. Es kömmt also nur darauf an, zu wissen, wenn ein Abt Horbert oder Norbert daselbst gelebt hat. Der Codex müßte wenigstens aus dem Anfange des 14ten Jahrhunderts seyn, wenn es wahr ist, was in der Staats- und Reisegeographie steht (VIII. p. 538.), daß das Schloß an Driburg nebst dem dabey gestandenen Kloster schon seit 1340 wüst gelegen.

9. D. Aurelii Augustini de sermone Domini in monte libri II. ib. Iohannes Cassianus de sexto vitio principali quod Graeci Αδικιαν vocant. III. Ivonis Canonici regularis et Carnutensis Episcopi de statu vitae suae Epistola. IV. Ejusdem Epistola ad Rainaldum. V. Rainaldi Responsio ad praecedentem epistolam. VI. Ejusdem defensio in alia causa, in Membrana.

Erst muß ich von diesem Codice überhaupt anmerken, wem er ehedem gehört. Es steht nehmlich unten auf der ersten Seite: Iste liber est St. Genovefae Parisiens. quicunque eum furatus fuerit vel titulum istum deleverit, anathema sit. Amen.

1. Die Bücher des Augustinus de sermone Domioi in monte stehen Tom. III. Parte II. der Benedictiner Ausgabe, und deren Text möchte wohl schwerlich daraus zu verbessern seyn. Ueber die wenigen darin vorkommenden Griechischen Worte, ist die Aussprache Buchstabe für Buchstabe Lateinisch geschrieben.

2. Ist ein bloßes Stück des Cassianus, nehmlich die sieben ersten Kapitel des 10ten Buchs de institutis Coenobiorum, welches 10te Buch de spiritu Acediae handelt. Also sollte es nicht ἀδικια sondern ἀκηδια heißen, welches etwas ganz anders ist. Dem Wort nach, ist ἀκηδια so viel als Sorglosigkeit; Verdrossenheit aber drückt es näher aus, und wenn man alle Symptomata zusammennimmt, die Cassianus davon angiebt, so war es eine Art von Hypochondrie, welche die Mönche und Eremiten gemeiniglich circa horam sextam überfiel; das ist gegen Mittag:

nimirum, dum circa meridiem inedia et labore fatigati, adhuc tribus horis, nempe ad nonam usque pomeridianam, cibum expectarent, abstinentes plerique, infirmiores, non item, quos Acedia superabat. Inde terrorem, dolorem ac vertiginem illis fuisse generatam, ſagt Alardus Gazaeus in ſeinem Commentar über das Werk des Cassianus.

3. Ein ungedruckter Brief des Ivo, zu folge der Anmerkung, die Gudius an den Rand geſchrieben. Epistola haec ἀνεκδοτος, neque dubium, quin sit Ivonis Carnotensis Episcopi et regularis Canonici, etiamsi inter editas eius non extat.

Er iſt allerdings nicht unter den Briefen zu finden, wie ſie in der Ausgabe des Fronto von den ſämmtlichen Werken des Ivo (v. 1647 Fol. Parisiis) (70. 39. Th. X.) vorkommen. Es müßte aber doch auch erſt nachgeſehen werden, ob ihn nicht etwa Dacherius, oder Mabillon, oder Muratori, welche einzelne Briefe des Ivo herausgegeben, ſchon bekannt gemacht. S. Hamberger. IV. p. 72.

Fronto, der Herausgeber der ſämmtlichen Werke, war Canonicus regul. St. Genovevae Paris. Und unſer Codex, wie angezeigt, gehörte ehedem dieſem Kloſter. Er mußte alſo wohl zu den Zeiten des Fronto ſchon abhänden gekommen ſeyn; ſonſt würde ihn dieſer ohne Zweifel, ſowohl dieſes als der nachfolgenden Stücke wegen, genutzt haben. (Gudius war gegen 1660 zu Paris.)

Der Brief fängt an: Cum nuper Aurelianis de vita trium nulla colloqueremur, te ipso occasionem dante etc. — und endet ſich: et ne formides si dura tibi vaticinetur Agabus.

4. Ein Brief des Ivo, unter den gedruckten in den ſämmtlichen Werken der 256, an den Bruder Rainald, welcher dies Kloſter verlaſſen und ein Eremit werden wollte. Aber nun folgt

5. die Antwort des Bruder Rainalds darauf, welche nicht gedruckt iſt, und ſich anfängt: Diu dubitavi epistolae tuae multo melle pariter absinthioque aspersae respondere, und ſich ſchließt: ubi plenius praecepta dominica adimplere potuerit. Vale. Und hierauf endlich folgt

6. ohne alle Ueberſchrift ein neuer Abſatz, welcher ſich anfängt: Quia relicta saepius coenobii talium fratrum societate; — und ſchließt: brevibus ecclesiarum claustris includi? sum. Und zu dieſem Zuſatze hat Gudius an den Rand geſchrieben:

Ejusd. Rainaldi de eadem re disquisitio alia itidem ανεκδοτος. Alſo de eadem re, nicht de alia causa, wie der Catalogus ſagt.

11. Aurelii Prudentii Opera. In membrana.

Eine Handſchrift vom Prudentius in Fol. iſt in unſerer ganzen Bibliothek nicht. Auch weiſt unſer Verzeichniß bey dieſer Nummer auf einen Band in Octav. N. 202., welcher Prudentii opera enthält auf Pergament; er iſt aber von vorn herein defect, und fängt mit der 44ſten Zeile des 4ten Hymnus der Cathemerinon an.

Nil est dulcius ac magis saporum.

Die Hymni Cathemerinon hören mit dem 10. auf, bey deſſen Schluſſe ausdrücklich ſteht: Finit liber qui praetitulatur Cathemerinos grece, cotidianus latine; es fehlt alſo der 11te und 12te.

Hierauf kommt: Liber Peristephanon, aber ohne die Vorrede. Die Hymni folgen auch nicht in der nehmlichen Ordnung, z. E. der XI in der Ausgabe des Weizii, in honorem Quirini, iſt der dritte. Zum Schluſſe der Peristephanon, kommen die zwey folgenden Hymni der Cathemerinon.

Sodann die Apotheosis, Hamartigenia, Psychimachia.

In dieſer findet man die 27 erſten Verſe doppelt, und zu Anfange der erſtern ſtehet:

Aurelius Prudens virtutum praelia Clemens
Cum viciis cecinit, metrica scolasticus arte.

Zu Ende dieſes Gedichts lieſt man die Zeilen:

Hic libri statuit metam Prudentius auctor
Laudans virtutes quas sanctos decet habere
Excutiensque pius de mentibus vicia cuncta.

Ferner folgen die zwey Bücher contra Symmachum; und endlich das Diptychon, vor welchem an zwanzig Zeilen ſtehen, zu denen Gudius an den Rand geſchrieben: Non est in editione Theodori Pulmanni; und in Weizii Ausgabe (von 1618) ſtehen ſie auch nicht. Sie fangen an:

Immolat deo patri pius, fidelis, innocens, prudens
dona conscientiae, quibus beata mens habundat intus.(*)

Hinten an dem Diptychon ſind noch folgende Stücke: eine An-

(*) Ich finde nun, daß dieſe Zeilen die fehlende Vorrede zu dem Briefe Peristephanon ſind, die auch in einem andern Codice des Prudentius, welcher ſich unter den Augusteis befindet, ebenfalls an dieſem Orte ſtehen. Wie man ſie aber beym Weitzius an jenem Orte findet, ſo werden ſie wohl auch in Pulmanns Ausgabe daſelbſt ſtehen, nur daß Gudius dieſes nicht bemerkt hatte.

merkung über die 10 Namen Gottes im Hebräiſchen, quae quisquis super se habuerit, nec in aqua, nec in armis unquam peribit, und ein Lobgedicht auf die Jungfrau Maria, welches anfängt:

Hos in laude tua cano versus Virgo Maria
Atque Dei genitrix tali cognomine felix etc.

Der größte Theil davon iſt verloſchen.

Dieſer Codex gehörte ehedem Bernhard Rotterdorfen. Er ſcheint aus dem 13ten Jahrhunderte zu ſeyn, und hat faſt durchgängig Gloſſen zwiſchen den Zeilen am Rande.

12. Gregorii M. Epistolarum lib. XII. In membrana.

In der Ausgabe der Benedictiner (von Paris 1705, vier Bände in Fol., in welcher die Briefe in dem zweyten Bande ſtehn) ſind die Briefe in 14 Bücher eingetheilet. Aber man glaube nicht, daß dieſer Codex etwa die ſämmtlichen Briefe, oder doch wenigſtens die 12 erſten Bücher in ſich begreife. Er enthält bey weitem nicht die Hälfte derſelben, und iſt am Ende defect.

Das erſte Buch Indiction. IX. hat zwar auch 85 Briefe, die aber weder nach der alten, noch nach der von den Benedictinern beſtimmten Ordnung auf einander folgen.

Hierauf kommen 78 hinter einander numerirte Briefe, die mit den erſten zweyen des zweyten Buchs Indiction. X. anfangen, welches 2te Buch aber nur 34 Briefe bey den Benedictinern enthält.

Und endlich folgen 41 Briefe, die gar nicht numerirt ſind, wovon der letzte der 60ſte Brief des 6. Buches iſt, an den Eulogius, Biſchof zu Alexandria, welcher ſich anfängt: mater et custos bonorum omnium charitas. Darauf kommen die erſten Zeilen eines Briefes, der anfängt: Quamvis fraternitatem vestram bonis esse intentam operibus —

Ein ebenfalls unvollſtändiger Codex von des Gregorii Briefen, welcher mit dem 8ten Buche anhebt, iſt unter den Weiſſenburgiſchen Msct. No. 71, der 293 Briefe enthält, die aber gar nicht numerirt ſind. Beide Codices wird ſich vielleicht der Mühe lohnen, bey mehrerer Muße, Brief für Brief zu conferiren. Ein weit beſſerer und älterer Codex aber von den Epistolis Gregorii, in welchem ſie ſämmtlich in 2 Bücher vertheilt ſind, iſt unter den Augusteis No. 75, welche Eintheilung darum merkwürdig iſt, weil die Benedictiner in ihrer Vorrede zu den Epiſteln ſagen: Etsi enim nonnulli sunt Msti codices, in quibus absque ulla librorum distinctione laudatae repraesentantur epistolae, nulli tamen occurrerunt nobis, qui eas in libros dividendo, in pauciores quam quatnordecim partiantur.

Doch ſehe ich nun aus dem gleich darauf Folgenden, daß dieſes die epistolae decretales Gregorii ſind, welche der Papſt Hadrianus aus allen ausziehen, und in zwey Bücher vertheilen laſſen. Der Weiſſenburgiſche Codex fängt bey dem 2ten Buche dieſer decretalium an.

Papſt Gregorius I. zugenannt der Große, beſtieg den päpſtlichen Stuhl 590 den 3ten September, und ſtarb den 12ten März 604, nachdem er alſo 13 Jahre, 6 Monate und 10 Tage regiert hatte.

Die Briefe, welche er während ſeiner Regierung in Geſchäften des Stuhls geſchrieben, hatte er fleißig nach den Jahren geſammelt, und er ſtarb alſo ehe er das 14te Jahr derſelben vollendet hatte.

Dieſes bezeugt Iohannes Diaconus, welcher ſein Leben in 4 Büchern beſchrieben, das er Iohann VIII. zugeeignet (alſo zwiſchen 872—882), aber lib. IV. §. 72 ſchreibt:

„Licet Longobardorum perfidia saeviente, post Ezechielis tractatus ab expositione librorum destiterit, ab exponendis tamen epistolis, quamdiu vivere potuit, nunquam omnino cessavit, quarum videlicet tot libros in scrinio dereliquit, quot annos advixit. Unde quartum decimum epistolarum librum septimae indictionis terminum non peregit.“

Die Benedictiner, welchen wir die neueſte Ausgabe der Werke dieſes Papſtes von 1705 in 4 Folianten zu danken haben, hatten alſo recht, die Briefe deſſelben, welche bisher nur in 12 Bücher abgetheilt waren, nach dieſer genauern Eintheilung in 14 Bücher der Zeitfolge nach zu ordnen.

Aber Iohannes Diaconus fährt nach angezogener Stelle fort:

„Ex quorum multitudine primi Hadriani Papae temporibus quaedam epistolae decretales per singulas indictiones excerptae sunt, et in duobus voluminibus, sicut modo cernitur, congregatae.“

Dieſes bekräftiget Sigebertus Gemblacenſis de script. eccles. cap. 79. wenn er ſchreibt:

„Adrianus Papa libros epistolarum primi Gregorii Papae abbreviavit, et utiliora quaeque decerpens tredecim libros ad duos redegit.

Desgleichen Trithemius cap. 254. de Sc. Eccl.:

„libros XIII epistolarum S. Gregorii Papae abbreviavit in duos, utiliora decerpens.

Liber Primus.

1. Venancio Lunensi Episcopo scripsit ut subsidium a se missae Abbatissae et adintorium in omnibus praeberet. X. 43.
2. Cyridano, qui censum sitonici quod in horreis ecclesiae susceptum fuerat, restituere jubebat et in speciem praeparare, omnino interdixit sub hujusmodi dispendio Ecclesiam subjacere. - - - XII. 34.
3. Theodoro Curatori de susceptione conjugis Iohannis Praefecti urbis. - - - X. 6.
4. Mariniano Episcopo Ravennatis de eadem Iohannis coninge benigne suscipienda. - - X. 7.
5. Romano defensori Vitum quendam collaudat quem in defensorum scola praesentare voluit. - XI. 39.
6. Fantino defensori injungit causam, ut habitam inter Maurentium, Magistrum militum, et Victorem, Panormitanum Episcopum, determinaret. - - XII. 4.
7. Savino Subdiacono mandat ut adjutorium Proculo Episcopo ad suam ecclesiam revertenti praeberet. XIII. 24.
8. Anthemio Subdiacono de pecunia quae apud Benenatum Episcopum remansisse dicebatur, quam pro construendo susceperat, perquirere praecepit. - IX. 51.
9. Per Sabinum subdiaconum Palumbum Episcopum eo quod res vel ministeria Ecclesiae remisse servaverit clementer arguit. - - - XII. 26.
10. Vituli defensori per Bonifacium notarium scripsit, ut in utilitatem Parochiae Barbaricina mancipia comparari debuisset. XI. 23.
11. Maurencium magistrum militum oratur ut Arogi duci suaderet ut Savino Subdiacono ad deducendas S. Petri ecclesiae trabes opem ferret. - - XII. 20.
12. Gregorio Expraefecto scripsit ut solatium Salvio Subdiacono ad deducendas trabes supradictas praestaret. XII. 22.
13. Arogi duci mandat ut solatium Savio Subdiacono ad deducendas ad mare easdem trabes exhiberet. XII. 21.
14. Stephano injunxit auxiliari Savio Subdiacono in jam dicto negotio. - - - XII. 23.
15. Romano defensori commendat, ut Petrum, quem ipse defensorem fecerat, qui de massa juris romanae ecclesiae fuerat, admoneret, ne filios suos alicubi in conjugium, nisi in ea massa de qua fuerat, sociare non praesumeret. XII. 25.

16. Savino Snbdiacono ut causam quam Clerus Regitanae Ecclesiae contra Episcopum suum habere questus est, enm aliis reverendissimis viris diffiniret, praecepit. IX. 47.
17. Romano defensori injungit ut Laurentio de pecunia qnam Bonifacius reliqnerat, satisfacere deberet. XII. 15.
18. Mariniano Episcopo Ravennae svadet ut Maurentio vel missis suis adjntorium ferri deberet. - XII. 5.
19. Hilario Notario, navem in qna Vitulis navigarat Dco datae Abbatissae transmissam esse innotescit, atque ei praecipit ut eam ab omni onere vel angaria, ac si sua fuisset, l. exc. accnrreret. - - - X. 67.
20. Thcodoro Curatori scribit ut Maurentii magistri militum missis solatium ferre deberet. - XII. 6.
21. Paulino, Proculo, Palumbo, Venereo, ac Marciano Episcopis injnngit ut inter Bonifacium Episcopum et Clernm suum causas, habita summa aeqnitate, discuterent, perscrutatasque sibi diligenter innotescere jussit. - IX. 48.
22. Anastasium Antiochennm pro rectae fidei tenore collaudat, fundamentnm unum esse Christum secnndnm apostolum commemorat, ipsum vero pastorem esse, per hostium id est Christum ingreditur, ostendit, exemplum Jacobi servientis inducit pro vita piissimi Imperatoris qni haereticorum ora conclusit orandnm csse innotuit, exemplar primae Ephesinae ecclesiae, ut inviolata permaneret, inqnirere iubet, eosque qui per praemia ad sanctnm ordinem pervenerint, errorem Symoniacae haereseos incurrere manifestat. IX. 49.
23. Antbemio Subdiacono permandat ut Matthaeo Scholastico XII. dare solidos festinaret. - XII. 2.
24. Bonam Abbatissam ad possidendam Ecclesiam, qnam Iohannes Presbyter constrnxit, clementer invitat. III. 37.
25. Venantio Episcopo Lnnensi scribit, ut Agrippino Presbytero Ferolano quaedam debita ad reparationem ecclesiarnm solvere procnraret. - - - X. 44.
26. Anthemio Subdiacono Campaniae praecipit ut Gallo Manelcro qui pro snsceptione servi publici juris in monasterium constrictus erat, auxilium praestaret.
27. Romano defensori injungit ut Fausto res suas, quae a Syracusanae ecclesiae actionariis subtractae erant eius cnius fuerant dominio reformaret. - - XI. 47.

28. Iohanni episcopo Syracusano de eiusdem Fausti rebus violenter ablatis. - - - XI. 42.
29. Pulcherrimum exhortatorium ad Secundinum, servum Dei, in quo dulcedinem epistolae illius collaudat, infirmitatis suae et curarum secularium molestiam inducit, vitam solitariam ducentes frequentioribus inimici jaculis patere denunciat, mentem poenitentis ad mala transacta cogitando recurrendo sub cicatricis specie partim exponit, St. Leonis papae fidem et sanctam Chalcedonensem synodum Orientis ecclesias custodire fortiter, eumque salubriter sub specie Moysis supra petram salutis in unitate catholicae ecclesiae producit, animum autem perversorum hominum, qui tria capitula in sancta synodo refutabant, accusat, epistolam vero quae in fine synodi adjacebat, quae Nesbrium defendere nitebatur et S. Cyrillum refutabat, auctoritate sanctae synodi damnet quaestionem utilem de animabus parvulorum, qui sine baptysmo moriuntur, introducit, sequiturque salutatio ipsius ad eundem venerabilem virum. - - - IX. 52.
30. Romano, Defensori Siciliae, scribit, ut solatium quibusdam de Histriae partibus suum Episcopum in Sicilia requirentibus praeberet, et eundem Episcopum ad se venire volentem cum suo adjutatorio destinaret. - IX. 94.
31. Andreae Scholastico suggerit, ut Castorio Cartulario ab eo misso solatium in omnibus ferat. - V. 45.
32. Habitantes insulam Capraeacam (°) qui pertinaciam schismatico (°°) collaudat, introducens vigilantiam domini super electos et titubantis palmatis in radice fidei, permanentis virentiam exponit. - - - IX. 97.
33. Pro Basilio qui Isticorum schisma contempserat, cumque ut Castorio Cartulario subsidium praestet, ammonet. V. 46.
34. Desiderio Episcopo Pancratium diaconum commendat, svadens ei, quamvis suae ecclesiae militare debuerat, ne illum a Monachi proposito segregaret, sed patria ammonitione ne a sancto voto tempesceret, roboraret. - XII. 35.
35. Marcellinum, Proconsulem Dalmatiae, eo quod de causa Maximi et exspoliatione illius mali auctor extiterit, acrius corripit, asserens suam relationem (l. relaxationem) vel gratiam

(°) l. e. insula Caprem.
(°°) f. l. Schismaticorum refutarunt.

ita sibi prodesse, si prius domino pro talibus gestis satisfacere per poenitentiam contenderet. - - IX. 5.

36. Maurentium, magistrum militum, hortatur, ut si alii navigarent cuiusdam etiam Domitii filium navigare permitteret. XII. 26.

37. Gulfarem, magistrum militum, pro zelo catholicae fidei cum gratiarum actione salutat, hortans eum, ut infatigabiliter pro animarum lucris in unitate ecclesiae a Schismaticorum errore quantos poterit revocaret, confirmansque pro hoc labore deum et felicitatem praesentis vitae et gaudia aeterna concessurum. - - - - IX. 93.

38. Mastaloni quoque grates refert, quod pro unitate sanctae Ecclesiae fideliter desudaret, eumque ne in hoc forte deficeret paterna ammonitione corroborat, talenti absconditi et erogati exemplum inducit, studii, quod coeperat fructum fine carere denuntiat, ad ultimum Theodosium eiusdem certaminis cooperatorem collaudat. - - - V. 47.

39. Maurentio Theodorium commendat, suggerens ei ut eum a murorum vigiliae pondere levigaret. - IX. 73.

40. Anthemio Subdiacono Campaniae scribit, ut Benenatum Episcopum cum accusatoribus ad enm subceleriter destinaret, ut causas ipsius districta inquisitione discuteret. IX. 50.

L. II. Dieſer Brief, wie die Benedictiner ſagen, kömmt nur in wenigen Mannſcripten vor. Das ſtreitige Bilannorum heißt in unſerm Codice deutlich Bricinorum. - XII. 20.

25. Dieſen Brief, welchen die Benedictiner Libr. X. indict. III. haben, ſetzet unſer Codex ausdrücklich menſe Maii Indictione II.

29. Es iſt ein gutes Zeichen für unſern Codex, daß dieſem Briefe, welcher bey den Benedictinern der 52 des IX. Buchs iſt, die zwey verdächtigen Stücke gänzlich fehlen, das nehmlich de clericis lapsis, und das de imaginibus.

Wiclef.*)

Henric de Knygthon de eventibus Angliae lib. V. unter dem Jahre 1382 ſagt, daß Wiclef zuerſt die Bibel ins Engliſche überſetzt habe, wenigſtens das Neue Teſtament(*).

*) Leſſings Leben II, S. 259.

(*) Hist. Anglicanae script. p. 2644.

Hic Magister Ioh. Wyclef Evangelium quod Christus contulit clericis et Ecclesiae doctoribus, ut ipsi Laicis et infirmioribus personis secundum temporis exigentiam et personarum indigentiam cum mentis eorum esurie dulciter ministrarent, transtulit de Latino in Anglicam linguam non angelicam.

Die Wiclefſche Ueberſetzung des N. T. iſt auch wirklich im Druck erſchienen, aber erſt 1732, da ſie John Lewis in Fol. herausgegeben.

Iſt die alte Engliſche Bibel, die wir im MS. haben, die aber auch das A. T. enthält, älter oder neuer? oder iſt es Wiclefs ſelbſt, aus deſſen Zeiten die Schrift zu ſeyn ſcheint?

Vom Arianismus,

zufolge einer Abhandlung des Hrn. D. Töllners nemlichen Inhalts. *)

Wie ſehr der Arianismus in der Engliſchen Kirche um ſich gegriffen, und noch um ſich greift, iſt bekannt. Eben ſo bekannt iſt es, daß er ſich auch in die lutheriſche Kirche neuerer Zeit eingedrungen. Wie ſehr er ſich aber von Tag zu Tage darinn weiter verbreiten müſſe, iſt weniger aus den freymüthigen dürren Bekenntniſſen ſeiner Anhänger, womit noch die Meiſten vors erſte an ſich zu halten ihre kleine Urſachen haben, als aus der ſo ſanften Klugheit zu ſchließen, mit welcher ſich zum Theil auch die orthodoxen Gottesgelehrten gegen dieſen Lehrbegriff erklären zu müſſen glauben, indem ſie behaupten oder zu behaupten das Anſehn haben wollen, daß er den Grund des Glaubens im Geringſten nicht betreffe, und bey weiten ſo ſchädlich nicht ſey, als er von allen Eiferern ausgegeben worden. Ich will nicht ſagen, daß dieſe Klugheit aus Menſchenfurcht entſtehe; oder aus eitler Begierde, allen allerley zu werden, entſpringe; oder zu der man ſich aus Noth gedrungen zu ſeyn glaubt; in allen dieſen Fällen würde es eine ſehr kriechende, verächtliche, kurzſichtige Klugheit, kurz die Klugheit eines Betrügers ſeyn, welches Verdachts ich mich gegen keinen Menſchen in der Welt ſchuldig machen will. Sondern es iſt ganz gewiß wahre gut gemeynte Klugheit; es iſt die Klugheit eines Arztes, welcher, wenn ſich die Peſt zeigt, um das die Anſteckung befördernde Schrecken der Geſunden und die Aufgebung der Kranken zu verhüten, es ſo lange als noch möglich durch-

*) Theologiſcher Nachlaß S. 235.

aus nicht Wort haben will, daß es die Peſt iſt, ob er ſchon insgeheim ſeine Mittel und Vorkehrungen darnach einrichtet.

In dieſem Geſichtspunkte betrachte ich wenigſtens die Abhandlung des Herrn D. Töllners, deſſen Lob als eines ſcharfſinnigen und kaltblütigen Unterſuchers theologiſcher Wahrheiten ſo allgemein iſt, daß mein Widerſpruch es eben ſo wenig zweifelhaft machen kann, als meine Einſtimmung es zu beſtärken braucht. Aber eben darum, weil er ein ſo ſcharfſinniger und kaltblütiger Unterſucher iſt, ſey es mir erlaubt, hinter ſeinen Aeuſſerungen mehr zu vermuthen, als die bloßen Worte zu ſagen ſcheinen, und zu glauben, daß er völlig in dem Geiſte des vorgedachten klugen Arztes redet und handelt. Denn obgleich dieſer aus der hervor brechenden Peſt nur ein bösartiges Fieber, höchſtens eine kleine überhingehende anſteckende Krankheit macht, ſo unterläßt er doch darum nicht, ſeine Mittel, die er dem Kranken verſchreibt, ſeine Vorkehrungen, die er gegen die weitere Verbreitung des Uebels macht, ſeine Rathſchläge, die er den Geſunden ertheilet, ſo einzurichten, als ob es

— — — — — — — — —

Ueber den Arianismus

von Philalethes dem mittlern.

Zufolge Herrn D. Tellers Antitheſen.*)

Vorrede.

Ich bin aus dem Geſchlechte der Philalethes, von welchen man zwey Brüder ganz neulich aus den Antitheſen des D. Tellers hat kennen lernen. Wir ſind der Brüder ſieben, und ich bin der mittelſte von ihnen. Ich glaube nicht, daß eine drolligere Familie unter der Sonne iſt, als wir ſieben Brüder zuſammen ausmachen. Wir zanken uns alle Tage, und doch können wir ohne einander nicht leben. Immer verlaſſen wir uns in dem äuſſerſten Zorne, aber immer bringt uns die Liebe wieder zuſammen. Unſer jüngſter Bruder, der noch ein wenig muthwillig iſt, glaubt ſogar, daß wir uns ohne unſere Zänkereyen weniger lieben würden. Wenn wir andern ſechſe daher ganz ruhig und ſtille bey einander ſitzen, alle ſechs feſt entſchloſſen, uns nie wieder die Galle rege zu machen: ſo fängt der Schalk in ſeinem Winkel an zu ſeufzen: „Ach ich armes Kind! daß ich allein übrig geblieben bin!

*) Theologiſcher Nachlaß S. 237.

„daß alle meine Brüder tod ſind, mauſetod! daß nicht ein einziger „noch lebt, der mir ſagen kann, ob ich ſo recht denke!" Und dann wirft er, mit dieſer oder einer andern Schnurre, als ob er blos laut vor ſich dächte, irgend eine Frage auf, die ganz neu zu ſeyn ſcheint. Meiſtentheils bin ich der erſte, der ihm antwortet: „Thomas, Thomas (er heißt Thomas) „fängſt du doch ſchon wieder an! Schweig doch; „unſer Gläschen ſchmeckt uns ja ſo wohl! Unſer Pfeifchen glimmt ja „ſo ſchön fort! Siehſt du, wie der Alte ſchon ſpannt!" — Peter heißt dieſer unſer älteſter Bruder, und das glauben wir alle ſeinem Alter ſchuldig zu ſeyn, daß, wenn er den Mund öffnen will, wir alle ſchweigen, ihn nicht unterbrechen, ihn völlig ausreden laſſen. Nun fängt Peter an in einem ruhig lehrenden Tone; und wer uns nicht kennt, ſollte denken: dasmal wird alles recht gut gehn. Thomas wird belehrt, und damit iſt es aus. Aber Thomas hat dies und das noch nicht verſtanden, bittet ihn, noch dieſes und jenes zu erklären, und iſt ſo unbefriedlich, daß die andern Brüder — weil Peter ſich mit dem Erklären ſo nicht recht abgeben kann — nun ſchon auch das Wort nehmen müſſen.

Anfangs zwar nehmen ſie es mit aller Gelaſſenheit. Jeder ſpricht nicht eher, als bis ihn die Reihe trift; und die Reihe geht nach dem Alter, ſo lange wir nur unſer Gutachten abgeben. Nach Petern kömmt Martin, welcher gemeiniglich ſeinen Spruch mit einem oder vielmehr anhebt. Auf Martin folgt Johann, den, weil er ſich den Uebergang das will ſagen ſehr geläufig gemacht hat, die jüngern Brüder oft im Scherz den Das will ſagen nennen; ſo wie den zweyten den Bruder Oder vielmehr; und den älteſten den Bruder Ich. Denn das Wörtchen Ich führt alles an, was aus Peters Munde kömmt. Ich denke, Ich ſage, Ich rathe, Ich ꝛc. —

Hilkias.*)

So hieß der hohe Prieſter, welcher zu des Joſias Zeiten das Geſetzbuch wieder fand. Dieſe Begebenheit wird (*) ==== an beyden Stellen mit einerley Umſtänden erzählt.

Aber nicht mit ſo hinlänglichen Umſtänden, daß ſich nicht verſchiedene Fragen noch dabey aufwerfen laſſen, über deren richtige Beantwortung die Ausleger noch lange nicht einig ſind.

*) Theologiſcher Nachlaß S. 241.

(*) Im Originale iſt eine Lücke. Karl Leſſing.

Ich übergehe die Frage, was eigentlich unter dem wiedergefundenen Gesetzbuche zu verstehen sey? Ob die gesamten fünf Bücher Moses? oder nur diejenigen Hauptstücke des fünften Buches, welche das zweyte Gesetz enthalten? Denn eigentlich ist es keine Frage mehr. Die meisten und besten Ausleger kommen darinn überein, daß nur die leztern darunter zu verstehen sind. Es sind unnöthige Bedenklichkeiten, warum hie und da ein Gelehrter dieser Meynung noch nicht so recht beytreten will.

Eine andre Frage ist weit unentschiedener geblieben; wird auch wohl nie in ihr gehöriges Licht gesezt werden. Diese nemlich: Das Exemplar des wiedergefundenen Gesetzbuches, war es das einzige damals vorhandne Exemplar?

Es giebt untadelhafte Gottesgelehrten, welche nicht angestanden, diese Frage zu bejaen. Da aber die Bejaung derselben von denen, welche die Authenticität der Mosaischen Schriften überhaupt in Zweifel ziehen, zu Beschönigung dieses ihres Zweifels gebraucht worden: so haben andre, einen so üblen Gebrauch abzuwenden, am besten zu thun geglaubt, wenn sie die Frage selbst verneinten.

Unter die leztern gehört vornemlich der Verfasser der Briefe über die Mosaische Schriften und Philosophie, welcher, wie bekannt, sich mit dem Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in der Person des Hrn. Abt J... vereiniget.

Nun hat es mir geschienen, daß sich dieser würdige Mann durch seine gute Absicht zu weit verleiten lassen. Er hat, wie mir geschienen, eine Behauptung für gefährlicher angesehen, als sie ist; er hat, wie mir geschienen, Gründe gefunden, wo keine sind; er hat, wie mir geschienen, Gegengründe, welches dem besten Manne wiederfahren kann, in zuversichtlicher Aufwallung für seine gute Sache so leicht abgewiesen, daß man glauben sollte, er habe sie nie zu überlegen gewürdiget; er hat, wie mir geschienen, in der Eil, Blößen gegeben, in die ich nicht wollte, daß seine Gegner ohne Warnung stießen, von denen ich überhaupt wünschte, daß er sie weder so leichtsinnig, noch so boshaft angenommen hätte.

Izt arbeitet er, wie man sagt, an dem zweyten Theile seiner Betrachtungen, welche mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Nach dem Inhalte, welchen er selbst vorläufig davon angegeben, wird es gröstentheils darinn auf die Mosaische Religion angesehen seyn, und es kann leicht geschehen, daß er den Punkt wiederum berühren zu müssen glaubet, in welchem ich von ihm abgehe, um mich auf eine andre Stelle des Weges um so viel gewisser bey ihm zu finden.

Es iſt ſchwer, daß auch die gleichſten Fußgänger einen langen Weg immer Hand in Hand zurücklegen können. Aber wenn die Rauhigkeit des Weges ſie zwingt, ihre Hände fahren zu laſſen, ſo können ſie doch immer einander mit Achtung und Freundſchaft in den Augen behalten, und immer bereit ſeyn, wenn ein bedenkliches Straucheln einen gefährlichen Fall drohet, einander zu Hülfe zu eilen.

Mit dieſen Geſinnungen — die ich gegen jeden Freund der Wahrheit habe, und von jedem Freunde der Wahrheit erwarte — wag' ich es alſo, einige Gedanken niederzuſchreiben, die eine bequemere Gelegenheit, geprüft zu werden, ſchwerlich erwarten dürften.

2.

Der Abt ſtreitet wider diejenigen, welche vorgeben, daß es Eſra geweſen ſey, der die Bücher Moſis aus unſichern verſtümmelten Traditionen zuſammen geſezt habe. (*) Er fordert ſie auf, uns auch nur die Möglichkeit zu erklären, „wie Eſra das Volk, wie er die Prieſter „und Aelteſten bereden mögen, ſo blindlings von ihm ein Buch unter „Moſis Nahmen anzunehmen, daſſelbe gleich als eine ächte Schrift „dieſes ihres göttlichen Propheten zu verehren, es von Stunde an dem „ächten fünften Buche, welches, wenigſtens nach ihrem freygebigen „Geſtändniſſe, von Moſe herkommen ſoll, an die Seite zu ſetzen und „als gleich wichtig in ein Volumen mit jenem aufzunehmen, auch öf„fentlich in ihren gottesdienſtlichen Verſammlungen zu leſen, wenn ſie „vorher von einem ſolchen Buche nie etwas gehört hätten."

Er läßt ſie zum Behuf ihres Vorgebens ſagen: „Da die Unwiſ„ſenheit des Volks in ſeiner Religion zu Joſias Zeiten ſchon ſo groß „geweſen, daß kein Menſch mehr gewußt, ob noch das Geſetzbuch in „der Welt wäre, ſo ſey es ſo viele Zeit nachher, und durch die dazu „gekommene Gefangenſchaft, dem Eſra noch weit leichter geweſen, vor„nemlich, wenn er die Aelteſten darinn auf ſeiner Seite gehabt, die„ſem unwiſſenden und dummen Volke ſo viele Bücher unter Moſis „Nahmen in die Hände zu geben, als er ſelber nur gewollt habe."

Aber dieſen Vorwand ſelbſt entreißt er ihnen wiederum auf die triumphirendſte Weiſe. „Ein neues Zeugniß, ruft er aus, wie dieſen „Herren alles zu einem Beweiſe gut genung iſt! Erſtlich, fährt er fort, „iſt es die größte Unverſchämtheit, aus der im 2. B. der Könige „Kap. XXIII. beſchriebenen Geſchichte, von dem unter des Königes Jo„ſias Regierung wiedergefundenen Geſetzbuche zu behaupten, daß da„mals überhaupt kein ander Exemplar von dem Moſaiſchen Geſetze

(*) Erſter Brief. S. 9.

„mehr in der Welt gewesen als das einzige, und daß es dem Volke „und den Priestern schon so unbekannt gewesen, daß sie von der Exi„stenz eines solchen Buches gar nichts mehr gewußt hätten.“

Die größte Unverschämtheit? Das, wollte ich, hätte der ehrwürdige Mann nicht gesagt. Denn haben nicht eine Menge Gottesgelehrte, alte und neue, ohngefähr das nemliche behauptet, ohne daß man sie in Verdacht haben kann, daß sie eben das daraus schliessen wollen, was er seine Gegner daraus schliessen läßt? Folglich kann nicht die Behauptung unverschämt seyn, sondern die Folge allein muß es seyn, die man daraus ziehen will.

Ich verwerfe die Folge; aber über die Behauptung läßt sich wenigstens noch streiten. Und worüber sich noch streiten läßt, davon muß jeder das eine oder das andre Theil annehmen können, ohne desfalls einer Unverschämtheit beschuldiget zu werden.

Ausdrücklich zu behaupten, daß das wiedergefundene Exemplar des Gesetzbuches das einzige in der Welt gewesen, wäre eine große Thorheit. Aber zu behaupten, daß es eben so gut wie das einzige in der Welt gewesen, scheint der Wahrheit sehr nahe zu kommen.

Ich will sagen: wenn man jenes behaupten wollte, so müßte man zeigen, daß das Original niemals abgeschrieben worden; und dieses kann man nicht zeigen, so lange es möglich ist, daß es abgeschrieben werden können; denn wenn es einmal abgeschrieben worden, so hat es tausendmal abgeschrieben werden können, und wenn von diesen Tausenden Neun hundert und Neun und Neunzig verlohren gegangen, so hat das tausende dennoch irgendwo sich erhalten können. Aber das andre zu behaupten, dazu gehört weiter nichts, als anzunehmen, daß es nur selten abgeschrieben worden, und daß diese seltne Abschriften eben so leicht und noch leichter von Händen kommen können, als das Original.

Daß dieses auch wirklich geschehen seyn müsse, daß das Volk und die Priester, als das Mosaische Original des Gesetzbuches wiedergefunden ward, keine Abschriften desselben in Händen gehabt, daß sie dieses wiedergefundene Gesetzbuch in seinem ganzen Umfange nicht gekannt: das ist, was sich aus jedem Umstande der biblischen Erzählung selbst unwidersprechlich ergiebt; und was unser würdiger Abt eben so vergebens als unnöthig zu widerlegen bemüht ist.

Es ergiebt sich aus jedem Umstande der Erzählung. *) — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

*) Eine ganze Oktavseite ist im Originale unbeschrieben. Karl Lessing.

Ich glaube erwieſen zu haben, daß das Exemplar des Geſetzbuches, welches Hilkias wiederfand, das einzige oder eben ſo gut als das einzige Exemplar war: indem die wenigen Abſchriften, welche von den erſten Königen davon genommen worden, (wenn anders dergleichen je davon genommen worden) gewiß unter dem Manaſſe und andern abgöttiſchen Königen verlohren gegangen waren, wo nicht gar mit Fleiß vernichtet worden. Nun wäre die Frage, ob Joſias, auf den die Wiederfindung dieſes einzigen Exemplars ſo einen beſondern Eindruck machte, nicht auf die Vervielfältigung deſſelben gedacht, und Abſchriften davon nehmen laſſen?

Es giebt Gelehrte, die dieſe Frage kecklich geradezu behaupten. Unter andern ſagt Prideaux: (*) „Auf des Joſias Befehl wurden von „dieſem Original ein Haufen Abſchriften gemacht, und ferner nach „allen Stücken der heiligen Schrift genaue Nachſuchung angeſtellt, „und aller Orten, wo ſie gefunden worden, ward Verfügung gethan, „daß man ſie ebenfalls abſchreiben möchte, und alſo kamen von der „ganzen heiligen Schrift Copeyen genung unter die Leute, ſo daß, „wer das Geſetz Gottes gern wiſſen wollte, es entweder ſelbſt abſchrieb, „oder ſich abſchreiben ließ."

Wenn Prideaux geſagt hätte, daß dieſes alles zu vermuthen ſtehe, ſo könnte es hingehen. Aber es für eine ganz unſtreitige Wahrheit auszugeben, und in einem Tone davon zu ſprechen, als ob er die allerunwiderſprechlichſten Beweiſe davon hätte; das iſt wahrlich zu viel. Denn welches wären ſeine Beweiſe? Wo findet ſich auch nur das allerentfernteſte Zeugniß davon in den Büchern der heiligen Schrift? Wo ſteht eine Sylbe, die nur vermuthen ließe, daß Joſias das wiedergefundene Exemplar abſchreiben laſſen? Wo vollends eine Sylbe, daß er gar auch die übrigen Bücher der Schrift aufſuchen, und ſie ebenfalls abſchreiben laſſen? Die einzigen Währmänner, welche Prideaux alſo für ſich haben kann, ſind die Rabbinen, deren Zeugniß aber ſo gut als nichts iſt.

Nach den bibliſchen Nachrichten — welches die einzigen gültigen in dieſer Sache ſeyn können — iſt es vielmehr höchſt wahrſcheinlich, daß auch Joſias keine Abſchriften von dem wiedergefundenen Geſetzbuche nehmen laſſen, ſondern ſich damit begnügt, daß er Recht und Religion darnach wieder hergeſtellt, und das Exemplar ſelbſt heiliger aufheben laſſen. Denn es wird nicht allein in der heiligen Geſchichte keines Abſchreibens gedacht: ſondern bald darauf findet ſich auch

(*) S. 328.

ſogar, daß wiederum unter dem ganzen jüdiſchen Volke nur ein einziges Exemplar des Geſetzbuches vorhanden geweſen.

Ich meyne das, welches Eſra hatte, von welchem es zweymal heißt: nach dem Geſetze, das in deiner Hand iſt. Dieſer Beſitz war es denn auch, welcher den Eſra vornemlich geſchickt machte, die Religion unter den Juden wieder herzuſtellen.

Aus einem Bogen ſehr unleſerlicher Anmerkungen

über die Philoſophiſchen Geſpräche, über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derſelben. Berlin, bey Auguſt Mylius 1773.

Nachdem in dem zweyten Geſpräche derſelben zwiſchen Agathokles und Hermogenes ausgemacht worden, daß die allgemeine Beſtimmung des Menſchen eine unbeſtimmte Entwickelung ſeiner Kräfte und Fähigkeiten ſey; ſo kommt Hermogenes S. 119. auf die Frage: „Warum „denn die göttliche Weisheit eine ſolche Verſchiedenheit in Abſicht der „Grade der Ausbildung unter den Menſchen beliebt, und warum ſie „dieſelben nicht vielmehr alle zu einem gleich hohen Grade der Voll„kommenheit beſtimmt habe? Dieſe Frage, antwortet Agathokles, ge„hört offenbar nicht für uns.“

Zu dieſer Antwort merkt mein Bruder folgendes an: „Soll dieſes „heiſſen: wir ſind nicht berechtigt, auf dieſe Frage Misvergnügen mit „der Einrichtung des Schöpfers zu gründen?

„In dieſem Verſtande habe ich nichts dagegen. Auch lerne ich „aus der täglichen Erfahrung, daß kein Menſch mit der gegenwärti„gen Ausbildung ſeiner Geiſtesfähigkeit misvergnügt iſt: und es dünkt „mich, daß es ganz wider die Natur des Menſchen wäre, wenn er da„mit misvergnügt ſeyn könnte. Er kann ſich wohl einbilden, daß dieſe „nemliche Ausbildung unter andern annehmlichen äuſſerlichen Umſtän„den eben ſo wohl geſchehen könnte: Aber das iſt nicht Misvergnügen „mit dem Grade der Ausbildung, ſondern mit Dingen, die er bey „dieſer Ausbildung anders ſeyn zu können vermeynt.

„Oder ſoll es heiſſen: der menſchliche Verſtand iſt von der Ein„ſchränkung, daß er über dieſe Frage ganz und gar keine Auskunft „geben kann?

„So hüte ich mich ja zu ſagen.

„Denn wie? Wenn ich aus der Unbeantwortlichkeit der Frage „schlöße, daß der Gegenstand der Frage ein Unding sey? Wie, wenn „ich sagte, daß der Mensch oder jede Seele, so lange sie als Mensch „erscheint, vollkommen zu der nemlichen Ausbildung seiner Fähigkeiten „gelange?

„Ist es denn schon ausgemacht, daß meine Seele nur einmal „Mensch ist? Ist es denn schlechterdings so ganz unsinnig, daß ich „auf meinem Wege der Vervollkommung wohl durch mehr als eine „Hülle der Menschheit durchmüßte?

„Vielleicht war auf diese Wanderung der Seele durch verschiedne „menschliche Körper, ein ganz neues eignes System zum Grunde?

„Vielleicht war dieses neue System kein andres, als das ganz „älteste — — —“ *)

Gelehrte Kretze

von Thomas Traugott Feller.

1774.**)

Vorrede.

Was auf den Hütten und in den Werkstätten der Metallarbeiter Kretze heißt, ist bekannt. Also werde ich auch wohl nicht weitläuftig zu erklären brauchen, was ich unter Gelehrte Kretze verstehe.

Gebe nur Gott, daß diese gelehrte Kretze recht reichhaltig seyn, und das Silber vom Centner nicht Loth- sondern Mark-weise fallen möge. Amen!

Ich weiß recht gut, daß reichhaltige Kretze eine schlechte Idee von dem Laboranten macht, aus dessen Händen sie kommt. Er muß sehr unglücklich, und wenn das Unglück zu oft gekommen, sehr nachläßig gearbeitet haben.

Ich weiß das recht gut, und eben weil ich es weiß —

Aber Kretze! Welch ein Titel zu einem Buche! Und wenn ich nun gar Krätze geschrieben hätte und schreiben müßte! Es wird an Lesern nicht fehlen, welche glauben, daß ich es gemußt hätte. Denn schreibt nicht Schlüter Krätze? Schrieben nicht vor ihm Heltwig und

*) Karl Leßing in der Vorrede zum theologischen Nachlaß S. 37.

**) Fülleborns Nebenstunden, zweytes Stück, S. 29.

Rößler Krätze? Und wer ſchreibt nicht Krätze, der ſeit funfzehn Jahren Kretze zu ſchreiben gehabt? Sogar Wachter und Friſch ſchreiben Krätze. — Demungeachtet, fleißiger Mann, der Sie uns endlich dasjenige liefern, was unſrer Sprache bisher noch allein abgegangen, um ſich völlig mit der Italieniſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen und Engliſchen meſſen zu können, ein vollſtändiges grammatiſch-kritiſches Wörterbuch der hochdeutſchen Mundart; — ich beſchwöre Sie, wertheſter Herr, thun Sie mir ja den Dampf nicht an, und laſſen Sie in Ihrem nächſten zweyten Theile Krätze drucken! Ich möchte um alles in der Welt, nicht bloß ein guter deutſcher, ſondern ein guter hochdeutſcher Schriftſteller, mit Gott und Ihnen, ſeyn und heiſſen; und ich zittre, wenn mir einfällt, daß ich mit meiner Bitte und Vorſtellung gar leicht zu ſpät kommen könnte. Krätze, ſo viel als ſcabies, ψωρα, Raude, juckender anſteckender Ausſchlag. Recht wohl! denn ſie macht, daß wir die behafteten Theile gar zu gern kratzen. Aber unſre Kretze hier, lieber Leſer, die eigentliche und metaphoriſche: warum ſoll auch die vom kratzen genennt ſeyn? die wenigſte wird doch wahrlich zuſammengekratzt, und obſchon ramentum, wie die lateiniſchſchreibenden Metallurgen Kretze überſetzen, gleichſam radimentum heißen ſoll: müſſen nothwendig die Benennungen des nehmlichen Dinges in verſchiednen Sprachen auch die nehmliche Ableitung haben? G. Agricola braucht ramentum? aber dennoch ſchreibt er das deutſche Wort Gekretze. So ſchreibt es auch ſein Ueberſetzer Philipp Bechius. Erker ebenfalls ſchreibt Kretze. Und um den Lexicographen, Wachtern und Friſchen, einen andern Lexicographen entgegen zu ſetzen, ſo berufe ich mich auf Cramern, den Erztlexikographen, welcher in ſeinem Deutſchitalieniſchen Wörterbuche ſchreibt: Kretz, Kritz (da non ſo dove) Spazzatura, Lavatura d'oro, d'argento et di altri metalli. Alſo ſprach man es auch ſogar Kritz? Und wenn er hinzuſetzte, da non ſo dove; muß er nicht die Abſtammung von kratzen, die ſich einem jeden von ſelbſt anzubieten ſcheint, für ganz unſtatthaft gehalten haben? Wenn Herr Adelung mir alſo nur ſonſt zu Gefallen ſeyn will und noch kann: ſo wird er dieſem da non ſo dove auch ſchon leicht abzuhelfen wiſſen. Er darf ſich ja nur auf das alte und oberdeutſche Kretze, ſo viel als Korb, beſinnen; und was könnte wahrſcheinlicher ſeyn, als daß die Kretze von den Körben oder Kretjen ihren Namen habe, in welchen ſie bis zu einer völligen Schmelze aufgehoben wird? Oder iſt ihm das Stammwort von Grütze lieber, welches mit Cramers Kritze ſo wohl überein kommen würde? Wie er will! Nur nicht Kretze von kratzen: oder ich

brauche meine deutſche Freyheit, und entziehe mich dafür zwanzig andern von ſeinen beſten Entſcheidungen.

Schlimm genug, daß auch ſo noch der Titel meines Buchs vielen zuwider ſeyn wird. Der vermiedene und verbetene Doppellauter macht dem Auge das Aergerniß bloß etwas kleiner; und zweyerlei Organe müſſen gleich fein ſeyn, wenn der ekle Nebenbegriff für das Gehör nur um eben ſo vieles gemindert werden ſoll.

Ein ſchöner Titel iſt einem Buche noch nöthiger, als einem Menſchen ein ſchöner Taufname. —

Hermäa.

Erſter Band. *)

Vorrede.

Hermäa hießen bei den Griechen alles, was man zufälliger Weiſe auf dem Wege fand. Denn Hermes war ihnen unter andern auch der Gott der Wege und des Zufalls**).

Man denke ſich einen Menſchen von unbegrenzter Neuglerde, ohne Hang zu einer beſtimmten Wiſſenſchaft. Unfähig, ſeinem Geiſte eine feſte Richtung zu geben, wird er, jene zu ſättigen, durch alle Felder der Gelehrſamkeit herumſchweifen, alles anſtaunen, alles erkennen wollen, und alles überdrüßig werden. Iſt er nicht ganz ohne Genie, ſo wird er viel bemerken, aber wenig ergründen; auf mancherley Spuren gerathen, aber keine verfolgen; mehr ſeltſame als nützliche Entdeckun-

*) Fülleborns Nebenſtunden, zweytes Stück, S. 34.

**) Einen Beweis von Leſſings Sorgfalt in Rundung der Perioden geben folgende Abänderungen, die er ſich nebenbey angemerkt hat:

Alles was die Griechen zufälliger Weiſe auf ihrem Wege fanden, nannten ſie Hermäa.

Hermäa nannten die Griechen alles, was ſie zufälliger Weiſe auf ihren Wegen fanden; denn Hermes war der Gott der Wege, und ihm verdankten ſie alles, was ihnen ein glückliches Ohngefähr in die Hände führte.

oder: nicht bloß, weil Hermes die Gottheit der Wege war, ſondern auch, weil ſie dem Hermes überhaupt alles verdankten, was ihnen durch ein glückliches Ohngefähr zu Theil ward.

Hermäa nannten die Griechen alles, was ſie beiher auf dem Wege fanden: theils, weil ihnen Hermes der Gott der Wege war, theils, weil ſie dem Hermes überhaupt einen jeden glücklichen Zufall zu verdanken pflegten. — Fülleborn.

gen machen; Aussichten zeigen, aber in Gegenden, die oft des Anblicks kaum werth sind.

Und diese seine Bemerkungen, seine Spuren, seine Entdeckungen, seine Aussichten, seine Grillen; wenn er sie der Welt gleichwohl vorlegen wollte, wie könnte er sie besser nennen, als Hermäa? Es sind Reichthümer, die ihn ein glücklicher Zufall auf dem Wege, öfter auf dem Schleichwege, als auf der Heerstraße finden lassen. Denn auf den Heerstraßen sind der Finder zu viel, und was man auf diesen findet, hatten gemeiniglich zehn andre vor uns schon gefunden, und schon wieder aus den Händen geworfen.

So viel von der Absicht dieses Werks, von seinem Verfasser und dem räthselhaften Titel, der einen verliebten Roman verspricht und mit den Wanderschaften eines gelehrten Landstörzes Wort hält.

Daß mehr als fünf Sinne für den Menschen seyn können. *)

1) Die Seele ist ein einfaches Wesen, welches unendlicher Vorstellungen fähig ist.

2) Da sie aber ein endliches Wesen ist, so ist sie dieser unendlichen Vorstellungen nicht auf einmal fähig, sondern erlangt sie nach und nach in einer unendlichen Folge von Zeit.

3) Wenn sie ihre Vorstellungen nach und nach erlangt, so muß es eine Ordnung geben, nach welcher, und ein Maß, in welchem sie dieselbe erlangt.

4) Diese Ordnung und dieses Maß sind die Sinne.

5) Solcher Sinne hat sie gegenwärtig fünfe. Aber nichts kann uns bewegen zu glauben, daß sie Vorstellungen zu haben so fort mit diesen fünf Sinnen angefangen habe.

6) Wenn die Natur nirgends einen Sprung thut, so wird auch die Seele alle unteren Staffeln durchgegangen seyn, ehe sie auf die gekommen, auf welcher sie sich gegenwärtig befindet. Sie wird erst jeden dieser fünf Sinne einzeln, hierauf alle zehn Amben, alle zehn Ternen und alle fünf Quaternen derselben gehabt haben, ehe ihr alle fünfe zusammen zu Theil geworden.

7) Dieses ist der Weg, den sie bereits gemacht; auf welchem ihrer

*) Lessings Leben II, S. 192.

Stationen nur ſehr wenige können geweſen ſeyn, wenn es wahr iſt, daß der Weg, den ſie noch zu machen hat, in ihrem jetzigen Zuſtande ſo einförmig bleibt. Das iſt, wenn es wahr iſt, daß außer dieſen fünf Sinnen keine andern Sinne möglich, daß ſie in alle Ewigkeit nur dieſe fünf Sinne behält, und bloß durch die Vervollkommung derſelben der Reichthum ihrer Vorſtellungen anwächſt.

8) Aber wie ſehr erweitert ſich dieſer ihr zurückgelegter Weg, wenn wir den noch zu machenden auf eine des Schöpfers würdige Art betrachten. Das iſt, wenn wir annehmen, daß weit mehrere Sinne möglich, welche die Seele ſchon alle einzeln, ſchon alle nach ihren einfachen Complexionen (das iſt jede zwey, jede drey, jede viere zuſammen) gehabt hat, ehe ſie zu dieſer jetzigen Verbindung von fünf Sinnen gelangt iſt.

9) Was Grenzen ſetzt, heißt Materie.

10) Die Sinne beſtimmen die Grenzen der Vorſtellungen der Seele (§. 4); die Sinne ſind folglich Materie.

11) Sobald die Seele Vorſtellungen zu haben anfing, hatte ſie einen Sinn, war ſie folglich mit Materie verbunden.

12) Aber nicht ſo fort mit einem organiſchen Körper. Denn ein organiſcher Körper iſt die Verbindung mehrerer Sinne.

13) Jedes Stäubchen der Materie kann einer Seele zu einem Sinn dienen. Das iſt, die ganze materielle Welt iſt bis in ihre kleinſten Theile beſeelt.

14) Stäubchen, die der Seele zu einerley Sinne dienen, machen homogene Urſtoffe.

15) Wenn man wiſſen könnte, wie viel homogene Maſſen die materielle Welt enthielte: ſo könnte man auch wiſſen, wie viele Sinne möglich wären.

16) Aber wozu das? Genug, daß wir zuverläſſig wiſſen, daß mehr als fünf dergleichen homogene Maſſen exiſtiren, welchen unſere gegenwärtigen fünf Sinne entſprechen.

17) Nehmlich, ſo wie der homogenen Maſſe, durch welche die Körper in den Stand der Sichtbarkeit kommen, (dem Lichte) der Sinn des Geſichts entſpricht: ſo können und werden gewiß, z. E. der elektriſchen Materie, oder der magnetiſchen Materie ebenfalls beſondre Sinne entſprechen, durch welche wir es unmittelbar erkennen, ob ſich die Körper in dem Stande der Elektricität, oder in dem Stande des Magnetismus befinden, welches wir jetzt nicht anders als aus angeſtellten Verſuchen wiſſen können. Alles, was wir jetzt noch von der Elektricität oder von dem Magnetismus wiſſen, oder in dieſem menſch-

lichen Zustande wissen können, ist nicht mehr als was Saunderson von der Optik wußte. — Kaum aber werden wir den Sinn der Elektricität oder den Sinn des Magnetismus selbst haben: so wird es uns gehen, wie es Saunderson würde ergangen seyn, wenn er auf einmal das Gesicht erhalten hätte. Es wird auf einmal für uns eine ganz neue Welt voll der herrlichsten Phänomene entstehen, von denen wir uns jetzt eben so wenig einen Begriff machen können, als er sich von Licht und Farben machen konnte.

18) Und so wie wir jetzt von der magnetischen und elektrischen Kraft, oder von dem homogenen Urstoffe (Massen), in welchem diese Kräfte wirksam sind, versichert seyn können, ob man gleich irgend einmal wenig oder gar nichts von ihnen gewußt: eben so können wir uns von hundert, von tausend andern Kräften in ihren Massen versichert halten, ob wir gleich von ihnen noch nichts wissen, welchen allen ein besonderer Sinn entspricht.

19) Von der Zahl dieser uns noch unbekannten Sinne ist nichts zu sagen. Sie kann nicht unendlich seyn, sondern sie muß bestimmt seyn, ob sie schon von uns nicht bestimmbar ist.

20) Denn wenn sie unendlich wäre, so würde die Seele in alle Ewigkeit auch nicht einmal zum Besitze zweier Sinne zugleich haben gelangen können.

21) Eben so ist auch nichts von den Phänomenen zu sagen, unter welchen die Seele im Besitz jedes einzelnen Sinnes erscheint.

22) Wenn wir nur vier Sinne hätten, und der Sinn des Gesichts uns fehlte, so würden wir uns von diesem eben so wenig einen Begriff machen können, als von einem sechsten Sinne. Und also darf man an der Möglichkeit eines sechsten Sinnes und mehrerer Sinne eben so wenig zweifeln, als wir in jenem Zustande an der Möglichkeit des fünften zweifeln dürften. Der Sinn des Gesichts dient uns, die Materie des Lichts empfindbar zu machen, und alle dieselben Verhältnisse gegen andere Körper. Wie viel andere dergleichen Materie kann es nicht noch geben, die eben so allgemein durch die Schöpfung verbreitet ist!

Auf der letzten Seite dieses seines handschriftlichen Bruchstückes steht Folgendes: *)

Dieses mein System ist gewiß das älteste aller philosophischen Systeme. Denn es ist eigentlich nichts als das System von der See-

*) Karl Lessing im Leben II, S. 77.

lenpräexiſtenz und Metempſychoſe, welches nicht allein ſchon Pythagoras und Plato, ſondern auch vor ihnen Aegyptier und Chaldäer und Perſer, kurz alle Weiſen des Orients, gedacht haben.

Und ſchon dieſes muß ein gutes Vorurtheil dafür wirken. Die erſte und älteſte Meinung iſt in ſpekulativen Dingen immer die wahrſcheinlichſte, weil der geſunde Menſchenverſtand ſofort darauf verfiel.

Es wird nur dieſes älteſte, und wie ich glaube, einzig wahrſcheinliche Syſtem durch zwei Dinge verſtellt. Einmal —

Ueber eine Aufgabe im Deutſchen Merkur.*)

Da ſtand vor einiger Zeit eine Aufgabe im Deutſchen Merkur**), über die jetzt ſo manches geſchrieben wird. Ich muß doch auch ein wenig darüber nachdenken. Nur Schade, daß ich nicht nachdenken kann, ohne mit der Feder in der Hand! Zwar was Schade! Ich denke nur zu meiner eigenen Belehrung. Befriedigen mich meine Gedanken am Ende: ſo zerreiße ich das Papier. Befriedigen ſie mich nicht: ſo laſſe ich es drucken. Wenn ich beſſer belehrt werde, nehme ich eine kleine Demüthigung ſchon vorlieb.

Die Aufgabe heißt: Wird durch die Bemühung kaltblütiger Philoſophen und Lucianiſcher Geiſter gegen das, was ſie Enthuſiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böſes als Gutes geſtiftet? Und in welchen Schranken müſſen ſich die Antiplatoniker halten, um nützlich zu ſeyn?

Eine ſonderbare Aufgabe! dünkt mich bei dem erſten allgemeinen Blicke, mit dem ich ſie anſtaune. Wenn ich doch wüßte, was dieſe Aufgabe veranlaßt hat, und worauf ſie eigentlich zielt!

Weiß man wenigſtens nicht, wer ſie aufgegeben? Ein kaltblütiger Philoſoph und Lucianiſcher Geiſt? Oder ein Enthuſiaſt und Schwärmer?

Der Wendung nach zu urtheilen, wohl ein Enthuſiaſt und Schwärmer. Denn Enthuſiasmus und Schwärmerei erſcheinen darin als der angegriffene Theil, — den man auch wohl verkenne, — gegen den man zu weit zu gehen in Gefahr ſey.

Doch was kümmern mich Veranlaſſung und Abſicht und Urheber? Ich will ja nicht zu dieſes oder jenes Gunſten, mit der oder jener Rückſicht die Aufgabe entſcheiden: ich will ja nur darüber nachdenken.

*) Lehen II, S. 149.

**) Im erſten Vierteljahr von 1776, S. 82.

Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne ſie vorher durchzudenken? Wie kann ich die Auflöſung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollſtändigen, genauen Begriff habe? Alſo Stück für Stück, und κρωτον ἀπο των κρωτων.

Kaltblütige Philoſophen? — Iſt das nicht ſo etwas, als ein ſtählerner Degen? Freilich giebt es auch hölzerne Degen; aber es iſt doch nur eigentlich den Kindern zu gefallen, daß man einen hölzernen Degen einen Degen nennt.

Nicht alle Kaltblütige ſind Philoſophen. Aber alle Philoſophen, habe ich gedacht, wären doch kaltblütig.

Denn ein warmer Philoſoph! — was für ein Ding! — Ein warmer philoſophiſcher Kopf, das begreife ich wohl. Aber ein philoſophiſcher Kopf iſt ja noch lange nicht ein Philoſoph. Ein philoſophiſcher Kopf gehört zu einem Philoſophen: ſo wie Muth zu einem Soldaten. Nur gehöret beides nicht allein dazu. Es gehöret noch weit mehr als Muth zum Soldaten, und noch weit mehr als natürlicher Scharfſinn zum Philoſophen.

Wortgrübelei! wird man ſagen. — Wer mit Wortgrübelei ſein Nachdenken nicht anfängt, der kommt, wenig geſagt, nie damit zu Ende. — Nur weiter.

Kaltblütige Philoſophen und Lucianiſche Geiſter — das ſollen doch wohl nicht die nehmlichen Weſen ſeyn? — Lucian war ein Spötter, und der Philoſoph verachtet alle Spötterei. — Philoſophiſche Köpfe, weiß ich wohl, mochten einmal, und möchten noch gern die Spötterei zum Probierſteine der Wahrheit machen. — Aber eben darum waren und ſind ſie auch keine Philoſophen, ſondern nur philoſophiſche Köpfe.

Folglich, ſind kaltblütige Philoſophen und Lucianiſche Geiſter zwei verſchiedene Klaſſen von Geiſtern: ſo iſt auch die Aufgabe doppelt.

Einmal fragt man: wird durch die Bemühung der kaltblütigen Philoſophen gegen das, was ſie Enthuſiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böſes als Gutes geſtiftet?

Und einmal: wird durch die Bemühung der Lucianiſchen Geiſter gegen das, was ſie Enthuſiasmus und Schwärmerei nennen, mehr Böſes als Gutes geſtiftet?

Unmöglich kann auf dieſe doppelte Frage nur Eine Antwort zureichen. Denn nothwendig haben verſchiedene Geiſter auch ein verſchiedenes Verfahren. — Und wenn die Bemühung der kaltblütigen Philoſophen mehr Gutes als Böſes, oder nichts als Gutes ſtiftete: ſo

könnte leicht die Bemühung der Lucianiſchen Geiſter mehr Böſes als Gutes, oder nichts als Böſes ſtiften. Oder umgekehrt.

Wie können nun die Schranken des einen auch die Schranken des andern ſeyn?

Ich will geſchwind den Weg links, und den Weg rechts ein wenig vorauslaufen, um zu ſehen, wohin ſie beide führen. Ob es wahr iſt, daß beide an der nehmlichen Stelle wieder zuſammentreffen? — Bei Enthuſiasmus und Schwärmerei.

Enthuſiasmus! Schwärmerei! — Nennt man dieſe Dinge erſt ſeit geſtern? Haben dieſe Dinge erſt ſeit geſtern angefangen, ihre Wirkungen in der Welt zu äußern? Und ihre Wirkungen — ihre ſeligen und unſeligen Wirkungen — ſollten nicht längſt dem ruhigen Beobachter ihr innerſtes Weſen aufgeſchloſſen haben?

O freilich weiß iedermann, was Enthuſiasmus und Schwärmerei iſt; und weiß es ſowohl, daß der genaueſte Schattenriß, das ausgemahlteſte Bild, welches ich hier von ihnen darſtellen wollte, ſie in den Gedanken eines jeden gewiß nur unkenntlicher machen würde.

Erklärungen bekannter Dinge ſind wie überflüßige Kupferſtiche in Büchern. Sie helfen der Einbildung des Leſers nicht allein nicht; ſie feſſeln ſie; ſie irren ſie.

Aber was will ich denn? Es iſt ja in der Aufgabe auch nicht einmal die Rede davon, was Enthuſiasmus und Schwärmerei wirklich iſt. Es iſt ja nur die Rede von dem, was die kaltblütigen Philoſophen und Lucianiſchen Geiſter für Enthuſiasmus und Schwärmerei halten.

Und was halten ſie denn dafür? — Das was wirklich Enthuſiasmus und Schwärmerei iſt? oder was es nicht iſt?

Wenn das, was es wirklich iſt: ſo ſind wir wieder im Geleiſe. Wenn aber das, was es nicht iſt, und ihnen tauſenderlei Dinge Enthuſiasmus und Schwärmerei ſcheinen können, die es nicht ſind: ſo mag Gott wiſſen, auf welches von dieſen tauſenderlei Dingen ich fallen muß, den Sinn des Aufgebers zu treffen! Der Aufgabe fehlt eine Beſtimmung, ohne welche ſie unendlicher Auflöſungen fähig iſt.

Z. E. Dieſe Herren, die ich nicht kenne und nicht kennen mag, hielten Wärme und Sinnlichkeit des Ausdrucks, inbrünſtige Liebe der Wahrheit, Anhänglichkeit an eigne beſondere Meinungen, Dreiſtigkeit zu ſagen was man denkt, und wie man es denkt, ſtille Verbrüderung mit ſympathiſirenden Geiſtern — hielten, ſage ich, dieſer Stücke eins oder mehrere, oder alle, für Enthuſiasmus und Schwärmerei: ei nun! deſto ſchlimmer für ſie. — Iſt es aber ſodann noch eine Frage, ob

ihre Bemühungen gegen dieſe verkannten Eigenſchaften, auf welchen das wahre philoſophiſche Leben des denkenden Kopfes beruht, mehr Böſes als Gutes ſtiften?

Doch wie können ſie das? Wie können, wenigſtens kaltblütige Philoſophen, ſo irrig und abgeſchmackt denken? — Philoſophen! — Den Lucianiſchen Geiſtern ſieht ſo etwas noch eher ähnlich; weil Lucianiſche Geiſter nicht ſelten ſelbſt Enthuſiaſten ſind, und in ihrer gedankenloſen Luſtigkeit einen Einfall für einen Grund, eine Poſſe für eine Widerlegung halten.

Aber, wie geſagt, Philoſophen! — Philoſophen ſollten nicht beſſer wiſſen, was Enthuſiasmus und Schwärmerei iſt? Philoſophen ſollten in Gefahr ſeyn, durch ihre Bemühungen gegen Enthuſiasmus und Schwärmerei, mehr Böſes als Gutes zu ſtiften? Philoſophen?

Denn was thut denn der Philoſoph gegen Enthuſiasmus und Schwärmerei? — Gegen den Enthuſiasmus der Darſtellung thut er nicht allein nichts; ſondern er pflegt ihn vielmehr auf das allerſorgfältigſte. Er weiß zu wohl, daß dieſer die ἀκμη, die Spitze, die Blüthe aller ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften iſt, und daß einem Dichter, einem Mahler, einem Tonkünſtler den Enthuſiasmus abrathen, nichts anders iſt, als ihm anrathen, zeitlebens mittelmäßig zu bleiben. — Aber gegen den Enthuſiasmus der Spekulation? was thut er gegen den? Gegen den, in welchem er ſich ſelbſt ſo oft befindet? — Er ſucht bloß zu verhüten, daß ihn dieſer Enthuſiasmus nicht zum Enthuſiaſten machen möge. So wie der feine Wollüſtling, dem der Wein ſchmeckt, und der gern unter Freunden ſein Gläschen leeret, ſich wohl hüten wird, ein Trunkenbold zu werden. Was nun der Philoſoph, an ſich, zu ſeinem eignen Beſten thut, das ſollte er nicht auch an Andern thun dürfen? Er ſucht ſich die dunkeln lebhaften Empfindungen, die er während des Enthuſiasmus gehabt hat, wenn er wieder kalt geworden, in deutliche Ideen aufzuklären. Und er ſollte dieſes nicht auch mit den dunkeln Empfindungen Andrer thun dürfen? Was iſt denn ſein Handwerk, wenn es dieſes nicht iſt? Trifft er endlich, der Philoſoph, auf den doppelten Enthuſiasmus, das iſt, auf einen Enthuſiaſten der Spekulation, welcher den Enthuſiasmus der Darſtellung in ſeiner Gewalt hat, was thut er dann? Er unterſcheidet. Er bewundert das Eine, und prüft das Andere.

Das thut der Philoſoph gegen den Enthuſiasmus! Und was gegen die Schwärmerei? — Denn beides ſoll hier doch wohl nicht Eins ſeyn? Schwärmerei ſoll doch wohl nicht bloß der überſetzte Ekelname von Enthuſiasmus ſeyn?

Unmöglich! Denn es giebt Enthuſiaſten, die keine Schwärmer ſind. Und es giebt Schwärmer, die nichts weniger als Enthuſiaſten ſind; kaum, daß ſie ſich die Mühe nehmen, es zu ſcheinen.

Schwärmer, Schwärmerei kommt von Schwarm, ſchwärmen; ſo wie es beſonders von den Bienen gebraucht wird. Die Begierde, Schwarm zu machen, iſt folglich das eigentliche Kennzeichen des Schwärmers.

Aus was für Abſichten der Schwärmer gern Schwarm machen möchte, welcher Mittel er ſich dazu bedienet: das giebt die Klaſſen der Schwärmerei.

Nur weil diejenigen Schwärmer, welche die Durchſetzung gewiſſer Religionsbegriffe zur Abſicht haben, und eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgeben, (ſie mögen Betrüger oder Betrogene, betrogen von ſich ſelbſt oder von Andern ſeyn,) um zu jener Abſicht zu gelangen, die vielleicht wiederum nur das Mittel iſt, eine andere Abſicht zu erreichen: nur weil dieſe Schwärmer, ſage ich, leider die zahlreichſte und gefährlichſte Klaſſe der Schwärmerei ausmachen, hat man dieſe Schwärmer κατ' ἐξοχην Schwärmer genennt.

Daß manche Schwärmer aus dieſer Klaſſe durchaus keine Schwärmer heißen wollen, weil ſie keine eignen göttlichen Triebe und Offenbarungen vorgeben, thut nichts zur Sache. So klug ſind die Schwärmer alle, daß ſie ganz genau wiſſen, welche Maske ſie zu jeder Zeit vornehmen müſſen. Jene Maske war gut, als Aberglaube und Tyrannei herrſchten. Philoſophiſchere Zeiten erfordern eine philoſophiſchere Maske. — Aber umgekleidete Maske, wir kennen euch doch wieder! Ihr ſeid doch Schwärmer; — weil ihr Schwarm machen wollt. Und ſeid doch Schwärmer von dieſer gefährlichſten Klaſſe; weil ihr das nehmliche, weswegen ihr ſonſt eigne göttliche Triebe und Offenbarungen vorgabt, blinde Anhänglichkeit, nun dadurch zu erhalten ſucht, daß ihr kalte Unterſuchung verſchreiet, ſie für unanwendbar auf gewiſſe Dinge ausgebt, und ſie durchaus nicht weiter getrieben wiſſen wollt, als ihr ſie ſelbſt treiben wollet und könnet.

Gegen dieſe Schwärmerei im allerweiteſten Verſtande, was thut der Philoſoph? — Der Philoſoph! — Denn um den Lucianiſchen Geiſt bekümmere ich mich auch hier nicht. Wie deſſen Bemühungen gegen den Enthuſiasmus nicht weit her ſeyn können, weil er ſelbſt Enthuſiaſt iſt: ſo können auch ſeine Bemühungen gegen die Schwärmerei von keinem wahren Nutzen ſeyn, weil er ſelbſt Schwärmer iſt. Denn auch Er will Schwarm machen. Er will die Lacher auf ſeiner Seite haben. Ein Schwarm von Lachern! — Der lächerlichſte, verächtlichſte Schwarm von allen.

Weg mit den Fratzengeſichtern! — Die Frage iſt: was der Philoſoph gegen die Schwärmerei thut?

Weil der Philoſoph nie die Abſicht hat, ſelbſt Schwarm zu machen, ſich auch nicht leicht an einen Schwarm anhängt; dabei wohl einſieht, daß Schwärmereien nur durch Schwärmerei Einhalt zu thun iſt: ſo thut der Philoſoph gegen die Schwärmerei — gar nichts. Es wäre denn, daß man ihm das für Bemühungen gegen die Schwärmerei anrechnen wollte, daß wenn die Schwärmerei ſpekulativen Enthuſiasmus zum Grunde hat, oder doch zum Grunde zu haben vorgiebt, er die Begriffe, worauf es dabei ankommt, aufzuklären und ſo deutlich als möglich zu machen bemüht iſt.

Freilich ſind ſchon dadurch ſo manche Schwärmereien zerſtoben. Aber der Philoſoph hatte doch keine Rückſicht auf die ſchwärmenden Individua; ſondern ging bloß ſeinen Weg. Ohne ſich mit den Mücken herumzuſchlagen, die vor ihm herſchwärmen, koſtet ſeine bloße Bewegung, ſein Stillſitzen ſogar, nicht wenigen das Leben. Die wird von ihm zertreten; die wird verſchluckt; die verwickelt ſich in ſeinen Kleidern; die verbrennet ſich an ſeiner Lampe. Macht ſich ihm eine durch ihren Stachel an einem empfindlichen Orte gar zu merkbar — Klapp! Trifft er ſie, ſo iſt ſie hin. Trifft er ſie nicht — reiſe, die Welt iſt weit!

Im Grunde iſt es auch nur dieſer Einfluß, welchen die Philoſophen auf alle menſchlichen Begebenheiten, ohne ihn haben zu wollen, wirklich haben. Der Enthuſiaſt und Schwärmer ſind daher gegen ihn ſo ſehr erbittert. Sie möchten raſend werden, wenn ſie ſehen, daß am Ende doch alles nach dem Kopfe der Philoſophen geht, und nicht nach ihrem.

Denn was die Philoſophen ſogar ein wenig nachſehend und partheiiſch gegen Enthuſiaſten und Schwärmer macht, iſt, daß ſie, die Philoſophen, am allermeiſten dabei verlieren würden, wenn es gar keine Enthuſiaſten und Schwärmer mehr gäbe. Nicht bloß, weil ſodann auch der Enthuſiasmus der Darſtellung, der für ſie eine ſo lebendige Quelle von Vergnügungen und Beobachtungen iſt, verloren wäre; ſondern weil auch der Enthuſiasmus der Spekulation für ſie eine ſo reiche Fundgrube neuer Ideen, eine ſo luſtige Spitze für weitere Ausſichten iſt, und ſie dieſe Grube ſo gern befahren, dieſe Spitze ſo gern beſteigen; ob ſie gleich unter zehnmalen das Wetter nicht einmal da oben treffen, was zu Ausſichten nöthig iſt. Und unter den Schwärmern ſieht der Philoſoph ſo manchen tapfern Mann, der für die Rechte der Menſchheit ſchwärmt, und mit dem er, wenn Zeit und Umſtände ihn aufforderten, eben ſo gern ſchwärmen, als zwiſchen ſeinen vier Mauern Ideen analyſiren würde.

Wer war mehr kaltblütiger Philoſoph, als Leibnitz? Und wer würde ſich die Enthuſiaſten ungerner haben nehmen laſſen, als Leibnitz? Denn wer hat je ſo viel Enthuſiaſten beſſer genutzt, als eben er? — Er wußte ſogar, daß wenn man aus einem deutſchen Enthuſiaſten auch ſonſt nichts lernen könne, man ihn doch der Sprache wegen leſen müſſe. So billig war Leibnitz! — Und wer iſt den Enthuſiaſten gleichwohl verhaßter, als eben dieſer Leibnitz! Wo ihnen ſein Name nur aufſtößt, gerathen ſie in Zuckungen; und weil Wolf einige von Leibnitzens Ideen, manchmal ein wenig verkehrt, in ein Syſtem verwebt hat, das ganz gewiß nicht Leibnitzens Syſtem geweſen wäre: ſo muß der Meiſter ewig ſeines Schülers wegen Strafe leiden. — Einige von ihnen wiſſen zwar ſehr wohl, wie weit Meiſter und Schüler von einander noch abſtehen; aber ſie wollen es nicht wiſſen. Es iſt doch ſo gar bequem, unter der Eingeſchränktheit und Geſchmackloſigkeit des Schülers den ſcharfen Blick des Meiſters zu verſchreien, der es immer ſo ganz genau anzugeben wußte, ob und wie viel jede unverdaute Vorſtellung eines Enthuſiaſten Wahrheit enthalte, oder nicht!

„O dieſes verwüſtenden, tödtenden, unſeligen Blickes!“ ſagt der Enthuſiaſt. „Da macht der kalte Mann einen kleinen lumpigen Un„terſchied, und dieſes Unterſchieds wegen ſoll ich alles aufgeben? Da „ſeht ihr nun, was das Unterſcheiden nutzt! Es ſpannt alle Nerven „ab. Ich fühle mich ja gar nicht mehr, wie ich war. Ich hatte ſie „ſchon ergriffen die Wahrheit; ich war ganz im Beſitz derſelben: — „wer will mir mein eignes Gefühl abſtreiten? — Nein, ihr müßt „nicht unterſcheiden, nicht analyſiren; ihr müßt das, was ich euch „ſage, ſo laſſen, nicht wie ihr es denken könnt, ſondern ſo wie ich es „fühle; wie ich gewiß machen will, daß ihr es auch fühlen ſollt, wer „euch Gnade und Segen giebt.“

Nach meiner Ueberſetzung: — wenn euch Gott Gnade und Segen giebt, den einzigen ungezweifelten Segen, mit dem Gott den Menſchen ausgeſtattet, zu verkennen, mit Füßen zu treten!

Freilich was konnte der ehrliche Mann in dem Hafen zu Athen, deſſen ſchönen Enthuſiasmus ein alter Arzt, ich weiß nicht, ob durch eine Purganz oder durch Nieſewurz verjagte, anders antworten, als: Giftmiſcher!

Alſo ſo, nur ſo betrügt ſich der Philoſoph gegen Enthuſiasmus und Schwärmerei. Iſt das alles nicht gut, was er thut? Was könnte denn Böſes darin ſeyn? Und was will nun die Frage: Kann was Böſes in dem ſeyn, was er thut?

Zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Literatur,

von den Minneſängern bis auf Luthern.

Größtentheils aus Handſchriften der Herzoglichen Bibliothek.

Angefangen den 1ſten Auguſt 1777. *)

„Von den Minneſängern bis zu Luthern iſt ein weiter Weg. Ich „hatte nie der Muße genug, um zu ſehen, ob dort auch Roſen an „den Dornen wären. Du mußt ihn auf deiner Wanderſchaft gehen."

Klopſtock an den, welcher die Geſchichte unſrer Sprache ſchreiben wird. Gelehrtenrep. S. 170.

Ich fange mit dem vierzehnten Jahrhunderte an, als der Stamm der ſogenannten Minneſänger bereits geraume Zeit abgeſtorben war.

Wann hörten die Minneſinger eigentlich auf?

Und was war die Urſache ihres Aufhörens?

1. Die Frage iſt von den Minneſingern, und nicht von den Dichtern überhaupt. Daß die Dichter überhaupt von der Epoche der Minneſinger an bis auf Luthern nie aufgehört haben, iſt eben zu erweiſen; aber wohl jene erotiſche.
2. Sie hörten nicht nach und nach auf, wie alle Dinge in der Welt, ſondern gleichſam durch eine plötzliche Unterbrechung.
3. Welche die Aufnahme der Dichtkunſt nur in der Ermunterung und dem Beyſpiele der Großen ſuchen, und daher die Regierung der Schwäbiſchen Kayſer auch hier zur Triebfeder machen, werden ſagen, daß der Untergang eben dieſes Hauſes mit dem Tode Conradins 1268 auch den Untergang der Deutſchen Poeſie veranlaßt habe. Aber es iſt noch gar nicht erwieſen, daß ein Schwäbiſcher Kayſer irgend etwas für Deutſche Dichter und Dichtkunſt gethan habe, oder gar ſo viel gethan habe, daß der aufhörende Einfluß deſſelben in Deutſchland ſo allgemeine Folgen hätte haben können.
4. Es muß alſo ein andrer Umſtand dazu gekommen ſeyn, der die erotiſche Muſe in Deutſchland ſchweigen machte; unter mehreren

*) Leben III, S. 76.

z. B. das Interregnum, welches auf die Schwäbiſchen Kayſer folgte, und ganz Deutſchland in die äußerſte Zerrüttung ſetzte.

5. Es iſt zu vermuthen, daß vielleicht auch die erſte Erſcheinung der Geißelbrüder um 1260, die ſich ſehr bald aus Italien nach Deutſchland verbreiteten, eine von den mitwirkenden Urſachen geweſen ſey. Wenigſtens hatte dieſe abergläubiſche Sekte in Italien ſelbſt dieſe Wirkung. Denn der Monachus Paduanus (beym Urſtiſio T. I.) ſagt ausdrücklich: Siluerunt tunc temporis omnia muſicae inſtrumenta et amatoriae cantilenae. Sola cantio poenitentiae lugubris audiebatur ubique tam in civitatibus quam in villis. Es käme darauf an, auch bey Deutſchen Geſchichtſchreibern eine ähnliche Stelle aufzufinden.

1300.

Und hier ſtößt mir ſogleich **Trimberg** auf, der ſeinen Renner um 1300 oder 1303 ſchrieb. — Aus ihm voraus die Stelle, wo die guten Dichter des vergangenen Jahrhunderts genannt werden, die damals ſchon anfingen, vergeſſen zu werden; berichtiget aus unſern Handſchriften des Renners.

1175. Geilikeit luder und unkeuſch
Mutwill und unzimlich teuſch
Haben mangen herren alſo beſeſſen
Das ſi der weis gar haben vergeſſen
In der hievor edel herren ſungen
1180. Von **Botenlaub** und von **Morungen**
Von **Limpurk** und von **Windeſpek**
Von **Neiff Wildome** und von **Braunek**
Her **Walter** von der **Vogelweid**
Wer des vergeß des wer mir leid

1180. **Botenlaub**, Graf Otto von Bottenlaube, von dem einige Strophen in den Maneſſ. Minneſingern T. I. 15. 16. **Heinrich von Morungen**, deſſen Fragmente ebend. I. 49—57.

1181. Von **Limpurk**, der Schenke von Limburg. Ebend. 57—59. Windeſpek oder **Winsbeck** iſt bekannt.

1182. **Neiff** iſt ohne Zweifel **Gottfried von Niffen**, deſſen Fragmente ebend. S. 22. 23.

Wildome iſt ſicherlich der **von Wildonie**, (ein undeutſcher Name) deſſen Fragmente ebend. S. 193. Im Frankfurter Druck ſteht ſtatt Neiff Wildome, **Niefertauwe**. (Von dem **von Braunek** konnte Leſſing nichts finden. **Fülleborn.**)

1183. **Her Walter von der Vogelweid.** S. Minneſ. I. S. 101—142.

Allein er war nit reich des gutes
Doch was er ſinniges Mutes
Her Reimar und Her Peterlein
Müzen diß Genoß an ſinn wol ſein
Deſſelben wil ich dem Marner jehen
Wer maiſter Cunraden hat geſehen
Von Wirzpurg oder ſein gedicht
Der ſetz in wol zu der pflicht
Wan er volgt ir aller ſpor
Doch rennet in allen der Marner vor
Der luſtig teutſch und ſchön latein
Als friſchen brunnen und ſtarken wein
Gemiſchet hatt in ſüß gedön.
Meiſter Conrad iſt worten ſchön
Die er gar verr hat gewechſelt
Und von latein alſo gedrechſelt
Das lützel layen ſie vernemen
An teutſchen puchen die nit zemen
Wer dichten wil der dicht alſo
Das weder zu niedrig noch zu hoh
Seines ſinnes flieg, das mittel halte
So wirt er wert bey jungen und alten.
Was der menſch nich verſtet
Treg es im in die oren get.
Des hör ich mangen toren vernichten
Meiſter Conrads meiſterliches dichten,
Ich hör aber ſein gedicht ſelten
Wol gelert pfaffen ſchelten.

1187. Her Reimar. In den Minneſ. kommen zwey Reinmar vor. Einer iſt Reinmar der Vidiller, deſſen Fragmente Th. 2. S. 110 ſtehen; und der andre Reinmar von Zweter, Th. 2. S. 122—155, (eben der, deſſen der Marner 2. 169 nicht zum Beſten gedenkt.) Her Peterlein kenne ich noch nicht.

1189. Marner. Minneſ. Th. 2. S. 166—177. ein Schüler Walters von der Vogelweide, S. 173.

1190. Conrad von Würtzburg. Minneſ. Th. 2. S. 199—207.

1195. Iſt noch ein Lob des Marners, aus welchem man ſchließen ſollte, daß er Deutſch und Latein unter einander gemengt habe. Gleichwohl iſt dieſes ein Fehler, den er gleich darauf an Conrad von Würzburg (zum Theil) tadelt.

Wer gar ſich fleiſt an ſelzam reim
Der wil auch, das ſeines ſinnes leim
Auſſen an ſchönen worten kleb
Und lützel nuz darinne ſchweb.

Von Trimbergs Perſon. *)

Von deſſen früheren Gedichten, welche verloren gegangen.

Vom Renner insbeſondre.

Proben aus dieſem Gedichte.

1) Die Stelle, wo die alten Deutſchen Romane genennt werden, die damals allgemein geleſen wurden.
2) Die Stelle von den verſchiednen Deutſchen Mundarten und ihrem Gebrauche.
3) Die eingeſtreuten Fabeln und Erzählungen.

Noch um 1300 ſetzt die Helvetiſche Bibliothek (2tes St.) den Richtebrief der Bürger von Zürich, oder das Municipalgeſetz dieſer Stadt, ehe Brun das Bürgermeiſterthum und die Zünfte eingeführt hat. Dieſes Geſetz iſt daſelbſt abgedruckt, mit Erläuterungen über die alte Sprache, in welchen viel Gutes iſt. Unter andern ſieht man daraus, daß die Schreibart, Swenne für wenn, ſwer für wer, welche man zum Theil auch in der Maneſſiſchen Sammlung findet, die damalige Schreibart und Ausſprache der Züricher geweſen iſt.

Anmerkung. Alle Gedichte und andre Werke, welche etwas für die unbefleckte Empfängniß der Maria ſagen, müſſen nach 1290 geſchrieben ſeyn. Denn primus pro illibata Conceptione privatim ſcripſit Pariſiis Raymundus Lullus, Beatus et Martyr dictus, videlicet Saec. II. Scholaſtico et Chriſti anno 1290, et ſecundus Richardus de Media Villa Minorita, qui eodem anno florebat, ſchreibt Gesner in ſeiner Theol. dogm. ſchol. T. I. p. 26. Unter dieſe Dichter gehört z. B. auch Heinrich Frauenlob, ſ. das Jahr 1317.

1307.

Markgraf Friedrichs von Meiſſen (Dietzmanns Bruder) Strophe in Svangenbergs Sächſiſcher Chronik S. 472.

*) Außer einer Anmerkung über einen Hugo Poëta Bamberg., deſſen Engelhuſen in ſeinem Chronicon gedenkt, unter dem Papſte Nicolaus III, (vergl. Leibnit. Scriptt. Brunsvic. To. II. p. 1121.) hat Leſſing nichts beygebracht. Fülleborn.

1309.

Unter dieſes Jahr ziehe ich den Steyerſchen Ottokar von Hornek, weil deſſen gereimte Chronik, die vom Jahr 1250 anfängt, mit dieſem Jahre ſich endet. P. Hieron. Pez hat ſie zum erſtenmal im Jahr 1745 aus drey Manuſcripten des 15ten Jahrhunderts herausgegeben, und ſie macht bey ihm den dritten Theil der Scriptt. Rer. Auſtr. aus.

Von eben dieſem Jahre iſt eine Abſchrift des Renners, von einem Johann Trinhart zu Bamberg, die Herr Ebeling in Hamburg beſitzt, und verglichen zu werden verdient, weil ſie vermuthlich noch bey Lebzeiten des Dichters, und vielleicht unter ſeinen Augen gemacht iſt. Das Gedicht ſelbſt heißt darin Centiloquium Magiſtri Hugonis de Trimberg. Sie iſt auf Papier.

1314.

Bis zum Antritt der Regierung Kayſer Ludwigs IV von Bayern.

Wenn es auch nicht wahr ſeyn ſollte, daß bereits 1235 Kayſer Friedrich II den zu Maynz damals errichteten Landfrieden in Deutſcher Sprache aufſetzen laſſen;

wenn es auch nicht wahr ſeyn ſollte, daß Kayſer Rudolph I 1279 verordnet, daß forthin alle Geſetze, Edicte und gerichtliche Acten in Deutſcher Sprache abgefaßt werden ſollten, wie Aventinus, Cruſius und Spangenberg behaupten:

ſo iſt doch wenigſtens gewiß, daß Kayſer Ludwig von Bayern der erſte geweſen, der ſeine Geſetze, Privilegia und Belehnungen in Deutſcher Sprache gegeben.

Anm. Es gab auch ſchon vor Ludovico Bavaro Deutſche Inſtrumenta und Diplomata.

1315.

Der erſte ewige Bund der Eidgenoſſen. S. Waldkirch I. S. 152.

1317.

Starb Heinrich Frauenlob, von welchem das Chronicon Alberti Argentinenſis apud Urſtiſium T. II. p. 108. nachzuſehen iſt. Er heißt darin magnus dictator, und cantica canticorum dictavit Teutonice.

Dictare, ſagt Leibnitz Scr. Br. To. III. p. 677. Note, illis temporibus ſignificabat epiſtolam ſcribere. Vergl. Hahnii Collect. To. I. und die Vorrede, worin er über das Wort Dictamen handelt. Leibnitz hat wohl Unrecht. Kommt dictare von dichten, oder dichten von dictare?

Seine Ueberſetzung des hohen Liedes habe ich vielleicht in dem geſchriebenen Auszuge der Geſchichten des A. T. entdeckt. 81. 32. fol. S. d. J. 1458.

1323.

Ludwigs von Bayern Landfriede zu Nürnberg. S. Ohlenſchlagers Samml. der R. Abſch. Th. I. S. 43.

Um 1325.

Bartholom Regenbog, ſeines Handwerks ein Schneider (zu Ulm). Von einem ſeiner Lieder, worin er Frauenlob als todt gedenkt, ſ. Spangenberg in Hanemanns Anmerk. über Opitz Dichkunſt. S. 163.

Einige ſeiner Fragmente in der Maneſſ. Sammlung Th. II. S. 197.

1331.

Eine Reiſebeſchreibung nach dem gelobten Lande, in Niederſächſiſcher Sprache, von einem gewiſſen Ludolphus. (41. Mſc. Blankenb. fol.)

In ihr kommt eben die Aufſchrift auf den Pyramiden in Aegypten vor, die ich in einer Lateiniſchen Reiſebeſchreibung nach dem heiligen Grabe in den Weiſſenburgiſchen Mss. gefunden.

1333.

Kayſer Ludwigs Reichsabſchied zu Eſſlingen, wodurch die Pfahlbürger aufgehoben werden. S. Ohlenſchlager.

1336.

Fängt die Limpurgiſche Chronik an, welche Fauſt von Aſchaffenburg 1617 zuerſt herausgab.

Es iſt die älteſte Deutſche Chronik (*), ſo viel ich weiß, äußerſt merkwürdig, weil ſie ſo viele beſondre Kleinigkeiten mitnimmt, daß ſie auch fleißig der Lieder gedenkt, die jedes Jahr am meiſten geſungen wurden, und ſie alſo noch oft von mir wird angeführt werden müſſen.

Der Verfaſſer war Notarius oder Schreiber der Stadt Limpurg an der Lahn, und 1317 geboren. Sie geht bis 1398.

1337.

Conrad von Ammenhuſen hat das Lat. Buch Jacob de Caſallis vom Schachſpiel in Deutſche Reime gebracht. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36. Ein MS. hiervon von einem Ulrichs Berner geſchrieben iſt in unſrer Bibl. No. 81. 25. fol.

In den Collectaneis der Gottſchedin ein Lied über die Ausſchaffung der Juden von Regenſpurg. Der Dichter nennt ſich Hierouym El, und war ein Ragler zu Regenſpurg.

(*) Lievers Chronik ausgenommen, welcher bereits im 9ten Jahrhunderte ſoll gelebt haben. Wenigſtens muß der, welcher ſie zuerſt Deutſch aufgeſetzt und abgeſchrieben, um 1133 gelebt haben, vermöge ſeiner eignen Erinnerung unter dieſem Jahre.

1347.

Gerlach, edler Herr zu Limburg. Von ihm sagt die vorbenannte Chronik S. 4.

„Auch was er der klugste Dichter von Teutschen und Lateinischen,
„als einer seyn mocht in allen teutschen Landen."

Reichard, Herr zu Westerburg oder Wesserburg, ein tapfrer Ritter. Die Limpurgische Chronik schreibt:

„Da wurden die von Coblenz jämmerlich geschlagen und nieder-
„geworfen bey Grensauw, und verblieben ihrer todt 172 Mann,
„und wurden ihrer dazu 7 gefangen. Das thete Reinhard
„Herr zu Westerburgk. Derselbe war zwar ein edler Ritter von
„Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem vorgenannten Kayser
„Ludewig nach, und machte dieß Lied:

Ich dorste den Hals zu brechen
Wer rechet mir den Schaden dann?
So hett ich niemand der Mich reche,
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Uff Ihre Gnad acht ich kleine Sach,
Das lase ich Sie verstehn ꝛc.

„Da der vorgenannte Kayser Ludwig das Lied hörte, strafte er
„den Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es den Frau-
„wen gebessert haben. Da name der von Westerburg ein kurze Zeit,
„und sagte, Er wolte es der Frauwen bessern, und sang dieß Lied.

In Jammer nöten Ich gar verbrinn
Durch ein Weib so minnigliche ꝛc.

„Da sprach Kayser Ludewig, Waßerburg hat es nun wohl ge-
„bessert.

Diese beyden, Gerlach und Reinhard, sind also ein Beweis, daß, sobald Deutschland wieder ruhiger und glücklicher war, die Dichtkunst unter den Großen wiederum mehr Freunde gewann.

Ich will also in diese erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts verschiedene Dichter bringen, die wenigstens nicht später können gelebt haben, und die ich für älter anzunehmen keinen Grund habe. Als:

1. Otto (Ulrich?) von Thürheim; dessen zwey Heldengedichte, durch die er ein drittes von Wolfram von Eschenbach von vorn und von hinten erweiterte und fortsetzte. S. 30. 12. MS. fol.

1349.

Wiedererscheinung der Geißler. Von ihren Gesängen, welche in der Limp. Chronik Laisen heißen, s. auch Cramers Pommersche Kirchenhistorie S. 67. (240. 1. Hist. fol.)

Friſch leitet das Wort Laiſen von Eleiſon. Sollte es nicht vielmehr das alte Franzöſiſche Lais ſeyn, welches auch im Italiäniſchen und Franzöſiſchen vorkommt, und von welchem der neueſte Engl. Herausgeber des Chaucer Vol. IV. S. 164. nachzuſehen iſt.

1350.

„In derſelbigen Zeit ſung man ein neues Lied in Teutſchen Lan„den, das war gemein zu pfeiffen und zu trommeln und zu allen „Freuden:

Wiſſet wer den ſeinen je auserkieſet
Und ohn alle ſchuld ſeinen treuen Freund verlieſet
Der wird viel gerne ſiegelos
Getreuwen freund den ſoll niemand laſen
Wenn man das vergelten nit en kan."

Limp. Chr. S. 18.

Die Chronik in Niederſächſiſcher Mundart 83. 12. fol., worin noch manches Gute iſt.

„Auf dieſes ſang man aber ein gut Lied von Frauwenzuchten und „ſonderlich auf ein Weib zu Straßburg, die hieſe Agnes, und was „aller Ehren werth, und trift auch alle gute Weiber an. Das Lied „ging alſo:

Eines reinen guten Weibes angeſicht
Und frölich zucht dabey
Die ſeind warlich gut zu ſehn
Zu guten Weiben han ich pflicht
Wenn ſie ſeind alles Wandels frey.

Limp. Chron. S. 18.

„Darnach nit lang ſang man aber ein gut Lied von Weiß und „Worten durch ganz Teutſchland alſo:"

Ach reines Weib von guter Art
Gedenk an alle Stetigkeit
Daß man auch nie von dir ſait
Das reinen Weiben übel ſteit.
Daran ſoltu nun gedenken
Und ſolt von mir nit wenken
Dieweil das ich das Leben hau.

Noch iſt mir eine Klage not
Von der liebſten Frauwen mein,
Das ihr zartes Mündlein rot
Wil mir ungenädig ſein.

Sie wil mich zu Grund verderben
Unterſt wil ſie vor mich erben
Dazu en weiß ich keinen rat

Ebend. S. 19.

Um 1350 lebte auch Conrad von Mayenberg, Conradus de monte Puellarum, Canonicus Ratisbonenſis, deſſen verſchiedene Lateiniſche Werke bekannt genug ſind. Er ſoll aber auch das Buch von der Natur ins Deutſche überſetzt haben, nach dem Zeugniſſe der alten Drucke, die wir davon in der Bibliothek haben. Einer Augſp. bey Bänder, 1478. fol. Wir haben ein Mſpt von 1474., in welchem er ſelbſt (50. 5. fol.) der Verfaſſer davon heißt, und daß er es urſprünglich Deutſch geſchrieben. S. Baumgartens Nachrichten ꝛc. B. 2. S. 181.

1352.

Das Buch von den neun Felſen. MS. 78. 5. ein Werk von Taulern.

„In denſelbigen Zeiten ſang man dis Liedgen:

Ach Gott daß ich ſie meiden muß
Die ich mir zu der frauwen hatt erkoren,
Das thut mir wahrlich allzumal wehe
Mocht mir noch werden ein freundlicher Gruß
Des ich ſo lange hab entberen.

Limp. Chron. S. 30.

1356.

„In dieſer Zeit ſang man das Tagelied von der heil. Paſſion, „und war neu, und machte es ein Ritter:

O ſtarker Gott
All unſer Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,
Laß uns den Tag mit Gnaden überſcheinen,
Die Namen drey,
Die ſtehend uns bey,
In allen Nöthen wo wir ſein.
Die Nägel und das Sper und auch die Crone.

Ebend.

Güldne Bulle abgefaßt.

1357.

„In demſelben Jahre ſang und pfiff man in allen dieſen Landen „dis Lied:

Mancher went, daß niemand beſſer ſey, denn he,
Dieweil das ihm gelingen,

Dem wil ich wünſchen, daß ihm nimer Heil geſcheh
Und wil des frölich ſingen
Lieb, kehr dich an ſein klaffen nicht,
Des bitt ich durch die Treuwe blos
Iſt an ihm klein ihr gut geloß
Gar wol ihr ſtat das Angeſicht.

Chron. S. 32.

1359.

„In derſelbigen Zeit ſang und pfeiff man dis Lied:

Gott geb ihm ein verderben Jahr,
Der mich macht zu einer Nonnen
Und mir den ſchwarzen Mantel gab,
Den weiſſen Rok darunden.
Sol ich ein Nonn gewerden
Den wider meinen Willen,
So wil ich auch ein Knaben jung
Seinen Kumer ſtillen.
Und ſtillt er mir den meinen nit
Daran mag he verlieſen.

Chron. S. 34.

1360.

„In demſelbigen Jahre verwandelten ſich die Carmina und Gedichte „in Teutſchen Landen. Denn man bißhero lange Lieder geſungen „hatte, mit fünf oder ſechs Geſetzen. Da machten die Meiſter neuwe „Lieder, das hieſe Wiederſang mit dreh Geſetzen. Auch hatte es „ſich alſo verwandelt mit dem Pfeiffenſpiel, und hatten aufgeſtiegen „in der Muſica, daß die nicht alſo gut war bißhero, als nun aus„gangen iſt. Denn wer vor fünf oder ſechs Jahren ein guter Pfeif„fer war im Land, der dauchte jetzund nit ein Flihen.

„Da ſang man dieſe Wiederſang:

Hoffen helt mir das Leben
Trauren thet mir anders wohl.

In den Annal. Dominican. Francf. beym Senkenberg Select. To. II. p. 14. heißt es ebenfalls:

Eodem anno (1360) muſica ampliata eſt, nam novi cantores ſurrexere et componiſta et figuriſta inceperunt alios modos aſſerere, fiſtulatores quoque ſe in multum emendaverunt, et magiſtralia carmina meliorata ſunt.

Heinrich von Mugeln. Deſſen Ungariſche Chronik unter den Handſchriften unſrer Bibl. 19. 26. 4. eine zweyte 20. 4. Er

ſchrieb alle ſeine Werke und Gedichte zu Ehren Rudolphs IV von Oeſtreich.

1361.

„In dieſer Zeit ſang man das Lied:

Aber ſcheiden ſcheiden das thut wehe,
Von einer die ich gern anſehe
Und iſt das nit unmüglich.

Limp. Chr. S. 40.

1363.

Verordnung Kayſer Carls IV gegen die ungehorſamen Ritter des Teutſchen Ordens. S. Schenner Samml. hiſt. Schr. 1. Th.

1364.

„In dieſen Zeiten pfeiff und ſang man dis Lied und Wiederſang.

Ich wil in Hofnung leben fort
Ob mir ichts Heil möcht geſchehen
Von der liebſten Frauwe mein.
Sprech ſie zu mir ein freundlich Wort
So müſt trauwern von mir fliehen
Ich hoffe Ihr Gunſt mich je mit heil
Bekehre. Ach Gott, daß ich ſie ſolte ſehen,
Ich wolt in Hofnung leben.

Limp. Chron. S. 43.

1366.

„Da ſang man und pfeiff dis Lied:

Schach Tafelſpiel
Ich nunmehr beginnen wil.

1367.

„Da ſang und pfeiff man dis Lied:

Nit laß ab alſo ein Weil.
Ach Ich, Ich will dir immer in ganzer Treu leben
Ich hoff ich ſind daſſelb in dir.

Limp. Chr. S. 48.

1368.

Fragmente eines Lieds beym Senkenberg Sel. T. III. S. 301, oder deſſen Thüring. Chron. Kap. 50 und 52.

1370.

Der ſogenannte Pfaffenbrief. S. Waldkirch I. S. 178.

1371.

Das Niederſächſiſche Lied (in der Lüneburg. Chron. bey Leibnitz

To. III. p. 185) auf die unglückliche Ueberrumpelung der Stadt Lüneburg von Herzog Magnus dem Jüngern.

S. Pfeffinger, Th. I. S. 263.

1374.

„Umb dieſe Zeit pfeiff und ſang man dis Lied:

Geburt rein und ſeuberlich
Weis ich eiu Weib gar minniglich
Die iſt mit zuchten wol bewart
Ach daß es wüſt die rein und zart.

„und dis Lied:

Wie mocht mir immer baß geſein?
In ruh ergrünt mir das Herze mein
Als auf einer Auwen
Daran gedenke
Mein lieb und nit wenke.

Limp. Chron. S. 64.

Zum Schluſſe dieſes Jahrs ſagt dieſelbe Chronik S. 75:

„Zu dieſer Zeit, fünf oder ſechs Jahr davor, war auf dem Mayn „ein Münch Barfüßer Ordens, der war von den Leuten ausſetzig „und war nicht rein. Der machte die beſten Lieder und Reihen „in der Welt von Gedicht und Melodeyen, daß ihm niemand auf „Rheinesſtrom oder in dieſen Landen wol gleichen mochte. Und „was er ſunge, das ſungen die Leute alle gern, und alle Meiſter „pfiffen, und andre Spielleute fürten den Geſang und das Gedicht.

„Er ſang das Lied:

Ich bin ausgezehlet,
Man weiſet mich Armen vor die Thür
Untreu ich ſpür
Nun zu allen Zeiten.

„Item ſang er:

May, May, May, die wunnigliche Zeit
Menniglichen Freude geit
Ohne mir. Wer meinte das?

„Item ſang er:

Der Untreu iſt mir geſpielt.

Daſſelbe erzählen die Annales Dominican. Francf. bey Senkenberg To. II. S. 16.

1376.

Das Stadtrecht von Pettau (in Nieder-Steyermark, dem Biſchof von Salzburg gehörig) unter unſern Handſchriften 55. 2. 4.

In diese Zeit gehört vielleicht eine Deutsche geschriebne Chronik MSS. 83. 15. fol.

1379.

„In dieser Zeit sang und pfeiff man dis Lied:

Die Widerfart ich gänzlich jage
Das prüf ich Jäger an der Spor
Hoho! sie ist davor
Der ich so lang gewartet han.

Limp. Chron. S. 80.

1380.

Verlangen ich will mich nit begeben
Nacht und Tag zu keiner Zeit.

Ebend. S. 82.

1386.

Das alte Lied von der Sempacher Schlacht. Bey Senkenberg Sel. To. IV. S. 147.

S. Waldkirch I. 181.

Der Verfasser dieses Lieds heißt Halbfutter, wie er sich in der letzten Strophe nennt. Er war selbst bey der Schlacht gewesen. (Das Exemplar des alten Drucks zu Zürich bey Augustin Frieß war in der Thomasiusschen Bibliothek.)

In diesem Jahre endigte Otto von Passau, ein Franciskaner, sein Buch, genannt die 24 Alten oder der güldne Thron. Eine Abschrift in Deutscher Sprache vom J. 1425 unter unsern MSS. I. 13. fol. Eine Holländische Ausgabe, Harlem 1484.

1390.

Jacobus Twinger Presb. Argent. Verfasser eines Deutschen Vocabular. S. Schilter Catal. Auct. Germ. p. 36.

1394.

Der Schildtberger (aus München geb.) trat in diesem Jahre seine Reise an, deren Beschreibung im 16ten Jahrhundert gedruckt wurde.

Zu merken darin besonders

1. Die Sperberburg zur Erläuterung des kleinen Romans in Capellani Eroticis. Kommt auch in der Melusina vor.
2. Der große Riese.

1397.

Ein langes Gedicht auf die Schlacht bey Berchtheim, die Bischof Gerhard seinen Bürgern zu Würzburg lieferte, haben wir unter den MSS. Blankenb. N. 76. in einer neueren Abschrift.

Es iſt gedruckt in Reinhards Beytr. zur Hiſtorie Frankenlandes, Theil II. S. 259.

Von der Schlacht ſ. Strohmayers Collectaneen, die ich unter 1399 anführe.

Aus der letztern Hälfte dieſes Jahrhunderts iſt vermuthlich auch das Leyen Doctrinal, in niederſächſiſchen Verſen 41. MSS. Blankenb. fol. Es iſt aus dem Brabantiſchen überſetzt, und das Brabantiſche Original iſt einem Herzoge Johannes von Brabant (aber welchem?) zugeſchrieben.

1399.

Zu dieſem verlaufnen Jahrhundert gehören Ulmann Strohmayers eines Nürnbergers Collectanea. MS. 19. 4. Sie betreffen zwar nur größtentheils ſein Geſchlecht, doch ſind auch von 1368 bis 1401 verſchiedne andre Nachrichten eingeſtreuet, die man nicht überall findet. Z. B. von der vorgehabten Vergiftung des Kayſers Rudolph durch ſeinen Arzt Hermann, auf Anſtiften eines Arztes zu Mayland. Jener ward in Nürnberg geradebrecht, den Mittwoch vor Pfingſten 1401.

1400.

Von dieſem Jahre haben wir ein großes Gedicht eines Ungenannten, welches Grüninger 1500 fol. gedruckt hat, unter dem Titel:

„Von eines Künigs Tochter von Frankreich, ein hübſches Leſen, wie der Künig ſie ſelb zu der Ehe wolt han, des ſie doch Got vor im behüt, und darumb ſie vil trübſal und not erlidt, zuletzt ein Küngin von Engelland ward."

1401.

Das Lied von Stürzebecher. S. luſtige Geſellſchaft S. 182.

1408.

Die Fragen, welche Kayſer Rupertus dem Vehm-Gerichte vorlegen laſſen, (welche Datt de pace publica ſchon edirt,) verdienen aus unſerm beſſern Exemplare noch einmal edirt zu werden. 64. 7. MS. 4.

Von dieſem Jahre iſt auch de ordinarius des Rades to Brunswick beym Leibnitz To. III. p. 446. vergl. deſſen Introd.

1410.

Petrus Dresdenſis, Verfaſſer des Liedes In dulci jubilo. Daß er nicht Erfinder dieſer Art von Baſtardpoeſie geweſen, erhellt aus der Stelle des Renner (über Conrad von Wirzburg):

Thomaſius Diſſert. de Petro Dresdenſi.

1414.

Eine Niederſächſiſche Chronik (41. MSS. Blankenb.) von 785 bis auf dieſes Jahr. Vielleicht ſchon gedruckt.

1415.

Der Spruch auf die Eroberung des Feyaw von den Eidgenoſſen. S. Senkenberg Select. IV. p. 61.

1420.

Johannes Simon. Von ihm ein langes Gedicht vom Leben Johannis II Biſch. von Würzburg. Stellen daraus bey Lorenz Frieß nach Ludew. Ausgabe, S. 702. 727. 771. 777.

1421.

Bis auf dieſes Jahr geht die Lüneburgiſche Chronik, bey Leibnitz To. III. p. 172.

1424.

Rhythmi de doloſa oppreſſione civium Aquisgranenſium, in Eberh. Windeks Hiſtoria Imper. Sigism. bey Menken Script. rer. ger. To. I. p. 1210.

1432.

Um dieſe Zeit war zu Würzburg ein Dichter oder Meiſterſänger mit Namen Bernkopf. S. Lorenz Frieß, Ludw. Ausg. S. 728. Er nannte ſich Frauwenzucht.

1435.

Johann Weilers Chronik MSS. 83. 15 fol. ſcheint etwas älter; denn ſie geht nur bis auf Papſt Urban VI und Biſchof Friedrich von Blankenheim zu Strasburg, der es 1375 ward. Merkwürdig das Kapitel S. 199, wie Deutſche Sprache ſich erhub.

Des Bürgers von Aſchersleben Lied vom Magdeburgiſchen Kriege, nur in der hochdeutſchen Ueberſetzung vorhanden in Spangenbergs Sächſ. Chron. S. 538.

1437.

Unſer MS. vom Lucidarius oder aurea gemma. 78. 4. fol.

Ebend. eine Ueberſ. von St. Bernhards Epiſtel an Raimundum.

Ebend. die Lehre, wie ſich die Prälaten halten ſollen, von Henricus Hagennaue.

Eine proſ. Ueberſetzung von den Fabeln des Avianus, in d. J. geſchrieben 81. 16. fol. dabey auch der Anonymus des Revelet.

1439.

Friedrich von Landskron, der die Reformatio Sigismundi untergeſchoben. S. Hardt. Conſ. Conſt. T. I. p. 27. praef.

1440.

Johann Rothe. Bis auf dieſes Jahr geht ſeine Thüringiſche Chronik, bey Menken To. II. p. 1634.

1442.

In dieſem Jahre iſt zu Marienburg die Regel des Teutſchen Ordens gegeben worden, von welcher wir eine ſchöne Abſchrift haben von 1585. 5. 6. 4.

1448.

Andreas Riedler, eine Beſchreibung der Kirchen zu Rom. 16. MS. 1. 4.

Um 1450.

Eliſabeth, Gemahlin des Grafen von Naſſau-Sarbrück, Tochter des Gr. Friderici von Vaudemont, überſetzte die Hiſtorie von Hug Schaplern; franz. ausgezogen von ihrem Sohne Johann von N. S. zu Paris. Dieſelbe zuſammengezogen von Conrad Heydendörfer, Straßb. 1500. fol.

1452.

Volkslieder von gutem Regiment. S. Spangenb. S. Chr. S. 557.

Schnepper Hans Roſenblüt. Seine Beſchreibung der Schlacht bey Hembach in Reinhards Beytr. 1. Th. S. 225. Siehe Priameln.

1453.

Von dieſem Jahre iſt die Mörin Hermanns von Sachſenheim. Baumgarten, Nachr. 2. B. S. 237, hat dieſelbe Ausgabe fol. von 1538 (lies 1539) vor ſich gehabt. (Die unſrige, Hiſt. 251.)

1454.

Von dieſem Jahre ein MS. eines Deutſchen und Lateiniſchen Pſalters, 17. 4. 4.

1455.

Das Lied auf den Sächſiſchen Prinzenraub. S. Triller Vorr. ſeines Prinzenraubes.

1456.

Eine Ueberſetzung in Deutſchen Reimen von dem Speculo humanae ſalvationis MS. 81. 15. fol.

Eben dahin vielleicht die Ueberſ. in Niederſächſ. Verſen, 41. MS. Blank. fol., hinten daran noch andre Niederſ. Gedichte.

Ueberſetzung der Hiſtorie der Meluſina, von N. Thüringen (von Ringeltlingen gelegen bey Bern im Uchtlande) Straßb. bey Knobloch 1516.

1457.

Lied auf den Tod König Ladislaus Poſthumus von Ungarn und Böhmen. Senkenberg Selecta T. V. p. 42. Deutſches Muſ. 1778. Novemb.

1458.

Ein Deutſcher Auszug der Geſchichten des A. T. in MS.

1461.

Von Herz. Wilhelms zu Sachſen Reiſe nach dem heiligen Grabe ſoll eine Hiſtorie vorhanden ſeyn. S. Spangenberg Sächſ. Chr. S. 563.

1462.

Von 1462 oder 67 die erſte Deutſche gedruckte Bibel? Baumgarten Nachr. 1. B. S. 99.

Michel Beheim, ein Gedicht von der Zwietracht Kayſer Friedrichs und ſeines Bruders Herzogs Albrecht. MS. in Gotha.

1466.

Die Reime auf den Liebling Biſchof Johannes III zu Würzburg, Namens Hars. S. Frankens Geſch. des Frankenlandes S. 194.

1467.

Starb Hartung, Kammermeiſter des Raths zu Erfurt, welcher Rothens Chronik von 1440 bis auf dieſes Jahr fortgeſetzt und fortſetzen laſſen. S. Menke T. III. 1186.

1468.

Von der Hand eines Conrad von Oettingen, und von dieſem Jahre, haben wir in der Bibl. einen Band 75. 10., der Folgendes enthält:

1. Die Hiſtorie vom König Apollonius.
2. Die Hiſtorie von Gryſel.
3. Die Hiſtorie von Guiscardo und Sigismunda.
4. Der Ackermann von Beheim, der mit dem Tode eifert, daß er ihm ſeine Frau genommen.

1. Die Geſchichte des Apollonius gedruckt ſ. l. et a. in 4. Dieſen erſten Druck haben wir 64. 20. Quodl. 4.; aus ihm iſt Velſners Ausgabe 1595 ſehr zu verbeſſern. Ueberſ. in ottave rime Venedig 1535. 8. und 1598. 8. Eine alte Deutſche Ueberſ. Straßburg 1516.
2. Die Geſchichte der Gryſel iſt, wie bekannt, aus dem Lateiniſchen des Petrarch, der ſie aus dem Ital. des Boccaz genommen. Eine Deutſche Ueberſ. davon iſt mehrmalen gedruckt, als zu Straßb. 1520. 4. (welche genau mit unſerm MS. ſtimmt.)

1470.

Hier will ich der geiſtlichen Brüderſchaft St. Urſula gedenken, weil ſie St. Urſulä Schifflein hieß, und dieſe Benennung gutes Licht auf Brands Narrenſchiff wirft.

Eine Nachricht davon iſt gedr. zu Nürnb. 1513, doch nicht zum erſtenmal.

Ein Lied zu Ehren derſelben von Johann Goſſler, Prediger zu Regenſpurg. S. die genannte Nachricht.

D. Thüring Frickards Beſchreibung der Streitigkeit zwiſchen der Stadt Bern und den Twingherrn. S. Helvetiſche Bibl. 3tes St.

1472.

Johann Calmund Ord. Praedic., zwey geiſtliche Schriften, die chriſtliche Weisheit, und vom chriſtlichen Leben. 86. 3. fol.

Ich vermuthe, daß dieſe Tractate älter ſind, welche Br. Kalmund bloß abgeſchrieben; denn die zwey Stücke, Ich die Jugend und Ich das Alter, im erſten Tractate, finden ſich in unſrer beſten Abſchrift des Renners vom J. 1388, *) wo auch das nehmliche Lateiniſch vorkommt. **)

Das Uebrige in dieſem Bande von Kalmunds Hand nicht zu vergeſſen.

1473.

Handſchrift von der Ueberſetzung der Reiſen Mandevills, verfaßt von Otto von Diemeringen, Thumherr zu Metz, MS. 14. 10. 4.

*) „Von einem Michel von Wirtzpurk gecorrigirt, rechtfertigt und capitelirt und geregiſtrirt." — „Ein ſchönes Manuſcript vom Renner hatte auch Anderſon, welches er Diet. von Staden communicirt hatte." — Zettel von Leſſings Hand, Leben III, S. 85. 86.

**) Ich habe dieſe beyden Stücke auf einem andern Blatte von Leſſing abgeſchrieben gefunden, und rücke ſie hier mit ein. Fülleborn.

Ducta per eventus tranſit male ſtulta Juventus.

Ich pins di iugent
Di di tugent
Und untugent vehet an
Mein gemüte
Stet in plüte
Di veil ich nit forgen kan
Lachen ſingen
Tanzen ſpringen
Ler ich frauwen unde man
Er iſt weis
Der nach preis
Sich bei mir behalten kan
Wil er ſehen
Und durchſphehen
Wi gar ich unſtete bin
Zu ſleten dingen
Sol er twingen
Leip ſel port werk unde ſin
Tut er das
So geſchiht im bas
Denn ob er mir volget nach

1474.

Hans von Wollheim Reiſebuch. MS. 17. 2. 4. Er trat in dieſem Jahre ſeine Reiſe nach dem gelobten Lande an.

Das Regiment der jungen Kinder. Bey Bämlern zu Augſp. in dieſem Jahre gedruckt.

Desgl. der Vom der geſipten Freundtſchafft aus J. Andreä ebend.

1475.

Albrecht von Eybe, ſtirbt. S. Vorr. zu deſſen Spiegel der Sitten, gedr. 1511.

Sein Tractat: Ob einem Mann ſey zu nehmen ein ehelich Weib oder nit, gedr. 1472.

Wer mein ſpil
Nit meiden wil
Den meid ich oder tun im ſchach.

Triſte gerens pectus frigeſcit cana Senectus.

Ich pins das alter
Das von kalter
Art ſich mus wermen hie
Got erparme
Das mein arme
Sein ſo kalt und meine knie
Wellent ſang ich
Wellent ſprang ich
Und ſah frölich hin und her
Nun hat taugen
Mut und augen
Di zeit das iar gemacht mir ſwer
Für das ſchimpfen (ſcherzen)
Mus ich rimpfen
Augen und die wangen mein
Alſus geklumphet
Uud gerumphet
Mus ich leider langc ſein
Genuk mir wirret
Das mich irret
Wen ich ſol gehn aus und ein
Gottes güte
Mich behüte
Und wend von mir der helle pein.

Dieſe wohlklingenden Zeilen müſſen noch älter, als von 1388 ſeyn. Die Lateiniſchen Verſe nehmlichen Inhalts und Sylbenmaßes, die dabey ſtehen, verlohnt ſich nicht der Mühe abzuſchreiben. Beyſatz von Leſſing.

1476.

Die alte Deutſche Chronik von allen Kayſern und Königen, gedr. bey Bämler. Merkwürdig wegen der eingeſchalteten Reformation Sigismundi.

1477.

Eberhard von Schüren. Von deſſen Teutoniſta ſiehe Richey hinter dem Idioticon Hamb.

1479.

Hans Tucher von Nürnberg, der in dieſem Jahre ſeine Reiſe antrat. Die Beſchreibung gedr. Augſp. 1482. fol. Wir haben ein MS. davon. 18. 14. 4. In dem nemlichen Bande eine Pilgerſchaft nach dem gelobten Lande von Felix Faber unter Papſt Sixtus IV.

Teutſche Ueberſ. vom Lucidarius, ſonſt Aurogemma genannt, gedr. bey Bämler, Augſp.

1480.

Die erſte gedr. Ausgabe vom Schwabenſpiegel. ſ. Senkenberg vom Gebr. d. d. R. S. 216.

Ludwig Hohenwang von Tal Eichingen, Ueberſetzer des Vegetius, (in d. J. gedruckt). Die Ueberſ. iſt Johanſen Grafen zu Lüpffen, Landgr. zu Stirlingen und Herrn zu Hewen, zugeeignet. Viel Holzſchnitte.

1486.

Der erſte Druck von Lievers Schwäb. Chronik.

1487.

Marcus von Weida.

Unter dieſes Jahr bringe ich dieſen Deutſchen Dominikaner, Leſemeiſter der h. Schrift und Prediger des Kloſters St. Paul zu Leipzig; denn von dieſem Jahre beſitzt die Bibl. ein Werk von ihm in MS., das vom ehelichen Stande handelt und an Churfürſt Friedrich gerichtet iſt. (Er kann alſo wohl nicht, wie Jöcher aus dem Eckard anmerkt, bis 1530, oder gar 1550, gelebt haben.) 23. 35. MS. 4.

Es finden ſich auch noch verſchiedene gedr. Bücher von ihm in der Bibl., unter welchen er das Buch geiſtlicher Gnaden, welches 1503 zu Leipzig in 4. gedruckt iſt, weder ſelbſt gemacht, noch ſelbſt überſetzt hat. Das Original iſt Lateiniſch, und er hat nur den Druck beſorgt; die Ueberſetzung, ſagt er, ſey von trefflichen Prälaten, deren Namen nicht Noth ſey zu nennen. Der Inhalt iſt das wunderbare und beſchauliche Leben der h. Jungfrauen Mathildis und Gertrudis, im Kloſter Helffede.

Unter den Geſichten der h. Gertrud iſt eins, wenigſtens mit ſeiner Ueberlegung erdichtet, das ich als ein Exempel der Deutſchen Sprache dieſes Werks herſetzen will. (B. 5. Kap. 18.)

„Gebeten von eynen Bruder, fragte ſie den herren ym gebete: wo do weren dy ſelen Salomonis, Sampſonis, Origenis und Trayani? Darzu der herr antwort: Was ich barmherzigkeit gethon hab mit der ſelen Salomonis, wil ich das den Menſchen verborgen ſey, auff das fleiſchliche Sunde von den Menſchen deſto mehr vermiden werde. Was auch meyn gutikeit mit der ſele Sampſonis gemacht hat, wil ich das is unbekannt ſey, auff das ſich die Menſchen hynfur an yren frynden zu rechen forchten. Was aber mein gutikeit mit der ſelen Origenis vorbracht hat, wil ichs verborgen ſeyn, auff das ſich keyner thue erheben vertrauwend in ſeyne Kunſt. Was darvber mein mildikeit von der ſele Trayani geheiſſen hat, wil ich das dy Menſchen nicht wiſſen, auff das der chriſtliche Glaub darauws mehr erhoben werd, wen dieſer wy wol er ſcheyn in allen Togenden, emper er doch des chriſtlichen Glauben und der Tauff."

Einige orthographiſche Beſonderkeiten:

Das Punctum iſt die einzige Interpunction, und dient auch ſtatt des Comma. Nur wenn es ein itzt gebräuchliches Punctum vorſtellt, folgt ein großer Buchſtabe darauf, den die Subſtantiva ſonſt nicht haben.

Das z nie ohne vorhergehendes c; als czu, Barmherczigkeit.

Ein ü gar nicht, ſondern dafür bloß u oder v, als Sunde, darvber.

Qv für k, als qvam.

In der Handſchrift vom Eheſtande eben ſo, (vielleicht alſo das Autographum des Verf.) außer daß das c hinter z ſteht, als zcum.

1489.

Ueberſetzung von den Geſtis Romanorum. Mit dieſem Jahre endet die Chroneke der Saſſen.

Ueber die Geſta Romanorum. *)

Der Schweizeriſche Herausgeber der ſogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minneſinger hat ihnen einige proſaiſche Fabeln beygefügt, die ſein Dichter gleichfalls erzehlt hatte, um die eigne Ausbildung deſſelben darnach beurtheilen zu können.

„Sie (nemlich jene proſaiſchen Stücke) ſind aus einer alten „Handſchrift in Folio, die in der Stiftsbibliothek allhier verwahrt

*) Es ſcheint mir hier der beſte Ort zu ſeyn, das Wenige, was Leſſing über dieſes Buch auf verſchiedenen Blättchen angemerkt hat, anzubringen. Fülleborn.

„wird, und den Titel hat Geſta Romanorum. Es ſind hundert „derſelben, deren einige Boccaz gebraucht hat. Das Alter der „Handſchrift ſcheinet von der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts."

Sollte dem Schweizer wohl nicht bekannt geweſen ſeyn, daß auch dieſes Werk längſt gedruckt iſt? Sollte er wohl geglaubt haben, daß er uns da wirklich etwas aus einer unbekannten Handſchrift mittheile?

Dieſe Geſta Romanorum ſind eine ſehr bekannte Sammlung kleiner Geſchichten, mit geiſtlichen Anwendungen zum Nutzen der Prediger im 14 und 15ten Seculo veranſtaltet. Sie iſt eigentlich in Lateiniſcher Sprache abgefaßt, in welcher ſie auch in den erſten 100 Jahren der Druckerey mehr als einmal gedruckt worden iſt. Sie iſt aber auch ſchon im 15ten Jahrhundert in einer Deutſchen Ueberſetzung erſchienen. Augſp. 1489 in klein Folio (hat nur 93 Kapitel.)

*) Die älteſte Ausgabe 1473. S. Marchand p. 63. De geſten van Romen. tot Zwol 1484. fol.

Ex geſtis Romanorum Hiſtoriæ volubiles moralizatæ, per Girard. Leen. Goudæ 1480. 4.

Geſta Rom. cum applicationibus moraliſatis ac myſticis. ſ. l. et typ. 1489. fol. (hat 181 Kap.)

Geſta Rom. cum appl. mor. ac myſt. Par. 1499. 4.

Unter eben dem Titel, impenſis Ryman de Oringaw in offic. Henr. Gran in Hagenau 1508. fol.

Franzöſ. Ueberſ. 1525.

Lateiniſche. Lugd. 1539. (181. Kap.)

Es werden darin citirt c. 154. 155. 162. des Gervaſii Otia imperialia, der um 1211 ſchrieb.

Anmerkungen darüber nach der alten Deutſchen Ausgabe.

Sehr anmuthig im Geſchmacke der Feenmährchen iſt No. 8.
desgleichen No. 23.
— — — 25.
— — — 45.
— — — 57.
— — — 76.

Sehr artig die Erzählung von Diogenes und Alexander No. 15.

Aus Quintilians oder Senecas Declamationen ſcheint mir zu ſeyn No. 19. Stoff zu einer Tragödie.

*) Dieſe Notizen ſcheinen zum Theil aus Maittaire genommen zu ſeyn. Fülleborn.

Hannibal, ein Kayſer zu Rom No. 43.

Virgilius ein Zauberer Bl. 8. No. 18., (umſtändlicher Blatt 43.)

Kayſer Phocas ein Schmid No. 29.

Von einer Bildſäule Friedrichs II. No. 52.

No. 66. Das Süjet von Shakeſpeares Kaufmann von Venedig.

No. 77. hat ganz die Form eines kleinen romantiſchen Heldengedichts und eine der Odyſſee ähnliche Auflöſung.

Das Lat. Original hat weit mehr Geſchichten, als die Deutſche Ueberſetzung, und alle in einer ganz andern Ordnung. Im Deutſchen fehlen Kap. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 18. 19.

No. 79. eine ſeltſame Weiſe, die Echtheit eines Sohnes zu prüfen.

No. 55. Kayſer Claudius, Alexander und Sokrates zuſammen.

1490.

Anton Sorg, einer der erſten gelehrten Buchdrucker, überſetzte die Vitas Philos. & Poetarum. bey ihm gedr. Augſ. ſ. d. Jahr 1476.

1493.

Friedrich Riedrer Rhetoriſcher Spiegel gedruckt in d. J.

Um 1495.

Johannes Gottfried de Odernheim, Paſtor zu Oppenheim.

Multos veterum auctorum tractatus in vernaculam linguam de latino ſermone convertit — Vidi ex his Tullium de Nat. Deorum, quem tranſtulit ad inſtantiam ſtrenui militis Frederici Camerarii Dalburgii, non minus eleganter, quam docte. Auguſtinum quoque de Civitate Dei ad eundem Fredericum transferre incepit & 12 ferme libros iam conſummavit. Trithem. de V. Germ. i.

Pamphilius Gegenbach, ein Dichter zu Baſel.

1. die 10 Alter dieſer Welt, ein Faſtnachtsſpiel.
2. der welſche Fluß.
3. der alte Eydgenoß, ein Lid in der Weiß, als die Böhmer Schlacht.

Johann Camerarius von Dalburg, Biſchof zu Worms. ſ. Tritheim. Spangenb. Sächſ. Chron. S. 12. von 1585.

1496.

In d. J. gedr. Breydenbachs Reiſe. (S. Baumgarten Nachr. Th. 2. S. 233—36.)

1497.

Das andächtige Zeitglöggleyn des Lebens und Leidens Chriſti, gedr. zu Baſel. 8. Beygebunden Sanct Brigitten Gebetly.

1499.

Niclas Schradin von Lucern beſingt den Krieg der Eidgenoſſen mit Kayſer Maximilian ꝛc. Dieſe gereimte Chronik iſt gedruckt 1500 zu Surſee. S. Waldkirch I. S. 250.

Ein Gedicht auf Biſchof Bechtold von Maynz.

Das (vielleicht einzige) Deutſche Buch, das zu Rom gedruckt worden, für die Deutſchen Pilgrimme, die auf das Jubeljahr zogen. Hierin kommt die Päpſtin Johanna als wirklich vor. f. 3. b. (Bibl. 1282. 17. Theol. 8.)

Die geiſtliche Romfart von Geilern von Kayſersberg gepredigt, in demſ. Bande.

1504.

Johann Hug von Schleſtadt Pfarrer zu St. Stephan in Straßburg. Wagen für die h. Kirche und des R. Reichs.

1507.

Gemma gemmarum. Colon. 4. Ein Lat. Deutſches Wörterbuch.

1512.

Jacob Köbel, Stadtſchreiber zu Oppenheim. Glaubliche Offenbarungen ꝛc.

1513.

Die Brüderſchaft St. Urſulä. Nürnb.

1515.

Dietrich von Pleningen Ueberſ. des Panegyricus von Plinius. 19. Ethic. fol. gedr. zu Landshut in Bayern. Murners verd. Aeneis.

1516.

Bertomanns Reiſe.

Frau Untreue von dem Ritter Johann von Morßheim. gedr. in d. J. Eine andre Ausg. Straßb. 1534. 4.

Das Büchlein von den drey Dingen zu Rom.

1518.

Kayſer Maximilian ſtirbt. Verdienſte um die Deutſche Sprache. (Doctor Staubitz nicht zu vergeſſen.)

1518.

Von Erfindung des Turniers. Augſp. (von Marx Würſung.)

1519.

Murners Verdeutſchung der Inſtitutionen Juſtinians. Das Lied über die ſogenannte Stifts-Fehde, ſ. bey Leibnitz To. III. S. 254.

Thomas Murner. *)

Berichtigung dieſes Artikels beym Marchand Dictionnaire Hiſtorique etc. à la Haye 1758. To. 2. **)

Ich war lange begierig geweſen, den eigentlichen Verfaſſer dieſes ſinnreichen Werkes ***) zu kennen, welches zu den wenigen Deutſchen Schriften gehört, die faſt in alle Europäiſche Sprachen überſetzt worden, als ich es von ungefähr in der neueſten Ausgabe des Jöcherſchen Gelehrten-Lexicons für eine Geburt unſers Murners angegeben fand. Ich glaubte der Angabe, ohne zu unterſuchen, welchem von ſeinen Gewährsmännern Jöcher ſie nachgeſchrieben habe. Auch noch itzt mag ich mir nicht die Mühe nehmen, der Sache auf den Grund zu gehen: genug, ich weiß, daß ſie falſch iſt. Denn aus einer alten Ausgabe des Eulenſpiegels, die ſich in der Bibliothek befindet, (25 Ethic. 40) habe ich gelernt, 1) daß er bereits gegen 1483 geſchrieben worden; 2) daß er in Sächſiſcher Sprache, das iſt, auf Plattdeutſch geſchrieben worden; und 3) daß ſein Verfaſſer ein Laye geweſen, der ganz und gar kein Lateiniſch verſtanden. Alle dieſe drey Punkte aber paſſen ganz und gar nicht auf unſern Murner. Denn Murner konnte 1483 unmöglich ſchon Bücher ſchreiben, da er ſich 1499 noch einen Pariſer Studenten nennt (*), der vielleicht nur eben Magiſter geworden war. Noch weniger konnte Murner Plattdeutſch ſchreiben; denn er war ein geborner Strasburger. Auch würde es mehr als Beſcheidenheit, es würde Lüge geweſen ſeyn, wenn er ſich für einen unſtudierten Layen ausgegeben hätte, der kein Lateiniſch könnte, ſo ſchlecht und barbariſch auch ſchon ſein Latein ſeyn mochte. Die alte Ausgabe des Eulenſpiegels, woraus ich dieſe Nachrichten habe, iſt in Quart, gedruckt zu Augspurg durch Alexander Weißenhorn, im Jahr 1540, und führt den Titel:

Eyn wunderbarliche und ſeltzame Hiſtory von Dyll Ulnſpiegel, bürtig aus dem Lande Brunſchweig, wie er ſein Leben verbracht hatt, neulich aus

*) Leſſings Leben III, S. 135.

**) Einige Seiten Text und verſchiedne Blätter mit Anmerkungen. Fülleborn.

***) Des Eulenſpiegels.

(*) S. die innere Aufſchrift der Invectiva. Fr. Th. Murner ſacrarum literarum ſtudens Pariſienſis.

Sächſiſcher Sprach auff gut Teutſch verdolmetſchet, ſer kurzweilig zu leſen mit ſchönen Figuren.

Hier iſt die Verſicherung von dem zweyten Punkte, die Grundſprache betreffend, in welcher der Eulenſpiegel geſchrieben worden. Die andern beyden Punkte aber finden ſich in der Vorrede beſtätiget, die nach ihrem größten Theile, der hieher gehört, folgendermaßen lautet: Als man zalt u. ſ. w. *)

•

Von Murners Invectiva contra Aſtrologos.

Es hatten, als Kayſer Maximilian 1499 den Krieg mit den Schweizern anfing, einige Aſtrologen, ohne Zweifel um ihn von dieſem Kriege abzuſchrecken, prophezeyt, daß er ſelbſt ſeinen Tod und Untergang darin finden würde, und dieſe Prophezeyung iſt es, gegen welche Murner loszieht, und deren Ungrund er aus allen Gründen, die ihm die damalige Philoſophie an die Hand gab, in vollem Ernſte beſtreitet. Die ganze Schrift beſteht aus 6 Blättern in Quart, auf deren erſtem unter dem Titel ein Holzſchnitt befindlich, wo ein doppelter Adler zu ſehen, mit einem Paar Zwillinge auf der einen, und einem alten Manne, der einen Topf auf einer Scheibe dreht, auf der andern Seite. Die Zwillinge waren das Zeichen, unter welchem der Kayſer geboren war, und der alte Töpfer ſoll ohne Zweifel den bedeuten, in deſſen Händen allein unſer Schickſal iſt. Murner heißt auf dem Titel liberalium artium magiſter, nicht, wie Leich ſagt, (°) liberalium artium ſtudii Pariſienſis magiſter. Das Ganze iſt in Form eines Briefes an Werner von Mörsperg, und datirt ex Argentina octavo die Maii Anno Domini MCCCCLXXXXIX. Drucker und Druckort iſt nicht bekannt.

•

Dem fleißigen Waldau iſt ein Werk von Murner entgangen, welches unter dem Titel: Nova Germania wahrſcheinlich ſchon 1502 gedruckt geweſen ſeyn muß, und welches, wie Leſſing vermuthet, gegen Jacob Wimphelingii Germania cis Rhenum 1502 (neu herausgegeben von Moſcheroſch Straßb. 1649) gerichtet war. Leſſing kennt es nur aus der Abfertigung, welche einige Schüler Wimphelings gegen Murnern ausgehen ließen, Defenſio Germaniæ Jacobi Wimphelingii &c. Friburg. 1502 oder 3 in 4. Murner hatte dem alten Wimpheling mündlich und ſchriftlich verſprochen, ſein Buch nicht drucken zu

*) Er hat die Stellen nicht abgeſchrieben. Fülleborn.

(°) De origine et incrementis Typographiae Lipſ. p. 140.

laſſen; er hatte aber nicht Wort gehalten, worüber in der Apologie ein eigner Brief Wimphelings an Murner zu leſen iſt. Fülleborn.

•

Schriften Murners, von denen ich zweifele, ob ſie wirklich gedruckt ſind.

1) Ein Buch von der Perſpective, welches M. in dem Tractat de Pythonico contractu anführt, mit dieſen Worten:

Sicut nec ſol cauſat alium et alium radium in aëre & in aqua niſi propter diverſitatem recipientium, quod in perſpectivis noſtris conclamatum eſt.

2) Ein Werk betitelt Quadripartitum majus, wider die Aſtrologen, deſſen er eben daſelbſt gedenkt:

Hoc autem cum ſit contra Aſtrologos, clarius de hoc loquar in Quadripartito meo majori.

Dieſes Werks gedenkt er auch zum Schluſſe ſeiner Invectiva contra Aſtrologos.

•

Wer die Sitten der damaligen Zeit kennen will, wer die Deutſche Sprache in allem ihrem Umfange ſtudieren will, dem rathe ich, die Murneriſchen Gedichte fleißig zu leſen. Was die Sprache Nachdrückliches, Derbes, Anzügliches, Grobes und Plumpes hat, kann er nirgends beſſer zu Hauſe finden, als in ihnen.

•

Er verſpricht, Murnern gegen den Vorwurf, als habe er bloß des Geldes wegen geſchrieben, zu vertheidigen, und zu beweiſen, daß ihn ſein Drucker und Verleger herzlich ſchlecht bezahlte. Die Anmerkung dazu iſt aber nicht vorhanden. Fülleborn.

Neue Hypotheſe über die Evangeliſten
als blos menſchliche Geſchichtſchreiber betrachtet.

Wolfenbüttel 1778. *)

Vorrede.

Dieß ſind die erſten Linien eines Werks, an welchem ich ſeit vielen Jahren arbeite. Meine Abſicht war freylich, es nicht eher, als ganz vollendet, der Welt vorzulegen. Doch es ſind Umſtände eingetreten, welche mich nöthigen, einen Vorſchmack davon zu geben.

Denn ich bin bey den Haaren dazu gezogen worden, mich über gewiſſe Dinge zu erklären, die mit gegenwärtiger Hypotheſe ſehr genau zuſammenhängen. Wenn ich mich nun auch in dieſer, oder in jenen, oder in beyden irren ſollte: ſo wird man doch finden, daß ich nicht ohne Charte, und daß ich nach einer und der nemlichen Charte geirrt habe, die man für falſcher ausſchreyet als ſie bey ſorgfältigen Nachmeſſungen ſich wohl finden möchte. — Den wahren Weg einſchlagen iſt oft bloßes Glück: um den rechten Weg bekümmert zu ſeyn giebt allein Verdienſt.

Da übrigens nur von einer Hypotheſe die Rede iſt, und ich die höhere Würde der Evangeliſten weder beſtreite noch läugne; dieſe höhere Würde vielmehr bey meiner Hypotheſe ſelbſt noch ſehr wohl beſtehen kann; ſo werde ich hoffentlich nicht mehr Anſtoß und Aergerniß geben, als ich zu geben Willens bin.

Daß ich aber nur diejenigen Gottesgelehrten, deren Geiſt eben ſo reich an kalter kritiſcher Gelehrſamkeit, als frey von Vorurtheilen iſt, für meine Schöppen und Richter erkennen; und auf das Urtheil aller Uebrigen dieſes Standes, ſo verehrenswürdig ſie mir aus andern Urſachen auch immer ſeyn mögen, nur wenig achten werde, verſteht ſich von ſelbſt.

---

§. 1.

Die erſten Anhänger Chriſti waren lauter Juden, und hörten, nach dem Beyſpiele Chriſti, als Juden zu leben nicht auf. (*) Ihnen gaben die übrigen Juden den Namen Nazarener, worüber ich mich blos auf Apoſtelgeſchichte 24, 5. zu beziehen brauche.

(*) Denn wenn auch einige Judengenoſſen darunter waren, ſo waren es doch ſicher nicht blos Judengenoſſen des Thores, ſondern Judengenoſſen

*) Theologiſcher Nachlaß S. 45.

der Gerechtigkeit, welche mit der Beſchneidung das ganze Moſaiſche Geſetz übernommen hatten. So wie Nicolaus Apoſtelgeſch. 6, 5.

§. 2.

Freylich mochten ihnen die Juden wohl dieſen Namen aus Verachtung beygelegt haben. Es war aber doch auch ſehr in der Denkungsart der Jünger Chriſti, daß ſie einen Zunamen, den ſie mit ihrem Meiſter gemein hatten, nicht weit von ſich warfen, ſondern die ihnen dadurch zugedachte Schande durch freywillige Annehmung, in Ehre kehrten. (*)

(*) Epiphanius ſagt dieſes ausdrücklich: οἱ του Χριϛου μαθηται — ἀκουοντες παρα ἀλλων Ναζωραιοι, οὐκ ἠναινοντο τον σκοπον θεωρουντες των τουτο ἀυτους καλουντων, ὅτι δια Χριϛον ἀυτους ἐκαλουν. Haeref. XXIX.

§. 3.

Daher konnte ſie auch nichts bewegen, ſich dieſes Namens bald wieder zu entſchlagen. Vielmehr ſtehet zu glauben, daß auch da noch, als der Name Chriſten in Antiochia aufgekommen, und längſt allgemein geworden war, die Paläſtiniſchen Judenchriſten (*) jenen ihren ältern Namen, Nazarener, vorzüglich werden geliebt, und um ſo williger werden beybehalten haben, je geſchickter er war, ſie von den unbeſchnittenen Chriſten zu unterſcheiden, gegen welche ſie noch immer eine kleine Abneigung unterhielten, wovon im neuen Teſtament Spuren die Menge zu finden.

(*) Wenigſtens zum Theil. Denn woher wäre es ſonſt gekommen, daß ſich noch viele Jahrhunderte ſpäter, in eben derſelben Gegend, unter eben demſelben Namen, eine Art Chriſten erhalten hätte, welche die nemlichen Grundſätze bekannten, und in gänzlicher Abſonderung von der allgemeinen Kirche lebten, die vornemlich aus Heiden geſammelt war.

§. 4.

Wäre nun wohl ohne Gefahr anzunehmen, daß jene älteſten Nazarener, ſehr früh, ſehr bald nach dem Tode Chriſti, eine geſchriebene Sammlung von Nachrichten gehabt, welche Chriſti Leben und Lehren betroffen, und aus den mündlichen Erzählungen der Apoſtel und aller derjenigen Perſonen erwachſen waren, welche mit Chriſto in Verbindung gelebt hatten? — Warum nicht? (*)

(*) Was ich hier blos poſtuliere, wird ſich in der Folge zeigen, daß es wirklich ſo geweſen. Man müßte gar nicht wiſſen, wie neugierig die Menge nach allem iſt, was einen großen Mann betrift, für den ſie einmal ſich einnehmen laſſen: wenn man mir dieſen Heiſchеſatz ſtreitig

machen wollte. Und will Menge immer eine größere Menge werden: ſo iſt natürlich, daß man ſich alles von Hand zu Hand reicht, was man von dem großen Manne nur in Erfahrung bringen können, welches endlich ſchriftlich geſchehen muß, wenn die mündliche Mittheilung nicht mehr reichen will.

§. 5.

Und wie würde ſie ohngefehr ausgeſehen haben, dieſe Sammlung? — Wie eine Sammlung von Nachrichten, deren Anfang ſo gering iſt, daß man der erſten Urheber ohne Undank vergeſſen zu können glaubt; welche hierauf gelegentlich von mehr als einem vermehrt, und von mehr als einem mit aller der Freyheit abgeſchrieben worden, deren man ſich mit dergleichen niemanden zugehörigen Werken zu bedienen pflegt — wie eine dergleichen Sammlung, ſage ich, nur immer ausſehen kann. Im Grunde ſtets die nemliche; aber bey jeder Abſchrift bald in etwas verlängert, bald in etwas verkürzt, bald in etwas verändert, ſo wie der Abſchreiber, oder der Beſitzer der Abſchrift mehrere oder beſſere Nachrichten aus dem Munde glaubwürdiger Leute, die mit Chriſto gelebt hatten, eingezogen zu haben glauben durfte. (*)

(*) Wenn wir jezt, neuerer Zeit, wenige oder keine Beyſpiele von ſolchen, wie Schneebälle, bald wachſenden, bald wieder abſchmelzenden hiſtoriſchen Nachrichten haben: ſo kommt es daher, daß gar bald eine oder die andere der erſten Abſchriften durch den Druck ihre umſchriebene Conſiſtenz erhält. Wer indeſſen alte geſchriebene Chroniken von großen Städten oder vornehmen Familien öftere Gelegenheit gehabt zu durchblättern: wird wohl wiſſen, wie weit jeder Beſitzer eines jeden beſondern Exemplars derſelben, ſein Recht des Eigenthums, ſo oft es ihm beliebt, auch über den Text und deſſelben Länge oder Kürze auszudehnen, ſich für erlaubt gehalten.

§. 6.

Und wenn man endlich doch einmal aufhören müſſen, dieſe Sammlung zu vermehren oder zu verändern; weil doch endlich die zeitverwandten Leute ausſterben mußten, aus deren glaubwürdigen Erzählungen es jeder thun zu können glaubte: wie würde ſie wohl seyn betitelt worden, dieſe Sammlung? — Entweder, bilde ich mir ein, nach den erſten Währmännern der darinn erhaltenen Nachrichten; oder nach denen, zu deren Gebrauch die Sammlung vornemlich wäre gemacht worden; oder nach dem oder jenem, welcher der Sammlung zuerſt eine beſſere Form gegeben, oder ſie in eine verſtändlichere Sprache gebracht hätte.

§. 7.

Wenn ſie nach den erſten Währmännern wäre benennt worden: wie würde ſie wohl geheiſſen haben? — Die erſten Währmänner waren alles Leute, die mit Chriſto gelebt, ihn mehr oder weniger gekannt hatten. So gar gehörten darunter eine Menge Weiber, deren kleine Anekdoten von Chriſto deſto weniger zu verachten waren, je vertraulicher einige derſelben mit ihm gelebt hatten. Aber vornemlich waren es doch ſeine Apoſtel, als aus deren Munde ſich ohnſtreitig die mehreſten und zuverläßigſten Nachrichten herſchreiben. Sie hätte alſo geheiſſen, dieſe Sammlung — (das Wort Evangelium in dem Verſtande einer hiſtoriſchen Nachricht von Chriſti Leben und Lehren genommen) — das Evangelium der Apoſtel.

§. 8.

Und wenn ſie nach denen wäre benannt worden, zu deren Gebrauche ſie beſonders gemacht geweſen: wie hätte ſie da geheiſſen? — Wie anders, als das Evangelium der Nazarener? Oder bey denen, welche das Wort Nazarener nicht hätten brauchen wollen, das Evangelium der Hebräer. Denn als Paläſtiniſchen Juden gehörte auch den Nazarenern dieſer Name mit allem Rechte.

§. 9.

Endlich wenn ſie nach dem oder jenem wäre benannt worden, welcher ihr zuerſt eine beſſere Form gegeben, oder ſie in eine verſtändlichere Sprache überſezt hätte: wie hätte ſie da geheiſſen? — Wie anders als das Evangelium des und des, der ſich dieſes Verdienſt um ſie gemacht hätte? —

§. 10.

Bis hieher werde ich meinen Leſern ſcheinen, mich in leere Vermuthungen verlieren zu wollen, wo ſie ganz etwas anders von mir erwarten. — Aber nur Geduld: was ſie bis izt leere Vermuthungen dünkt, iſt nichts anders, und nichts mehr, als was ich von glaubwürdigen hiſtoriſchen Zeugniſſen abſtrahiret habe, welche jeder andere, der weniger behutſam zu gehen gedächte, als unmittelbare Beweiſe ſeines Vorgebens vielleicht gebraucht hätte.

§. 11.

Es findet ſich nemlich, daß die Nazarener des 4ten Jahrhunderts gerade eine ſolche Sammlung von Nachrichten, Chriſtum und Chriſti Lehre betreffend, nicht allein wollen gehabt haben, ſondern auch wirklich gehabt haben. Sie hatten ein eigenthümliches chaldäiſch-ſyriſches Evangelium, welches bey den Kirchenvätern bald unter dem Namen des Evangeliums der Apoſtel; bald unter dem Namen des Evan-

geliums der Hebräer, bald unter dem Namen des Evangeliums Matthäi, vorkömmt. Jenes zufolge des erſten Grunds einer nähern Benennung §. 7.; dieſes zufolge des zweyten §. 8.; und das — vermuthlich zufolge des dritten §. 9.

§. 12.

Ich ſage vermuthlich; und in meiner ganzen Hypotheſe iſt dieſes die einzige Vermuthung, die ich mir erlaube, und worauf ich baue. Auch beruhet ſie auf ſo viel Gründen, daß in der Welt keine hiſtoriſche Vermuthung ſich finden muß, die es mehr verdienet, für hiſtoriſche Wahrheit angenommen zu werden.

§. 13.

Und dennoch will ich aus dieſer Uebereinſtimmung des wirklichen Evangelii der ſpätern Nazarener aus dem 4ten Jahrhunderte, mit einem blos angenommenen Evangelio, wie es die allererſten Nazarener mußten gehabt haben, wenn ſie eines gehabt hätten, noch nicht ſo geradezu ſchlieſſen, daß jenes nothwendig dieſes müſſe geweſen ſeyn. Denn man kann ſagen, daß die ſpätern Nazarener Ketzer, und die allererſten Nazarener blos ſchwachgläubige Judenchriſten geweſen: daß alſo jene wohl etwas zuſammengeſchrieben haben könnten, wovon dieſe nie etwas gewußt.

§. 14.

Laßt uns alſo ſo bedächtig gehen, als möglich. — Hat jemals ein Kirchenvater, der des Evangelii der ſpätern Nazarener gedacht, einen ſolchen Verdacht geäuſſert, oder nur mit einem Worte darauf gezielt? — Niemals; kein einziger.

§. 15.

Haben nicht vielmehr die gelehrteſten und ſcharfſichtigſten Kirchenväter immer mit einer Art von Achtung davon geſprochen; nicht zwar als von einem durch den heiligen Geiſt eingegebenen Evangelio, aber doch als von einem unſtreitig alten, zu oder kurz nach den Zeiten der Apoſtel geſchriebenen Werke? Allerdings.

§. 16.

Hat nicht mehrmalen einer derſelben, welcher ohne Zweifel der einzige von allen Kirchenvätern war, der ein chaldäiſch-ſyriſches Werk brauchen konnte, ſo gar verſchiedene Stellen daraus zur Erläuterung des griechiſchen Textes oder der vorhandenen Evangeliſten anwenden zu dürfen geglaubt? — Allerdings: Hieronymus nemlich.

§. 17.

Hat nicht eben dieſer Hieronymus es ſo gar zu überſetzen, und in zwey verſchiedene Sprachen zu überſetzen für werth gehalten? — Das ſagt er ſelbſt.

§. 18.

Was hat man alſo denn noch für Urſache zu leugnen, daß das Evangelium der ſpätern Nazarener ſich von den älteſten, erſten Nazarenern hergeſchrieben? Iſt es vielmehr nicht ganz glaublich, daß das ſyriſch-chaldäiſche Evangelium, welches zu des Hieronymus Zeiten in den Händen der damaligen Nazarener oder Ebioniten war, auch in den Händen der Nazarener zu den Zeiten der Apoſtel werde geweſen ſeyn? daß es das geſchriebene Evangelium werde geweſen ſeyn, deſſen ſich ſelbſt die Apoſtel zuerſt bedienten!

§. 19.

Die ſpätern Nazarener hießen freylich Ketzer: aber ſie waren doch im Grunde keine andere Ketzer, als die alten Nazarener, die noch nicht Ketzer hießen, wie aus dem Stillſchweigen des Irenäus zu ſchließen. Denn die einen ſowol als die andern glaubten, das Moſaiſche Ceremonialgeſetz nebſt dem Chriſtenthume beybehalten zu müſſen.

§. 20.

Daß die ſpätern Nazarener überhaupt die ältern Nazarener ganz und gar nichts angegangen, iſt eine Grille des jungen Mosheims, als er noch keck Einen Kirchenvater ergriff, um den andern damit vor den Kopf zu ſchlagen; die der alte bedächtlichere Mosheim ſelbſt widerrufen hat.

§. 21.

Die kleinen Abweichungen aber, die man noch jezt an den vorhandenen Fragmenten des Nazareniſchen Evangelii, deren einige die nemliche Sache betreffen, wahrnimmt, und woraus man lieber eine gänzliche Verſchiedenheit des Ebionitiſchen und Nazareniſchen Evangeliums erpreſſen möchte, ſind eher aus der Entſtehungsart deſſelben, wie ich ſie §. 6. wahrſcheinlich angenommen, zu erklären. Denn da es keinem alten Nazarener einkommen konnte, ein aus verſchiedenen Nachrichten nach und nach erwachſenes Werk als ein göttliches Buch zu betrachten, dem man weder etwas abnehmen noch zuſetzen dürfe: ſo war es kein Wunder, daß die Abſchriften nicht alle übereinſtimmten.

§. 22.

War nun aber das Evangelium der Nazarener keine ſpätere untergeſchobene Misgeburt: ſo war es auch älter als alle unſere vier Evangelia, deren das erſte wenigſtens 30 Jahr nach Chriſti Tode geſchrieben worden.

§. 23.

Wäre es auch wohl zu begreifen, daß man in dieſen 30 Jahren ganz und gar keine geſchriebene Nachricht von Chriſto und ſeinen Leh-

ren gehabt hätte? daß der erſte, welcher dergleichen aufzuſetzen ſich entſchloß, nach ſo geraumer Zeit, ſich hingeſezt, aus ſeinem oder Anderer bloßem Gedächtniſſe zu ſchreiben? daß er nichts vor ſich gehabt, wodurch er ſich rechtfertigen können, wenn er wegen dieſes oder jenes Umſtands in Anſpruch genommen wurde? Das iſt nicht einmal glaublich, wenn er auch inſpirirt war. Denn der Inſpiration war er ſich nur ſelbſt bewußt: und vermuthlich zuckte man auch damals ſchon die Achſeln über Leute, die etwas hiſtoriſches aus Inſpiration zu wiſſen vorgaben.

§. 24.

Es gab alſo eine ältere geſchriebene Nachricht von Chriſto, als des Matthäus: und ſie blieb nur, während den dreyßig Jahren, in derjenigen Sprache, in welcher allein ſie ihre Urheber hatten aufſetzen können. Oder die Sache unbeſtimmter und doch genauer auszudrücken: ſie verblieb in der hebräiſchen Sprache, oder in dem ſyriſch-chaldäiſchen Dialekte derſelben ſo lange, als das Chriſtenthum größtentheils nur noch in Paläſtina, nur noch unter den Juden in Paläſtina eingeſchränkt war.

§. 25.

Erſt als das Chriſtenthum auch unter den Heiden verbreitet ward, und ſo viele, die gar kein Hebräiſch, gar keine neuere Mundart deſſelben verſtanden, begierig wurden, nähere Nachricht von der Perſon Chriſti einzuziehn (welches doch auch nicht ganz in den erſten Jahren der Heidenbekehrung mag geweſen ſeyn, indem die ganz erſten bekehrten Heiden ſich mit den mündlichen Nachrichten begnügten, die ihnen ein jeder ihrer Apoſtel gab) fand man nöthig und nützlich zu Befriedigung einer ſo frommen Neugierde, ſich an jene Nazareniſche Quelle zu wenden, und Auszüge oder Ueberſetzungen in einer Sprache davon zu machen, die ſo ziemlich die Sprache der ganzen cultivierten Welt war.

§. 26.

Den erſten dieſer Auszüge, die erſte dieſer Ueberſetzungen, meyne ich nun, machte Matthäus. — Und das, wie geſagt §. 12., iſt die Vermuthung, die man kühnlich unter die hiſtoriſchen Wahrheiten anführen darf, die wir von dieſen Dingen überhaupt haben. Denn alles, was wir ſowol von der Perſon des Matthäus, als von ſeinem Evangelio wiſſen, oder mit Grunde annehmen können, ſtimmt mit dieſer Vermuthung nicht allein vollkommen überein; ſondern auch ſehr vieles wird durch dieſe Vermuthung allein erklärt, was noch immer ein Räthſel iſt, ſo viel Gelehrte ſich auch die Köpfe darüber zerbrochen haben.

§. 27.

Denn einmal wird Matthäus ohne Widerſpruch für den erſten und älteſten unſerer Evangeliſten gehalten. Dieſes aber, wie ſchon angemerkt, kann unmöglich heiſſen, daß er ſchlechterdings der erſte von allen geweſen, welche von Chriſto etwas ſchriftliches verzeichnet, das in den Händen der Neubekehrten geweſen wäre. Es kann nur heiſſen, daß er der erſte geweſen, der es in der griechiſchen Sprache gethan.

§. 28.

Zweytens iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß Matthäus der einzige unter den Apoſteln geweſen, der griechiſch verſtanden, ohne erſt die Kenntniß dieſer Sprache unmittelbar durch den heiligen Geiſt erhalten zu dürfen.

§. 29.

Drittens ſpricht ſelbſt die Gelegenheit, bey welcher Matthäus ſein Evangelium ſoll aufgeſezt haben, dafür. Denn wenn Euſebius ſchreibt: Matthäus, der verſchiedene Jahre den Hebräern in Paläſtina das Evangelium geprediget, als er endlich auch zu andern in dieſer Abſicht gehen wollen, habe jenen ſein Evangelium ſchriftlich in ihrer väterlichen Sprache hinterlaſſen, um ſo auch noch in ihrer Abweſenheit ihr Lehrer zu bleiben: (*) ſo dürfte hiervon wohl nur die Hälfte im ſtrengen Verſtande wahr ſeyn. Nur die Veranlaſſung, bey welcher Matthäus ſein Evangelium ſchrieb, dürfte wahr ſeyn; aber dieſe Veranlaſſung war nicht ſo, daß er ein hebräiſches Evangelium ſchriftlich verfaſſen mußte; ſondern vielmehr ſo, daß er ein griechiſches aufzuſetzen für thunlich hielt. Nemlich: als er nun lange genug den Hebräern geprediget hatte, ließ er nicht den Hebräern ſein Evangelium hebräiſch zurück, (bey den Hebräern in Paläſtina blieb ja noch ſo mancher Apoſtel zurück, deſſen mündliche Belehrung ſie alle Augenblicke haben konnten) ſondern er machte ſich für ſeinen künftigen Gebrauch, da er nun auch andern das Evangelium predigen wollte, die nicht Hebräiſch verſtanden, aus dem hebräiſchen Evangelio der Apoſtel einen Auszug in derjenigen Sprache, die mehrern verſtändlich war.

(*) Hier wird der Ort ſeyn, eine Stelle des Hieronymus zu verbeſſern. Hieronymus ſagt in dem Eingange ſeiner Commentarien über den Matthäus: Primus omnium (ſc. Evangeliſtarum) Matthaeus eſt, qui Evangelium in Judaea hebraeo ſermone edidit, ob eorum vel maxime cauſam, qui in Jeſum crediderunt ex Judaeis et *nequaquam* legis umbram, ſuccedente Evangelii veritate, ſervabant. Die den Schatten des Geſetzes keinesweges nequaquam beobachteten? Aber die erſten Juden

in Judäa, welche Chriſten wurden, blieben ja allerdings hartnäckig bey dem Geſetze. Ich glaube alſo, daß hier für nequaquam zu leſen ſey nequicquam, incaſſum, umſonſt, vergeblich.

Und daß wirklich Matthäus für die Nazarener, das iſt, für Judenchriſten, die Moſen und Chriſtum verbinden wollen, geſchrieben, iſt aus V, 17—20. zu ſehen, wo er Jeſum etwas ſagen läßt, das ihn kein andrer Evangeliſt ſagen läßt, und freylich wohl die Nazarener ſo hartnäckig machen mußte. Beſonders V. 17. wo es nur lächerlich iſt, anſtatt des Moſaiſchen Geſetzes überhaupt das Sittengeſetz allein zu verſtehen. Die Auslegung des Babyloniſchen Talmuds iſt unſtreitig die wahre. S. das Engl. B. W.

Wir haben jezt freylich Urſache, ja wir können Recht dazu haben, dieſe Stelle jezt anders auszulegen: war es aber den erſten Judenchriſten zu verdenken, ſie ſo zu verſtehen?

Eben ſo haben Marcus und Lucas den Befehl ausgelaſſen, den Matthäus X, 5. 6. den Heiland ſeinen Jüngern geben läßt, die er ausſandte zu heilen und Wunder zu thun.

§. 30.

Viertens wird damit der ganze Streit über die Grundſprache des Matthäus auf eine Art geſchlichtet, daß beyde Theile damit zufrieden ſeyn können. Diejenigen ſowol, welche, zufolge des einmüthigen Zeugniſſes der Kirchenväter, behaupten, die Grundſprache des Evangelii Matthäi ſey hebräiſch geweſen: als auch die neuern proteſtantiſchen Dogmatiker, die ihre Bedenklichkeiten dagegen haben und haben müſſen.

§. 31.

Nemlich: das Original des Matthäus war allerdings hebräiſch; aber Matthäus ſelbſt war nicht der eigentliche Urheber dieſes Originals. Von ihm, als von einem Apoſtel, konnten ſich zwar in dem Hebräiſchen Originale mancherley Nachrichten herſchreiben: er aber ſelbſt hatte dieſe Nachrichten nicht ſchriftlich verfaßt. Andre hatten ſie aus ſeinem Munde hebräiſch niedergeſchrieben und mit Nachrichten der übrigen Apoſtel verbunden: und aus dieſer menſchlichen Sammlung machte er zu ſeiner Zeit blos einen zuſammenhängenden Auszug in griechiſcher Sprache. Nur weil ſein Auszug, ſeine Ueberſetzung, ſo bald auf das Original folgte; weil er ſelbſt eben ſowol hebräiſch hätte ſchreiben können; weil es, ſeinen perſönlichen Umſtänden nach, wahrſcheinlicher war, daß er wirklich hebräiſch geſchrieben, war es kein Wunder, daß man gewiſſermaßen das Original mit der Ueberſetzung verwechſelte.

§. 32.

Und wie viel diejenigen neuern Gottesgelehrten dabey gewinnen, welche aus innern Kennzeichen des Matthäus und aus nicht unerhebli-

chen dogmatiſchen Gründen ſchlieſſen zu müſſen glauben, daß Matthäus nicht wohl in einer andern Sprache geſchrieben haben könne, als in der, in welcher wir ihn noch haben, erkennt ein jeder. Matthäus ſchrieb, was er ſchrieb, griechiſch: aber er zog es aus einer hebräiſchen Quelle.

§. 33.

Hat er nun dieſen ſeinen Auszug in eine bekanntere Sprache mit allem dem Fleiße, mit aller der Vorſicht gemacht, deren ein ſolches Unternehmen würdig war: ſo hat ihm ja wohl, auch nur menſchlicher Weiſe zu reden, ein guter Geiſt beygeſtanden; und niemand kann etwas dagegen haben, daß man dieſen guten Geiſt den heiligen Geiſt nennt. Und ſo muß denn auch wohl Matthäus wirklich zu Werke gegangen ſeyn; ein ſolcher guter Geiſt muß ihn denn auch wohl geleitet und unterſtüzt haben: indem ſein Auszug oder ſeine Ueberſetzung nicht allein gar bald unter den Chriſten insgemein ein kanoniſches Anſehen erhielt, ſondern ſogar bey den Nazarenern ſelbſt der Name des griechiſchen Ueberſetzers nunmehr der hebräiſchen Urſchrift anheim fiel, und dieſe ſelbſt für ein Werk des Matthäus ausgegeben wurde. Das Evangelium ſecundum Apoſtolos hieß mit der Zeit bey den mehreſten das Evangelium juxta Matthaeum, wie Hieronymus ausdrücklich ſagt.

§. 34.

Daß ich hiemit kein falſches Ende aufgefaßt habe, zeigt der lange nicht abreiſſende Faden, den ich dadurch von einem ſehr verwirrten Knaule abzuwickeln im Stande bin. Das iſt: ich kann aus dieſer meiner Vorſtellung zwanzig Dinge erklären, die unauflösliche Räthſel bleiben, man mag den einen oder den andern der gewöhnlichen Sätze von der Originalſprache des Matthäus behaupten. Ich führe die vornehmſten derſelben an, weil dergleichen neue Aufſchlüſſe, welche eine neu angenommene Meynung gewähret, in kritiſchen Dingen, wie man weiß, ſo viele Beweiſe derſelben ſind.

§. 35.

Wann Epiphanius z. E. ſagt, daß die Nazarener das Evangelium des Matthäus το πληρεστατον Εβραϊδι am allervollſtändigſten in hebräiſcher Sprache beſaßen: was kann man dazu ſagen, das ohne allen Anſtoß wäre? — War es Matthäus ſelbſt, der dieſen vollſtändigen hebräiſchen Text ſchrieb: ſo iſt unſer griechiſcher Matthäus nicht ganz. — Schrieb Matthäus urſprünglich griechiſch: ſo haben ihn die Nazarener in ihrer Ueberſetzung mit menſchlichen Zuſätzen vermehrt, welches ſie nicht gethan haben würden, wenn er in eben dem kanoniſchen Anſehen geſtanden hätte, in dem er jezt ſteht. Und wie konnte Origenes und Hieronymus dieſer Zuſätze ſo glimpflich gedenken? —

Nur wie ich die Sache nehme, haben die Worte des Epiphanius ihre gute Richtigkeit. Das hebräiſche Original des Matthäus enthielt mehr, als Matthäus in ſeinen griechiſchen Auszug daraus zu nehmen für gut fand. Das mehrere, was in dem hebräiſchen Matthäus war, hatten die ſpätern Nazarener nicht hinzugefügt, ſondern Matthäus hatte es übergangen.

§. 36.

Ingleichen, wer kann auf Folgendes antworten? — Hat Matthäus urſprünglich griechiſch geſchrieben: wie kömmt es, daß die Kirchenväter einmüthig vorgeben, ſein Evangelium ſey hebräiſch abgefaßt? — Und hat er ſein Evangelium urſprünglich hebräiſch abgefaßt: wie hat man dieſen ſeinen hebräiſchen Originaltext können untergehen laſſen? — Wer kann hierauf, frage ich, ſo befriedigend antworten, als ich? — Die Kirchenväter fanden ein hebräiſches Evangelium, das alles und noch mehr enthielt, als Matthäus: ſie hielten es alſo für des Matthäus eignes Werk. — Aber dieſer hebräiſche vermeynte Matthäus war zwar für den hiſtoriſchen Theil die Quelle des Matthäus: aber nur der griechiſche Auszug war das eigentliche Werk eines Apoſtels, der unter einer höhern Aufſicht ſchrieb. Was war alſo daran gelegen, daß die Materialien verloren giengen, nachdem ſie auf die glaubwürdigſte und beſte Art genuzt waren?

§. 37.

Nichts aber beſtätigt meine Meynung, daß Matthäus nicht hebräiſch geſchrieben, ſondern nur ein hebräiſches Original ſo treu und vorſichtig überſezt und gebraucht habe, daß man dem Original ſelbſt ſeinen Namen gegeben — nichts, ſage ich, beſtätigt dieſe Meynung mehr, als daß man dadurch nunmehr eine Stelle des Papias verſteht, die ſo manchem Ausleger ſo manche undankbare Mühe gemacht hat. Papias nemlich ſagt bey dem Euſebius: Ματθαιος μεν Εβραιδι διαλεκτῳ τα λογια συνεγραψατο· ἡρμηνευσε δ'αυτα, ὡς ἠδυνατο ἑκαστος. Matthäus ſchrieb ſein Evangelium hebräiſch: es überſezte es aber jeder, ſo gut er konnte.

§. 38.

Die lezten Worte dieſer Stelle ſind allerdings ſo anſtößig, daß man dem guten Papias allen Glauben in Anſehung der erſtern abſprechen zu dürfen geglaubt. Man hat ſich gar nicht einbilden können, daß Papias damit wirklich ſagen wollen, was ſie ſo offenbar ſagen. Beſonders iſt ſehr luſtig zu leſen, was ihm Clericus für einen Ausputzer deswegen giebt, und wie ſchulmeiſtermäßig er dem Griechen ſeine griechiſchen Worte corrigirt; ohne zu überlegen, daß er nicht ſowol den Papias, als den Euſebius, wenigſtens den Euſebius eben ſowol als den

Papias (weil jeder Schriftſteller auch für die aus einem andern angeführten Worte mit haften muß, in ſo fern ſie Unſinn zu enthalten ſcheinen, den er mit keiner Silbe rügt) ſchulmeiſtert.

§. 39.

Wie geſagt, allerdings hätte man Urſache dem Papias zu Leibe zu gehen und ihn zu fragen: ob er auch wiſſe, was ſein ὡς ἠδυνατο ἑκαστος ſage? Ob denn unſer griechiſcher Matthäus nicht eine ſo gute Ueberſetzung ſey, als nur irgend eine ſeyn könne? Ob denn wirklich mehrere griechiſche Ueberſetzungen ſeines hebräiſchen Matthäus vorhanden geweſen; und wie es denn komme, daß man von dieſen mehrern Ueberſetzungen nirgends die geringſte Spur finde? — Was Papias hierauf antworten könnte, läßt ſich nicht abſehn.

§. 40.

Aber nun nehme man mit mir an, daß Papias nicht einen urſprünglich hebräiſchen Matthäus, ſondern das hebräiſche Original des Matthäus meyne, welches, weil es Matthäus zuerſt ſo allgemein bekannt und brauchbar gemacht hatte, unter ſeinem Namen nunmehr umgieng: was ſagt Papias alsdenn ungereimtes, wenn er ſagt, daß ſich dem ohngeachtet noch mehrere an das hebräiſche Original gemacht, und es aufs neue in griechiſcher Sprache bearbeitet hätten?

§. 41.

Haben wir nicht ſchon geſehen, daß Matthäus ein bloßer Ueberſetzer von allem und jedem, was er in dem Evangelio der Nazarener fand, nicht war? Er ließ vieles zurück, was ihm ſo glaubwürdig nicht bekannt war. Da waren Nachrichten, die ſich von allen eilf Apoſteln herſchrieben, deren manche zwar wohl wahr, aber für die chriſtliche Nachwelt nicht nuzbar genug waren. Da waren Nachrichten, die ſich allein von Chriſti weiblicher Bekanntſchaft herſchrieben, und von welchen es zum Theil zweifelhaft war, ob ſie den Wundermann, den ſie ſo liebten, auch immer gehörig verſtanden hatten. Da waren Nachrichten, die ſich nur von ſeiner Mutter, nur von Leuten herſchreiben konnten, die ihn in ſeiner Kindheit in dem Hauſe ſeiner Aeltern gekannt hatten: und was konnten die, wenn ſie auch noch ſo zuverläßig waren, der Welt helfen, die an dem genug zu lernen hat, was er ſeit Antretung ſeines Lehramts that und ſagte?

§. 42.

Was war alſo natürlicher? — Da der Ueberſetzung des Matthäus kein untrügliches Kennzeichen der Göttlichkeit aufgedrückt werden konnte; da ſie ihr kanoniſches Anſehn erſt durch Prüfung und Vergleichung ſich erwerben, und ſo von der Kirche beſtätigt erhalten mußte — Was

war natürlicher, als daß ſich andere und mehrere, welche die Arbeit des Matthäus entweder nicht kannten, oder nicht ganz genehmigten, weil ſie dieſes und jenes noch gern darinn gehabt hätten, weil ſie dieſes und jenes lieber anders, als ſo erzählt wünſchten: als daß ſich, ſag' ich, mehrere an die nemliche Arbeit machten, und ſie ſo vollführten, wie es die Kräfte einem jeden verſtatteten? Ως ἠδυνατο ἑκαστος.

§. 43.

Und ſo ſtehen wir hier an der Quelle, woraus ſowol die beſſern noch vorhandenen, als die minder guten, und daher aus dem Gebrauch und endlich aus der Welt gekommenen Evangelia gefloſſen. (*)

(*) Man macht ſich eine ganz unrichtige Vorſtellung, wenn man glaubt, die Ketzer hätten falſche Evangelia geſchmiedet. Umgekehrt; weil es ſo vielerley Evangelia gab, die alle aus der einen Nazareniſchen Quelle entſtanden waren, gab es ſo viele Ketzer, deren jeder gerade eben ſo viel für ſich hatte, als der andere.

Es iſt zum Exempel nichts weniger als glaublich, daß Cerinthus ein eignes Evangelium gemacht. Er hatte weiter nichts als eine eigne Ueberſetzung des hebräiſchen Originals des Matthäus.

Dieſes ſagt Hieronymus ausdrücklich. (Prooem. in Comment. ſuper Matth.) Plures fuiſſe, qui Evangelia ſcripſerunt, et Lucas Evangeliſta teſtatur dicens: quandoquidem — et perſeverantia uſque in praeſens tempus monimenta declarant, quae a diverſis autoribus edita, diverſarum haereſeon fuere principia. Alſo die verſchiedenen Evangelia waren nicht ein Werk der Ketzer, ſondern daß ſo vielerley Evangelia waren, machte, daß ſo viel Ketzereyen entſtunden.

So ſagt auch Epiphanius Haeref. LXII. von den Sabellianern, daß ſie ihren ganzen Irrthum aus den falſchen Evangelien geſchöpft: την δε πασαν αὐτων πλανην ἐχουσιν ἐξ Αποκρυφων τινων, μαλιστα ἀπο του καλουμενου Αἰγυπτιου Ευαγγελιου.

§. 44.

Daß es viele Evangelia von dieſer zweyten Art gegeben, wenn wir es aus der Kirchengeſchichte auch nicht wüßten, müßten wir auch ganz allein dem Lucas glauben, der wahrlich nicht die ganz erdichteten untergeſchobnen Evangelia und apoſtoliſche Schriften der Ketzer meynen konnte, (*) ſondern nothwendig ſolche Evangelia, deren Urſtof zwar unverwerflich, deren Ordnung, Einkleidung, Abſicht nur nicht ſo ganz lauter und rein war, meynen mußte, wenn er ſagt, daß er durch ſie berechtigt und aufgemuntert worden, ebenfalls eine Geſchichte des Herrn zu ſchreiben.

(*) „Epiphanius und Ambroſius glauben, Lucas ſähe hier auf die Evan„gelia der Ketzer Baſilidis, Cerinthi und anderer, wie ſchon von „Daniel Heinſio (Exercit. ſacr. l. 3. c. 1.) bemerkt worden.“ Mlaſch §. 30.

Auſus fuit et Baſilides ſcribere Evangelium et ſuo illud nomine titulare, ſchreibt Origenes Homilia I. in Lucam. Eben das ſagt auch Ambroſius Comment. in S. Lucam. Und Hieronymus Proœmio in Comment. ſuper Matthaeum. Aber Baſilides lebte im zweyten Jahrhundert; wie konnte Lucas ſein Evangelium in Gedanken haben? Wenn Baſilides anders eines geſchrieben, und Ambroſius und Hieronymus hier nicht bloße Abſchreiber des Origenes ſind, der es wahrſcheinlich ohne Grund vorgegeben! (ſ. Moshemii Comment. de rebus Chriſtianorum ante Conſtant. Magnum p. 357.) Aber von dieſen allen ſagt kein einziger, daß Lucas darauf geſehen; ſie erwähnen dieſes Evangelii nur bey der Stelle des Lucas; und das iſt ein gewaltiger Bock von Herrn Maſch.

Von dem Cerinthus wäre es noch eher möglich, daß Lucas auf ihn geſehen. Und Epiphanius adverſus Haereſ. L. I. p. 428. ſcheint es zu verſichern. Da aber Epiphanius an einem andern Orte ſagt, daß er nur das Evangelium des Matthäus angenommen, ſo wird nun auch bios das Evangelium des Cerinthus nichts als eine eigene Ueberſetzung des hebräiſchen Originals geweſen ſeyn.

Ueberhaupt finde ich wohl, daß man den Ketzern Schuld gegeben, daß ſie die evangeliſche Geſchichte verfälſcht — (obgleich auch nicht ſo häufig, als man ſich einbildet. Denn Origenes ſagt, (contra Celſum II. 5.) daß dieſes nur von den Schülern des Marcion, des Valentinianus, und wo ich nicht irre, ſetzt er hinzu, des Lucianus geſchehen ſey.) Aber daß die Ketzer ganz eigne Evangelia ſich aus ihren Köpfen geſchmiedet, das findet ſich nirgends. Ihre Evangelia waren ebenfalls alte unter dem Namen der Apoſtel oder apoſtoliſchen Männer herumgehende Nachrichten; es waren nur die nicht, welche man bey der Kirche allgemein angenommen hatte. Mit dieſen hatten ſie zwar die Quelle gemein; nur der Mann, der aus dieſer Quelle geſchöpft, war minder zuverläßig.

§. 45.

Ich wäre ſo gar geneigt zu glauben, daß in der gedachten Stelle des Lucas jener hebräiſchen Quelle ausdrücklich erwähnt, und mit ihrem Titel erwähnt werde, welcher gar wohl (auf Hebräiſch verſteht ſich) Διηγησις περι των πεπληροφορημενων εν ημιν πραγματων könnte geweſen ſeyn; (*) es ſey nun, daß die folgenden Worte: καθως παρεδοσαν ημιν οι απ' αρχης αυτοπται και υπηρεται του λογου, mit darinn begriffen geweſen, oder vom Lucas nur hinzugeſetzt worden, um ſo viel deutlicher jene authentiſche Sammlung zu bezeichnen. (**)

(*) Das iſt: Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge. Ein Titel, der mir ganz hebräiſch klingt; ob ich gleich weder angeben kann, noch mit anderer Hülfe angeben mag, wie er etwa auf Syriſch oder Chaldäiſch könne geheiſſen haben. Vermuthlich wäre damit auf die mancherley Prophezeihungen geſehen worden, die durch

die Begebniſſe, Lehren und Thaten Chriſti in Erfüllung gegangen; auf das öfters vorkommende τουτο δε γεγονεν ἱνα πληρωθη το ῥηθεν ὑπο του Κυριου δια του Προφητου. Matth. I, 22. II, 17. IV, 14. VIII, 17. XII, 17. XIII, 14.

(**) In beyden Fällen wird dadurch beſtätigt, was ich §. 2—4. von den Perſonen insgemein geſagt, die an dem Evangelio der Nazarener ſo zu reden geſchrieben. Υπηρεται του λογου; die Apoſtel, als die vornehmſten, nach welchen die ganze Sammlung genennet war: und αὐτοπται alle diejenigen, männlichen und weiblichen Geſchlechts, die Chriſtum von Perſon gekannt.

§. 46.

Und wenn ich ſonach den ganzen erſten Verſikel des Lucas: Επειδηπερ πολλοι ἐπεχειρησαν ἀνατἀξασθαι διηγησιν περι των πεπληροφορημενων ἐν ἡμιν πραγματων, überſezte: Quoniam quidem multi conati ſunt, *iterum iterumque* in ordinem redigere narrationem *illam* de rebus quae in nobis completae ſunt: was könnte man eigentlich viel darwider haben? (*)

(*) Wenigſtens ἀναταξασθαι διηγησιν blos durch litteris mandare, blos durch beſchreiben, aufzeichnen, zu überſetzen, ſcheint mir den Sinn der Worte nicht zu erſchöpfen; denn ἀνα ſcheint allerdings auch hier eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das ἐπεχειρησαν, ſie haben vor die Hand genommen, beſonders paßt. Folglich lieber ſo: Weil denn viele verſucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dinge einmal über das andere in Ordnung zu bringen: ſo u. ſ. w. Das in Ordnung bringen jene alte Sammlung, die ſo gelegentlich aus ſo verſchiednen Nachrichten erwachſen war, war ohne Zweifel das Schwerere: und das Ueberſetzen derſelben, wenn man einmal wegen der Ordnung mit ſich eins geworden war, war ohnſtreitig das Leichtere. Daß alſo Lucas die ganze Arbeit nur durch das Schwerere bezeichnet, darf wohl nicht befremden.

Freylich würde alles das noch wahrſcheinlicher ſeyn, wenn vor διηγησιν noch την ſtünde.

§. 47.

Ja, ob ich gleich dieſe Ueberſetzung und Erklärung nur für eine kritiſche Vermuthung ausgeben will, die bey weiten ſo kühn und gewagt nicht iſt, als kritiſche Vermuthungen in unſern Tagen zu ſeyn pflegen: ſo will mich doch bedünken, als ob nur durch ſie alle Schwierigkeiten gehoben würden, die ſich gegen die Worte des Lucas machen laſſen. (*)

(*) Denn wenn er nach der gewöhnlichen Ueberſetzung ſagt: Sintemal ſichs viele unterwunden haben, zu ſtellen die Rede von den

Geſchichten, ſo unter uns ergangen ſind; wie uns das gegeben haben, die es von Anfang ſelbſt geſehen und Diener des Worts geweſen ſind: hat man nicht Recht, dem Lucas ſofort einzufallen: „Alſo haben doch jene viele nichts geſchrieben, als wie „und was die Augenzeugen und die erſten Diener des Worts gemeldet? „Und haben ſie das, lieber Lucas, was braucht es noch deiner Arbeit, „die alles angewandten Fleißes ohngeachtet, doch nicht beſſer gerathen „kann? Habe immer von Anbeginn alles ſelbſt erkundet: haſt du es „denn beſſer erkunden können, als wie uns das gegeben haben, „die es von Anfang ſelbſt geſehen und Diener des Worts „geweſen ſind?“ Nur wenn dieſe letztern Worte entweder ein Theil des Titels der erſten hebräiſchen Urkunde waren, oder vom Lucas zu ihrer nähern und gewiſſern Bezeichnung hinzugeſetzt wurden, ſo daß ſie auf die hebräiſche Urkunde ſelbſt, und nicht auf die von vielen unternommene Ordnung und Ueberſetzung zu ziehen ſind: hatte Lucas Recht, eine ähnliche Arbeit zu unternehmen, nachdem er alles von Anbeginn erkundet hatte, d. i. nachdem er alles, was in der hebräiſchen Urkunde ſtand, gegen die mündlichen Erklärungen der Apoſtel, die er zu ſprechen Gelegenheit hatte, geprüft und durch ſie beſtätigt hatte.

§. 48.

Doch dem ſey wie ihm wolle: genug daß ſo viel gewiß iſt, daß Lucas ſelbſt die hebräiſche Urkunde, das Evangelium der Nazarener vor ſich gehabt, und wo nicht alles, doch das Meiſte in ſein Evangelium, nur in einer etwas andern Ordnung, nur in einer etwas beſſern Sprache übergetragen hat.

§. 49.

Noch offenbarer iſt es, daß Marcus, den man gemeiniglich nur für den Epitomator des Matthäus hält, blos daher dieſes zu ſeyn ſcheint, weil er aus eben derſelben hebräiſchen Urkunde ſchöpfte, aber vermuthlich ein minder vollſtändiges Exemplar vor ſich hatte. (*)

(*) Daß er wirklich aus der hebräiſchen Urkunde unmittelbar geſchöpft, zeigt V, 41., wo er die eigentlichen chaldäiſchen Worte beybringt, deren ſich Chriſtus bey Erweckung der Tochter des Jairus bediente, welche weder Matthäus noch Lucas haben. Auch VII, 11. Corban.

Marcus ſoll der Dollmetſcher und vertraute Jünger des Petrus geweſen ſeyn. Daher kam es ohne Zweifel, daß er das wegließ, was Matthäus XIV, 28—31. von Petro erzählt. Hingegen iſt um ſo viel unbegreiflicher, warum er auch das nemliche weggelaſſen, was Matthäus von Petro erzählt, XVI, 17, ob er (Marcus) ſchon VIII, 33. beybehalten.

§. 50.

Kurz: Matthäus, Marcus, Lucas ſind nichts als verſchiedene und nicht verſchiedene Ueberſetzungen der ſo genannten hebräiſchen Ur-

kunde des Matthäus, die jeder machte, ſo gut er konnte; ὡς ἠδυνάτο ἕκαστος.

§. 51.

Und Johannes? — Ganz gewiß hat Johannes jene hebräiſche Urkunde gekannt, geleſen, und bey ſeinem Evangelio genüzt: aber dem ohngeachtet iſt ſein Evangelium zu jenen nicht zu zählen, zu jener Nazareniſchen Klaſſe nicht zu rechnen; ſondern es macht allein eine Klaſſe vor ſich aus.

§. 52.

Die Meynung, daß Johannes ein bloßes Ergänzungsſtück zu den drey übrigen Evangelien ſchreiben wollen, iſt allerdings ungegründet.(*) Man darf ihn auch nur leſen, um ein ganz anderes zu empfinden.(**)

§. 53.

Daß Johannes aber ſonach die übrigen drey Evangeliſten auch gar nicht gekannt, iſt eben ſo unerweislich als unglaublich.

§. 54.

Vielmehr, eben weil er die übrigen drey, und mehrere aus der Nazareniſchen Urkunde entſtandene Evangelia geleſen hatte, weil er ſahe, was dieſe Evangelia für eine Wirkung machten: fand er ſich gemüſſigt, ſein Evangelium zu ſchreiben.

§. 55.

Denn wir dürfen uns nur erinnern, von wem ſich das Evangelium der Nazarener eigentlich herſchrieb. Von lauter Leuten, die perſönlichen Umgang mit Chriſto gehabt hatten; die alſo von Chriſto, als Menſch, am überzeugteſten ſeyn mußten, und auſſer Chriſti eignen Worten, die ſie ſich getreuer in das Gedächtniß, als deutlich in den Verſtand geprägt hatten, nichts von ihm erzählen konnten, was nicht auch von einem bloßen, aber mit Kraft aus der Höhe ausgerüſteten wunderthätigen Menſchen hätte wahr ſeyn können.

§. 56.

Was Wunder alſo, daß nicht allein die Paläſtiniſchen Judenchriſten, denen der Name Nazarener vornemlich zukam, ſondern alle und jede Juden und Heiden, welche ihre Kenntniß von Chriſto mittelbar oder unmittelbar aus der Nazareniſchen Urkunde geſchöpft hatten, Chriſto von Seiten ſeiner Gottheit nicht genug Verehrung wiederfahren ließen?

(*) (**) Dieſe Zeichen, welche ſich im Originale befinden, beweiſen hinlänglich, daß zu dieſem Paragraph Anmerkungen kommen, welche ich aber nirgends finden können. Karl Leſſing.

§. 57.

Jene, ſelbſt in ihrem erſten Urſprunge betrachtet, hätten unmöglich auch noch das Moſaiſche Geſetz beybehalten wollen, wenn ſie Chriſtum für mehr als einen auſſerordentlichen Propheten gehalten hätten. Ja, wenn ſie ihn auch für den wahren verſprochenen Meſſias hielten, und ihn, als den Meſſias, den Sohn Gottes nannten: ſo iſt doch unſtreitig, daß ſie keinen ſolchen Sohn Gottes meynten, welcher mit Gott von gleichem Weſen ſey.

§. 58.

Wem dieſes von den erſten Judenchriſten einzuräumen zu bedenklich iſt, der muß wenigſtens zugeſtehen, daß die Ebioniten, das iſt, diejenigen Judenchriſten, welche ſich noch vor der Zerſtörung Jeruſalems, jenſeit des Jordans in Pella niederließen, und noch im vierten Jahrhundert kein ander Evangelium erkannten, als das hebräiſche Original des Matthäus, daß, ſag' ich, die Ebioniten, nach dem Zeugniſſe des Origenes, ſehr armſelig von Chriſto dachten, wenn es auch nicht wahr wäre, daß ſie von dieſer ihrer armſeligen Denkungsart gar ihren Namen bekommen hätten.

§. 59.

Eben ſo hielt Cerinthus, welcher zwar ein Jude, aber ſchwerlich ein Paläſtiniſcher Jude war, weil er unter die Gnoſtiker gerechnet wird, Chriſtum für nichts, als den ehelichen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur von Joſeph und Maria erzeugten Sohn, weil er, oder daher er, entweder die hebräiſche Urſchrift des Matthäus, oder den griechiſchen Matthäus für das einzige Evangelium annahm. (*)

(*) Nach dem, was ich in der Anmerkung zu §. 44. angeführt, ſcheint es mir ſogar glaublich, daß er ſich eine eigne Ueberſetzung des hebräiſchen Originals gemacht, und alſo ſelbſt zu denen des Papias gehört, die den Matthäus ſo gut überſezt, als ſie gekonnt.

§. 60.

Das nemliche gilt vom Carpocrates, der gleichfalls, entweder weil er nur den Matthäus annahm, keine höhere Idee von Chriſto haben konnte, oder weil er von Chriſto keine höhere Idee haben zu dürfen glaubte, nur den Matthäus annehmen konnte.

§. 61.

Mit einem Worte: Rechtgläubige und Sektirer hatten alle von der göttlichen Perſon Chriſti entweder gar keinen oder einen ganz unrechten Begrif, ſo lange kein ander Evangelium vorhanden war, als die hebräiſche Urkunde des Matthäus, oder die aus ihr gefloſſenen griechiſchen Evangelia.

§. 62.

Sollte alſo das Chriſtenthum unter den Juden nicht als eine bloße jüdiſche Sekte wieder einſchlafen und verſchwinden; ſollte es unter den Heiden als eine beſondere, unabhängige Religion bekleiben: ſo mußte Johannes ins Mittel treten und ſein Evangelium ſchreiben.

§. 63.

Nur ſein Evangelium gab der chriſtlichen Religion ihre wahre Conſiſtenz: nur ſeinem Evangelio haben wir es zu danken, wenn die chriſtliche Religion in dieſer Conſiſtenz, allen Anfällen ungeachtet, noch fortdauert, und vermuthlich ſo lange fortdauern wird, als es Menſchen giebt, die eines Mittlers zwiſchen ihnen und der Gottheit zu bedürfen glauben: das iſt, ewig.

§. 64.

Daß wir ſonach nur zwey Evangelia haben, den Matthäus und Johannes, das Evangelium des Fleiſches und das Evangelium des Geiſtes, haben ſchon die alten Kirchenväter erkannt, und iſt eigentlich noch von keinem neuern Orthodoxen geleugnet worden.

§. 65.

Und nun hätte ich nur noch zu erklären, wie es gekommen, daß das Evangelium des Fleiſches von drey Evangeliſten gepredigt worden; wenn ich es nicht ſchon bereits erklärt habe. Denn genauer zu ſprechen, hätte ich nur noch zu erklären, warum unter vielen andern aus der Nazareniſchen Urkunde gefloſſenen griechiſchen Evangelien, die Kirche auſſer dem Matthäus, nur eben noch den Marcus und Lucas beybehalten; da die Urſache, welche Auguſtinus hiervon angiebt, wohl ſchwerlich befriedigen dürfte.

§. 66.

Ich will meine Meynung kurz ſagen. Marcus und Lucas wurden, nächſt dem Matthäus, von der Kirche beybehalten, weil ſie in vielen Stücken gleichſam die Kluft füllten, die zwiſchen dem Matthäus und Johannes liegt; und der eine ein Schüler des Petrus und der andere ein Schüler des Paulus geweſen war.

§. 67.

Das, ſag' ich, iſt meine Meynung, die eine hinlängliche Urſache angiebt, warum man die vier Evangeliſten zuſammen in faſt allen alten Abſchriften ſo und nicht anders geordnet hat. Denn daß ſie in eben der Ordnung der Zeit nach auf einander geſchrieben haben ſollten, iſt unerwieſen.

§. 68.

Nur den Beweis dieſer Meynung kann ich hier nicht führen, weil

er durch Induction geſchehen muß, und ich die Beyſpiele nicht genug beyſammen haben kann, um eine dergleichen Induction zu einer Art von Demonſtration zu machen.*)

Gegen Maſcho.**)

Ich muß es nur bekennen, daß ich mir gleich anfangs vorgenommen, nicht das geringſte gegen die Fragmente ſchreiben oder auch gelegentlich erinnern zu laſſen, ohne ſofort meine Augen ſelbſt dabey zu haben.

Ich habe den Ungenannten, vermuthlich zwar nicht wider ſeinen Willen, aber doch ohne ſeinen Willen in die Welt gezogen. Alſo bin ich ihm meine Vorſprache ſchuldig: ſo oft Unwiſſenheit oder Stolz die Naſe über ihn rümpfen.

Ich habe ihn darum in die Welt gezogen, weil ich mit ihm

*) Ueber dieſe Schrift ſagt Karl Leſſing im theologiſchen Nachlaß S. 24 „Es ſind vier Handſchriften davon da. Eine in klein Folio; vermuthlich erſter Entwurf, den er davon gemacht, iſt am allerunleſerlichſten. Sie hat keinen Titel, aber eine kurze Anzeige deſſen, was er in dieſem Werke abhandeln wollen, die ſo lautet:

„Inhalt:

„Erſt wird die Hypotheſe in planen trockenen Worten vorgetragen.

„Sodann werden die kritiſchen Beweiſe derſelben und alles, was darauf „geführt, dargelegt.

„Worauf der Vortheil, welchen dieſelbe in Begreiflichmachung ver„ſchiedener Schwierigkeiten und genauerer Erklärung ſtreitiger Schrift„ſtellen haben möchte, gezeigt und mit Unterwerfung einer näheren „Prüfung geſchloſſen wird.

Das 2te Manuſcript davon, in groß Oktav und gebunden, hat den Titel: Hypotheſe über die Evangeliſten als blos menſchliche Geſchichtſchreiber betrachtet. Wolfenbüttel. November 1777. angefangen. Auf jedem Blatte ſteht nur ein Paragraph; der übrige Raum iſt zu den Anmerkungen gelaſſen, deren ſich auch einige finden.

Das 3te iſt in Quart, nur von drey Bogen, fängt ſich an: Umriß der Hypotheſe, und geht bis auf §. 33. So weit es reicht, iſt alles beſſer darinn ausgeführt: nur ſind die Anmerkungen, die ſich in den beyden erſten befinden, ganz weggelaſſen.

Das 4te iſt ſehr gut geſchrieben, mit Anmerkungen, und ſcheint wohl, es habe ſo in die Druckerey abgeſchickt werden ſollen. Leider aber iſt es nur ein Bogen in Oktav mit den erſten ſechs Paragraphen. Die Vorrede dazu nebſt dem Titel, wie ich ihn angeführt, iſt auf einem beſondern Bogen."

**) Theologiſcher Nachlaß S. 29.

nicht länger allein unter einem Dache wohnen wollte. Er lag mir unaufhörlich in den Ohren; und ich bekenne, daß ich ſeinen Zurau-nungen nicht immer ſo viel entgegen zu ſetzen wußte, als ich gewünſcht hätte. Uns, dachte ich, muß ein dritter entweder näher zuſammen oder weiter auseinander bringen: und dieſer dritte kann niemand als das Publikum ſeyn.

Ich verliere alſo für mich ſelbſt alle den Nutzen, den ich durch die Aufführung eines ſo lichtſcheuen Gaſtes mir verſprach, wenn ich nicht auf jedes Wort, auf jede Miene aufmerſam bin, mit welcher man ihn empfängt. Ich muß jeden fragen, der über ihn ſtuzt, oder über ihn lacht, oder über ihn erſchrickt, oder über ihn poltert: wie verſtehen Sie das? Wie beweiſen Sie das?

Ja, ich bin ſtolz genung zu glauben, daß da, wo ich Belehrung brauche oder finde, auch andre derſelben nicht ermangeln dürften. Ich halte mich kein Haar beſſer, als irgend einen Menſchen in der Welt: aber ich habe auch keine Urſache, mich für ſchlechter zu halten, als irgend einen. Ich kann fehlen, wie andre: aber andre können auch fehlen, wie ich. Und wenn ja gefallen ſeyn muß: ſo will ich lieber über meine eigne Beine zu Boden ſtrauchein, als zu Boden geriſſen werden.

Mit dieſer erneuerten Vorſtellung ergriff ich alſo auch des Herrn Maſcho Vertheidigung der geoffenbarten chriſtlichen Religion — Bey der erſten flüchtigen Durchblätterung ſchien es mir, als müßte der Titel vielmehr heiſſen: Vertheidigung der geoffenbarten chriſtlichen Religion des Herrn Maſcho. Ich will ſagen, daß mir Herr Maſcho ein wenig zu viel ſeine chriſtliche Religion zu vertheidigen geſchienen. Aber das ſchien mir wohl auch nur ſo.

Alſo zu einer zweyten bedächtlichen Lektüre mit der Feder in der Hand! Was ich dabey auf das Papyier werfe, ſey unmittelbar an ihn gerichtet, nicht als Brief, ſondern als Stoff zu kleinen Briefchen an ihn.

1ter Brief.

Mein Herr,

Ich freue mich herzlich einen Mann in Ihnen zu finden, deſſen Denkungsart mir in ſo vielen Stücken ſo wohl behagt. Mit Ihnen verlohnt es ſich der Mühe zu ſprechen.

* * *

7.

Zu Maſchos eigner Religion und ſeiner Denunciation an Götzen.

Wenn es nur möglich wäre, daß man der Welt ein ächtes Chriſtenthum beybringen könnte S. XIII. der Vorrede zum 1ten Stück.

Was vor 50—60 Jahren in den menſchlichen Lehrbüchern ſtand, war nicht ihre Religion S. XV. ebendaſelbſt.

Er macht dem Ungenannten ein Verbrechen daraus, von den Neuerungen in der Religion nichts gewußt zu haben, oder ſich wenigſtens ſo geſtellt zu haben S. 3. 4. des 1ten Stücks.

Er verwirft das Buxtorfiſche Syſtem der Inſpiration: ohne uns zu ſagen, wie weit ſich nun die Inſpiration erſtrecke.

Müſſen wir nicht aus einzeln Worten alle unſre Glaubenslehren nehmen? Und wenn Worte nicht inſpirirt ſind, worauf beruhen denn unſre Glaubenslehren? —

Die Bibel enthält eine göttliche Offenbarung und die Bibel iſt eine göttliche Offenbarung, ſind nicht ſynonymiſche Ausdrücke.

Sein Vortrag wird manchem Leſer völlig fremd und unerhört ſeyn S. 82. —

Das große Pfingſtwunder? —

Von dem Unterſchiede der mündlichen und ſchriftlichen Offenbarung nach meiner Idee S. 202.

Ueber die Apoſtoliſchen Wundergaben S. 234.

Unterſchied des Buchſtaben und des Geiſtes S. 249.

Wider die übertriebenen Begriffe der Inſpiration S. 258. 271.

Barbarus Antibarbaro

d. i.

G. Ephr. Leßing

an den

Herrn George Chr. Silberſchlag.

Erſter Brief.

Barbarus hic ego ſum, quia non intelligor illis.

Ovid. *)

Mein Herr,

Barbaren haben die Philoſophie erfunden. Von Barbaren ſchreibt ſich die wahre Religion her. Wer ſollte nicht gerne ein Barbar heiſſen wollen?

Barbaren hieſſen alle Völker, die nicht Griechen waren. Alſo muß ein Anti-Barbar und ein Grieche einerley ſeyn. Aber ein Grieche und ein Heide war bey den erſten Chriſten einerley. Wer ſollte vollends nicht gern ein Barbar heiſſen wollen?

Doch das ſind die Barbaren nicht, die Sie meynen. Sie meynen Menſchen voll grober Unwiſſenheit und eben ſo groben Sitten; Menſchen, dergleichen mein Ungenannter einer.

Bin ich aber wohl nicht ſtolz, wenn ich mir einbilde, daß der Barbar, deſſen Anti zu ſeyn Sie mit ſo vieler Beſcheidenheit ſich annehmen, ich eben ſowol bin, als der Ungenannte?

Sie ſelbſt ſind es, mein Herr, der mich ſo ſtolz zu ſeyn berechtigt. Nur ein Barbar konnte unter den Schriften der mir anvertrauten Bibliothek ſo abſcheulich wühlen. Nur ein Barbar kann ſolche Fragmente auf dem Boden der Litteratur gewachſen zu ſeyn vorgeben. Nur ein Barbar — Kurz, ich bin ſtolz, ein Barbar zu heiſſen, und das iſt ſchon Beweiſes genung, daß ich ein Barbar bin.

Nur in einem Stücke möchte ich das nicht ſeyn, was Sie, mein Herr, zu Barbaren machen. Sie machen die Barbaren ſo gar ſtolz, daß ſie ehrliche Leute ſeyn können, und Sie ſagen es ſehr deutlich, daß ich und der Ungenannte ſicherlich keiner ſind.

*) Theologiſcher Nachlaß S. 33.

Ueber den Beweis des Geiſtes und der Kraft.

Ein zweytes Schreiben an den Herrn Direktor Schumann in Hannover.

Braunſchweig, 1778.*)

Mein Herr,

Lieber wollen wir einander weder beſtechen, noch zum beſten haben. — Ich entſage daher gleich Anfangs allen verbindlichen Wendungen, ſo wie aller Ironie, womit ſie Ihrer Antwort einen ſo hohen Geſchmack zu geben, bedacht geweſen. Traun, welche trefliche Ironie, mir ſelbſt Ironie anzudichten!

Nur ſchweigen kann ich nicht ganz: ob Sie ſchon drohen, mir das lezte Wort zu laſſen.

Ich nehme dieſe Demüthigung in Voraus hin; und will mich gern in dieſem zweyten Schreiben darnach richten: ſo daß ich Ihnen nur mit Dingen nochmals beſchwerlich falle, auf welche keine Antwort mir auch eine Antwort ſeyn wird; mit allem übrigen aber, wo es mir um eine genauere Belehrung zu thun iſt, mich an ſonſt jemand wende, der mehr Zeit und mehr guten Willen hat, mich zu unterrichten, als Sie, zu haben, mir zu meinem Leidweſen verſichern.

Was mich indeß hierüber noch einigermaßen tröſtet, iſt dieſes, daß ich Ihnen aufrichtig bekennen muß, wie ich weit mehr Stoff zu neuem Nachdenken in Ihrer Antwort erwartete. Dafür haben Sie mich nur an alte verwirrte Begriffe wieder erinnert, die ich, mir ſchon längſt zu größerer Deutlichkeit gebracht zu haben, überzeugt bin.

Auch habe ich mich über manche Misdeutung, über manche Entnervung meiner Meynung zu beklagen. Vorſetzlich wird gewiß keine geweſen ſeyn: und doch war mein Ausdruck ſo diffus auch nicht, daß man leicht den Sinn unter den Worten verlieren könnte.

Ich hätte vielmehr mit geringer Mühe aus meinem Bogen ein

*) Theologiſcher Nachlaß S. 155. „Davon iſt erſt ein Entwurf da; dann ein paar Anfänge des Briefes, die in der Hauptſache zwar immer einerley, in der Wendung aber und dem Ausdrucke verſchieden ſind. Endlich folgt das Manuſcript, nach dem vermuthlich hat gedruckt werden ſollen.“ Karl Leſſing.

Büchlein, aus dem Pamphlet ein Werk machen können. Aber ich dachte, wer keinen Bogen lieſet, lieſet noch weniger mehrere Bogen; und die Wahrheit, die man auf Einem Bogen nicht ſagen und erweiſen kann, iſt wohl nicht weit her; — oder iſt vielmehr zu weit her.

Freylich aber kann ich nicht in Abrede ſeyn, daß es leider meine eigenſinnige Art iſt, von der unerheblichſten Kleinigkeit am liebſten auszugehen, wenn ich durch ſie mich am geſchwindeſten mitten in die Materie verſetzen kann. Eine ſolche unerhebliche Kleinigkeit iſt mir ſodann gleichſam der niedrige, elaſtiſche Punkt, auf welchem ich mein Tempo nehme. Doch das Tempo iſt nicht der Sprung: und wer ſein Auge nur auf mein Tempo heftet, der kann mich eben ſo wenig ſpringen ſehen, als er vermuthlich mag. Denn er iſt vermuthlich ſelbſt ein Springer; und will nur kunſtmäßig beurtheilen, ob ich mein Tempo nicht zu weit, oder nicht zu kurz genommen habe. Der Sprung an und für ſich iſt ihm ein Nichts: den kann er auch; den kann er beſſer.

Alſo recht wohl: die Stelle des Origenes war Ihnen nur „ein „unſchuldiges Pförtchen, wodurch Sie mit einiger Manier auf die „Laufbahn treten wollten.“ Aber wenn ſie Ihnen ein Pförtchen war: warum darf ich denn auf dieſem unſchuldigen Pförtchen nicht mein Tempo nehmen? Weil dieſes Pförtchen ganz überflüßig iſt? Kann wohl ſeyn. Weil dieſes Pförtchen nicht feſt genung ſtehet? Ich hätte geglaubt, auch ein unſchuldiges Pförtchen müßte vor allen Dingen feſt ſtehen. Weil der Stoff dieſes Pförtchens zu viel oder zu wenig prellet? — Das wäre etwas. Das hätte ich allerdings genauer unterſuchen müſſen. Dafür könnten weder Sie noch ihr unſchuldiges Pförtchen.

Wie? Ich ſollte alſo nicht gewußt haben, wie weit die Stelle des Origenes trägt? Ich ſollte die ganze Elaſticität derſelben in der Grundſprache nicht gehörig erwogen haben?

Laſſen Sie uns doch dieſes, mein Herr, einen Augenblick genauer unterſuchen. Und nur dieſes allein. Denn alles übrige, von dem Sie ſagen, daß es Sie eigentlich nichts angehe, haben Sie auch wirklich ſo beantwortet, als ob es Sie nichts angehe; und wenig erhellet daraus deutlicher, als daß wir über dergleichen Dinge nicht ſtreiten müſſen. Wir nicht! Nur über die Stelle eines Kirchenvaters, nur über die wahre Meynung derſelben, wollen wir uns hoffentlich wohl noch verſtehen.

Alſo, mein Herr: warum Sie den Origenes nicht ausreden laſſen, begreife ich noch jezt nicht. Sie verſichern zwar, den Ausdruck des Origenes in der engern Bedeutung des Apoſtels genommen zu haben. Aber ich fürchte ſehr, daß Ihnen die engere Bedeutung des Apoſtels

noch mehr zuwider iſt, von der ich nicht einmal einſehe, warum ſie die engere heiſſen ſoll.

Denn wenn Paulus zu den Corinthern ſagt, Mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menſchlicher Weisheit, ſondern in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft; und wir unter der Beweiſung des Geiſtes den Beweis aus Weiſſagungen, ſo wie unter der Beweiſung der Kraft den Beweis aus Wundern, mit dem Origenes verſtehen ſollen und müſſen: glauben Sie wohl, mein Herr, daß Paulus dabey nichts anders gethan hat, als was Sie ohngefähr in Ihren Blättern von der Evidenz dieſer beyden Beweiſe geleiſtet haben? Glauben Sie wohl, daß er ſich begnügte, die alleinige Anwendung der Weiſſagungen des A. T. auf Chriſtum, von deren Priorität man damals noch ganz anders überzeugt ſeyn mußte, als man jezt überzeugt ſeyn kann, zu zeigen, zu erhärten? Glauben Sie wohl, daß er ſich begnügte, die Wunder, die Chriſtus gethan hatte, zu erzählen, deren Glaubwürdigkeit zu einer Zeit, als noch ſo viele Augenzeugen am Leben waren, doch wohl um vieles größer ſeyn mußte, als ſie jezt iſt, da wir gar nichts davon wiſſen würden, wenn ſie nicht in Einem Buche ſtünden? Glauben Sie wohl?

Ich bilde mir ein, mein Herr, Sie möchten ſo etwas, wodurch die Predigt Pauli Ihren Blättern ſo ganz ähnlich würde, ſehr gern glauben: wenn nur nicht in dieſem nemlichen Buche gar zu deutlich ſtünde, daß Paulus ſich noch auf mehr verſtanden habe, als auf bloßes Vernünfteln; wenn es, dieſem nemlichen Buche zufolge, nur nicht gar zu unläugbar wäre, daß Paulus ſelbſt weiſſagen können, daß Paulus ſelbſt Wunder gethan; wenn man nur dieſes nemliche Buch gar nicht müßte geleſen haben, um nicht zu wiſſen, daß ſich Paulus eben dadurch, daß er ſelbſt weiſſagen können, und dadurch allein als den Mann erwies, der es am beſten einſehen können, was Weiſſagungen und erfüllte Weiſſagungen ſind, — daß ſich Paulus eben dadurch, daß er ſelbſt Wunder that, und dadurch allein als den Mann erwies, der vollkommen glaubwürdig war, wenn er von den Wundern ſeines Meiſters ſprach.

Hat nun Paulus, nicht durch Vernünfteln über Weiſſagung und Wunder, nicht durch πειθοις ἀνθρωπινης σοφιας λογοις, nicht durch vernünfrige Reden menſchlicher Weisheit, ſondern durch eigne Weiſſagungen, durch eigne Wunder dasjenige beſtärkt, was er von den in Chriſto erfüllten Weiſſagungen, von den durch Chriſtum und an Chriſto geſchehenen Wundern predigte: ſo ſtehet freylich Origenes, der ſich ſelbſt keiner übernatürlichen Gaben rühmte, ſchon weit unter dem

Paulus; und der Beweis aus Weissagungen und Wundern in dem Munde des Origenes, hatte seine Stärke schon um ein großes, aber doch nicht gänzlich verlohren. Denn jene übernatürliche Gaben, ob sie gleich Origenes nicht hatte, hatten doch noch andre fromme Christen zu seiner Zeit; und der Beweis, wovon jene übernatürliche Gaben der Beweis waren, war folglich im Grunde noch eben derselbe, und konnte nur seltener in seiner völligen Stärke geführt werden.

Ich sage; der Beweis des Geistes und der Kraft, wie ihn Origenes führte, war im Grunde eben derselbe, wie ihn Paulus geführt hatte. Keiner von beyden hat ihn in einem engern oder weitern Verstande geführt: und es ist so wenig wahr, daß ihn der Apostel in einem engern Verstande geführt habe, daß vielmehr, wenn ja ein Unterschied gemacht werden sollte, der engere Verstand dem Origenes beygelegt werden müßte. Denn Origenes schon, weil die Wundergaben nicht mehr in ihrem vollen alltäglichen Glanze herrschten, weil nur noch Fußtapfen und Spuren davon unter frommen Christen übrig waren, mußte sich mehr auf die blos erzählten Wunder zurückwerfen, wenn er mit spöttischen Feinden der christlichen Religion zu thun hatte. Und doch hat er sich nie so sehr darauf zurückgeworfen, daß er nicht mit deutlichen Worten gesagt, — — — — — —

Ueber die von der Kirche angenommene Meynung,

daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen würde,

gegen Herrn Hauptpastor Göze zu Hamburg. *)

Eingang.

Bey Gelegenheit der nähern Prüfung, welche der Reichshofrath über Bahrdts neueste Offenbarungen Gottes zu verhängen, nöthig gefunden, und die noch bis diese Stunde zu keiner wirklichen Unterdrückung dieses Buchs gediehen, indem die Exemplare desselben nur einstweilen bey Seite geschaft worden: ist mir im 1ten Stücke des Anti-Göze folgende Stelle entflossen:

*) Theologischer Nachlaß S. 163.

„Was hatte Luther für Rechte, die nicht noch jeder Doktor der Theologie hat? Wenn es jezt keinem Doktor der Theologie erlaubt seyn soll, die Bibel aufs neue so zu übersetzen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten kann: so war es auch Luthern nicht erlaubt. Ich setze hinzu, so war es Luthern noch weniger erlaubt. Denn Luther, als er die Bibel zu übersetzen unternahm, arbeitete eigenmächtig gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit: nemlich gegen die, daß es besser sey, wenn die Bibel von dem gemeinen Manne in seiner Sprache nicht gelesen werde. Den Ungrund dieses von seiner Kirche für wahr angenommenen Satzes mußte er erst erweisen; er mußte die Wahrheit des Gegensatzes erst erfechten; er mußte sie als schon erfochten voraussetzen, ehe er sich an seine Uebersetzung machen konnte. Das alles braucht ein itziger protestantischer Uebersetzer nicht. Die Hände sind ihm durch seine Kirche weniger gebunden, die es für einen Grundsatz annimmt, daß der gemeine Mann die Bibel in seiner Sprache lesen dürfe, lesen müsse, nicht genung lesen könne. Er thut also etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne: anstatt daß Luther etwas that, wobey es noch sehr streitig war, ob er es thun dürfe. — Das ist ja sonnenklar. — Kurz, Bahrdts, oder eines andern Itztlebenden Uebersetzung verdammen, heißt der Lutherschen Uebersetzung den Proceß machen; wenn jene auch noch so sehr von dieser abgehen. Luthers Uebersetzung gieng von der damals angenommenen Uebersetzung auch ab; und mehr oder weniger, darauf kömmt nichts an.

Diese Stelle, sagt der Hauptpastor Göze,(*) sey ein bloßes Gewäsche. — Aber seine Widerlegung dieses Gewäsches? was ist denn die? — Ohne Zweifel ein Meisterstück von Präcision, von gesunder Logik und litterarischen Kenntnissen. —

Das wird aus folgender Erörterung näher erhellen, die ich in zwey Abschnitte zu theilen, für gut finde. Der erste soll die Antithesin des Herrn Hauptpastors überhaupt beleuchten. Der zweyte soll meine Thesin mit allen den Beweisen unterstützen, die seine Unwissenheit abzuleugnen sich erdreistet hat. — Ich will eine Schrift, die freylich nur bestimmt ist, die Blöße eines Mannes auch hier aufzudecken, wo man seine ganze Stärke vermuthen sollte, so lehrreich zu machen suchen als möglich.

(*) Leßings Schwächen. Zweytes Stück, S. 99. u. f.

Erſter Abſchnitt.

Hier iſt des Herrn Hauptpaſtors Widerlegung von Wort zu Wort. — Erſt will ich blos durch kleine Einſchiebſel ſie hier und da unterbrechen; und ſodann in ausführlichen Anmerkungen nachholen, was ich, ohne allzugroße Auseinanderrückung des Textes, ſo einſchieben nicht konnte. Jenes giebt wieder eine Art von Dialog, die ich, als der Erfinder derſelben, den Kanzeldialog zu taufen, mir die Freyheit genommen habe. — Der Herr Hauptpaſtor hat im feyerlichſten Pompe ſeinen Ort beſtiegen: und ich, der arme Sünder, ſtehe unter demſelben. Er ſpricht, und ich horche. Er ſchwadroniert, und ich denke mir mein Bischen dabey. Alſo

1) Dialog und nicht Dialog.

Er. „Nun wenn das kein Gewäſche iſt —

Ich. Obige meine Worte nemlich.

Er. „ſo weiß ich nicht, was ſonſt dieſen Nahmen führen könnte.“

Ich. Ich will auch nichts voraus wiſſen.

Er. „So etwas in die Welt hineinſchreiben zu können, und da„bey doch auf die Diktatur in der Kirche ſelbſt und der gelehrten „Welt Anſpruch machen, ja, dabey nur Bibliothekar in Wolfenbüttel „ſeyn, das iſt zu viel.

Ich. Ich danke Gott herzlich, daß ich nicht mehr bin. Und wer wenigſtens nächſt mir, auf die Diktatur in der Lutherſchen Kirche Anſpruch macht, laſſe man ſich von Semlern ſagen.

Er. „Herr Leßing ſezt hier zum Grunde, daß Luther, durch „Unternehmung einer neuen Ueberſetzung der Bibel, eigenmächtig „gegen eine von der Kirche angenommene Wahrheit gehandelt habe, „nemlich gegen die, daß es beſſer ſey, wenn die Bibel von dem „gemeinen Manne in ſeiner Sprache nicht geleſen würde. Und „das weiß Herr Leßing ſo gewiß, daß er es auch nicht einmal nöthig „findet, davon den geringſten Beweis zu geben.

Ich. Weil ich glaubte, daß es jeder Gelehrte eben ſo gewiß wiſſe. Weil mir nicht alle Augenblicke einfällt, was wohl der Herr Hauptpaſtor Göze nicht wiſſen könnte, der doch auch ein Gelehrter ſeyn will.

Er. „Ich weiß es, daß mehrere Gelehrte dieſe abgeſchmackte „Meynung angenommen haben, aber nur ſolche, welche in der gelehr„ten Geſchichte der Bibel offenbare Idioten ſind.

Ich. Das wäre ein Troſt, — und wäre auch kein Troſt für mich! Denn darf ein Bibliothekar wohl ein offenbarer Idiote in der gelehrten Geſchichte irgend einer Wiſſenſchaft, irgend einer Art von Kenntniſſen ſeyn? — Er möchte mich doch gar zu gern, der liebe freundſchaftliche Herr Hauptpaſtor, von meinem kleinen Aemtchen verdrängen! — Nun ſoll ich ihm auch das nicht einmal haben, was mir andre gute Freunde nur geben. Nicht einmal Geſchichte der Gelehrſamkeit! Nicht einmal Bücherkunde!

Er. „Hr. Leßing mag nun ſo geringſchätzig von der Bibel ur„theilen, als er will; ſo behauptet doch dieſelbe immer unter den merk„würdigen Büchern den erſten Platz, und ich ſollte glauben, daß eine „ſolche Unwiſſenheit in dieſem Fache, als Hr. Leßing hier zu meinem „Erſtaunen zu Tage legt, niemand weniger kleide, als einen Vorſte„her eines ſolchen Bücherſchatzes —

Ich. Ja, ja; ich ſoll fort, ich ſoll fort. Der Hr. Hauptpaſtor hat bereits einen andern an meine Stelle; einen Candidatum Reverendi Miniſterii, der ihm alle Wochen ſeine Bibliothek abſtaubet, und der es in dieſer, in dieſer gelernt hat, was die rechten raren Bücher ſind.

Er. — „eines ſolchen Bücherſchatzes, deſſen erſter Durchlauch„tigſter Stifter ein ſo großer Verehrer der heiligen Schrift war, und „weder eigenhändigen Briefwechſel, noch Mühe, noch Koſten ſcheuete, „um ſeine Bibliothek mit den koſtbarſten und ſeltenſten Ausgaben „derſelben in allen Sprachen zu bereichern, ſo daß auch Conring „wußte, daß er demſelben eine beſondre Freude machte, wenn er in „ſeiner Epiſtola gratulatoria auf den 88ten Geburtstag deſſelben, „die vornehmſten Stücke davon nahmentlich anführte, und dem Her„zoge zum Beſitze derſelben, beſonders Glück wünſchte: —

Ich. Gottes Wunder! Wo der Mann alle die geheime Nachrichten von unſrer Bibliothek her hat! Ich muß geſtehen, ich leſe und höre ſo etwas heute, den 18. Julius 1778. zum erſtenmale. — Aber, allwiſſender Mann, ich bitte Sie, wozu alles das hier?

Er. — „als dem Vorſteher eines Bücherſchatzes, welcher durch „den Zuwachs der zahlreichen und vortreflichen Bibelſammlung der „Hochſeligen Herzogin Maria Eliſabeth Sophia einen ſolchen Vor„rath in dieſem Fache erhalten hat, daß nun die Wolfenbüttelſche „Bibelſammlung unſtreitig in Deutſchland die erſte iſt.

Ich. Noch mehr? Barmherzigkeit! Ich vergehe vor Schaam, daß ich allein nicht weiß, was die ganze Welt von unſrer Bibliothek weiß. — Aber nochmals Hr. Hauptpaſtor, nochmals: wozu alles dieſes hier? Warum beſchämen Sie mich eben hier ſo? — Ich kann doch

nimmermehr glauben, daß Sie mich damit auf alle die Bibel-Ueberſetzungen in gemeine europäiſche Sprachen verweiſen wollen, die ſchon vor Luthers Zeiten im Drucke waren? Wer leugnet die? Welcher Auctionator, welcher Händler mit alten Schwarten kennt die nicht? Aber was haben die mit meiner Behauptung zu thun? Ich behaupte, daß es eine ſchon vor Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit geweſen, daß es beſſer ſey, wenn der gemeine Mann die Bibel in ſeiner Sprache nicht leſe: und Sie um das zu widerlegen, wüßten mir nichts entgegen zu ſtellen, als die damals ſchon gedruckten nahmenloſen Ueberſetzungen, welche ſich in den Händen des gemeinen Mannes gar nicht befanden, und welche die Kirche da ſo ſeyn ließ, weil, wenn ſie auch in den Händen des gemeinen Mannes geweſen wären, ſie dennoch keinen Schaden anrichten konnten, indem ſie alle aus der Vulgata genommen, und zum Theil mit Anmerkungen geſpickt waren, die allem eigenen Raiſonnement den Weg abſchnitten? — Ich weiß freylich, Hr. Hauptpaſtor, daß Sie eine wunderbare Gabe haben, herzlich albern zu ſchließen: aber ſo gar albern! — Nein; ehe ich ſo verächtlich von Ihnen urtheile, muß ich Sie doch nur erſt aushören. Vielleicht wollen Sie noch ganz wo anders hinaus.

Er. „So lange alſo Hr. Leßing dieſe Stelle bekleidet, wird die „Bibliothek in dieſem Felde wohl wenig Thaten thun, und nichts wei„ter als ein prächtiges Bibelgrab bleiben.

Ich. Das erwäge doch ja mein gnädiger Herr, des regierenden Herzogs von Braunſchweig Durchlaucht, und ſchicke mich je eher je lieber zum Guckguck! — Indeß doch, Hr. Hauptpaſtor; wer weiß? — Ich ziehe Sie wohl auch gar am Ende dieſer Erörterung bey Seite, und laſſe Sie wohin gucken, wohin ich eben ſonſt nicht einen jeden gern gucken laſſe.

Er. „Ich erſuche denſelben, mich hier nicht als ein hungriges „Pferd, ſondern als einen lehrbegierigen Schüler anzuſehen.

Ich. Fiat, wie gebeten. — Aber es giebt gleichwohl lehrbegierige Schüler, die am Ende doch nichts weiter als hungrige Pferde ſind; die nur lernen um zu eſſen; die, wenn ſie durch ihr Erlerntes endlich zu eſſen bekommen haben, lieber eſſen und eſſen, als anders lernen und mehr lernen.

Er. „Ich verſpreche, ihn auf der andern Seite nie unter dem „niedrigen Bilde eines Stallknechts, der nur Heu auf die Raufe tra„gen ſoll, ſondern unter dem ehrwürdigen Bilde meines Lehrers zu „betrachten und mir diejenigen Schriften anzuweiſen, in welchen —

Ich. Einen Augenblick Geduld! — Was ſchnacken Sie? — „Ich verſpreche ihn als meinen Lehrer zu betrachten, und mir dieje„nigen Schriften anzuweiſen.“ — Wenn das zuſammenhängt, kann es nur in Ihrem Kopfe zuſammenhängen. — Wie mag der Mann predigen, wenn er ſo ſchreibt! Wenn ſeine Feder ſo ſtolpert, was mag ſeine Zunge thun! — doch nur weiter. Es wird ſich ja doch wohl noch errathen laſſen, was er will.

Er. „und mir diejenigen Schriften anzuweiſen, in welchen ich „den Beweis des, von ihm mit ſo großer Autorität dahin geworfenen „Satzes: daß es zu Luthers Zeiten eine von der Kirche ange„nommene Wahrheit geweſen, daß es beſſer ſey, wenn die „Bibel von dem gemeinen Manne in ſeiner Sprache gar nicht „geleſen würde, finden könnte.

Ich. Nur das? Nur das ſoll ich thun, damit er mich künftig unter dem ehrwürdigen Bilde ſeines Lehrers betrachte? Weiter nichts? — Nun ſo merken Sie auf, ſenex ABCdarie! die Schriftſteller, welche ex profeſſo erwieſen haben, daß jene Wahrheit nicht blos eine erſt zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit geweſen, ſondern daß die Kirche von Anfang an, ſie nicht anders als erkennen und befolgen müſſen, ſind: Hoſius, Lizet, Roter, Staphylus, Ledesma, Poncet — Haben Sie genung? In der Anmerkung (a) können Sie nähere Nachricht von ihnen einziehen.

Er. „Ich vermuthe, daß es eben die Schriften ſeyn werden, „in welchen der Beweis für die von dem Hrn. D. Semler angenom„mene Meynung, daß die ganze römiſche Kirche vor der Tridentini„ſchen Kirchenverſammlung, die Vulgata für authentiſch gehalten „und verlangt habe, daß ſogar die Grundtexte nach derſelben ge„ändert werden müßten, befindlich ſind.

Ich. Sie vermuthen nicht glücklich, und ihr Triumphchen, das Sie über D. Semlern dort wollen erhalten haben, verlohnt ſich wohl der Mühe, daß Sie ſo damit prahlen.

Er. „Daß dieſer Satz in der Tridentiniſchen Kirchenverſamm„Sell. IV. 7. angenommen worden, aber mit der Einſchränkung, „daß der Biſchof, Inquiſitor, Parochus oder Beichtvater, das Recht „haben ſollte, die Erlaubniß die von katholiſchen Verfaſſern in die „Landesſprachen überſezten Bibeln, ſolchen Perſonen zum Leſen zu „ertheilen, von welchen ſie verſichert wären, daß dieſelben am Glau„ben und an der Gottſeligkeit dadurch keinen Schaden nehmen wür„den, das weiß ich: —

Ich. Das weiß er! das weiß er! Nun ſo weiß er denn auch hier eine große Falſchheit! eine große Lüge! So zeigt er denn auch hier eine Unwiſſenheit, wie nur immer eine den Nahmen eines lutherſchen Prädicanten bey gelehrten Katholicken ſtinkend gemacht hat! denn offenbar iſt es, offenbar, daß er die Verhandlungen der Tridentiniſchen Kirchenverſammlung nie ſelbſt kann geleſen haben. Auch nicht einmal nachgeſchlagen kann er ſie haben, in dem Augenblicke, da er ſich ſo vermeſſen auf ſie beziehet. Das Allegat Seſſ. IV. 7. iſt handgreiflich, Gott weiß aus welchem lutherſchen Tröſter, oder aus welchem alten Hefte irgend eines Collegiums abgeſchmiert, das er einmal auf der Univerſität über Chemnitii Examen Concilii Tridentini mag gehört haben. Denn bey dem nur iſt der Stoff der 4ten Seſſion in acht Sectionen abgetheilt, wovon die 7te de verſione ſeu translatione ſcripturae in alias linguas handelt. In der Urſchrift des Conciliums ſelbſt enthält die 4te Seſſion nur zwey Dekrete, in deren zweyten das ſtehen müßte, was er ſo unverſchämt daraus anführt. Aber man glaube ja nicht, daß alſo der beleſene Hr. Hauptpaſtor nur eine 7 anſtatt einer 2 drucken laſſen. Er würde ſich ſehr freuen, wenn ich eine ſolche Lumperey zu rügen im Stande wäre. Nein; ſein Pudel iſt der, daß der ganze Satz, von welchem er ſagt, daß ihn die Tridentiniſche Kirchenverſammlung am angeführten Orte angenommen habe, weder an dem angeführten Orte, noch ſonſt wo in den Dekreten der Kirchenverſammlung vorkömmt. Es wird nirgends darinn der Ueberſetzung der Bibel in gemeine lebendige Sprachen mit einer Sylbe gedacht; und es iſt ſo wenig wahr, daß ſich die Väter des Conciliums wegen der Schädlichkeit ſolcher Ueberſetzungen, erſt auf dem Concilio vereinigten, daß ſie vielmehr in feſter Ueberzeugung von derſelben auf das Concilium ſchon kamen. Von dem einzigen Kardinal Mabruccio könnte es ſcheinen, daß er andrer Meynung geweſen ſey. Doch wenn man die Stelle des Pallavicini von ihm etwas genauer erwägt: ſo iſt auch dieſe mehr für mich als wider mich. (b) — Aber, wird man fragen, wie kam es denn gleichwol, daß der Herr Hauptpaſtor einen ſolchen Bock ſchoß? Er weiß nicht allein, daß die Tridentiniſche Kirchenverſammlung mehrgedachten Satz zuerſt angenommen: er weiß ſogar, mit welcher Einſchränkung ſie ihn angenommen habe. Das alles kann er ſich doch nicht aus den Fingern geſaugt haben. — Das nun freylich nicht. Freylich hat er lauten hören: nur zuſammenſchlagen hat er nicht gehört. Denn kurz: die Deputation, welche das Concilium, zufolge der 18ten Seſſion, zu Unterſuchung der verdächtigen Bücher niederſetzte, hat er für das Concilium ſelbſt genommen; die allgemeinen

Regeln, welche dieſe Deputation ihrem Indici librorum prohib. vorſetzte, hat er für Dekrete des Conciliums gehalten; die vierte dieſer Regeln hat er, ſo wie es in ſeinem Tröſter oder in ſeinem Hefte ſtehet, nach Seſſ. IV. 7. verlegt, weil vermuthlich ſein Profeſſor ſeliger an dieſer Stelle, dieſer Regel gedachte.(c) Weiter nichts? Das laßt mir den Mann ſeyn, der ſich rühmen darf, einen Sieg über Semlern erhalten zu haben! So ein Quidproquo paßt trefflich zu jenen Lorbeern!

Er. — „aber ich weiß auch, daß dieſer Satz nicht vom Concilio „ſelbſt förmlich confirmirt worden, ſondern erſt ſeine Beſtätigung von „den Päbſten Pius IV. und Clemens VIII. erhalten.

Ich. Wie könnte denn etwas, das ſchon Seſſ. IV. 7. ſtehen ſoll, von dem Concilio nicht confirmirt ſeyn? Etwa darum, weil das zweyte Dekret dieſer Seſſion kein Anathema hat, womit der Herr Hauptpaſtor alle ſeine Behauptungen zu verſiegeln pflegt? Und was ſoll denn überhaupt die förmliche Confirmation des Conciliums heiſſen, in ſofern ſie der päbſtlichen Beſtätigung entgegen geſetzt wird? hat denn das Concilium irgend eines ſeiner Dekrete ſelbſt confirmirt? Sind denn nicht alle und jede in Bauſch und Bogen von dem Pabſte confirmirt worden? — Doch warum will ich die Abſurda alle erſchöpfen, die aus den windſchiefen Worten des Hrn. Hauptpaſtors nothwendig folgen? Wir wiſſen ja ein für allemal, welche Unwiſſenheit ihm nicht erlaubt hat, ſich beſtimmter auszudrücken. Was von Waſſernüſſen nicht ganz unwahr iſt, erzählt er von Weintrauben; die Stacheln von jenen verſetzt er an dieſe; und wir ſollen ihm gleichwohl glauben, daß er allein Weintrauben gegeſſen hat.

Er. „Daß er aber ſchon zu Luthers Zeiten ein ſolcher allgemei„ner Satz geweſen, deſſen Ungrund Luther erſt hätte erweiſen und „die Wahrheit des Gegenſatzes erſt erfechten müſſen, ehe er, ohne „gegen ein allgemeines Kirchengeſetz zu ſündigen, ſich an ſeine Ueber„ſetzung hätte machen können, das iſt mir ein böhmiſches Dorf.

Ich. Alſo, Hochehrwürdiger Schüler, werde ich die Ehre und das Vergnügen haben, Sie mit dieſem böhmiſchen Dorfe ein wenig bekannter zu machen. Sie denken, weil Sie keine Bauern daraus kennen, daß es auch keine Bauern drinnen giebt? Ey ja doch! — Ernſthaft! Da dieſes das Centrum unſers Streits iſt: ſo habe ich den ganzen zweyten Abſchnitt dazu beſtimmt, in welchem ich hoffentlich mehr erweiſen will, als der Hauptpaſtor verlangt. Denn er verlangt nur, daß ich ihm beweiſen ſoll, der Satz von Schädlichkeit dem gemeinen Volke verſtändlicher Bibelüberſetzungen, ſey zu Luthers Zei-

ten ein von der Kirche allgemein angenommener Satz geweſen. Kleinigkeit! Ich will ihm das, und noch ganz etwas anders erweiſen. Ich will ihm ſogar erweiſen, daß von Luthern zurück bis zu der Zeit hinauf, da dergleichen Ueberſetzungen erſt möglich zu werden anfiengen, die Kirche nie anders als dieſem Satze gemäß, gelehrt und gehandelt hat. Das will ich ihm ſogar beweiſen; es wäre denn, daß Concilium und Pabſt zur Kirche nicht gehörten: Er borge mir nur bis dorthin.

Er. „Wie viele Ueberſetzungen in Landesſprachen; in die italiä„niſche, ober- und niederdeutſche, holländiſche, waren ſchon an das „Licht getreten, ehe Luther den erſten Gedanken von einer neuen „Ueberſetzung faſſen konnte und gefaßt hatte?

Ich. So viele als der Hr. Hauptpaſtor nur immer mag gezählt haben! — Aber wie? So kommen Sie doch auf die Abſurdität wieder zurück, die ich Ihnen oben kaum zutrauen wollte? So denken Sie doch mit einem Bißchen elender Bücherkunde mich einzutreiben? Weil Bibeln in Landesſprachen vor Luthern ſogar gedruckt vorhanden ſind, ſoll die Kirche nicht dafür gehalten haben, daß der gemeine Mann ſolcher Bibeln gar wohl müßig gehen könnte? Iſt denn gar kein Unterſchied zwiſchen dieſen beyden Sätzen: die Kirche will durchaus nicht, daß die Bibel in gemeine Landesſprachen überſezt werde; und die Kirche hält für beſſer, wenn der gemeine Mann dergleichen Ueberſetzungen gar nicht lieſet? Hätte die Kirche dieſes leztere nicht glauben können, ohne darum jene Ueberſetzungen durchaus verbieten zu können und zu wollen? Konnten denn jene Ueberſetzungen nicht von der Art ſeyn, und waren ſie nicht wirklich von der Art, daß ſie in die Hände des gemeinen Mannes gar nicht kommen konnten? Konnten denn jene Ueberſetzungen, welche dem gemeinen Mann ſchadeten, nicht andern nüzlich ſeyn, auf welche die Kirche doch auch ein Augenmerk nehmen mußte? Und was kann deutlicher beweiſen, daß vorbeſagter Unterſchied keine Grille iſt, die ich aus der Luft gegriffen habe, als wenn ich gute Katholiken aus Luthers Zeiten anführe, welche nicht allein die ältern Ueberſetzungen der Bibel ins Deutſche recht wohl kannten, ſondern auch ſelbſt neue Ueberſetzungen beſorgten, und dennoch mit ihrer Kirche glaubten, daß dergleichen Ueberſetzungen dem gemeinen Manne gefährlich und ſchädlich wären. (d)

Er. „Hr. Leßing wird ſie alle in der Wolfenbüttelſchen Bi„bliothek finden: er muß ſie aber noch nicht angeſehen haben, denn „ſonſt würde der Anblick derſelben ihn von dem Ungrunde dieſer ſei„ner Meynung überzeugt, und ihn bewahret haben, ſolche zu ſeinem „eignen Nachtheile ſo dreiſt auf das Pappier zu werfen.

Ich. Dieſes bärtige Schülerlein hat von dem Manne, den es ſich zu ſeinem Lehrer erbittet, eine wunderliche Idee! — Wenn es aber auch möglich wäre, daß ich jene alten Bibelüberſetzungen noch nicht angeſehen hätte: ſo dürfte ich von vernünftigen Männern doch leicht Vergebung desfalls erhalten; weil ich wohl ſo viele andre gute Bücher dafür angeſehen haben könnte. Hingegen würden es mir vernünftige Männer weit ſchwerer vergeben, wenn ich ſie wirklich angeſehen hätte, wenn ich ſie ſo oft und viel angeſehen hätte, als der Herr Hauptpaſtor wohl mag gethan haben, und ich fähig wäre, aus dem bloßen Anblicke derſelben einen ſo albernen Schluß zu ziehen, als er mir gern zutrauen möchte.

Er. „Wie leicht wäre es in den Zeiten geweſen, dieſe Ueber„ſetzungen zu unterdrücken, oder den Druck derſelben zu hindern?

Ich. Das beliebt ſich der Herr Hauptpaſtor nur ſo einzubilden! Heut zu Tage iſt es freylich ganz etwas leichtes, daß die Obrigkeit in die Buchdruckereyen und Buchläden ſchickt, und da etwas mit gewaltſamer Hand wegnehmen läßt; und das hätte freylich auch in dem 15ten Jahrhunderte ganz etwas leichtes ſeyn können, wenn es nur damals ſchon auch etwas gerechtes und geſetzmäßiges geweſen wäre. Das Recht und die Befugniß, einem Bürger ſein Eigenthum zu nehmen, ob es ſchon nur papiernes Eigenthum iſt, hatte ſich der Pabſt erſt kurz vor dem völligen Ausbruche der Reformation gegeben; und die proteſtantiſchen Kirchen, beſonders die Lutherſche, weil dieſe gar zu gerne wieder Pabſtthum werden möchte, ſind ihm chriſtlich darinn gefolgt. Die hohe Landesobrigkeit hilft ihnen treulich alles confiſciren, was ſie widerlegen ſollten: und confiſcirt iſt widerlegt.

Er. „Kann aber Herr Leßing eine Spur angeben, woraus dieſes „geſchloſſen werden könne?

Ich. Dieſes? nemlich daß die Kirche jemals geſucht, jene ſchon vor Luthern gedruckte Ueberſetzungen der Bibel in gemeine lebendige Sprachen zu unterdrücken? — Ganz gewiß kann ich keine ſolche Spur angeben. Eben ſo wenig, als mir der Herr Hauptpaſtor eine Spur angeben kann, daß man überhaupt in dem 15ten Jahrhunderte ein gedrucktes Buch wieder aus der Welt zu ſchaffen geſucht habe. Eben ſo wenig, als er mir eine Spur angeben kann, daß die Kirche dasjenige genehmiget habe, was ſie ſo da ſeyn ließ, und aus andern nicht unerheblichen Urſachen weder vernichten konnte noch wollte.

Er. „Er ſehe doch nur die dort befindlichen Ausgaben der cöll„niſchen Bibel nach, ſo wird er in der Vorrede Stellen finden, in „welchen der Verfaſſer das Leſen der Bibel in der Landesſprache ver-

„theidiget, nein! das hatte er nicht nöthig, denn es war kein Verbot „da, ſondern anpreiſet.

Ich. Ich kenne dieſe cölniſche Bibel recht gut, und habe ſie nicht erſt hier in der Bibliothek dürfen kennen lernen. Denn ich kannte ſie ſchon, als ich noch blos die alten Bibeln wegen der Holzſchnitte durchſuchte, und erinnere mich gar wohl, wie ſehr ich mich freute, als ich in der Vorrede derſelben eine ſehr merkwürdige Anekdote zur alten deutſchen Kunſtgeſchichte unvermuthet endeckte. (e) Daß ich ſonſt damals etwas darinnen ſollte bemerkt haben, was hier für oder wider mich angezogen werden könnte, kann ich nicht ſagen. Aber es verlohnt ſich immer der Mühe, ſie aufs neue desfalls zu durchleſen, und wenn es wahr iſt, daß die Leſung der Bibel in der Landesſprache darinnen ſo angeprieſen wird, ein wenig genauer zu erwägen, wer denn dieſer Anpreiſer iſt? Was er denn eigentlich anpreiſet? Wem er es anpreiſet? Und wie er es anpreiſet. (f)

Er. „Hatten denn etwa Emſer, Dietenberger, Eck, beſondere „Diſpenſationen, daß ſie mit ihren deutſchen Ueberſetzungen des neuen „Teſtaments und der Bibel an das Licht treten durften? Ich weiß keine.

Ich. Alle drey haben auch nichts weniger als neue Ueberſetzungen gemacht. Emſers neues Teſtament iſt nichts als Luthers neues Teſtament, faſt von Wort zu Wort, bis auf die Stellen, von welchen Emſer glaubte, daß ſie Luther verfälſcht, oder ihnen nicht Recht genung gethan habe. Dietenberger und Eck aber, deren lezter die Lutheriſch-Emſerſche Arbeit ganz beybehalten hat, haben blos die alten Ueberſetzungen aus der Vulgata ein wenig poliert, und den wahren Sinn der Vulgata gegen Luthern gerechtfertiget und wiederhergeſtellt. Was brauchten ſie hierzu beſondere Diſpenſationen? Und wirft es denn Emſer nicht Luthern ausdrücklich genung vor, daß er, Luther, mit ſeiner Ueberſetzung ſich eigenmächtig einer Arbeit unterwunden habe, zu der er höhere Erlaubniß bedurft hätte? (g)

Er. „Aber, wird Herr Leßing ſagen: hat man nicht vor dem „Tridentiniſchen Concilio Luthers Ueberſetzung auf das heftigſte ver„folgt, und ſolche an vielen Orten gar verbrannt?

Ich. Dieſes würde ich vielleicht ſagen, wenn ich nichts beſſers zu ſagen wüßte, und vielleicht auch dann nicht einmal. Denn immer wäre es doch nur ein ſehr Göziſcher Schluß: „Weil Luthers Ueber„ſetzung ſchon vor dem Tridentiniſchen Concilio verfolgt worden; ſo „hat die Kirche auch ſchon vor dieſem Concilio alle Ueberſetzungen „der Bibel in gemeine Sprachen ohne Unterſchied gemisbilliget.“ Ich beweiſe das iezzere unabhängig von jener ſpätern Verfolgung; und

weiß es sehr wohl zu erklären, warum man hier und da nur Luthers Uebersetzung verfolgte, ohne jemals eine ältere auf eben die Art zu verfolgen, welche die Genehmigung der Kirche eben so wenig hatte.

Er. „Hat nicht Carl der 5te in den Niederlanden durch die „schärfsten Mandate alle aus Luthers Uebersetzung gemachte holländi„dische Uebersetzungen zum Feuer verdammt, und sind solche aus dem „Grunde nicht so häufig verbrannt und auf alle mögliche Art vertilgt, „daß von vielen Ausgaben auch nicht ein Exemplar übrig geblieben ist?

Ich. Auch das läßt mich der Herr Hauptpastor so sagen, weil er es an meiner Stelle sagen würde; — weil er mir am liebsten in den Mund legt, was er am leichtesten beantworten kann; — weil er mir gern die Karten in die Hand spielt, die er stechen kann.

Er. „Ich antworte; dieses alles räume ich ein: —

Ich. Nicht weil ich es sage: sondern weil er es mich sagen läßt. Wie treflich der Mann antwortet, wenn er sich selber antwortet!

Er. — „Aber ist solches aus dem Grunde geschehen, weil Luther „die Bibel in die Landessprache übersezt hat, oder weil man ihn „beschuldigte, daß er solche seinen Irrthümern zu Gunst ver„fälscht hätte?

Ich. Weder aus jenem Grunde allein, noch aus diesem allein: aus beyden Gründen zugleich. Denn wenn Luther seine Uebersetzung aus der Grundsprache Lateinisch gemacht hätte; so würde seine Uebersetzung sicherlich nicht mehr und nicht weniger seyn verfolgt worden, als die Uebersetzung des Erasmus. Gleicherweise, wenn er sie zwar Deutsch, aber nur aus der Vulgata gemacht hätte: würde sie zuverläßig eben so wohl ohne alle Verfolgung geblieben seyn, als nur irgend frühere Uebersetzungen geblieben sind.

Er. „Dieses (die Verfälschung) und nicht jenes (die Uebersetzung „an und für sich selbst) warf ihm Emser vor. —

Ich. Er warf ihm schlechterdings beydes vor. Man sehe nochmals die Anmerkung (g).

Er. — „Und sein (Emsers) Hauptgravamen ist dieses: er hätte „nicht allein aus einem verfälschten Hussitischen Exemplare über„sezt, sondern auch selbst hinzugesezt, was ihm gefallen, und in der „Feder gelassen, was ihm nicht angestanden hat.

Ich. Ich denke, es ließe sich noch sehr streiten, was Emser eigentlich unter dem Wicklefschen oder Hußitischen oder Pickardischen Exemplare verstehe, welches Luther vor sich gehabt habe. Daß er ein Exemplar des lateinischen oder griechischen Textes verstanden, will mir nicht recht zu Kopfe; weil ich nirgends finde, daß man den

Wicklefiten, oder Hußiten, oder Pickardern eine Verfälſchung der Vulgata oder gar des griechiſchen Textes Schuld gegeben habe. Wohl aber finde ich, daß ſowol Wicklefiten als Hußiten und Pickarder ſich mit Ueberſetzungen der Bibel in ihre Landesſprache geſchleppt haben: und es wäre nicht unmöglich, daß Emſer irgend eine ſolche deutſche Ueberſetzung gemeynt hätte, auf welche Luther zugleich ein Auge gehabt habe. Der Grund dieſer meiner Vermuthung wird ſich in dem zweyten Abſchnitt zeigen. Doch da dieſes hier nichts verſchlägt: ſo laſſe ich den Herrn Hauptpaſtor nur fortpiandern.

Er. „Alle dieſe Beſchuldigungen getrauet ſich kein vernünftiger „Katholik, die einzige Stelle Röm. 3, 28., wo er das Wort allein „gegen den Grundtext hinzugethan haben ſollte, ausgenommen, zu „wiederholen.

Ich. Ich weiß weder, wer dem Herrn Hauptpaſtor ein vernünftiger Katholik iſt, noch was ſich ein ſolcher getrauen würde. Ich weiß nur, daß es nicht darauf ankömmt, was jezt geſchehen würde, ſondern was damals geſchah, als Luthers Ueberſetzung noch neu war. Unmöglich kann Herr Göze izt von Bahrdts Ueberſetzung mehr Böſes ſagen, als Emſer damals von Luthers ſagte: und ob über 200 Jahr die guten Exegeten ſich auch noch getrauen werden, alle Vorwürfe zu wiederholen, die Herr Göze und ſeines gleichen Bahrdten jezt machen, das muß die Zeit lehren. Hiermit aber will ich im geringſten nicht mich zum Vertheidiger von Bahrdts Ueberſetzung aufwerfen: Ich will blos ſeine Befugniß, nach ſeinem Gewiſſen zu überſetzen, rechtfertigen, die wenigſtens in keinem Betracht geringer war, als Luthers Befugniß.

Er. „Zu eben der Zeit, da in den Niederlanden Luthers Ueber„ſetzung auf das heftigſte verdammt wurde, erſchienen katholiſche „Ueberſetzungen in holländiſcher Sprache, mit dem Privilegio „eben des Kaiſers, der Luthers Ueberſetzung zum Feuer verurtheilte. „Kann Herr Leßing nach ſeinem Grundſatze dieſen Widerſpruch heben?

Ich. Sehr leicht! denn wenn man dem gemeinen Manne eine ketzeriſche Bibel in ſeiner Sprache nahm, ſo mußte man ihm ja wohl an deren Statt eine rechtgläubige in der nemlichen Sprache wiedergeben; wenn er nicht glauben ſollte, daß die Unterdrückung mehr auf die Bibel, als auf die hineingelegte Ketzerey gemünzt ſey; beſonders wenn der gemeine Mann deſſelben Landes ſchon ehedem eine unſchädliche Bibel in ſeiner Sprache gehabt hatte. — Das wäre, dächte ich, eine ſehr natürliche Antwort: wenn das Faktum anders ſeine Richtig-

keit hat. Aber es ſey mir erlaubt, gegen das Faktum ſelbſt noch erſt meine Zweifel zu äuſſern. (h)

Er. „Ich beſitze ein ſehr ſeltnes hieher gehöriges Buch: San„ctuarium profanis occluſum, ſive de S. S. Bibliorum prohibitione „in lingua vulgari, ſeu vernacula, tractatus. Gallice primum „conſcriptus, Anno 1651. a Do. *Nicolao le Maire*, S. S. Theo„logiae Licentiato in facultate Pariſienſi, conſiliario, Eleemoſina„rio, et Praedicatore Regis Chriſtianiſſimi &c. Nunc latine pro„dit in Germania. Herbipoli, MDCLXII. 4.

Ich. Dieſes Buch ſehr ſelten? wer ſagt denn das? noch habe ich es in keinem Verzeichniſſe ſeltener Bücher gefunden; ſo gemeine Schwarten dergleichen Verzeichniſſe auch ſonſt mit aufzuführen pflegen. In unſerer Bibliothek iſt es zweymal; und ich habe es in meinem Leben wohl an zwanzig Orten geſehen. Es iſt ſchon wegen der Titel-Vignette ſo berüchtiget. Es iſt in Deutſchland gedruckt; ein berühmter lutheriſcher Gottesgelehrter hat dawider diſputiert: und ſoll gleichwol ſehr ſelten ſeyn! Ein ſehr ſeltnes Buch, das ſo bekannt iſt! Allenfalls könnte das franzöſiſche Original in Deutſchland ſo heiſſen: aber die lateiniſche Ueberſetzung, die in Würzburg ans Licht getreten! — Doch der Litteratoren haben bereits mehrere die Eitelkeit des Herrn Hauptpaſtors belacht, welche alle Bücher, die ihm die gnädige Vorſehung Gottes zufließen laſſen, als ſelten ſtempelt. Mag er doch! — ich will ihn mit dem eigentlichen Werke bekannt machen, welches er hätte kennen und anführen müſſen. (i)

Er. „Dieſer Verfaſſer theilt ſein Werk in 3 Theile; in dem er„ſten will er ſeinen Satz aus der heiligen Schrift, und in dem zwey„ten aus den Kirchenvätern der erſten vier Jahrhunderte beweiſen; in „dem dritten macht er den Anfang ſogleich, aus dem Tridentiniſchen „Concilio ſeinen Beweis zu führen. Ein ſichtbarer Beweis, daß er „vor dieſer Kirchenverſammlung nichts gefunden, was er zu ſeinem „Behufe hätte anführen können.

Ich. Alſo; weil der nichts gefunden: ſo iſt auch nichts zu finden. — Wie doch Ein elender Schriftſteller ſich immer mit dem Andern ſchützt!

Er. „Ich glaube nunmehr das Gegentheil von dem, was Hr. „Leßing vorgegeben, hinlänglich erwieſen zu haben.

Ich. Er glaubt es, denn er iſt ſich bewußt, daß er hinlänglicher nie in ſeinem Leben etwas bewieſen.

Er. „Kann er dieſe Beweiſe umſtoßen, und mir gegenſeitige vor„legen, welche ſeinen Satz erweiſen, ſo will ich ihm von Herzen danken.

Ich. Ich erlaſſe ihn ſeines Dankes, damit er mit gutem Gewiſſen undankbar ſeyn kann.

Er. „Bis hieher iſt das, was er vorgegeben, nicht ſo ſonnen„klar, wie er rühmt, ſondern vielmehr erweislich falſch.

Ich. Daß es wenigſtens noch nicht erwieſen falſch iſt, werden unſre Leſer wohl hoffentlich anfangen zu merken. — Und hiermit laſſe ich ſie zu den

2) Anmerkungen,

In welchen ſie finden werden, daß ich in den Zwiſchenreden nichts mehr geäuſſert habe, als was ich gut zu machen im Stande bin.

(a)

Zu Nathan dem Weiſen. *)

Es iſt allerdings wahr, und ich habe keinem meiner Freunde verhehlt, daß ich den erſten Gedanken zum Nathan im Dekameron des Boccaz gefunden. Allerdings iſt die dritte Novelle des erſten Buchs, dieſer ſo reichen Quelle theatraliſcher Produkte, der Keim, aus dem ſich Nathan bey mir entwickelt hat. Aber nicht erſt jetzt, nicht erſt nach der Streitigkeit, in welche man einen Layen, wie mich, nicht bey den Haaren hätte ziehen ſollen. Ich erinnere dieſes gleich Anfangs, damit meine Leſer nicht mehr Anſpielungen ſuchen mögen, als deren noch die letzte Hand hineinzubringen im Stande war.

Nathans Geſinnung gegen alle poſitive Religion iſt von jeher die meinige geweſen. Aber hier iſt nicht der Ort, ſie zu rechtfertigen.

* * *

Vorrede.

Wenn man ſagen wird, dieſes Stück lehre, daß es nicht erſt von geſtern her unter allerley Volke Leute gegeben, die ſich über alle geoffenbarte Religion hinweggeſetzt hätten, und doch gute Leute geweſen wären; wenn man hinzufügen wird, daß ganz ſichtbar meine Abſicht dahin gegangen ſey, dergleichen Leute in einem weniger abſcheulichen

*) Leſſings Leben Th. I (1793) S. 408.

Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblickt: so werde ich nicht viel dagegen einzuwenden haben.

Denn beydes kann auch ein Mensch lehren und zur Absicht haben wollen, der nicht jede geoffenbarte Religion, nicht jede ganz verwirft. Mich als einen solchen zu stellen, bin ich nicht verschlagen genug: doch dreist genug, mich als einen solchen nicht zu verstellen. —

Wenn man aber sagen wird, daß ich wider die poetische Schicklichkeit gehandelt, und jenerley Leute unter Juden und Muselmännern wolle gefunden haben: so werde ich zu bedenken geben, daß Juden und Muselmänner damals die einzigen Gelehrten waren; daß der Nachtheil, welchen geoffenbarte Religionen dem menschlichen Geschlechte bringen, zu keiner Zeit einem vernünftigen Manne müsse auffallender gewesen seyn, als zu den Zeiten der Kreuzzüge, und daß es an Winken bey den Geschichtschreibern nicht fehlt, ein solcher vernünftiger Mann habe sich nun eben in einem Sultane gefunden.

Wenn man endlich sagen wird, daß ein Stück von so eigner Tendenz nicht reich genug an eigner Schönheit sey: — so werde ich schweigen, aber mich nicht schämen. Ich bin mir eines Ziels bewußt, unter dem man auch noch viel weiter mit allen Ehren bleiben kann.

Noch kenne ich keinen Ort in Deutschland, wo dieses Stück schon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerst aufgeführt wird. —

Gegen Semler. *)

Es hat Ew. HochEhrwürden bellebt, Ihrer sonst ganz ernsthaften Widerlegung des Wolfenbüttelschen Fragments vom Zweck Jesu und seiner Jünger mit einem lustig gründlichen und gründlich lustigem Nachspiele zu beschliessen und zu krönen, in welchem ich die Ehre habe ins Tollhaus verwiesen zu werden.

Nun bin ich mit dem großen Tollhause, in welchem wir alle, mein Herr Doktor, leben, zu wohl bekannt, als daß es mich besonders schmerzen sollte, wenn die Tollhäusler der mehrern Zahl mich gern in ein eignes Tollhäuschen sperren möchten.

Wenn wir von Herrn Semler nicht glauben sollen, daß er im Grunde mit meinem Verfasser einerley Meynung sey, so muß er uns ohne Anstand deutlich und bestimmt sagen,

*) Theologischer Nachlaß S. 34.

1) Worinn die allgemeine christliche Religion bestehe.
2) Was das Locale der christlichen Religion sey, welches man jedes Orts, unbeschadet jener Allgemeinheit, ausmerzen könne.
3) Worinn eigentlich das moralische Leben bestehe, und die beste Ausbesserung eines Christen, (S. 70.) welche durch jenes Locale nicht verhindert werde.

G. E. L.

Bibliolatrie.

Καλὸν γε τον κονον ὦ
Χρις-ε σοι προ δομων λατρευω,
τιμῶν μαντειον ἕδραν. *)

Ich verstehe unter Bibliolatrie diejenige Verehrung, welche man für die Bibel und besonders für die Bücher des N. Testaments zu verschiedenen Zeiten verschiedentlich gefordert hat. Ich nehme also Latrie nicht in dem Sinne der katholischen Kirche, nach welchem es bloß eine Verehrung und einen Dienst anzeigt, wie sie nur Gott zukommen; und bin weit entfernt, das ganze zusammengesetzte Wort Bibliolatrie nach Idololatrie gebildet zu haben.

Bloß weil ich lange Titel hasse und unter diesen so ziemlich alles zu bringen ist, was ich zu meiner Vertheidigung über eine Sache anzuführen habe, die mich nach der Verdrehung eines unwissenden und hämischen Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen bringen sollte: bloß darum habe ich auch hier zweydeutige Kürze einer langweiligen Umschreibung vorziehen zu dürfen geglaubt. Büchertitel sind ja doch nur wie Taufnahmen, die nicht zum Charakterisiren, sondern lediglich zum Unterscheiden gegeben werden.

Die darauf folgenden Zeilen, nur nicht an Christum gerichtet (*), sagt beym Euripides Jon (**), indem er vor dem Tempel des Apollo die Stufen kehrt. Auch ich halte es für keine unrühmliche Arbeit vor dem Sitze göttlicher Eingebungen wenigstens die Stelle desselben zu fegen.

---

*) Noch war dem Exemplar des Verfassers (von der nöthigen Antwort) gleich nach dem Titelbogen auf einem besondern Blatte Folgendes vermuthlich zu einer Fortsetzung, oder auch zu einem eignen Werke Bestimmtes beygeschrieben. Karl G. Lessing im sechsten Theil der vermischten Schriften.

(*) Das Original hat nemlich Φοῖβε.

(**) Im Ion Act. I. v. 128-130.

G. E. Leßings
Bibliolatrie.

Καλον γε τον κονον ω
Χριςε σοι κρο δομων λατρευω
Τιμων μαντειον εδραν. *)

Vorrede.

Ich habe das Wort Bibliolatrie nicht nach Idololatrie gemacht, und will keinesweges damit zu verſtehen geben, daß irgend jemand noch izt Abgötterey mit der Bibel treibe.

Daß ehedem dergleichen geſchehen, iſt wohl nicht zu leugnen. Man überlege den vielfältigen Aberglauben, zu welchem beſonders das Evangelienbuch in den dunklen Zeiten gemisbraucht worden: den knechtiſchen Reſpekt, den man für das materielle Buch hatte, deſſen Geiſt man ſo wenig kannte. Wer den Greuel beyſammen haben will, der leſe Joh. Andr. Schmidts Exercitationum hiſtorico-theologicarum dritte, de cultu Evangeliorum. Das alles entſprang aus Abgötterey; oder lief auf Abgötterey hinaus.

Und warum ſo weit zurückgehen? Wenn noch im Anfange dieſes Jahrhunderts ein angeſehener Theolog der lutherſchen Kirche (*) es für nöthig hielt, die Frage, ob die heil. Schrift Gott ſelbſt ſey? in einer eignen Schrift zu erörtern: ſo muß es doch wohl Leute gegeben haben, welche dieſe Frage mit Ja beantworten zu müſſen geglaubt. Wie ſollte es deren auch keine gegeben haben, da Luther ſelbſt ihnen in einer ſo wunderbaren Bejahung vorgegangen war? Luther ſelbſt hatte die heilige Schrift mehr als einmal Gott genennet: und wenn ſchon Luther desfalls zu entſchuldigen wäre; hat er nie Jünger gehabt, hat er Jünger nicht noch, die ſich dadurch einer ähnlichen Entſchuldigung unwürdig machen, daß ſie das auch nicht zu verwerfen wagen, was er ſelbſt, more ſcilicet magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium, zu verwerfen und zu ver-

*) Theologiſcher Nachlaß S. 83. „Die Vorrede dazu iſt dreyfach da, jedesmal immer verbeſſert. Das übrige aber iſt nur im erſten Entwurfe.“ Karl Leſſing S. 26.

(*) Georg Nitſche, Generalſuperintendent des Fürſtenthums Gotha, 1714.

beſſern, bey jeder Gelegenheit keinen Augenblick anſtand? Mir iſt Luther noch weit anſtößiger in einer andern Stelle, wo er ſagt, daß die heilige Schrift Chriſtus geiſtlicher Leib ſey, und eine ſolche Crudität mit ſeinem treuherzigen Wahrlich beſiegelt. Nun werfe man dem Gegentheile noch vor, daß von ſeiner Seite geäuſſert worden, die ganze Bibel ſey, ohne das Zeugniß der Kirche, nicht mehr und nicht weniger werth, als Aeſopi Fabelbuch! Kräftiger könnte man doch ſchwerlich die beyden äuſſerſten Punkte der Abweichung bezeichnen. — Aber ſchon zu viel eine Saite gekniffen, die ich gar nicht berühren wollte. — Auch muß man mir das einfache Latrie nicht aufmutzen, als ob es nur einen Dienſt anzuzeigen beſtimmt ſey, wie er Gott zukomme. Denn dieſe Bedeutung hat es ſelbſt in den Schriften, in welchen es ſie am meiſten hat, nicht immer. Latria vero, ſagt Auguſtinus, (*) ſecundum conſuetudinem, qua locuti ſunt, qui nobis divina colloquia condiderunt, aut ſemper, aut tam frequenter, ut *pene* ſemper, ea dicitur ſervitus, quae pertinet ad colendum Deum. Der Unterſchied, den die Gottesgelehrten der römiſch-katholiſchen Kirche zwiſchen λατρεια und δουλεια machen, iſt vollends ungegründet; und Fatius (**) hat gerade das Gegentheil davon feſtſetzen wollen.

Kurz ich nehme Latrie in ſeinem allerweiteſten Sinne; und verſtehe unter Bibliolatrie weiter nichts, als den Gebrauch, den die Chriſten von der Bibel und beſonders von den Büchern des Neuen Teſtaments, zu verſchiedenen Zeiten gemacht haben; weiter nichts als die Schätzung und Verehrung, die ſie, dieſem verſchiedenen Gebrauche zufolge, verſchiedentlich für jene Bücher gefodert haben.

Nun kann den wenigſten von denen, die dieſe meine Schrift aus Wahl in die Hand nehmen, unbekannt ſeyn, in welche Streitigkeit über eine ſo verſtandene Bibliolatrie, ich von einem Manne ex iſtis inepte religioſis, nimia ſuperſtitione impatientibus ... namentlich von dem Hrn. Hauptpaſtor Göze in Hamburg ... gleichſam bey den Haaren gezogen worden. Ich ſage, bey den Haaren gezogen worden. Nicht; weil ich mich vor einem ſolchen Streite, aus Unkunde der Sache zu fürchten gehabt. Denn ich hatte es längſt für meine Pflicht gehalten, mit eigenen Augen zu prüfen, quid liquidum ſit in cauſa Chriſtianorum. Nur; weil man dergleichen Unterſuchungen doch ei-

(*) De C. D. libro X. c. 1.

(**) Siehe deſſen neuen Abdruck hinter dem Duomaſtico des Hrn. Profeſſor Sachs, T. II. p. 389.

gentlich nur zu ſeiner eignen Beruhigung anſtellt, und ſich ſelten die Mühe nimmt, ihnen die Ründe und Politur zu geben, durch welche ſie allein im Publico Umlauf erhalten können: war es mir verdrießlich, zu einer Arbeit zurückzukommen, die ich einmal für allemal abgethan glaubte.

Ich ſchickte daher in der Eil auch nur einige tumultuariſche Sätze voraus; um wenigſtens mit dem Hrn. Hauptpaſtor auf das freye Feld zu kommen und da abzuwarten, welche Evolutiones er weiter ſelbſt zu machen, für gut finden würde. Doch was erfahr' ich! Kaum ſieht der Hauptpaſtor, daß ich mich doch wirklich einzulaſſen geſonnen: als er ſein Lieblingsmanövre macht, mir auf einmal den Rücken kehrt, und unter einem impertinenten Siegsgeſchrey herzhaft abmarſchieret.

„Aber warte!" denkt der Kanzelheld. „Ich will dir ſchon einen „andern auf den Hals ſchicken."

Und wahrlich; ein dritter, deſſen Gelehrſamkeit und Beſcheidenheit kaum vermuthen ließen, daß er Gözen näher als dem Namen nach kenne: hat die Treuherzigkeit, ſich ihm — Gözen! — ſich Gözen ſurrogieren zu laſſen.

Was kann mich abhalten, den Namen dieſes dritten nunmehro zu nennen, da ſeine Schrift vor den Augen der Welt liegt? Des Herrn D. und Prof. Walchs zu Göttingen Kritiſche Unterſuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift ſoll zwar, laut einer ausdrücklichen Erklärung des Verfaſſers S. 25. nicht wider mich geſchrieben ſeyn. Aber ich halte ſie um ſo viel mehr gegen mich geſchrieben, da ſie aus einer ſo ſonderbaren Urſache nicht gegen mich geſchrieben ſeyn ſoll. „Ich kann, ſagt der Herr Doktor, die polemiſche Abſicht nicht haben, „den Herrn Hofrath Leßing zu widerlegen, weil er bis jezt noch „keine Gründe angegeben hat, die beantwortet werden könnten."

Alſo da der Herr Doktor mich nicht beſtreiten kann, ſo will er mir wenigſtens in voraus die Waffen aus dem Wege räumen, die ich brauchen könnte?

Wenn ich nun eile, um doch einige noch habhaft werden zu können: wer kann mir es verdenken? Er ſelbſt nicht. Denn ich eile zugleich, mich auch in ſeinen Augen zu rechtfertigen. Und in weſſen Augen mich zu rechtfertigen muß mir angelegener ſeyn, als in den Augen eines Mannes, den ganz Deutſchland für den competenteſten Richter in dieſer Sache erkennt.

So ſey er denn auch mein Richter: nur höre er mich erſt aus! Nur verſtehe er mich nicht aus Gözen: ſondern aus mir ſelber. Und

wenn ja die Sache Gözens die Sache der Kirche seyn soll: so unterscheide er wenigstens diese Sache von diesem Anwalde. —

Damit ich ihm aber die endliche Erkennung so viel möglich erleichtere, und zugleich die Umsteher, die eine unschuldige Neugier etwa um uns versammlet hat, in den Stand setze, wenn nicht mit zu entscheiden, doch mit zu urtheilen; muß ich meine Schrift in drey Abschnitte theilen, in einen historischen, in einen thetischen und in einen epanorthotischen.

In dem ersten, historischen Abschnitte muß ich um Erlaubniß bitten, die Sache ganz von neuen zu erzählen, und einige Aktenstücke der Welt nochmals in extenso vor Augen zu legen. Ein Beklagter, der nur losgesprochen wird, hat seinen Proceß nur halb gewonnen. Er wird losgesprochen, weil er sich gut vertheidigt hat. Aber sein guter Name leidet doch immer, so lange er nicht zeigen kann, daß er auch nicht einmal angeklagt hätte werden müssen.

In dem zweyten, dem thetischen Abschnitte, will ich alle die Sätze gut zu machen suchen, deren Unerwiesenheit man so höhnisch für Unerweislichkeit ausgiebt. Daß man mir die Beweise so lange borgen müssen, daran hat der allein Schuld, dessen Verbindlichkeit es vornemlich gewesen, sie zu exequiren. Aber so sind nun diese Elende! Sie exequiren bey niemand lieber, als wo sie so ziemlich sicher seyn können, daß die Zahlung nicht parat liegt.

In dem epanorthotischen Abschnitte will ich die gelieferten Beweise aufs neue unterbauen, und sie besonders gegen den Gelehrten retten, der nothwendig einige davon errathen mußte; und sich der Widerlegung derselben so viel leichter nahen durfte, als er mit Recht sagen konnte, daß er sie nur errathen habe.

Von diesen drey Abschnitten bitte ich alle, die mich lesen, keinen ohne den andern zu beurtheilen. Auch das ist meine Schuld nicht, wenn mein Vortrag ein wenig desultorisch scheint. Er mußte schon selbst meinem gymnastischen Tone zu Hülfe kommen, um ihn in den präcis dogmatischen Ton zu übersetzen, wozu nichts weiter erfodert wird, als die billige Voraussetzung, daß ich etwas Ungereimtes, etwas ganz Aergerliches weder sagen können noch wollen.

Nur dem einzigen Stänker gilt diese meine Bitte nicht, der hämisch und klein genug ist, Händel anzuspinnen, die er selbst durchzusetzen weder Herz noch Kraft hat. — Nur den Herrn Hauptpastor Göze gilt sie nicht. Der kann es halten wie er will! Insectetur hoc opus nostrum etiam maledictis. Immerhin!

Was die griechiſchen Zeilen auf dem Titel ſagen ſollen: will man noch wiſſen? Dieſe Zeilen ſagt beym Euripides Jo, indem er die Stuffen vor dem Tempel des Apollo kehrt. Auch ich bin nicht im Tempel, ſondern nur am Tempel beſchäftigt. Auch ich kehre nur die Stuffen, bis auf welche den Staub des innern Tempels die heiligen Prieſter zu kehren ſich begnügen. Auch ich bin ſtolz auf dieſe geringe Arbeit: denn ich weiß am beſten, wem zu Ehre ich es thue.

Erſter, hiſtoriſcher Abſchnitt.

Der beſſere Theil meines Lebens iſt — glücklicher oder unglücklicher Weiſe? — in eine Zeit gefallen, in welcher Schriften für die Wahrheit der chriſtlichen Religion gewiſſermaßen Modeſchriften waren. Nun werden Modeſchriften, die meiſtentheils aus Nachahmung irgend eines vortreflichen Werks ihrer Art entſtehen, das ſehr viel Aufſehn macht, ſeinem Verfaſſer immer ſehr ausgebreiteten Namen erwirbt . . . nun werden Modeſchriften, ſag' ich, eben weil es Modeſchriften ſind, ſie mögen ſeyn von welchem Inhalte ſie wollen, ſo fleißig und allgemein geleſen, daß jeder Menſch, der ſich nur in etwas mit Leſen abgiebt, ſich ſchämen muß, ſie nicht auch geleſen zu haben. Was Wunder alſo, daß meine Lektüre ebenfalls darauf verfiel, und ich gar bald nicht eher ruhen konnte, bis ich jedes neue Produkt in dieſem Fache habhaft werden und verſchlingen konnte. Ob ich daran gut gethan; auch wenn es möglich geweſen wäre, daß bey dieſer Unerſättlichkeit, die nemliche wichtige Sache nur immer von einer Seite plädiren zu hören, die Neugierde nie entſtanden wäre, endlich doch auch einmal zu erfahren, was von der andern Seite geſagt werde: will ich hier nicht entſcheiden. Genug, was unmöglich ausbleiben konnte, blieb bey mir auch nicht einmal lange aus. Nicht lange; und ich ſuchte jede neue Schrift wider die Religion nun eben ſo begierig auf, und ſchenkte ihr eben das geduldige unpartheyiſche Gehör, das ich ſonſt nur den Schriften für die Religion ſchuldig zu ſeyn glaubte. So blieb es auch eine geraume Zeit. Ich ward von einer Seite zur andern geriſſen; keine befriedigte mich ganz. Die eine ſowol als die andere ließ mich nur mit dem feſten Vorſatze von ſich, die Sache nicht eher abzurtheln, quam utrinque plenius fuerit peroratum. Bis hieher, glaub' ich, iſt es manchem andern gerade eben ſo gegangen. Aber auch in dem, was nun kömmt?

Je zuſetzender die Schriftſteller von beyden Theilen wurden — und das wurden ſie ſo ziemlich in der nemlichen Progreſſion: der

neueſte war immer der entſcheidendſte, der hohnſprechendſte — deſto mehr glaubte ich zu empfinden, daß die Wirkung, die ein jeder auf mich machte, diejenige gar nicht ſey, die er eigentlich nach ſeiner Art hätte machen müſſen. War mir doch oft, als ob die Herren wie dort in der Fabel: der Tod und Liebe, ihre Waffen vertauſcht hätten! Je bündiger mir der eine das Chriſtenthum erweiſen wollte, deſto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte: deſto geneigter fühlte ich mich, es wenigſtens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten.

Das konnte von einer bloßen Antiperiſtaſis, von der natürlichen Gegenwirkung unſrer Seele, die mit Gewalt ihre Lage ändern ſoll, nicht herkommen. Es mußte folglich mit an der Art liegen, mit der jeder ſeine Sache vertheidigte.

Zuſätze von des Verfaſſers eigner Hand zu der nöthigen Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage.*)

Zu B. X, S. 241 ff.

§. 1.

Ich habe öfter Gelegenheit gehabt, mich zu wundern, wie ſehr dieſes Wort Regula fidei und dieſe Bedeutung deſſelben auch Männern unbekannt geweſen, denen man einige theologiſche Gelehrſamkeit hätte zutrauen ſollen. Aber freylich Kirchenväter lieſet man nicht mehr, und in Rechenbergs Hierolexico reali ſteht nichts davon. Selbſt Suicer hat unter Κανων die Bedeutung des Glaubensbekenntniſſes nicht, ſondern hat die Stellen, die dahin gehören, zu der Bedeutung der doctrina in verbo Dei tradita, ſeu in Scripturis ſacris comprehenſa gezogen. — Ich will nicht läugnen, daß es dieſe Bedeutung auch bey ſpätern Vätern hat, z. E. bey dem Iſidorus Peluſiota. Aber er hätte dieſe unſre ganz ſpecielle Bedeutung doch auch nicht ganz vergeſſen ſollen. — Alſo Neuere konnten ſich gar nicht einbilden, daß regula fidei etwas anders ſeyn könne, als analogia fidei; als jene in den ſymboliſchen Büchern ihnen ſo viel empfohlene norma, ad quam omnia dogmata ſecundum analogiam fidei dijudicanda. Es

*) Von Karl G. Leſſing im ſechsten Theile der vermiſchten Schriften herausgegeben.

war ihnen ganz unmöglich zu glauben, daß es eine höhere Richtschnur habe geben können, nach welcher selbst dieses verbum Dei geprüft werden müsse; ob sie wohl im Grunde diese höhere Richtschnur unwissend annahmen.

Zuerst hätte ihnen doch auch schon ihr Bingham (lib. X. c. 13.) den sie dann und wann nachschlagen, sagen können, daß die formula fidei, sonst Symbolum genannt, bey den ältesten Kirchenvätern Regula fidei heiße. Die wenigen Belegstellen, die er anführt, wären leicht um ein großes zu vermehren. Besonders aber wundert es mich, daß der fleißige Mann aus dem Augustin keine anführt, bey welchem spätern Kirchenvater gleichwohl noch sehr beträchtliche vorkommen. Die deutlichste und entscheidendste ist wohl Sermone VII. de flamma in rubo Tomo V. p. 27. der Benedictiner Ausgabe: „wir mögen gewisse „Stellen verstehen, wie wir wollen, non tamen hoc sentire debe„mus, quod abhorret a regula fidei, regula veritatis." Die übrigen Stellen sind

1. Zu Anfang einer seiner Anreden ad Catechumenos de Symbolo t. VI. p. 399. Accipite filii regulam fidei quod Symbolum dicitur.

2. Sermone 186, de natali Domini t. V. p. 616. non ergo vobis subrepat quorundam sententia minus attentorum in regulam fidei et in scripturarum oracula diuinarum.

3. Sermone 69. ibid. p. 242. quomodo invocarunt in quem non crediderunt? Ideo primum Symbolum didicistis, vbi est regula fidei vestrae breuis et grandis.

4. Sermone 216. ibid. 663. nennt er das Symbolum: regulas, quae ad sacramentum fidei pertinent.

Eigen ist es, welches ich beyläufig bemerke, daß eben derselbe behauptet, das Symbolum dürfe nicht geschrieben werden.

Sermone 213. ibid. p. 654. Nec vt eadem verba Symboli teneatis, vllo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere; nec, cum didiceritis scribere, sed memoria semper tenere et recolere.

Und eben so eigen ist die Ursache, die er davon angiebt, weil Gott per prophetam praenuntians Testamentum novum Ier. 31, 33. gesagt habe: hoc est testamentum, quod ordinabo iis post dies illos, dando legem meam in mente eorum, et in corde eorum scribam eam. Huius rei significandae causa, audiendo symbolum discitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur. — Vor allen Dingen mußten auch die Competentes das Sym-

bolum lernen und hernach ſechs Tage darauf das Vater Unſer. Jenes mußten ſie täglich vor ſich fleißig wiederholen.

Nun iſt es aber ganz vorzüglich Tertullian, der ſich dieſes Ausdrucks regula fidei bedient, über den ſeine Leſer um ſo weniger zweifelhaft ſeyn können, da er das dadurch bezeichnete Ding ſogleich beyfügt. So ſchreibt er cap. 13. de praeſcriptione:

Regula eſt autem fidei, vt iam hic quid defendamus, profiteamur, illa ſcilicet qua creditur, Vnum eſſe Deum etc.

Und von eben dieſer regula fidei, ſchreibt er an einem andern Orte (de velandis virginibus c. 1.) regula quidem fidei una omnino eſt, ſola immobilis et irreformabilis credendi ſcilicet in vnicum Deum omnipotentem etc. wo nur der Anhang, per carnis etiam reſurrectionem.

Was er nun in dieſer Stelle regula fidei nennt, nennt er regulam veritatis, Apologet. c. 47. an mehreren Orten ſchlechtweg regulam — als ad Praxeam p. 635. wo er die Regel ſelbſt wiederholt und hinzufügt: hanc regulam ab initio Evangelii decucurriſſe — ante quoſque haereticos — und im Anfange de praeſcr. c. 14.

So wie aber regula fidei oft ohne Zuſatz regula genannt wird, ſo heißt ſie auch oft ſchlechtweg fides, d. i. nicht der Glaube ſubiectiue, ſondern der Glaube obiectiue; das Glaubensbekenntniß: woraus vielleicht die Lehre, daß wir den Glauben in der Taufe erhalten, näher von dem Glaubensbekenntniß zu erklären. Auch in den Beſchlüſſen der Synoden wird es oft in dieſer Bedeutung genommen; z. E. in dem 46. der Laodiceniſchen: ὅτι δεῖ φωτιζομένους τὴν πίστιν ἐκμανθάνειν. Dieſe Bedeutung des Worts πίστις kann vielleicht auch manche Stellen des N. T. und manche ſonſt unbegreifliche Ausſprüche der Väter erläutern.

Was ferner Tertullian regulam nennet und regulam fidei, das nennte ſchon vor ihm Irenäus κανονα (c. haer. II. c. 28.) und κανονα της αληθειας (l. c. 9. 28.) Chryſoſtomus aber über Phil. 3, 16. und aus ihm Theophylaktus erklären τῷ αὐτῷ κανονι durch τῇ αυτῇ πιστει, τῷ αὐτῷ ὁρῳ, wobey zu merken, daß ὁρος ebenfalls das Glaubensbekenntnis heißt.

§. 2.

Da ich dies behaupte und die Regula fidei im Grunde nichts anders iſt, als das Symbolum; ſo wird man vermuthen daß ich jenes Fabelchen von Entſtehung deſſelben, für mich anführen werde. Aber mit nichten. Vielmehr iſt dieſes Fabelchen eben die Urſache geweſen, warum ich das Wort Symbolum gar nicht habe brauchen wollen. —

Sie ist also nicht aus der Schrift gezogen; denn die Kirchenväter nennen sie überall traditam ab apostolis oder mit einem Worte traditionem, welche Irenäus sorgfältig von der ostensione ex scripturis eorum, qui Evangelia conscripserunt unterscheidet: (l. III. c. 5. p. 179.)

Zwar sagt Augustinus in der vorher angeführten Anrede an die Catechumenen: ista verba, quae audistis, per diuinas scripturas sparsa sunt; sed inde collecta et ad vnum redacta, ne tardorum hominum memoria laboraret. Allein das sagt Er, der gewissermaaßen als der Erfinder der Untrüglichkeit der heil. Schrift in allen und jeden Stücken anzusehen ist, und der vermuthlich, in Folge seiner übertriebenen Meinung von derselben, auch der Erste gewesen, der diesen Begriff von dem Symbolo gehabt hat. Daher die Väter nach ihm auch lieber für Canon fidei, Canon scripturarum sagen. Ueberdem möchte ich doch wohl wissen, wie er es hätte beweisen wollen, daß alle und jede Worte des Symboli in der Schrift zerstreut wären: z. E. die Worte von der Höllenfahrt Christi, descendit ad inferna, die dem Thomas beygelegt werden, wenn er überhaupt sie gelesen hat, da er sie in den Auslegungen des Symboli, die ungezweifelt von ihm sind, ganz übergeht. Und so dürfte dies zu einer andern Untersuchung merkwürdig seyn.

Soll nun aber doch die regula fidei aus den Schriften des N. T. gezogen seyn: wer hat sie herausgezogen? wann ist sie herausgezogen worden? Wie ist sie herausgezogen worden?

Wer? Einer oder Mehrere? Da auf diesen Auszug so vieles ankömmt, kann es uns gleichgültig seyn, die Person des Ausziehers zu kennen? Wenn die Verfasser der auszuziehenden Schriften unter göttlicher Eingebung standen, die ihnen auch jedes Wort vorschrieb: war der Auszieher seiner Willkühr überlassen? oder war er auch dabey weiter nichts als ein leidendes Instrument?

Wenn? Früher oder später als die Schriften des Neuen Testaments sämtlich vorhanden waren? Früher? Wie ist das möglich? Wenigstens von sämtlichen möglich? Höchstens könnten sie also nur von den allerersten Schriften der Apostel ausgezogen seyn: und aus demjenigen Buche, welches vielleicht gerade für die Religion das Wichtigste ist, dem Evangelio Johannis, wäre nichts genommen? — Später? Also erst nach —? Womit hatten sich denn die ganze Zeit über bis dahin die ersten Christen beholfen? Brauchten sie bis dahin keinen Inbegriff des Glaubens? War es gleichviel was sie für das noth***

§. 5.

Davon ſagt Tertullianus de vel. virg. c. 1. nachdem er die regulam ſelbſt hingeſetzt: hac lege fidei monente caetera diſciplinae et conuerſationis d. i. was alſo nicht zum Glauben ſondern zur Diſciplin gehört, admittent nouitatem correctionis operante ſcilicet et proficiente vſque in finem gratia Dei.

Ich will hoffen, daß man nicht ſo gar ſtreng mit mir verfahren, und mich aus dieſem Worte nur anhalten wird, bis gerade zum Ausgange des 399. Jahres Zeugniß hiervon beyzubringen. Eigentlich hab ich nur ſagen wollen bis auf das erſte Nicäiſche Concilium. In dieſem, bin ich der Meinung, hat die ganze chriſtliche Religion ſo einen neuen Schwung erhalten, daß ich die Lehrer nach demſelben nicht gern ſo gerade zu gegen mich möchte anziehen laſſen. Wenn man daher in der Griechiſchen Kirche den Chryſoſtomus und in der Lateiniſchen den Hieronymus oder wohl gar den Auguſtinus noch zum vierten Jahrhundert rechnen will, weil ſie in demſelben noch geboren und auch in demſelben ſchon geſchrieben: ſo muß ich erklären, daß ich ihre Zeugniſſe gegen mich nicht anders kann gelten laſſen, als wo ich ſie mit ältern, eben ſo ausdrücklichen Zeugniſſen belegt finde. Wohl aber müſſen dieſer drey Männer Zeugniſſe, wo ſie für mich lauten, ſtatt aller ältern gelten.

§. 6.

Tertullianus de anima c. 1. wo regula fidei, ſacramentum fidei heißt; welches Lactantius ſchlechtweg ſacramentum nennt.

In einer andern (als der oben angeführten) Anrede an die Catechumenos ſagt Auguſtinus (t. VI. p. 418): ſacramentum Symboli, quod accepiſtis memoriaeque mandatum pro veſtra ſalute retinetis, noueritis hoc eſſe *fidei catholicae fundamentum*, ſuper quod aediſicium ſurrexit Eccleſia.

Noch zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts (680) oder wohl gar noch ſpäter wurden das Symbolum und Vater Unſer für die zwey Grundpfeiler des chriſtlichen Glaubens gehalten. Denn unter den neun Canonibus, die dem Concilio Conſtantinopolitano III. Oecumenico VI. beygelegt werden, heißt der ſiebente: commonendi ſunt Fideles omnes, a minimo vsque ad maximum, vt orationem dominicam et Symbolum diſcant; et diſcendum eſt iis, quod his duabus ſententiis omne fidei Chriſtianae fundamentum incumbit.

§. 7.

Ueberhaupt haben die Papiſten darin gefehlt, daß ſie den Canon fidei zur norma catholici und eccleſiaſtici ſenſus gemacht.

§. 8.

Ich zweifle an der Authentie keiner einzigen Schrift des N. Teſtaments: ich glaube feſt, daß ſie alle von den Männern geſchrieben worden, deren Namen ſie führen. Ich bin gar nicht derjenigen Meynung, welche glauben, daß ſie vor den Zeiten des Trajans gänzlich unbekannt geweſen. Wie könnte ich auch? da mich nichts berechtigt ſie für untergeſchobne Schriften zu halten. Ich will es gern zugeben, daß „ſchon im Anfange des zweyten Jahrhunderts beſonders die vier Evangelia bekannt geweſen.“ Nur meyne ich, muß man nicht mit Herrn Leß hinzuſetzen, das ſie damals ſchon allgemein bekannt geweſen(*). Allgemein bekannt konnte in den Zeiten vor Erfindung der Druckerey kein einziges Buch in einem Zeitraume von hundert Jahren werden. Und wie allgemein waren ſie denn bekannt, ſelbſt nach des Herrn Leß Verſicherungen? Einige Männer gedenken ihrer, mehr oder weniger ausdrücklich, in Schriften, die ſelbſt nicht bekannt waren. Eine treffliche Allgemeinheit. Wo iſt der unbekannte Schmierer auch itzt, der nicht von einem noch unbekanntern Schmierer irgend einmal ſollte ſeyn angeführet worden? darf aber die Nachwelt einmal aus ſolchen kümmerlichen Anführungen ſchließen, daß der angeführte Scribent zu ſeiner Zeit allgemein bekannt geweſen? Wie doch immer gewiſſe Gelehrte kaum die Hälfte ihres Satzes gut machen, und die andre Hälfte, ſo contreband ſie auch immer ſeyn mag, getroſt mit einſchleppen! Sie wiſſen wohl, daß die gelehrten Viſitatores es ſo genau nicht nehmen. —

Nun mögen ſie doch Beyde! Ich will bloß ſagen, daß die erſten Chriſten keine vollſtändige Sammlung aller Neuteſtamentlichen Schriften in Händen gehabt, ſo wie wir ſie itzt haben. Jede Kirche hatte Anfangs, außer einem Exemplar des Evangelii, welches der Apoſtel ihr Stifter mitgebracht hatte(**), nur die Briefe, welche entweder dieſer Apoſtel ihr Stifter, oder auch ein andrer, nach ihrer Bekehrung ausdrücklich an ſie geſchrieben hatte. Dieſes beweiſe ich

1. Aus der Stelle des Tertullians de Praeſc. c. 36. von den litteris authenticis etc.
2. Aus dem Umſtande, daß Clemens in ſeinem Briefe an die Cor. die Cor. nur auf den Brief Pauli an ſie namentlich verweiſet: ſo wie Polykarpus in ſeinem Briefe an die Philipper nur auf den Brief Pauli an die nehmlichen Philipper. Alles übrige

(*) Wahr. der Chr. R. S. 54.
(**) Eus. H. E.

was beide in ihren Briefen aus andern Apoſtoliſchen Schriften anführen oder anzuführen ſcheinen, führen ſie nur entweder in ganz allgemeinen Ausdrücken an, oder ſagen es wohl gar in ihrem eignen Namen.

Wenn ich aber ſage, daß die erſten Chriſten nur eine ſo unvollſtändige Bekanntſchaft mit den Schriften des N. T. gehabt, ſo begreife ich darunter keinesweges auch die Biſchöfe und Presbyteros. Dieſe konnten gar wohl mehrere Stücke des Neuteſtamentlichen Canons kennen und beſitzen; auch wohl alle. Genug, daß daraus doch noch immer nicht erhellet, daß dieſe Schriften alle allgemein gänge und gebe unter den Chriſten geweſen.

Wenn aber die erſten Chriſten nur ſo geringe Kenntniſſe von dem geſammten N. Teſtamente gehabt: ſo können ſie auch unmöglich die Begriffe davon gehabt haben, die wir itzt davon haben ſollen.

Sie konnten ſie immerhin für göttlich und für untrüglich halten, in allen und jedem Worte: aber folgt daraus, daß ſie ihren Glauben daraus geſchöpft, den ſie zum Theil ſchon hatten, zum Theil auf dem weit kürzern Wege der mündlichen Predigt erhielten? Sie hielten die Schriften der Apoſtel für das was ſie waren, für ευρημενα βιου και χρονου, für Dinge, die nach Beſchaffenheit der Zeit und anderer Umſtände an dieſe und jene Gemeine insbeſondere geſchrieben waren, die andere nur unter vollkommen ähnlichen Umſtänden verbinden könnten.

Zur Erläuterung möge noch das dienen: Barnabas in ſeinem Briefe hatte gleichen Zweck mit Paulo, nemlich zu zeigen, daß die Chriſten von allen Verpflichtungen gegen das Moſaiſche Geſetz frey ſind. Da nun Paulus längſt alle ſeine Briefe geſchrieben hatte, als Barnabas den ſeinigen ſchrieb: ſo iſt daraus, daß Barnabas den Paulus gleichwohl nicht anführt, nothwendig eins von beyden zu ſchließen:

entweder kannte er die Briefe des Paulus nicht:

oder er hielt es für unnöthig ſie anzuführen.

Aus jenem würde ein großes Vorurtheil wider die Authentie dieſer Pauliniſchen Briefe folgen; wenigſtens ließe ſich die Art, wie ſich Michaelis die Publication der apoſtoliſchen Schriften einbildet, ſehr ſchlecht damit verbinden. Dieſes wäre geſchehen,

entweder, weil er geglaubt, daß die Pauliniſchen Briefe nichts bewieſen; d. i. weil er ſie nicht für eingegeben gehalten:

oder, weil er geglaubt, daß Paulus nicht mehr beweiſen könne als er ſelbſt; d. i. weil er ſich für eben ſo inſpirirt gehalten, als Paulus. Und dieſes letzte iſt wohl unſtreitig der wahre Fall.

Denn er ſagt es ſelbſt; er ſagt §. 9. daß auch in ihn Jeſus ἐμφυτον δωρεαν της διδαχης αὐτου gelegt habe.

§. 9.

Dieſes iſt aus einer Stelle des Irenäus lib. IV. c. 33. ſo klar, als nur etwas ſeyn kann: poſt deiode et omnis ſermo ei (diſcipulo vere ſpirituali, der ungezweifelt glaubt, daß es nur einen einzigen Gott gebe, welcher der Stifter ſowohl des alten als des neuen Teſtaments ſey) conſtabit, ſi et ſcripturas diligenter legerit *apud eos*, qui in Eccleſia ſunt Presbyteri. Warum ſoll er die Schrift eben bey den Presbytern leſen, wenn nicht dieſe die wenigen Exemplare, die davon vorhanden waren, in Verwahrung hatten? Und wozu hatten ſie dieſelbe in Verwahrung, wenn nicht bloß darum, damit ſie gleich ihre mündliche Erklärung beyfügen könnten und niemand ſie nach eignem Gutdünken leſen möchte.

Umſonſt will Leß uns glauben machen, Irenäus rathe nur deswegen die Schrift bey den Presbytern zu leſen, damit man nicht etwa durch verfälſchte Kopeyen hintergangen werde (Wahrh. der chriſtl. Religion 4te Ausg. S. 63.). Denn Irenäus ſtreitet hier nicht mit Leuten, die ſich verfälſchter Abſchriften der Bibel bedienen; ſondern mit Leuten, welche ihren Beweis nicht aus den, allen und jeden Menſchen deutlichen Stellen der Bibel führen wollten, vielmehr aus den dunkeln, aus Gleichniſſen und Parabeln. Ja es iſt eine offenbare Verdrehung, wenn er den Irenäus ſagen läßt: alle göttliche Schriften, die prophetiſchen und evangeliſchen lägen da, und wären deutlich und könnten von allen befragt werden. Denn dieſes ſagt er offenbar (l. II. c. 27.) nur von einem Theile der Schrift, der wegen ſeiner Deutlichkeit zum Grunde gelegt werden müſſe; anſtatt daß die Gnoſtiker die dunkeln Theile derſelben zum Grunde legen wollten, die er deswegen valde hebetes nennt, qui ad tam lucidam adapertiooem coecutiuot et nolunt videre lumen praedicatioois; ſed cooſtringuot ſemet ipſos et per tenebroſas parabolarum abſolutiones unusquisque eorum proprium putat inveniſſe Deum.

§. 12.

Die chriſtliche Religion, nach ihren Glaubenslehren nemlich, iſt in den u. ſ. w.

Die älteſten Kirchenväter lehrten die chriſtliche Religion in den Schriften der Evangeliſten zwar finden, aber ſie hatten ſie nicht darin gefunden. Die παραδοσις εκκλησιαστικη war ihr Fundament, auf welches ſich beſonders Clemens Alexandrinus beruft.

§. 19.

Ich ſage, in Abſicht der Glaubenslehren. Denn ſonſt hat ſie noch einen andern ſehr großen Werth. So wie das Symbolum die regula fidei iſt, ſo iſt die Schrift regula diſciplinae. S. Tertullianus Apolog. c. 47 und de corona militis c. 2.

§. 20.

Der kürzeſte und bündigſte Beweis von dieſem §. iſt, daß alle Ketzereyen der erſten vier Jahrhunderte Puncte der regulae fidei betreffen. In allen andern Dingen konnte man ſicher glauben und behaupten, was man wollte, ohne für einen Ketzer gehalten zu werden; wie aus den Kirchenvätern zu ſehen. Was haben die nicht alles behauptet! Beſonders Tertullian und Origenes! Die erſte Ketzerey welche keine Puncte der regula fidei betraf, war die Pelagianiſche.

Zuſätze von des Verfaſſers eigner Hand zu der nöthigen Antwort erſten Folge S. 248.

Dieſe nemliche Stelle des Irenäus haben ſchon viele Proteſtanten und unter andern auch Meſtrezat in ſeinem Traité de l'Egliſe S. 581. zu dem nehmlichen Behufe gebraucht; und ich muß mich wundern, daß die Katholiken, und nahmentlich Du Perron nicht pertinenter darauf geantwortet haben; welches durch die einzige angeführte, grammaticaliſche Bemerkung hätte geſchehen können.

Die nächſte Stelle, die Meſtrezat aus den älteſten Kirchenvätern in eben der Abſicht anführt, iſt aus dem Clemens Alexandrinus (VII. lib. Strom. p. 890. ff. der Potterſchen Ausgabe) genommen und beweiſet eben ſo wenig wider mich. Sie beweiſet nur gegen die Katholiken, welche die Kirche zum höchſten Richterſtuhle in Glaubensſachen machen wollen; aber nicht gegen mich, der ich behaupte, daß die mündliche Tradition dem geſchriebenen Worte in den erſten Jahrhunderten vorgezogen worden. Dies erhellet aus dem Anfange des nehmlichen Werks und beſonders aus p. 322. wo Clemens von ſeinem Lehrer redet und den προφητικον και αποστολικον λειμωνα, auf welchem er die beſten Blumen gleich einer Sicilianiſchen Biene genutzt, der weit zuverläſſigern παραδοσι της μακαριας διδασκαλιας entgegenſetzt, und der Ausſpruch beſonders merkwürdig iſt: τα ακουστα, καθαπερ ὁ Θεος, λογῳ πιστευεται ου γραμματι.

So viel ich finde, iſt Irenäus der erſte, welcher unter dem Worte Scripturae und γραφαι die Neuteſtamentlichen Schriften der Apoſtel und Evangeliſten mit begreift.

* * *

Auch von dieſen ſagt er (l. II. 28, 2.) Scripturae quidem perfectae ſunt, quippe a Verbo Dei et Spiritu eius dictae.

* * *

Und doch ſagt er damit noch lange nicht, was wir itzt von der Schrift behaupten. Denn er ſagt zugleich (II. 28, 3.) daß dieſe vollkommne Schrift uns gleichwohl nicht vollkommen verſtändlich ſey.

* * *

Nur ein Theil derſelben rede zu allen Menſchen vollkommen verſtändlich, und daß nach dieſem vollkommen verſtändlichen Theile der minder verſtändliche jederzeit müſſe ausgelegt werden, erhelle daraus, weil er mit der regula veritatis übereinſtimme.

* * *

Alſo iſt es bey ihm auch eine regula veritatis, welche früher als alle Schrift iſt, auf welcher das Chriſtenthum eigentlich beruhet.

* * *

Nach dieſer regula veritatis müſſe die Schrift erklärt werden; nicht aber müſſe die regula veritatis aus der Schrift oder aus der Gnoſtik gezogen werden. Non enim regula ex numeris, ſed numeri ex regula; nec Deus ex factis, ſed ea, quae facta ſunt ex Deo. Omnia enim ex uno et eodem Deo (II. 25, 1.).

* * *

Und das war ſie ſelbſt, dieſe regula veritatis. Omnia ex uno et eodem Deo, nehmlich durch ſein Wort, quod ſemper coexiſtebat Deo (II. 25, 3.)

Zu S. 248. Z. 28. nach futuris. Oder vielmehr fundamento et columnae fidei noſtrae *futuris*, da denn das *futurum*, noch weniger für einen bloßen Schreibefehler anſtatt futuris könnte ausgegeben werden.

Von den Traditoren.

In einem Sendschreiben an den Herrn Doktor Walch von G. Ephr. Leßing.

Zur Ankündigung einer größern Schrift des leztern. *)

Ehe ich auf die Traditores selbst komme, die man auf Deutsch eben so kurz und gut Auslieferer heissen könnte, wird es nicht undienlich seyn, einige allgemeine Anmerkungen über die Verfolgung vorauszuschicken, die sie veranlaßte. Es war die zehnte; und noch waren in allen vorhergehenden neunen keine Christen gefunden worden, über welche Drohung und Marter so viel vermocht hätten, daß sie die heiligen Schriften, welche die heidnischen Obrigkeiten von ihnen forderten, freywillig ausliefern, oder wohl gar mit eignen Händen in das Feuer werfen wollen, zu welchem sie von den Feinden der darinn enthaltenen Religion bestimmt waren. Oder vielmehr; noch war es selbst den Heiden nicht eingekommen, ihre Verfolgung bis auf die heiligen Bücher zu erstrecken; es sey nun, daß sie von den heiligen Büchern der Christen wenig oder gar nichts wußten; oder glaubten, daß Bücher überhaupt von allen Verfolgungen ausgenommen seyn müßten. Es mußte nothwendig etwas ganz besonderes dazu kommen, wodurch ihnen die Augen über die christlichen Bücher so weit aufgiengen, daß sie auch mit ihnen eine Ausnahme machen zu müssen glaubten, die sie noch niemals gemacht hatten.

Leider ist aber das Feld der Kirchengeschichte, in welches die Verfolgungen einschlagen, noch sehr wild und morastig. Der einzige Dodwell fieng mit Hülfe der Chronologie, in der er so stark war, um den Boden von dem allzuvielen Blute zu trocknen, einmal an, Gräben zu ziehen. Aber bald waren diese Gräben wieder zugeworfen, und es ist nun gerade, als ob nichts geschehen wäre. Der Ungereimtheiten, der Widersprüche, der offenbarsten Verdrehungen, der handgreiflichen Erdichtungen ist in diesem Kapitel wenigstens noch eben so viel, als in dem Kapitel von den Ketzern; in welchem Arnolds Fleis vielleicht nur darum weniger anschlug, weil er allzusehr aufräumen wollte. Wie ein zweyter Rhelonus, dessen sonderbare Ketzerey darinn

*) Theologischer Nachlaß S. 93.

beſtund, daß er alle und jede Ketzereyen für rechtgläubig erklärte, hob er beynahe den ganzen Begriff von Ketzerey auf; ſo wie Dodwell den ganzen Begriff der Verfolgung, wenn er zu verſtehen geben wollte, daß man die Beſtrafung der Chriſten aus bürgerlichen Urſachen keine Verfolgung nennen müſſe.

Gleich Anfangs muß ich bemerken, mit wie wenigem Rechte man die zehnte und zehnjährige chriſtliche Verfolgung die Diokletianiſche gemeiniglich zu nennen pflegt. Diokletian gehört unſtreitig unter die beſſern römiſchen Kaiſer. Selbſt ſein Entſchluß, das Reich in vier Theile zu theilen, iſt ein Beweis davon. Vor ſeiner zwölfjährigen Regierung hatten die Chriſten zehn Jahr alle mögliche Ruhe genoſſen, und die zwey Verfolgungsjahre, die auf ſeine Regierung kommen, waren ohnſtreitig auch die gelindern. Laktantius ſelbſt giebt ihm das Zeugniß, daß er kein blutdürſtiger Mann geweſen, und den Verhetzungen ſeines Mitregenten, des Galerius Maximianus, lange genug widerſtanden habe. —

§. 1.

Die Auslieferung der heiligen Schriften wurde in der Diokletianiſchen Verfolgung nur von dem Klero, und vornemlich nur von den Biſchöffen, Presbyters und übrigen Gliedern der hohen Klaſſen des Kleri verlangt.

Auguſtinus nennt dieſe Verfolgung ausdrücklich perſecutionem codicum tradendorum. lib. III. contra Creſonium c. 26.

Acta S. Felicis beym du Pin S. 227. nach der Ausgabe des Baluze: ut libros dolficos extorquerent de manibus epiſcoporum et presbyterorum. Dieſe Worte heiſſen nach der Ausgabe des Ruinart: ut libros deificos peterent de manu epiſcoporum et presbyterorum.

Aber, ſagt Herr D. Walch, dieſe Stelle iſt auch die einzige. Alle andere reden unbeſtimmt, ohne die Perſonen anzugeben, von denen die Bibel mit Gewalt abzufodern.

Ich will das fürs erſte wahr ſeyn laſſen. Aber ſeit wenn iſt es denn im Gebrauche, das Beſtimmte nach dem Unbeſtimmten zu richten? Das Unbeſtimmte läßt mir frey, die Sache ſo oder ſo zu beſtimmen, und widerſpricht keiner Beſtimmung. Wenn Euſebius, wenn Optatus, wenn Auguſtinus den Zeugniſſen der actorum widerſprechen, oder es zweifelhaft machen ſollten, ſo müſten ſie eben ſo beſtimmt ſagen, daß die Bibel ſowol von dem Klero, als den Laien gefodert worden. —— ——

Laktanz, de M. P. c. 12. weiß gar nichts davon, daß die diokletianiſche Verfolgung ausdrücklich oder gar einzig auf die Auslieferung der Bücher gegangen. Er erzählt nur mit nebenher, daß bey Niederreiſſung der Kirche zu Nikomedien in Bithynien, die darinn gefundenen Schriften verbrannt worden: Scripturae repertae incendantur.

Wir ſehen aus dem Laktanz, wie ungern Diokletian an die Verfolgung gieng, und wie ſehr er wünſchte, daß ſie ohne Blutvergieſſen abgehen möchte. Er wollte die Religion vernichten, und die Menſchen ſo viel als möglich ſchonen. Was mehr dabey geſchah, war die Schuld des Galerius, und der Statthalter in den Provinzen, die zu den Antheilen des Diokletianus und Galerius gehörten. Wie nahe die zwey andern Theilhaber des Römiſchen Reichs, Herculius und Conſtantius ſich entweder den Geſinnungen des Diokletianus oder des Galerius kommen, davon ſind keine ausdrücklichen Zeugniſſe in der Geſchichte, ſo viel ich weiß, vorhanden.

§. 2.

Sie wurde darum nur von dieſen verlangt, weil die Heiden wohl wußten, daß die heiligen Schriften eigentlich nur in deren Händen waren; weil die Heiden wohl wiſſen konnten, daß, wenn ſich von den heiligen Schriften auch etwas in Laienhänden befände, es nur die unbeträchtlichſten Stücke wären, die wichtigern aber mit der äuſſerſten Sorgfalt vor den Heiden verwahrt und den chriſtlichen Laien nicht anders, als mit der größten Behutſamkeit mitgetheilet würden.

§. 3.

Es befanden ſich alſo unter denen, welche über die geweigerte Auslieferung der heiligen Schriften Märtyrer geworden, keine Laien: oder es waren nur Laien von jenen Elenden, die ſich bey aller Gelegenheit zu dem Märtyrthum drängten, und beſonders hier aus einer bloßen Zweydeutigkeit dazu drängten.

§. 4.

Noch weniger konnten ſich Laien unter den Traditoren befinden. Denn einmal hatten ſie nichts auszuliefern; und wenn ſie ja von ungefähr etwas auszuliefern gehabt hatten, ſo war ihre Auslieferung kein Verbrechen, und iſt niemals als Verbrechen beſtraft worden.

§. 5.

Selbſt das Verbrechen der Traditoren aus dem Klero hatte die nemliche Abſcheulichkeit in den Augen aller Chriſten nicht. Es gab Chriſten, die gelinder davon urtheilten, und es bey weiten nicht für hinlänglich hielten, eine Spaltung zu verurſachen.

Ecce exaggeraſti crimen traditionis, ſagt Auguſtinus zum Politianus l. II, c. litteras Politiani c. 7. Vol. IX. 150.

Was hilft es, ſagt Auguſtin kurz darauf, die Bücher erhalten, wenn man, was in den Büchern ſteht, verwirft. Quae dementia eſt, ideo teſtamentum tradere te noluiſſe flammis, ut contra verba litiges teſtatoris.

Die Donatiſten trieben es ſo weit, daß ſie auch die für Traditores erkannten, welche von Traditoribus ordinirt waren.

Traditores appellatis eos, quos traditoribus communionis tramite ſucceſſiſſe vel fingitis vel putatis. *contra Politianum* lib. III. c. 55. T. IX. p. 226.

Daß die Donatiſten überhaupt die Verfolgung übertrieben, die ſie wegen der heiligen Schriften ausgeſtanden, bezeugt Auguſtinus contra Gaudentium lib. I. c. 37. p. 449. tantae, ut putatis aut jactatis, perſecutionis tempora.

§. 6.

Wie könnte aber das Verbrechen der Tradition von einigen für ſo äuſſerſt groß, und von andern für ſehr verzeihlich angeſehen worden ſeyn: wenn man nicht von den heiligen Schriften ſelbſt, an denen das Verbrechen begangen ward, ſchon damals ganz verſchieden gedacht hätte? Einen Beweis dieſer verſchiednen Denkungsart über die heiligen Schriften ſelbſt, glaube ich in der verſchiednen Bewegung zu finden, unter welcher ſie die Heiden dem chriſtlichen Klero abfoderten.

§. 7.

Und wie, wenn es eben dieſe verſchiedene Denkungsart über den Werth der heiligen Schriften wäre, die damals in Africa unter den Chriſten zu ſo viel Unruhen Anlaß gegeben hätte, daß man von Seiten des Kaiſers, zur Unterdrückung derſelben, nichts beſſers thun zu können geglaubt hätte, als wenn man den Gegenſtand derſelben vertilgte? Wenigſtens wüßte ich keine wahrſcheinlichere Urſache anzugeben, warum die Heiden nur eben jezt erſt darauf gefallen ſeyn ſollten, die heiligen Schriften aus der Welt zu ſchaffen; und alle Urſachen, die man davon bisher angegeben, können offenbar nicht zureichend geweſen ſeyn.

Pars Donati ſe nondum ab unitate diviſerat Cypriani temporibus. Auguſt. contra Donatiſtas lib. III. c. 3. T. IX. p. 126. Alſo war doch dieſer Pars, der ſich erſt zu den Zeiten des Donati von der Kirche trennte, und daher ſeinen Namen erhielt, ſchon da. Poſt paſſionem quippe ejus (Cypriani), fährt Auguſtinus fort, quadraginta et quod excurrit, annis peractis, traditio codicum facta eſt. Cyprianus aber ſtarb den 14ten September 258.

Vorrede.*)

Ich muß nun ſchon vor aller Welt bekennen, daß es mich noch keinen Augenblick gereuet hat, die berüchtigten Fragmente herausgegeben zu haben, und daß ich nicht wohl einſehe, wie ein ſolcher Augenblick noch in der Folge kommen könne, wenn ich anders bey geſundem Verſtande bleibe.

Verdruß hat mir freylich jener Schritt weit mehr zugezogen, als ein Menſch von meiner Denkungsart voraus ſehen konnte und mochte. Aber genug, daß dieſer Verdruß nur von auſſen kam; daß mir mein Gewiſſen nichts vorzuwerfen hatte; und daß die verächtlichſten Menſchen die wohl nicht ſind, welche nicht alles voraus ſehen mögen, was ſie gar wohl voraus ſehen könnten.

Verläumdungen ſind ja nur Verläumdungen, und thätige Verfolgungen in Sachen der Religion treffen gemeiniglich nur die, die darnach ringen. Ich weiß nicht, was für ein Schwindel diejenigen mehrentheils befällt, die über dergleichen Verfolgungen zu klagen, Urſache zu haben glauben. Ich weiß nur, daß Schwindel auch hier Schwindel iſt; und der Abgrund, in welchen ſie ſtürzen, an ihrem Unglück immer die kleinſte Schuld hat.

Was ich gethan habe, habe ich nicht anders als auf die feyerlichſten, zuverſichtlichſten und unzähligmal wiederholten Aufforderungen unſerer Gottesgelehrten gethan, von welchen man mir nur ein Exempel anzuführen erlaube.

Als mein Freund, Mendelsſohn, von Lavater aufgefordert, ein Chriſt zu werden oder zu erklären, warum er es nicht werde, ſich geäuſſert hatte, das Lezte zu thun, wenn man es ihm zu nahe legte, und Lavater aber es hiezu nicht kommen zu laſſen für gut befand, ſondern ſein wohlgemeyntes Cartell zurücknahm, wer war der Theolog in Göttingen, der es ſo ernſtlich bedauerte, daß ꝛc. — —

*) Theologiſcher Nachlaß S. 38.

Gegen eine Stelle aus Leß von der Wahrheit der chriſtlichen Religion.

Neueſte Ausgabe S. 44.*)

Ich leſe in einem Buche, in welchem ich mich ſo oft erbaue und unterrichte, Ignatius in ſeinem Briefe an die Philadelpher bezeuge klar, daß ſchon zu ſeiner Zeit einige Schriften der Evangeliſten und Apoſtel in einer Sammlung zuſammengebracht geweſen. Das macht mich äuſſerſt aufmerkſam. Ich habe die Briefe des Ignatius nur eben einmal durchblättert: Gott! warum kann man nicht alles, alles mit der äuſſerſten, gewiſſenhafteſten Aufmerkſamkeit leſen.

Mein Verfaſſer iſt ſo ein rechtſchaffener Mann, als einer. Die Stelle des Ignatius nach ſeiner Ueberſetzung lautet alſo: „Ich fliehe „zu dem Evangelio, als dem Körper Chriſti, und zu den Apo„ſteln, als dem Presbyterio der Kirche. Allein, wir müſſen „auch die Propheten werth halten, denn auch dieſe kündigten „den Menſchen an, daß ſie ihre Hofnung auf das Evangelium „und auf Jeſum gründen, und die Zukunft deſſelben erwar„ten ſollten.“

Was iſt gegen dieſe Stelle zu ſagen? und was kann ich dawider haben, wenn mein Verfaſſer von dem Seinen hinzuſezt: „Jedermann „wird eingeſtehen, daß Ignatius hier durch die Propheten die „Schriften der Propheten A. T. meyne; und ſo iſt wohl kein Zwei„fel, daß Ignatius durch das Evangelium die Schriften der Evan„geliſten, und durch die Apoſtel die Schriften der Apoſtel verſtehe.“

Da ſieh nun! ſage ich zu mir ſelbſt. Wie ſehr haſt du dich geirret, wenn du bisher geglaubt, daß in den Kirchenvätern der zwey erſten Jahrhunderte ſchlechterdings keine Spur von irgend einer Sammlung neuteſtamentlicher Schriften zu finden ſey! Daß hier und da bey ihnen dieſer und jener neuteſtamentlichen Schrift im einzeln gedacht werde: das wußteſt du wohl. Aber einer Sammlung derſelben! — Einer Sammlung! Geſteh, daß dir das etwas ſo fremdes, etwas ſo unerwartetes iſt.

Auch muß ich, dem erſten Anblicke nach, allerdings bekennen, daß die Ueberſetzung das Original völlig auszudrücken ſcheint. Προσφυγων

*) Theologiſcher Nachlaß S. 185.

τῳ εὐαγγελιῳ ὡς σαρκι Ιησου, και τοις ἀποστολοις ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπωμεν δια το και αὐτους εἰς το εὐαγγελιον κατηγγελκεναι, και εἰς αὐτον ἐλπιζειν, και αὐτον ἀναμενειν. Das ſind die nemlichen Worte des uninterpollirten Ignatius, ſo wie ſie Voßius zuerſt abdrucken laſſen.

Mit ihnen ſtimmt die alte lateiniſche Ueberſetzung, welche Uſſerius kurz vorher aufgefunden hatte, vollkommen überein. Confugiens Evangelio ut carni Ieſu, et Apoſtolis ut Presbyterio Eccleſiae. Sed et Prophetas diligamus, propter et ipſos in Evangelium annunciaſſe et in Chriſtum ſperare et ipſum exſpectare.

Ich ſchlage hiernächſt den interpolirten Ignatius nach, und finde, daß auch da ſich nichts findet, wo ein andrer Sinn durchſchimmere. Nur das leztere Kolon flieſſet etwas anders. Προσφυγων τῳ εὐαγγελιῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριστου, και τοις ἀποστολοις, ὡς πρεσβυτεριῳ ἐκκλησιας. Και τους προφητας δε ἀγαπω, ὡς Χριστον καταγγειλαντας, ὡς του αὐτου πνευματος μετασχοντας, οὐ και δι ἀποστολοι. Freylich ſcheint mir dieſes leztere Kolon hier gerade der unverfälſchtere Text, und, für ſich betrachtet, jenem tautologiſchen ἐλπιζειν und ἀναμενειν weit vorzuziehen zu ſeyn. Aber was verſchlägt das? Im Grunde iſt der verfälſchte Ignatius hier um nichts verfälſcht; und es iſt blos zum Ueberfluſſe, daß ich deſſen gleichfalls alte lateiniſche Ueberſetzung auch nachſehe. Confugiens ad Evangelium, tamquam ad corpus Ieſu Chriſti, et ad Apoſtolos, tamquam ad Presbyterium Eccleſiae. Et Prophetas quidem diligo ut Chriſtum praenunciantes; continentes ejus Spiritum ſicut et Apoſtoli.

Indem ich alles dieſes in des Clericus Ausgabe der Apoſtoliſchen Väter nachſehe, werde ich gewahr, daß die Auslegung meines Verfaſſers keine andre iſt, als die, welche ſchon Clericus von der Stelle des Ignatius gegeben hat. Das Vorurtheil des Anſehens alſo ſteigt in mir: und ich werde immer unruhiger. Videntur haec verba, ſagt Clericus, ein Mann, dem hergebrachte Meynungen eben nicht ans Herz gewachſen waren, de Evangeliis et Apoſtolicis ſcriptis intelligenda, ut hoc velit *Ignatius*, cognoſcendae divinae veritatis cauſa, ſe confugere ad Evangelia, quibus crederet; non ſecus ac ſi Chriſtus ipſe in carne, hoc eſt in eo ſtatu, quo fuit in terris, conſpicuus et etiamnum apud homines vivens eos ſermones, qui in Evangeliis leguntur, ore ſuo proferret; tum etiam ad ſcripta Apoſtolorum, quos habebat quaſi totius Chriſtianae Eccleſiae Presbyterium, ſub Chriſto omnium Epiſcopo, quod coetus omnes Chriſtianorum, quid credendum ſit, docerent. Unde quanti ſie-

rent libri novi Teſtamenti iis temporibus, ſatis liquet. Addit: *ſed et Prophetas amamus*, quia ipſi nunciarunt, quae pertinent ad Evangelium, id ſperarunt atque exſpectarunt. Quae reſpiciunt vetus Teſtamentum, prout ſcriptum exſtat, nam aliunde Prophetae Ignatio innoteſce.e non potuerant. Nec leviter praetermittendum, ab eo, primo quidem loco, novi Teſtamenti ſcripta, per quae Chriſtiani ſumus, nominari, quaſi perfugium ſuum; ſecundo vero veteris libros, quia ex iis novum confirmari poteſt.

Es kann nicht wohl ſeyn, daß mein Verfaſſer hier blos mit den Augen des Clericus geſehen hätte. Er hat gewiß nicht minder ſeine eigene gebraucht, und wenn, bis auf eine Kleinigkeit, beyde einerley ſehen: ſo muß es ja klar und deutlich genung zu ſehen ſeyn. — Das iſt alles wahr. Und doch! und doch! —

Aber was habe ich denn dagegen? Muß ich nicht zugeben, daß, wenn in der Stelle des Ignatius unter den Propheten nichts anders als die Schriften der Propheten gemeynt ſeyn können, die Ausdrücke Evangelium und Apoſtel eben ſo zu erklären ſind? — — —

G. E. Leßings

ſogenannte Briefe an verſchiedene Gottesgelehrten,

die an ſeinen theologiſchen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weiſe Theil zu nehmen beliebt haben.*)

Sogenannte Briefe ſind eine Art ſchriftſtelleriſcher Compoſition, bey welcher ſich die Poſten eben nicht am beſten ſtehen. Denn ſelten iſt es nothwendig, ſie ſchriftlich abzuſchicken. Nur dann und wann kann es ſeinen Nutzen haben, wenn ſie gedruckt werden und mit Buchladenfracht durch das Land reiſen. Man könnte ſie auch den einſeitigen Dialog nennen; weil man ſich würklich mit einem Abweſenden darinn unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, ſo oft auch darinn ſteht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich iſt es die allerkommodeſte Art von Buchmacherey; obgleich darum eben nicht die ſchlechteſte. Was ſie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt ſie durch Leichtigkeit wieder: und ſelbſt Ordnung iſt leichter in ſie hinein zu bringen, als Lebhaftigkeit in eine

*) Theologiſcher Nachlaß S. 113.

didaktiſche Abhandlung, die an niemand gerichtet iſt, als an alle, und von niemand ganz ſich herzuſchreiben ſcheint, als von der alten ruhigen Wahrheit ſelbſt.*)

Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Walch.

Ier.

Hochwürdiger ꝛc. ꝛc.

So gleich als ich Ew. Hochwürden **Kritiſche Unterſuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Chriſten in den vier erſten Jahrhunderten**, angekündiget fand, wiſperte mir mein Gewiſſen oder meine Eitelkeit zu: auch das vermuthlich wird dir gelten.

Denn eben damals ſchien es, als wollten ſich meine Händel mit dem Herrn Hauptpaſtor **Göze** in Hamburg in einen gelehrten Streit auflöſen, der eine Materie betrift, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift ſehr nahe verwandt iſt.

Ich hatte, um gewiſſen Einwürfen gegen das Chriſtenthum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht nothwendig auch Einwürfe gegen die chriſtliche Religion wären, weil dieſe, in dem engen Verſtande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die ſie von jeder andern poſitiven Religion unterſcheiden, ſich weder auf die **ganze Bibel**, noch auf die Bibel **einzig** und **allein** gründe. Ich hatte behauptet, daß ſich das Weſen des Chriſtenthums gar wohl ohne alle Bibel denken laſſe. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Chriſten ſehr gleichgültig ſeyn könne, ob ſich auf alle

*) Von dieſen ſogenannten Briefen findet ſich aber nichts, als was mein Bruder an den Herrn D. Walch in Göttingen geſchrieben, wovon er zwey Manuſcripte hinterlaſſen. Das eine iſt wahrſcheinlich der erſte Entwurf und führt den beſagten Titel. Das zweyte aber iſt nicht blos beſſer geſchrieben, ſondern auch ausgearbeiteter, und hat den Titel: **Gotthold Ephraim Leßing, von den Traditoren. Begleitet mit einem Schreiben an Se. Hochwürden, den Herrn Doktor C. W. Fr. Walch in Göttingen, deſſen Kritiſche Unterſuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Chriſten in den vier erſten Jahrhunderten, betreffend.** ὁ ελεγχων μετα παρρησιας ειρηνοκοιει. **Berlin 1780.** Es hat auch mit no. 4. [oben S. 553] gar keine Aehnlichkeit als den Titel. Doch findet ſich darinn eine Beſchwerde über Hauptpaſtor Gözens Art zu ſtreiten, die der in der Vorrede zu der Bibliolatrie ſehr ähnlich iſt. **Karl Leſſing** im theol. Nachlaß S. 28.

Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten laſſe oder nicht. Beſonders wenn dieſe Schwierigkeiten nur daraus entſtehen, daß ſo mancherley Schriften von ſo verſchiedenen Verfaſſern, aus ſo verſchiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen ſollen, in welchen ſich nicht der geringſte Widerſpruch finden müſſe, wovon doch der Beweis in dieſen Schriften ſelbſt unmöglich zu finden ſeyn könne.

Dieſe Behauptungen hatte der Herr Hauptpaſtor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt, als alle das Böſe, das ich damit unſchädlich zu machen hofte. Die abſcheulichen Fragmente ſelbſt wären ihm nichts gegen dieſen meinen Vorſchlag; die einzige ſimpelſte Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings ſo klar, wie der Tag, daß die heilige Schrift der einige Grund ſeiner allerheiligſten Religion ſey, von deren mehreſten Glaubenslehren er gar nicht einſähe, wo er an heiliger Stäte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da „ſiehts! da krazt es aus! da ſeht ihrs ja, daß nur wir, wir Luthe„raner, erhörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr „iſt einzig aus der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweiſen, „von welcher mir Gott alle die Original-Ausgaben ſo neben bey in „die Hände geführt hat.“

Auch war ja der liebe Mann ſo verſichert, daß mein Vorgeben, ein Chriſt zu ſeyn, ohne auf die Schriften des neuen Teſtaments vollkommen eben den Werth zu legen, den er als ein Lutherſcher Theolog Wittenbergiſcher Schule darauf zu legen geſchworen, das bloße Blendwerk eines Teufels ſey, der gerne den Engel des Lichts ſpielen möchte! Sehet da — dachte er? Nein, ſchrieb er — die Naturaliſten können dir großes Aufheben von der chriſtlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts, als ihr Bischen elende Religion der Vernunft darunter verſtehen.

„Und nun will ich ihn fragen, fuhr er fort, dieſen undienſtfertig„Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, „was er unter chriſtlicher Religion eigentlich verſtehe. Auf das mein „Alle gute Geiſter! ſoll er ſich wohl packen, dieſer Teufel! Sprich, „rede, Teufel!“

Ich that es; aber wie groß muß ſein Erſtaunen geweſen ſeyn, als er nun gewahr ward, daß ich ſonach doch wohl von einer andern Art Teufel ſey, gegen welche dieſe Beſchwörung nicht anſchlage. Denn er erſtaunete bis — zum Verſtummen.

Kaum daß er auf die kurzen Sätze, die Ew. Hochwürden kennen, und die ich nur ſo hinwarf, um meinen Gegner erſt auf das freye

Feld zu locken, ein einziges abgedroſchenes Stellchen aus dem Irenäus erwiederte! Und als ich auch dieſem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulaſſen: wie geſagt; nirgends kein Laut mehr, und ſelbſt jeder Froſch in den Sümpfen der freywilligen Beyträge und des Poſtreuters war mit ihm zugleich verſtummt!

Nun alſo der Gedanke, einen beſchwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen iſt, losgeworden zu ſeyn und dafür einen andern zu erhalten, dem ſelbſt unterzulegen Ehre ſeyn müßte — dieſer Gedanke, der mir bey Erblickung des Titels aufſtieß, durch welchen Ew. Hochwürden bald zu erſcheinende Schrift ſich ankündigte: wie hätte er mir nicht höchſt angenehm und ſchmeichelhaft ſeyn ſollen, wenn er auch weit minder natürlich geweſen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hingieng, ehe dieſe Schrift Ew. Hochwürden erſchien, würde mir ſehr lang geworden ſeyn, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu errathen, in welcher ich ſo manches Buch aufs Neue nachlas, nicht ſehr kurz gemacht hätte.

Da iſt ſie nun! da liegt ſie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntniß von dem Eindrucke abzulegen, den ſie nach einer ſorgfältigen Durchleſung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntniß kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun iſt, einem Manne unmöglich übel nehmen, der ſich bewußt zu ſeyn verſichert, keine unedlere Abſicht zu haben, dabey aber das ſonderbare Unglück hat, nicht ſelten gerade da auf eine ganz ungeheuere Art misverſtanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß ſeine Aeuſſerungen am allerwillkommenſten ſeyn würden.

Dieſes Unglück, denke ich, hat mir ſogar bey Ew. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Gözen, als aus mir ſelber verſtehen wollen.

So iſt denn Götzens Sache nothwendig die Sache der Kirche? und wenn ſie es iſt: iſt denn nicht wenigſtens dieſe Sache von dieſem Anwalde zu unterſcheiden?

II.

Göze hatte behauptet, daß es ſchlechterdings keine chriſtliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre; wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür ſie nur der Lutheraner hält. Ich ſetze dieſem ſchneidenden Satze, andre vielleicht (dieſes vielleicht ſoll mir aber durchaus nichts vergeben) eben ſo ſchneidende Sätze entgegen: und mir will man nichts zu gute halten; ihm alles?

Bey der unchriſtlichen Anſtößigkeit ſeines allgemeinen Satzes, auf dem er zum offenbaren Nachtheile des geſammten Chriſtenthums, zum blos anſcheinenden Vortheile ſeiner Parthey, ſo trotzig und unwiſſend beſteht, ſoll ihm ſtillſchweigend doch Recht gegeben werden? Bey der geringſten Einſchränkung, die ich hingegen von ſeinem allgemeinen Satze mache, ſoll und muß ich nicht einſchränken, ſondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die erſten Chriſten ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des neuen Teſtaments geſchöpft haben; ſondern aus einer frühern Quelle, aus welcher ſelbſt dieſe Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Canonicität, gefloſſen: ſoll ich behaupten, daß die Schriften des neuen Teſtaments gar nichts nutzen? daß die erſten Chriſten ſie gar nicht gekannt? gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, ſo könne nur Göze ſchließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in ſeinen Kram taugt, die allerliebloſeſte Ausdehnung zu geben? Ich hätte geglaubt, ſo könne nur ein Homilet ſchließen, dem es erlaubt iſt, von dem Unterſchiede zwiſchen regula fidei und regula diſciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings! ſo kann auch nur Er ſchließen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu ſchließen ſcheinen: ſo geſchieht es doch blos auf ſeine Rechnung. Blos weil Herr Doktor Walch die Gutherzigkeit gehabt, ſich dem Hauptpaſtor ſurrogieren zu laſſen, muß er mich ja wohl eben in dem Geſichtspunkt faſſen, in welchem mich dieſer genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus ſeyn: oder was für ein Buch kann er denn gegen mich ſchreiben? Wenigſtens hätte er das nicht gegen mich ſchreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geſchrieben haben. Noch weniger gegen den Herrn Doktor Semler. Wie kann ich auch? fragen Sie; „da keiner von beyden bis jezt die „Gründe angegeben, die beantwortet werden könnten."

Was Herr Doktor Semler zu dieſer Erklärung ſagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur: daß ich ſein Intereſſe von dem meinigen nicht früh genug abſondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jezt auf Einem Wege zu wandeln ſcheine, ſo wollen wir beyde doch gewiß nicht nach Einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängſt Herr Doktor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie ſtudieret, jezt aber feſtere Wiſſenſchaften treiben ſoll, (vermuthlich handfeſtere) nach Berlin ins Tollhaus bringen laſſen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weiſe

mit ihm thun zu haben verreden muß. Träte ich nun auf ſeine Seite, dächt' ich, ſpräch' ich ſo wie er: würde es nicht ſcheinen, als ob ich wünſchte, daß er ein lucidum intervalium für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten, und ſonach Befehl ſtellen möchte, daß man mich aus dem Tollhauſe nur wieder entlaſſen könnte! Gleichwol befinde ich mich in dem Tollhauſe, in welches mich geweſene oder noch ſeyn wollende Theologen bringen, ſo wohl! ſo wohl!

Oder wollt ich nun gar anderer Meynung mit ihm ſeyn; nur im geringſten mit ihm anbinden: — Gott ſey bey uns! — er ließ mich vollends an Ketten legen!

Ohne alſo auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritiſche Unterſuchung ꝛc. um ſo mehr gegen mich geſchrieben zu ſeyn glauben muß, je ſonderbarer die Urſache iſt, warum ſie es nicht ſeyn ſoll. —

Wenn ich geſagt habe, daß die erſten Chriſten das neue Teſtament nicht für ihre regulam fidei erkannt: habe ich denn das nemliche auch von der regula diſciplinae geſagt? Von dieſer iſt ja gar nicht die Rede geweſen. Auf dieſe hat man mich ja gar noch nicht kommen laſſen.

Und nun urtheilen Ew. Hochwürden ſelbſt, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalle von Stellen erliegen ſoll, die alle nur erweiſen, daß die erſten Chriſten das neue Teſtament blos für regulam diſciplinae gehalten haben.

Ich ſage, alle; alle, ſage ich, alle! da iſt auch nicht eine einzige, die das neue Teſtament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die erſten Chriſten in der Taufe angelobten, und von welchem ſie die Ueberzeugung, Kraft dieſer aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es iſt wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Paragraph, welcher verſichert, (*) „daß die heilige Schrift die Erkenntnißquelle der chriſtlichen Religionslehren ſey" und dieſer Paragraph iſt mit Zeugniſſen aus dem Ignatius, Juſtinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celſus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanaſius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chryſoſtomus, Hieronymus, Pelagius, Auguſtinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von dieſen Zeugniſſen ſchlechterdings wider mich iſt, was für ein Großſprecher, oder was für ein Leſer muß ich ſeyn,

(*) Kritiſche Unterſuchung. S. 168.

der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unſers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen ſind, ſo deutlich ſie auch immer darinn enthalten ſeyn mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derſelben nicht iſt) aus eigner, ſorgfältigen, mehrmaligen Leſung der Kirchenväter der erſten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großſprecher, noch unachtſamer Leſer, und alle jene Zeugniſſe, insgeſamt und ſonders, beweiſen gegen mich ſo viel als Nichts. Denn entweder ſprechen ſie nicht von den Schriften des neuen Teſtaments, oder unter die Kenntniſſe, deren Quelle dieſe ſeyn ſollen, gehöret die Kenntniß der eigentlichen Glaubens-Artickel offenbar nicht; welches nicht ſowol aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiſte der ganzen Werke, aus welchen ſie genommen ſind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden ſie durchzulaufen; und das was ſie eigentlich ſagen, mit dem was ſie ſagen müßten, wenn ſie mich widerlegen ſollten, kurz und gut zuſammen zu halten.

1) Zuförderſt fertige ich alſo den **Ignatius**, **Juſtinus** und **Theophilus** mit einer und eben derſelben Antwort ab.(*) Sie reden alle drey blos und namentlich von den Propheten des alten Teſtaments, und nicht von Schriften des neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unſers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den erſten Chriſten fleißig und vielleicht nur zu fleißig geleſen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freylich konnten es die erſten Chriſten einzig und allein lernen, daß Chriſtus der Meſſias ſey; das iſt, derjenige Verheiſſene, welcher dem Geſetze Moſis ein Ende machen, und der Welt eine allgemeinere Religion dafür ſchenken ſollte. Aber wenn ſie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten ſie denn auch darinn die Grundlehren dieſer neuen Religion? Oder wenn ſie aus den Propheten ſich würdigere, erhabenere Vorſtellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidniſchen Religionen beyzubringen im Stande waren, ſind denn dergleichen Vorſtellungen das eigentliche ganze Chriſtenthum? Von dieſem, ſo wie es in dem apoſtoliſchen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntniſſe der erſten Jahrhunderte enthalten iſt, iſt ja nur allein die Frage. Von dieſem behaupte ich ja nur allein, daß es aus der Bibel urſprünglich unmöglich könne

(*) Kritiſche Unterſuchung. S. 32. §. III. 1. und S. 34. §. V. 3. 5. und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

gezogen seyn; am wenigsten aber aus dem neuen Testamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweisen wird, welcher im Sohar und andern Midraschischen Büchern die deutlichsten Spuren von allen christlichen Glaubens-Artickeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr ist, was ich nicht beurtheilen kann: so waren die Verfasser besagter Bücher zuverläßig keine eigentliche Juden; sondern es waren Juden-Christen, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre christliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius insbesondere hätte ich noch dieses zu erinnern, daß die Worte desselben äusserst verstümmelt und verfälscht sind, und daß das, was Ew. Hochwürden und Hr. Doktor Leß (*) izt darinn zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub ich aus dem 30ten Kapitel des zweyten Buchs der apostolischen Constitutionen zuverläßig errathen zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern die Rede. Anstatt Ευαγγελιῳ muß Επισκοπῳ gelesen werden; und Ignatius will die Philadelpher durch sein Exempel blos lehren, wie hoch sie ihren Bischoff, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren sollen. Den Bischoff als den Körper Christi, die gesammleten Presbyteros als die Apostel, und die Diakonos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheissen: Προσφυγων τῳ Επισκοπῳ, ὡς σαρκι Ιησου Χριστου· και τοις πρεσβυτεροις ἐκκλησιας, ὡς Αποστολοις· και τους Διακονους δε ἀγαπω, ὡς προφητας Χριστου καταγγειλαντας και του ἀυτου πνευματος μετασχοντας, οὑ και οἱ Αποστολοι; und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bey den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Ew. Hochwürden sie grösstentheils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Constitutionen leicht errathen werden; besonders wenn Sie in dem Briefe an die Smyrnäer den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidenste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort bestimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beyfall geben soll, der die Sache ohne Vorurtheile überlegen will, und nicht befürchten darf, ich weiß

(*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44.

nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des neuen Teſtaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drey apoſtoliſchen Männern zu einem ihnen ſehr ungleichen Mann; zum Celſus.(*) Wie? auch der ſoll es gewußt haben, daß die Chriſten die heilige Schrift für die Erkenntnißquelle ihrer Religion halten? Kaum beweiſen die Stellen, welche Ew. Hochwürden aus ſeinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des neuen Teſtaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derſelben an; und Origenes, bey verſchiedenen auffallenden Beweiſen von der Unwiſſenheit ſeines Gegners in den allerbekannteſten Evangeliſchen Nachrichten, zweifelt ja ſelbſt, ob er die Evangelia geleſen habe. Was er daraus zu haben ſcheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er ſie aber auch geleſen, die Evangelia: was beweiſet das wider mich? Sind ſie deswegen für alle und jede zu leſen geweſen? Haben die Chriſten ſeiner Zeit kein Geheimniß daraus machen können? Wenn der ſpätere Hierokles in ſeiner Schrift gegen die Chriſten ſo viele und ſo geheime Dinge beybrachte, ut aliquando ex eadem diſciplina fuiſſe videatur; und Laktanz (**) ihn in dieſem Falle den ruchloſeſten Verräther nennt: was ſetzet Laktanz gleichwohl noch hinzu? Niſi forte caſu in manus ejus divinae litterae inciderant. Hatte den Celſus nicht ein ähnlicher Zufall begünſtigen können, aus dem entweder ſein Vorſatz, wider die Chriſten zu ſchreiben, entſprang, oder den er um ſo viel begieriger ergrif, weil er dieſen Vorſatz ſchon hatte. Auf alle Weiſe iſt aus den Worten des Laktanz unwiderſprechlich, daß Schriften, zu deren Beſitz Hierokles oder Celſus nur als Chriſten hätten gelangen können, wenn ſie ihnen nicht etwa durch einen beſondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß ſolche Schriften unmöglich ſehr gemein ſeyn konnten. Doch ſehr gemein oder nicht ſehr gemein: Celſus ſoll ſie gehabt haben; Celſus ſoll gewußt haben, daß ſie die Quellen chriſtlicher Kenntniſſe ſind. Aber welcher Kenntniſſe? doch wohl nur der hiſtoriſchen und nicht der dogmatiſchen? Daß ſich die Chriſten wegen der Begegniſſe und Thaten ihres Meiſters auf die Evangelia beruften: ſey dem Celſus immerhin bekannt geweſen. Genung ihm war unbekannt, daß ſie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus ſeinen Thaten folgen, ſich auf die nemlichen Evangelia, oder auf irgend eine itzige Schrift des neuen Teſtaments zu berufen gewohnt geweſen. Und das iſt da-

(*) Kritiſche Unterſuchung. S. 41.

(**) Inſtit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

her unwiderſprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Chriſten ihre geheimen Lehrſätze vorrückt. Das himmliſche Geſpräch zum Exempel. Würde Celſus die Chriſten wohl aus einer ſolchen gnoſtiſchen Armſeligkeit haben überweiſen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegrifs gekannt hätte? Wer unſre ſymboliſchen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Lutherthum aus einem herrenhuthiſchen Katechiſmus hernehmen?

3) Den Irenäus anbelangend, kann ich mich, wegen der Hauptſtelle aus ihm, auf meine Erſte Folge der nöthigen Antwort ꝛc. beziehen, von der es mir leid ſeyn ſollte, wenn ſie Ew. Hochwürden nicht zu Geſichte gekommen wäre. Es iſt die nemliche Stelle, die ſogar Cötzen bekannt war; und wem iſt ſie's nicht? Aber um ſo mehr ſteht zu verwundern, daß Männern entwiſcht, was jeder Knabe ſehen muß, der conſtruiren kann. Die Worte des Irenäus ſind: Non enim per alios diſpoſitionem noſtrae ſalutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, poſtea vero per Dei voluntatem in ſcripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei noſtrae futurum. Dieſe Worte ſollen ſagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte ſodann ſchlechterdings futuris anſtatt futurum; und da der Syntax Fundamentum et columnam futuris zu ſeyn nicht wohl erlauben würde: ſo müßte die Veränderung ſich noch weiter erſtrecken und es wenigſtens heiſſen, fundamento et columnae futuris; wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte ſagen wollen, was man mit einer lutherſchen Brille ſo offenbar darinn entdecken will. Futurum beziehet ſich auf Evangelium; und daß dieſes ſowol praeconatum, als ſcripturis traditum, der Grund und Pfeiler unſers Glaubens geworden, iſt der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bey den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meynung geweſen, ſo bald die Schriften der Apoſtel vorhanden waren, ſey es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apoſtel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apoſtel, ſo wie er in der Regula fidei zuſammen gezogen und aufbehalten worden, ſey der wahre Grund unſers Glaubens, ſey der unentbehrliche Schlüſſel zu den Schriften der Apoſtel: wer, ſage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zuſammenhange geleſen; der kann ſich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die Oekonomie ſeiner

5 Bücher contra Haereſes mit einem flüchtigen Blicke zu überſehen. Denn wie iſt ſein Gang in dieſen Büchern? Nachdem er die abgeſchmackten ſchändlichen Lehren der Gnoſtiker an den Tag gebracht und ſie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftſchlüſſen beſtritten: (everſis, qui irreligioſas adinvenerunt ſententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in ſuis conſcriptis reliquerunt; aliquid autem ex ratione, univerſis oſtenſionibus procedente) läßt er nicht ſein Erſtes ſeyn, ſie manifeſtato praeconio Eccleſiae zu widerlegen? Und was iſt dieſes praeconium Eccleſiae anders als die Regula fidei? oder wie ſie Irenäus lieber nennen wollen, die Regula veritatis, der κανων της αληθειας, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausſchickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müſſen verſichert, ob eine Schriftſtelle für oder wider die Ketzer gelten könne. Durchaus erſt traditio und dann oſtenſio ex ſcripturis. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geiſt des ganzen Buchs ſähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und dieſe nach jenem vorher prüfte, ob ſie das auch ſagen könnten, was ſie nach den ausgehobenen Worten freylich oft wahrſcheinlich genung zu ſagen ſcheinen?

Ich will aber dieſe Erinnerung blos in Rückſicht auf den Herrn Hauptpaſtor Göze gemacht haben. An das ſorgloſe Nachſprechen, welches ich dieſem mit ſo völliger Zuverſicht auf den Kopf zuſagen darf, iſt bey Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden iſt es hier gar etwas anders. Sie mußten nothwendig dieſe Stelle des Irenäus hier ſo beybringen, wie ſie die Proteſtanten gemeiniglich zu nehmen pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen ſehr weſentlichen Mangel vorwerfen ſollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu dünken, deſſen Stand und Pflicht es mit ſich gebracht, den größten Theil ſeiner Zeit und ſeines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein ſolcher Mann nur zugeſteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere, und keine feindſeilge Angriffe auf die chriſtliche Religion thue, welches mir jener Schreyer ſo hämiſch Schuld giebt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden ſogar von aller Untergrabung der proteſtantiſchen Kirche, und namentlich der Lutherſchen, loszählen ſollen, wenn ich hinzuſetze, daß jene Regula veritatis des Irenäus, von der ich behaupte, daß ſie das, nicht aus der Schrift gezogene, ſondern der Schrift als Grundfeſte untergezogene Glaubens-Bekänntniß ſey, mir nun auch einzig und allein das iſt, was er unter

apoſtoliſcher Tradition verſteht. Die katholiſchen Schriftſteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigſtens keinen Beweis führen; und hieraus allein können ſchon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Pabſtthum entfernt bin, und wie wenig ich blos den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorſetzlich taub ſeyn, wenn mir das ganze Alterthum einmüthig zuruft, daß unſre Reformatores, unter dem ihnen ſo verhaßten Namen Tradition, viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten ſchlechterdings wenigſtens dem, was Irenäus darunter verſteht, das nemliche göttliche Anſehen laſſen müſſen, was ſie ſo ausſchließungsweiſe der Schrift beyzulegen für gut fanden.

Wenigſtens bin ich gewiß verſichert, wenn Ew. Hochwürden dieſen ächten älteſten Sinn des Worts Tradition bey dem Irenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle deſſelben minder anſtößig würden überſezt haben. Nach Ihnen ſoll Irenäus unter andern auch ſagen: „Wenn „die Apoſtel keine Schriften hinterlaſſen hätten, denn müßte man „dem mündlichen Unterricht folgen, welchen ſie denjenigen ertheilt, die „ſie zu Vorſtehern der Kirche verordnet.“ — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein ſtrenger Katholik dieſes für partheyiſche Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälſchung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten ſollte. Nur alsdenn? Alſo, da nun aber die Apoſtel Schriften hinterlaſſen, iſt es gar nicht mehr nöthig, ſich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meynung des Irenäus? Nimmermehr; und Ew. Hochwürden hätten ihm ſchlechterdings ſeine Frage hier laſſen müſſen. Quid autem, ſi neque Apoſtoli quidem ſcripturas reliquiſſent, nonne oportebat ordinem ſequi Traditionis? Denn nur aus der Frage erhellet, daß Irenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwiderſprechlich erkennen müßte, auch auſſer dieſem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg: ſo ſcheint dieſes ſo nicht, welches im Zuſammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn kurz, aus dem Vorhergehenden iſt klar, daß Irenäus ſchlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß; ſondern ihm vielmehr Schrift ſo gut als keine Schrift iſt, wenn ſie nicht nach der Tradition verſtanden wird. Und was iſt darinn auch Anſtößiges für einen Lutheraner; ſo bald wir wiſſen, daß er unter Tradition nichts anders verſteht als das Glaubens-Bekenntniß, von welchem wir ja ſelbſt drey verſchiedene Formeln unſern ſymboliſchen Büchern vorgeſezt haben?

Auch ſchiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen beſſern Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er Regulam veritatis nennt, nennt er an andern Stellen veritatis Traditionem oder veterem Traditionem, mit unmittelbarer Beyfügung des Glaubens-Bekenntniſſes ſelbſt, welches alle falſche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubens-Bekenntniß in der erſten Kirche überhaupt anders heiſſen können, als Tradition, da es gar nicht aufgeſchrieben werden durfte, ſondern von den Competenten blos auswendig gelernt, blos aus öftern mündlichen Vorſagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Auguſtinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte uns verleiten zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Auguſtinus bey Ablegung des Glaubens-Bekenntniſſes zu mehrmalen gehalten, heiſſen alle Sermones in Traditione Symboli, und in einer derſelben (*) ſind die Worte ſo ausdrücklich als möglich. Nec ut eadem verba ſymboli teneatis, ſagt er zu den Täuflingen, ullo modo debetis ſcribere, ſed audiendo perdiſcere: nec cum didiceritis, ſcribere; ſed memoria ſemper tenere atque recolere; ſo wie bald darauf, audiendo ſymbolum diſcitur; nec in tabulis vel in aliqua materia, ſed in corde ſcribitur. Und Irenäus, der die nemlichen Worte braucht, ſollte nicht die nemliche Sache meynen, wenn er von den gläubigen barbariſchen Völkern, welche die Schriften der Apoſtel nicht leſen können, ſagt, daß ſie, ſine charta et atramento ſcriptam habent per ſpiritum in cordibus ſuis ſalutem? Er ſollte etwas anders damit meynen, als das auswendig gelernte Glaubens-Bekenntniß, welches der heilige Geiſt in ihren Herzen mit ſeiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit verſiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus ſind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der chriſtlichen Religion zeigen ſollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfange, als bis ich alle fünfe in Erwägung gezogen: ſo kann ich mich kaum enthalten, mich in Voraus zu beklagen, welch ſonderbares Unglück entweder ich, oder Ew. Hochwürden mit dieſem Clemens haben. Denn wenigſtens drey von dieſen fünf Stellen finde ich in meinen Collektaneen als ſolche angemerkt, die meine Meynung von dem Gebrauche, den die damaligen Chriſten von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigſten beſtärken. Sollten die Stellen ſelbſt eines ſo zweydeutigen Lichts fähig ſeyn? Wir wollen ſehen.

(*) Sermone CCXII. T. V. Edit. Bened. p. 653.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen ſind mir Ew. Hochwürden bereits ſelbſt mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des alten und neuen „Teſtaments in der Moral zu unterrichten.“ Daß dieſes ſehr wohl geſchehen könne, beſonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht ſelbſt in die Hände giebt, ſondern ihnen das blos ſtellenweiſe beybringt, was ihren Einſichten und Umſtänden angemeſſen iſt: wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral iſt nicht dieſe und jene Religion, iſt die Grundlage aller Religionen; und Clemens, durch häufige Anführungen aus heydniſchen Schriftſtellern, welche die nemliche Vorſchriften enthalten, geſtehet genugſam ein, daß moraliſch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch ſchon der chriſtliche Pädagog bey bloßer Moral der Vernunft nicht ſtehen bleibt, ſondern auch eine höhere chriſtliche Moral lehrt: ſo iſt doch auch ſelbſt die chriſtliche Moral nicht die chriſtliche Religion. Von dieſer will ich wiſſen, wo der Pädagog die erſten Grundlehren aus der Bibel beybringt? Nirgends, nirgends. Tugendlehren, Sittenſprüche, nicht dicta probantia der eigentlichen Glaubens-Artikel zog er für ſeine Jugend aus der Bibel; und war ſonach das völlige Widerſpiel von unſern lutherſchen Schulmeiſtern. Denn was dieſe faſt nur thun, that er gar nicht; weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu ſpät komme. Zu früh, wenn ſeine Untergebenen noch nicht getauft waren. Zu ſpät, wenn ſie es bereits waren. In jenem Falle ſollten ſie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Chriſtenthums wiſſen. In dieſem hatten ſie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entſcheidende Augenblick, in welchem die Competenten alles erfuhren. Was ſie da erfuhren, war der vollſtändige chriſtliche Glaube; die eigentliche chriſtliche Religion, in ſofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Weſen derſelben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen ſteht, weil es entweder über die Vernunft, oder blos poſitiv, blos willkührlich iſt. Ich bitte hierüber das ſechſte Kapitel im erſten Buche des Pädagogen nachzuleſen. Denn ich ſelbſt möchte mich nicht gern aus der Nachbarſchaft der vorigen Stelle bringen laſſen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mir zuerſt meine Theſin abſtrahirt habe. Wenn denn nun aber, läßt ſich Clemens oder der Pädagog gleichſam fragen, (*) für Kinder und für den gemeinen Chriſten, der immer Kind bleiben ſoll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moraliſche Lehren und Sprüche, durch welche das Laſter gleichſam mit der Wur-

(*) Libro III. cap. 12. pag. 309. Edit. Potteri.

zei ausgeriſſen wird; die Bibel gleichwol noch ſo viel andre Dinge enthält, und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiſte eingegeben iſt: für wen iſt denn alle das übrige? Hierauf antwortet Clemens, für προσωπα ἐκλεκτα, für auserleſene Perſonen. Und wer ſind ihm dieſe auserleſene Perſonen? Theils die Perſonen geiſtlichen Standes; Biſchöfe, Presbyteri, Diakoni, Witwen. Theils ſeine Gnoſtiker; das iſt, diejenigen Chriſten, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geiſt blos durch Aenigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zuſammenfaſſung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apoſtel vorhanden ſind! Ὀλιγα ταυτα ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ' αὐτων διεξελθων των θειων γραφων ὁ Παιδαγωγος, τοις αὐτου παρατιθεται παισιν, δι' ὧν, ὡς ἑπος ειπειν, ἀρδην ἐκκοπτεται κακια, και περιγραφεται ἀδικια. Μυριαι δε ὅσαι ὑποθηκαι, εἰς προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφαται ταις βιβλοις ταις ἁγιαις· αἱ μεν, πρεσβυτεροις· αἱ δε, ἐπισκοποις· αἱ δε διακονοις· ἀλλαι χηραις· περι ὧν ἀλλος ἀν ειη λεγειν καιρος· πολλα δε και δι' αἰνιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντυγχανουσιν ἐξεσιν ὠφελεισθαι. Ich darf nicht vermuthen, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserleſenen Perſonen auch der Witwen gedenke. Denn Ew. Hochwürden wiſſen zu wohl, daß unter dieſer Benennung die Diakoniſſä verſtanden worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Witwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf dieſe Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleſerinnen, die in der Kritiſchen Unterſuchung eine ſo anſehnliche Rolle ſpielen, zu den Laien, unter die ſie daſelbſt geſetzt worden, nicht gehören, ſondern vermuthlich insgeſammt Diakoniſſä geweſen.

b) Jetzt will ich nur zu der zweyten Stelle des Clemens, die zu der Klaſſe derjenigen Stellen gehört, die ich für dieſesmal durchlaufen zu müſſen, um Erlaubniß gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieſer wiederfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nemlich, daß Sie dieſe Stelle nicht ſelbſt nachgeſehn, ſondern nur bey einem von denjenigen Männern gefunden haben, die Sie S. 20. und 21. ſo ſehr empfehlen. Aber nur erſt das Quid pro quo ſelbſt: und ſodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieſer Männer. Die Stelle iſt aus dem Anfange des erſten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schrift-

ſtellerey handelt. Nach verſchiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt ſchreiben müſſe, wer ſchreiben müſſe, aus was für Urſachen man ſchreiben müſſe, deren einige verloren gegangen; kömmt es endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten unſtreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftſteller und den andern für den Leſer. Der Schriftſteller, ſo wenig er ſich auch bemüht, künſtlich und zierlich zu ſchreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufſchreiben ſeinem Gedächtniß zu ſtatten kömmt, und ein untrügliches φαρμακον λησης iſt. Dem Leſer hingegen ſind Schriften um ſo viel vortheilhafter, je unwiſſender er ſelbſt iſt. Selbſt einer, der in ſeiner Erziehung und in ſeinem erſten Unterrichte ganz verſäumt worden, ὁταν ἀπημβλυται κακη τροφη τε και διδασκαλια το της ψυχης ὁμμα, braucht, wenn er dieſe Verſäumniß wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte ſeine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bey der Hand iſt, einem jeden gleichſam eigenthümlich zugehört, προς το οἰκειον φως βαδιζετω, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzuſuchen, der ſchriftlich ihm auch das Ungeſchriebene erklärt, ἐπι την ἀληθειαν, την ἐγγραφως τα ἀγραφα δηλουσαν, das iſt, braucht nur zu leſen. Dieſes Lob der Lektüre insgemein, iſt eine ſo feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt ſeyn möchten. Aber, bey Gott, ſo iſt es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern ſteht, der hat die Bücher nicht halb genutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verſtehen und beurtheilen lernt, was ſie nicht enthalten; weſſen Verſtand die Bücher nicht überhaupt ſchärfen und aufklären, der wäre ſchwerlich viel ſchlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher geleſen hätte. „Die Schrift, fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele, und gewöhnt das innere „Auge zur Beſchauung. Vielleicht, daß ſie, wie ein pfropfender Land„mann, auch etwas hineinlegt; aber ganz gewiß erweckt ſie doch das, „was darinnen iſt.“ Daß Clemens hier auf die Platoniſche Entwickelung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieſes allgemeine Lob des Bücherleſens, die heiligen Bücher nothwendig mit treffen muß: was für Urſachen haben Ew. Hochwürden gehabt, uns die Stelle ſo zu überſetzen, als ob ſie von dieſen nur allein handle? Heißt denn γραφη immer nur die heilige Schrift? Oder ſoll das etwas entſcheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchſtaben drucken laſſen? Und nun vollends εγγραφως und αγραφα nicht für geſchrieben und ungeſchrieben überhaupt, ſondern in dem beſondern Sinne, in welchem beydes erſt um das Nicäiſche

Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleyen! Die Verfälſchung, in welcher uns gleich darauf eine Thatſache gezeigt wird, verdient eine ſchärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in ſeinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verſchiedener apoſtoliſcher Männer, die er in ſeiner Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er gern niederſchreiben möchte, damit ſie ihm in ſeinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbeſondere ſagt er, daß er wie eine Biene in Sicilien auf der prophetiſchen und apoſtoliſchen Flur Blumen gebrochen: und von allen insgeſamt ſagt er, daß ſie die wahren Ueberlieferungen der ſeligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt, und durch Gottes Gnade bis auf ſeine Zeit leben müſſen, damit auch er jenes uralten apoſtoliſchen Saamens durch ſie theilhaftig werden können. Es iſt merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem einzelen ſagt, Euſebius in ſeiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulaſſen für gut befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetiſchen und apoſtoliſchen Flur nur Blumen gebrochen, iſt freylich kein Mann, der uns einen hohen Begrif von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Euſebius kein ſpitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle ſo etwas, auf eine noch anſtößigere Art, ſchon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders ſchraubt, was wäre denn darinn, was nicht vollkommen Lutheriſch klänge? Ew. Hochwürden überſetzen ja ganz ohne Anſtoß, wie folget: „Wer „die Blumen auf den prophetiſchen und apoſtoliſchen Wieſen benuzt, „gleich einer Biene in Sicilien, der pflanzet einen vortreflichen Vor„rath von Erkenntniß in die Seelen derer, welche ihn hören. Solche „Lehrer bleiben bey der wahren Ueberlieferung der ſeligen Lehre, „welche ſie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, dieſen hei„ligen Apoſteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf „unſere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereits unterſagt. Aber die Ueberſetzung eines dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieſer dritte iſt Herr Stroth, von welchem wir ohnlängſt eine ſehr treue und unbefangene Ueberſetzung der Kirchengeſchichte des Euſebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Euſebius die Stelle des Clemens einſchaltet, nun ſo: „Dieſe Männer, die die wahre Ueberlieferung der „ſeligen Lehre erhalten haben, (wiewol ſonſt wenig Kinder ihren „Vätern ähnlich ſind) hat uns Gott erleben laſſen, daß ſie jenen

„altväterlichen apoſtoliſchen Saamen auf uns brächten.“ Sehr gut und genau! das heiß' ich doch überſetzen! Blos für die Kleinigkeit hat uns Gott erleben laſſen, möchte ich lieber geſezt wünſchen, hat Gott bis auf uns leben laſſen, weil erleben einen Nebenbegriff der Zukunft mit ſich führet, welcher die Zeitordnung, wenn ſie nicht ſonſt bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen ſich Ew. Hochwürden wohl, auch dieſer Strothiſchen Ueberſetzung die nemliche Anmerkung gleich an die Seite zu ſtellen, die Sie Ihrer Ueberſetzung beyzufügen, kein Bedenken getragen? Die Verſicherung meyne ich: „daß die Nahmen der vier Apoſtel ſich offenbar auf „ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen.“ Getrauen ſich Ew. Hochwürden das wirklich? Und ſo entſcheidend? mit einem ſolchen offenbar? Wenn es wahr iſt, daß unter andern hier auch die Epiſtel Jacobi zu verſtehen: ſo haben der Ritter Michaelis und D. Leß ſehr Unrecht, daß ſie dieſe Stelle nicht als ein offenbares Zeugniß für die Authentie derſelben angenommen haben, und Ew. Hochwürden würden wohl gethan haben, dieſen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß verſichert, daß weder der eine noch der andre, was Ihnen ſo offenbar ſcheinet, auch nur wahrſcheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht ſchon Luther aus dieſer Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jacobus wenigſtens ſich zuverläßig unter den apoſtoliſchen Schriftſtellern befunden! Er würde uns das Aergerniß mit der ſtrohernen Epiſtel erſpart haben. — Im Ernſt und ohne alle Spötterey: zweyerley iſt vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meynt, die durch ſeine Lehrer von gedachten Apoſteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nöthig, die Schriften der Apoſtel von ihnen zu erhalten? Oder würden Ew. Hochwürden, um dieſes mit einigem Anſcheln vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Erndte niedertreten müſſen? Und zweytens, daß Clemens ſeine Lehrer, den Pantänus, den Bardeſanes, den Tatianus oder wie ſie ſonſt geheiſſen, für nicht geringer gehalten, als die benannten Apoſtel ſelbſt, welches aus der Anſpielung auf den Vers des Homers folgt, „wiewohl ſonſt wenig Kinder ihren Vätern ähnlich ſind,“ in welchem Herr Stroth ὅμοιοι auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte überſetzen können. Denn Kinder die ihren Vätern blos ähnlich ſind, giebt es doch genung? —

Und ſonach darf ich meine Vermuthung gar wohl wiederholen, daß Ew. Hochwürden ohne Zweifel dieſe Stelle des Clemens ſelbſt

nachzuſehen für überflüßig gehalten, weil Sie dieſelbe beym Chamier oder Suicer, oder Gott weiß, bey wem ſonſt, dergeſtalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer ſo großen Misdeutung zu ſagen, gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. D. Walch in ſeinen übrigen Schriften zu ſehr verkannt haben, wenn ich ihn ſelbſt für fähig halten könnte, uns vorſetzlich einen ſolchen Staub in die Augen ſtreuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was ſolche Männer unterſucht hätten, ein für allemal unterſucht ſey. Aber lieber nicht ſo: und beſonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenoſſen, die Gerharde, die Kortholte und die Jorne verbitten. Dieſe guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß ſie nicht ihren Lehrbegriff nur allzuoft auch da geſehen haben ſollten, wo das pure platte Gegentheil davon befindlich iſt. Wahrlich bedürfen vornemlich ihre Anführungen einer ſehr ſtarken Reviſion: und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entſcheidenſte darinn ſchon beſchlagen, und befanden ſich in ihrer Heimath.

c) Ich will bey den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu ſeyn ſuchen. Die dritte Stelle iſt eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber ſo, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypotheſe von Entſtehung des neuen Teſtaments und von dem Gebrauche, den die erſten Chriſten, davon machen zu müſſen, ſich verbunden hielten, ganz beſonders günſtig iſt: ſo iſt es dieſe Clementiniſche Auslegung nicht minder; ſo gezwungen ſie auch an und für ſich ſelber iſt. Ich verſtehe nur die Worte ein wenig anders, als Ew. Hochwürden ſie zu überſetzen für gut befunden. Wenn nemlich die Bibel, κατα την ψιλην ἀναγνωσιν genommen, allen Menſchen verſtändlich ſeyn ſoll: ſo verſtehe ich die darauf folgende Worte, και ταυτην ἐιναι την κιϛιν ϛοιχειων ταξιν ἐχουσαν, nur ſo, daß κιϛις hier nicht der Glaube, die Diſpoſition unſrer Seele, ſondern das Glaubens-Bekenntniß bedeute. Auch iſt es weit ſchicklicher, dieſes mit den erſten Elementen der Schrift, mit den Buchſtaben zu vergleichen, als jenen. Das Glaubens-Bekenntniß allein macht die Bibel allen Menſchen verſtändlich: und das iſt gerade das, was ich will Aber dieſes Glaubens-Bekenntniß muß nicht aus dem neuen Teſtament gezogen ſeyn, ſondern es muß früher als das neue Teſtament, und in ſeiner völligen Unabhängigkeit vom neuen Teſtamente, wenigſtens eben ſo glaubwürdig als das neue Teſtament ſeyn. — Wenn das Buch des Hermas hiernächſt, von welchem Euſebius ſagt, daß es zum erſten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen

Schriften mit keiner Sylbe gedenkt, worüber ſich Hr. Leß ſelbſt ſo ſehr verwundert: was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des neuen Teſtaments damals noch nicht beyſammen; oder ſie ſtanden in dem Anſehen noch nicht, in welchem ſie izt ſtehen, und wurden zu dem Unterrichte in der chriſtlichen Religion für entbehrlich gehalten; — oder beydes.

d) Bey der vierten Stelle des Clemens wünſchte ich ſehr, daß Ew. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den Gnoſtiſchen Auslegungen der Schrift verbunden iſt. Bey hohen Unternehmungen, ſagt er, ſteht immer ein hoher Fall zu beſorgen; vor welchem man ſich hier nicht anders ſichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit ſelbſt überkommen haben. Σφαλλεσθαι γαρ ἀναγκη μεγιστα τους μεγιστοις ἐγχειρουντας πραγμασιν, ἡν μη τον κανονα της ἀληθειας παρ' αὐτης λαβοντες ἐχωσι της ἀληθειας. Nun wiſſen wir aber, wenn wir es auch aus ihm ſelbſt nicht wüßten, aus dem Irenäus, was dieſe Regel der Wahrheit, dieſer κανων της ἀληθειας iſt. Es iſt das Glaubens-Bekenntniß, die πιστις der vorigen Stelle, wodurch das Verſtändliche der Schrift auch dem gemeinſten Manne verſtändlich wird, und das Unverſtändliche auch dem kühnſten Forſcher nicht länger unverſtändlich bleibt. Ich brauche Ew. Hochwürden nicht zu ſagen, wie Clemens dieſen κανονα της ἀληθειας von dem κανονι ἐκκλησιαστικῳ unterſcheidet, die er beyde unter dem gemeinen Namen der παραδοσεως ἐκκλησιαστικης zuſammen faßt. Aber ich darf verſichern, daß man, ohne dieſen Unterſchied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt, und da blos ein gnoſtiſches Geſchwäz findet, wo er doch ſehr beſtimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freylich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus: und habe ich denn die ſchon geleugnet? Ich bezeige ja blos mein Misfallen, daß man ihn auf ſeinem Wege ſo bald verläßt und von dem Werthe der Hülfsmittel, die heilige Schrift zu verſtehen, ſo verſchieden mit ihm denkt, als welche die Proteſtanten in die Schrift ſelbſt zu legen für gut finden, anſtatt daß Clemens, mit dem geſammten chriſtlichen Alterthume, ſie auſſer der Schrift annimmt. Es iſt wahr, Clemens ſagt allerdings: „Menſchen, die nur „ſchlechthin (ἁπλως, d. i. ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, laſſet „uns keinen Glauben ſchenken. Sie können auf eben dieſe Art auch „Irrthümer lehren." Aber wie? Ohne Beweis reden, ſoll ihm ſo viel ſeyn, als ohne Beweis aus der Schrift reden? Ihm iſt ohne Beweis reden, gerade das Gegentheil; ihm iſt ohne Beweis reden,

mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweiſen wollen: denn dieſes Beweiſes rühmen ſich ja auch alle Ketzer. Clemens ſoll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreichet, ſeine Meynung ſchlechthin zu „ſagen, ſondern man auch das, was man ſagt, beweiſen muß, ſo „erwarten wir keine menſchliche Zeugniſſe: ſondern wir erweiſen „durch das Wort des Herrn das, was bewieſen werden ſoll. Dieſe „Stimme des Herrn übertrift alle Beweiſe (αποδειξεις) an Sicher„heit; ja recht zu ſagen, iſt ſie allein ein Beweis. Durch dieſe „Ueberzeugung ſind diejenigen, welche die heilige Schrift ge„koſtet haben, gläubig.“ Fährt Clemens wirklich ſo fort: wo bleibt Tertullian: Fides ſalvum facit, non exercitatio ſcripturarum? Aber er fährt auch ſo nicht fort; und man misbraucht auf eine unverantwortliche Weiſe einige ſeiner Worte, um ihn nichts weniger als ſeine Gedanken ſagen zu laſſen. Ihm ſind die menſchlichen Zeugniſſe, eben die Zeugniſſe der Propheten und Apoſtel, ſo lange ſie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonſtration zuläßt, iſt dieſe Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit ſelbſt empfangen haben; iſt, mit einem Worte, das Glaubens-Bekenntniß. Dieſes, dieſes iſt die Wiſſenſchaft, καθ' ἣν οἱ μεν ἀκογευσαμενοι μονον των γραφων, πιϛοι; durch welche auch die gläubig ſind, welche die Schriften auch nur gekoſtet haben. Auch nur gekoſtet! Ἀκογευσαμενοι μονον. Ey, ſagen mir doch Ew. Hochwürden, warum Sie dieſes μονον nicht mit überſetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es ſehr abgeſchmackt ſeyn würde, den Clemens ſagen zu laſſen: Die Stimme des Herrn, wenn Stimme des Herrn nothwendig das geſchriebene Wort Gottes bedeuten müſſe, mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekoſtet hätten? Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber ſchließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn, die Ueberzeugung aus der Schrift nicht ſeyn könne? Warum wollen Sie Ihren Autor lieber verſtümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Ew. Hochwürden auch hier blos mit den Augen eines Compilators geſehen haben, der in ſeiner Anführung das μονον wohl ganz weggelaſſen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen ſuchen. Es möchte mir länger unmöglich ſeyn, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns ſolche Steine für Brod in die Hände ſtecken wollen.

„ e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwiedern als dieſes, daß Clemens daſelbſt von den Gnoſtikern insbeſondere, nicht aber von den Chriſten überhaupt ſpricht. Der Gno-

stiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nöthig; weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiegen hat, doch wieder zu ihnen herab muß, und wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubens-Bekenntniß apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde. Ουτως και ἡμεις, auch wir, wir Gnostiker, ἀπ' αὐτων περι αὐτων των γραφων τελειως ἀποδεικνυντες ἐκ πιστεως πειθομεθα ἀποδεικτικως.

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu seyn. Ich kenne keinen salebrosern Scribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntschäckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sey: ich will nur sagen, daß er eine ganz besondre Aufmerksamkeit erfordert, und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß, blos den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwey, der eine auch nur blos bey den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in Einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch salebroser ist; aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesammten Vortrags ihn bey weiten übertrift: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im Voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sey, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst einerley zu glauben, sondern auch einerley zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jezt mehr gelten müsse, als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben seyn könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jezt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hoch-

würden aus ihm entgegen ſetzen, als deutliche Beweiſe, daß auch Er die Schrift für die einige Erkenntniß-Quelle der chriſtlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erſte derſelben iſt aus der Schutzſchrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Ueberſetzung, wie folget: „Wie könnet ihr Hei„den euch doch einbilden, daß wir Chriſten uns um das Wohl der „Kaiſer nicht bekümmern? Leſet nur ſelbſt die Befehle Gottes, die „Quellen unſerer Erkenntniß, die wir gewiß ſelbſt nicht unter„drücken und die ſo viele beſondre Pflichten gegen Nichtchri„ſten vorſchreiben.“ Und das wäre eine Ueberſetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nemlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, herſetze. Qui ergo putaveris, nihil nos de ſalute Caeſarum curare, inſpice Dei voces, literas noſtras, quas neque ipſi ſupprimimus et plerique caſus ad extraneos transferunt. Wo ſteht denn da eine Sylbe von Erkenntniß-Quellen? Sie haben doch nicht literas noſtras durch Erkenntniß-Quellen geben zu müſſen geglaubt; in der Meynung, daß literae noſtrae auch wohl ſo viel als primae litterae fidei noſtrae heiſſen könne? Ja, wenn man ſo überſetzen darf! So läßt ſich freylich Alles in Allem finden! Eben ſo unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen, iſt das letzte: „die ſo „viel beſondere Pflichten gegen Nichtchriſten vorſchreiben.“ Caſus, Pflichten! transferunt, vorſchreiben! Wem iſt ſo was ſchon vorgekommen? Tertullian will ſagen, daß die Schriften der Chriſten, auf die er ſich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden; ſondern durch dieſen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es iſt eben das, was oben Laktanz vom Hierokles vermuthet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabey zu thun. Wenn es wahr iſt, wie Tertullian hier ſaget, daß die erſten Chriſten ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben, und blos zulaſſen müſſen, daß ſie zufälliger Weiſe vielen Nichtchriſten in die Hände gekommen: ſo kann man doch auch wahrlich nicht ſagen, daß ſie dieſelben auszubreiten und bekannter zu machen, freywillig bemüht geweſen; ſo kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß ſie eine Art von Vorſicht damit gebraucht, und eben das Geheimniß daraus gemacht haben, was ungefähr die Freymäurer aus ihren Conſtitutions-Büchern oder die Preußiſchen Officiere aus ihren Reglements machen, die ſie beyde auch eben nicht unterdrücken, ſondern vielmehr in die weite Welt zu kommen, nicht verhindern können.

Die zweyte Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen iſt, würde mir eben ſo leichtes Spiel machen, wenn ich im

geringſten auf die Hinterfüße treten wollte. Cogimur ad litterarum divinarum commemorationem, ſi quid praeſentium temporum qualitas aut praemonere cogit, aut recognoſcere. Ich dürfte nemlich nur fragen, wie Ew. Hochwürden beweiſen wollten, daß unter den litteris divinis auch das geſammte neue Teſtament begriffen geweſen? Weil wir es jezt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina litteratura heißt dem Tertullian in eben derſelben Schutzſchrift offenbar nur (*) das alte Teſtament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit geweſen, und gegen welches, ſeinem Ausdrucke nach, eine gewiſſe novitiola paratura ſehr abſticht, unter welcher er das neue Teſtament verſtehen ſoll. Doch in die Verlegenheit, ſich auf ſolche Dinge einzulaſſen, brauche Ich niemand zu ſetzen, der ich es mit beyden Händen zugebe, daß die geſammten Schriften der Evangeliſten und Apoſtel nicht allein damals vorhanden, ſondern auch bey den Chriſten im Gebrauche geweſen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche? Ich frage ja nur, ob ſie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt? ob ſie ihre Glaubenslehren ohne ſie nicht gehabt haben würden? Hierauf antwortet dieſe Stelle des Tertullians ſo wenig mit einiger Bejahung, daß ſie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen blos zufälligen Gebrauch, nach Maasgebung gewiſſer Zeitumſtände, offenbar anzudeuten ſcheint. Die Chriſten ſchlugen ihre heiligen Schriften nach, ſo wie die Römer ihre geheimen archivaliſchen Nachrichten, oder die Sibylliniſchen Bücher; nicht ihre Geſetze daraus zu lernen, ſondern daraus zu ſehen, wie es bey gewiſſen Vorfällen ehedem gehalten worden, oder was ihnen bey gewiſſen ominöſen Erdugnungen bevorſtehe. Vollends machen die nächſtfolgenden Worte des Tertullian: Certe fidem ſanctis vocibus paſcimus, ſpem erigimus, fiduciam figimus, diſciplinam praeceptorum nihilominus in compulſationibus denſamus, es klar, daß blos von einem diſciplinariſchen und von keinem dogmatiſchen Gebrauche des neuen Teſtaments hier die Rede ſeyn könne. Fidem ſanctis vocibus paſcimus kann gar wohl auch nur heiſſen: zur Stärkung unſers Glaubens ſingen wir geiſtliche Lieder. Denn daß das Singen in den erſten Verſammlungen der Chriſten Mode war, wiſſen wir gewiß; da hingegen von Vorleſungen, wenigſtens der jüngere Plinius, weder in Gutem noch in Böſem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter Compulſationibus die Verfolgungen zu verſtehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der commemoratione litterarum divinarum vornemlich die Ableſung der Verhandlungen der

(*) cap. 47. p. 396.

heiligen Märtyrer verſtehen wollte, als welche freylich erſt nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte, und von welcher bekannt iſt, wie viel die erſte Kirche darauf gehalten, ut armentur filiorum animi, dum patrum recenſentur triumphi.

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegen ſetzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ew. Hochwürden ſo leicht nicht können abkommen laſſen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden laſſe. Und wie? wenn Ew. Hochwürden, damit dieſe wiederholte Drohung nicht blos einer Drohung ähnlich bleibe, mir ſofort erlaubten, hier eine kleine Ausſchweifung über einen Punkt zu machen, der am beſten zeigen kann, wer von uns beyden ſeinen Tertullian am richtigſten inne hat?

Dieſer Punkt betrift die Glaubens-Bekenntniſſe, die Ew. Hochwürden, nach dem Basnage, für nichts als zufällige menſchliche Erweiterungen der erſten von Chriſto ſelbſt eingeſezten Taufformel anſehen, weil man die Täuflinge mit den Unterſcheidungs-Lehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von dieſen behaupten der Herr Doktor S. 205. u. f. Ihrer kritiſchen Unterſuchung, eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit ſich ſelbſt, — bald hätte ich ſtolzer geſagt, — bedauern, daß ſie denen, die ſich darüber zu ſchreiben erdreiſten, nicht bekannt ſind. Was Wunder alſo, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer ſo ſchülerhaften Unwiſſenheit — denn welche Unwiſſenheit iſt ſchülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreyen, und zu entſchuldigen, wenn ich von ſo bekannten Angaben nicht vermeyne, daß ſie darum keines Beweiſes nöthig haben? — Das Scharmützel iſt aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu ſeiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulaſſen geſonnen. —

Ausſchweifung über das Glaubens-Bekenntniß der erſten Chriſten.

§. 1.

Es ſey immerhin noch ſo wahrſcheinlich, daß die Anerkennung der von Chriſto Matth. 28, 19. vorgeſchriebenen Taufformel Anfangs hinlänglich geweſen, denen die ſich zu Chriſto bekennen wollten, die Taufe wiederfahren zu laſſen: iſt es denn darum unwahrſcheinlich, oder etwa gar unmöglich, daß Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung ſeinen Jüngern einen kurzen Inbegrif von dem hinterlaſſen, was ſie künftig von ihm lehren ſollten? welchen er ihnen vor ſeinem Tode darum nicht ertheilen

konnte, weil das wenigſte davon noch geſchehen war. Daß ein ſolcher Inbegrif ſehr nützlich geweſen wäre, wird doch niemand leugnen wollen: und nach der großen Entdeckung, die in unſern Tagen gemacht worden, daß Chriſtus, nach ſeiner Auferſtehung bis zu ſeiner Himmelfahrt, nicht blos ſeinen Jüngern dann und wann erſchienen, ſondern die ganzen vierzig Tage continuirlich, nach wie vor, mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genung dazu.

§. 2.

Es wäre falſch, ſchlechterdings falſch, daß man vor dem Ende des zweyten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Tauſformulars oder eigentlichen Glaubens-Bekenntniſſes anträfe? Bey dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerſt vor? Wer ſie älter mache, der ſage nicht hiſtoriſche Wahrheit, ſondern Conjektur und Hypotheſe? Hierauf antworte ich. Erſtlich: giebt es denn frühere Kirchenväter dieſer Art, als Irenäus und Tertullian, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß vorkommen könnte? Ich ſage, dieſer Art; d. i. ſolcher, die ſich mit Widerlegung der Ketzer abgegeben und ſonach Anlaß gehabt hätten, ſich ausdrücklich darauf zu beziehen? Zweytens: wenn diejenigen, bey welchen ein eigentliches Glaubens-Bekenntniß zuerſt in extenſo zu finden, verſichern, daß das von ihnen angeführte das nemliche ſey, welches ſofort mit dem Evangelio ſeinen Umlauf in der Welt gemacht habe, hanc regulam ab initio Evangelii decucurriſſe; wenn ſie verſichern, daß es das nemliche ſey, welches die Kirche von den Apoſteln, die Apoſtel von Chriſto, Chriſtus von Gott erhalten habe, quam Eccleſia ab Apoſtolis, Apoſtoli a Chriſto, Chriſtus a Deo tradidit; wenn ſie verſichern, daß es das nemliche ſey, welches ſelbſt Paulus, ungeachtet ſeiner unmittelbaren Erleuchtung, ſich endlich von den Apoſteln habe müſſen geben laſſen: ſind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die lezigedachte: führt ſie uns nicht ſo hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt ſie uns nicht auf ein Zeugniß des Apoſtels ſelbſt? Paulus Hieroſolymam aſcendit, ſagt Tertullian, ad cognoſcendos Apoſtolos et conſultandos, ne forte in vanum cucurriſſet, id eſt, ne non ſecundum illos credidiſſet et non ſecundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miſcuere et exinde officia praedicandi diſtinxerunt. Nun beziehet ſich dieſes freylich auf Gal. 2, 2., wo nach Luthers Ueberſetzung blos ſteht, daß ſich Paulus mit den Apoſteln über dem Evangelio beſprochen. Doch da ἀνα-

τιθεσθαι in dieſer Bedeutung nur an dieſem Orte vorkommen würde, ſo müſſen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anſpielung auf das eigentliche Glaubens-Bekenntniß darinn wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet dieſe, ſondern auch Auguſtinus; und zwar unter dem nemlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß geweſen, wie ihn noch unſre Handwerker haben: ſo kann ja wohl ἀνατιθεσθαι το ἐυαγγελιον bedeutet haben: dieſen Gruß herſagen, um ſich dadurch für einen wahren Bruder in Chriſto erkennen zu laſſen.

§. 4.

Oder ſoll etwa regula fidei das Glaubens-Bekenntniß nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieſes Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache ſelbſt nicht genug geſichert? Herr D. Walch ſcheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein ſoll noch gar nicht gewiß ſeyn, daß κανων und κανων ἀληθειας das öffentliche Glaubens-Bekenntniß bedeute, ſondern die lateiniſche Benennung, die nach jener unſtreitig gemacht iſt, (indem Tertullian eben ſowol regula veritatis ſagt als regula fidei) ſoll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmſten chriſtlichen Lehren; aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipſiſſima verba, in welchen es zuerſt abgefaßt worden? Und weil die Tertullianiſche regula fidei dieſe nicht hat, ſoll es kein eigentliches Symbolum ſeyn? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuſchreiben: ipſiſſimis verbis verſteht ſich aufzuſchreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntniß-Quelle der chriſtlichen Lehren machen ſollen, Athanaſius. — Athanaſius? und wer mehr? Wer ſonſt, als lauter Männer, mit welchen ſich die zweyte Periode der Kirche anfängt, und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieſer aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit geſtehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuthen geweſen. Es iſt wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den erſten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt ſey, ſich ſo in Bauſch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erſte Periode der Kirche meyne, die ſich, in Anſehung der äuſſern Verfaſſung, mit der Regierung Conſtantin des Großen, und in Anſehung der innern, mit dem Nicäiſchen Concilio beſchließt. Ich habe

wirklich geglaubt, daß ein Schriftſteller, welcher von gewiſſen Beſonderheiten der Kirche in den erſten vier Jahrhunderten ſpreche, nicht eben ſagen wolle, daß dieſe Beſonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen ſolchen Schriftſteller gütlich behandeln wolle, man vornemlich auf die Hauptmeynung ſehen müſſe, die ſich in dem lezten Viertel ſeiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich ſo gütlich zu behandeln für Urſache gehabt? Nachgebend iſt man nur für ſeine Freunde, und mit wem wir nach der äuſſerſten Strenge verfahren, der mag es ſich ſelbſt zuſchreiben, daß er unter unſre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erſtrecken, wo man ſich ſelbſt dadurch ſo viel vergeben würde.

Meine Theſis hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf ſich gehabt, wenn ich ſie ſo ausgedrückt hätte: bis auf das Nicäiſche Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich ſo vorſichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf ſein Drittheil eingeſchrumpft ſeyn; und das iſt nun einmal Diſputierkunſt, daß man ſeinen Gegner bey dem geringſten Exceſſe vornemlich angreift, den er ſich entwiſchen zu laſſen, das Unglück hat.

Freylich werden Ew. Hochwürden nunmehr ſagen, daß dieſe nähere Beſchränkung meines Satzes nichts als ein elender Fechterſtreich ſey, genannt Brechung der Menſur, durch den man einen Stoß noch gar abglitſchen machen möchte, der ſchon ſizt. Aber bey Gott! das iſt ſie nicht. Denn ſehen Ew. Hochwürden; daß mit und nach dem Nicäiſchen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Werth beyzulegen, und ſie nach und nach ſo vorzuſtellen, als ob auch die eigentlichen Glaubens-Artikel daraus gezogen wären und gezogen ſeyn müßten: das will ich ſo wenig leugnen, das iſt mir ſo wenig unbekannt geweſen, daß vielmehr dieſer nemliche Unterſchied zwiſchen den Vätern vor der Nicäiſchen Verſammlung und zwiſchen den Vätern nach derſelben eben das iſt, was mich zuerſt aufmerkſam gemacht hat.

Dieſer Unterſchied, ſagte ich mir, muß nothwendig eine beſondere Urſache haben. Er kann nicht blos die Frucht einer allmäligen Wurzelgewinnung der größern Evidenz ſeyn. Denn er iſt ſo auf einmal, ſo ſchnell! Aeuſſere Urſachen müſſen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bey, daß ſo wie alle Ketzer von jeher fleißig in der Schrift geforſcht und ihnen von dieſer Seite nichts vorzuwerfen ge-

weſen, als daß ſie nicht blos nach dem, quod ſalva regula fidei poteſt in quaeſtionem devenire, darinn geforſcht, ſondern dieſe regulam fidei ſelbſt nach ihrem Gutdünken darinn finden wollen: beſonders ſind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt geweſen. Arius ſelbſt war — — — — — — —

---

*) Hilarius.

Auch hier brauche ich mich bey den einzeln Stellen nicht aufzuhalten. Es trift mich keine. Sie beweiſen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das habe ich nie geleugnet; und das iſt die Frage nicht. Sondern die Frage iſt, wozu er ſie gebraucht, wozu er ſie empfohlen habe? Die Frage iſt, ob er ſie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen? ob er ſie empfohlen habe, daß andere und beſonders der Laie die Glaubenslehren darinn ſuchen ſolle? Und das hat er gewiß nicht.

Es iſt wahr, in ſeinem Buche de Trinitate führt er unendliche Schriftſtellen an. Aber blos ſie von den Verdrehungen der Arianer zu retten; blos als die Belege ſeiner katholiſchen Lehre, und im geringſten nicht als die Quellen derſelben.

Es waren die Arianer, es war Conſtantius, auf Anſtiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Chriſti tantum ſecundum ea, quae ſcripta ſunt (*) ausgemacht werden ſollte. Hilarius ließ ſich dieſes ſehr wohl gefallen. Er ſagte: Hoc qui repudiat antichriſtus eſt, et qui ſimulat anathema eſt. Nun fuhr er fort: Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae ſinceram audientiam rogo, ut praeſente ſynodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de ſcripturis evangelicis digneris audire. Dieſe ſeine Rede iſt nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverläßig wiſſen, was der Inhalt derſelben geweſen. Er ſtellte dem Kaiſer darinn vor, daß es unmöglich ſey, Glaubenslehren aus bloßen Schriftſtellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewiſſe Regel annehme, wie dieſe Schriftſtellen verſtanden werden müßten. Und dieſe Regel war keine andere, als das Glaubens-Bekenntniß, davon

*) Ein beſonderer Bogen Manuſcript, überſchrieben Hilarius, welchen Kirchenvater auch Herr D. Walch für ſeine Meynung anführt, iſt von der Beſchaffenheit, daß er hier am ſchicklichſten mit eingerückt werden kann. Karl Leſſing.

(*) Hil. ad Conſtantium, lib. II. §. 8.

er die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Dieſe innere Ueberzeugung, ſagt Hilarius, habe er, und bedürfe einer äuſſern aus der Schrift nicht: penes me habeo fidem, exteriore non egeo. Dieſer in der Taufe erhaltene Glaube müſſe als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftſtellen beruhe, ſey auſſer dieſem Glauben nichts, weil Schriftſtellen auch Ketzer für ſich anzuführen nicht ermangelten. Es ſey daher auch in dieſem Sturme mit einander ſtreitender Auslegungen das Sicherſte, ſich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen ſey, wieder zurückzuziehen, und man ſieht leicht, welchen Hafen er meynt. Inter haec fidei naufragia, coeleſtis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutiſſimum nobis eſt, primam et ſolam evangelicam fidem confeſſam in baptiſmo intellectamque retinere.

Heißt das nun auch die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meynt Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? Er würde auf Niemand getauft ſeyn, wenn es die Bibel nicht ſagte, auf wen er getauft ſeyn müßte? —*)

---

*) Auch findet ſich noch ein Bogen, der wahrſcheinlich auch zu dieſer Schrift gehört hat. Er iſt überſchrieben Theodoretus, welchen Herr D. Walch gleichfalls als Zeugen anführt, daß in den erſten vier Jahrhunderten die heilige Schrift allein die Erkenntnißquelle der chriſtlichen Religionslehren geweſen, ob er wohl ſelbſt ſagt, daß Theodoretus in der zweyten Hälfte des fünften Jahrhunderts geſtorben ſey. Man kann aber aus dieſem Bogen ſchwerlich die Meynung meines Bruders errathen. Z. E. gleich der Anfang:

„Lib. I. p. 7.

Arius, cui ſacrorum voluminum expoſitio commiſſa erat. Vom Alexander aber heißt es: τοις θειοις λογοις ἑπομενος, welches nicht gut durch ſacrarum litterarum veſtigiis inſiſtens überſezt wird. Θειοι λογοι heiſſen wohl mehr die göttlichen Ueberlieferungen.“

Und dergleichen Anmerkungen mehrere. Karl Leſſing.

Ueber die itzigen Religionsbewegungen.*)

Ich will allen neun Fragen Schritt vor Schritt folgen, werde aber nur auf die 6te und 9te Rückſicht nehmen, welche die Sache von der politiſchen Seite betrachten ſollen, auf der nur darum ſo viel Staub erregt wird, damit die theologiſche um ſo viel wichtiger erſcheine.

Gleich bey der erſten Frage:

Worinn die dermaligen Bewegungen in Religionsſachen, beſonders der Evangeliſchen Kirche, beſtehen?

ſtoß ich an eine Kleinigkeit,

nemlich: wie kömmt es, daß der Gegenſtand dieſer Frage auf dem Haupttitel der Schrift anders ausgedruckt iſt, als hier? Was hier dermalige Bewegungen in Religionsſachen heißt, hieß dort itzige Religions-Bewegungen? Glaubt man mit beyden Ausdrücken vollkommen das nemliche zu ſagen? Oder mit jedem etwas anders? Wenn das nemliche; warum dieſe kindiſche Variation? Wenn was anders; wozu dieſe Täuſcherey?

Doch das Wozu findet ſich bald. Dermalige Bewegungen in Religionsſachen, waren ja wohl auch ehmalige. — — —

Wenn dieſe erſte Frage gehörig beantwortet wäre: was könnte ſie für ein Licht auf alle übrige verbreiten!

Aber ich zweifle, daß ſie dieſes iſt; denn eine Diviſion iſt keine Definition. Erſt feſtgeſezt, was Religions-Bewegungen überhaupt ſind, ehe man uns mit Klagen zu betäuben ſucht, daß leider jezt dergleichen Bewegungen in allen Ständen der Chriſtenheit, bey den Großen ſowol als bey den Gelehrten, bey dem Gelehrten ſowol als gemeinen Manne, zu ſpüren ſind.

Religions-Bewegungen ſind Bewegungen: und Bewegungen ſind ſichtbare Veränderungen in der Ordnung der Dinge neben einander.

Aber wer weiß von dergleichen ſichtbaren Veränderungen, ſowol unter den Religionen überhaupt als unter den verſchiedenen Sekten derſelben? In Europa wenigſtens, die Sekten der chriſtlichen Religion wenigſtens, ſtehen ſeit geraumer Zeit noch immer in dem nemlichen Verhältniſſe gegen einander, das ſie mit ihrer Conſiſtenz erhielten. Weder die Katholiken haben über die Proteſtanten, noch die Proteſtanten über die Katholiken das geringſte Uebergewicht erhalten. Auch nicht

*) Theologiſcher Nachlaß S. 40.

einmal, wie man kühnlich hinzuſetzen darf, zu erhalten geſucht. Wenn die Begierde, ſich in ſeinen Gränzen zu behaupten, auch manchmal die eine Parthey darüber hinausgetrieben: ſo iſt es von der andern gemeiniglich nicht weniger geſchehen; und die Waagſchalen haben einander gleich geſtanden, indem die Vorſehung bald in die eine bald in die andere ein Aß zuwerfen laſſen.

Was alſo in der Frage Bewegungen heiſſen, hätten höchſtens Fermentationen heiſſen müſſen. Nicht als ob Fermentationen nicht auch Bewegungen wären; es ſind nur Bewegungen, welche die Bewegung, in welcher das fermentirende Ding mit andern Dingen auſſer ihm ſtehet, nicht ändern, ſondern zur Aufklärung und zum Wachsthum deſſelben beytragen.

Doch auch das ſollen ſie nicht, wird man ſagen, weil ſie es nicht können, ohne das fermentirende Ding entweder ſchlechter oder beſſer zu machen, als es vorher war, und folglich mit der Ordnung des Werths die Ordnung der Nützlichkeit ändern, in welcher ſie mit den Dingen ihrer Art ſtand, und welche die einzige ſeyn ſollte, welche die Dinge einerley Orts haben müßten.

Aber man bedenkt nicht, daß die Fermentation durch die ganze Natur geht, wo ſie die nemliche Miſchung der Beſtandtheile findet. Wenn ein Faß Moſt im Keller in Gährung geräth, gerathen ſie alle in Gährung, und ſind, wenn ſie die Gährung ungeſtört überſtanden haben, alle unter einander weder beſſer noch ſchlechter, als ſie vor der Gährung waren.

So auch mit den Religionen. Eine ſteckt die andre an; Eine bewegt ſich nie allein. Die nemlichen Schritte zur Verbeſſerung oder Verſchlimmerung, welche die eine thut, thut die andre bald darauf gleichfalls, wie wir in der Reformation geſehen haben. Alle die gewaltigen Schritte, welche die proteſtantiſche Kirche durch die Reformation vor den Katholiken vorausgewann, haben die Katholiken bald wieder gewonnen. Der Einfluß des Pabſtthums auf den Staat iſt jezt nicht minder wohlthätig, als der Einfluß der evangeliſchen Kirche. Ja, wenn man dieſer verwehren will, noch weiter in ſich ſelbſt zu wirken und alle heterogene Materie von ſich zu ſtoſſen, wird ſie auf einmal eben ſo weit hinter dem Pabſtthum ſeyn, als ſie jemals noch vor ihm geweſen. —

Ein Text

über die Texte

d. i.

Gerippe einer Predigt

zu St. Katharinen in Hamburg

von

dem Hauptpastor Göze

nicht gehalten

1779.

Am Sonntage Quinquagesimae

Evangel. Luc. VIII. 31—43. *)

Vorbereitung.

Weil der heutige Sonntag auch Esto mihi heißt, und mir dabey die lieben Leutchen einfallen, deren Devise das Esto mihi! Esto mihi! oder in mein Stück! in mein Stück! seyn könnte: so will ich eure christliche Liebe von einer schelmischen Tuckserey unterhalten, deren sich Männer schuldig machen, die von Eigennutz und Haabsucht ganz und gar nichts wissen müßten. Mit einem Wort: Ich will heute mit Gottes Hülfe den Text über den Text lesen. Und damit ich aller Verstümmelung vorbeuge, so laßt uns zuvörderst das Wort Text gehörig verstehen.

Text kommt vom Lateinschen Textus oder Textum her, welches so viel als das Gewebe irgend eines Zeuges oder Stoffes bedeutet. In dieser ersten eigentlichen Bedeutung braucht man aber das Wort Text in unserer Muttersprache nicht, denn unsre Mütter webten schon, als noch kein Mensch im Deutschen wußte, daß weben auf lateinisch Texere heißt, und wer sich ja gleichwol mit seiner Mutter nicht ausdrücken mag, der braucht in diesem Falle doch lieber Textur als Text.

Sondern ein Text heißt bey uns nicht sowol was gewebt ist, als das, woraus es gewebt werden kann, und zwar nicht in dem eigentlichen, sondern im figürlichen Verstande. Text heißt ein kleiner Spruch, woraus sich eine lange Rede machen läßt: so wie sich aus einem Büschgen Wolle ein langer Faden ziehen und dehnen läßt. —

*) Theologischer Nachlaß S. 43.

Theſes aus der Kirchengeſchichte.*)

§. 1.

Da das erſte Evangelium wenigſtens 16 Jahr nach Chriſti Tode verfaßt worden: ſo wäre es unvernünftig ſich einzubilden, daß man dieſe Zeit über nichts von Chriſti Thaten und Reden mit Zuverläßigkeit habe wiſſen können.

§. 2.

Vielmehr muß alles, was die Evangeliſten nach und nach von ihm verzeichneten, an Ort und Stelle bereits bekannt geweſen ſeyn, da von dieſer Notorität einzig und allein die Glaubwürdigkeit der Evangeliſten abhängen konnen.

§. 3.

Was die Evangeliſten von Chriſto wußten, das wußten ſie, weil ſie es wußten und zum Theil mit angeſehen hatten, nicht weil es ihnen der heilige Geiſt eingegeben hatte. Auch ſoll uns der Glaube an dieſe Eingebung ſelbſt, die ich nicht bezweifle, anizt nur ſtatt der Ueberzeugung dienen, daß alles, was ſie von Chriſto wußten und niedergeſchrieben, nichts als allgemein bekannte Dinge geweſen.

§. 4.

Und nicht allein die Geſchichte Chriſti war bekannt, ehe ſie von den Evangeliſten bekannt gemacht wurde. Die ganze Religion Chriſti war bereits im Gange, ehe einer von ihnen ſchrieb.

§. 5.

Das Vater Unſer wurde gebetet, ehe es bey dem Matthäus zu leſen war. Denn Jeſus ſelbſt hatte es ſeine Jünger beten gelehrt.

§. 6.

Die Tauf-Formel war im Gebrauch, ehe ſie der nemliche Matthäus aufzeichnete. Denn Chriſtus hatte ſie ſeinen Apoſteln ſelbſt vorgeſchrieben.

§. 7.

Wenn alſo in dieſen Stücken die erſten Chriſten auf die Schriften der Apoſtel und Evangeliſten nicht warten durften; warum in andern?

§. 8.

Wenn ſie nach Chriſti mündlich überlieferter Vorſchrift beteten und tauften: hätten ſie anſtehen können, auch in allem Uebrigen, was

*) Theologiſcher Nachlaß S. 75.

zum Chriſtenthume nothwendig gehöret, ſich lediglich an eine ſolche Vorſchrift zu halten?

§. 9.

Oder wenn Chriſtus jene Dinge ſeiner mündlichen Verfügung würdigte: warum nicht alles Uebrige, was die Apoſtel von ihm lehren, und die Welt von ihm glauben ſollte?

§. 10.

Darum nicht, weil keiner ſolchen Vorſchrift oder Verfügung in dem neuen Teſtament gedacht wird?

§. 11.

Als ob die Verfaſſer derſelben jemals vorgegeben hätten, alles, alles verzeichnet zu haben, was Jeſus gethan oder geredet? Als ob ſie nicht vielmehr gerade das Gegentheil geſtanden; ausdrücklich, wie es ſcheinet, um den mündlichen Ueberlieferungen noch neben ſich Raum zu gönnen?

§. 12.

Iſt es nicht genung, daß die erſten Chriſten einen dergleichen von Chriſto ſelbſt verfaßten Inbegrif aller Glaubens-Lehren, den ſie Regulam fidei nannten, geglaubt haben?

§. 13.

Iſt es nicht genung, daß die erſten Väter der chriſtlichen Kirche Spuren eines ſolchen Inbegrifs, ſelbſt in den Schriften des neuen Teſtaments, erkannt haben?

§. 14.

Iſt es nicht genung, daß ſich auch noch von uns bey den Evangeliſten der Zeitpunkt und die Umſtände erkennen laſſen, wenn und unter welchen ein dergleichen Inbegrif von Chriſto verfaßt worden?

§. 15.

Und wenn ſich endlich gar die Urſache angeben läßt, warum keine ausdrücklichere Erwähnung deſſelben geſchicht; warum es von keinem einzigen neuteſtamentlichen Schriftſteller angeführt worden: was wollen wir weiter? Entweder wir müſſen von der chriſtlichen Religion auf blos hiſtoriſche Gründe nichts, gar nichts annehmen: oder wir müſſen auch das annehmen, daß es zu jeder Zeit eine authentiſche Glaubens-Formel gegeben hat;

§. 16.

Die mehr enthielt, als die bloße Formel, worauf Chriſtus zu taufen befohlen;

§. 17.

Die nicht erſt gelegentlich aus dieſer Formel erwachſen;

§. 18.

Die nicht erſt ſpäter aus den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel gezogen worden;

§. 19.

Die nicht ihre Glaubwürdigkeit aus der Uebereinſtimmung mit dieſen Schriften hatte;

§. 20.

Die ihre Glaubwürdigkeit aus ſich ſelbſt hatte;

§. 21.

Die allein der unſtreitige Probierſtein der Rechtgläubigkeit war;

§. 22.

In die alle Ketzer erſt übereinſtimmen mußten, ehe man ſie würdigte, mit ihnen über Glaubens-Lehren aus der Schrift zu ſtreiten;

§. 23.

Kurz: mit der die Schrift alles; ohne die die Schrift nichts war.

§. 24.

Ich verſtehe aber hier unter Schrift blos die Schriften des neuen Teſtaments, welche man erſt ſpät mit unter der Benennung Schrift zu begreifen angefangen.

§. 25.

Bei den allererſten Chriſten ward unter Schrift, γραφη, nur das alte Teſtament verſtanden.

Clericus möchte uns gerne des Gegentheil davon bereden. Hiſt. Eccl. ſec. primo p. 467. und die beygebrachten Beyſpiele ſind näher zu unterſuchen. Verglichen mit Cl. H. E. p. 475.

Daß Irenäus demohngeachtet auch die Bücher des Hermas mit dem Namen der Schrift beehret, wie Clericus anmerkt p. 469. nemlich libro V. c. 20. weshalb entweder ein weiter oder engerer Sinn des Worts anzunehmen; oder zuzugeben, daß aus dem Worte überhaupt nicht zu ſchlieſſen —

§. 26.

Nur in dieſem Verſtande war die Schrift der Grundſtein der chriſtlichen Religion; nur in dieſem Verſtande war die Regula fidei aus der Schrift gezogen.

§. 27.

Das neue Teſtament iſt nur ganz allmälig zu der Würde des alten geſtiegen; und ich gedenke mir die Entſtehung deſſelben und die verſchiedenen Epochen ſeines Anſehens folgendermaßen:

§. 28.

Vor allen Dingen wäre zu unterſuchen, ob die Juden ſelbſt mit

der Göttlichkeit ihrer Bücher genau den Begrif verbunden, den wir mit der Göttlichkeit der Bücher des einen und des andern Teſtaments verbinden ſollen.

§. 29.

Joſephus wenigſtens kann dieſen Begrif nicht gehabt haben, indem er ſich kein Bedenken gemacht, verſchiedene Dinge ganz anders zu erzählen, als Moſes, an deſſen Erzählung, zufolge jenes Begrifs, er ſich nothwendig ſchlechterdings hätte halten müſſen.

§. 30.

Hiernächſt hat Euſebius das Zeugniß des Joſephus von den Büchern des alten Teſtaments offenbar verfälſcht; denn auch verſtärken iſt hier verfälſchen.

§. 31.

Endlich vergeſſe man nicht, daß die Juden die Göttlichkeit, die ſie den Worten ihrer Schriften beylegten, durch die mancherley Auslegungen dieſer Worte, deren mehrere gleich wahr zu ſeyn von ihnen für möglich gehalten wurde, ſo gut als wieder aufhoben.

§. 32.

Die Evangeliſten und Apoſtel ſelbſt hatten dieſe vielfache Exegetik, durch welche ſich aus allem alles machen läßt, angenommen; und was ſie in dieſem Geiſte geſchrieben hatten, das ward hinwiederum in dem nemlichen Geiſte erklärt.

§. 33.

Ja die geſammten Evangelia, die unächten und verloren gegangenen ſowol als die ächten und übrig gebliebenen, ſcheinen weiter nichts als verſchiedene Zuſammenfügungen und Ueberſetzungen einer frühern Sammlung ſolcher Auslegungen prophetiſcher Stellen zu ſeyn.

§. 34.

Daß eine dergleichen frühere Sammlung vorhanden geweſen, iſt nicht allein für ſich ſelbſt ſehr wahrſcheinlich:

§. 35.

Sondern das bey dem Matthäus ſo oft vorkommende „auf daß „erfüllet würde, was geſchrieben ſtehet" iſt vielleicht eine Art von Anziehung derſelben.

§. 36.

Noch deutlicher und ausdrücklicher aber beziehet ſich Lucas darauf,

§. 37.

Welcher uns ſo gar den Titel, den dieſe Sammlung führte, oder unter dem ſie wenigſtens bekannt war, aufbehalten zu haben ſcheint.

§. 38.

Und dieſe Sammlung war ohne Zweifel das ſogenannte Evangelium der Nazarener;

§. 39.

Oder das Evangelium der Apoſtel;

§. 40.

Deſſen ſyriſch-chaldäiſches Original noch im vierten Jahrhundert vorhanden war;

§. 41.

Das kein Kirchenvater jemals als ein untergeſchobenes Werk verdächtig gemacht hat;

§. 42.

Am wenigſten Hieronymus, der es in mehr als eine Sprache überſezte, und zur Verbeſſerung des griechiſchen Textes des Matthäus anwendete.

§. 43.

Dieſer griechiſche Text des Matthäus iſt ſelbſt nichts anders, als die erſte Ueberſetzung deſſelben, die Matthäus machte, als er das Evangelium zu predigen ausgieng.

§. 44.

Wie denn auch Matthäus wohl der einzige Apoſtel war, der eine dergleichen Ueberſetzung machen konnte.

§. 45.

Hiermit, dächte ich, wäre der ganze Streit über die Grundſprache des Matthäus wohl am beſten geſchlichtet.

§. 46.

Aber nicht allein der griechiſche Matthäus iſt nichts als die Ueberſetzung des Nazareniſchen Evangelii; ſondern auch Marcus und Lucas ſind weiter nichts, als abermalige Verſuche, jenes erſte Geſchichtbuch von Chriſto in eine allgemeinere Sprache überzutragen; welches Papias mit ausdrücklichen Worten meldet.

§. 47.

Hieraus allein iſt die Uebereinſtimmung zu erklären, welche ſich bis in den Worten dieſer Evangeliſten findet; und aller derer ohne Zweifel gefunden hat, die aus gedachter Nazareniſchen Quelle geſchöpft hatten.

§. 48.

Nur allein Johannes ſcheinet ſich daran weniger gehalten zu haben.

§. 49.

Deſſen Evangelium daher vornemlich das Evangelium des Gei-

ſtes, ſo wie das Evangelium Matthäi das Evangelium des Fleiſches genannt wurde.

§. 50.

Die übrigen zwey, Marcus und Lucas, ſind vermuthlich hinzugekommen, weil ſie gleichſam die Kluft zwiſchen beyden füllten.

§. 51.

Welches ohne Zweifel eine mehr ſchicklichere Urſache von der gevierten Anzahl der Evangeliſten iſt, als die, welche Irenäus angiebt.

§. 52.

Jene ungereimtere des Irenäus verräth genugſam, daß man erſt zu des Irenäus Zeiten angefangen hat, gerade nur vier, nicht mehr und nicht weniger, Evangeliſten gelten zu laſſen.

§. 53.

Vor dem Irenäus hat kein Menſch weder der vier Evangeliſten einzeln noch ihrer zuſammen unter dem Namen der Evangeliſten gedacht.

§. 54.

So gar das Wort Evangelium war dem Juſtinus unbekannt. Die Stelle des Ignatius in den Briefen an die Philadelpher, wo man es zuerſt finden wollen, iſt höchſt verſtümmelt; und man erklärt ſie ganz falſch, wenn man den Ignatius durch Evangelium die Schriften der Evangeliſten, und durch Apoſtel die Schriften der Apoſtel verſtehen läßt.

§. 55.

Zu den Zeiten des Ignatius glaubten die Chriſten blos den Worten ihrer Biſchöfe, und es war nicht erlaubt, ſchriftliche Beweiſe von ihnen zu fordern.

§. 56.

Die Biſchöfe ſelbſt hielten ſich für ſo gut, als die Apoſtel.

Hiſtoriſche Einleitung in die Offenbarung Johannis. *)

Der Kanon ſämmtlicher Schriften des neuen Teſtaments kömmt, wie auf Gerathewohl, ohne allen Plan, durch den Eifer einzelner Glieder zu Stande. Ueble Folge dieſer Freyheit. Getheilte Meynungen über verſchiedne Briefe. Die Offenbarung Johannis, ein Beweis, wie planlos ſich der Kanon des neuen Teſtaments gebildet.

§. 1.

Man muß ſich nicht einbilden, daß der Kanon der heiligen Schriften, ſo wie wir ihn jezt haben, gleich nach den Zeiten der Apoſtel auf einmal zu Stande gekommen ſey. Die erſten Bücher, welche den Chriſten bekannt wueden, waren ohne Zweifel die Evangelien, worauf die Beiefe, einige feüher, einige ſpäter, folgten. Die Kirchen, an die ſie waren geſchrieben woeden, theilten ſie einander mit; die Römer den Koeintheen, die Korinthee den Römeen; und das mit allen Beiefen, ſo wie ſich die Bekanntſchaft der chriſtlichen Gemeinden erweiterte. Da war weder Concilium, noch Pabſt, noch höchſte Gewalt, die den Kanon der heiligen Schriften feſt ſtellte. Es war das bloße Week dee Zeit. Heute kam das eine, moegen ein andres Buch hinzu; und das lediglich, ſagt Heer Basnage, (*) durch Veranſtaltung einzelner Glieder, welche die Schriften, die ſie ihrer Erbauung zuträglich befunden hatten, in ihren Kirchen gangbar zu machen wünſchten. Sie nahmen ſich ſo gar, ſezt er hinzu, dabey ſo viel Freyheit, daß ſie offenbar untergeſchobene Schriften zu den kanoniſchen Büchern zählten. Ganze Kirchen waeen daeübee eben ſo verſchiedenee Meynung, als einzelne Glieder. Das nemliche Buch, das die einen verwaefen, nahmen die andeen an. Man unterſuchte, man ſtritt, ehe man annahm. Der zweyte Brief des h. Petrus war anfangs nicht in dem Kanon; abee einige, ſagt Euſebius, fiengen an, ihn füe nützlich zu halten, und ſo fieng man an, ihn ſorgfältiger zu leſen. Das nemliche meldet er von den Brie-

*) Theologiſcher Nachlaß S. 105.

(*) Hiſtoire de l'Egliſe. B. 8.

ſen des h. Jacobus und des h. Judas. Nur ſehr wenige von den Alten hatten ihrer als göttlicher Schriften gedacht. Doch entſchloſſen ſich einige Kirchen, ſie zu leſen. Der Zweifel dauerte lange und endlich fiel er ganz weg. Hieronymus ſagt ebenfalls von dem Briefe des h. Jacobus, daß er ſein Anſehen nach und nach mit Hülfe der Zeit erhalten habe. Auf die nemliche Weiſe ſind die Briefe an die Hebräer und der zweyte und dritte Brief des h. Johannes kanoniſch geworden. Kurz, ſo und nicht anders kam der Kanon der heiligen Schriften allmälig zu ſeiner Vollkommenheit; welches beſonders ſehr deutlich an der Offenbarung erhellet, deren Geſchichte, und wie viel Widerſprüche ſie erdulden müſſen, wir jezt erzählen wollen.

§. 2.

Von allen Schriften, die unmittelbar auf die Schriften der Apoſtel gefolgt ſind, iſt uns nichts übrig als der erſte Brief des h. Clemens, nebſt einem Fragmente des zweyten; der vorgebliche Brief des h. Barnabas, der gewiß von einem ſehr alten Schriftſteller iſt; das Buch des Hermas; die Briefe, welche den Namen des Ignatius führen; und der Brief des Polycarpus.

Stillſchweigen der Schriftſteller.

§. 3.

In allen dieſen Schriften findet ſich nicht die geringſte Spur von der Offenbarung Johannis. Freylich aber kann man aus dieſem Stillſchweigen nichts gegen dieſes Buch insbeſondere ſchließen, indem ſie eben ſo wenig der vier Evangeliſten und faſt aller übrigen Bücher des neuen Teſtaments gedenken.

Vorgeben des Prochorus. Deſſen Charakter.

§. 4.

Der falſche Prochorus, welcher ſich einen Jünger der Apoſtel nennt, wußte weit mehr davon, und folgendes erzählt er von dem Leben des h. Johannes. Es habe nemlich dieſer Apoſtel den Chriſten von Epheſus angezeigt, daß er eine Offenbarung von Jeſu Chriſto gehabt. Dieſe hätten ihn erſucht, ſie ſchriftlich aufzuſetzen, worauf der Apoſtel ſein Evangelium dem Prochorus mitten unter Donner und Blitz und Erdbeben in die Feder geſagt habe. Nachher aber habe der Apoſtel ſeine Offenbarung mit eigner Hand aufgeſchrieben, als ob er gleichſam aus ihr mehr gemacht hätte, als aus ſeinem Evangelio. Aber der vorgegebene Prochorus, der ſich ſelbſt hier unter die handelnden Perſonen ſezt, war von der Zahl der ehrlichen Chriſten, die der

Leichtgläubigkeit des Publikums ſpotteten, und, indem ſie einen groſſen Eifer für die Religion vorgaben, ihr Spiel nicht einmal unter der Maſke einer heidniſchen Aufrichtigkeit verbargen. Sein Buch iſt voller Fabeln und Ungereimtheiten. Die Worte Hypoſtaſis und Conſubſtantia verrathen die Zeit genugſam, in welcher es geſchmiedet worden.

Cerinthus kommt in Verdacht die Offenbarung geſchrieben zu haben.

§. 5.

Nach dem Tode der Apoſtel (*) erſchien Cerinthus, der für das weltliche tauſendjährige Reich ſehr eingenommen war. Dieſe Meynung ſchrieb ſich urſprünglich von den Juden her, und er war es, der ſie unter den Chriſten ausbreitete. Er gründete ſich desfalls auf die Offenbarung, von der er behauptete, daß ſie ein Werk des h. Johannis wäre. Er mochte nun aber hiezu viel oder wenig Grund haben: genung, verſchiedene Orthodoxen hatten ihn im Verdacht, daß er ſelbſt Vater dazu ſey, weil ihnen ſchien, daß dieſes Werk das tauſendjährige Reich zu viel begünſtige, wie wir in der Folge mit mehrerem ſehen werden.

Andere Ketzer, die gegen die Offenbarung waren. Sonderbare Antwort des Epiphanius.

§. 6.

Indeß erhuben ſich andre Ketzer, als nemlich Cerdo und Marcion, nach dem Tertullianus, und ſelbſt die Alogi, nach dem Epiphanius, gegen die Offenbarung, welche ſie dem h. Johannes abſprachen, weil, wie ſie unter andern Gründen ſagten, zu den Zeiten dieſes Apoſtels noch keine chriſtliche Kirche zu Thyatira geweſen ſey. Dieſes ihnen einzuräumen, fürchtet ſich der h. Epiphanius auch im geringſten nicht; er nimmt vielmehr an, daß Johannes, wenn er an eine Kirche zu Thyatira ſchreibe, ganz und gar nicht von einer damals ſchon vorhandenen Kirche, ſondern im prophetiſchen Geiſte rede.

§. 7.

So ſtritten alſo über die Offenbarung Ketzer gegen Ketzer, indem ſich die Orthodoxen noch ganz von ferne hielten. Wenigſtens ſind wir in der vollkommenſten Ungewisheit, aus welchem Geſichtspunkte ſie dieſen Streit betrachteten.

(*) Euſebius K. G. B. 3. Hauptſt. 28. und B. 7. Hauptſt. 25.

Juſtinus erklärt ſich für die Offenbarung zuerſt.

§. 8.

Der Märtyrer Juſtinus, der um 170. nach Chriſti Geburt ſchrieb, iſt der erſte von allen Kirchenlehrern, welcher der Offenbarung gedenket; und das merkwürdigſte dabey iſt, daß er ſie dem Apoſtel Johannes beylegt. In dem Geſpräche mit Tryphon fragte ihn dieſer Jude, ob er nicht glaube, daß Jeruſalem noch einmal wieder hergeſtellt werden würde. Hierauf antwortet Juſtinus, daß er ſeines Theils, ſo wie jeder rechtgläubige Chriſt, es allerdings glaube, und ſagt: Es hat unter uns einen gewiſſen Mann, Nahmens Johannes, gegeben, welcher einer von den zwölf Apoſteln Jeſu Chriſti geweſen. Dieſer hat in ſeiner Offenbarung geweiſſaget, daß die Gläubigen tauſend Jahre in Jeruſalem zubringen würden. Das iſt das einzigemal, daß Juſtinus in ſeinen Werken die Offenbarung anführt; und warum führt er ſie an? Das tauſendjährige Reich damit zu beweiſen.

§. 9.

Aus den Worten dieſes Kirchenlehrers läßt ſich nicht ſchlieſſen, daß ſie damals von allen und jeden Kirchen angenommen geweſen. Juſtinus ſcheint blos anzuzeigen, welcher Meynung er für ſich ſey: oder höchſtens, welcher Meynung diejenigen Chriſten wären, die in dieſem Punkt rechtgläubig dächten, das iſt: das tauſendjährige Reich glaubten. Aber das iſt wohl auſſer Streit, daß Juſtinus für ſeinen Kopf ein falſches Evangelium anführt, wenn er in dem nemlichen Geſpräche ſagt, daß, als Jeſus Chriſtus in den Jordan getreten, ſich ein Feuer darinn entzündet, und man vom Himmel die Stimme gehört habe: du biſt mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget. Er verſichert, daß die Apoſtel dergleichen Dinge geſchrieben hätten, die gleichwohl nur in dem Evangelio der Ebioniten ſtanden.

Sein Charakter.

§. 10.

Allerdings gab ſich Juſtinus Mühe, ſich von der Wahrheit geſchehener Dinge wohl zu unterrichten. Er war viel gereiſet, und zwar nicht als ein gemeiner Mann gereiſet, ſondern als ein ſehr aufmerkſamer Antiquar.

Die Religion Chriſti.

Denn der Vater will auch haben, die ihn alſo anbeten.
St. Johannes.

1780.*)

§. 1.

Ob Chriſtus mehr als Menſch geweſen, das iſt ein Problem. Daß er wahrer Menſch geweſen, wenn er es überhaupt geweſen; daß er nie aufgehört hat, Menſch zu ſeyn: das iſt ausgemacht.

§. 2.

Folglich ſind die Religion Chriſti und die chriſtliche Religion zwey ganz verſchiedene Dinge.

§. 3.

Jene, die Religion Chriſti, iſt diejenige Religion, die er als Menſch ſelbſt erkannte und übte; die jeder Menſch mit ihm gemein haben kann; die jeder Menſch um ſo viel mehr mit ihm gemein zu haben wünſchen muß, je erhabener und liebenswürdiger der Charakter iſt, den er ſich von Chriſto als bloßen Menſchen macht.

§. 4.

Dieſe, die chriſtliche Religion, iſt diejenige Religion, die es für wahr annimmt, daß er mehr als Menſch geweſen, und ihn ſelbſt als ſolchen, zu einem Gegenſtande ihrer Verehrung macht.

§. 5.

Wie beyde dieſe Religionen, die Religion Chriſti ſowol als die Chriſtliche, in Chriſto als in einer und eben derſelben Perſon beſtehen können, iſt unbegreiflich.

§. 6.

Kaum laſſen ſich die Lehren und Grundſätze beyder in einem und ebendemſelben Buche finden. Wenigſtens iſt augenſcheinlich, daß jene, nemlich die Religion Chriſti, ganz anders in den Evangeliſten enthalten iſt als die Chriſtliche.

§. 7.

Die Religion Chriſti iſt mit den klarſten und deutlichſten Worten darinn enthalten;

(*) Theologiſcher Nachlaß S. 101.

§. 8.

Die Chriſtliche hingegen ſo ungewiß und vieldeutig, daß es ſchwerlich eine einzige Stelle giebt, mit welcher zwey Menſchen, ſo lange als die Welt ſteht, den nemlichen Gedanken verbunden haben.

Das Chriſtenthum der Vernunft. *)

§. 1.

Das einzige vollkommenſte Weſen hat ſich von Ewigkeit her mit nichts als mit der Betrachtung des Vollkommenſten beſchäftigen können.

§. 2.

Das Vollkommenſte iſt er ſelbſt; und alſo hat Gott von Ewigkeit her nur ſich ſelbſt denken können.

§. 3.

Vorſtellen, wollen und ſchaffen, iſt bey Gott eines. Man kann alſo ſagen, alles was ſich Gott vorſtellet, alles das ſchaft er auch.

§. 4.

Gott kann ſich nur auf zweyerley Art denken; entweder er denkt alle ſeine Vollkommenheiten auf einmal, und ſich als den Inbegrif derſelben; oder er denkt ſeine Vollkommenheiten zertheilt, eine von der andern abgeſondert, und jede von ſich ſelbſt nach Graden abgetheilt.

§. 5.

Gott dachte ſich von Ewigkeit her in aller ſeiner Vollkommenheit; das iſt, Gott ſchuf ſich von Ewigkeit her ein Weſen, welchem keine Vollkommenheit mangelte, die er ſelbſt beſaß.

§. 6.

Dieſes Weſen nennt die Schrift den Sohn Gottes, oder welches noch beſſer ſeyn würde, den Sohn Gott. Einen Gott, weil ihm keine von den Eigenſchaften fehlt, die Gott zukommen. Einen Sohn, weil unſerm Begriffe nach dasjenige, was ſich etwas vorſtellt, vor der Vorſtellung eine gewiſſe Priorität zu haben ſcheint.

§. 7.

Dieſes Weſen iſt Gott ſelbſt und von Gott nicht zu unterſcheiden, weil man es denkt, ſo bald man Gott denkt, und es ohne Gott nicht denken kann; das iſt, weil man Gott ohne Gott nicht denken kann, oder weil das kein Gott ſeyn würde, dem man die Vorſtellung ſeiner ſelbſt nehmen wollte.

*) Theologiſcher Nachlaß S. 219.

§. 8.

Man kann dieſes Weſen ein Bild Gottes nennen, aber ein identiſches Bild.

§. 9.

Je mehr zwey Dinge mit einander gemein haben, deſto größer iſt die Harmonie zwiſchen ihnen. Die größte Harmonie muß alſo zwiſchen zwey Dingen ſeyn, welche alles mit einander gemein haben, das iſt, zwiſchen zwey Dingen, welche zuſammen nur eines ſind.

§. 10.

Zwey ſolche Dinge ſind Gott und der Sohn Gott, oder das identiſche Bild Gottes; und die Harmonie, welche zwiſchen ihnen iſt, nennt die Schrift den Geiſt, welcher vom Vater und Sohn ausgehet.

§. 11.

In dieſer Harmonie iſt alles, was in dem Vater iſt, und alſo auch alles, was in dem Sohne iſt; dieſe Harmonie iſt alſo Gott.

§. 12.

Dieſe Harmonie iſt aber ſo Gott, daß ſie nicht Gott ſeyn würde, wenn der Vater nicht Gott und der Sohn nicht Gott wären, und daß beyde nicht Gott ſeyn könnten, wenn dieſe Harmonie nicht wäre, das iſt: alle drey ſind eines.

§. 13.

Gott dachte ſeine Vollkommenheiten zertheilt, das iſt, er ſchafte Weſen, wovon jedes etwas von ſeinen Vollkommenheiten hat; denn, um es nochmals zu wiederholen, jeder Gedanke iſt bey Gott eine Schöpfung.

§. 14.

Alle dieſe Weſen zuſammen, heiſſen die Welt.

§. 15.

Gott könnte ſeine Vollkommenheiten auf unendliche Arten zertheilt denken; es könnten alſo unendlich viel Welten möglich ſeyn, wenn Gott nicht allezeit das vollkommenſte dächte, und alſo auch unter dieſen Arten die vollkommenſte Art gedacht, und dadurch wirklich gemacht hätte.

§. 16.

Die vollkommenſte Art, ſeine Vollkommenheiten zertheilt zu denken, iſt diejenige, wenn man ſie nach unendlichen Graden des Mehrern und Wenigern, welche ſo auf einander folgen, daß nirgends ein Sprung oder eine Lücke zwiſchen ihnen iſt, zertheilt denkt.

§. 17.

Nach solchen Graden also müssen die Wesen in dieser Welt geordnet seyn. Sie müssen eine Reihe ausmachen, in welcher jedes Glied alles dasjenige enthält, was die untern Glieder enthalten, und noch etwas mehr; welches etwas mehr aber nie die lezte Gränze erreicht.

§. 18.

Eine solche Reihe muß eine unendliche Reihe seyn, und in diesem Verstande ist die Unendlichkeit der Welt unwidersprechlich.

§. 19.

Gott schaft nichts als einfache Wesen, und das Zusammengesezte ist nichts als eine Folge seiner Schöpfung.

§. 20.

Da jedes von diesen einfachen Wesen etwas hat, welches die andern haben, und keines etwas haben kann, welches die andern nicht hätten, so muß unter diesen einfachen Wesen eine Harmonie seyn, aus welcher Harmonie alles zu erklären ist, was unter ihnen überhaupt, das ist, in der Welt vorgehet.

§. 21.

Bis hieher wird einst ein glücklicher Christ das Gebiethe der Naturlehre erstrecken: doch erst nach langen Jahrhunderten, wenn man alle Erscheinungen in der Natur wird ergründet haben, so daß nichts mehr übrig ist, als sie auf ihre wahre Quelle zurück zu führen.

§. 22.

Da diese einfache Wesen gleichsam eingeschränkte Götter sind, so müssen auch ihre Vollkommenheiten den Vollkommenheiten Gottes ähnlich seyn; so wie Theile dem Ganzen.

§. 23.

Zu den Vollkommenheiten Gottes gehöret auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheit bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann: beyde sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.

§. 24.

Mit den verschiedenen Graden seiner Vollkommenheiten müssen also auch verschiedene Grade des Bewußtseins dieser Vollkommenheiten und der Vermögenheit derselben gemäß zu handeln, verbunden seyn.

§. 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind, und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu han-

deln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können.

§. 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen, und kann kein anders seyn, als: handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß.

§. 27.

Da in der Reihe der Wesen unmöglich ein Sprung Statt finden kann, so müssen auch solche Wesen existiren, welche sich ihrer Vollkommenheiten nicht deutlich genung bewußt sind, — — —

§.

Das ist: man mußte aus der Religion der Natur, welche einer allgemeinen gleichartigen Ausübung unter Menschen nicht fähig war, eine positive Religion bauen: so wie man aus dem Rechte der Natur, aus der nemlichen Ursache, ein positives Recht gebauet hatte.

§.

Diese positive Religion erhielt ihre Sanktion durch das Ansehen ihres Stifters, welcher vorgab, daß das Conventionelle derselben eben so gewiß von Gott komme, nur mittelbar durch ihn, als das Wesentliche derselben unmittelbar durch eines jeden Vernunft.

§.

Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher und zufälliger Beschaffenheit modificirt wird, nenne ich die innere Wahrheit derselben, und diese innere Wahrheit derselben ist bey einer so groß als bey der andern.

§.

Alle positiven und geoffenbarten Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch.

§.

Gleich wahr: in sofern es überall gleich nothwendig gewesen ist, sich über verschiedene Dinge zu vergleichen, um Uebereinstimmung und Einigkeit in der öffentlichen Religion hervorzubringen.

§.

Gleich falsch: indem nicht sowol das, worüber man sich verglichen, neben dem Wesentlichen besteht, sondern das Wesentliche schwächt und verdrängt.

§.

Die beste geoffenbarte oder positive Religion ist die, welche die wenigsten conventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält, die guten Wirkungen der natürlichen Religion am wenigsten einschränkt. —

Ueber eine Prophezeyung des Cardanus, die christliche Religion betreffend. *)

(1)

Kerolt an Tutilo.

— — Ja auch sodann, wenn die Vorhersagung in Erfüllung geht, ist es noch sehr ungewiß, ob diese Vorhersagung eine ächte Prophezeyung gewesen. Denn was der Schwärmer ohne Ueberlegung vorher sagte, kann das Ungefähr ohne Absicht erfüllen. Folglich gehört zu einer ächten Prophezeyung nicht blos, daß sie erfüllet, sondern daß sie in dem nemlichen Sinne und aus den nemlichen Gründen erfüllt werde, in welchem und aus welchen sie gestellt worden. Wer aber kann von diesem Sinne und von diesen Gründen, bey der schwankenden und räthselhaften Sprache versichert seyn, deren sich die Propheten zu bedienen pflegen?

Ein wahrer Prophet kann falsch prophezeyen, wie wir aus dem Exempel des Jonas wissen. Warum sollte ein falscher Prophet nicht auch wahr prophezeyen können?

Wollen Sie ein Beyspiel einer solchen wahren Prophezeyung eines falschen Propheten? —

Cardanus, gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts, hat prophezeyet, daß um 1800. eine sehr große Veränderung in der christlichen Religion erfolgen werde.

Was ist wahrscheinlicher, als daß diese Prophezeyung werde erfüllt werden? Oder vielmehr, was ist unstreitiger, als daß diese Prophezeyung schon erfüllt worden?

Das Christenthum dieses 18ten Jahrhunderts, wie sehr ist es von dem Christenthum aller vorhergehenden siebenzehn Jahrhunderte verschieden! —

Und gleichwohl war Cardanus höchstens nur ein sehr gelehrter Charlatan; aber im mindesten kein Prophet. —

*) Theologischer Nachlaß S. 227.

(2)

Tutilo an Kerolt.

— — — Ich komme auf Ihre seltsame Prophezeyung des Cardanus. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nie etwas von ihr gehört habe. Ich weiß wohl, daß Cardanus abgeschmackt genug gewesen, Christo die Nativität zu stellen: Aber auch der christlichen Religion? Wo das?

Und wann er es gethan: nun wohl! Lassen Sie uns das Viertelhundert Jahre noch warten, und alsdenn von der Erfüllung sprechen. Denn was Sie von einer schon geschehenen Erfüllung sagen, verstehe ich nicht. — —

(3)

Kerolt an Tutilo.

Es ist in den Büchern de rerum varietate, wo Cardanus schreibt: wenn dem also ist; so muß nothwendig im Jahr Christi 1800. eine große Veränderung in den Gesetzen Christi erfolgen. Mit seinen eigenen Worten: quod si ita est, necesse est anno Christi MDCCC magnam mutationem futuram esse in Christi lege. Sie stehen in dem eilften Kapitel des zweyten Buchs. Nun sage ich: die Voraussetzung des Cardanus, dieses sein quod si ita est, wenn dem also ist, ist eine Unrichtigkeit; denn es ist nicht also. Und gleichwol hat Cardanus aus dieser Voraussetzung etwas sehr wahres vorher verkündiget.

Denn daß schon jezt eingetroffen, was er erst auf 1800. verkündiget: das lassen Sie sich nicht irren. Er selbst sagt in dem folgenden, daß der Termin etwas später oder früher eintreffen könne; und etwas später oder früher thut nichts zur Sache. Genung, er hat die große Veränderung, welche zu unsern Zeiten mit der christlichen Religion geschehen ist, und geschieht, vorher verkündiget; und hat sie von Ohngefähr vorher verkündiget. Das ist es allein, was ich wollte.

Ob Sie mich übrigens, was diese Veränderung selbst anbelangt, nicht verstehen, oder nicht verstehen wollen, werden Sie sich selbst am besten beantworten können. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Womit ſich die geoffenbarte Religion am meiſten weiß, macht mir ſie gerade am verdächtigſten. *)

„Die geoffenbarte Religion, ſagt man, gewährt uns allein die völlig ungezweifelte Verſicherung von der Unſterblichkeit der Seele. Die Vernunft ſpeiſet uns hierüber mit bloßen Wahrſcheinlichkeiten ab.“

Ich will dies einmal ſo wahr ſeyn laſſen. Ich will nicht wiederholen, was man ſo oft erinnert hat: nehmlich, daß eine geoffenbarte Religion, die ſich auf menſchliche Zeugniſſe gründet, unmöglich eine ungezweifelte Verſicherung in irgend etwas gewähren kann; (denn daß die Zeugniſſe worauf ſie ſich gründet, glaubwürdige Zeugniſſe ſind, kann höchſtens doch nur höchſt wahrſcheinlich gemacht werden): ſo iſt ihre Verſicherung doch auch nur eine höchſt wahrſcheinliche Verſicherung. Doch, wie geſagt, ich will es ganz ungezweifelt ſeyn laſſen, daß uns die geoffenbarte Religion allein die völlige Verſicherung von der Unſterblichkeit der Seele gewähret.

Die völlige Verſicherung, die völlige! Eine Verſicherung bey der ſich das Gegentheil gar nicht denken läßt. Ein Widerſpruch, wenn es je einen gegeben hat. — Doch ich will ja von dieſer Seite den Streit nicht ſuchen. — Der Angriff ſcheint mir von einer andern Seite noch leichter.

Daß man die Menſchen eben ſo von der Begierde ihr Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, abhalten ſolle, als man ihnen abräth zu forſchen, was ihr Schickſal in dieſem Leben ſey. **)

So viel fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menſchen mit der Wiſſenſchaft des Zukünftigen wenig gedient ſey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menſchen, ihr

*) Leben II, S. 253.
**) Leben II, S 243.

Schickſal in dieſem Leben vorauszuwiſſen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unſerm Schickſal in jenem Leben zu wiſſen, eben ſo verdächtig, eben ſo lächerlich zu machen?

Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich am Oedipus zeigen kann) durch ſchickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorzubeugen wußten, ſind groß; aber noch weit größer ſind die, welche aus der andern entſpringen. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben ſo ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?

Dieſer Grund gegen die Aſtrologie iſt ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunſt gäbe, das Zukünftige zu wiſſen, ſo ſollten wir dieſe Kunſt lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gäbe, die uns von jenem Leben ganz ungezweifelt unterrichtete, ſo ſollten wir lieber dieſer Religion kein Gehör geben.

Geſpräch über die Soldaten und Mönche. *)

A. Muß man nicht erſchrecken, wenn man bedenkt, daß wir mehr Mönche haben als Soldaten?

B. Erſchrecken? Warum nicht eben ſowohl erſchrecken, daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche? Denn eins gilt nur von dem und jenem Lande in Europa; und nie von Europa überhaupt. Was ſind Mönche? und was ſind denn Soldaten?

A. Soldaten ſind Beſchützer des Staats ꝛc.!

B. Mönche ſind Stützen der Kirche!

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. — — — — —

B. Du willſt ſagen: daß es weit mehr Soldaten giebt als Mönche.

A. Nein, nein, mehr Mönche als Soldaten.

B. In dem und jenem Lande von Europa magſt du Recht haben. Aber in Europa überhaupt? Wenn der Landmann ſeine Saat von Schnecken und Mäuſen vernichtet ſiehet: was iſt ihm dabey das

*) Leben II, S. 248.

Schreckliche? daß der Schnecken mehr sind als der Mäuse? Oder daß es der Schnecken oder der Mäuse so viel giebt?

A. Das versteh' ich nicht.

B. Weil du nicht willst. — Was sind denn Soldaten?

A. Beschützer des Staats.

B. Und Mönche sind Stützen der Kirche.

A. Mit eurer Kirche!

B. Mit eurem Staate!

A. Träumst du? der Staat! der Staat! das Glück, welches der Staat jedem einzelnen Gliede in diesem Leben gewährt.

B. Die Seligkeit, welche die Kirche jedem Menschen nach diesem Leben verheißt.

A. Verheißt!

B. Gimpel.

Meines Arabers Beweis, daß nicht die Juden, sondern die Araber die wahren Nachkommen Abrahams sind.*)

Daher weil diese von Ismael, der ganz gewiß der Sohn des Abraham war, und nicht von Isaak abstammen, der zwar der Sohn der Sara, aber Gott weiß, ob auch der Sohn Abrahams war. Diesen Verdacht bekräftiget

1) Die Zusammenstimmung der Zeit, indem Sara eben darauf mit ihm nieder kam, als sie bey dem Abimelech gewesen war (*).

2) Verschiedene kleine Umstände, welche in der Bibel selbst auf diesen Verdacht zu zielen scheinen. Als

a) der Nahme Isaak, welcher so viel bedeutet, als man wird lachen 1. Mos. XVII. 19. Dahinter scheint mehr zu stecken, als die bloße Verwunderung, daß die betagte Sara ihrem noch betagteren Manne einen Sohn bringt.

*) Leben II, S. 250.

(*) Die vorhergeschickte so umständliche Versicherung, daß sie von dem Abimelech nicht berührt worden, zeigt genugsam, daß der Schreiber selbst die üblen Folgen vorausgesehen, die man aus dieser Zusammenstimmung der Zeit ziehen könne. Denn als Sara bey dem Könige der Aegypter war, wird keine dergleichen Versicherung von ihm gegeben.

b) Die Austreibung des Ismael, mit sammt der Hagar, weil Ismael spottete und sein Gelächter hatte. Worüber sonst, als darüber, daß sich sein guter Vater so gutherzig ein Bankbein unterschieben ließ. XXI. Nach des Michaelis Uebersetzung kömmt es heraus, als ob Ismael über das Gastmahl gelacht hätte, welches Abraham bey der Entwöhnung des Isaak angestellt. Aber wenn dieses auch: so muß er doch Ursache zu glauben gehabt haben, warum er dieses Gastmahl für lächerlich gehalten.

c) Die Stelle XXI. 12. wo Gott zu dem Abraham sagt: In Isaak soll dir der Same genennet werden; von dem Ismael hingegen es heißt v. 13. Darum, daß er deines Samens ist.

d) Dürfte nicht vielleicht auch die Bereitwilligkeit Abrahams den Isaak zu opfern, daraus zu erklären seyn? Dieser Versuch, aus welchem man hernach eine göttliche Probe gemacht, kam ihm in einem Anfalle von Eifersucht ein. Die Liebe gegen seinen verstoßenen wahren Sohn wachte auf; er wollte also den andern aus dem Wege schaffen.

Der Philosoph auf der Kirchenversammlung.*)

Ich bringe den Philosophen an keinen Ort, in keine Versammlung, wo er nie etwas zu suchen gehabt hätte.

Denn wenigstens die Christen der ersten Jahrhunderte hielten einen Mann, der bloß bey dem Lichte der Natur sah und handelte, mit diesem Lichte sich völlig begnügen ließ, dieses Licht nur immer so rein und hell als möglich sich zu machen und zu erhalten suchte: die ersten Christen, sage ich, hielten so einen Mann, das ist, einen Philosophen, für so wenig gefährlich, daß sie ihn nicht nur mehrmalen zum Schiedsrichter ihrer theologischen Streitigkeiten freywillig erwählten, sondern es auch gern geschehen ließen, wenn einer oder mehrere in öffentlichen Kirchenversammlungen für diejenigen christlichen Lehrer das Wort führten, deren ungewöhnliche Meynungen zu prüfen diese Kirchenversammlungen angestellt waren.

Ob von letzteren mehrere Exempel vorhanden sind, als das von der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa, weiß ich nun eben nicht; aber auch dieses einzige Exempel ist schon hinreichend zu

*) Leben II, S. 256.

erweiſen, auf welchem guten Fuß ehedem zwey Mächte mit einander gelebt haben, die ſich jetzt ſo gewaltig anfeinden.

Die Nachricht, welche uns Gelaſius in ſeiner Geſchichte der Nicäiſchen Kirchenverſammlung von dieſen Hülfstruppen der Philoſophie giebt, mit deren Verſtärkung Arius daſelbſt erſchien, iſt äußerſt merkwürdig. Daß ſie alle aus der Schule des Porphyrius geweſen, ſcheint mir daher wahrſcheinlich, weil Conſtantinus ausdrücklich befahl, daß die Arianer von dieſer Zeit an Porphyrianer heißen ſollten.

Beſonders ſpielte einer derſelben eine ganz außerordentliche Rolle, wenn ſich dieſer Ausdruck anders auch dahin beziehen läßt, wo ſich die ſpielende Perſon in der Hauptſache nur leidend verhält. Er hatte nehmlich verſchiedene Tage hinter einander mit den verſammelten rechtgläubigen Vätern unter großem Zulauf ganz bewundernswürdig geſtritten. Die deutlichſten Stellen der Schrift, welche dieſe gegen ihn vorbrachten, vermochten wider ihn nichts; er hatte Ausflüchte über Ausflüchte, und entſchlüpfte durch ſeine Sophiſtereyen meiſtentheils, ſo oft ſie ihn am feſteſten zu haben glaubten. Er ward daher ſo übermüthig, daß er immer mit — — — — Stolz in die ruhige Verſammlung trat und ſich — — — — —

Das Aergerniß ward groß: bis endlich ein ganz ungelehrter Mann aufſtand (einer von den heiligen Bekennern, der mit dem Biſchof zugegen war) und um die Erlaubniß bat, mit dem Philoſophen anbinden zu dürfen. Allein die dieſen guten Mann kannten, und wußten wie einfältig und unwiſſend er ſey, verwehrten es ihm ernſtlich, um ſich nicht den Feinden der Wahrheit zum Geſpötte zu machen. Doch der Bekenner beſtand auf ſeinem Vorhaben, trat mit eins — — — — und ſprach: Im Namen Jeſu Chriſti des Vaters Gottes, daß — — — der Vater war, höre die Lehre der Wahrheit, o Philoſoph! Es iſt nur ein Gott, der Himmel und Erde und alles was darin iſt erſchaffen hat, den Menſchen aus Staub gebildet, und alles durch ſein Wort und ſeinen heiligen Geiſt erhält. Dieſes Wort, Philoſoph, iſt der Sohn Gottes.

Betrachtung über die geiſtliche Beredſamkeit.*)

Worte genug, die Bayle über die Beredſamkeit des Pythagoras macht! Er vergleicht ſie mit der kräftigen Beredſamkeit des Capiſtran (*) wider die Spiele, und der ohnmächtigen Beredſamkeit des Conecte gegen den Kopfputz der Frauenzimmer. Er macht Betrachtungen über Betrachtungen. Nur die wichtigſte, die man, wie ich wenigſtens glaube, darüber machen kann, wollte ihm nicht einfallen. Dieſe meine ich; daß alle Wirkungen der Beredſamkeit nur von ſehr kurzer Dauer ſind. Auch war ſie bey den Alten nur ein bloßes Rüſtzeug, wenn in der Geſchwindigkeit, auf der Stelle, ein leichtſinniges Volk, ein gähnender unentſchloſſener Richter, bewegt und gelenkt werden ſollte. Die Kraft, die ſie ſodann äußerte, wurde weislich ſogleich in ein Decret, in ein Geſetz, in ein richterliches Urtheil verwandelt, und nur dadurch behielt ſie ihre Fortdauer. Jetzt da ſie bey ſweitem ſo gewaltig nicht mehr iſt, haben wir ihr gleichwohl weit uchwerere Dinge aufgetragen. Unſer ganzes moraliſches Leben, alle unſere chriſtliche Pflichten ſoll ſie ordnen und reitzen; aber da iſt kein Geſetz, kein weltlicher Arm der ihr zu Hülfe kommt, der ihre flüchtigen Eindrücke gründe, und ihre angefangene Erſchütterung in eine ſtete Bewegung fortſetze.

Ich will ſagen, daß unſere geiſtliche Beredſamkeit, ohne die Kirchenzucht, von der hent zu Tage unter uns kaum die geringſte Spur mehr übrig iſt, nothwendig eine ſehr armſeelige Figur ſpielen muß. Unſere Kanzeln können ſich keiner Redner rühmen; ihre beſten Betreter ſind Sophiſten, und wenn ſie es noch wären!

*) Leben II, S. 245.

(*) Capiſtran, ein Franciskanermönch im 15ten Jahrhundert, aus Capiſtran in Italien, wurde nach Böhmen geſchickt, die Huſſiten zu bekehren, und predigte den Kreuzzug in Deutſchland, Ungarn und Pohlen. 1452 kam er nach Nürnberg oder Magdeburg, errichtete ſich auf öffentlichem Markte eine Kanzel, und predigte mit ſolcher Kraft gegen die Sünde des Spiels, daß die Nürnberger alle Karten und Würfel auf einen Haufen zuſammentrugen und verbrannten. Das Jahr darauf war er zu Breslau, und predigte zugleich wider die Juden ſo kräftig, daß man in ganz Schleſien eine große Menge verbrannte, weil ſie gegen die heilige Hoſtie nicht genug Reſpekt bezeugt. War ſeine Beredſamkeit mächtig, ſo war es ſein Gebet noch mehr. Kein Wunder alſo, daß er vom Papſt Alexander VIII. im October 1690 kanoniſirt wurde!

Conecte predigte damals wider die hohen Hennias, eine Art von Fontangen, die damals Mode waren. So lange er dawider predigte, ſo lange er ſeine Gaſſenjungen und dieſe ihre Steine bey der Hand hatten, ſo lange zog das Frauenzimmer ihre Hennias, wie die Schnecke ihre Hörner bey entſtehendem Geräuſch, ein. Kaum hört das Geräuſch auf, kaum iſt Conecte aus einem Orte weg, ſo kommen die Hennias und die Hörner größer als jemals wieder zum Vorſchein. Ich habe ſchon geſagt, daß dieſes vielleicht auch der Fall des Pythagoras zu Croton geweſen. Ich gründe dieſe Vermuthung nicht ſowohl auf die Verfolgung, welche kurz darauf über die Schule des Pythagoras zu Croton erging, als vielmehr darauf, daß noch in den nachmaligen Zeiten Croton als ein ſehr üppiger Ort berüchtiget war.

Beyträge zu einem Deutſchen Gloſſarium. *)

A.

Ab, ſo viel als gegen. Er thät fremd ab ihr. Pauli Bl. 30.

— ſo viel als von, unde. Er kam ab ſeinem Schloß. Bl. 33.

Abdachig, was allmählig abfällt. Schottel von der D. Hauptſprache, S. 617.

*) Erklärung der abgekürzten Bücher-Titel.

P. bedeutet: Pauli Schimpf und Ernſt; eine Sammlung kleiner Erzählungen, an der Zahl 541. Eine nähere Auskunft fand ich unter den Papieren nicht. Das B. bedeutet hier, wie ſonſt, Blatt.

Seb. Fr. bedeutet: Sebaſtian Franke Sprichwörder Schöne Weis u. ſ. w. wahrſcheinlich nach der Ausg. Frankf. a. M. 1541. 2. Th.

Eyr. bedeutet: Eyring Proverbiorum Copia u. ſ. w. (S. Adelungs Magazin, J. I. St. 2. S. 554.) Eisleben 1601—3.

H. Sen. bedeutet: Herrs Seneca, wahrſcheinl. nach MS. citirt.

F. Sen. bedeutet: Fuchs Seneca.

Pant. bedeutet: Pantaleons Ueberſetzung von Cardans Offenbarung der Natur. Baſel.

G. R. bedeutet: Die alte Ueberſetzung der Geſta Romanorum.

Scher. bedeutet: Barthol. Scheräus Geiſtl. weltliche und häußliche Sprachen-Schule ꝛc. Wittenb. 1619. 4.

Werd. bedeutet: Werders Taſſo, Gottfried od. erlöſtes Jeruſalem. Frankf. a. M. 1651.

Teuerd. bedeutet: Theuerdank.

Kriemh. bedeutet: Kriemhilden Rache, nach Bodmers Ausg. Zürch. 1757. 4.

Abdüſen, etwa das Franz. debeliſer? Schottel ebend.

Abentheurer, ſchon bey Pauli Bl. 2. Aus ihm ſcheint es Hans Sachs genommen zu haben. Iſt damit etwa das alte auanterer verwandt, welches das Vocabul. teuton. erklärt, ſcenicus, qui recitat geſta et mores de hominibus mala? Aber iſt dieſe Erklärung richtig?

Abeſpern, Friſch kennt es nicht. Es müßte von Aas, Lockſpeiſe, herkommen. Der Spate hat es auch unter eſſen, S. 897.

Abgeilen, Schottel S. 617. von geilen, betteln; durch unverſchämtes Betteln erlangen.

Abgeſellen, ſich, Schottel S. 617, ſich von einem geſellſchaftlichen Umgange entziehen.

Abſchrenzen oder abſchränzen, durch Liſt und Rank um etwas bringen. Stumpf 2, 24. (Schrantz: der Riß, die Spalte.)

Abtheil, das Franz. Appanage.

Abtiſch, vom Tiſche. Gefordert abtiſch. P. Bl. 48.

Abzug, Rudolph hatte viel Abzugs von ſeinen Freunden. Stumpf 2, 24. Er ließ ihnen viel zufließen.

Accommodiren, ſich, „ſo heißt man heutiges Tags Katholiſch werden.“ Zinkgräf Apophthegmen Th. 2, S. 84.

Aehren, Nachähren, Nachährer, alte gute Wörter für Nachleſe. Seb. Fr.

Aene und Uräne, avus, proavus. P. B. 53.

Affenwerk, nugae. Opitz Arg. 93.

Alchmeyer, Chymiſten. P. B. 65.

Amey, Amye, aus dem franz. Amie. Geliebte.

Morh. bedeutet: Morhof Unterricht der deutſchen Sprache und Poeſie, ſammt deſſen deutſchen Gedichten. Zweyte Ausgabe. 1702.

Meyers T. bedeutet: Rudolf Meyers Todten-Dantz. Zürich. 1650.

Tſchern. bedeutet: Andr. Tſcherning Deutſcher Gedichte Frühling. Breslau. 1642. 8.

Opitz bedeutet: Opitzens verdeutſchte Argenis.

Lohenſt. bedeutet: Lohenſteins Sophonisbe.

Heldenb. bedeutet: Das Heldenbuch, nach der Ausg. Frankf. a. M. 1560. fol.

Br. bedeutet: Brandts Narrenſchiff. Kayſ. Geiler von Kayſersberg.

M. S. bedeutet: Maneſſ. Sammlung der Minneſänger.

Andere Citate ſind ausgeſchrieben. Bey vielen Wörtern hat Leſſing die Quellen nicht angemerkt. Georg Guſt. Fülleborn, der dieſe Sammlung aus vielen Bändchen, Blättern und Papierſchnitzen geordnet hat im dritten Theile von Leſſings Leben S. 142.

Amme, Hebamme. Heldenb. S. 110.

Ammeln, Kinder warten. Gurlitz.

Ampel, Lampe. Tſcherning S. 97.

An dem Tode liegen, wofür wir itzt ſehr abgeſchmackt ſagen: auf den Tod liegen.

Andt, ſo viel als weh.

Und wer lang Zeit
Nach Ehren ſtreit
Muß dannen weit
Das thut mir andt
Mein treuer Dienſt bleibt unbekannt.

Bey Zinkgräf Apophthegm. I. S. 181.

Anerſtorbnes Gut, geerbtes. Opitz Arg. 104.

Angſter, der, ein Gefäß, Flaſche. (von αγγος?)

Anken, Butter. Pant. S. 7.

Anſichtig, anſehnlich. P. Bl. 7. „Der Griech achtet ihn für einen „hochgelehrten Mann, wann er anſichtig was."

Anſiegen, obſiegen. Heldenb. S. 25.

Anſtellen, einem Mädchen ein Kind. (machen) Zinkgräf Ap. 2, S. 130.

Arbeit, Geburtsſchmerzen. Heldenb. S. 34.

So dich die Zeit nun finde
Und du zu arbeit ſolt gahn
Mit unſerm lieben Kinde.

Argwille, animus infeſtus. Alt und gut. S. Haltaus Gloſſ.

Arzneien, ſich laſſen, für: ſich operiren laſſen.

Atz, der, Jus albergariae. Zinkgräf Apopht. I. S. 214.

Aucke, was iſt das für ein Wort? G. R. Bl. 92. Im Lateiniſchen ſteht bufo.

Aufgeſtabt, aufgeſchrieben. Heldenb. S. 140.

Ihr ſchwert denn mit der Hand
All aufgeſtabte Eyde.

Aufwarten, Jemanden auspaſſen. Opitz 1, 1.

Augenſpiegel, Brille. P. B. 97. „Etliche können es auswendig, „und bedürfen keiner Augenſpiegel."

Ausbeißen, Jemanden aus dem Credit bringen. Zinkgräf Apopht. 1, S. 154.

Ausbieten, herausfordern. „Zween Meiſter hätten etwas mit einander „zu ſprechen, deß einer den andern ausbot zu kämpfen." P. B. 62.

Ausbündige Männer, treffliche, eximii. Opitz S. 69.

B.

Bar, vir illuſtris. Heldenb. S. 95.
Barhaupt, chapeau-bas. Ein gutes Wort.
Bärmig, barmherzig. Brand. 14.
Bärtling, ein Mann mit einem Barte, Capuziner. Aventinus B. Chron. B. 280.
Bauen, bewohnen. Einen Wald bauen. Held. 75.
Bed, Steuer, Abgabe. Daher Bed im Spiele.
Bedacht, Bedenkzeit. Teuerd. Hauptſt. 1.
Begangenſchaft, Handel, Gewerbe. Stumpf 2, 3.
Begeben, ſich, aus der Welt ſich zurückziehn. Haltaus Gloſſ.
Begnügig, contentus. H. Sen. 57. „daß der Weiſe an ihm ſelbſt „begnügig iſt."
Beiten und peytten, warten. Teuerd. Hp. 8. Held. S. 7. Siehe Wachter.
Beizen, herabſteigen. Heldenb. S. 86.
Bekürzen, etwas; „damit ich's bekürze," kurz mache. P. B. 72.
Beliß, muß nächſt dem Marſchall ein anſehnliches Hofamt verwaltet haben.
Beſcheidenheit, Mäßigung. Teuerd. Hp. 3.
Beſtäten, zur Erde beſtatten. Held. S. 85.
Betrangen, martern. Werd. 2.
Bill, das Unbill, indignatio, Unwillen.
Bisbern, wispern, leiſe reden. Werd. 3. Gewisbel. ital. bisbiglio.
Blicke, Funken. Heldenb. S. 43.
Blind, erdichtet. Blinde Namen.
Blintzen, das Geſicht blinzt, titubat. acies. Fuchs Sen. S. 272.
Blintzlingen, mit verſchloßnen Augen. P.
Bocken, mit der Stirne gegen einander ſtoßen, Seb. Fr. „Bock „dich nicht mit einem Widder."
Botzhür, daß uns der Botzhür ſchänd, ein Fluch. P. B. 27.
Brack, Leydhund, ein Hund. Heldenb. S. 67.
Bremſe, muß auch ſo viel bedeuten, als ein Maulkorb.
Bücherey, Bibliothek. Morh. S. 253. Tſchernings hat das Wort Liberey, von liber. S. 187.
Büffen, die Haare, kräuſeln, locken. P. B. 41. auch pudern. S. Brand. Mit Schwefelharz büffen das Haar. Crocci coloris crines efficere, ſagt Kayſersberg.

Büne, für Decke. P. B. 33. „Seine (Domitians) Diener hätten „gern gewußt, was er doch die Zeit thät, ſo er allein war, und „bohrten ein Loch oben durch die Büne, und lugten, was er thät."

Buſmen.

Des nahm die Königin wenig wahr,
Und ſah herfür untugendlich
Recht ſam ein Falk der buſmet ſich.
Herm. v. Sachſ. VIII.

ohne Zweifel ſo viel als ſich aufblaſen, (ſich buſen hat Friſch) wovon auch Busnarr.

D.

Danken, Gedanken. Teuerd. Hy. 2.

Daren, dürfen. Oft.

Daube, die, woraus die Fäſſer zuſammengeſetzt werden. Deutſch. Rabelais. Kap. 5.

Deheiner ſlahte, auf keine Art. Kriemh. Sp. 4.

Diet, Volk. Heldenb. S. 25.

Da hub er ſich mit Schalle
An die heidniſchen Diet.

Doß, Getöſe. Heldenb. S. 13.

Drehſeln, wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als drechſeln.

Drommer, ein Wort, welches ich in Fabers Lexico unter helvolus, von helaus, für gleichbedeutend mit Schieler gebraucht finde. Ich finde es beym Friſch nicht erklärt. Iſt Drommer und Schieler und Bleicher völlig einerley?

Dunkeln. Heldenb. S. 176.

Die Nacht die fieng zu dunkeln an.

Durchächten, verfolgen, durchziehen. H. Sen. 58. Durchächtung der Chriſten. P. B. 33. „Der Muckenſtecher (Domitian) hat die „andre Durchechtung vollbracht in dem Chriſten-Glauben."

E.

Ehrengrempeln. Durch dieſes Wort überſetzt Aventinus Simonie. „Der Biſchoff von Bamberg wurde des Geitzes und Ehrengrem-„plens verklagt." Chron. V. Bl. 347. b.

Ehrengrempler. Ebend.

Ehrgrembſen. „Sie wurden alle drey des Laſters Ambitus, ge-„nannt das Ehrgrembſen, ſo einer über die maß mit unrechter Weiß „nach Ehren trachtet, und die kauft" ꝛc. Avent. B. V. Bl. 344.

Eichen, meſſen. „Eine Eiche iſt ein gewiß Maas flüſſiger Dinge, „gleich einem Eymer.“ Gurintz.

Eilende Fälle, wo eine ſchleunige Hülfe erfordert wird. S. Haltaus. Gloſſar.

Einleiben für einverleiben.

Eintweders, eins von beyden. Pant. S. 2.

Ellendthaft, virtus, robur. Held. S. 84.

Entliden, entgliedern, ſchwächen. Kommt oft vor.

Entſchlag, das Franzöſiſche Decharge, Quitung. Haltaus Gloſſar.

Entſchönen, deformare. Haltaus Gloſſar.

Eräugen, ſich, ſichtbar werden. Morh. Ged. S. 16.

Erbarmde, Erbarmung. Meyers T. in der Zuſchrift.

Ergötzlichkeit, für Geſchenk. Zinkgräf Ap. 1, 186.

Erlaſſen ſich, eines Dinges, ſich deſſen begeben. Zinkgräf Ap. 1, 54.

Ernſten, ein gutes altes Zeitwort, ernſthaft ſeyn.

Erſchellen, ein Horn, in ein Horn blaſen. Heldenb.

Erſchnarchen ſich etwas, ſich etwas durch Drohungen erpreſſen. Opitz. Arg. 109.

Erſte, der, ſtatt zuerſt. Er brach das Bündnis der erſte. Zinkgräf Apopht. 1, S. 87. Er rennte der erſte. Ebend. 118.

Etwan, ehedem, vorzeiten. Brand, öfters.

F.

Fahrende Schüler, „als man ſie nennt erfahrene Schüler“ P. B. 46. B. 76. 89. wo dieſe farne Schüler immer als Magiker vorkommen.

Fahrt, wofür wir itzt Mahl brauchen. Ein fahrt oder zwier. Luther.

Fahrum, ein ſchwärmender Bienenſchwarm.

Falſcher Liebe pflegen. „Landgraf Friedrich ließ ſich nicht begnü„gen an ſeinem Gemahl, ſondern pflegte falſcher Liebe mit einer „Kunigunde ꝛc.“ Meißn. Chron. von Krauß. S. 80.

Farm, fehlt bey Friſch. Das Vocabul. teut. erklärt es durch cymba, nomen navis, ampla et haud profunda.

Faſeln, gedeihen. Seb. Fr. „Pfaffengut faſelt nicht.“

Federklauber, Schmarotzer. Seb. Fr.

Feickiſch, kleinmüthig. Vocab. teut.

Feigen. „Er zeigt ihr die Feigen, nach Gewohnheit der Walhen, „da ſie den Daumen durch zwen Finger ſtoſſen, das heißt ein Feig.“ P. B. 85.

Felbern, Erlen.

Feler, eine Weide, ſalix. Vocab. teut.
Ferge, ein Fährmann. Held. S. 154.
Ferr, fern.
Ferte, Ort, Stelle. Heldenb. S. 110.
Fillen und villen, ſchinden. G. R. Bl. 12. „Das ſy in ſchunden „oder vilten."
Fiſel, das männliche Glied. „Libenter heißt ein Pfaffenfiſel; ſem„per ein Wolfsmagen." Deutſch. Rabelais Kap. 4.
Flaſir, am Schuh; liripipium. Vocab. t.
Flins, ein hartes Geſtein. „Stahel, Flinſe und Stein." Ulr. von Turh. MS.
Folant, von Rieſen. Heldenb. S. 78. Wachter leitet es von voler, ſtehlen.
Freißlich, ſchrecklich.
Frevel für Strafe. Zinkgräf Apopht. 2, S. 86.
Frey, ein Freyherr. Brand.
Fuduz. Utz Eckſtein. Vulva.
Fúdrige Wörter, ſesquipedalia verba.
Fug, Nutzen.
Fund, neue Fünde, ſo viel als neue Moden. Brand Kap. 4.
Funſiger, Stultus. Vocab. teut.

G.

Gahen, eilen. Kriemh. S. 1. Gäh, vorſchnell.
Gäffeln, herumgaffen. Brand. 32.
Gänge, geläufig: gänge Zunge.
Garten, was heißt es? Betteln, garten und terminiren. Seb. Fr.
Gaufleute, artifices ſcenici. H. Sen. 59. was heißt hier Gauf?
Gefüll, Pelzwerk. Avent. Chron. 289.
Geheuer, groß. Oft.
Geißel, Executor. P. B. 44. ein Geißelmahl. (nicht obſes.)
Geiſter, ein Enthuſiaſt. Luther.
Geleben, eines Gnade leben. Seb. Fr. „Man gelebt eines Got„tes, nicht eines Menſchen."
Gelegenheit, Lage eines Orts. Opitz 1, 2.
Gemach, was zu einem anſtändigen Unterhalt ausgeſetzt wird. Hennenberger vom Deutſchen Orden.
Genoß, gleich, genoß am Adel. Teuerd. Hy. 5.
Geren, ſinus veſtis, Heldenb.

Gerner, das Beinhaus, Knochenhaus. P. B. 44.
Geſchmack, für Geruch. Held. S. 171.
Die Roſen verlorn irn geſchmack.
Geſtrüttich, Geſträuch. Opitz. 1. B. 1. K.
Gienen, das Maul aufgienen, für aufſperren. P. B. 72. Seb. Fr.
Ginnen, bey den alten Dichtern für beginnen.
Glatzet, glatzig, kahl. Brand. 42.
Glenz, der Lenz. (alſo von Glanz?) P. B. 41.
Glimpf, eine weibliche Mode. „Den Glimpf werfen ſie über die „Achſeln uß an den Rucken." P. B. 73.
Glückhaft, wer oft und viel Glück hat. Alſo mehr, als glücklich.
Gluff, ſ. darüber Zinkgräf Apoph. 1, S. 35.
Goller, Kragen am Rocke, Kappe. Auch ſo viel als Halsband.
Grind, oft ſo viel als Kopf.
Güder, ein Verthuer, Verſchwender. P. B. 35. „Allwegen muß „ein Sparer einen Güder haben."
Gugel, cucullus.
Gumpen, ſpringen. P. B. 47. Seb. Fr.
Gunkel, ein Spinnrocken. Seb. Fr.
Gurr, ein Pferd. Heldenb. S. 171.
Gutzgauch, Gukguk. P. B. 58.

H.

Habdruß, quaedam peſtis circa genitalia, vel Heydrus. Vocab. Teuton. (welches gewiß noch vor 1490 gedruckt iſt.) S. bey Friſch Druß-Sucht.
Haftig, ſeverus. Vocab. teuton.
Halber, zur Hälfte. Heldenb. S. 124.
Hallig, hällig, proclivis. Thälhellig, prono loco. H. Sen.
Hälmlein einem durch das Maul ſtreichen, einem ſchmeicheln. P. B. 32. „Und dankte ihnen — und ſtrich ihnen das Hälmlein durch das Maul."
Halsperge, Rüſtung. Kriemh. S. Friſch unter Hals. Heldenb. S. 10.
Hämmerling, Meiſter, ein Beyname des böſen Geiſtes. Scher.
Helb, ein Stiel, z. B. an der Axt. B. Waldis, IV. 83.
Helffant, Elephant. Heldenb. Daher vielleicht unſer Elfenbein.
Heimlich, zahm, von Thieren.
Heinacht, heute Nacht. Heldenb. S. 53.
Hemling, ſo iſt in einer alten Ueberſetzung des Terenz, Ulm, 1486,

das Wort Eunuchus gegeben. Von Hammel leitet es Gottſched. S. Vorrath S. 39.

Hemmat, Hemde. Heldenb. S. 50.

Herbſten, erndten. P. B. 41.

Herr, ſo viel als bitter. Braud 84. Davon Herling, oder Herrling. S. Friſch.

Heumarder, ein ſchlechtes Pelzfutter. P. B. 81. „Es trägt etwa „einer eine mardere Schauben da fornen, und dahinden iſt ſie mit „Hewmarder gefuttert — ſeyn alte rüdige Schafe."

Hinterred, Nachrede. Br.

Hinterſtändig, für rückſtändig. Zinkgräf Ap. 2, S. 134.

Hirz, für Hirſch. Bey Pauli öfters.

Hochzeit, ein großes Gaſtgebot. Heldenb. S. 33.

Höne, Rieſe. Held. S. 60.

Sie hat geführet der höne
Auff ein burg, die iſt gut.

Hofferig, buklicht. Hoffer, Buckel. P. B. 61.

Horden, ſo viel als Harren?

Hort. Was heißt es? Von Büchern hab ich groſſen Hort. Kayſ.

Hotzeln. „Er lacht, daß er hotzelt." P. B. 94.

Hübſchheit. Zinkgräf Apophth. 1, S. 222.

Hulder, Courmacher, Liebhaber.

Huſch, ein vorübergehender Platzregen. D. Rabelais.

J.

Imbiß, Frühſtück. P. B. 67. (Auch Imbs.) „An dem Morgen hinken „ſie zu Gott, nach dem Imbiß laufen ſie zum Teufel."

Inner, für innerhalb. Opitz Arg. 99.

Joch, auch, ſogar. Brand.

Irrig, unentſchloſſen. Teuerd. Hy. 2.

Der König, als er ſie gehört hätt,
Saß er ein klein Weil ungeredt
Und bedacht der Sach gar wohl
Wie dann ein weiſer Mann thun ſoll
Dann er in der Wahl irrig was.

Jüngſte Tag, Sterbetag. Heldenb.

Jungfrau, auch von Männern. P. Bl. 16. „Der böſe Geiſt „ſprach, er wollt nit weichen, man hätte dann einen Prieſter, der „ein Jungfrau wäre, der drey Meſſen celebrirte."

K.

Kamben, Querbretter in den Mühlrädern. Kön. Tyrol. Vitruvio pinna, ſunt aſſamenta in tympano, quae aquæ impetu impelluntur. Goldaſt.

Karthaunen, Deutſcher als Kanonen. Zinkgräf Apoph. 2, S. 106.

Kauffen, oft ſo viel als heurathen.

Käufig, was Käufer findet. P. B. 82. „Die Rußtüſcher, wenn „ein Pferd kein Schwanz mehr hat, ſo binden ſie ihm einen an, „der macht es denn käufig.

Kemnate, vielleicht ein Zimmer, Kammer. Held. S. 62.

Ketſchen, ſchleppen, tragen.

Kieb, Zank. „Lieb wächſt durch Kieb.“ Deut. Rabelais, Kap. 5.

Kirchhofblumen, ſehr artig für graue Haare. P. B. 32.

Klaffer, Verleumder, ital. abbaiatore; klaffen, unverſchämt reden. Heldenb. Verklaffen, verrathen. Heldenb. S. 39.

Klappern, klatſchen, ausplaudern. H. Sen. 54. Klappernarren, Suſurrones. Br.

Klieben, chlieben, ſpalten. Klobe, ein großes Scheit Holz.

Klitter, Dintenfleck. Zinkgräf Ap. 1. 230.

Klünſeln, fovere infantes. H. Sen.

Knellen, entzweyplatzen. Br.

Kobel, ein elendes Pferd. Kommt öfters vor.

Koppen, er koppt mir nach in die Art. Br. Er folgt mir nach, hat die neue Ausgabe.

Kopf, Becher. Held. 81. Daher unſer Köpfchen, vom Obertheile der Theeſchalen.

Kotze, Pilgrams-Kotzen, Rock, ital. ſchiavina. S. auch Heldenb. S. 54.

Krachen, ſie fängt an zu krachen, für: ſie bekommt Geburtsſchmerzen. Deut. Rabelais Kap. 9.

Krank, ſchlecht, krankes Brod. Held. S. 52.

Kräutlein, ein ſchlimmer Menſch. Luthers Hans Worſt.

Kröpfen, den Kropf füllen. B. Waldis IV. 82.

Kröſe, das Eingeweide. Heldenb. S. 98.

Kuder, eine Art Werg, ſtupa. P. B. 33. „ſtack ein Pfund Werks „oder Kuder darin.“

Kugelechtig, rund. Pant. S. 2.

Kumpf, klein, eng, ſchmal. P. B. 33. „Jetzt ſo kann man die „Schuh nicht kumpf genug machen, und mehr einem Kalbsmaule „gleich, denn einem Schuh.“

Kunft, Ankunft.

Du viel liebe kunft des meien.

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Kürren, knarren.

L.

Laichen, betrügen. G. R. Bl. 9. „Da laichet ſi in gleich darumb, „als ſi in vor um das ringlin gelaichet." S. auch Vocab. Teuton.

Laidig, häßlich, von laide. Zinkgräf Ap. 2. 108.

Leibſchütz, Trabant. Zinkgräf Ap. 1. 62.

Lesmeiſter, Prediger. P. B. 86. „In einem Prediger-Kloſter war „ein Lesmeiſter, Prädicant."

Letner, Lectionarium, ein erhabner Ort in den alten Kirchen. P. B. 66.

Liebt, es liebt, für beliebt. P. B. 62. „Wenn man uns ein Ding „verbietet, ſo liebt es uns erſt."

Limbde, Leumund, Leimat. Bey Luther oft.

Loben, oft ſo viel als geloben. Kriemh.

Loſen, lauſchen, hören. Loß Geſell. P. B. 17.

„Loſa, Loſa, wie die Vogel ſingent."

Gr. von Kilchberg M. S. 1. 14.

Lüften, heben, erheben.

„Du lerche lüftet ihr gedöne."

Gr. von Kilchberg M. S. 12.

Lugen, ſehen. Heldenb. S. 8. Engl. to look. Daher eine Luche, Loch. Vielleicht auch Lucke oder Licke, Spalte.

Lupfen, erlupfen, erheben. P. B. 37. „Die lupften ihn auf als „leicht als ein Federlein."

Lützel, wenig. Oft.

M.

Maßen, mäßigen. Flemming. S. 60.

Mancherhand, mancherley. H. Sen. 53. „Das Leſen vieler und „mancherhand Bücher, omnis generis."

Mannen, einen Mann nehmen. P. B. 43. „Es iſt ſorglich, man- „nen oder weiben."

Manneszeitig, nubilis. Oft.

Markten, handeln, dingen.

Mas, Maſen, ein Flecken, ein Mahl. P. B. 87.

Masleidig, faſtidiens, vom Magen. H. Sen. 13.

Meuchliſch, liſtig. Oft.
Michel, viel, groß. Heldenb. S. 48.

Sein klagen das war grimme
Michel und auch ſehr groß.

Milchzins, Abgabe der Prieſter, die ſich Mädchen hielten. Utz Eckſtein. S. 16.
Mißgehen, unglücklich gehen. Held. S. 45.
Mißlungen iſt der Frau, ſie hat abortirt. P. B. 76.
Mitleidenheit, gleichförmige, Sympathie, widerwärtige, Antipathie. Pant. S. 1.
Mornig, morgend, mornigen Tags. H. Sen. 60.
Mühen, für affligere und affligi.

Des thet gar ſehre mühen
Den Held Wolffdieterich. Heldenb.

Muſig, Muße habend. Fiſchart.
Mutternakt, ganz nackt. Morh. Ged. 93. Tſchern. S. 175.
Mutzen, ſich aufmutzen, für aufputzen. P. B. 4. eben ſo Brand 59.
Myet, Lohn. „Die nehmen Gaben, Schenk und Myet.“ Brand 46.

N.

Nakt, unbewaffnet. Oft im Heldenb.
Namen, mit Namen, ſo viel als nehmlich.
Nindert, nirgends. Theuerd. Hp. 8.
Nötern, nothzüchtigen. Oefters.
Nützſüchtig, ein ſchönes Wort, intereſſirt, auf ſeinen Nutzen bedacht. Zinkgräf Apopht. 1. S. 47.
Nym, nicht mehr.

O.

O, für oder. Brand 42.
Oleib, Ueberbleibſel. H. Sen. 197. „Und ſo ſie den Oleiben entgangen.“ Et cum reliquias effugerint.
Ort, Spitze der Schwerter. Kriemh. 123. Heldenb. S. 43.

P.

Pfell und Pell, ein prächtiges Gewand. Heldenb. S. 44. 148.
Pfennig. P. B. 30. „Und redet jedermann ſeinen Pfennig werth „dazu.“ (Son ſou.)
Pfuh dich, pfuy. Held. 10.
Pfuch und Pfach, Schimpf und Spott. Held. S. 48.

Pozenhut, ein Eunuchus. Auch Frauenhut. Das erſtre Wort hat Luther gemacht, um den Ton des Worts nachzuahmen, „womit man, wie er ſagt, das bezeichnet, wovon ſie Frauen heißen.“

R.

Rag, ſteif. Ragtodt, roide mort.

Rätherſch, Räthſel. P. Bl. 4.

Räthlichkeit, parsimonia. H. Sen. 96.

Räucheln, nach Rauche riechen.

Rappier, jeder Degen ehedem.

Rauſſen, ſchnarchen. P. B. 94. „Und ſchlief der Biſchof ſo ſanft, „daß er anfieng zu rauſſen oder ſchnarchen.“

Recke, Held, daher das Schimpfwort Reckel. S. Heldenb. S. 81.

Rechten, in den Rechten mit einander liegen. P. Bl. 15.

Reichen, reich werden. Seb. Fr. „Wer gern bezahlt, der reicht.“

Reiſe. So viel als Feldzug, Campagne. P. Bl. 8.

Retſcher, Verräther, index. H. Sen. 58.

Ringen, abnehmen, weniger werden.

„Sin fwere begunde ringen.“

Ulrich von Turheim Alex. MS.

Roller, ein Fuhrmann, P. B. 36. „Und wie es der Roller oder „Fuhrmann anſchlug, alſo gieng es.“

Rüde, Hunde. Brand 72.

Ruochen, geruhen. Kriemh. S. 2.

Rülzen, was heißt es? Waldis Fab. 4. 83.

Und ſeyn die Pfaffen itzt gar hülzen
Und gar viel gröber denn die Rülzen.

Rür, die letzten Rür der Liebe, die höchſte Gunſtbezeigung. Von einander die letzten Rür der Liebe nehmen.

S.

Samieren, was ſind das für Inſtrumente? Im Heldenb.

Zitterlen, Fidlen, Samieren,
Das es gar laut erhall.

Schachtmann, Straßenräuber. Heldenb. S. 75.

Schamper, ſchandbar. Schämperlieder.

Scharfaſſe, Schermeſſer. Held. S. 92. von Sachs, culter. S. Wachter.

Scheitling, divaricatis cruribus. P. B. 62. „ſcheitling auf dem „Pferde ſitzen.“

Schel, ſchielend. Seb. Fr.

Schelten, in gutem Sinn. Lohenſtein Soph. 365. „Die Rom „für Afrikas Penthäſilea ſchilt.“

Schembart, Schönbart, Larve. Brand.

Schirmen, fechten, pugillare. Heldenb. S. 41.

Schlaffen, für: jemanden ſchlafen machen, tödten. Held. S. 128.

Schlamp, Schmauß, Gelag. H. Sen. 60. (Im Lateiniſchen Text ſteht coena.)

Schlecht, oft ſo viel als grade, nicht krumm.

Schleckerhaftig. P. Bl. 3. leckerhaft.

Schlemmen, aufeſſen. P. Bl. 3.

Schlempe, eine weibliche Tracht, Schleppe. P. B. 73. „Und trei„ben ſie viel Hoffart mit den Schlempen.“

Schlich, ein Schleicher. P. Bl. 10. „Und wie dem Narren ſeine „Nothdurft iſt ſo noth worden, daß ihm ein Schlich iſt unten „aus entfahren.“

Schliefen, ſchlupfen.

Schlinden, von Schlund, richtiger als unſer ſchlingen:

Swenne er den ſuzen Got enpfat, er ſlindet vipper natern gift,

ſagt König Tyrol von einem laſterhaften Prieſter. —

Schmarren, Jßſchmarren, Eiszapfen. P. B. 41.

Schmucken ſich, ſich ſchmiegen. Heldenb. S. 23.

Schnaphan, ein Petit-Maitre. P. B. 41. „Haſt du ein hübſch „Weib, ſo darfſt du ihr nicht fürchten vor den Schnaphanen, die „— ihr haar büffen und ihr boſiren.“

Schnatten, Striemen von Schlägen. Brand 33.

Schnur, für Zone, Erdſtrich. Brand 65.

Schuldbothen, Executores. P. Bl. 17.

Schupfen, aus dem Sattel heben. Heldenb. S. 42.

Schweißig, blutig. Heldenb. S. 60.

Schwind, für geſchwind. Werd. 3.

Sedelhaft, ſeßhaft.

Sehrer, ſagten die Alten im Comparativ von ſehr.

Serben, ein Schweiz. Wort, ſchwinden, ſich verzehren. Meyers Todt.

Daß nicht verderbſt,
Stirb eh du ſterbſt
Genad erwerbſt
Nicht ewig ſerbſt
Im Höllenreich
Im Schwefelteich.

Sibilit. Ich verſtehe dieſes Wort des B. Waldis nicht. Fab. IV. 13.

Ein großer Sturm hub ſich bey Gothland
Und nahm auch plötzlich überhand,
Und dreuet uns ſo mächtig ſehr,
Wurfen viel Güter naus ins Meer
Zuleſt wollts beſſer werden nit,
Der Schiffer blies ins Sibilit.

Sidel, ein Sitz. Daher Einſiedler. Held.

Siech, ein Kranker. Brand öfters.

Sigeſſe, eine Senſe. P. B. 78.

Sinn, ein Anſchlag, einen Sinn erdenken. P. B. 42.

Sippe, ein Verwandter. „Jeſus der iſt unſer Sippe." Eſchenb. Rennwart MS.

Sodern, quellen.

Spahn, Zank, Streit. Zinkgräf. Apopht. 1. S. 8.

Spechen, ſpähen, erfahren. Heldenb. S. 144.

Speidel, Keile, cunei. P. B. 48. „Auf einmahl ging Milo durch „einen Wald, da lag ein Eichbaum, da hätt ein Bauer eichene „Speidel darein geſchlagen."

Spöttlich, etwas weniger als ſchimpflich. Opitz. S. 22.

Sprachhaus, Sprachhäuſel, Abtritt (Prophey, Privät.) P. Bl. 75. „Wie ers verſah, daß er in ein Sprachhuß fiel, oder in „ein Prophey, wie mans dann nennt."

Stadel, ein finſtrer Murrkopf. Seb. Fr.

Stegreif, Steigbügel. Oft.

Stehlin, ſtählern. Held. S. 48.

Steifer Stern, ein Fixſtern. Pant. S. 3.

Stecken, erſtecken, ſuffocare. Brand 30.

Stenderling halten, ſtill halten, ſtehen bleiben. Seb. Fr.

Stete Augen, unverwandte. Opitz. S. 44.

Steuren, regieren. Heldenb. S. 86.

Strauchen, ſtraucheln. Heldenb. S. 158.

Strelen, ſtreicheln. Seb. Fr.

Streymen, Striemen, für Strahlen. Pant.

Stulreuber Eyring. Es muß reiber geſchrieben werden, von reiben, fricare, und bedeutet Handwerker, die ihre Arbeit ſitzend verrichten. Sellularii im Lateiniſchen.

Stund, ſo viel als Mahl. Heldenb.

Und wer er drey ſtund minder,
Er wer mir noch groß gnug.

Sturmbar ſchießen die Mauern, ſagt Zinkgräf ganz vortrefflich für: breche ſchießen. Apophth. 1. S. 130.

Stuzen, ſtolziren. Tſchern. 296.

Sunder, ſo viel als Süden, bey den alten Dichtern. Oſten, Weſten, Norden, Sunder.

T.

Tagen, ſchweigen. Heldenb. S. 29.

Wer gern hört dieſe Märe
Der ſoll gar ſtille tagen.

Tageweiß, „eine Tageweiß von Pyramo und Thisbe" vielleicht ſo viel als das Spaniſche Jornada.

Thädingen, für ſchwatzen. Deutſch. Rabelais. „Sie thädingt „ihn ins Bett."

Thal, zu thal, herab. Heldenb. S. 29.

Sein har was minniglîche
Schön kraus und dazu fahl
Es ſchwang im ſicherliche
Ueber die hüfft zu Thal.

Theilen Worte, für, wechſeln. P. B. 32.

Thor, ein großer kühner Mann. Heldenb. S. 51.

Tochter, ſo viel als Mädchen überhaupt.

Tödtlich, ſterblich, ein tödtlicher Menſch.

Todtenbaum, ein Sarg, nicht bloß Bahre, wie Friſch meynt. P. B. 44. „Da ſtat mein Nachbar in einem Todtenbaum, und „iſt geſtorben. — Und ſtieß den Deckel ab, und zu dem Baum hinaus."

Todtenheim, das Land der Todten. Brand.

Tracht, Schüſſel, Speiſe. „Denn das iſt einem Ehrenmann gnug, „der da Gäſte hat, wenn er einer Trachten mehr hat."

Träher der, die Thräne. P. Bl. 8.

Trom, ein Balken. P. B. 60.

Trummen, Trommel. P. B. 74.

Trüſſel, Rüſſel, Maul. P. B. 28. „Man ſoll ſie auf die Scheid „ſchlagen, auf den Trüſſel, daß ſie das Schwerdt (die Zunge) „darinn läßt."

Trutnine, Gemahlin. Kriemh. 3.

Tummheit, Taubheit. Pant. S. 5.

U.

Ueberherren, überwältigen.

Ueberrauſchen, jetzt überraſchen. — (Die alte Sprache hat viele glückliche Zuſammenſetzungen mit Ueber. Dahin gehört: das Glück überböſen, bey Sebaſt. Frank.)

Ueberſchreiben ſich, wie wir ſagen, überſchreyen. Luther: haſt du mich überſchrieben ꝛc.

Ueberweiben ſich. Seb. Fr.; eben ſo Brand, für, unglücklich heurathen.

Uerte, Zeche. P. B. 73. „Wenn ſie zuſammenkommen, was ſol„len ſie ſonſt thun, als um die Uerte im Brette ſpielen?" Bey Seb. Fr. Vrte.

Umſtand der, Umſtänder, für Umſtehende. Zinkgräf. Ap. 1. S. 77.

Unehe, für Concubinatus. Oft. Die Redensart heißt: an der Unehe ſitzen.

Unerbärmlich jemanden ſeyn, unbarmherzig.

Ungefelle, Unfall. Heldenb.

Ungefüge, die, eine unbillige That. Held.

Ungeheuer, ein Wunder, prodigium. Der Schönheit Ungeheuer. Tſchern. 166.

Ungeſchaffen, häßlich. P. B. 29. „Ein ungeſchaffen Weib."

Ungeſchicht, von ungefähr. P. B. 18. „Da begab es ſich, daß et„liche Edelleute auch darzu kamen ungeſchicht."

Ungethüm, ein Geſpenſt. Scheräus leitet es von domus; daher Ungedom, Unhäuslich, unheimlich, wo ſich nicht domen, hauſen, heimen läßt. S. 27.

Ungewinn, lucrum ceſſans. Meluſ. MS.

Unz, wie auch uß, ſo viel als bis.

Unzucht, Grobheit, Ungebührliches Betragen. P. B. 81. S. auch Heldenb. S. 100.

V.

Vagant, eine Singſtimme, viell. Contrabaſs. Scher. 53.

Verarzen, vermediciniren. P. B. 55.

Verböſen, verſchlimmern, böſe machen.

„Denn izt in dieſer böſen Zeit
„Da der Satan verbößt die Leut."
B. Waldis 4, 83.

Vergönnen, mißgönnen.

Verlauben, ſich, Urlaub nehmen, aufhören. Renner.
Vermächtigen, ſich, zu Macht gelangen. F. Sen. S. 271.
Verreitzen, debaucher quelqu'un.
Verſorgen, nicht mehr ſorgen.
Verſprechen ſich, für entſchuldigen, ausreden. Zinkgräf Ay. 1. S. 129.
Verthunheit, prodigalitas. Seb. Fr.
Verweſen jemanden, ſeine Stelle vertreten. P. B. 94.
Verwillkühren, ſeinen Leib zum Tode. Kayſerrecht 1, Kap. 34—40. Es heißt alſo, ſich der Willkühr entäußern. (Die Geſchichte des Juden von Venedig muß ſich alſo aus einer Zeit herſchreiben, wo das Verwillkühren des Leibes noch erlaubt war.)
Voland, ein Beyname des böſen Geiſtes; a valendo oder volando, Scher. S. 25.
Voegeln oder vogeln, fleiſchlich beywohnen. „Da vogelte ſich „di ſterkinn mit einem andern ſtarken." G. R. Bl. 6.
Vortheil, alles, wodurch man ſich auf ein Pferd hilft. So kommt es bey den Alten oft vor.

W.

Wäger, ſo viel als beſſer. Brand. Im deutſch. Rabelais Kap. 4. ſteht es bloß mit dem e, Weger.
Wage, Wiege. P. B. 87.
Wamme, für Mutterleib. Eſchenbach im Alex. MS.
Wankelbar, beſſer als wandelbar. Teuerd. Zueign.
Wahl, Niederlage. Daher Wahlſtatt. Held. S. 47.
War, wohin. P. Bl. 18.
Warner und Röner, gerichtliche Beyſtände, die ſich der Beklagte wählen durfte, damit ſie ihn warnten und ihm guten Rath zuraunten. Mörin von Sachſ. Bl. XI.
Waſſerlauf, Aquaeductus. Krauß. Meißn. Chron. S. 95.
Waſſerſtelze, Bachſtelze. B. 56.
Wath, ein Gewand. Heldenb. S. 30.
Wehrknopf, Degenknopf. Zinkgräf Ay. 1, 10.
Weiblich, bonae indolis. H. Sen. B. 59.
Weinfüll, ein, Säufer. P. B. 56. „Ein Weinfüll hatte ſich über„trunken."
Weiſe, ein Edelſtein. Walter von der Vogelw.
Wetſchger, Geldbeutel. P. Bl. 24. (In Schleſien Watſchger.)
Weyein, ein Weiher. P. Bl. 58.

Wehl, ein Haus, vielleicht von vallum. Scher.

Widerſpännig, ſagten die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer, als unſer widerſpänſtig.

Wierig, dauernd, diuturnus. H. Sen.

Widt, ein Strang, Strick. Seb. Fr.

Winkelzehrer, die im Verborgnen eſſen, um Niemanden einladen zu dürfen. Seb. Fr. Ein ſchönes Wort. Man könnte die heutigen Italiäner große Winkelzehrer nennen.

Winzeln, winſeln. „Dein Gewiſſen winzelt wider dich.“ P. B. 35.

Wirſch. Herm. v. Sachſ. 1. „Sie theten weder wirſch noch boß.“

Witzbold, ein ſchönes Wort, ſo viel als Klügling, „der zu früh„zeitig in der Witz anſetzt.“ Seb. Fr. Auch Klügelmeiſter.

Wonweiß, wahnwitzig.

Wortler, der nichts als Worte macht, mehr Worte als Sinn hat. Luther.

Würſe, weh, ſchmerzlich. P. B. 91. „es thut ihnen würſer.“

Wuth, er wadete. Heldenb. S. 43.

Z.

Zeit, für bey Zeiten. Seb. Fr.

Zeſem, dexter.

„Dein zeſem Hand die Hell entſlos.“

Eſchenb. Rennwart MS.

Zinſtag, für Dienſtag. P. B. 28.

Zierredner, ein guter Styliſt. Zinkgräf Ap. 1, 98.

Zungenkrämer, ſo viel als Zungendreſcher. P. Bl. 26. „Es iſt „um die Zungenkrämer und Fürſprecher gleich als umb eine Wage.‘ Es ſteht hier für eigennützige Advocaten, Rabuliſten.

Zwagen, waſchen. Heldenb. S. 35.

Zweyhändler, Schweitzeriſch ein Schlachtſchwert. Zinkgr. Ap. 1, S. 209.

Zwölfbothe, ein altes Wort für Apoſtel.

Grammatiſche Anmerkungen.

1. Die Alten ſagten Herr der Abt, Franz. Monſieur l'Abbé. Pauli. B. 32. „Herr der Apt, man ſieht wohl an euren Schuhen.“
2. Bey dieſem Schriftſteller haben alle Perſonen des Pluralis, desgleichen die Imperativi einerley Endung, nehmlich die Endung des Infinitivus, wie im Engliſchen.

„Herr haben ihr gepredigt?“ Bl. 37.

„Als ihr itzt haben gethan.“ Bl. 38.

„Sehen hier, daß kein ſchnöder Amt iſt, denn Wucherey treiben?“ Bl. 38.

3. Fürchten eines, ſtatt: wegen eines in Furcht ſtehen. Pauli Bl. 41.
4. Manche Wörter braucht er unzertrennt, die wir trennen. „Warum „anfechteſt du den Menſchen?“ Bl. 18.
5. Wundſch, ſchreiben die Alten, und mit Recht. Denn wir laſſen bey der Ausſprache immer ein d mit hören.
6. Eilen wird oft mit dem Accuſativ gebraucht, wie properare. „Eile die Sachen.“ Werders Taſſo Bl. 3.

So braucht Tſchernings das Wort ſcherzen, für: Scherz mit etwas treiben:

So kann ein Weibesbild
Der Männer Liebe ſcherzen.

Zum erſten Bande von L. E. Steinbachs deutſchem Wörterbuch. *)

A. Wer a ſagt, muß auch b ſagen. Der Urſprung dieſes Sprichworts iſt ohne Zweifel in der 175 Fabel des Abſtemius: de puero discere nolente, zu ſuchen.

Accommodiren. Zinkgref (in den Apopht. II Th. S. 84.) Einer wird gefragt, warum er ſich nicht accommodiren wolle. (So heißt man heutiges Tages katholiſch werden.)

Abend von dem alten Sprichwort aben, abnehmen. Der Endbuchſtabe iſt die Endung des Participii. Abend, ſo viel als der Abende, i. e. abnehmende Tag. (Wachter und Friſch.)

1. Die Zeit nach Sonnenuntergang bis zu einbrechender Nacht.
2. Die Gegend des Himmels, wo die Sonne untergeht.
3. Der nächſt vorhergehende Tag vor einem Feſte. Doch wird es in dieſem Verſtande nicht ſchlechtweg, ſondern allzeit entweder mit Vorſetzung des Beiworts heilig, oder mit Vorſetzung des Feſtes ſelbſt, als Oſterabend, gebraucht.
4. Figürlich, das Ende, oder der ſich zu Ende neigende Theil einer größeren Dauer. Z. B. Abend des Lebens.

*) Aus einem Exemplar desſelben, welches Hr. Geheimerath Oeisner in Breslau beſitzt, herausgegeben von Hrn. D. Auguſt Kahlert im erſten Bande des Freihafens (1838) S. 228.

Abendlied. Abendgesang: In der ersten Kirche besonders der Hymnus nach des Prudentii Uebersetzung: O lux beata trinitas; oder nach Luthers Uebers.: „der du bist drei in Ewigkeit."

Accis (von census, accensa). Frischens Ableitung scheint mehr ein Einfall zu seyn, als eine Etymologie.

Academie. Ursprünglich der Ort zu Athen, wo Plato lehrte. In neueren Zeiten:

1. jede hohe Schule.
2. Eine Gesellschaft gelehrte Leute oder Künstler, die sich eine oder mehre Wissenschaften oder Künste gemeinschaftlich zu bearbeiten, oder vollkommen zu machen, vereinigten. Die Pariser Academie der Wissenschaften ist ohne Zweifel die erste, die sich den Namen gegeben, da die ältere Londonische sich blos societas nannte. Die Franzosen brauchen das Wort nicht in dem Verstande einer Universität. Wenn sie ja Oerter oder Stiftungen wo etwas gelehrt wird, damit bezeichnen, so sind es nur solche, die körperlichen Uebungen, als Reiten, Fechten, Tanzen gewidmet sind; Stiftungen, die wir zum Unterschiede Ritterakademieen nennen, obschon auf den unsrigen andere Künste und Wissenschaften nicht ausgeschlossen sind.

Achten (von achter, holländisch, bei uns in after verwandelt, nach. Also achten, so viel als folgen, verfolgen, nachfolgen. Wachter). Doch haben diese verschiedenen Bedeutungen mehr die davon abgeleiteten Substantiva, als das Zeitwort selbst, als welches nur von Wirkungen der Seele gebraucht wird. Es bedeutet

1. so viel als bemerken (beachten),
2. dafür halten, meinen,
3. schätzen, hoch oder gering.

Acht. Die.

1. in der ersten Bedeutung des Zeitwortes Bemerkung, Sorgfalt, z. B. Acht haben.
2. In der dritten Bedeutung seines Zeitworts. (Achtung.)
3. In der gerichtlichen Bedeutung: Entziehung bürgerlichen Schutzes ꝛc.

Ade. Abschiedswort: adieu;

Flemming: „ade, du hartes Wort."

Es ist kindisch und gemein geworden; es würde höchstens noch im burlesken Style Platz finden.

Affenwerk. nugae. (Opitz Argenis 93.)

Ah! Dieſe Interjektion verdient auf alle Weiſe aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche übergenommen zu werden, weil ſie ſich weder durch unſer ach! noch o! geben läßt, und faſt der natürliche Ton bei gewiſſen Ausrufungen des Verdruſſes und Widerwillens iſt, mit welchem weder Schmerz noch Verwunderung verknüpft iſt, daß ſie dort durch ach! hier durch o! ausgedrückt werden könnte.

Alle. Iſt auch dann und wann Adverbium; ganz und gar; z. B. Geßner Tod Abels: wie willig wollt ich den verlohrnen Reichthum allen miſſen. Es muß aber nicht allen, ſondern alle heißen.

Arg. Das Aergſte. Wir ſagen: ich bin allezeit auf ſein Beßtes bedacht geweſen; ſo ſagten auch die Alten, auf ſein Aergſtes. (vergl. Haltaus Gloſſar.)

Das Auge des Herrn. Sprichwörtlicher Ausdruck für die Aufſicht, die jeder auf das Seinige hat. z. B. das Auge des Herrn macht das Pferd feiſt; (Neander.) Wenn Michael Neander dann und wann bei ſprichwörtlichen Redensarten citirt wird, ſo iſt diejenige Sammlung deutſcher Sprichwörter darunter zu verſtehen, die er ſeiner Ethica veterum latinorum sapientium vom Jahre 1585 in 8. angehängt hat. Er bedient ſich darin der niederſächſiſchen Mundart in der Gegend des Harzes, und hat auch nur diejenigen Sprichwörter geſammelt, wie er in dem vorgeſetzten Schreiben an ſeinen Bruder erinnert, die nach dieſer Mundart klingen.

Bahn. Die. Die lange Bahn, eine Art des Kegelſpiels, die auch Langſchub heißt. Im figürlichen Verſtande Verzögerung; z. B. bei Rechtsſachen.

Bange. In den meiſten Redensarten; als: mir iſt bange; bange machen, wird es als Adverbium gebraucht; und die Stellen, wo ich es als ein Adjektiv gebraucht finde, klingen hart:

z. B. „Was hör ich? iſt dein Herz denn unaufhörlich bange?“
E. Schlegel.

Bed. Das (oder Beet). Im Spiele dasjenige, was Einer ſetzen muß, der ſein Spiel verloren. Es iſt kein fremdes Wort, ſondern ein altes, urſprünglich deutſches Wort. Bed oder Beete hieß vor Dieſem jede Abgabe und Steuer die von den Unterthanen geſammelt werden. (Die verſchiedenen Kompoſitionen davon ſ. b. Friſch.)

Bitten. Wiederbitten iſt juſt das, was im Lateiniſchen unter Andern bei Phädrus, revocare und bei dem h. Lucas ἀντικαλεῖν heißt; Einen zu Gaſte nöthigen, bei dem ich vorher zu Gaſte war.

Biß. Imbiß. Imbs. contrahirt für Imbiß. (Zinkgref Apoph. 1. p. 212.)

Ausbeißen. „Ulrich Fitzinger habe Graf Ulrich von Lilien, ſo bei König Ladislav wohl dran war, ausgebiſſen, ward aber ſelbſt hernach von Andern ausgebiſſen; und hiergegen der von Lilien wieder eingebeten." (Zinkgref Apopht. 1. p. 154.)

Verbeißen. Opitz Argenis 88. „Das Lachen verbeißen."

Blind. Vor Alters auch ſo viel als erdichtet, angenommen z. B. blinde Namen. — Haltaus.

Borgen. Borgelicht, poetiſcher Beinahme, den Flemming dem Monde giebt. S. 632. z. B. Komm, Phöbe, Tag der Nacht, Diane, Borgelicht.

Carthaune iſt für deutſcher zu halten als Canone. Zinkgref Apopthegm. II. p. 18: mit großen Stücken die man auf Franzöſiſch Canons, auf Deutſch Karthaune nennt.

Daubenfällig. Daube, das, woraus die Fäſſer zuſammengeſetzt werden. Daher: den Kopf, wie ein daubenfälliges Faß umbinden, (deutſcher Rabelais Cap. V.)

Dichten mit dem Infinitiv für Denken, trachten braucht Schlegel (im Kanut) nicht gut: „Entfernt man ſich von dem, dem man zu ſchaden dichtet."

Dingen. z. B. einen Knecht Einem abſpenſtig machen, iſt in dieſer Bedeutung (Haltaus) veraltet, jetzt abhandeln, herunter handeln vom geſetzten Preiſe.

Dünken. Vermuthen, Wähnen, Meinen, ohne daß man der Sache völlig gewiß iſt. Daher das Sprichwort: „Am dünken und geſpannten Tuche geht viel ab." (Neander.)

Edelmann. So ſagten auch die Alten (Zinkgref Apopthegm.) ein Edelweib. Wir ſagen eine Adeliche.

Eil. Eilende Fälle, alt und ſchön, ſind Fälle, die eine ſchleunige Hülfe erfodern. (Haltaus.)

Eigenthum. Auch was von einer Sache weſentlich abhängt, heißt deren Eigenthum.

„Die Ehre bleibt des Herzens Eigenthum." Schlegel.

Eiſen. Die Eiſen abwerfen, ſagt man von einer Jungfrau, die ein Kind bekommen.

Erſte. Geßner drückt „zuerſt" nach Art der Franzoſen durch das Subſtantivum aus. z. B. „Ich habe die Erſte geſündigt" (die Eva im Tode Abels); dieſe Art zu reden, iſt nicht neu. Denn auch Zinkgref ſagt: „Nichtsdeſtoweniger brach der Pabſt das Bündniß der Erſte" — „er rennte der Erſte in die Türkei."

Fangen. Verfangen. Es will nichts verfangen, nichts helfen. Diese Bedeutung muß aus dem Altdeutschen Recht herkommen; anfangen, vindiciren. (Haltaus.)

Umfangen. Bei den Alten umfahen. Daher Zinkgref: „Es ist weit natürlicher ein hübsch Weib umfahen, als ein Faß mit Wein."

Nachfahr so viel als Nachfolger im Amte. (Zinkgref.)

Folgern. Schlüsse ziehen. Schlegel braucht es falsch für Folgen, z. B. „des Stolzes Folgerungen."

Fremd. Befremden. Haltaus giebt es durch motus animi. Ich wüßte nicht, daß man diese Gemüthsbewegung noch in irgend einer Sprache mit einem einzigen Worte geben könnte.

Frevel oder Frefel, für die Strafe für den Frevel. Zinkgref II. S. 86. „Als der Oberamtmann des andern Tages ihm zehn Tha„ler derenthalben zum Frevel abfoderte."

Frömmigkeit. Die Alten (Zinkgref) sagten dafür Frombkeit.

Fühlen. Auch von der Seele.

„Ein Geist der denkt und fühlt, der irrt nur kurze Zeit." Schlegel.

Fuß. Wohl gefußt, ein poetisches Beywort, das Flemming den Reben giebt.

Gänge für geläufig. Eine gänge Zunge. (Logaus Schutzrede einer Jungfrau.)

Eingehen. Ein Wein, der lieblich eingeht, sagt Logau.

Gastung für Gasterei. Eine große Gastung anstellen. (Zinkgref.)

Ge particula inseparabilis.

Diese Partikel, substantivis angehängt, macht collectiva, d. i. solche Wörter, die eine zusammengenommene Menge derjenigen Dinge bedeuten, welche das Stammwort ausdrückt:

z. B. Wurm — Gewürm.
Flügel — Geflügel.
Bett — Gebett.
Feld — Gefilde.
Berg — Gebirge.

Alle diese Collectiva sind generis neutrius. Man schließe aber nicht zurück, daß alle substantiva, die mit ge beginnen, auch Collectiva sind. Es sind es nur die, welche unmittelbar von einem Substantiv so formirt werden, nicht aber die, welche von Zeitwörtern herkommen, die dieses ge haben, oder von Perfectis, die sich mit ge anfangen.

Geben. Abgeben ſoll ſoviel als vorſtellen ſein. z. B. Er giebt einen guten Soldaten ab. In dieſem Verſtande läßt Zinkgref das ab weg, und ſagt: Eben darum gebe ich dir einen beſſern Soldaten, als Andere.

Begeben. Sich begeben hieß vor Alters abrenuntiare seculo. (Haltaus.) Ohne Zweifel verſtand man darunter, ſich der Welt begeben. Es iſt ſchade, daß dieſe ſchöne Ellipſis nicht mehr gebräuchlich iſt. In dieſem Sinne ſagten auch die Alten: Ein begebner Mann. Adelung hat zwar dieſe Bedeutung auch, aber nicht mit der Ellipſis. Auch ſoll nach ihm dieſes Zeitwort kein Partiein der vergangenen Zeit leiden.

Vergeben, früher nicht immer ſo viel als verzeihen, ſondern auch ſo viel als verſchenken; ſo in dem Sprichworte bei Neander: „Gott hat mehr, denn er je vergab."

Geld. Ehrengeld pecunia defloratae a stupratore solvenda. (Haltaus.) Ein altes und noch gar wohl brauchbares Wort.

Entgliedern würde dasjenige Wort ſein, durch welches das alte entliden wieder hergeſtellt wird.

Gluff. Zur Erklärung dieſes Worts kann Folgendes etwas beitragen, was Zinkgref von Kaiſer Friedrich I. erzählt.

> Es war eine kaiſerliche Abtei ledig. Dazu waren ihm zwei vorgeſchlagen; der Eine hatte hiebevor dem Kaiſer etwas Geldes vorgeliehen zum Krieg, der Andere war ihm wegen ſeiner Frombkeit und Einfalt gelobt. Als er nun nicht wußte, wie er ſich jenes mit Glimpf entſchicken ſollte, begehrt er ein Gluff von ihm, etwas in den Händen damit aufzuſiechen, als er aber keine hatte, begehrt er eine von dieſen; als ihm nun derſelbe eine gab, ſprach er zu ihm, Ihr ſeid ein Münch, der ſeinen Orden wohl vernimbt, und derhalben dieſer Abtei wohl würdig, nicht aber Ihr (ſich zum Andern kehrend) wegen Eurer Unachtſamkeit und Irregularität. Denn wer ſo ein ſchlecht Ding, das er vermöge ſeiner Ordensregeln haben ſoll, nicht achtet, wieviel weniger wird er andere große Sachen in Acht nehmen."

Vergönnen hieß vor dem auch ſo viel als mißgönnen. Neander: „die vergunnten Biſſen ſchmecken am beſten."

Ergötzlichkeit für Geſchenk, Belohnung. „Weil er keine Ergötzlichkeit für ſeine treue Dienſte bei ſeinen Lebzeiten geſehn." (Zinkgref I. p. 186.)

Es hat, Imperſonale für das Franzöſiſche il y a. „In der Stadt hatte es einen alten ꝛc." Zinkgref Apophthg. I. p. 74.

Haft. Die Niederſachſen ſprachen und ſchrieben ehemals Hacht. Als in dem Sprichworte: Beſſer in der Acht, als in der Hacht.

Allenthalbenheit. So überſetzt Zinkgref den theolog. terminum: Ubiquität, wenn von den Leiden Chriſti die Rede iſt. (Apophtheg. II. S. 85.)

Hammel. Hemling. In einer alten deutſchen Ueberſetzung des Eunuchus des Terenz, die in Ulm 1486 gedruckt iſt, heißt es: „Eunuchus, das iſt teutſch Hemling."

Handſchuh. Dies Wort iſt mir ſehr verdächtig, in ſo weit man es nämlich von Hand manus und Schuh herleiten will. Iſt denn die deutſche Sprache ſo arm, daß ſie für die Bedeckung der Hand kein eignes Wort haben ſollte? daß ſie das Wort, das die Bekleidung des Fußes ausdrückt, erſt dazu brauchen muß. Unmöglich! Was ſagt man zu folgender Muthmaßung? die alte deutſche Sprache hat ein einziges Wort gehabt, um Handſchuh auszudrücken; und dies iſt das Wort: want, welches in der holländiſchen Sprache noch für die Art von Handſchuh gebräuchlich iſt, welche zwar Daumen, aber keine Finger haben, und von welchem want auch das franzöſiſche gand herkommt. Da nun die hochdeutſche Ausſprache aus want, Hant gemacht hat, und dieſes Hant nach und nach mit Hand manus verwechſelte, und beides für ein Wort hielt, ſo, glaube ich, ſetzte die Unwiſſenheit das Schuh daran.

Zweihändler. So nannten die Schweizer ein Schlachtſchwerd, ohne Zweifel, weil es mit beiden Händen mußte geführt werden. (Zinkgref I, p. 209.)

Her. Oft bedeutet es auch ſo viel als das lateiniſche re, wieder. z. B. herſtellen. Die holländiſche Sprache macht faſt alle Composita, die wir durch wieder machen, durch her.

Unſer her in der Bedeutung wieder, ſcheint ſich in das er verwandelt zu haben, z. B. erinnern, erkennen. So würde auch erſchaffen ſo viel als wieder—ſchaffen ſein; wie denn auch im Holländiſchen dieſe Bedeutung wirklich iſt. Man würde folglich ſagen müſſen: aus Nichts hat Gott die Welt geſchaffen, aus dem Chaos hat er ſie erſchaffen.

Ueberhöhen. Ein gutes altes in Architectura militari zu brauchendes Wort. „Ein Haus wird von einem Berg überhöhet." (Zinkgref Apophth. I. p. 129.)

Abhold. Etwas weniger als unhold.

Süßholz. Süßholz in den Mund nehmen. Ein alter proverbialiſcher Ausdruck Hans Roſenbluts für gelinde, freundliche Worte brauchen.

Hübschheit. (Zinkgref Apophthegm. I. p. 222.)

Husch. Für einen überhingehenden Platzregen. Rabelais sagt: tombant par une housée.

Ihro. Für Ihro, bei den Titeln, sagten die Alten blos Ihr. (Zinkgref Apophthegm. I. p. 124.) „bei Ihr fürstl. Gnaden."

Inner. Als Präposition für innerhalb veraltet. „Inner der Grän„zen" (Opitz Argenis 99.)

Kieb. Zank. — Kieb wächst durch Lieb, sagt der deutsche Rabelais (Cap. V.)

Beikirche. Ein altes gutes Wort für Filialkirche. (Haltaus.)

Kiesel. Kieselsteine. Logau sagt im 2003 Sinnspruch: Künstlingsteine.

Klitter so viel als Klecks. (Zinkgref I. p. 230.)

Edelknaben. Schon zu Zinkgrefs Zeiten wollten die Edelknaben nicht mehr so, sondern Pagen heißen. Apophtheg. I. p. 55.

Wehrknopf, für Degenknopf. (Zinkgref Apophtheg. I. p. 20.)

Krank. Krank sein nach Einem; sich so heftig nach Einem sehnen, daß dies schon eine Art Krankheit wird. Flemming sagt: Ich bin, Schatz, krank nach dir.

Kräuseln. Geßner sagt nicht übel dafür kräusen.

Bekrönen. „Kein unbiegsamer Stolz bekrönt mich in Gedanken."
Schlegel.

Erlassen; sich eines Dinges; z. B. Was du nicht in der Güte kannst überkommen, da erlaß dich des Krieges. (Zinkgref Apophthegm. S. 14.)

Ueberlaufen für überfallen. „Alsdann überläuft ihn seine Thor„heit." (Opitz Argen. S. 89.)

Einleiten, ein altes gutes Wort, das man noch jetzt sehr füglich für introduciren, installiren brauchen kann, (Haltaus) wenn es nämlich das Besitzgeben eines Amtes bedeutet.

Geliebt, Einem geliebt sein, sagt Schlegel, wo ihn ohne Zweifel der Vers ein wenig gezwungen.

„Ich sorge nur für mich, und wollte selbst allein
Den Meinigen geliebt, den Feinden furchtbar sein."

Augenlied. Geßner sagt Auglied.

Leidig. Ein andres Wort ist leidig von dem alten Leid, häßlich. So übersetzt Zinkgref: une femme laide et hideuse, durch eine häßliche leidtliche Frau. (Apophthegm. II. p. 108.)

Löblich. Dafür sagten die Alten auch lobwürdig. (Zinkgref.)

Lügen. Wir machen dies Zeitwort zu einem reciproco impersonali

und ſagen z. B. Es lengt ſich jetzund viel, wenn wir die Urheber der Lügen nicht nennen wollen.

Das hat er in ſeinen Hals gelogen, d. i. eine unverſchämte Lüge geweſen. Aber ich weiß nicht, warum es heißt in ſeinen Hals. Die Italiäner ſagen in eben dieſer Bedeutung: mentire per la gola.

Für verlieren ſagten die Alten verlieſen. „Ich will des Königs „Gnad lieber verlaſſen als verlieſen.“ (Zinkgref I p. 185.)

Lunte. Zinkgref ſchreibt Lunde.

Dreſen ſchreibt Zinkgref anſtatt Dresden. Dies ſcheint aus dem Latein. gekommen zu ſein, denn weil man nicht wohl Dresa ſagen konnte, ſo ſagte man dafür Dresda.

Die Participia Perf. der Verba auf iren mit vorgeſetztem ge zu machen, iſt keine Neuerung von Gottſched. Zinkgref ſagt: Es hatte der König getaxirt.

Von dem Wortſpiel mit jus canonicum (ſ. unſer Wörterbuch über den Logau) ſcheint Heinrich IV. Erfinder zu ſein. Als er die Stadt Chartres belagerte, brachten die Bürger ihm die Schlüſſel und ſagten: qu'ils seroient prêt de lui obeir comme subjets par le droit divin et civil. Der König klopfte den Abgeordneten auf die Achſel, und ſagte: mais n'oubliez pas le droit des Canons. Dieſes verdeutſcht Zinkgref (Apophth. II. p. 116.) Vergeßt mir aber auch das Recht des Kanons nicht; welches zugleich durch das Päbſtliche und das Büchſenrecht mag verdeutſcht werden.

Grammatisch-kritische Anmerkungen.*)

Ueber das Wörtlein Thatsache.

Mit Recht sage ich: Wörtlein; denn es ist noch so jung. Ich weiß mich der Zeit ganz wohl zu erinnern, da es noch in Niemands Munde war. Aber aus wessen Munde oder Feder es zuerst gekommen, das weiß ich nicht. Noch weniger weiß ich, wie es gekommen seyn mag, daß dieses neue Wörtlein ganz wider das gewöhnliche Schicksal neuer Wörter in kurzer Zeit ein so gewaltiges Glück gemacht hat; noch, wodurch es eine so allgemeine Aufnahme verdient hat, daß man in gewissen Schriften kein Blatt umschlagen kann, ohne auf eine Thatsache zu stoßen.

Man fand in Lateinischen und Französischen Büchern bey wackern Männern, die an der Grundfeste des Christenthums flicken, daß es ganz unwandelbar gegründet sey, weil es auf Facta, sur des Faits, beruhe, die kein Mensch in Zweifel ziehen könne.

Nun heißen Facta und des Faits weiter nichts, als geschehene Dinge, Begebenheiten, Thaten, Ereignisse, Vorfälle, deren historische Gewißheit so groß ist, als historische Gewißheit nur seyn kann.

Diese Deutschen Ausdrücke bedeuten alle etwas Besonderes mit, und man müßte nach Schicklichkeit bald diesen, bald jenen brauchen — —

Die Endung Iren

bey den Zeitwörtern ist nicht neu. Luther sagt schon stolziren. Statt buchstabiren, sagt er indeß buchstaben.

Ueber Aber und Sondern.

Aber, sondern, allein, sind alles dreyes conjunctiones adversativae, die der Franzose mit seinem einzigen mais ausdrückt. Vor aber und allein muß zwar, vor sondern (meistens) nicht nur, vorhergehen. „Sie ist zwar nicht so schön als diese und jene, aber sie ist doch hübsch.“ Elle n'est pas si belle, qu'une telle, mais enfin elle est jolie. „Ich habe es zwar versprochen, allein das und das hindert mich, mein Versprechen zu halten.“ Folglich braucht man

*) Alles folgende aus Lessings Leben III, S. 177 ff.

aber und allein, wenn man etwas zwar einräumt, aber an die Stelle des Eingeräumten etwas anderes ſetzt, wodurch es eingeſchränkt wird. Sondern hingegen braucht man, wenn man das eingeräumte nicht einſchränkt, ſondern vielmehr durch einen Zuſatz vermehrt. Er iſt nicht allein gut, ſondern auch brav. Non ſeulement il eſt bon, mais encore il eſt brave. Alſo würden aber und allein conjunctiones reſtrictivae, und ſondern conjunctio augmentationis ſeyn. Und nur in dem Falle iſt ſondern eine conjunctio adverſativa, wenn gar keine andere Partikel vorhergeht, auf welche es ſich bezieht. Z. B. Es iſt nicht roth, ſondern grün.

NB. Hempels und Aichingers Regel, daß ſondern auf eine Negation folge, iſt wahr, aber nicht allgemein. Denn es folgt auch auf nicht nur, welches nichts weniger als negirt.

Aber fängt auch nicht ſelten den Perioden an, und alsdann iſt der ganze Vorderſatz mit Zwar ausgelaſſen. Als: Aber werden Sie denn nicht einmal aufhören, hiervon zu reden? Mais ne ceſſerez vous jamais de parler de cette choſe la? Hier iſt gleichſam vorher ausgelaſſen: Sie haben zwar Grund hiervon zu reden, aber ꝛc. Desgleichen: Aber laſſen Sie uns wieder auf unſere erſte Rede kommen, mais revenons à notre propos. Hier iſt ausgelaſſen: Das iſt zwar gut, was Sie hier ſagen: aber ꝛc. *)

Grammatiſch-kritiſche Anmerkungen über einige Dichter.

Klopſtock.

Und durch die er Adams Geſchlechte die Liebe der Gottheit
— — — von neuem geſchenkt hat.

Klopſt. Meſſ. 1.

Es wäre zu wünſchen, daß alle unſre Subſtantive in den Caſibus obliquis das e finale hätten, um ſie in dieſen Caſibus ohne Artikel brauchen zu können, welches bey denen, die das e nicht haben, ſich nicht thun läßt.

Adams Geſchlechte iſt der Dativus, welches aus dem e finale klar wird, und der Dichter hat den Artikel ohne Zweydeutigkeit auslaſſen können. Aber würde er wohl haben ſagen können, z. E. Als

*) Dieſe Anmerkungen über Aber befinden ſich zwar eigentlich auf den Blättern, worauf die Vergleichungen Deutſcher Redensarten mit fremden ſtehen; aber ſie ſcheinen mir vornehmlich durch Adelungs Wörterbuch veranlaßt zu ſeyn. Daſſelbe iſt, dünkt mich, mit mehreren Bemerkungen der Fall, welche ich unter der genannten Rubrik zuſammengenommen habe. Fülleborn.

Gott Adams Hand die neugeschaffne Schöne überlieferte? Ohne Dunkelheit nicht.

Von neuem geschenkt hat. Ist von neuem wohl Deutsch? Oder ist es nicht vielmehr nach dem Lateinischen oder Französischen de novo, de nouveau gemacht? Und würde es nicht Deutscher heißen: Aufs neue? denn man sagt aufs erste (mal), zweyte (mal).

Voller Entzückung. Kl. Mess. 1, 11.

Ist voller aus voll der contrahirt, oder was ist es? Wann muß ich voller Entzückung, wann voll Entzückung sagen? Oder ist beydes einerley?

Hagedorn.

Die Hofstaat.

Es hatte Sulimann
Der ganzen Hofstaat Zug —

Wenn es ein Femininum seyn soll, glaube ich, muß es Hofstadt heißen: die Stadt, der Ort, wo der Herr des Landes Hof hält. Hofstaat aber muß ein Masculinum seyn; denn wir sagen: der Staat, respublica oder pompa.

Gute Wörter sind: Heldenheer, Leyrer (Apollo), Unglücksnacht, ewigbange Wüste, die Eile, gekappte Bäume, schulgelehrt, Wunderbau (der Biber), dichtverzäunt.

Wieland.

Hinwegscherzen.

Sein Leben unter den Rosen der Venus unrühmlich hinwegscherzen. Agathon 2, S. 40.

Hinwegscherzen ist noch etwas anders, dünkt mich, als verscherzen; obgleich hinwegplaudern und verplaudern, und andre dergleichen Composita völlig einerley seyn dürften. Hinwegscherzen heißt: unter lauter Scherz verbringen. Verscherzen heißt dieses auch, aber zugleich, sich durch eine Nichtswürdigkeit einer wichtigen Sache verlustig machen; in welchem Verstande Scherz in der figürlichen Bedeutung genommen wird.

Für Eins sagt Wiel. S. 101 für pro primo, und läßt darauf folgen fürs Andre. Es muß nothwendig heißen, fürs Erste.

Salbaderey nimmt Wiel. S. 124. für die Gegenstände eines abgeschmackten Geschwätzes, und ich glaube, es bedeutet das Geschwätz selbst.

Nur nicht, sagt Wieland nicht richtig für ne quidem. Dieser Entschluß kostete ihm — nur nicht einen Seufzer. S. 37. *)

*) Noch hat er sich aus Agathon angemerkt die Wörter: Erschweren, das Selbst, gelbsüchtige Vorstellung, Fiebrisch, emporarbeiten, Vorspiegelung,

Rasch, scheint mir, wird nur von dem gesagt, was sich schnell in Bewegung setzt. Ein rasches Pferd ist nicht sowohl ein geschwindes, als ein solches, das sehr leicht in Lauf zu setzen ist. (Daher heißt rasch in der figürlichen Bedeutung so viel, als übereilt; als: ein rasches Maul.) Wieland würde also nicht zum Besten gesagt haben:

Der Orcan, der das Schiff
In raschen Wirbeln dreht.

Zünden, für strahlen, leuchten, sehr gezwungen.

Wenn bey verwölkter Nacht kein sichres Licht uns zündet.

Verwölkt dafür besser: umwölkt,

Begierdenlos.

Des armen Crassus Gold begierdenlos besehn.

So sollte man Horazens oculo irretorto übersetzen. *)

Ueber das Plattdeutsche.

Die Niedersachsen haben sehr Unrecht, wenn sie die Verdrängung ihrer Mundart der Reformation Schuld geben. Die Reformation war die Veranlassung, aber die Schuld ist lediglich ihr eigen. Denn thaten die ersten Wiederhersteller der Religion das geringste mit Vorsatz, was der Obersächsischen Mundart das Uebergewicht hätte geben sollen? Thaten sie nicht vielmehr alles, um der Niedersächsischen mit gleichem Schritte fortzuhelfen? Ward nicht sogleich die Bibel völlig in sie übergetragen, so daß die Niedersachsen fast noch früher eine übersetzte Bibel hatten, und sogar mehr als eine? Schrieben nicht Bugenhagen in Pommern, Johann Arpinus erster Superintendent in Hamburg, und Andre, verschiedene ihrer geistlichen Schriften niedersächsisch? Woran lag es denn also, daß sie auf diesem Wege nicht fortgingen? Freylich mit daran, daß es Anfangs nicht geschickte Niedersachsen genug gab, mit welchen alle die neuen Predigerstellen zu besetzen waren, und also die meisten dazu aus Obersachsen verschrieben werden mußten. Aber auch das war ja die Schuld der Niedersachsen und nicht der Reformation. Und daß sie sogleich die Obersächsischen Pre-

Jahrtausend, entgöttern, hinwegbuhlen, vorüberblitzen, begründet zu Gunsten, Augenschein, verzetteln, der Hofschranze, geeigenschaftet, eigenst, Schlauheit, bildsam, der erste beste, Wickelkind, zottelbärtig, Räthe (consilia), Lohe für Flamme, bälder. Fülleborn.

*) Am fleißigsten muß Lessing Wielands Amadis studiert haben. Aus diesem hat er sich eine große Menge Wörter ausgezeichnet, die damals noch neu waren; und sehr oft spricht er von Wielands glücklicher Wörterfabrik. Fülleborn.

diger in der fremden Mundart so gern hörten, sie nicht nöthigten, sich in der Mundart des Landes ausdrücken zu lernen: ist denn das nicht schon Beweises genug, daß sie selbst schon damals der Obersächsischen Mundart den Vorzug gaben, und sie für besser, für würdiger, für schicklicher hielten? Und in der That mußten sie wohl. Denn hatten sie denn vor der Reformation das geringste Erträgliche, was in ihrer Mundart wäre geschrieben gewesen? Einige gute hochdeutsche Bücher hatten sie übersetzt, als das Narrenschiff, u. s. w.; aber eigne kenne ich kein einziges. Es wäre denn Reineke Fuchs, der Eulenspiegel und dergleichen, welche niedrige und possierliche Werke vielleicht gerade mit Schuld waren, daß man sich nichts, als solche Dinge, darin auszudrücken getraute.

Zudem hat sich wirklich die Niedersächsische Mundart noch bis in die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einigermaaßen in ihren Kirchen erhalten. Denn bis dahin versichert Terkell (Gesamml. Briefwechsel der Gelehrten von 1750, S. 202.), Gebetbücher und andre geistliche Schriften in dieser Mundart gesehen zu haben, die in Hamburg und andern Niedersächsischen Städten gedruckt worden.

Es war also nicht die Reformation, sondern ihr eigner Geschmack, der die Veränderung verursachte.

*

1) Beweis, daß die kritischen Bemühungen und Verbesserungen auch in der plattdeutschen Sprache nützlich und nöthig sind. Eine Abhandlung von J. P. C. Decker, in den Braunschweigischen Anzeigen 1748. 42stes Stück.

Er beweiset diese Nützlichkeit

1. aus der Erforderniß einer gründlichen und vollständigen Kenntniß der plattdeutschen Sprache zur Geschichte und Diplomatik.
2. Aus der Nothwendigkeit, daß ein Prediger an solchen Orten, wo man das Hochdeutsche wenig oder gar nicht verstehe, seinen öffentlichen Vortrag in plattdeutscher Sprache verrichte.
3. Aus dem Gebrauche, den man von ihr selbst zur Kenntniß und Ausbesserung der hochdeutschen Sprache machen könne, wobey er sich auf ein Beyspiel in dem 58. St. des Jahrs 1745 dieser Anzeigen beruft.
4. Aus ihrer Schicklichkeit zur ländlichen Poesie und Nachahmung des Dorflebens.

2) Versuch einiger philosophischen Grundsätze, nach welchen die Mundarten in einer jeden Sprache können verbessert werden. Eine Abhandlung von Kn. (ich vermuthe Knittel) in den Braunschw. Anz. des Jahres 1750. St. 25.

Sie ist größtentheils mit in Absicht auf die plattdeutsche Sprache geschrieben, in welcher uns der Verfasser einen Theokrit wünscht.

3) In den Braunschw. Anz. Jahr 1745, St. 2. war die Frage vorgelegt worden: Welches von beyden ist älter, das Plattdeutsche oder das Hochdeutsche?

Und auf diese Frage findet sich in dem 102. Stück des Jahres 1746 eine sehr curieuse Antwort, deren völlig ungenannter Verfasser das Plattdeutsche ziemlich jung und zu einer Tochter des Holländischen macht, bey Gelegenheit der Holländischen Colonisten nehmlich, welche in dem 11. und 12. Jahrhunderte das von den Obotriten verheerte Sachsen und besonders das verlassene Holstein, als von wannen sich allein über 600 Familien im Jahre 1066 nach dem Harz gewendet hatten, wieder anzubauen und zu bevölkern kamen. Er meinet also, auch die Benennung komme von den Holländern her, die damals aus dem Platten, oder, wie wir itzt sagen, aus den Niederlanden nach Sachsen kamen.

*

Probe des plattdeutschen Dialekts um Goslar. Ein Gedicht auf das Goslarische Bier, in den Epist. itinerariis Brückm. Cent. I, 38.

Des Braunschweigischen. Das Rummenlied aus der Oper Heinrich der Vogler. Brückm. I, 52.

*

Glau ist ein Niedersächsisches Wort, welches wir auf alle Weise in unsre Büchersprache aufnehmen sollten. Es heißt so viel als hell, scharf, und wird besonders von den Augen gebraucht. S. Richey. Ohne Zweifel ist es mit Glauch und Glär verwandt, welches erstre Frisch durch glaucus, so wie das zweyte Henisch durch caesius übersetzt. Und da dieser das Compositum gläräugig davon hat, so sehe ich nicht, warum wir nicht das Homerische Epitheton der Minerva γλαυκωπις entweder durch dieses gläräugig oder durch glauäugig übersetzen sollten. Hagedorn hätte Gelegenheit gehabt, das Glau bekannter zu machen, wenn er anstatt

Eine die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,

gesagt hätte: mit glauen Augen.

Ueber Provinzialismen.

Die Provinzialismen, welche der Schriftſteller brauchen kann, müſſen nächſt ihren andern zu beſtimmenden Eigenſchaften auch dieſe haben: daß man ihren Stamm in einer von den Quellen der Sprache zeigen, und ſonach gewiß ſeyn kann, daß ſie keine Aftergeburten des Dialects in neuern Zeiten ſind. So ſind z. B. Krume und Kruſte für den äußern harten und innern weichen Theil des Brodtes gut Engliſch. Shakeſp. Lear. Act. 1. ſc. 4.

— he that keeps nor kruſt nor crum.

Anmerkungen über Adelungs Wörterbuch der Hochdeutſchen Mundart.

A.

Aber, als ein Nebenwort der Zeit, iſt ſo völlig veraltet nicht, und ſelbſt in Oberſachſen im gemeinen Leben noch ſehr gebräuchlich. Warum ſollte man es alſo nicht in Schriften brauchen, welche die Sprache des gemeinen Lebens nachahmen? Da es hiernächſt in Luthers Bibelüberſetzung oft vorkommt, ſo hat es, wie faſt alle ungewöhnlichere Wörter derſelben, etwas Feyerliches, das der Dichter auch in ernſthaften Stellen ſehr gut zu nutzen weiß. Und aber erklang die Trommete — Und aber ſchoß ein Strahl herab — Und aber rief das Geſpenſt ihm zu. In allen ſolchen Exempeln würde das gewöhnlichere Abermahl höchſt ſchleppend ſeyn, und das gleichbedeutende Wiederum ſehr kahl klingen. Ja vielleicht iſt zwiſchen Aber und Abermahl ſogar ein kleiner Unterſchied. Nehmlich dieſer, daß Aber iterum, und Abermahl iterumque bedeutet. Denn eben ſo wie das Lateiniſche iterum iterumque, braucht Luther aber und abermahl.

Ab. Die Bedeutungen, welche dieſe Partikel den mit ihr verbundenen Wörtern giebt, ſind ſehr wohl entwickelt. Nur N. 9. iſt falſch. Ab zeigt blos die Entziehung, das Aufhören, die Verneinung deſſen an, womit es verbunden iſt, aber lange noch nicht das Gegentheil deſſelben. Wir werden es bey den Worten ſelbſt ſehen.

Abgott. Es iſt nicht zuverläſſig, was es mit der Vorſylbe ab in dieſem Worte für eine Bewandniß habe. Helwig meynt, es ſey vielleicht das Hebr. Aph, quod viſum et vultum ipſum ſignificat, ut ſit quaſi Deus adſpectabilis. Ich glaube, die Bedeutung iſt richtig, daß es nicht ſowohl einen falſchen Gott, einen Götzen,

als nur vielmehr ein Bild von Gott bedeuten ſoll. Doch darum iſt es nicht nöthig, die Zuflucht zum Hebräiſchen zu nehmen. Unſer eignes ab, welches nicht allein von, ſondern auch nach bedeutet, kann dieſe Bedeutung ſchon genugſam erhärten: abmahlen, abzeichnen, heißt bloß nach etwas mahlen, zeichnen; Abglanz iſt gleichſam ein zweyter, ein von einem dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz; z. E. der Glanz des Mondes iſt nichts als ein Abglanz der Sonne.

Abgunſt, die Abnahme, die Entziehung der Gunſt, an deren Stelle das Gegentheil noch nicht eingetreten ſeyn darf, deſſen Daſeyn das Wort **Mißgunſt** andeutet. Die verſchiedenen Staffeln wären alſo Gunſt, Abgunſt, Mißgunſt, Neid, welches auch von den Beywörtern gilt. „Er, der ſonſt ſo vielen Antheil an meinem Wohiergehen nahm, fängt an, mir ſehr abgünſtig zu werden; ja, ich darf „ſagen, daß ich ſchon mehr als Eine Probe ſeiner Mißgunſt habe „erfahren müſſen.“ Ich berufe mich auf eines jeden feines Gefühl, daß es auffallen würde, wenn Mißgunſt hier vor, und Abgunſt nach ſtände. **Neid**, wenn es nicht ausdrücklich auf etwas Einzelnes eingeſchränkt wird, iſt allgemeine Mißgunſt. Auch der beſte Menſch kann mißgünſtig ſeyn, gegen den und jenen, der ihm ein Glück nicht zu verdienen ſcheint; aber darum heißt er noch nicht neidiſch.

Abbild iſt nicht bloß Bild oder Abriß, ſondern das Bild von einem Bilde. Und ſo braucht es auch wirklich der Dichter, der Abbild dem Urbilde entgegenſetzt. Wenn wir auch Abbild nicht, wie die Holländer, für Portrait brauchen könnten, indem ſchon Bild im Gegenſatz des Gemäldes ein Portrait zu bedeuten pflegt; ſo könnten wir es doch ſehr wohl für die Copie brauchen, die ein guter Meiſter oft von einem ſeiner Stücke zu machen erſucht wird. So würde ich in der Emilia Galotti, anſtatt: „die Schilderey ſelbſt, „wovor ſie geſeſſen, hat ihr abweſender Vater bekommen. Aber „dieſe **Kopie**“ — gar wohl haben ſagen können: „das **Bild** ſelbſt — Aber dieſes **Abbild**;“ wenn es im Dramatiſchen nicht mehr darauf ankäme, der Perſon ihr angemeſſene, als gute Worte in den Mund zu legen.

Abbinden. Ehedem brauchte man dieſes Zeitwort, in der angegebenen Bedeutung für zu Stande bringen, völlig fertig binden, auch figürlich, und etwas abbinden hieß auch, capita rerum expedire. Damit ich es kurz abbinde, war ſo viel als: damit ich es kurz mache, daß ich endlich mit Wenigem anzeige, worauf die Sache hauptſächlich und allein ankommt. Ich führe dieſe Redensart an, nicht

sowohl, weil sie für sich selbst werth wäre, wieder in Gang gebracht zu werden, sondern weil sie mir eine andre zu erklären scheint, welche sehr gewöhnlich ist. Nehmlich man sagt von einem Manne, der wenig Worte macht, der seinen Entschluß auf der Stelle faßt: er ist kurz angebunden. Was heißt dieses anders, als: er bindet in Allem kurz ab? Nur weil man diese Bedeutung von abbinden zu vergessen anfing, machte man daraus anbinden und indem Leute, die den ganzen Sinn der Redensart nicht faßten, vielleicht an einen Hund dachten, den man um so kürzer anzubinden pflegt, je böser er ist, brauchte man die Redensart von einem Jähzornigen.

Abbitten, sich etwas, für sich etwas verbitten, braucht Wieland. Wo ein solcher Schriftsteller von dem Gewöhnlichen abweicht, wird er gewiß seinen Grund haben; und die Abweichungen desselben anmerken, heißt Gelegenheit geben, über die Sprache zu denken.

Abend. Frischens und Wachters Ableitung von dem veralteten Zeitworte Aben, absteigen, abnehmen, mag freylich wohl nicht die wahre seyn; aber Herrn Ihrens Ableitung von dem Isländischen aptan, nach, möchte ich doch auch nicht vorziehen. Das Hebräische ob und uphen, er hat verfinstert, läßt mich vermuthen, daß hier noch ein ganz andres Stammwort verloren gegangen seyn werde.

Wenn Abend figürlich das Ende von etwas bedeutet; so geschieht es mehr nach einer fremden, oder nach unsrer jetzigen Art zu reden, als nach der Altdeutschen. Denn bey unsern Vorfahren, welche die Zeit so angaben, ut nox ducere diem videatur, wie Tacitus sagt; d. i., welche den bürgerlichen Tag von einem Abend zum andern rechneten, muß Abend vielmehr der Anfang von etwas geheißen haben. Und in diesem Verstande steht es vielleicht noch in dem Sprichworte: Gewinnen ist der Abend von Verlieren, d. i. wenn man lange gewonnen, muß man sich gefaßt halten zu verlieren. Freylich kann es aber auch heißen: Wenn man lange verloren, hat man Hoffnung, endlich zu gewinnen. Das Sprichwort kann sehr alt seyn, angenommen den besondern Spieleifer unserer lieben Urältern.

Alle Zusammensetzungen von Abend, besonders die poetischen, mitzunehmen, dürfte wohl eben so schwer, als unnöthig seyn. Die einen verdienen es indeß eben so wohl, als die andern. Und so fehlen z. E. Abendglocke, für: das Abendläuten der Glocke; Abendgefilde, gegen Abend liegende Gefilde. Zach.

Abebicht, das Wort ist gut, und wohl beyzubehalten. Man braucht

es auch von der verwandten oder umgekehrten Hand. So hört man oft in Sachsen: Geh, oder ich will dir mit der äbichten eins geben. Ein andres Wort, das gleichfalls so viel als äbicht bedeutet, klingt nicht so fein; nehmlich:

Aerschlich, ärschlings; es ist aber auch Hochdeutsch. Adelung hat es nicht. Und man sollte, meyn' ich, in einem Wörterbuche dieser Mundart auch dergleichen Feinheiten mit anmerken, wenn man nicht das Ansehen haben will, dem übrigen Deutschlande weis machen zu wollen, daß diese Mundart allein sich immer anständig und edel ausdrücke.

Noch einige fehlende Wörter:

Aalen, das Zeitwort für Aale fangen, hat Schottel ausdrücklich. (Von der T. Haupt-Spr. S. 1277.) Und warum nicht? Wir machen ja nicht allein von Fisch fischen, sondern auch von Krebs krebsen. Noch erinnere ich mich, aalen als ein Kunstwort unserer Röhrmeister gefunden zu haben; für: eine verschlemmte Röhre luften, indem man einen lebendigen Aal durchschlüpfen läßt.

Abbangen, durch bange machen einem etwas ablisten, abpressen. Ich weiß keine gedruckte Auctorität; aber ich habe sagen hören: Er hat mir mein Haus mehr abgebangt, als abgekauft.

Abbilligen, ein gutes und nöthiges Wort, eine besondre Art des Aberkennens auszudrücken. Aberkennen ist das Allgemeine; abbilligen und absprechen sind das Besondere. Dieses bezieht sich auf den Spruch des Gesetzes, jenes auf die Billigkeit; abbilligen ist Sache des Schiedsmanns, absprechen des Richters. „Leider sind die Gesetze oft so, daß der Richter einem etwas absprechen muß, was er ihm nicht abbilligen würde."

*

Aefern ist noch nicht so lange veraltet, wie Adelung meynt. Denn noch in dem Eselskönige, einem meisterhaften Buche des vorigen Jahrhunderts, kommt es S. 247 vor.

Ein gutes Französisches Sprichwort.

Ich wünschte, daß wir Deutschen diejenigen Sprichwörter, die aus dem Französischen zur Zeit noch nicht geborgt sind, noch borgten.

Wenn wir z. B. von Dingen, deren es nur wenige giebt, sagen, daß sie sich an den Fingern zählen lassen; warum sollte man nicht von Dingen, die fast einzig in ihrer Art sind, im Scherze sagen

dürfen: daß ſie ſich an der Naſe zählen laſſen? Denn im Franzöſiſchen: Choſes, qu'on peut compter avec le nez, ſe dit de celles qui ſont très rares et presqu'uniques en leur eſpèce. Duchatiana p. 487. Part. 2.

Vergleichung Deutſcher Wörter und Redensarten mit fremden.*)

Faxen machen. Ob dieſes nicht mit dem Griechiſchen αμφαξονειν eine Verwandtſchaft haben ſollte, von welchem Worte nachzuſehen Erasmi Adagia p. m. 21.

Himmelweit von etwas verſchieden ſeyn, nach dem Lateiniſchen toto coelo diſtare ebend. p. 20.

Von ſelbſt, ſo viel als freywillig. Dieſem Ausdrucke iſt der Lateiniſche ab ſe für ſponte ſua ſehr ähnlich, welcher beſonders bey Plautus vorkommt, z. E. Ab ſe exit. Menæchm. 1. 2. 66. Man ſehe die Anmerkung Taubmanns über dieſe Stelle, die ſich der neue Herausgeber von Giſanii Obſervat. Lat. I. p. m. 3. zugeeignet hat.

Es kann nicht fehlen, für: es iſt nothwendig. Der Lateiner: abeſſe non poteſt, quin. S. Giſan. I. c. p. m. 4.

Aufs höchſte. Cic. p. Mil. c. 12. ad ſummum.

Jemanden den Daumen halten, premere pollicem. Er. Adag. p. 148.

*) Es befinden ſich darunter mehrere Vergleichungen Deutſcher Redensarten mit **Griechiſchen**. Leſſing hatte nemlich in frühern Zeiten den Plan, nach dem Beyſpiele einiger Franzöſiſchen Gelehrten, etwas über die Analogie der Deutſchen und Griechiſchen Sprache zu ſchreiben. Ein dazu gehöriges Manuſcript iſt 1759 angefangen, und hat die Ueberſchrift: **Ueber die Aehnlichkeit der Griechiſchen und Deutſchen Sprache, zur Erleichterung der erſtern, und Verbeſſerung der letztern.** Leſſing ſcheint bey dieſer Idee von keinem beſtimmten Princip ausgegangen zu ſeyn; denn bald leitet er Griechiſche Wörter von Deutſchen, z. B. δεινα von **den**, bald Deutſche von Griechiſchen, z. B. Ehre von ερις, ab. Ueberall aber giebt er zu viel auf die Aehnlichkeit des Klanges der Wörter. In der Folge hat er ſelbſt die Hand von dieſem Plane abgezogen, und das Publicum würde durch die Mittheilung dieſer wenigen Anmerkungen nichts gewinnen. **Füllborn** in Leſſings Leben III, S. XV.

Wohlbeſprecht welches Logau braucht, iſt ohne Zweifel das Engliſche fine ſpoken, der gut zu reden, ſich auszudrücken weiß.

Aus der Hand ins Maul. Engliſch: They have but from hand to mouth.

Topffreundſchaft, nach dem Griechiſchen χυτρας φιλια. Erasm. p. 122.

Hölzern, abgeſchmackt, albern. Griechiſch: ὑποξυλον. Erasm. p. 98.

Einem etwas ins Maul ſchmieren, einkäuen, præmanſum in os inſerere. Erasm. p. 145.

Gepfeffert, was ſehr theuer iſt. Auch die Franzoſen haben einen ſprichwörtlichen Ausdruck, cher comme poivre. (Duchatiana P. 2. p. 531.) Beyde Ausdrücke ſchreiben ſich ohne Zweifel noch aus den Zeiten her, da der Pfeffer ungleich theurer war, als er jetzt iſt.

Man muß Hundshaar auflegen. Il faut prendre du poil de la bête.

Die Katze im Sacke kaufen. Acheter chat en poche.

Abgeben, für: etwas ſeyn, einen Soldaten abgeben. Das Engl. give off, z. E. beym Wicherley (Love in a Wood Act. 4. p. 81.) no man breathing would give off a Loſer, as ſhe ſays.

Vorboten. Dieſes Wort brauchen wir öfters gewiſſe prognoſtiſche, ominöſe Zufälle auszudrücken. Z. E. Vorboten des Todes ꝛc. Und die gemeine Ableitung iſt von Bote, nuntius; Vorläufer gleichſam, welche die Annäherung dieſer oder jener wichtigen Begebenheit anſagen. Ich will dieſe Erklärung auch nicht platterdings verwerfen; aber ein Engliſches Wort, welches Deutſchen Urſprungs iſt, und ſowohl im Klange, als in der Bedeutung viel Aehnlichkeit mit dieſem Vorboten hat, ſollte mich faſt vermuthen laſſen, daß ſeine Wurzel weit tiefer liege; to bode nemlich, oder abode, heißt: vorbedeuten; und bodement oder abodement die Vorbedeutung. Z. E. This bodes ſome ſtrange eruption to our ſtate. Hamlet.

Es wäre nicht das einzige Exempel, wo aus unſrer jetzigen Sprache der alte Stamm eines Wortes ſo gänzlich verloren gegangen, daß man ſich gedrungen geſehen, es zu der figürlichen Bedeutung eines ganz andern gleichlautenden Wortes zu machen.

Ich werde in dieſer Muthmaßung noch mehr beſtärkt, da ich ſehe, daß man auch ſogar to forebode und foreboder in eben dieſer Bedeutung im Engliſchen ſagt, boder aber nichts weniger, als Bote, nuntius, heißt.

Knäuel leitet Friſch von glomus her. Ich glaube aber, daß es urſprünglich Deutſch und mit dem Engliſchen coil verwandt iſt, welches nicht allein Tumult, Verwirrung bedeutet, ſondern auch, wie

es Johnſon erklärt: a rope wound into a ring; und das iſt ein Knäuel.

Fehlen, in der unbeſtimmten Bedeutung, da es nicht ſowohl einen wirklichen Mangel, als nur eine gewiſſe Dispoſition anzeigen ſoll: als z. E. was fehlt ihm? für: was iſt ihm, daß er ſo unſinnig lacht, ſo kläglich weint? In dieſer Bedeutung iſt es das Engliſche to ail. Als: What ails the man, that he laughs without reaſon?

Allerliebſt. Die Engländer, wenigſtens Shakeſpear, haben dieſes Wort offenbar unſerer Sprache abgeborgt, alderlieveſt.

With you, mine alderlieveſt ſovereign.

Henry VI.

Und Johnſon glaubt ganz unrichtig, daß es von ald, alder, old, elder und lieve, dear, beloved zuſammengeſetzt ſey, in welcher Meinung er es denn auch durch which has hold the longeſt poſſeſſion of the heart umſchreibt.

All, wird von uns, und beſonders in dem plattdeutſchen Dialekte, auch öfters als ein Adverbium gebraucht, und heißt alsdann ſo viel, als gänzlich, völlig. Z. E. Es iſt all fertig; es war all fünf Uhr. In dieſem und dergleichen Fällen ſagen wir auch wohl: es war allbereits fünf Uhr; und ſodann bedeutet dieſes allbereits, welches man eigentlich als zwey Wörter ſchreiben ſollte, ſo viel als ſchon völlig.

Auch die Engländer brauchen ihr all auf dieſe Weiſe, und ſagen Z. E. he is all ready &c. Allweiſe, all-wiſe, preſent of infinite wisdom u. ſ. w. allſehend, allwiſſend, allmächtig.

Alloh, oder allo, dieſe anreitzende, anfriſchende Interjection kommt zwar allem Anſehn nach von dem Franzöſiſchen allons; da ſie aber einmal ſo allgemein üblich iſt, ſo glaube ich, daß wir eben daſſelbe Recht haben, bey ihrer Rechtſchreibung von der Ethmologie abzuweichen, und ſie bloß nach der Ausſprache zu ſchreiben, welches die Engländer haben: to alloo, to incite a dog, by crying alloo.

Allein kommt faſt durchgängig mit dem Engliſchen alone überein. Nur zweifle ich, daß man eine einzige Redensart aufführen kann, wo es ein Adjectivum wäre, welches nach dem Johnſon alone faſt immer iſt.

Längſt, die Länge hin, alongſt; als alongſt the ſea coaſt, längſt der See-Küſte.

Mang, dermang, wovon das Zeitwort mengen. Engl. among amongſt.

Sich belaufen, to amount, in der Hauptſumme ausmachen. Als: die Defecte, die man ihm gezogen hat, belaufen ſich auf —

Belauf der, amount; das Total von verſchiedenen Summen.

Aergern, einen, Aergerniß. Wenn man dieſe Worte von arg, ärger ableitet, ſo weiß ich gar nicht, wie ſie zu der Bedeutung gekommen ſind, welche ſie eigentlich haben. Ich bin daher auf den Einfall gerathen, ob ſie nicht vielleicht mit dem Engliſchen anger, to anger verwandt ſeyn, und alſo vielmehr änger, Aengerniß heißen ſollten. Wenigſtens drücken die Engliſchen Worte gerade das nemliche aus.

Perenius leitet es von dem Gothiſchen angun, anguſtus her; welches unſer enge wäre, daß es alſo auch ſonach eigentlich Aengerniß heißen müßte.

Rathen, to aread, oder areed. But mark what I aread thee now. Aber merke, was ich dir nun rathe. Milton.

Ars. Auch die Engländer haben dieſes Wort: Arſe; es bedeutet bey ihnen aber nur the buttoks, or hind part of an animal. Sie brauchen es alſo nicht von dem Menſchen, von welchem es bey uns faſt nur allein gebraucht wird.

Als, mit dem Engliſchen as in ſeinen verſchiedenen Bedeutungen zu vergleichen.

Eſche oder Aeſche, Fraxinus. Engl. aſh.

Aſchgrau, heißt unſtreitig, grau wie Aſche, cinis. Die Engländer ſagen ash coloured, und Johnſon erklärt dieſes Wort, coloured between brown and grey like the bark af an aſhen branch; wie die Borke oder Rinde eines Eſchen-Aſtes. Er hat aber wohl gewiß unrecht, und aſh iſt hier unſer Aſche. Ohne Zweifel aber iſt Johnſon dadurch irre gemacht worden, daß das Engliſche Wort, welches cinis bedeutet, in ſeiner Sprache nur ein plurale tantum iſt, aſhes. Allein wird die Termination des Pluralis es nicht eben ſo auch in Aſhwednesday, Aſchermittewoch, weggeworfen?

Ahle die, ein Inſtrument Löcher zu ſtechen. Engl. awl.

Bä, Bäh, bähen, von Schafen, nach derſelben Laute formirt. Engl. to baa.

Bube, ohne Zweifel iſt das Engliſche babe und baby, ein kleines Kind, damit verwandt. Puppe, Engliſch baby, ſcheint folglich von Bube herzukommen ꝛc.

Bückelein, Buckel, Engliſch back, der Rücken. Auch bedeutet es oft überhaupt den Rücken, als: einem den Buckel voll prügeln. Beſonders aber heißt es ſo viel als gibbus; und iſt vielleicht ein Dimi-

nntivum von Buck, backe. Denn was iſt der Höcker anders, als gleichſam noch ein kleiner Rücken auf dem großen?

Pack, ſarcina, packen, colligere in ſarcinam, leitet Friſch von pango, πηγνυω her. Ich wollte es faſt lieber von back, Buckel, der Rücken, herleiten, weil es auf den Buckel eigentlich genommen wird. Einem etwas aufpacken, dem Pferde aufpacken, heißt nichts anders, als etwas auf eines Rücken legen. So iſt auch das Engliſche bag, ein Sack, vielleicht mit back verwandt.

Rückwerts, backwards. Wäre es alſo vielleicht nicht beſſer, wir ſchrieben rückwärts?

Vorwerts, forwards.

Bockspfeife, Engliſch bagpipe. Johnſon derivirt es von bag und pipe; the wind being received in a bag. Man ſagt auch wohl ſchlechtweg: der Bock, oder der polniſche Bock.

Scheckig, vielleicht von Schach, Engliſch Check (tſcheck), weil es würflich und bunt iſt. In dieſer Sprache wenigſtens fällt die Ableitung leichter in die Augen, da Check ein Schach und checky ſcheckig heißt. Checkerboard, ein Schachbrett, und to checker, eingelegte Arbeit machen, etwas mit vielen Farben unterſcheiden.

Dottend, dottricht, Engliſch to dote, kindiſch, aberwitzig werden; a Dotard, ein alter, aberwitziger Geck. Hiervon iſt auch das Franzöſiſche radoter abzuleiten, wovon beym Richelet (Ausgabe Amſt. 1732. 4to) zwey ſeltſame Derivationen zu finden. Mr. de la Mothe le Vayer, heißt es da, dit dans ſon Jugement d'Herodote, que Caſaubon a cru que les hiſtoires fabuleuſes d'Herodote avoient donné lieu à former le mot radoter, prenant pour une etimologie, ce qui n'eſt vraiſemblablement qu'une ſimple alluſion. Radoter a été fait de readdubitare; ce qui le confirme, c'eſt la remarque de Mr. Menage, qui raporte, que le petit peuple du Blesois & de Normandie dit encore aujourd'hui, il redoute pour il radote.

Meerrettig, ſo viel als Pferderettig, von Mähre, ein Pferd; welches zum Theil auch aus dem Engliſchen erhellt, wo Meerrettig, horſe-radish heißt. Maire, Engl., eine Stute, ein Mutterpferd.

Qualm, ſo viel als Dampf; mit dieſem Worte würde man vielleicht am beſten das Franzöſiſche vapeurs, (welches Richelet durch fumée d'un ſang echauffé qui monte au cerveau erklärt), ausdrücken. Die Engländer nennen wenigſtens das Herzweh, oder eine kleine Uebelkeit Qualm, welches ſie Kwohm ausſprechen.

Queckſilber, Engl. quick, geſchwind, lebhaft, zur Erklärung der erſten Silbe. Es heißt auch im Engliſchen quick-ſilver; ſo wie quick-ſand Triebſand. Vielleicht könnte man alſo auch ſagen, Triebſilber, um ein ganz Deutſches Wort zu haben. Triebſand iſt ſo viel als Treibſand, ſable mouvant.

Racker, Schinder, Peiniger. Engl. to racke, foltern, peinigen; racker, ein Peiniger. Wir haben auch noch das Wort abrackern, welches gemeiniglich von Pferden gebraucht wird.

Hammel, Hammer. Vielleicht iſt das Stammwort Hamm (ein Widder) geweſen; Engl. ram, und daher Hammel und Hammer, etwas, womit man etwas ſchlägt oder ſtößt. Von dem Stammwort ram haben wir in unſrer Sprache die Ramme, rammeln oder rammen, einrammeln; Engl. to ram. Das Stammwort Hamm iſt noch alsdann gebräuchlich, wenn man einem Bocke zuruft: Hamm, Hamm!

Der Gaden, ſo viel als Stockwerk; ſ. deutſch-engliſches Lexicon von Ludwig.

Gaudieb, Gau, heißt ſchnell, behend; ſ. Ludwig ſ. V.

Denke, oder Gedenkzettel, iſt das mehr Deutſche Wort für ein promemoria. Man will es aber jetzt nur im figürlichen Verſtande brauchen, und noch dazu im gemeinen Styl.

Die Gehre, ſo viel als Falte oder Zipfel. Ludwig ſ. deutſch-engliſch Lexicon.

Geigenharz, Colophonium. Ludwig ibid.

Geilen, unverſchämt um etwas betteln, id. ibid. wovon auch das Subſt., ein Geiler.

Schutzgeiſt. Ludwig ſagt auch Schirmgeiſter, und Frohngeiſter, welches letztere allenfalls von Kobolden zu brauchen wäre.

Das Gelag, a club, wo jeglicher von der Geſellſchaft ſeine Zeche bezahlt. Ein Kränzchen, wenn die Bewirthung in der Geſellſchaft die Reihe herumgeht.

Geldklemme Zeiten, dieſer Ausdruck wäre zu dulden; aber nicht das Subſt.: die Geldklemme, weil das beſſere Wort der Geldmangel vorhanden iſt. Ludwig hat beydes.

Geleit, convoy, train. Ein Geleit von Kriegesſchiffen. Er iſt unter einem großen Geleit von Kutſchen eingeholt worden.

Ein Miniaturgemälde nennt Ludwig ein getüpftes Gemählde. S. deutſch-engliſch Lexicon. Gemälde.

Gemeinſam, mit dieſem Worte würde man nicht übel das Lateiniſche popularis oder plebejus ausdrücken. Gemeinſamkeit.

Genießrecht; usufructus. Ludwig ibid.

Gern, ein Gerngroß, ein Gerngelehrter ꝛc.

Schagrin, Ludwig nennt es gestipft Leder.

Der und die Götte, Ludwig ibid. für Gevatter.

Tater, soviel als Zigeuner, (Ludwig), vielleicht soviel als Tartar, wofür diese Leute gehalten werden. Shakespear in den Merry Wives of W. p. m. 240. sagt: Bohemian-Tartar, wie mich dünkt, in gleichem Verstande.

Rausch, beym Shakespear kömmt das Wort rouse in diesem Verstande vor. Othello &c. II. S. XI. p. m. 218.

Fore heav'n, they have give me a rouse already.

Das Glossarium bey der kleinen Ausgabe sagt zwar, daß rouse so viel sey als carouse, Fr. carousse, Deutsch Kehraus oder Garaus; allein der Zusammenhang zeigt in der angeführten Stelle, daß es bloß Rausch bedeuten kann.

Stocken, für einen stocken, im Spiele, d. i. für einen setzen. Der Stock würde also der Satz im Spiele heißen, (Englisch stake) und überhaupt sehr wohl für das Französische fond zu brauchen seyn; wie es denn auch noch in dem zusammengesetzten Worte: Armenstock, vorkömmt.

Barfuß, Barfüßer, Engl. bare, bloß, nackend. Vielleicht ist das Wort baar (baar Geld) ebendasselbe, obgleich einige es von parata pecunia ableiten wollen.

Flinte. In dem Englischen hat man das Wort Flint, ein Feuerstein, und vielleicht muß man die Bedeutung des Deutschen Wortes Flinte daher nehmen, daß es nemlich ein Schießgewehr bedeutet, welches durch Hülfe eines Feuersteins losgebrannt wird, anstatt daß es bey den andern mit Lunte geschieht. So wie im Französischen fusil, beydes ein Feuergewehr, und den Stahl, womit man Feuer schlägt, bedeutet.

Ausschänden einen, nicht ausschändiren; denn warum sollte ein gutes Deutsches Wort die Endung derjenigen Zeitwörter haben, die wir aus dem Französischen borgen? Englisch to shent. We shall all be shent: Shakespear Merry Wives of Windsor p. m. 194.

Mumme, Englch Mum. Es kömmt in den Merry Wives of Windsor vor, p. m. 198. Und in einer andern Ausgabe stehen die Worte darunter: flattering liquor much in use among the Flemings.

Meyerey. Kömmt ohne Zweifel von meyern, mähen, her. Ein Ort für die Mäher.

Maſchine. Wir haben dieſes Wort nicht ſowohl von dem Lateiniſchen Machina, als von dem daher abgeſtammten Franzöſiſchen machine entlehnt. Daher kömmt es auch, daß wir nicht Machine, ſondern Maſchine ſprechen, und es auch ſo ſchreiben müſſen. Bey dem Verbum hingegen behalten wir die Lateiniſche Ausſprache bey, und ſagen *machiniren*, nehmlich in der figürlichen Bedeutung, für verderbliche Anſchläge gegen einen machen.

Hufſchmidt, figürlicher Weiſe nennt man einen Hufſchmidt jeden, der in ſeinem Handwerke oder Profeſſion grob und plump arbeitet. So wie die Franzoſen in dieſem Verſtande ihr Maçon brauchen, ce n'eſt pas un tailleur, ce n'eſt pas un cordonnier, c'eſt un vrai maçon.

Maculatur, ein Kunſtwort der Buchdrucker und Buchhändler für gedruckte Bogen, welche nicht gut abgezogen ſind, oder ſonſt keinen Werth mehr haben, und die man folglich zu nichts als zum Einpacken brauchen kann. Wir haben es zum Neutrum gemacht, und im Franzöſiſchen iſt es weiblichen Geſchlechts. C'eſt une maculature.

Maſche, maille. Eine Maſche aufheben, das iſt eine Maſche, welche aufgegangen iſt, wieder zuziehen; reprendre une maille.

Windel, von winden. Er lag noch in der Windel, il etoit encore au maillot.

Windeln.

Einwindeln, emmailloter.

Aufwindeln, desmailloter.

Hand, für eines jeden beſonderer Zug im Schreiben. Ich kenne ſeine Hand; er ſchreibt eine ſchöne Hand. Auch die Franzoſen brauchen ihr la main in dieſem Verſtande; reconnoitre la main de quelqu'un, pour dire, reconnoitre ſon ecriture.

Handſchreiben, im Stylo curiae von königlichen Briefen, oder andern hohen Perſonen gebräuchlich. So nennen auch die Franzoſen lettres de la main, Briefe, welche der König ſelbſt geſchrieben, oder doch unterzeichnet hat.

Hand.

Aus der erſten Hand etwas kaufen, d. i. von dem kaufen, der es zuerſt verkauft. Der Franzoſe bedient ſich des nehmlichen Ausdrucks; prendre, acheter une marchandiſe de la première main.

Nach der Hand etwas verkaufen, d. i. ohne es zu wägen; eben ſo der Franzoſe, acheter de la viande à la main.

Bey der Hand, etwas haben, ſeyn, d. i. gleich in Bereitſchaft haben,

oder ſeyn, daß man nur darnach langen darf. Vous avez là toutes choſes à la main.

Unter Händen, etwas haben, d. i. in Arbeit.

Unter den Händen wegkommen, ſich verlieren, d. i. da man es noch den Augenblick vorher in den Händen gehabt, indem man die Hände gleichſam noch darüber gehalten.

Hand an etwas legen, mettre la main à quelque choſe.

Unter der Hand, ſoviel als heimlich, wie das Franzöſiſche ſous main. Faites lui dire cela ſous main. Laßt ihm unter der Hand ſagen.

Vorhand, im Spiele, ſo viel als Vorzug. Ich habe die Vorhand, d. i. ich bin der erſte, der dieſes thun darf; ich habe das erſte Recht darauf. Der Franzoſe braucht hier das bloße main, nicht avant-main, welches, wie arrière-main, in dem Ballſpiele Schläge bedeutet, die entweder mit der rechten oder der verkehrten Seite der Raquette geſchehen, il joue mieux que vous au piquet, il vous donneroit dix & la main.

Leſe die. Im Kartenſpiel ſo viel als Stich; un levé de cartes. Wofür der Franzoſe aber auch ſagt main: Combien avez vous mains? Wie viel Stiche haben Sie?

Buch, ein Buch Papier, d. i. eine Lage Papier von 24 Bogen. Main de papier; welches bey den Franzoſen aber aus 25 Bogen beſteht.

Patſche, Patſchchen, jenes eine große plumpe, dieſes eine kleine Hand, une menotte.

Aermel, etwas aus dem Aermel ſchütteln, etwas ohne die geringſte Schwierigkeit hervorbringen; als ob man es ganz fertig in dem Aermel verborgen gehalten, daß man es nur herausſchütteln dürfe. So ſagt der Franzoſe: avoir une choſe, une perſonne dans ſa manche, pour dire, en diſpoſer, en être aſſuré. „S'il joue contre cet homme là, il tient un parti dans la manche.“

Manſchette; man muß es vergeſſen, daß dieſes aus dem Franzöſiſchen entlehnte Wort von main abſtammt, um unſere gemeine Eintheilung in Hand- und Stiefelmanſchette, nicht abgeſchmackt zu finden.

Manier, die, von dem Franzöſiſchen manière, Art, Weiſe. Es iſt ein Wort, das in gutem und böſem Verſtande gebraucht werden kann. Hingegen wird das davon abgeleitete Adjectivum, manierlich, nur in gutem gebraucht.

Manier, als ein Kunſtwort der Malerey, heißt die beſondere

Art, das Eigenthümliche eines jeden Malers, es ſey in der Zeichnung oder im Colorit.

Geſprächweiſe, heißt

1) ſo viel als dialogiſch. „Dieſes Buch iſt geſprächweiſe abgefaßt."

2) ſo viel als das Franzöſiſche par manière d'entretien.

Haus, für Familie, Geſchlecht. Er iſt von gutem Hauſe. Il eſt de bonne maiſon. Dieſes Haus iſt erloſchen, vollkommen wie der Franzoſe: cette maiſon eſt eteinte.

Gotteshaus, für Kirche, la maiſon de Dieu.

Stadthaus, für Rathhaus, ſcheint mir mehr Holländiſch als Deutſch zu ſeyn. Auch der Franzoſe ſagt maiſon de ville.

Häuschen, maiſonnette.

Meiſter. In dem Verſtande, in welchem die Franzoſen auch ihr maitre brauchen, da es einen bedeutet, der Bedienten, Hausgeſinde, Sklaven hat, brauchen wir es nicht; ſondern in dieſem Verſtande brauchen wir Herr. Bey uns zeigt Meiſter einen Mann an, der etwas lehret, oder das Recht hat, etwas zu lehren. Tanzmeiſter, Maitre à danſer, Schreibemeiſter, Fechtmeiſter, Maitre d'armes. Und bey den Handwerkern iſt es zu einer Art von Titel geworden, da es denjenigen anzeigt, der ſein Handwerk gehörig erlernt, und nunmehr die Freiheit erlangt hat, es für ſich zu üben, und wieder andere zu lehren; als Meiſter Schuſter, Meiſter Schneider. In dem komiſchen Style würde man auch vielleicht nicht übel ſagen: Meiſter Gaudieb zu einem Erzbetrüger, ſo wie das Franzöſiſche Maitre Gouin. Ferner bedeutet es einen, der zu befehlen hat. Sie ſind Meiſter und Herr. Vous etes le maitre. Als noch die Franzoſen Meiſter von dieſer Stadt waren.

meiſtern, einen, heißt nicht ſowohl, wie das Franzöſiſche maitriſer quelqu'un, einen unumſchränkt beherrſchen (c'eſt injuſtice de vouloir maitriſer ſes égaux) als einen tadeln, einem zeigen, worin er es hätte beſſer machen können.

Uebel, böſe Uebel, das, für Epilepſie; le haut mal, le mal caduc. Uebel, das, wird auch manchmal überhaupt für Krankheit, und beſonders für eine anſteckende Krankheit gebraucht. Er iſt es, der das Uebel in die Stadt gebracht hat, c'eſt un tel qui a apporté le mal dans cette ville.

ränklich, was leicht und oft krank wird. Das Franzöſiſche maladif.

Krampf, tenſio ſpaſtica. Friſch ſagt nichts von der Abſtammung oder Verwandtſchaft dieſes Worts. Ich finde aber, daß die Fran-

ſoſen das Wort crampes haben, welches nichts anders bedeuten kann. Z. E. in der Tour tenebrenſe (p. 42.) heißt es von der ſchönen Roſanie: pour s'exemter de cette occupation de ſiler qui lui etoit ſi inſupportable, elle dit qu'elle avoit des crampes dans les doigts. —

Den Anfang nehmen, αρχην λαμβανειν. Ael. V. H. 2, 28.

Auf Jemanden ſehen, mit Bewunderung βλεπειν εις τινα.

Ein Doppelmann (S. Wörterbuch zum Logau) διπλους ανηρ.

Einhändigen, in eines Hände geben, εγχειριζειν, und εγγυαλιζειν.

Außer der Maaßen, εξω του μετρου.

Sich einer Sache unterziehen, ὑποζευγνυμι Soph. Aj. 24. (der Zug ζευγος, jugum.)

Schadenfroh, ein Wort, welches vielleicht ſonſt keine Sprache mit Einem Worte wieder zu geben weiß. Der Grieche hat κακοχαρτος. Heſ. Op. et D. 28.

Auf den Tod krank ſeyn, νοσειν επι θανατῳ. Ael. V. H. 8. 14.

Die Augen auf etwas werfen. τω οφθαλμω παραβαλλειν εις τι. Ariſtoph. Eq. 173.

Vorfallen, ſich ereignen, zutragen. Eben ſo προσπιπτειν im Griechiſchen. Pythag. Aur. Carm. 21. πολλοι δ'ανθρωποισι — λογοι προσπιπτουσι, es fallen unter den Menſchen vielerley Reden vor.

Noth, für nöthig: es iſt Noth. So die Griechen ihr χρεων. Pythag. ib. 30.

Es iſt noch nicht ſieben Jahr, ουπω ετη εσιν ἑπτα.

Aufheben, z. B. die Geſetze. Eben ſo das Griechiſche αναιρειν τους νομους.

Nicht ſo viel jemanden trauen, für gar nicht. Eben ſo der Engländer: I care not this for you.

Altdeutſcher Witz und Verſtand.*)

1.

Priameln.

1.

Welcher Prieſter ſich des vermeß
Der ein Jahr ob dem Scholder ſeß,
Und ein Jahr in Freyheiten-Weis umlief,
Und ein Jahr all Nacht in der Badſtuben ſchlief,
Und (wär) ein Jahr eines Bubenvaters Knecht,
Und ein Jahr ein Büttel und Pul fur recht,
Und daſelbſt allerley Recht ſpüret,
Und ein Jahr einen Blinden führet,

*) Fülleborn in Leſſings Leben III, S. XVI. „Etliche Bändchen, Bogen und Blätter mit Denkverſen u. dergl. glaubte ich am beſten unter die Rubrik: Altdeutſcher Witz und Verſtand, zuſammen zu ordnen. Denn ſo ſagt Eſchenburg im 5ten Beytrage Zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen ꝛc. S. 185.

„Unter dieſer Aufſchrift war der ſel. Leſſing ſeit mehrern Jahren Willens, „eine Sammlung von Sprüchwörtern, Apophthegmen und Denkverſen alt„deutſcher Schriftſteller zu veranſtalten, die er zum Theil aus verſchiednen „Handſchriften der wolfenbüttelſchen Bibliothek, zum Theil aus gedruck„ten Büchern des funfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderts zu wählen „gedachte."

Es befanden ſich unter den Papieren beynahe alle die Priameln, welche Eſchenburg in dem angeführten Beytrage, und neuerlich in Gräters Bragur Th. 2. S. 332. f. mitgetheilt hat. Nur acht Priameln erſcheinen hier zum erſtenmal.

Das Lehmannſche Florilegium politicum (Lübeck 1639. 8.), aus welchem mehrere Apophthegmen genommen ſind, wollte Leſſing wahrſcheinlich beſonders bearbeitet herausgeben, wie ich aus einem rein und zierlich geſchriebnen Titelblatte vermuthe, welches ſo lautet:

Chriſtoph Lehmanns Blumengarten, friſch ausgejätet, aufgeharkt und umzäunt von einem Liebhaber alter Deutſcher Sprache und Weisheit. Erſtes Beet. 1770."

Und wär ein Wirt in einem Frauenhaus,
Da würd erſt ein guter Beichtvater draus.

Scholder, wahrſcheinlich Schuld-Thurm. Alſo keine Perſon, wie es Friſch erklärt.

Freyheit, freye Knecht im Kriege, die ſich wahrſcheinlich vom Raube nährten. Pul fur recht verſteh' ich nicht.

2.

Wer Frauen die Köpf ſtößt an einander,
Wenn eine heimlich redt mit der ander,
Und ſcharfe Meſſer haut in Stein,
Und an ein Tanz ſtreut ſpitzige Bein,
Und in ein Eſſen riert Aſchen,
Und Löcher bohrt in Beutel und Taſchen,
Und den Frauen hinten auf die langen Mängel tritt:
Der arbeit auch gern, des man ihm nicht bitt.

3.

Nebel, übrige Kält und heiſſe Glut,
Taubenmiſt und auch ihr Brut,
Winpran ſtechen und Augen reiben,
So Blattern und Roth darinn thut bleiben,
Geſtöber, Blitz, Sunn und auch Rauch,
Groß Trünk, Zwiffel und Knoblauch,
Weiſſer Schnee und auch heiſſe Bad:
Die Ding ſeyn all den Augen ſchad.

4.

Ein alter Jagdhund, der nimmer mag jagen,
Und ein alter Eſel, der nimmer Säck mag tragen,
Und ein alte Bubin ungeſchaffen,
Die ſich lang genehrt unter Pfaffen,
Und ein Taſche ohne Fach,
Und ein alter Dienſtknecht krank und ſchwach,
Und ein altes Schaf, das nimmer tregt Wollen,
Und ein alt Mann, der nimmer mag nollen,
Und ein altes blindes hinkes Pferd:
Die ſeyn im Alter alleſampt unwerth.

Nollen, was es hier heißt, ſieht man leicht. Friſch erklärt es durch ſchütteln.

5.

Welcher Mann an Freuden iſt erloſchen,
Und unten gar hat ausgedroſchen,

Und ſchwach und krank iſt an ſeinem Leib,
Und hat ein ſchönes junges Weib,
Die unter dem Gürtel iſt hungrig und geitig,
Dem ſeyn die Kiffarbeit über Jahr zeitig.

Kiffarbeit, vielleicht ſo viel als Sarg.

6.

Wer ab will löſchen der Sunnen Glanz,
Und ein Geiß will nöthen, daß ſie tanz,
Und einen Stummen will zwingen, daß er hör,
Und ein Kuh will jagen durch ein Nadelsör,
Und geiſtlich Münch will machen aus Schälken,
Und aus einem Eſel Met will melken,
Und an ein Ketten will binden ein Fiſt:
Der arbeit gern das unnütz iſt.

7.

Ein junge Maid ohn Lieb,
Und ein groſſer Jahrmarkt ohn Dieb,
Und ein alter Jud ohn Gut,
Und ein junger Mann ohn Mut,
Und ein alte Scheuern ohn Mäuß,
Und ein alter Pelitz ohn Läuß,
Und ein alter Bock ohn Bart:
Das iſt wider die natürlich Art.

8.

Von dem Zinken, Quater und Eß
Kommt mancher in des Teufels Neſt,
Von Quater, Zinken und von Dreyen,
Thut mancher Waffengo ſchreyen.
Von Eß, Seß und von Tauß
Hat mancher gar ein ödes Haus.
Von Quater, Drey und von Zinken
Muß mancher lauter Waſſer trinken.
Von Zinken, Drey und Quater
Weint oft Mutter Kind und Vater.
Von Zinken, Quater und Seß,
Muß Jungfrau Metz und Agnes
Oft gar lang unberathen bleiben:
Will er die Läng das Spiel an treiben.

2.

Altdeutſche Reime.

Für Liebhaber eines triftigen Sinns in ungekünſtelten Worten.

Aus Bürgerluſt. Zw. Th. 1664. 12.

*

Will einer wiſſen, wer er ſey,
Der ſchelt' zween andre oder drey,
Wo ihms die erſten zween vertragen,
Wird ihm der dritt' die Wahrheit ſagen.
Drum laß ein jeden, wer er iſt,
So ſagt er auch nicht, wer du biſt.

*

Urtheil nicht nach des Manns Gebehrd,
Kunſt macht auch einen Lahmen werth.

*

Mancher könnt' die Kappe ſparen:
Man kennt ihn ſo ſchon für einen Narren.

*

Sieh auf Dich, und auf die Deinen,
Darnach ſo ſchilt mich und die Meinen.

*

Wer entbehrt der Ehre,
Dem iſt weder wohl noch wehe.

*

Schenk iſt geſtorben,
Gebhard iſt verdorben.

*

Kappen, Pfeffer und Kalk
Verbergen manchen Schalk.

*

Lieber Rock reiß nicht,
Herrengunſt erbt nicht.

*

Dien wohl und fodre keinen Sold,
So werden dir die Herren hold.

*

Ein eigner Herd
Iſt Goldes werth;
Iſt er ſchon arm,
Er iſt doch warm.

*

Langsam zum Säckel, hurtig zum Hut,
Hilft manchem armen jungen Blut.

*

Das Kleid ziert einen Mann,
Wers hat, der zieh es an.

*

Alte Leute, alte Ränke:
Junge Füchse, neue Schwänke.

*

Alte Freund', alter Wein, alt Geld,
Führen den Preis durch alle Welt.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Wenn alle Leute wären gleich,
Und wären alle sämmtlich reich,
Und wären all zu Tisch gesessen,
Wer wollte auftragen Trinken und Essen?

*

Der Fuchs ändert den Balg,
Und behält den Schalk.

*

In kleinem Sack
Steckt oft großer Pack.

*

Von einem Streich
Fällt keine Eich.

*

Schöne Gestalt
Hat große Gewalt.

*

Was nicht will werden ein Bildstock,
Das werd' ein Sautrog.

*

Besser ichts, (etwas)
Sprach der Wolf, denn nichts,
Als er nach einem Schafe schnappte
Und dafür eine Muck ertappte.

*

Wer antwortet auf unnützes Geſpey,
Der macht aus Einem Unglück zwey.

*

Der Mann iſt Ehrenwerth,
Der alle Ding zum Beſten kehrt.

*

Die Armen helfen all,
Daß der Reiche nicht fall.

*

Bitter im Mund
Iſt dem Herzen geſund.

*

Wer ein Ding nicht ſehen will,
Dem hilft weder Aug noch Brill.

*

Halt dich warm,
Füll nicht zu ſehr den Darm,
Mach dich der Grete nicht zu nah,
Willſt du werden alt und graw.

*

Bauſt ein Haus,
So machs auch aus.

*

Hitz im Rath,
Eil in der That,
Geberen nichts als Schad.

*

Vorgethan und nachbedacht
Hat Manchen in groß Leid gebracht.

*

Wohl bedinget und gehalten,
Stehet wohl an Jung und Alten.

*

Der iſt eines Dinges nicht werth,
Der nicht das Herz hat, daß ers begehrt.

*

Zwey Hund an Einem Bein
Kauen ſelten klein.

*

Gute Hut
Behält ſein Gut,
Eigne Hut
Am beſten thut.

*

Es iſt keiner ſo reich,
Der Arm iſt ihm mit Denken gleich.

*

Da Ja und Nein im Brauche ging,
Da ſtand es mit der Welt nicht ſo gering.

*

Ein jeder Tag
Hat ſeine Plag.

*

Wer irre geht und wieder wend't
Der wird unbillig geſchänd't.

*

Grober Verſtand
Hält Beſtand.

*

Hart gegen Hart
Nimmer gut ward.

*

Ein blinder Mann, ein armer Mann,
Aber noch ein weit ärmrer Mann,
Der ſein Weib nicht regieren kann.

*

Leihen macht Freund',
Wiederfodern macht Feind.

*

Wer borgt ohne Pfand,
Hat einen Wurm im Verſtand.

*

Borgen
Macht Sorgen,
Darum ſoll man nicht mehr verzehren,
Als der Pflug kann ernehren.

*

Laß fahren, was nicht bleiben will,
Es ſind der Mutter Kinder viel.

Wer will haben Gemach,
Bleib unter ſeinem Dach,
Wer will haben Ruh,
Bleib bey ſeiner Kuh.

Oſt oder Weſt,
Daheim iſt das Beſt.

Selig iſt der Mann,
Der Herrendienſt entrathen kann.

Wohl dem, der mit Gott und Ehren
Ohn Herrendienſt ſich kann ernehren.

Der alte Hund oft ſelbſt verſchuld't,
Daß man ihn länger nicht geduld't.

Einem Edelmann
Stehts ſehr wohl an,
Wenn er etwas vor andern kann.

Lediger Stand
Hat Ruh im Land.

Ohne Frauen und Wein
Können Männer nicht fröhlich ſeyn.

Eine harte Nuß und ſtumpfer Zahn,
Ein junges Weib und alter Mann
Zuſammen ſich nicht reimen wohl,
Seines gleichen jeder nehmen ſoll.

Schnell Spiel
Ueberſieht viel.
Es iſt bald gethan,
Was bald reuen kann.

Feindes Mund
Redet ſelten Grund.

*

Hat Paul einen Schaden am Fuß,
Sanct Peter darum nicht hinken muß.

*

Freund' in der Noth
Gehen wenig auf ein Loth.

*

Wer will, daß ihms geling,
Seh ſelbſt zum Ding.

*

Einer hat Arbeit und Fleiß,
Der andre den Nutzen und Preis.

*

Große Freundſchaft und Geſchlecht
Macht manche böſe Sache recht.

*

Es iſt niemand ſo gut,
Er hat wohl zweyerley Muth.

*

Frommer Mann
Hilft, wo er kann.

*

Wer ſelber fleucht,
Den jagt man leicht.

*

Dreytägiger Gaſt
Wird eine Laſt.

*

Mancher nimmts mit Scheffeln,
Und giebts mit Löffeln.

*

Duck dich, und laß vorüber gahn,
Das Wetter will ſeinen Willen han.

*

Wer nicht kann denken und weben,
Der kann nicht lange leben.

*

Wer will haben gute Ruh,
Der ſeh und hör und ſchweige zu.

*

Es muß ſeyn,
Schick dich drein.

*

Mancher entfleucht dem Falken,
Und wird vom Sperber gehalten.

*

Selbſt der Mann,
Selbſt gethan!

*

Sey Hur oder Dieb,
Haſt du Geld, ſo biſt du lieb.

*

Daß man der Dornen acht,
Das haben die Roſen gemacht.

*

Gemein
Iſt nicht rein.

*

Was einem nicht kann werden,
Iſt ihm das Liebſte auf Erden.

*

Was man nicht kann meiden,
Soll man geduldig leiden.

*

Wer iſt gelehrt in Kunſt und Recht,
Der iſt nur andrer Leute Knecht.

*

Wer viel verſtehet, weiß und kann,
Der iſt ein hochbeſchwerter Mann.

*

Das gemein Geplärr
Iſt nicht ganz leer.

*

Ein Geſunder iſt geſchickt zu wandeln,
Ein Weiſer zu handeln.

*

Alle Thier und Vöglein ſind ſo weiſ',
Sie ruhn ein Stündlein auf ihre Speis.

*

Wer trinkt ohne Durſt,
Der Liebe pflegt ohne Luſt,
Und ißt ohne Hunger,
Der ſtirbt um zwanzig Jahre jünger.

*

Gewalt
Wird nicht alt.

*

Wer wohl iſt geſinnt,
Läßts bleiben, wie ers find't.

*

Einem jeden gefällt ſeine Weiſe wohl,
Drum iſt das Land von Narren voll.

*

Sieh für dich,
Treu iſt mißlich.

*

Angenomne Weis
Schmilzt wie Eis.

*

Ohne That der bloße Nahm
Steht mit ſchlechtem Lob beyſam.

*

Glimpf
Wird oft belohnt mit Schimpf.

*

Glimpflicher Mann
Führt die Leute an.

*

Kein Glück
Ohne Tück.

*

Glück und Unglück
Tragen einander aufm Rück.

*

Herrengunſt, Aprillen-Wetter,
Frauenlieb und Roſenblätter,
Würfel, Karten und Federſpiel
Verkehren ſich oft, wers glauben will.

Wer Böſes thut, daß Gutes draus komm,
Iſt er kein Schalk, ſo iſt er nicht fromm.

Mit Vielem hält man Haus,
Mit Wenigem kommt man aus.

Wer will haben ein ſauber Haus,
Der laß Soldaten und Pfaffen draus.

Hoffen und Harren
Macht große Narren.

Wer hat, der behalt,
Die Lieb iſt kalt,
Und Unglück kommt bald.

Wer Jungfrau'n ſchänd't,
Nimmt kein gut End.

Klein und keck
Stößt den Großen in Dreck.

Almoſen geben, armt nicht,
Kirchengehen ſäumt nicht,
Wagen ſchmieren hindert nicht,
Unrecht gut faſelt nicht.

Acht nicht ſehr der Sterne Schein,
Wenn dir die Sonn will gnädig ſeyn.
Wer aber ohne Sonn muß ſeyn,
Der nehm in Acht der Sterne Schein.

Mich dünkt, ich halt, ich meyn, ich wähn, ich dacht,
Hat manchen guten Geſellen ins Verderben bracht.

Wer viel Handwerke kann,
Wird zuletzt ein Bettelmann.

Wär ein Haus ſo groß als der Rhein,
So gehört doch nur Ein Herr und Eine Frau drein.

*

Reu und guter Rath
Iſt unnütz nach geſchehner That.

*

Geitz und Ehr
Treibt die Leut über Meer.

*

Was Einer nicht erheben kann,
Soll er ſelbander liegen lahn.

*

Was man verbeut,
Das thun die Leut.

*

Haſt du Geld, ſo tritt herfür,
Haſt du keins, bleib bey der Thür.

*

Das Geld, zu rechter Zeit veracht't,
Hat manchen großen Nutzen bracht.

*

Fromm ſeyn ſchadt nicht,
Gar zu fromm, reicht nicht,
Halb fromm, halb ein Schalk,
Nährt wohl, und verdirbt nicht bald.

*

Was der Fuchs nicht kann erſchleichen,
Muß des Löwen Klau erreichen.

*

Höflich mit dem Mund, hurtig mit dem Hut,
Koſtet nicht viel, und iſt doch ſehr gut.

*

Was hilft ein Tittel
Ohne Kittel?

*

Bleiben im Thal
Iſt gut für den Fall.

*

Wer ſein Ding macht recht und ſchlecht,
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

*

Hut in der Hand,
Hilft durchs ganze Land.

*

Willſt du lang leben und ſeyn geſund,
So iß wie ein Katz, und trink wie ein Hund.

*

Guter Weg um
Iſt nit zu krumm.

*

Es iſt kein Hühnlein alſo klein,
Es gatzget ſo viel, als der Hahnen neun.

*

Sanct Nicolas beſcheert die Kuh,
Giebt aber nicht das Seil dazu.

*

Wo Hans Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding in die Läng Beſtand.

*

Oft Eines Menſchen Miſſethat
Entgelten muß eine ganze Stadt.

*

Der hat Fegteufels genug,
Wer mit einem böſen Weib zeucht am Pflug.

*

Wo ein Mann iſt und kein Weib,
Da iſt ein Haupt und kein Leib:
Wo ein Weib iſt ohne Mann,
Da iſt ein Leib und kein Haupt dran.

*

Freund' in der Noth,
Freund' im Tod,
Freund' hinterm Rücken
Sind drey ſtarke Brücken.

*

Fried vermehrt,
Unfriede verzehrt.

Aus Seb. Frankens Sprichwörtern.

*

Laß Pfaffen und Begeynen
Und hilf du den Deinen.

*

Wer trauet einem Wolf auf der Heyd,
Und eim Baur (*) auf ſeinen Eyd,
Und eim Pfaffen auf ſein Gewiſſen,
Wird von ihnen allen dreyn beſchiſſen.

*

Der Froſch hüpft wieder in ſein Pfuhl,
Wenn er auch ſäß auf einem goldnen Stuhl.

*

Kraue mich,
So juck ich dich.

*

Wer ſie bät,
Wer weiß, was ſie thät.

*

Betteln iſt ein Orden,
Darin viel zu Herrn ſind worden.

*

Ohne Wein und Brodt
Leidet Venus Noth.

*

Jedes Land
Hat ſeinen Tand.

*

Verzagter Mann
Kommt mit Ehren nie vom Plan.

*

Zuthätler ſind den Herren lieb,
Und ſtehlen mehr, denn andre Dieb.

*

Der Niemands Geſell,
Komm nicht über deine Schwell.

*

Zu wenig und zu viel
Verderbt das Spiel.

*

Singen kannſt du? ſing. Springen? ſpring.
Treib was du kannſt, das iſt ein fein Ding.

(*) ſonſt: einem Krämer.

Ein Räthsel,

aus Hollonius und Setzers Lat. Räthsel-Sammlung, Stettin 1615. 8.

Aufgabe von Hollonius.

Eins armen Herren reicher Knecht
Liegt in diesem Grabe schlecht.
Wann er war bös, so hat er Brodt;
Wann er war fromm, so plagt ihn Noth.

Auflösung von Setzer.

Der Herr war geitzig, ungerecht,
Sich gnügen aber ließ der Knecht:
Wann der Knecht trieb die Armen ab,
Alsdann der Herr ihm sein Theil gab:
Jagt er sie nicht und gab ihn Brodt,
Mußt er selbst leiden Hungersnoth:
Dem Geitzigen alles gebrist, (gebricht)
Wem gnügt, der Reichst' auf Erden ist.

3.

Sprichwörter und Apophtegmen.

Aus Seb. Franke.

*

Leschs Licht aus, so findest du eine Frau, wie die andre.

*

Hätt ich Glück und guten Wind, so führe ich in einem Schüsselkorbe über den Rhein.

*

Steht das Kind wohl, so ist jede Hebamme gut.

*

Ueberweib dich nicht.

*

Lüg hören ist gemein, Spenst (Gespenste) sehen seltsam.

*

Wer ihm selbst heillos, wes Heiland wollte der seyn!

*

Aller Leute Freund, jedermanns Geck.

*

Weiben macht nicht leiben.

*

Jähzornig Leut ſind treue Leut.

*

Klaren Himmel und lachenden Herrn ſoll Niemand trauen.

*

Räthlichkeit iſt eine willige Armuth.

*

Pfaffengut faſelt nicht.

*

Biedermanns Erb liegt in allen Landen.

*

Ein verzagt Herz wirbt um kein ſchön Weib.

*

Spät Obſt liegt lang.

*

Die Katz iſt gern, wo man ſie ſtrelet. (ſtreichelt.)

*

Einen zeitigen Dieb erläuft ein hinkender Scherg.

*

Es büßt ſich alles ſelbſt.

*

Es ſind böſe Hennen, die viel gatzen und nicht Eyer legen.

*

Man heißt keine Kuh Bleßlein, ſie habe denn ein Sternlein.

*

Man muß mit Gott in die Hand ſpeyen. (Manus movenda cum Minerva.)

*

Es hilft kein Panzer oder Goller für den Galgen.

*

Mit vielen Streichen wird der Stockfiſch lind.

*

Ein junger Mann muß viermal verderben, ehe er das Glück überböſet und recht hauſen lernt.

*

Biſt du kahl, ſo bocke mit keinem Widder.

*

Zeit bringt Roſen, nicht der Stock.

*

Wenn ein Gienlöffel gienet (gähnt), ſo gient auch der andre.

*

Wenn Gott will, ſo kräht auch eine Axt unter der Bank.

*

Der Oelberg iſt greulicher als das Kreuz.

*

Beſſer ſchel (ſchielend), denn blind.

*

Das Neue klingt, das Alte klappert.

*

Putzen wollen den Docht alle, aber ihm Oel zugießen will keiner.

*

Ein anders iſt, in den Brunnen fallen, ein anders, in den Brunnen ſteigen.

*

Beſſer eine Warze auf dem Rücken, als eine Sommerſproſſe im Geſichte.

*

Wenn das Loch unter der Naſe zu wäre, wie einem Froſch nach St. Jacobstag, blieb viel unterwegs.

*

Der Gott Venter und das Kloſter Maulbrunn, treibt und lehrt uns faſt alles, was wir thun, reden und können.

Aus Lehmanns Florilegium.

*

Freundlich abſchlagen, iſt beſſer, als mit Unwillen geben.

*

Einem Reichen etwas abſchlagen, iſt oft gefährlicher, als einem Armen etwas nehmen.

*

Das Amt iſt des Mannes Lehrmeiſter.

*

Wie man einen Rechenpfennig ſetzt, ſo muß er gelten.

*

Wer nicht anſpannt, dem kann man nicht vorſpannen.

*

In der Jugend verzagt, iſt im Alter verzweifelt.

Oft schießen, trifft einmal.

Mancher fällt, der noch nicht gestiegen.

Ungesehn macht oft ein Ansehn.

Wer einem in die Rede fällt, der will sich selbst hören.

Es soll kein Junger reden, man niese denn, so soll er sagen, Gotthelf.

Mit Stillschweigen antwortet man viel.

In Gottes großem Krame sind alle Waaren um Arbeit und Fleiß feil.

Man ruft keinen Esel zu Hof, man bedarf denn eines Sackträgers.

Armuth hat einen Sinn mehr, die Noth.

Ein gelinder Arzt zum faulen Schaden, macht Bös ärger.

Wer einen will zu Ader lassen, der muß ihn auch verbinden können.

Man muß um der Raupen willen die Bäume nicht umhauen.

Die krummen Bäume tragen so viel Frucht, als die graden.

Der beste Baum bringt ungleiche Aepfel.

Kein Alter hat ausgelernt, er wäre denn von den Todten wieder auferstanden.

Wer ein Feuer muß löschen, der löscht viel leichter Anfangs die Funken.

Die Grazien lassen sich nackend sehen: was Grazie haben soll, muß ungefärbt und unbemäntelt seyn.

Wer des Tags witzig ist, den hält man des Nachts nicht für einen Narren.

*

Man kauft den Wein nicht nach der Geſtalt des Faſſes.

*

Anſchläge gehn mit der Sonne auf und nieder.

*

Wer ſchläft, der ſchläft ihm zum Beſten. Wer arbeitet, der weiß nicht, wem es zu gut kommen wird.

Aus verſchiedenen Schriftſtellern.

*

Wie geſinnt, ſo geſchnäbelt.

*

Lieber mit den Füßen geſtrauchelt, als mit der Zunge.

*

Wer wird der Vögel halber, die Saat unterlaſſen!

*

Friſch gezuckt, iſt halb gefochten.

*

Trachte auf die Bank, du kommſt doch wohl drunter!

*

Wenn dem Ochſen die Haut iſt abgezogen, ſo iſt die gröſte Arbeit am Schwanz.

*

Viel Fragen macht witzig, aber unwerth.

*

Mancher hat großen Abſcheu vor Huren, und behilft ſich mit ehelichen Weibern.

*

Einem Zuſeher iſt keine Arbeit zu groß.

*

Vielen geſchiehts, daß ſie krätzig ins Bad fahren, und räudig wieder heim kommen.

*

Wer ein Ding mit Dünken anfängt, dem gehts mit Reuen aus.

*

Ein Baum, der in einen Scherben geſetzt iſt, kann nicht groß werden.

*

Wenn die Sonne vom Himmel fiele, ſo ſäßen wir alle im Finſtern.

*

Laßt uns luſtig ſeyn, über hundert Jahr kommen die Heiden. Zinkgräf Apophtegmen Th. I. S. 126.

*

Beſſer in der Acht, als in der Hacht. (Haft.) Meander.

*

Für alte Schuld ſoll man Haberſtroh nehmen. Ebend.

*

Geld im Säckel duzt den Wirth.

4.

Sprichwörtliche Redensarten.

Aus Sebaſtian Franke, Luther, Lehmann und andern.

Er iſt hohl bis an die Zehen, (von einem, der unerſättlich iſt.) Fr.

*

Es reimt ſich wie Hecheln und Salz lecken.

*

Er weiß vorn nicht, daß er hinten lebt. (er iſt dumm.)

*

Würſte im Hundeſtall ſuchen, aquam a pumice poſtulare.

*

Iſt er kein Schalk, ſo weiß er doch, wie einem Schalk um das Herz iſt.

*

Es iſt eben Gurr wie Gaul, (eins wie das andre.)

*

Die Gänſe gagen davon, es bellen's die Hunde in der Stadt.

*

Den Holzweg gehen, (von einem untreuen Ehemann.)

*

Er greiſet, eh er weiſet, (er wird eher alt als weiſe.)

*

Sein Gang vermag tauſend Gulden, (er geht ſtolz einher.)

*

Er ſieht (aus), wenn er in eine Milch ſähe, ſie würde ſauer.

*

Er ſieht, als habe er Senf gegeſſen, und lacht nicht, es falle denn ein Thurm um.

Eh das Kalb ſeine Augen leckt, (ehe du dich umſiehſt, Lat.: cilius quam aſparagi coquantur.)

Er ruft den Vieren: hebt auf! (er geht auf der Grube.)

Er iſt umer dem alten Eiſen gekauft, auf dem Grempelmarkt. (geringen Herkommens, terrae filius.)

Den Karren aus dem Moß ſchieben.

Laß dir kein Unglück über die Kniee gehn.

Die Zech vor der Orte machen, (ohne Wirth rechnen.)

Er iſt Geſell, dem er fügt, (bald gut, bald böſe.)

Es iſt ein Schiff, oder ein Hut, (es iſt ungewiß.)

Einem das Wapen viſiren, (den Text leſen.)

Seine Eyer haben alle zween Dotter, (von einem Glücklichen.)

Wers Glück hat, dem kälbert ein Ochs.

Seine Rede praſſelt, als wenn ein Gewölbe einfällt.

Man ſieht zeit am Kamm, was zum Gucker will werden.

Aus einem Furz einen Donnerſchlag machen.

Ich bitte dich, iſt ein Mordgeſchrey.

Schick ihn nach Wien nach Beuteltuch, (von einem nichtswürdigen Menſchen, an den Galgen mit ihm!)

Ein Niklas Biſchoff. (Wer das nicht iſt, was er ſcheinen will.)

Er iſt gen Strasburg auf die Hochzeit gezogen, (hat alles durchgebracht.)

Wir ſind alle gebrechlich, ſagte jene Aebtiſſin, und ging mit einem Kinde.

Da ſchwimmen wir Aepfel, ſagte jener Roßdreck, und ſchwamm mit andern Aepfeln den Bach ab.

Gleich und gleich geſellt ſich gern, ſprach der Teufel zu einem Köhler.

Er giebt Niemanden, es ſtehle es ihm denn ein Dieb.

Süßholz in den Mund nehmen. (Freundlich reden.)

Einem Süppchen kochen. (mit Gift vergeben.)

Das Haſenpanier ergreifen, und mit Ferſen hinter ſich hauen. Luth.

Die Hand mit im Sode behalten. Luth.

Ein junger Doctor, neulich aus der Eſſe kommen. Luth.

Reden wie zu Hof, (zweydeutig.) Lehm.

5.

Alt-witzige Antworten.

Was befehlen Sie für Wein?
Antw. Naſſen: ſo ſtaubt er nicht.
Deutſch. Rabelais.

Wie ſchmeckt Ihnen das?
Antw. Es verſchluckt ſich beſſer als Katzenhaar.*) Ebend.

*) „Zum Behuf dieſer Sammlung hatte ſich Leſſing noch vorbehalten zu leſen:
Niclas Ulenharts Geſchichte Iſaac Winckelfelders und Joſt von der Schneid, (hinter einer Deutſchen Ueberſetzung des Lazarillo de Tormes Augſ. 1617. 8.)
Hans Pumbſack in den Facetiis Facetiarum, und ebend. Theſes Inaugur. de Virginibus (W. Bibl. 154. 22 Eth. 12.)
Ueber Hans Pumbſack vergl. Leſſings Kollektaneen, her. von Eſchenburg. Art. Deutſch.“ Fülleborn.

Philologiſcher Nachlaß. *)

I.

Anmerkungen über alte Schriftſteller.

A. Griechen.

Dichter.

Homer.

1. Odyſſee.

V. 10. Da Homer ſagt εἰπὲ καὶ ἡμῖν; auch uns, o Muſe, ſage ein Theil von allen dieſen Dingen; ſcheint er nicht andeuten zu wollen, daß ſchon vor ihm oder mit ihm zugleich auch andre Dichter die Abentheuer des Ulyſſes beſungen? (die Odyſſee gehört allerdings unter die Νοστους.)

V. 32. 33. 34. Ueber dieſe Verſe iſt die erſte Unterredung beym Perſona (Noctes ſolitariae, ſive de iis, quae ſcientifice ſcripta ſunt ab Homero in Odyſſea, auctore Jo. Bapt. Perſona. Venet. 1613. 4.) Er philoſophirt nach dem Maaße ſeiner Zeit und am unrechten Orte. Denn wahrlich, Homer hat nicht daran gedacht, ob unſre Sünden Folgen unſrer Irrthümer ſind oder nicht. Denn obſchon ατασθαλια von ατη error mentis und θαλλω germino herkommt, ſo heißt es doch eben ſo oft Unbeſonnenheit, Bosheit, als Unverſtand und Thorheit.

V. 44. Die zweyte Unterredung über das Wort γλαυκωπις. Er behauptet unter andern, daß dieſe Farbe der Augen ein Zeichen von derjenigen Temperatur des Gehirns ſey, die einen weiſen und klugen Mann mache. Daher heiße die Minerva γλαυκωπις. Er führt große Männer an, die alle dergleichen Augen gehabt, worunter auch Franc. Piccolomineus iſt. Selbſt der H. Thomas und Scotus hätten in ihren Gemälden dergleichen Augen.

2. Batrachomyomachie.

Das Gedicht führt in dieſer Handſchrift, ſo wie in mehreren, den Titel: Μυοβατραχομαχια.

*) Herausgegeben von Fülleborn, Leſſings Leben III, S. 251.

Folgendes ſind diejenigen Lesarten, die mir die beträchtlichſten geſchienen haben.

V. 8. heißt es: Ὡς ἔπος ἐν θνητοῖσιν ἔην, anſtatt ὡς λόγος. Aber die gemeine Lesart iſt die beſſere.

Aber mit der gewöhnlichen Interpunction, welcher auch Erneſti folgt, bin ich nicht zufrieden, nach welcher das Punctum nach ἔην geſetzt, und folglich das ganze: Wie vordem die Rede ging, zu dem Vorhergehenden gezogen wird. Ich wollte, daß das Punctum voran ſtände, und es hieße: Wie vordem die Rede unter den Sterblichen ging, ſo war der Anfang dieſer. In der That hat es auch ſo einen weit ſchicklichern Sinn; denn die Rede ging nicht, daß die Mäuſe die Frösche angeſetzet und die Thaten der Rieſen nachgeahmt. Dieſes war die Handlung, die der Dichter als außer allem Zweifel geſetzt annimmt. Aber der Urſprung derſelben konnte ſo ungezweifelt nicht ſeyn. Ὡς heißt nicht ſic, ſondern ut. Wenn es ſic heißt, hat es den Accent. S. Philoponus de differentia vocum graecarum.

V. 12. hat die Handſchrift ſtatt πολυφημος den Beynahmen des Königs πολυφωνος. Und dieſes ziehe ich auch vor, als poetiſcher, und der Würde des Königs anſtändiger. Der vielſtimmige Froſch iſt weit ſchöner, als der geſchwätzige. Doch iſt Lycii Anmerkung über dieſe Stelle auch nicht übel.

Aber ich habe ſonſt noch eine Vermuthung, die von den übelſten nicht iſt. τὸν δὲ κατεῖδε λιμνοχαρὴς πολύφημος, hier ſind zwey Adjectiva ohne ein Subſtantivum. Iſt das wohl Homeriſch? iſt das wohl Griechiſch? Einige Ueberſetzer machen λιμνοχαρης zum Nomen proprium. Allein was für Recht haben ſie dazu? Aus dem 17ten Verſe iſt ja unwiderſprechlich, daß der Froſchheld, der hier ſpricht, Phyſignathus heißt, und nicht Limnocharis. Kurz alſo, meine Vermuthung iſt: es iſt anſtatt λιμνοχαρης zu leſen λιμνοκρατης oder λιμνοκρατωρ, der Herrſcher des Pfuhls. Dieſe Benennung kommt ihm zu; denn bald darauf ſagt er von ſich ſelbſt v. 17.

εἰμι δ' ἐγὼ βασιλεὺς Φυσίγναθος, ὃς κατὰ λιμνὴν
τιμῶμαι.

V. 25. fehlt die Anrede φιλε und er heißt, ſtatt:

τίπτε γένος τοὐμὸν ζητεῖς, φίλε δῆλον ἅπασιν

ſo: — — — ζητεῖς, δῆλον δ' ἐν ἅπασιν

Das Leipziger Manuſcript hat die nemliche Lesart. S. Erneſti.

V. 84. Auch dieſe Handſchrift lieſt ἐβώρει für ἐβόα.

V. 89. Für ἀμπετασας lieſt ſie ἐμπετασας. Wie wenn man hinter βατραχος ein Punctum machte, und ἀμπετασας ὠχρὸν δέμας ὕδατι

λευκῷ zu dem folgenden auf die Maus zöge? Das ἐπ' αὐτῷ v. 90, macht dieſe Conſtruction nothwendig.

V. 110. lieſet anſtatt ἡ μοῖρα mors, ἡ χεῖρα dolus. Und ich ziehe dieſes vor; denn er redet nur von den Uebeln, die ihn ſelbſt betroffen, worunter der Tod noch nicht war.

V. 119. ſtatt

ἀλλ' ἄγεθ' ὁπλισόμεθα καὶ —
ἀλλ' ἄγετε πλησώμεθα καὶ —

Und dieſes iſt unendlich beſſer; denn das Waffnen folgt erſt in der folgenden Zeile. Laßt uns uns verſammeln.

Aeſchylus.

Ich habe den Agamemnon des Aeſchylus geleſen, und folgende Anmerkungen darüber gemacht:

1) Dieſes Stück ſündigt ſehr gröblich wider die Einheit der Dauer, indem Agamemnon faſt eben ſo geſchwind von Troja da iſt, als die Einnahme dieſer Stadt durch das Wachfeuer kund gemacht werden konnte. Doch man müßte annehmen, die erſte Rede des Wächters ſey ein bloßer Prologus, der nicht zu dem eigentlichen Faden des Stückes gehöre, und daß ſich das Stück nicht eher, als mit dem Chor anfange.

2) So einförmig der Ausdruck des Aeſchylus iſt, und ſo wenig ſich die Perſonen bey ihm durch die Art zu ſprechen unterſcheiden: ſo braucht er doch oft auch hierin kleine Unterſchiede und Nuancen, durch die er die Rede einer geringern Perſon bezeichnet. Der Wächter z. E. braucht Sprichwörter, die ſich ſchwerlich in einen andern Mund ſchicken dürften, v. 33. τρις ἑξ, v. 36. βους ἐπι γλωσσῃ.

3) Der Charakter der Klytemneſtra iſt darin vortrefflich gezeichnet, daß durch ihre gefälligſten Reden und durch die größten Schmeicheleyen, die ſie dem Agamemnon macht, ihre Falſchheit durchſcheinet. Das Geſuchte, das Uebertriebne, das Schwatzhafte, zeigt genugſam, daß ſie nicht aus dem Herzen ſpricht. Er läßt ſie bis ins Komiſche fallen. Z. E. v. 900. In ſomniis vero a tenui culicis excitabar murmurantis metu, de te plures clades videns, quam tempus ferebat, quo dormiebam.

Euripides.

Ich habe den Jon des Euripides wieder geleſen.

1) Der junge Jon kehret mit Lorbeerzweigen die Schwellen des Tempels, und verſcheucht die Vögel, daß ſie die aufgehängten geweih-

ten Geſchenke nicht beſchädigen ſollen. Eine ſchöne, aber eben nicht ſolenne Oeffnung der tragiſchen Bühne! Aber ſo iſt der Geſchmack des Euripides: er liebt die Ausſichten in das niedre gemeine Leben, und nähert ſeine Perſonen ſehr gern dem Stande des größten Theils ſeiner Zuſchauer.

Die Zeilen ſelbſt, wie Jon die Vögel verſcheucht, ſind ungemein naif, und zeigen deutlich, daß der Adler, der Schwan wirklich zu ſehen geweſen. Die Alten waren alſo keine Feinde von den Maſchinen, die wir jetzt in die Oper verwieſen haben.

NB. Sonſt hätte ich in dieſen Zeilen noch eine kleine Veränderung vorzuſchlagen. Ich glaube nehmlich, daß die 169ſte Zeile verrückt iſt und gleich nach der 164ſten geleſen werden muß. Denn die wohlſtimmigen Lieder blutig machen, iſt wohl ſehr hart geſagt; da hingegen nach meiner Verſetzung der Accuſativus τας καλλιφθογγους ῳδας von συμμολπος regiert wird, und der ſchöne Verſtand herauskommt, daß die Cither des Phöbus die ſchönſtimmigen Lieder des Schwans begleite.

2. Die letzte Hälfte des 224ſten und die erſte des 225ſten Verſes ſcheint ganz auszuſtreichen zu ſeyn.

3. Daß Euripides zur Unzeit moraliſirt, iſt bekannt genug, und das will ich ihm als einem Freunde des Sokrates vergeben. Aber daß er zur Unzeit malt, das verzeihe ich ihm nicht. Man ſehe ein ſehr merkwürdiges Exempel davon V. 1141—1165. Creuſa iſt verrathen, und das aufgebrachte Volk ſucht ſie überall, um ſie zu ſteinigen. Ein Bedienter kommt und meldet dieſes dem Chore, welcher aus den Sklavinnen der Creuſa beſtehet. Sie erſchrecken und laſſen ſich den ganzen Verlauf der Sache erzählen. Dieſes hätte ſo kurz als möglich geſchehen ſollen. Aber nichts weniger. Die Beſchreibung des Zeltes, unter welchem die That geſchehen, und der Tapeten, mit welchen er ausgeziert worden, nimmt an die 30 Verſe ein. Verdammter Erzähler! Du ſelbſt zitterſt für deine Gebieterin; die dich hören, zittern für ſie, und zittern zugleich für ſich ſelbſt, weil ſie das ergrimmte Volk zugleich mit ihrer Gebieterin dürfte hinrichten laſſen; die Zuſchauer zittern: und du malſt uns das Gewirke der Tapeten, den ganzen geſtirnten Himmel von Seide!

Man ſagt ſo viel von den Fehlern des Shakeſpear. Man nenne mir nur Einen, der dieſem das Gewicht halte. Von Shakeſpears Fehlern getraue ich mir faſt immer einen Grund angeben zu können. Er begeht ſie, um die Hauptſache zu befördern, und die Zuſchauer deſto lebhafter zu rühren. Aber dieſer Fehler des Euripides läuft juſt

wider die Hauptſache; die ganze Action ſteht auf einmal ſtill, der Zuſchauer wird wieder kalt, und ſeine Einbildungskraft, die ihm nichts als die Gefahr der Creuſa ſchildern ſollte, wandert unter den Sternen.

4. Noch giebt dieſes Stück zwey merkwürdige Exempel, wie vielen Unbequemlichkeiten der Chor bey den Alten unterworfen geweſen. Das erſte iſt dieſes: Der Chor erfährt, daß ſeine Gebieterin in Lebensgefahr iſt. Sollte er nicht ſogleich ſich auf alle Seiten zerſtreuen, und ſie ſuchen? Das zweyte iſt gegen das Ende des Stücks. Minerva erſcheint in Gegenwart des Chors. Sie entdeckt das Geheimniß, daß Jon nicht der Sohn des Xuthus, wofür ihn dieſer hält, ſondern der Creuſa und des Apollo ſey. Gleichwohl ſoll Xuthus nichts davon erfahren v. 1601. Zu verlangen, daß etwas geheim bleiben ſoll, was in Gegenwart ſo vieler, und noch dazu Frauensperſonen, eröffnet wird, heißt eine Unmöglichkeit verlangen.

5. Zeile 1171. kommt ein ſchönes Exempel vom Lächerlichen vor. Ein alter Mann, der kaum gehen und einen Fuß vor den andern ſetzen kann, wie er Zeile 740 erſcheint, übernimmt es, bey der Tafel aufzuwarten und den Gäſten einzuſchenken, welches ſonſt das Amt eines jungen rührigen Jünglings iſt. Daher er auch γελων ἐδηκε συνδειπνοις κολιν. Aber worüber die Gäſte lachen, darüber würden die Zuſchauer gezittert haben. Denn der Zuſchauer weiß es, aus welchem grauſamen Vorſatze ſich der Alte dieſem Amte unterzieht.

6. Die Sitten in dieſem Stücke würden itzt auf vielerley Weiſe anſtößig ſeyn. Eine Frau, die ſo kläglich αἰ αἰ αἰ (V. 765.) ſchreyet, weil ſie keine Kinder bekommen ſoll; ein Mann, dem ein Bankbein von ſeiner lieben Frau ſo künſtlich untergeſchoben wird, ſollten unſern Zuſchauern ſehr luſtig vorkommen.

Aber der Alte, der der Creuſa ſolche raſende Anſchläge giebt, den Tempel anzuzünden und ihren Gemahl umzubringen, der ſich ſelbſt zur Ausführung der ſchändlichſten That gebrauchen läßt, iſt eine wahre Mißgeburt des Dichters. Was war es nöthig, einen Alten dazu zu nehmen? Vielleicht zwar, daß es bey den Griechen genug dergleichen Alte gab, die ehemals Sklaven geweſen, und aus blinder Dankbarkeit gegen ihre Herren dergleichen Rollen zu ſpielen fähig waren. — Aber es ſey, wie ihm wolle: es iſt widerwärtig, einen Greis zu ſehen, der das grauſame Werkzeug einer vor Eiferſucht wüthenden Frau wird.

7. Die Götter und die damals angenommene Religion mißhandelt Euripides gewaltig. S. 339. 341. beſonders 436 f. Ich kann mir kaum einbilden, wie das Volk dieſes Raiſonnement ohne den größten Unwillen hat anhören können.

Und was ſpielt Apollo für eine klägliche Rolle am Ende v. 1558. Er ſchickt die Minerva, weil er ſich, ſelbſt zu kommen und den Knoten aufzulöſen, ſchämt.

Μη των παροιδε μεμψις εἰς μεσον μολῃ.

NB. Sollten nicht dergleichen Stellen auf die Rechnung des Sokrates ſeyn geſchrieben worden?

8. Von dem Prolog dieſes Stücks muß ich noch anmerken, daß das Stück ohne ihn vollkommen beſtehen kann, und vollkommen verſtändlich iſt. Warum hat ihn Euripides gleichwohl für nöthig erachtet? Wenn wir aus ihm nicht gelernt hätten, wer Jon eigentlich wäre, würde unſre Neugierde nicht weit beſſer unterhalten werden? Würden wir nicht weit ſtärker überraſcht werden, wenn ihn Creuſa nun endlich für ihren Sohn erkennt? Recht. Aber dafür würden wir uns auch weniger entſetzt, weniger für den Jon und die Creuſa gezittert haben, wenn wir nicht gewußt hätten, daß dieſe in jenem ihren eignen Sohn umzubringen Gefahr laufe. Dem Euripides war es alſo weit wichtiger, und das mit Recht, das Herz des Zuſchauers zu beſchäftigen, als ſeine Neugierde.

Muſäus.

V. 152.

Σοι δε με Κυπρις ἐπεμπε, και οὐ σοφος ἡγαγεν Ἑρμης.

Die Ausleger haben dieſe Zeile nicht verſtanden. Dir führt mich nicht der weiſe Hermes zu; nicht die Weisheit alſo, ſondern die blinde Liebe. Eine ſchöne Schmeicheley! Hermes iſt aber auch der Gott des Zufalls. (Hermäa, glücklicher ungefährer Fund.) Die Stelle heißt alſo, die Liebe führte mich zu dir, nicht ein glückliches Ungefähr. σοφος iſt ſo viel als glücklich, ſchicklich, wie εὐλογως Aeſch. Septem c. Theb. 514. — (Agam. 691 wo von einer unſichtbaren Macht geredet wird, gehört wohl auch zu dieſem Amte Merkurs; eben dahin vielleicht der Beyname καιρος Pauſan. lib. V. p. m. 413. vergl. lib. VII. p. 579.)

Proſaiker.

Xenophons Cyropädie.

Man kann vielleicht mit Recht ſagen, daß Xenophon von dem Fehler nicht völlig frey iſt, den man bey den Malern Manier nennt, indem er vielen von ſeinen Perſonen den Sokratiſchen Dialogismus beylegt, z. E. dem jungen Cyrus, wenn er bey ſeinem Großvater um die Erlaubniß anhalten will, auf die Jagd zu gehn, (Lib. I. c. 4. 13.) desgleichen dem Cambyſes (Lib. I. c. 6. 7. ſq.)

*

Der Charakter des Artabazus hat mich nicht wenig befremdet, weil ich mir nichts weniger vermuthete, als bey einem Alten einen Charakter anzutreffen, der vollkommen das Individuelle hat, was die Engländer Humor nennen. (Lib. I. c. 4. 27. Lib. VI. c. 1. 9.)

*

Der luſtige aufgeräumte Ton, in welchem ſich Cyrus und ſeine Feldherren unterhalten, kann dienen, die fünfte Scene meines Philotas zu rechtfertigen.

*

Iſt es erhabner, oder delicater, was Xenophon die Gemahlin des Tigranes antworten läßt, als dieſer ſie fragt, was ſie von der Geſtalt des Cyrus halte? (Lib. III. c. 1. 41.)

*

Die Schlachtgeſänge, welche Xenophon die Perſer ſingen läßt. Lib. III. c. 3. 58.

*

Die Tapferſten, ſagt X., ſind die Mitleidigſten und Hülfsbegierigſten. Lib. V. c. 4. 17. Die Bemerkung iſt ſehr richtig. Ich tröſtete damit den ſel. Kleiſt, als er 1757 in Leipzig bleiben und die Beſorgung des Lazareths übernehmen mußte.

*

Die Aegyptier, welche von der Kriegskunſt weniger verſtanden als alle andre Feinde des Cyrus, waren gleichwohl die einzigen, die er nicht ſchlagen konnte. Lib. VII. c. 1.

*

Die erſte Spur von Dragonern, d. i., Reitern, die nöthigen Falls zu Fuße ſtreiten. Lib. IV. c. 3.

Lucian.

(Halcyon ed. Reitz. T. I. p. 179.)

Hier thut mir weder die Ueberſetzung des Benedictus noch des Hemſterhuis Genüge. Wie wenn man läſe: δοκιμαζομεν γαρ δη κατα δυναμιν ανδρωπινην αγνωςον ουσαν το für (και) απιςον και αορατον? Wir ſchätzen das Unglaubliche und nie Geſehne nach dem menſchlichen Vermögen, welches doch auch unbekannt iſt.

*

(Dialogi Deorum ib. pag. 219.)

Den Schluß dieſes Geſprächs, welchen Hemſterhuis erklärt oder verbeſſert zu haben wünſcht, würde ich ſo leſen: δικην διδους της με-

γαλαυχιας; ου γαρ δεινον τουτο γε ἀπο του ἐρωτος. Verſetzungen der Art ſind ſehr gewöhnlich. Jupiter will ihn nicht wegen ſeiner Liebe, ſondern wegen ſeiner Prahlerey ſtrafen; denn dieſe iſt ein Verbrechen, welche nicht von der Liebe herkommt; ἀπο heißt hier ἐκ.

*

(Ibid. p. 246. Και το θεαμα ἡδιςον ἐμοι ἐδοξε μονονουχι ἀυτο γιγνομενον το ἐργον.)

Wenn man das Wörtchen μονονουχι genauer erklärt, ſo wird ſich ein ſehr guter und richtiger Verſtand ergeben, nemlich: nichts hätte mir angenehmer ſeyn können als dieſer Anblick, es wäre denn die That ſelbſt geweſen.

Plutarch.

1. περι του τα ἀλογα λογῳ χρησθαι.

Dieſer Tractat wird unter dem Titel **Gryllus** citirt. Das iſt der Name eines von den Gefährten des Ulyſſes, die Circe verwandelt hat. Gryllus beweiſt dem Ulyß, daß die Thiere den Menſchen an Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit bey weitem übertreffen. Dieſer Tractat iſt leider nicht ganz. Es fehlt verſchiednes da, wo Gryllus von der Mäßigkeit auf die Klugheit kommt; das Ende fehlt auch, wornach ich ſehr begierig geweſen wäre.

2. περι πολυφιλιας.

Ἡ μεν γαρ περι ψαλμους και φορμιγγας αρμονια — — σωμασι. Iſt dieſe Stelle nicht offenbar wider diejenigen, welche behaupten, daß die Alten keine Harmonie gehabt haben?

3. περι τυχης.

Eine ſchöne Stelle von den Künſten überhaupt: Και μην αι τε χναι, μικραι τινες ειναι λεγονται φρονησεις, μαλλον και απορροιαι και προστριμματα ενδιεσπαρμενα ταις χρειαις περι τον βιον.

4. περι αρετης και κακιας.

Scheinet ein bloßes Fragment zu ſeyn. Der Schluß iſt vortrefflich.

5. Leben des Solon.

Και καταλαβων αυτοδι κασας τας γυναικας etc. überſetzt Rind: er hat das Frauenzimmer weggenommen! καταλαβων weggenommen! (angetroffen).

Vom Thespis heißt es daſelbſt: αρχομενων δε των περι Θεσπιν ηδη την τραγωδιαν κινειν etc. Rind überſetzt: Thespis fing damals an mit ſeinen Trauerſpielen herumzuziehen. Aber iſt es denn nicht weit vernünftiger, κινειν in der Bedeutung für mutare zu nehmen? κινειν τους νομους iſt ſo viel als μεταβαλλειν, ändern. Und das

that Thespis wirklich: er änderte die Tragödie, und machte etwas ganz anderes daraus, als ſie war. — Aus derſelben Stelle ſehen wir auch, daß Thespis ſich nicht ſehr an die hiſtoriſche Wahrheit gebunden haben muß. Denn das war eben das, was dem Solon mißfiel.

6. Apophtegmen.

Vom ältern Dionyſius. Er kam einsmals in das Zimmer ſeines Sohnes, και θεασαμενος εκπωματων χρυσων και αργυρων πληθος, ανεβοησεν: Ουκ εξιν εν σοι τυραννος· ὃς ἀφ' ὧν λαμβανεις απ' εμου ποτηριων τοσουτων, φιλον ουδενα σεαυτῳ πεποιηκας. Dieſes Geſchichtchen iſt hundertmal ſchöner, als die Gellertſche Fabel von dem Beutel mit Golde, den der Vater nicht auf die Gaſſe wirft.

Ageſilaus, του δε μιμουμενου την της αηδονος φωνην ακουσαι παρακαλουμενος, Αυτας, ἐφη, ἀκουκα πολλακις. Er ſchien alſo das Vergnügen der Nachahmung nicht kennen zu wollen. Und doch iſt es ein Vergnügen von ganz andrer Art, als das, welches das nachgeahmte Ding ſelbſt gewährt.

Mimas.

(Deſſen Fragmente in Gale Opuſc. Myth. mit der Ueberſetzung und den Anmerkungen des Joh. Norths.)

Die letzten Worte bedürfen einer Verbeſſerung. Mimas redet von der Gedächtnißkunſt, und ſagt: wie man ſich die Behaltung der Namen durch Bilder erleichtern könne; wenn man z. E. Chryſippus behalten wolle, ſolle man χρυσος und ἱππος denken. Darauf fährt er fort: ταδε μεν περι των ονοματων· τα δε πραγματα ουτως· περι ανδρειας, επι τον Αρη και τον Ἀχιλλεα· περι χαλκειας δε επι τον Ἡφαιστον· περι δειλειας επι τον Ἐπειον. Was iſt das für ein Epeus, der wegen ſeiner Furchtſamkeit ſo berüchtigt wäre? Ich kenne keinen. Aber einen Epeus kenne ich wohl, der als großer Künſtler bekannt iſt; ihn, der jenes

Inſtar montis equum, divina Palladis arte,

baute,

— ipſe doli fabricator Epeus.

Und er baute dieſes Pferd nicht allein, er war Mannes genug, ſich auch ſelbſt darein verſchließen zu laſſen. Ich rette ſeine Ehre und leſe ſo: Περι χαλκειας δε, επι τον Ἡφαιστον και τον Επειον· περι δειλειας επι — — Das Folgende fehlt. Im Fache der χαλκεια ſtehen Vulcan und Epeus an der Spitze. Die Namen der Anführer in dem Fache der δειλεια ſind verloren gegangen. Hätte es doch nur die Zeit mit den Namen aller Schurken ſo geſchehen laſſen!

Heraklitus.

(Thom. Gale Opuſc. Mythol. p. 70.)

Atlas οὗτος παραδεδοται φερων τον οὐρανον ἐπι των ὠμων· ὃ ἀδυνατον, ὑπο οὐρανου και αὐτον ὀντα. Aber muß er nicht unter dem Himmel ſeyn, wenn er den Himmel tragen ſoll? Ich glaube, die Worte ſind verſetzt, und es muß heißen: ὑπο και αὐτου οὐρανον ὀντα, weil auch noch Himmel unter ihm iſt. Und nun iſt die Unmöglichkeit klar. Atlas kann den Himmel nicht tragen, weil der Himmel nicht allein über ihm, ſondern auch unter ihm iſt.

Diogenes Laertius.

Lib. VI. Cap. I. n. 2. in vita Antiſthenis.

Φησι δ' Ερμιππος ὅτι προειλετο εν τη των Ισθμιων παννυχει ψεξαι τε και επαινεσαι Αθηναιους, Θηβαιους, Λακεδαιμονιους· εἰτα μεν τοι παραιτησασθαι ἰδοντα πλειους ἐκ των πολεων αφιγμενους.

Dieſe Stelle bedarf offenbar eine Verbeſſerung. — Wenn Antiſthenes die Athenienſer, Thebaner und Lacedämonier zugleich loben und tadeln wollen, ſehe ich nicht, warum ihn die Gegenwart derjenigen, die ſeine Rede gerade das Meiſte anging, davon hätte abhalten können. Poſſen! Diogenes will ſagen, Hermippus meide, daß Antiſthenes bey den Iſthmiſchen Spielen einſt die Athenienſer in einer öffentlichen Rede habe tadeln und beſtrafen, die Thebaner und Lacedämonier aber loben wollen: da er aber geſehen, daß von den beyden letztern allzu viele zugegen geweſen, ſo habe er es unterlaſſen, aus Beyſorge ohne Zweifel, nicht ſowohl für einen Sittenrichter der erſtern, als vielmehr für einen Schmeichler der letztern gehalten zu werden. Dieſe neue Auslegung gründet ſich darauf, daß, wie man aus Laertius ſieht, Antiſthenes mit den Athenienſern ſehr unzufrieden geweſen; da ſich hingegen die Lebensart der Spartaner und Thebaner zu der ſeinigen viel beſſer ſchickte. Sein Schüler Diogenes war der nehmlichen Geſinnungen.

Ebend. n. 3. Ερωτωμενος δια τι ολιγους εχει μαθητας; εφη, οτι ἀργυρεᾳ αυτους ἐκβαλλω ῥαβδῳ.

Dieſes heißt in der lat. Ueberſetzung: interrogatus cur paucos haberet diſcipulos? Quod, inquit, argentea illos virga *non* ejicio. Caſaubonus billigt die Negation. Ich finde auch ohne ſie einen ſehr guten Verſtand. Ich glaube nehmlich, Antiſthenes hat weiter nichts damit ſagen wollen, als: weil ich ſie wegprügle. Daß er dieſes

wirklich that, erhellt aus dem Exempel des Diogenes (S. Laertius in deſſen Leben 21.) Aber warum mit einem ſilbernen Stecken? Sollte er wohl auf den Caduceus des Mercur alludirt haben? Er war es, der zuerſt den philoſophiſchen Mantel, den Stecken und die Taſche aufbrachte (n. 7.). Und ſo wie Diogenes dieſen Stecken mit einem Scepter vergleicht; ſo wollte ihn Antiſthenes vielleicht im Scherze mit der Ruthe Mercurs vergleichen, von dem auch Horaz ſagt: (Lib. I. Od. 10.)

— — virga levemque coërcet
Aurea turbam. —

χρυσορραπις war daher ein Beynahme des Mercurs.

Ebend. n. 5. Αυταρκη την αρετην ειναι προς ευδαιμονιαν, μηδενος προσδεομενης ὁτι μη Σωκρατικης ισχυος.

Ich weiß nicht, ob ὁτι μη allezeit niſi heißt. Vigerius ſagt nur paſſim pro ει μη accipitur. Heißt es durchaus niſi, ſo wollte ich lieber anſtatt ὁτι μη entweder ουδε oder μηδε, ne quidem Socratis viribus. Die Tugend braucht nichts, auch nicht einmal die Stärke des Sokrates. Denn man überlege nur, ob dieſes nicht von der Tugend abſchrecken heiße, wenn man behaupten wolle, daß man nicht tugendhaft ſeyn könne, ohne die Stärke des Sokrates zu beſitzen. Antiſthenes am wenigſten konnte dies lehren.

Demetrius Phalereus.

περι Ἑρμηνειας.

Das Mſpt. Gudianum hat noch einen Zuſatz auf dem Titel: ἐ ἐϛι περι φασεως, und Φαληρεως wird mit dem doppelten λ geſchrieben. (Das Mſpt. ſteht Fol. nu. 14.)

Suidas.

Unter **Marcellinus** kommt ein Umſtand von dem Philoſophen Salluſtius vor, aus welchem ſeine Lebenszeit zu beſtimmen iſt: ᾧ συνην Σαλουϛιος ὁ φιλοσοφος, ſcil. Marcellino.

*

Ζησαι δις λεγουσι και αναβιωναι τον Ἡρακλεα και Τυνδαρεων και τον Γλαυκον· τινες δε και Αισωπον. Das letztre geht wahrſcheinlich auf einen gewiſſen Patäens, der ſich rühmte, την Αισωπου ψυχην εχειν. S. Plutarch. Vita Solon.

*

Hierokles. Von dem Schüler dieſes Weltweiſen, dem Theoſebius, kommt ein ſehr merkwürdiges Exempel vor, wie wenig auch die

heydnischen Weltweisen die grausamen Verfolgungen der Christen billigten.

*

Unter ιδ' αφυη πυρ kommt das Sprichwort vor ἁμ' επος, ἁμ' εργον, das Lat. dictum factum.

Themistius.

Petavius hat Orat. 4. p. m. 59 θορυβῆσθε falsch durch turbari animo übersetzt. Er hätte weiter nichts, als tumultuari sagen sollen. Bewegungen der Zuhörer, die Einfluß auf den Vortrag des Redners haben. S. Plato Apolog. Socr. S. eben davon Them. Orat. XXVI. p. m. 315.

*

Wenn Themistius Orat. XXIII. p. m. 295 von demjenigen Philosophen spricht, den die Bewundrung seiner Schriften von weitem zu ihm herzog, so übersetzt Petavius die Worte: ακουςης μεν γεγονως του Χαλκιδεως πρεσβυτου, θεραπευων δε οὐ την νεαν ωδην etc. folgendergestalt: fueratque is Chalcidensis senis auditor, non novi illius sed a majoribus traditi cantus sectator, et jam diu olim ex Academia et Lyceo profecti. Ich möchte wissen, was das für ein Cantus sey. Possen! Man muß offenbar für ωδην lesen ὁδον. Themistius will nehmlich sagen, daß dieser Philosoph ein Anhänger der Akademie und des Lycei nach ihrer alten ersten Lauterkeit gewesen sey, und nicht nach den Veränderungen, welche in neuern Zeiten damit vorgenommen worden.

*

In den beyden Zeilen, welche Themistius Orat. XXIV. p. m. 307 aus Sophokles Oedipus anführt, wird παιανων ganz unrecht vom Petavius durch clamoribus übersetzt; eben so unrecht, als in den gewöhnlichen Uebersetzungen durch precibus. So fällt der Contrast weg, den der Dichter intendirte. Es sind die eigentlichen Loblieder auf den Apollo zu verstehen, zur Versöhnung desselben, als Urhebers der Pest. Preces dürfte es deswegen nicht übersetzt werden, weil es nicht erlaubt war, den Apollo in traurigen Begebenheiten anzurufen. Aesch. Agam. 368.

*

Orat. II. p. m. 27. Και ἐςι Σωκρατει προοιμιον πεποιημενον ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ προς τον θεον. Ich möchte diese Worte für ein Glossem halten, dergleichen es beym Themistio nicht wenige giebt. Ist ἐν τονῳ ἑξαμετρῳ wohl Griechisch? ist sonst wo τονος für metrum

gebraucht? Ueberdies ſagt ſchon Diogenes Laertius, daß Dionyſodorus dieſen Lobgeſang des Sokrates für untergeſchoben gehalten habe.

Euſtathius.

In libr. Iliad. A. 198. ſetzt er den Sokratiſchen Dämon mit Achills Minerva in Eine Klaſſe. Das beſtärkt mich in meiner Meynung von dieſem Dämon.

Ebend. V. 217. Ein merkwürdiger Beynahme der Sokratiker, βλεπεδαιμονες (nicht ſchielend, ſondern Seher.) Die Bemerkung hat Euſtathius aus dem Pauſanias, wahrſcheinlich εν τω κατα στοιχειον ρητορικω αυτου λεξικω, deſſen Euſt. öfter erwähnt, z. B. zu Ilias B. 103.

Il. B. 475—79. Euſtathius erwähnt ein zweytes Rhetoriſches Wörterbuch: εν δε ἑτερω ρητορικω λεξικω. Sollte dieſes wohl das ungedruckte Etymologicum ſeyn, welches ſich unter den MSS. Gudianis befindet, und welches man gewöhnlich dem Photius beylegt? S. die Beſchreibung davon im VI Supplement-Bande der Act. Erudit. p. 253. Oder vielmehr das ungedruckte Lexicon, welches Thomas Gale beſeſſen, und ſich jetzt in der Bodlejaniſchen Bibliothek befindet?

B. Römer.

Dichter.

Lucretius.

Lucrez verſteht das Kunſtſtück des maleriſchen Wohlklangs in einem hohen Grade; z. B. wenn er das Zittern der Glieder ausdrückt.

Lib. 6. v. 1188. In manibus vero nervi trahier, tremere artus.

— — v. 1213. Das allmählige Sterben.

Languebant pleraque morbo
Et moriebantur.

Virgil.

Aen. VII. 76. Die Bewegung der Zunge ahmt die Bewegung der beſchriebenen Sache nach:

— — tunc fumida lumine fulvo
involvi —

Der langſame Gang nachgeahmt 634.

aut leves ocreas lento ducunt argento.

Ovid.

Metamorphos. I. 343.

Jam mare littus habet: planos capit alveus amnes:
Flumina ſubſidunt: colles exire videntur:

Surgit humus: creſcunt loca decreſcentibus undis,
Poſtque diem longam nudata cacumina ſylvæ
Oſtendunt —

Dieſe Stelle iſt ſchön und maleriſch; ſie würde aber noch weit maleriſcher ſeyn, wenn der Dichter ſeine Züge auch ſo geordnet hätte, wie die Dinge ſelbſt in der Natur auf einander folgen. Die Hügel müſſen eher wieder hervorzukommen ſcheinen, als die Flüſſe in ihr Bette zurücktreten. Jenes iſt das Zeichen der abnehmenden Ueberſchwemmung, und in dieſem iſt ſchon keine Spur mehr davon. Dieſes iſt der Fehler, den Ovid faſt in allen ſeinen Gemälden hat. Er iſt reich an wahren und ſchönen Zügen; aber er wirft dieſe Züge unter einander, und entkräftet ſie durch ſein hyſteron proteron.

*

B. 361. Namque ego (crede mihi) ſi te modo pontus haberet,
Te ſequerer coniux: & me quoque pontus haberet.
und 324. Et ſuperaſſe videt de tot modo milibus unum,
Et ſuperaſſe videt de tot modo millibus unam.

Die Alten und beſonders Homer drückten eben daſſelbe Ding mit eben denſelben Worten aus. Aber Ovid macht aus dieſer nachdrücklichen Simplicität öfters ein Spielwerk.

*

B. 559. — — — ſemper habebunt
Te coma, te citharæ, te noſtræ, Laure, pharetræ.

ſagt Apollo. Die Schläfe und Cither deſſelben findet man in den alten Denkmählern mit Lorbeer umwunden. Aber auch den Köcher? Es würde gelehrt ſeyn, wenn es ein neuer Künſtler thäte, und gewiß eine beſondre Wirkung thun.

*

B. 729. Ein ſchönes Gemälde der bittenden Jo am Ufer des Nils:

Quem (Nilum) ſimul ac tetigit, poſitis in margine ripæ
Procubuit genibus, reſupinoque ardua collo.
Quos potuit, ſolos tollens ad ſidera vultus
Et gemitu & lacrymis & luctiſono mugitu
Cum Jove viſa queri eſt finemque orare malorum.

Die Gemälde der Action ſind nicht ſowohl Gemälde des Körpers, als der Handlung dieſes Körpers, und kommen dem Dichter alſo ſehr wohl zu. Nur iſt dabey zu beobachten, daß ſie nicht mehr Zeit wegnehmen, als in der Natur ſelbſt dazu erfordert wird; welchen Fehler Richardſon ſehr oft begeht, wenn er die Geſtus ſeiner Perſonen malt. Es müſſen dieſe Geſtus auch anhaltend ſeyn, in welchen die Perſon

eine Weile verharret, wenn es ſich der Mühe verlohnen ſoll, ſie zu ſchildern.

*

V. 738. f. Ich merke bey dieſer Stelle an, daß auch ſelbſt im Ovid, in dieſem Handbuche der Maler, die Maler dasjenige, was bey dem Dichter das Maleriſchſte iſt, ungemalt laſſen müſſen. Dieſes ſind die Verwandlungen, welche der Maler nur als geſchehen zeigen kann, da ſie der Dichter vor unſern Augen vorgehen läßt, und uns beyde Geſtalten zugleich, aus welcher und in welche die Verwandlung geſchieht, zeiget. Es würde ein häßlicher widriger Anblick ſeyn, eine Figur zu ſehen, die halb Vieh halb Menſch iſt.

*

Lib. III. 245.

Arſurus iterum Xanthus.

Der Dichter deutet prophetiſcher Weiſe an, was dem Xanthus bey der Belagerung von Troja geſchehen ſollte. Ciofanus macht alſo in ſeiner Anmerkung einen ſeltſamen Fehler, den Phaetontiſchen Brand jünger zu machen, als die Belagerung von Troja. Und gleichwohl hat Burmann dieſe Anmerkung ohne die geringſte Verbeſſerung wieder abdrucken laſſen.

*

V. 786. Minerva entfernt ſich geſchwind, und hilft ſich mit dem Speere von der Erde auf; ein ſchönes Bild.

impreſſa tellurem repulit haſta.

Einen ähnlichen Zug hat der Dichter vom Perſeus, Lib. IV. v. 710. — — pedibus tellure repulſa.

*

V. 789. Kommt ein ſchönes Attribut des Neides vor, von welchem ich nicht weiß, ob die Künſtler davon Gebrauch gemacht haben.

— baculumque capit, quod ſpinea totum
Vincula cingebant — — — —

Die neuern Emblematiſten geben ihm ſehr ekelhaft ein Herz in die Hände, welches er zerreißt.

*

Lib. III. V. 97.

— — Quid, Agenore nate, parentum
Serpentem ſpectas? & tu ſpectabere ſerpens.

Glückliche Wiederholung von einerley Worten für einerley Sachen.

*

V. 106. Ein vortreffliches fortſchreitendes Gemälde von den Kriegern, die aus den geſäeten Schlangenzähnen aufwachſen.

*

V. 303. Jupiters Blitz iſt nicht immer Werkzeug der Rache; auch wäre es dem Gotte der Götter unanſtändig, dieſe Werkzeuge der Rache nie wegzulegen. Sein Blitz in der Rechten iſt auch ein wohlthätiger.

Eſt aliud levius fulmen u. ſ. w.

*

V. 517. Ein gemalter Geſtus:

— — — ille movens albentia tempora canis &c.

*

Lib. IV. 354.

— — — ut eburnea ſignis
Sigua tegat claro, vel candida lilia, vitro.

Die Alten ſchloſſen alſo die kleinen aus Elfenbein geſchnitzten Bilder in ein gläſernes Gehäuſe.

*

V. 472. Ein gemalter Geſtus:

Tiſiphone canos, ut erat, turbata capillos
Movit, & obſtantes rejecit ab ore colubras.

*

V. 425. Das Ungeheuer, von welchem Perſeus die Andromeda rettete, war nicht ganz Fiſch, wie ich es öfters abgebildet geſehen habe. Nur das Hintertheil war Fiſch.

— — — tenuiſſima cauda
Deſinit in piſcem.

*

V. 771. Zu merken der Anachronismus, welchen der Dichter mit dem Atlas macht.

*

V. 791. Es iſt unrecht, den Kopf der Meduſa mit lauter Schlangen ſtatt der Haare zu umgeben. Die Schlangen müſſen nur den Haaren untermiſcht ſeyn.

Geſſerit alternis immixtos crinibus angues.

*

Lib. V. 83.

Ein ſehr maleriſcher Geſtus eines Sterbenden.

Et reſupinus humum moribundo vertice pulſat.

*

V. 339. Vorſpiel des Inſtruments:

Calliope querulas prætentat pollice chordas:
Atque hæc percuſſis ſubjungit carmina nervis.

V. 383. Geſtus des Amor, der den Bogen ſpannt:

Oppoſitoque genu curvavit flexile cornu.

Seneca's Tragödien.

(Einige Lesarten zweyer Manuſcripte, die ſich auf der Rhediger-ſchen Bibliothek in Breslau befinden.)

Cod. XXVI. apud Kranzium*)

Herc. Fur. 22. Gronovius lieſt aus einer bloßen Muthmaßung ſtatt locum: torum. Nun lieſet zwar dieſer Codex auch locum; man ſieht aber, daß dieſes Wort corrigirt iſt, und es ſcheint vorher lectum geheißen zu haben. Lectum aber leidet der Vers nicht, und es ſcheint alſo Gloſſe für torum geweſen zu ſeyn, wodurch Gronovii Vermuthung gewiſſermaßen beſtätigt wird.

Dieſer Codex hat verſchiedene Lücken. So fehlen z. E. im Herc. Fur. V. 123 — 161. incl.

Cod. XXIX.

Herc. Fur. 19. Sed vetera querimur: una me dira ac fera, iſt die Lesart des Gronovius, da die gemeinen, und auch der vorige Codex, alle leſen:

Sed vetera fero querimur, una me dira ac fera.

Dieſer Codex hingegen lieſt:

Sed vetera fero querimur, una me dira.

Da aber dira die erſte Sylbe lang hat, ſo wird beſſer ſeyn, daß dira ac ausgelaſſen und geleſen wird, ſo wie Fabricius:

Sed vetera fero querimur, una me fera.

Genug, daß durch dieſe Lesart beſtätiget wird, daß eins von beyden Epithetis überflüßig iſt.

*

V. 61. lieſet er anſtatt pavidum ſolem, ſehr ſchön: pallidumque ſolem.

Man ſieht zwar deutlich, daß es eine neuere Correctur iſt, doch iſt ſie offenbar der alten Lesart vorzuziehen.

*

V. 527. Anſtatt bella per omnia, welches hier keinen beſondern Verſtand macht, lieſet der Codex weit richtiger:

— — — regna per omnia.

*) Wahrſcheinlich das nachgeſchriebene Collegium von Kranzens Beſchreibung der Codicum dieſer Bibliothek, welches man häufig antrifft. Fülleb.

Auch das Folgende, wo die verſchiednen Länder, in welchen Hercules ſeine Heldenthaten gethan, beſchrieben werden, zeiget, daß regna hier unendlich vorzuziehen iſt.

*

Thebais v. Phoeniſſæ 346. Anſtatt mitte violentum lieſet dieſer Codex: Arce violentum. Und aus dieſer richtigern Lesart iſt die unrichtige in den beyden andern ſchlechtern Mſcrpten entſtanden: Ante violentum. Ueberhaupt aber wird dieſe Rede der Antigone im gegenwärtigen Mſpte weit ſchicklicher dem Nuntio zugeſchrieben, indem es zuletzt heißt:

Auctorque placidæ liberis pacis veni.

Veni konnte Antigone nicht ſagen, welche beſtändig bey dem Vater geweſen war.

*

Troades V. 159. Anſtatt tutis lieſt er und Codex XXVI. tutus, welches mir in der That beſſer gefällt, da es mit dem folgenden felix eine Beziehung bekommt, und nicht alle Subſtantive mit Epithetis behangen werden.

*

V. 50. Er beſtätiget die Lesart ficcus.

*

V. 142. Für alio lacrimas lieſt er nicht übel: Ilio lacrimas.

*

Dem Codex iſt eine Tragoedia Gregorii Corrarii Veneti cui Titulus Progne angebunden. Dieſer Corrarius iſt ohne Zweifel der, deſſen Ughellinus unter den Biſchöfen von Vincenz gedenkt Tom. V. Ital. ſacr. p. 1143. Notarius Pius des II, Pius in Commentar. l. II. p. m. 44. Wenn er nicht von Vincenz weiter verſetzt worden, ſo muß er im Jahre 1465 geſtorben ſeyn, als in welchem Jahre Marcus Burbo in dem Bisthume gefolgt.

*

Dem Codex XXIX iſt eine Evidentia Tragoediarum beygefügt, (eine kahle Erklärung der von Seneca gebrauchten Metrorum, von einem gewiſſen Muſatus, in Geſprächsform mit einem Lovatus Paduanus vate, von welchem Fabricius Bibl. med. æt.) und an Marſilius Patavinus (nicht wie in dem Kranziſchen Manuſcript ſteht Ficinus) gerichtet.

Martial.

In dem Epigramm des Martialis auf den im Fieber declamirenden Matho wollte ich gegen das Ende eine kleine Verbeſſerung vor-

ſchlagen. Im Fieber declamiren, ſagt Martial, iſt wahre Raſerey; es wäre denn, daß man ſich nicht anders in den Schweiß bringen könnte. Aber doch iſt es etwas Großes, läßt er den Matho einwenden. Nein, erwiedert er hierauf, in der Hitze des Fiebers ſchweigen können, iſt etwas Großes:

Magna tamen res eſt, errans cum viscera febris
Exurit, res eſt magna tacere, Matho.

Die erſten Worte Magna tamen res eſt, ſind der unterbrochene Einwurf des Matho, worin ich mit allen Auslegern überein komme. Nur das errans kann ich nicht ſo gut vertragen, wie ſie. Nicht, als ob errans febris keiner Bedeutung fähig wäre: ſondern weil dieſes Beywort hier nichts ſagt. Denn das Fieber mag ſeine geſetzte Zeit halten oder nicht; die Kunſt in der Hitze deſſelben ſchweigen zu können, iſt einmal ſo groß, wie das andere. Beſſer alſo, man lieſet:

„Magna tamen res eſt“ — Erras! cum viscera febris
Exurit, res eſt magna tacere, Matho.

*

Die Alten legten ihre Kleider, wie wir oft die Wäſche, in Kleiderpreſſen. II. 46.

— tua ſuppoſitis pellucent præla lacernis.

*

Die Aerzte ließen auch bey dem Fieber baden. II. 40. (wo morbus hemitritæus ſo viel iſt, als febris ſemitertiana). Wie befremdend iſt das itzt!

*

Ob unſre Aerzte mehr verſtehen, als die alten, weiß ich nicht. aber das weiß ich, daß ſie ehrlichere Leute ſind. Sie mauſen nicht. Bey den Alten hingegen war ein Arzt und ein Dieb gar öfters in Einer Perſon. S. auch Martial. lib. 9. 97. Harduin ad Plin. 43. Sect. 3. p. m. 640. hat den wahren Witz in dieſem Epigramm nicht eingeſehen.

Clinicus Herodes trullam ſubduxerat ægro:
Deprenſus dixit: Stulte quid ergo bibis.
(Dieſer Herodes war ohne Zweifel ein Jude).

Proſaiker.

Cicero.

Rhetor. ad Herenn. lib. I.

Es iſt eine feine Bemerkung des Verfaſſers, wenn er räth, daß man in dem Falle, wenn die Aufmerkſamkeit der Zuhörer bereits er-

müdet wäre, ſeine Rede mit der Verſicherung anfangen ſolle: aliter ac parati fuerimus, nos eſſe dicturos.

*

Epiſt. ad Atticum I. 10.

Frontem ferire ein Zeichen des überraſchenden Unwillens. Dieſe Geſticulation iſt nicht mehr nach unſerm feinen Geſchmacke. Mongault hat ſich nicht einmal getrauet, ſie wörtlich zu überſetzen, ſondern ſagt überhaupt: afin de pouſſer notre patience à bout. — Derſelbe Geſtus kommt auch bey andern alten Schriftſtellern vor.

*

Die Anmerkung, wenn und wo bey den Lateiniſchen Nominibus propriis die Endung beyzubehalten, oder zu verändern, iſt auch ſehr wohl für die Deutſche Sprache zu brauchen.

Livius.

Lib. XXX. Kap. 34.

Wenn Livius daſelbſt die Schlacht zwiſchen dem Scipio und Hannibal beſchreibt, ſo ſagt er unter andern:

Igitur primo impetu extemplo movere loco hoſtium aciem Romani. Ala deinde & umbonibus pulſantes, in ſummotos gradu illato, aliquantum ſpatii, velut nullo reſiſtente, incuſſere, urgentibus & noviſſimis primos, ut ſemel motam aciem ſenſere.

Alles iſt hier deutlich, bis auf die Worte: Ala & umbonibus pulſantes. Was heißt hier ala? Die gewöhnliche militäriſche Bedeutung kann ihm hier nicht zukommen, ſondern man ſieht aus ſeiner Verbindung mit umbo, daß es nicht der Flügel der Schlachtordnung, ſondern ſo etwas heißen müſſe, das eben ſowohl ein Theil des Schildes geweſen, als umbo. Und was war es denn? Ich weiß nicht mehr, als einen einzigen Kritikus, der ſeine Vermuthung darüber geäußert hat, Giſanius Obſervat. Latinæ linguæ ſingul. p. 25. ed. Altenb. 1762. Ala, ſagt er, ſtehe hier pro ea parte loricæ aut ſcuti, quæ eſt ad humeros, ni fallor. Wie elend! Für denjenigen Theil des Schildes oder Panzers. Ein vortreffliches Oder! Schild oder Panzer, die Dinge ſind ja ſo weit nicht aus einander. Aber wie muß ſich Giſanius vorgeſtellt haben, daß ſich die Feinde mit demjenigen Theile des Panzers, der zunächſt am Halſe iſt, haben aus der Stelle treiben laſſen? Das möchte ich wiſſen!

Aber zur Sache. Ich habe geſagt, ala müſſe hier eben ſowohl einen Theil des Schildes bedeuten, als Umbo. Weichen wohl? Polybius, wenn er das Römiſche Schild beſchreibt (*), ſagt unter andern:

(*) Bey dem Lipſius de militia Romana Dial. II. p. m. 107.

Εχει δε περι την ιτυν ἐκ των ανωθεν και κατωθεν μερων σιδηρουν σιαλωμα, δι' ου τας τε καταφορας των μαχαιρων ασφαλιζεται και τας προς την γην ἐξερεισεις.

Es iſt die Rede von dem Scuto, d. i. von dem länglichen Schilde. Der oberſte und unterſte ſchmale Rand deſſelben war mit Eiſen beſchlagen, damit es weder durch die Hiebe ſo leicht geſpalten, noch durch das Niederſetzen auf die Erde abgenutzt werden konnte. Und wie, wenn dieſe beſchlagenen ſchmalen Ränder bey den Römern ala geheißen hätten? Sie waren allerdings gleichſam die ala des Schildes. Und durch dieſe Annehmung kann die Stelle des Livius auch ſehr deutlich erklärt werden. Sie erhoben die Schilde nemlich ſo horizontal, daß der unterſte eiſerne Theil derſelben gegen den Feind kam, den ſie ſolchergeſtalt aus der Stelle trieben.

Ja noch weiter. Dieſer eiſerne Beſchlag hieß bey den Griechen σιαλωμα. Könnte nicht gar das Lateiniſche ala daraus entſtanden ſeyn? Wenigſtens eben ſo gut als aus ομφαλος umbo. Denn daß es, wie Lipſius ſagt, von ἀμβων herkomme, werde ich ihm alsdann glauben, wenn man mir eine Stelle zeigt, in welcher ἀμβων grade dies bedeutet.

Ich habe überhaupt die Vermuthung, daß Umbo nur bey dem Clypeo Statt gefunden, bey den Scutis aber nicht. Gewiſſermaßen ſcheint es auch, daß es in Anſehung der Figur nicht anders geweſen ſeyn kann. Wäre dieſes, ſo wäre noch deutlicher, warum Livius ala & umbonibus geſagt hat: nemlich die Soldaten, welche clypeum hatten, ſtießen umbonibus, die, welche ſcutum hatten, ala.

Seneca.

Quæſtiones Naturales.

Iſt denn noch von Niemanden angemerkt worden, daß die Bücher 1 und 2 verſetzt ſind? Das zweyte muß ſchlechterdings das erſte ſeyn, als in deſſen erſtem Kapitel er die Haupteintheilung der ganzen Naturlehre macht. Es wäre ganz närriſch, erſt von den feurigen und gefärbten Luft-Phänomenen zu handeln, (wie in dem bisher für das erſte angenommenen Buche geſchieht) ehe jene Eintheilung vorausgeſchickt worden, unter welcher beſagte Phänomene ſelbſt begriffen ſind, in den Worten: quæcunque aër facit pätiturque.

Præf. Quæſt. Natur.

Tunc contemnit domicilii prioris angustias. Fontenelle, Hugens, Lambert, Schmid, und wie ſie alle heißen, welche uns jene ingentia ſpatia, in quorum poſſeſſionem animus admittitur, beſchreiben, müßten die beſte Lecture auf dem Sterbebette ſeyn. Tunc contemnit &c.

Lib. I. cap. 1.

Strameuta (oder nach Rubenius Rameuta) ſulphure adſperſa ignem ex intervallo trahunt. Ich zweifle, ob dieſe Erſcheinung ſich ſo ſchlechtweg nachmachen läßt. Denn der Schwefel ſchwitzt zwar in einiger Entfernung vom Feuer; aber daß er ſich entzünden ſollte, wüßte ich nicht.

Ebend.

Stella eine feurige Lufterſcheinung, wie allenfalls der Stern der Weiſen aus dem Morgenlande könnte geweſen ſeyn, wenn der Weg nicht ein wenig zu weit wäre.

Lib. I. cap. 3.

Daß Liuea auch die in einander laufende Gränze zweyer Farben bedeuten kann, das ſehe ich nunmehr aus einer Stelle des Seneca, wo von dem Regenbogen die Rede iſt: Videmus in eo aliquid flammei, aliquid lutei, aliquid cærulei, & alia in picturæ modum ſubtilibus lineis ducta. Eine ſolche Gränze hieß auch Commiſſura. Es verlohnt ſich der Mühe, die ganze Stelle mit unſerm guten Manuſcripte zu vergleichen.

Ebend.

Bey den Alten muß der Fall nicht ungewöhnlich geweſen ſeyn, daß ſich Leute ſelbſt ſahen; aber ſie erklärten ihn aus einer Krankheit der Augen. Quidam, ſagt Seneca, hoc genere valetudinis laborant, ut ipſi ſibi videantur occurrere, ut ubique imaginem ſuam cernant. Das Raiſonnement aber, wie er dieſe Krankheit erklärt, will ſich mit unſrer Optik nicht mehr reimen, und man müßte ihm eine ganz andre Wendung zu geben ſuchen, wenn man von dieſer Krankheit ſelbſt richtige und ſichere Erfahrungen hätte, und ſie aus dem Sehen ſelbſt erklären wollte.

Ebend. cap. 5.

Was Seneca hier vom Tyriſchen Purpur ſagt, erinnre ich mich nicht ſonſt wo geleſen zu haben, und es gilt, glaube ich, von unſrer heutigen Purpurfarbe auch nicht. Purpuram Tyriam, quo melior ſaturiorque eſt, eo oportet altius teneas, ut fulgorem ſuum oſtendat.

Lib. II. cap. I.

Ein merkwürdiges Beyſpiel, wie ſehr ſich die guten Scribenten der Alten vor den Kunſtwörtern der Schule gehütet haben: woraus man zugleich ſieht, daß ein großer Theil der Lateiniſchen philoſophiſchen Terminologie ohne Zweifel verloren gegangen, und Wolf manches barbariſche Wort nicht hätte machen dürfen, wenn wir die Schulhefte der alten Philoſophen übrig hätten. Ergo concedas oportet, ex his

quoque quæ ſenſum effugiunt, ceterum ratione prenduntur, eſſe in quibusdam unitatem corporum. Vide quomodo auribus tuis parcam. Expedire me poteram, ſi philoſophorum lingua uti voluiſſem, ut dicerem unita corpora &c.

Plinius.

Hiſtoria Naturalis.

Lib. XXXIV. Sect. 5.

Bos ærens inde captus in foro Boario eſt Romæ.

Dieſe Stelle iſt mir verdächtig: inde captus müßte heißen, daß dieſer eherne Ochſe aus der Inſel Aegina nach Rom gebracht worden. Aber wer würde in dieſem Verſtande captus ſagen? Ich glaube alſo, es ſoll heißen inde dicto, und Plinius will anzeigen, daß der ganze Markt von dieſem ehernen Ochſen den Namen bekommen, und es alſo kein Viehmarkt geweſen. Bey dem Stoſch iſt eine Gemme, worauf ein liegender Ochſe; vielleicht, daß es eine Nachbildung von dieſem Ochſen auf dem foro boario war.

Lib. XXXIV. Sect. 6.

Leſe ich eine Ableitung des Worts Candelabri, von der ich nicht finde, daß ſie ein einziger gehörig verſtanden hat. Ipſum nomen candelabri a candelarum lumine impoſitum apparet. Ich vermuthe mit der größten Wahrſcheinlichkeit, daß er durch lumine anzeigen wolle, daß das ganze Wort von candela und dem griechiſchen αβρος zuſammengeſetzt ſey, welches, wie bekannt, ſo viel als glänzend bedeutet.

Lib. XXXV. Sect. 2. Not. 25.

Es kann kein abgeſchmackterer Fehler ſeyn, als den Harduin begeht, wenn er ein Werk des Atticus zu einem Werke des Cicero macht, welches den Titel Atticus geführt habe.

Ebend. Sect. 35.

Ich wollte anſtatt vulgatis lieber leſen vulgatarum, und es auf das vorhergehende Statuarum beziehen, in dem Verſtande nemlich, daß man auch ſogar diejenigen Bildſäulen nicht verſchont, welche von Dichtern beſungen worden.

Lib. XXXVII. Sect. 2.

Vom Steine des Polykrates. Sardonychem eam gemmam fuiſſe conſtat: oſtendunque Romæ, ſi credimus, Concordiæ delubro, cornu aureo Auguſti dono incluſam, & noviſſimum prope locum tot prælatis obtinentem. Der Ueberſetzer hat aus dieſer Stelle Unſinn gemacht. Unter dem Horn iſt das Attribut der Concordia gemeynt, welches, wie man ſieht, von Golde und mit Edelſteinen beſetzt war, unter welchen jener Sardonyx den letzten Platz einnahm.

Ibid. Sect. 6.

Plinius hat Exempel angeführt, wie weit der Luxus der Römer in den Perlen gegangen, und fährt fort:

Quin imo etiam jus videmur perdidiſſe corripiendi gemmata potoria & varia ſupellectilis genera, annulos tranſeuntes. Quæ enim non luxuria innocentior exiſtimari poſſit?

Zu dem Worte annulos macht Harduin die Umſchreibung: Quando de annulis ſilemus. Quæ enim non luxuria præ illa innocentior videatur? Er nimmt es alſo ſo, als ob Plinius die Ueppigkeit mit den Ringen für die größte gehalten hätte. Ganz falſch! Plinius will ſagen: Nach dieſem eben gedachten Mißbrauche der Perlen ſcheinen wir gar kein Recht mehr zu haben, uns über die Trinkgeſchirre und andern Hausrath aus Edelſteinen zu beſchweren, geſchweige über die Ringe. Denn welche andere Ueppigkeit iſt nicht weit unſchuldiger? (als jene mit den Perlen.)

Ibid. Sect. 7.

T. Petronius Conſularis moriturus, invidia Neronis Principis, ut menſam eius exheredaret, trullam murrhinam trecentis talentis emptam fregit. Harduin erklärt exheredaret durch heredi auferret, wem? weſſen? Man ſieht, Harduin hat den Zuſammenhang nicht gefaßt. Die Rede iſt von der Tafel des Nero. Um dieſe, wie der witzelnde Plinius ſagt, zu enterben, zerbrach Petron die Schale; er wollte nicht, daß Nero auf ſeiner Tafel damit prahlen ſollte.

Lib. XXXV. c. 6.

Hier iſt die Stelle, die bey Papias unter Colores ſo vorkommt: Colores naſcuntur aut fiunt. Naſcuntur ut Synopis, rubrica, paritonium, melinum, frecia &c. Wenn Dufresne dies gewußt hätte, ſo würde er ſich nicht den Kopf zerbrochen haben, was frecia ſeyn ſoll. Beym Plinius ſtehet ſtatt deſſen Eretria. Plinius ſagt, terræ ſuæ nomen habet, und fügt hinzu: daß ſich Parrhaſius und Nicomachus ihrer bedient. Welcher Farbe ſie aber geweſen, läßt ſich aus ihm nicht ſchließen.

Lib. XXXVII. c. 3.

Ismeniam choraulem multis fulgentibusque uti ſolitum, comitante fabula vanitatem eius, indicato in Cypro ſex aureis denariis ſmaragdo — juſſiſſe numerari, & cum duo relati eſſent, imminuto pretio, male hercules curatum dixiſſe: multum enim detractum gemmae dignitati. Harduin ſupplirt bey duo: ſmaragdi. Aber man ſieht, relati muß auf etwas gehen, was Ismenias wieder bekam; und das waren zwey Denare. Wie hätte denn der Verkäu-

ſer ſogleich zwey Smaragde für Einen geben können? Auch war es ja ein geſchnittener Smaragd. — Alſo der Unterhändler hatte dem Ismenias zu wohlfeil gekauft, & cum duo denarii relati eſſent, iſt er ärgerlich, weil ihn der Stein wegen ſeiner Wohlfeilheit nun ſchlechter dünkt.

Ueber eine alte Ausgabe der Diſtichorum Catonis.

Sie iſt in klein Quart auf drey Ternionen, ohne Titel. Zum Schluſſe ſtehet blos Finit moraliſſimus Cato 94. Wahrſcheinlicher Weiſe iſt dieſe Zahl für das Jahr anzunehmen; und darauf folgen noch drey Seiten Lateiniſcher Sittenſprüche, unter der Aufſchrift: Medii verſus pro juvenibus confecti. Im Texte fällt mir eine Lesart in die Augen, die ich mir merken will. Es findet ſich nehmlich unter den vorläufigen kurzen Regeln auch eine, welche nach des Opitz Ausgabe die 6te iſt und Foro pare heißt. Opitz überſetzt ſie: Richte dich nach dem Markte. Er glaubt nemlich mit Scaliger, daß es eben das heiße, was bey dem Terenz Phorm. I. 2. 29. uti foro bedeutet. Aber warum hätte ſich nicht Cato eben ſo ausgedrückt, wenn er eben das hätte ſagen wollen, da uti foro, wie Donatus anmerkt, ſchon einmal ein ſehr gewöhnlicher proverbialiſcher Ausdruck war? Faſt möchte ich es alſo lieber mit meiner alten Ausgabe halten, welche Foro te para! lieſet. Der Sinn iſt klar und gut. Seneca der Redner drückt ſich eben ſo aus: foro & honoribus ſe parant. Prooem. lib. II. Controv. Wollte man einwenden, Cato könne hier nicht die Zubereitung, Rechtshändel zu führen, verſtehen, weil erſt die 34te Regel Literas disce heiße: ſo weiß man ja, daß alle Regeln in keiner Ordnung ſtehen, und eben ſo ſtark verworfen, als interpolirt ſind. Die letztre findet ſich in der alten Ausgabe gar nicht.

II.

Vermiſchte Anmerkungen.

Polyphemus.

Die genaueren Philologen unterſcheiden nur zwey Polypheme: den Cyklopen und den Argonauten. Allein auch unter den Argonauten

waren zwey dieſes Namens, welche weder mit einander, noch mit dem Cyklopen verwechſelt werden müſſen. Der eine war der Polyphemus Elatides aus Lariſſa in Theſſalien a). Der zweyte war der Sohn des Neptunus und der Europe, der Tochter des Tityrus und Tänarus, der von ſolcher Geſchwindigkeit war, daß er auf den Wellen des Meeres einherlaufen konnte, und kaum die Fußſohlen befeuchtete b). Der erſte war es, welcher von den Argonauten in Myſien zurückgelaſſen wurde. Und von dem andern muß es verſtanden werden, was Valerius Flaccus ſagt, daß er zwar mit den Uebrigen wieder zurückgekommen, aber eben ſeinen todten Vater auf dem Scheiterhaufen gefunden habe.

Et tibi Palladia pinu, Polypheme, revecto
Ante urbem ardentis reſtat deprendere patris
Reliquias: multum famulis pia juſta moratis
Si venias c).

Myrmidonier.

Myrmidonia, Myrmidonier, ein Beynahme der Inſel Aegina und ihrer Einwohner, wovon ſowohl die wahre als fabelhafte Ur-

a) Siehe Apollon. Rhod. Argon. I. 40—44. (Vergl. Iliad. I. 263.)

b) Auch dieſes ſagt Apollonius, und unterſcheidet alſo dieſe Polypheme umſtändlich. I. 178—184. Natalis Comes hält dieſen P. für den Cyklopen; aber weder die Beſchreibung, die Homer und Theokrit von dem Cyklopen machen, paßt auf dieſen Tanariſchen Polyphem, noch die Beſchreibung, die Apollonius von dieſem giebt, auf jenen. Der Homeriſche P. hatte die Gabe gewiß nicht, daß er auf den Wellen des Meeres laufen konnte; ſonſt dürfte ihm Ulyſſes wohl nicht ſo leicht entkommen ſeyn. Die Redensart: auf den Wellen des Meers einher laufen, iſt ein poetiſches Bild der äußerſten Schnelligkeit. Virgil hat ſich deſſen ebenfalls bedient, von der Camilla Aen. VII. 805. Er und Apollonius hatten den Homer vor Augen, der von den Füllen des Erichthonius ſo ſagt, Iliad. Y. 226—29. Man lerne indeſſen auch hier, wie unglücklich öfters der beſte Nachahmer iſt. Homers Füllen waren Kinder des Boreas, und Apollonius Polyphem war ein Sohn Neptuns. Allein wer war Virgils Camilla? Volsca de gente, eine gemeine Sterbliche; und es wird das Wunderbare der Griechen bey dem Römer zu Lügen.

c) Argonaut. I. 456. Burmann hätte daher ſeine ganze Note über dieſe Stelle erſparen können, und nicht ſo viel gezwungene Auslegungen und Verbeſſerungen machen dürfen, wenn er nur dieſes doppelten Polyphems unter den Argonauten eingedenk geweſen wäre. Er würde keine Schwierigkeit gefunden haben, das von dem zweyten Polyphem gelten zu laſſen, was auf den erſten freylich nicht paſſen will.

ſache bey dem Strabo nachzuſehen a). Als Peleus aus Aegina flüchtig werden mußte, wandte er ſich mit ſeinen Gefährten nach Theſſalien; ſie ließen ſich in Phthia nieder, und von ihnen bekamen die Phthier den Namen Myrmidonier, unter welchem dieſe, als ein Theil der Truppen des Achilles, bey dem Homer vorkommen b). Die Dacier hat ſich in ihrer Ueberſetzung dieſes Dichters nur ein einzigesmal dieſen Namen beyzubehalten getrauet, nemlich da, wo Agamemnon von dem Achilles und ſeinen Völkern in dem Tone der Verachtung ſpricht: aus Urſache, weil im Franzöſiſchen Myrmidon ein lächerliches Spottwort iſt, das einen kleinen unanſehnlichen Menſchen bedeutet c). Man kann ihr Verfahren nicht mißbilligen. Aber man wird wiſſen wollen; woher dieſes Franzöſiſche Myrmidon komme. Iſt es wirklich das nemliche Wort, mit welchem Homer die tapfern Unterthanen ſeines größten Helden benannte? Wie hat es denn bey den Franzoſen eine ſo verächtliche Bedeutung bekommen können? Man wird umſonſt den Menage und Andre hierüber zu Rathe ziehen. — Ich ſage, das Franzöſiſche Myrmidon kommt nicht von dem Griechiſchen Beynamen der Aegineten her, ſondern es ſollte eigentlich Myrmillon heißen. Myrmillones aber wurden bey den Römern diejenigen Fechter genannt, die ſich einer Art von Galliſcher Rüſtung bedienten, und daher auch Anfangs den Namen Gallier führten d). Nun muß man wiſſen, wie ſich die Myrmillones bey ihrem Fechten anſtellten. Sie ſetzten ſich in eine ſehr niedrige Lage, um ihrem Gegner den Stoß von unten auf beyzubringen. Man ſehe die klaſſiſchen Stellen beym Lipſius e), nebſt der Abbildung, die er davon machen laſſen. Wenn denn aber durch eine niedrige Lage der größte Körper in einen Zwerg zuſammengezogen wird: was hat leichter geſchehen können, als daß man davon den Nahmen Myrmillo auf jede zwergichte Figur, von einem gewiſſen lächerlichen unternehmenden We-

a) Geogr. VIII. p. m. 430.

b) Z. B. Iliad. B. v. 684.

c) Nemlich Iliad. A. v. 180.

d) Feſtus in v. Retiario. — in quorum galeis piſcis effigies inerat. Von dieſem Fiſche iſt auch der Name gekommen. Μορμυρος ιχθυς θαλασσιος. Heſych.

e) Saturnal. Ser. lib. II. c. 10. Ich kann zwar nicht bergen, daß die vornehmſten dieſer Stellen dem Lipſius können ſtreitig gemacht werden, z. B. Tacitus Annal. III. c. 43. Auſon. praef. Cent. nupt. p. 376. (in uſum Delph.) vergl. die Ausgabe des Floridus. Doch hat Lipſius Recht, wie aus andern Stellen, beſonders dem ἐκβαινειν beym Artemidorus, erhellt.

ſen, angewendet hat, daß dieſer Spottname unter den Landsleuten der Myrmillonen am längſten geblieben, und endlich aus Myrmillon Myrmidon gemacht worden f)?

Zur Gelehrten-Geſchichte und Literatur.*)

Peter von Abano.

(Notizie ſtoriche et criliche intorno alla vita di Pietro d'Abano, date dal Co. Gian-Maria Mazzuchelli in una Letteraria Converſazione. Im 23. Tom. der Raccolta d'Opuſ. ſc. et filolog. 1741.)

Aus dieſer Vorleſung des Mazzuchelli wird man leicht alle Fehler des Bayle, des Niceron, und andrer, bemerken und verbeſſern können. Ich bringe alſo nur das bey, was ſelbſt dem Mazzuchelli unbekannt geblieben, oder nicht recht bekannt geworden. Es wird zugleich eine gute Ergänzung ſeines Artikels beym Clement ſeyn.

1. Das Buch de Venenis iſt auch 1500 zu Leipzig bey Jacob Thannern in 4. gedruckt worden, und zwar per venerabilem virum Wilhelmum Haldenhoff de Thorn, artium et Medic. Doctorem, Magni magiſtri Pruſſiae divi ordinis Theutonicorum Phyſicum, verbeſſert; (nicht überſetzt, wie es bey Haller Bibl. Botanica T. II. p. 659. heißt.) Der Papſt, an welchen Albano das Buch dedicirte, heißt daſelbſt nicht Xyſtus, wie in andern Ausgaben, ſondern wird durch ein bloßes N angegeben. (64. 11. Quodl. 4to.)

2. Hippocratis de Medicorum Aſtrologia libellus, welches Albano überſetzt, iſt zwar, wie Mazzuchelli angiebt, 1485 in 4to zu Venedig gedruckt, aber nicht als eine beſondre Schrift, ſondern zum Schluſſe eines Buches ähnlichen Inhalts, Opuſculum repertorii pronoſticon in mutationes aëris tam via aſtrologica, quam meteorologica etc. welches in dem nehmlichen Jahre zu Venedig von Erhard

f) Dieſe Verwechſelungen des l und d ſind den Franzoſen, wie den Spaniern und Italiänern, in den Wörtern, die ſie von dem Lateiniſchen und Griechiſchen geborgt haben, ganz gewöhnlich. S. Les principes de l'art des Etymologies, vor dem Wörterbuche des Menage. Aus dieſem Grunde wollte ſchon Turnebus Adverſ. II. c. 4. den Namen der Myrmillonen von den Myrmidoniern ableiten. Man ſieht wohl, daß ich mich des nehmlichen Grundes, aber zu einer andern Sache, bediene.

*) Leſſings Leben III, S. 313.

Ratdolt gedruckt worden. Noch hätte Mazz. anmerken ſollen, daß dieſen vermeynten Traktat des Hippokrates Tomaſo Bovio Jeſiriels, in ſeinem Melampigio 1583 wieder auflegen laſſen, in deſſen Opere von 1626 er ebenfalls vorkommt.

Pet. Abälard.

Der Abt Gervaiſe (*), und aus ihm Niceron (**), haben unter andern, nach Baylen, das Leben des Abälard beſchrieben. Auf jene verweiſe ich, wem dieſer nicht Genüge leiſtet. Nur zwey Anmerkungen laſſe man mich hier beyfügen.

1. Die erſte betrifft den Namen Abälard. Wie bekannt, war Abälard keinesweges der Geſchlechtsname, ſondern ein Schmeichelname, den, wie Gervaiſe meynt, die zärtliche Mutter dem kleinen Peter, par un preſentiment qu'elle avoit de ſon éloquence future, beygelegt hatte. Er leitet alſo Abälard von Abeille ab, und beruft ſich desfalls auf eine Stelle des h. Bernhard, wo dieſer den Abälard Apis de Francia nenne. Doch das Zeugniß dieſer Stelle, ſo wie die ganze Vermuthung des Gervaiſe, wird beym Niceron mit Grunde verworfen; mit dem Zuſatze, daß in der Mundart von Bretagne der Name Abälard ja wohl etwas anders heißen könne. Abélard n'a-t-il pas d'autre ſignification dans le bas Breton? J'abandonne cela aux chercheurs d'etymologie. — Wenn es nun aber nach einer Nachricht gehen ſollte, die in der Folge B. Pez (***) aus einem alten Codice beybrachte, aus welchem er des Abälard Sittenlehre oder ſcito te ipſum abdrucken ließ: ſo wäre die Bedeutung des Namens Abälard nichts weniger, als in der Bretanniſchen Mundart zu ſuchen, ſondern Abaelardus hieße ſo viel als Habelardus, quaſi qui haberet artium apud ſe ſummam et adipem. Doch wer ſieht das Lächerliche dieſer Ableitung nicht, und wird nicht lieber bey jener Quelle bleiben wollen? Allerdings wird Abälard in der Bretanniſchen Mundart ſeine gute Bedeutung haben: und was hindert uns, bey der Uebereinſtimmung, welche dieſe Mundart noch jetzt in vielen Stücken mit dem Holländiſchen und Plattdeutſchen haben ſoll, zu glauben, daß es die nehmliche ſeyn werde, die es in dieſem hat. In dieſem aber iſt das Wort abel für munter, witzig, ſinnreich, ſehr bekannt, und Killan (†) erkläret Abelaert ausdrücklich durch homo bellus, concinnus. Auch unſer alter Theutoniſta hat das Wort

(*) La vie d'Abelard et celle d'Heloiſe. Paris 1720. 2 Voll. 12.

(**) Mem. T. IV.

(***) Anecdot. T. III. diſſ. iſagog. p. XXII.

(†) Etym. Teut. ling.

Abel als ein im Cleviſchen gebräuchliches Wort. Und wenn dieſes wäre: warum ſollten wir Abälard, und nicht lieber gleich Abelart, ſchreiben?

2. Wegen der Verſchiedenheit, die ſich auf den Titeln der Exemplare der geſammelten Werke des Abelard zeigt, da auf einigen Franc. Amboeſius, auf andern Andreas Quercetanus als Herausgeber genannt wird, merke ich an, daß die Art, wie man beym Bayle (Art. Fr. Amboiſe Anm. F.) das Räthſel löſen will, ganz und gar nicht wahrſcheinlich iſt; nehmlich, daß Quercetanus (oder du Chesne) der wahre Herausgeber ſey, der aber die Ehre dem Herrn d'Amboiſe laſſen wollen, der damals im Stande geweſen, ein ſolches Opfer mit Dank zu erkennen. Es ſcheinet mir gerade das Gegentheil geweſen zu ſeyn, daß nehmlich d'Amboiſe den du Chesne vorgeſchoben, als die Theologen ſowohl über die Werke des Abelard ſelbſt, als über die Praef. Apolog. pro Abaelardo, die er ihnen vorgeſetzt hatte, Lermen machten. Denn daß ein dergleichen Lermen entſtanden, bezeugt nicht allein Roulliard, in einer Stelle, die Bayle (Anmerk. C.) ſelbſt anführet: ſondern noch mehr erſehe ich es aus einer Cenſura Doctorum Pariſienſium, die auf drey Blättern einigen Ausgaben vorgeſetzet iſt. Sie befindet ſich in dem ſonſt ganz defecten Exemplare unſrer Bibliothek N. 47. 6., nicht aber in dem vollſtändigen 47. 7. In dieſer Cenſur, wie es heißt, quid in quoque Operum ejus loco ſalebroſum foret, a quibusdam Theologis Pariſienſibus diligenter adnotatum et indigitatum eſt; ſingulisque periculoſioribus dictis praeſens eſt adhibitum amuletum. Und hierauf folgen die anſtößigen Stellen, worunter das ganze Buch adverſus Haereſes aus den Schriften des Abälard herausgeworfen wird. Liber hic, ut in Codice MS. nomen Abaelardi haud prae ſe gerit, ita neque ejus loquendi morem, ſtilum aut mentis acumen ſapit. Beym Bayle, wo die verſchiednen Stücke angegeben werden, welche die ſogenannte Quercetaniſche und Amboiſiſche Ausgabe von einander unterſcheiden, wird dieſe Cenſura doct. Par. weder bey der einen noch bey der andern genennt, und vermuthlich wird Amboeſius haben zugeben müſſen, daß ſie in der Folge den Exemplaren beygelegt worden.

3. Endlich kann ich nicht unangemerkt laſſen, daß, obſchon nach der Sammlung des Amboeſius, noch verſchiedene Werke des Abelard ans Licht gezogen worden, — als vom Martene, (Tomo V. Anecdot.) Theologiae chriſtianae libri V. und Expoſitio in Hexameron, ſo wie vom B. Pez (T. III. Theſ.) deſſen Scito te ipſum — uns dennoch das intereſſanteſte Werk des Abälard noch fehlt, und vielleicht

auf immer fehlen wird. Denn es iſt ein groſses Glück, wenn es Dürand und Martene, die das Manuſcript davon beſaſsen, nicht vernichtet haben. Eſt penes nos (ſagen ſie in der Vorrede zum 5ten Tomo ihres Theſ.) ejusdem Abaelardi liber, in quo genio ſuo indulgens, omnia chriſtianae religionis myſteria in utramque partem verſat, negans quod aſſeruerat, et aſſerens quod negaverat: quod opus aliquando publici juris facere cogitaverat noſter Acherius, verum ſerio examinatum aeternis tenebris potius quam luce dignum de virorum eruditorum conſilio exiſtimavit. Und ſo haben ſie uns auch nicht einmal den Titel davon wollen wiſſen laſſen. Joly muthmaſst, daſs es von denen Manuſcripten ſeyn werde, die beym Riceron unter Nummer 35 vorkommen, und alſo noch in einer Bibliothek zu Oxford vorhanden ſeyn dürften.

Baldus Angelus Abbatius oder de Abbatibus.

Von Gubio gebürtig, woher er ſich beſtändig Engubinum nannte. Käſtner hat ſich alſo wohl geirrt, wenn er glaubt, daſs er den Namen Abbatius von ſeinem Vaterlande habe. Er war Medicus bey dem Franciscus Maria II, Herzog von Urbino, dem er auch eins von ſeinen Werken zugeeignet hat(*). Man könnte ihn mit Recht den Schlangendoctor nennen.

(*) Nemlich das kleine Werk de admirabili Viperae natura et de mirificis ejusdem facultatibus. Die Dedication iſt Piſauri Calend. Januar. 1589 unterſchrieben. Die erſte Ausgabe von eben dieſem Jahre in 4. zu Urbino, wird für ſehr rar gehalten (Clement Bibl. curieuſe T. I. p. 10.) Die vierte Ausgabe, die Clement anführt, habe ich vor mir; ſie beſteht aus 186 Seiten ohne Regiſter und Vorreden. Das Werk iſt ziemlich gelehrt geſchrieben und hat verſchiedne Kupfer. Vornemlich handelt es von den Giften und Gegengiften, die aus dem Fleiſche der Natter zu machen ſind *.

Ein anderes Werk von ihm nennt König, Discuſſarum concerlat. opus. Piſ. 1594.

Noch kann ich aus dem kleinen Vorberichte, welchen Venturas Cancionus, ein Medicus in Urbino, dem Werkchen de Viperae natura vorgeſetzt hat, anführen: daſs Angelus noch ein anderes Werk περι των θηριακων herauszugeben im Begriffe geweſen ſey. Ob es aber jemals zum Vorſchein gekommen, kann ich nicht ſagen.

* In der Dedication ſagt er unter andern: Illud unum mihi venit in mentem vehementer admirandum, ſerpentis aeſtu in orbem terrarum mortem intraſſe; illud etiam mirum ex viperae ſerpentis nece et ejus carne ab omnibus gravioribus morbis atque venenis curari et in priſtinum reſtitui, ſed continuato viperinae carnis uſu ab omnibus morbis praeſervari.

Nicolaus Abraham.

Jöcher ſchreibt Baylen einen Fehler nach: Abraham ſolle eine Paraphraſin in omnia opera Virgilii herausgegeben haben, da man doch über den Virgil nichts von ihm hat, als einen kleinen Commentar über die Aeneis, zum erſtenmal 1632 zu Pont a Mouſſon in 8. herausgekommen. Fabric. Bibl. lat. T. I. p. 216.

Was ich über dieſes hier anmerken will, betrifft ſeine Ausgabe des Nonnus, theils wider Jöcher, theils wider Clement in ſeiner Bibl. curieuſe. Der erſte ſagt: er habe einige Anmerkungen über des Nonnus Paraphraſin edirt. Das heißt einer Ausgabe, die er ergänzt und mit reichlichen Anmerkungen herausgegeben hat, ſehr unvollſtändig gedenken. Clement kann das Buch unmöglich geſehen haben. Gleich den Titel führt er nicht genau an; er heißt:

Νοννου πανοπολιτου μεταβολη του κατα Ιωαννην ἁγιου Ευαγγελιου. Nonni Panopolitani Paraphraſis ſancti ſecundum Joannem Evangelii. Acceſſerunt Notae P. Nicolai Abrami, Soc. Jeſu. Pariſ. ſumptibus Seb. Cramoiſy, 1623. 8.

Des Abrams Name iſt alſo nicht, wie Clement ſagt, bloß durch P. N. A. angedeutet. Eben ſo falſch iſt es, was er von der eingeſchobnen Geſchichte von der Ehebrecherin ſagt. Dieſer Zuſatz des Abrams von der Ehebrecherin hat nicht mehr als 73 (nicht wie Clement ſagt 373) Verſe. Bey dem Nanſius iſt dieſer Zuſatz 105 Verſe lang, und mit veränderten Lettern in den Text eingeſchoben. Abraham theilt den ſeinigen nur in der Anmerkung mit p. 30, und beyde haben nicht die mindeſte Aehnlichkeit. Hier ſind die erſten Verſe:

Τοιαδε λεξαμενου ἱεροις επεεσσιν ανακτος
Ηελιος κυματην διεμετρεε νυσσαν ολυμπου
Ειλαπινης οχετηγος, αγων επιδορπιον ὡρην etc.

Ob ſich übrigens Bayle eben mit Recht verwundert, daß dieſer gelehrte Jeſuit bey den Ausländern ſo wenig bekannt ſey, weiß ich nicht. Wenigſtens iſt er den lutheriſchen Theologen nicht unbekannt geweſen, da unter andern Bechmann in ſeinen Annot. uber. in compendium Hutteri p. 248 ſq. ſeine beſondre Meynung, die er in ſeinem Pharo von der Schöpfung vorträgt, widerleget.

Cornelis Adrianſen.

Von dieſem unverſchämten Franciscaner, der die Confeſſion gegen ſeine weiblichen Beichtkinder ſo mißbrauchte, ſ. Marchand im Artikel Louis de Bourbon. Seine Geſchichte und ſeine Predigten ſind Holländiſch in unſrer Bibliothek.

Claudius Badnellus.

Aus Einem Buche deſſelben werden beym Jöcher zwey gemacht. Nemlich de conjugio litteratorum und de ratione vitae ſtudioſae ac litteratae in matrimonio collocando et degendo, iſt eins und eben daſſelbe. Gedruckt Lugduni apud Gryphium 1544. 4.

Caſpar Barth.

Ein ziemlich großes Verzeichniß der nachgelaſſenen ungedruckten Schriften dieſes Gelehrten findet ſich in dem XI. Theile der Deutſchen Act. Erud. S. 925. Man ſagt aber nicht, ob es aus ſeinen gedruckten Schriften bloß zuſammengetragen, oder wirklich unter ſeiner Verlaſſenſchaft gefunden worden, noch weniger, in weſſen Händen dieſe ſich damals befunden. — Gegenwärtig, ſo viel ich weiß, iſt D. Stemler in Leipzig Beſitzer der beyden letzten Theile von Barths Adverſariis. S. auch Unſchuldige Nachr. Jahr 1709. S. 379 und 645.

P. J. Beronicius.

Einer der ſonderbarſten Gelehrten der neuern Zeiten, um 1677. Ein wahrer Cyniker, hielt ſich zuletzt in Seeland auf, wo er in einem Moraſte erſtickte; in der Trunkenheit ohne Zweifel. Er machte aus dem Stegereif ſehr gute Lateiniſche und Griechiſche Verſe. S. Ant. Borremanſius Var. lection. c. 6. Seine Georgarchontomachia iſt ein komiſches Heldengedicht in zwey Geſängen, deſſen Duſch hätte erwähnen müſſen, wenn er es gekannt hätte. P. Rabus hat es mit einer holländiſchen Ueberſetzung 1691. 8. zu Rotterdam, mit einigen andern Gedichten des Verfaſſers herausgegeben. Man hat nie erfahren können, was Beronicius für ein Landsmann geweſen; denn er ſprach, außer dem Holländiſchen, Franzöſiſch, Engliſch und Italiäniſch gleich fertig. Als man ihm einsmals ſagte, er verdiene Profeſſor zu ſeyn, antwortete er, non placere ſibi umbraticam iſtam vitam. Er lebte von den ſchmutzigſten Verrichtungen eines Tagelöhners, vom Kaminfegen, Holzſpalten und dergl.

Lucius Domitius Bruſonius.

Conturſinus Lucanus (nach ſeinem Geburtsorte).

Er hat Facetiarum Exemplorumque libros VII. geſchrieben, die zuerſt in Rom 1518 in fol. herausgekommen (impreſſ. per Jacob. Mazochium Rom. Acad. Bibliop.) Er hat es dem Cardinal Colonna zugeeignet. Es enthält nichts als Apophthegmata aus den alten Schriftſtellern, deren manches unter mehr als Einem Titel vorkommt. Unter den vorgeſetzten Lobgedichten der Freunde des Bruſonius befinden ſich auch zwey von dem M. Antonius Caſanova, (ob ſie

unter ſeinen Sinngedichten beym Gruter vorkommen?) wovon das eine alludens ad caput de Miraculis artig genug iſt:

Inter tot Domiti miracula miror amice
Tantum unum, ingenii te tacuiſſe tui.

Joſeph de Caceres.

Wird beym Jöcher mit ſeinem jüdiſchen Vornamen Jacob genennt. Sein Werk iſt eine Spaniſche Ueberſetzung des Bartas.

Aloy. de Cademoſte.

Beym Jöcher heißt er de Cada Morto.

Cäſarinus Areiat.

Ob ſeine Exhortatio ad Monachos Lyrinenſes, die wir im MS. haben, (78. fol.) ſchon gedruckt iſt?

Dom. Cäſarius.

Den Jöcher ſo gut als gar nicht kennt, den man aber näher kennen lernen kann aus ſeinen Epiſt. ſelectis 477. 3. Quodl. 8.

Janus Cäſarius.

Dieſer Mann iſt ziemlich unbekannt. Jöcher hat ihn gar nicht, und höchſtens kennt ihn der Deutſche Literator nur noch aus den Gedichten, die in den Deliciis Poët. Ital. von ihm ſtehen. Er hat aber auch andre Dinge geſchrieben, worunter ein Commentar über die 32 Oden des erſten Buchs des Horaz vornehmlich zu merken, weil er nicht ſchlecht iſt, und weil ihn ſelbſt Fabricius nicht gekannt hat. (Rom. 1566. 8.) Er hatte, als er dieſen Commentar herausgab, ſchon viele Jahre in Rom die ſchönen Wiſſenſchaften gelehrt, aber ohne im geringſten dadurch ſein Glück zu machen. Er klagt darüber ſehr in dem vorgeſetzten Briefe an ſeinen Bruder Petronius Cäſarius. Eine Oratio von ihm in funere Joannis Arragoniae. Ein Carmen in Catellum Gonzagae. Caſtigationes ad Celſum, und andre Sachen in der Bibliothek.

Cäſarius Heiſterbach.

Kennt Jöcher nur aus dem Eckard, und als den Verfaſſer des einzigen regiſtri boni. Aber in unſrer Bibliothek ſind eine Menge andrer Werke von ihm vorräthig.

Cäſius Baſſus.

Beym Jöcher unter Baſſus, wo es heißt: ſoll de metris und Commentarium in Aratum geſchrieben haben. Warum ſoll? Beyde Schriften ſind in unſrer Bibliothek 4. 1. Grammat. 4. Beſonders 56. 1. Hiſt. fol. p. 207. und 227.

Belmonte Cagnoli.

Aquilea diſtrutta. 29. 1. Quodl. 4. verdient gekannt zu werden.

Pomp. Caimo.

Parallelo politico delle Repb. antiche e moderne. 107. 31. Pol. 8. und 115. 3. Pol. 8. Ob es eben dieſer iſt, von dem beym Jöcher nur mediciniſche Werke vorkommen?

Joann. Caius.

Hat de canibus britannicis, und andere Dinge geſchrieben. S. unſern Catalogus.

Calamon.

Variorum Epiſt. graecanicae. 78. Quodl. fol. Iſt kein Gelehrter, ſondern der erdichtete Name eines Bauern, den Theophylactus einen kleinen Brief ſchreiben läßt. p. 409.

Caſpar Caldora.

Sein Tractat de peſte, quae anno 1649 Hiſpalenſem civitatem corripuit, den Jöcher nicht hat, und woraus ſeine Lebenszeit näher zu beſtimmen.

Henning Caldruſius.

Dialogus contra impudicas feminas cum fabulis. 82. 15. Quodl. 4. — De vita et paſſ. S. Agnetis. 82. 19. Quodl. 4.

Ja. Calfhillus.

Von Ausgrabung Catharinae D. P. Martyros Hausfrau. 236. 33. Theol. 4. in unſrer Bibliothek.

Rex Calid.

Warum Rex beym Jöcher, wenn er nur ein Rabbi iſt?

l'Abbé Camuſat.

Welcher die Gedichte des la Jaſe und Chaulieu herausgegeben, ſtarb zu Amſterdam im 32ſten Jahre, um 1734. Er wollte noch viel ſchreiben, unter andern ein Werk de re futuloria Veterum und ein Syſtème de la Religion Chretienne, welche doppelte Arbeit wegen ihres Contraſts zu merken. Jordan Voy. litt. p. 187.

Bapt. Caſalius.

Er ſtarb zu Rom 1525, welches aus einem Briefe des Erasmus an Pirkhaimer vom September dieſes Jahrs zu erſehen.

Clauberginus.

Dixit, ſe noſſe modum eloquendi naturam mentis, ſed noluit indicare. Saepe in profundam quandam ecſtaſin abripiebatur cogitando. Unde aliquando ſic obiit. Miſcell. Leibnit. p. 148.

Pandolfo Collenuccio.

Was man von dieſem Manne weiß, weiß man vom P. Jovius. (Elogiorum Part. II. p. 92. Edit. Baſ. fol.) Die ſeiner nachher erwähnen, wiſſen wenig oder nichts hinzuzuſetzen. Nur Papadopoli

(Hiſt. Gymn. Patavini T. II. p. 30.) meldet uns, daß er zu Padua ſtudiert, wo er ſich unter dem Marcus Muſurus der Griechiſchen Sprache, und unter dem Barthol. Capella der Rechte befliſſen, von welchem letztern er auch die Würde eines Doctors der Rechte erhalten. Gleichwohl, ob ſchon alle aus der Quelle des Jovius geſchöpft, hat ſich dennoch in die Erzählung von ſeinem Tode eine Verſchiedenheit eingeſchlichen, die eine Erörterung verdient. Jovius erzählt, daß ihn Johann Sfortia, der ſich damals die oberſte Gewalt in Peſaro angemaßt hatte, habe umbringen laſſen; das Gelehrtenlexicon aber will, daß er auf Befehl Alexanders VI im Gefängniſſe ſtrangulirt worden. Schon Fabricius (Bibl. med. et inf. Lat. Lib. III.) hatte dieſes gerügt. Aber man hat auf dieſe Erinnerung auch in der vierten Ausgabe nicht geachtet. Der Zuſammenſchreiber des Lexicons hat eine Stelle des Moreri gebraucht: P. Jove ajonte que Jean Sforze, Tyran de Peſaro, le fit etrangler en priſon: mais Pierius Valerianus dit que ce fut Ceſar Borgia, Duc de Valentinois, qui fit mourir Collenuccio. Was nun hier dem Cäſar Borgia Schuld gegeben wird, hat man eben ſowohl auf ſeines Vaters Rechnung ſchreiben zu dürfen geglaubt. Allein auch Moreri, oder wem dieſer nachgeſchrieben, hat ſich geirrt, und die Stelle des Pierius ganz falſch verſtanden. Sie lautet ſo: (*) Sed incidit (Collenuccio) in res novas et rerum, quae ſub Valentino Caeſare evenerunt, viciſſitudines, ſuſpectusque Principi, quod adverſae factionis eſſet, laqueo vitam finire juſſus. Dieſes Principi bezieht ſich auf den Sfortia, nicht auf Valentino Caeſare, wie Moreri geglaubt hat, und der Verſtand iſt dieſer: daß Collenuccio bey ſeinem Fürſten in Verdacht gerathen, als halte er es mit dem Borgia (**). Wenn wir alſo aus dem Jovius bloß lernen, daß er wegen aufgefangner Briefe bey dem Sforzia in Ungnade gefallen: ſo ſehen wir aus dem Pierius, was dieſe Briefe betrafen, ein Verſtändniß nemlich mit dem Borgia.

(*) Ex edit. Car. Tolli p. 130.

(**) Welcher ſich mehrerer Italiäniſchen Staaten damals zu bemeiſtern ſuchte.

Georg Cſipkes.

Verfaſſer der Hungaria illuſtrata, brevis ſed methodica naturae et genii linguae Hungaricae explicatio. Ultraj. ex offic. Jo. a Waesberge 1655. 5 Bogen in 12. Er hat den Beynamen Comarinus, d. h. aus dem Comorrer Comitat. Wie kann nun das Gelehrtenlexicon ſagen, daß er aus Raab gebürtig geweſen? Raab hat ja ſeinen eignen Comitat, und nach dieſem hätte er ſich Jaurinenſem nennen

müſſen. Er ſelbſt nennt ſich auf dem Titel Theologiae Doctorem et ejusdem Facultatis in illuſtri Schola Debrecina Profeſſorem, verſtehe, an dem reformirten Gymnaſio zu Debretzen. Aus der Vorrede erſehe ich, daß ſchon vor ihm ein Molnar, und ein Stephanus Gelei, Eccleſiaſtes Albenſis, Ungariſche Grammatiken geſchrieben, deren letztre er nicht einmal geſehen. Sie muß folglich ſehr rar ſeyn.

Jo. Cuſpinianus.

Das 1526ſte Jahr war ſehr unglücklich für ihn. In dem großen Brande Wiens litt er 6000 Gulden Schaden, weil zwey Häuſer von ihm mit verbrannten. Seine Bücher rettete er noch. Drey Tage nach dieſem Unfall verheerte das Wetter ſeine Weinberge, und den 8ten Tag darauf brach er das Bein. Sich ein wenig zu erholen, beſchloß er ſein Werk de Caeſaribus herauszugeben, wovon er den Entwurf Bilibaldo in einem Briefe mittheilt. — — Sie ſind erſt nach ſeinem Tode herausgekommen. Daß er ein beſondres Werk de Turcis geſchrieben habe, wie Jöcher ſagt, daran zweifle ich: denn die Geſchichte der Türken hat er in ſeinem benannten Buche mit abgehandelt. Aus dem Entwurfe iſt zu erſehen, daß er ſeine Werke de Conſulibus und de Caeſaribus als Eins hat herausgeben wollen. Es ſollten die Bildniſſe der Kayſer hinzugefügt werden, wovon er ſchon eine Anzahl hatte ſtechen laſſen. Die übrigen ſollte Heinrich Dürer verfertigen.

Den 25ſten Januar 1527 ſchreibt er von ſich: Supergreſſus quinquageſimum aetatis annum, parvi facio quid reliquum reſtet vitae, woraus ſein Geburtsjahr zu ſchließen.

Edelfried.

Ein Mönch im Kloſter Angiae majoris um 790, libris aliquot Saxonico ſermone a ſe conſcriptis famam ad poſteros nomenque celebre miſit. S. de Viris illuſtr. Aug. apud Pezium T. I. P. III. p. 645.

Paul von Eitzen.

Ein Schüler Luthers und Melanchthons, der zuletzt Generalſuperintendent zu Schleßwig war, und 1598 ſtarb. — Ich würde bey dem Leben dieſes Mannes, das beym Moller umſtändlich zu finden iſt, nicht anzumerken vergeſſen, daß vornehmlich mit auf ſein Zeugniß ſich das Mährchen von dem ewigen Juden (*) gründet. Er ſoll ihn 1574 ſelbſt geſehen und geſprochen haben; ſo wie ein gewiſſer Chryſoſtomus Duduläus Weſtphalus verſichert, der zu Ravel 1634 eine Relation von beſagtem Wundermanne ausgehen laſſen, die 1661 in 8., ich weiß nicht wo, wieder gedruckt worden.

(*) Dieſes Mährchen vom ewigen Juden, Namens Ahasverus, iſt allgemein bekannt. Man hat ihm auch einen Genoſſen gegeben, den man

den ewigen Heyden nennen könnte. Er ſoll Cartephilus heißen, und in dem Richthauſe Pilati Thürhüter geweſen ſeyn. Seiner gedenkt mit mehrerem Matthäus Pariſienſis unter den Jahren 1228 und 1252.

Wolfram von Eſchenbach.

Eines Gedichts von ihm De caede R. Philippi, ſoll Matthaeus Mareſcalcus Pappenheimius, doctor juris et Canonicus Auguſtanus, qui latine 1495 ſcripſit de genere Calatinorum, ex quo Pappenheimi deſcendunt; quod opus 1554 germanice fuit Auguſtae excuſum a Philippo Ulhardo, gedenken. S. Cruſius Annal. Suevic. lib. XII. Part. II. p. 557. welcher über dieſen Pappenheim p. 570 das Angeführte beybringt.

Ein Seifried von Eſchenbach kommt mit ſeiner Mutter, einer Rilinde von Eſchenbach, beym Schannat in einer Urkunde von 1230 vor, unter den Dienſtleuten des Grafen von Bodenlauben, die dieſer dem Stifte Würzburg ſchenkte. Das Geſchlecht derer von Eſchenbach iſt alſo für ein Fränkiſches anzunehmen, welches im Würzburgiſchen oder Hennebergiſchen ſeßhaft geweſen.

Heinrich Fitzner.

So heißt der Verfaſſer des Flüchtigen Paters aus Rom. Er war ein Gärtner zu Quedlinburg, und blind. Mehrere Nachrichten von ihm und ſeinen Schriften ſtehen Braunſchw. Anzeigen 1745. p. 558 und 718.

Folard.

Dieſer berühmte Commentator des Polybius ward in ſeinem Alter einer von den unſinnigſten Convulſionairs, wovon Jordan Voy. litt. p. 132. zu leſen. Und doch wird man aus dieſer Beſchreibung ſchwerlich klug werden, ob Folard ein Betrüger oder ein wahnwitziger Kranker war. War er das letztere, ſo iſt ſein Fall doch noch immer ſehr merkwürdig.

William Freke Eſq.

Fehlt beym Jöcher.

Er hat 1693 zu London in 8. drucken laſſen: Select Eſſays tending to the univerſal Reformation of Learning: concluded with the art of war, or a Summary of the martial Precepts neceſſary for an Officer; worin mancherley gute Gedanken vorkommen.

Aus dem Verſuche wider die Aſtrologie will ich mir die zwey alten Verſe merken, in welchen die Bedeutung und Kraft der zwölf Häuſe (?) eingeſchloſſen iſt:

Vita lucrum fratres genitor nati valetudo
Uxor mors pietas regnum boneſactaque carcer.

Petrus Gregorius Tholosanus.

Was Bayle von ihm weiß, hat er dem Doujat abgeborgt. In einem Stücke macht er die Genauigkeit dieses seines Währmanns verdächtig; aber er ist es selbst, dessen Genauigkeit man dabey vermißt. Doujat nehmlich hat die Berufung des Gregorius nach Pontamousson in das Jahr 1582 gesetzt. Bayle hingegen findet, daß Gregorius bereits 1574, vor der Zueignungsschrift seiner Syntaxis Artis mirabilis, Professor der Rechte zu Pontamousson genennet werde, und schließt daraus, daß sich Doujat irre. Allein, wie gesagt, Bayle irrt sich, und er muß eine spätere Ausgabe z. E. die von 1583 in 12. vor sich gehabt haben, in welcher Gregorius durch einen Zusatz des Buchhändlers Professor zu Pontamousson genennet wird, weil er es damals war, als das Buch wieder aufgelegt ward. Denn in der Zueignungsschrift an Heinrich III König von Frankreich, die vor dem ersten Theile dieses Werkes steht, und von eben diesem Jahre ist, sagt er selbst ausdrücklich, daß er damals zu Cahors die Rechte gelehret. — Diese Syntaxis verdient näher beschrieben zu werden, weil sie Morhof selbst nur halb gekannt zu haben scheint. Polyh. T. I. lib. I. cap. 1, 30. Die Commentare müssen ihm unbekannt geblieben seyn (*). Zu merken, daß er beydes, seine Syntaxis und seine Bücher de Republica, Gott dedicirt hat; besonders die erste Dedication klingt sehr sonderbar.

Hadrianus.

Der Cardinal dieses Namens, aus dem Geschlechte der Castelleſi. In Ansehung seines Buches de sermone latino hat Morhof einen groben Fehler begangen. Er giebt vor (Polyh. T. I. lib. IV. cap. 9. §. 20.), der Verfasser dieses Werks sey der Lehrmeister Karls des V, der Papst Hadrianus der VI, und tadelt Simlern, welcher dieses nicht gewußt. Allein Simler hat ganz recht gethan, und Morhof „verwechselt auf eine lächerliche Weise einen Italiäner mit einem Holländer, einen Grammatiker mit einem Theologen, und einen sehr zierlichen Schriftsteller in Prosa und in Versen mit einem Scholastiker, einem Feinde der reinern Latinität und Poesie."

Mit diesen Worten hatte schon la Monnoie in seiner Ausgabe der Menagiana diesen Fehler des Morhof gerügt. Allein die ganze Stelle blieb in dem Abdrucke dieses Werkes weg, und findet sich bloß in den Cartons, die uns Salengre in seinen Mémoires de Litterature Tom. I. p. 233. aufbehalten hat.

(*) Sie sind auf der Elisabeth-Bibliothek in Breslau.

Harduin.

Le Pere eternel des petites Maiſons, wie ihn Banduri nennte. Jordan Voy. litt. p. 105.

Helvetius.

Der Verfaſſer des Eſprit, iſt aus Deutſchem Geblüte. Denn ſein Vater, ſo viel ich weiß, war Joh. Claud. Adr. Helvetius, der die Idée generale de l'oeconomie animale geſchrieben, und erſter Leibmedicus bey der Königin von Frankreich geweſen. Deſſen Vater aber war Adrian Helvetius, Leibmedicus des Regenten von Orleans, welcher den Gebrauch der Hypekakuana in Frankreich einführte; und dieſes Vater war Johann Friedrich Helvetius, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag prakticirte, von Geburt aber ein Deutſcher war. Denn er war aus Cöthen, wie ich aus ſeinem Kupfer ſehe, welches vor ſeinem Schauplatze der arzeneyiſchen Geſichtkunſt, Heydelb. 1660. in 8., ſtehet, und unter welchem er Anhaltinus Cöthönenſis heißt, ſeines Alters damals, 1661, 30 Jahr: als woraus denn auch ſein Geburtsjahr zu beſtimmen. Er heißt alſo beym Jöcher nur halb recht ein Holländiſcher Medicus.

Huart.

Mort à Genève, etoit l'auteur de la traduction des Hypotypoſes de Sextus Empiricus, publiée en Hollande 1725. (Jordan Voy. litt. p. 148.)

Henning Huthmann.

Rector in Ilefeld um 1690, welches Amt er aber ſeiner Heterodoxie wegen verlaſſen mußte. Die Erbſünde, meynte er unter andern, habe ihren Sitz im Körper. S. Burkh. H. B. A. T. II. p. 320.

Theodor de Juges oder Jugeus.

Hat ſich um verſchiedne Lateiniſche Schriftſteller verdient gemacht. Gleichwohl finde ich nirgends einige Nachricht von ihm. Er war D. U. J., wie ich aus dem Titel ſeiner Ausgabe des Seneca ſehe; und da dieſe zu Geneve auf ſeine Koſten gedruckt worden, ſo hat er wahrſcheinlich auch daſelbſt gelebt.

Außer dem Seneca hat er auch den Petron herausgegeben, welche Ausgabe ich aber nie geſehen, und bloß aus Burmanns Nachricht kenne, der in der Vorrede ſeiner Ausgabe ſagt:

> Genevae Theodorus aliquis de Juges (1629) collegit fere omnes notas, quas Erhardus in unum volumen conjecerat, et ſingulis capitibus, in quae an primus digeſſerit Petronium, neſcio: de ſe vero nihil addidit.

Das aliquis in dieser Stelle zeigt, daß auch Burmannen dieser Mann ganz unbekannt gewesen.

Von seiner Ausgabe des **Apulejus**, wovon das Manuscript in unserer Bibliothek —

M. Balth. Kindermann.

In dem Schwanen-Orden, dessen Mitglied er war, zugenannt **Kurander**. Auch dieser Mann ist kein so schlechter Deutscher Dichter, daß er nicht bekannter zu seyn, wenigstens in meinem Wörterbuche angezogen zu werden verdiente. Sein **Buch der Redlichen**, welches aus allerley Gelegenheitsgedichten bestehet, die er durch eine Art von Erzählung an einander gehängt, ist zu Cüstrin 1663 in 8. gedruckt.

Johann Lazius.

War aus Rochelle, und lebte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu Löwen, wo er als ein junger Mensch ein kleines Werk de poëticorum studiorum utilitate verfertigte, und zu Antwerpen 1560 (in offic. Christ. Plantini) drucken ließ. Dieses Werkchen ist eigentlich ein Commentar über die Rede des Cicero pro Archia, die er auf benannter Universität öffentlich erklärt hatte. Er versprach ein weitläuftiges Werk de Studiis poëticis, von welchem ich nirgends die geringste Spur finde, so daß ihn ohne Zweifel von dessen Vollendung und Herausgabe seine häuslichen verdrießlichen Umstände abgehalten, über die er zum Schlusse seines Commentars p. 61. klagt.

Caspar Laurentius.

Ein reformirter Gottesgelehrter zu Genf, lebte zu Anfang des 17ten Jahrhunderts, und machte sich außer einigen Theologischen Schriften, A) durch eine neue Ausgabe des **Hermogenes** bekannt, der er einen guten Commentar beygefügt, an dessen Existenz Fabricius zu zweifeln scheint. B)

A) Als: Observatio de publicis disputationibus et controversiis de religione. Gen. 1602. 8. deren der ältere **Walch** Biblioth. Theol. Sel. Tom. I. p. 564. gedenkt. Ein andres Werk, de conjunctione cum Christo in sacramentis, bringt **Jöcher** bey, mit dem abgeschmackten Zusatze: daß man ihn mit dem **Caspar du Laurens**, welcher 1630 als Erzbischof zu Arles gestorben, für einerley halte. Einen reformirten Theologen mit einem katholischen Erzbischofe!

B) Ausgabe des Hermogenes. Biblioth. Graeca lib. IV. c. 31. p. 432. Sie ist zu Genf 1614 in 8. gedruckt. Fabricius muß ein verstümmeltes Exemplar gehabt haben; in meinem findet sich dieser Commentar, und nimmt, hinter dem Index über die Bücher des Hermogenes, 229 Seiten ein. Laurentius hat die sämmtlichen Bücher des Hermogenes aufs neue übersetzt, weil die **Sturmische** Uebersetzung nicht zum Besten ausgefallen

war. S. die Zueignungsſchrift an den Parlamentsrath Bouillon in Paris. — Wenn indeſſen Laurentius den Traktat des Hermogenes περὶ μεθόδου δεινοτητος praetermiſſum hactenus nennet; ſo ſcheint ihm unbekannt geweſen zu ſeyn, daß auch dieſer von Johanne Cocino aus den Sturmiſchen Vorleſungen herausgegeben worden.

Jaques Lenfant.

Er hat nicht allein zu ſeiner Hiſtoire du Concile de Conſtance und du Concile de Baſle unſre Bibliothek ſehr genutzt: ſondern auch beſonders bey ſeinen Poggianis, die er 1720 zwiſchen beyden hiſtoriſchen Werken herausgab, den Band geſchriebene Briefe von Poggius, der unter unſern Manuſcripten ſich findet, beſonders in Ausarbeitung des Lebens dieſes Gelehrten, welches den erſten Theil der Poggianorum ausmacht. Er wollte, was von dieſen Briefen noch nicht gedruckt iſt, in der Grundſprache den Poggianis beyfügen; es iſt aber nicht geſchehen. Denn man findet nur vier Lateiniſche Stücke beygefügt, wovon nur allein das dritte, Cincii Epiſtola ad Poggium, aus unſerm Manuſcripte genommen iſt. Das erſte und zweyte hatte ſchon Krauſe aus einer Handſchrift der Pauliner Bibliothek zu Leipzig drucken laſſen, wie Lenfant ſagt, in ſeiner bibliotheque litteraire Allemande. (Welches Werk von Krauſen iſt das?) Und das vierte Stück, Andreæ Juliani pro Manuele Chryſolora Oratio funebris, iſt gleichfalls aus einem Mſpte der Pauliner Bibliothek genommen, wovon Börner dem Lenfant eine Abſchrift zukommen laſſen. Alſo, was Lenfant in dem Leben des Poggius ſonſt noch aus unſern Manuſcripten anführt, iſt wirklich noch ungedruckt.

Jacob Locher.

War ein Schwabe von Geburt, und ſtudierte zu Strasburg unter Sebaſtian Brand, worauf er nach Italien ging, und unter andern auch den Philippus Beroaldus hörte. Als er wieder zurück kam, hielt er ſich Anfangs zu Freyburg auf, wo er das Narrenſchiff ſeines Lehrers ins Lateiniſche überſetzte.

S. die Zueignungsſchrift dieſer Ueberſetzung an Brand.

Er nennte ſich auch oft mit Wegla ſſung ſeines Geſchlechtsnamens, Jacobus Philomuſus, unter welchem Namen er beym Baillet, als ein Pſeudonymus vorkommt. Nach dem Lipenius Biblioth. Ph. I. p. 437. findet ſich unter dieſem Namen eine Margarita Philoſophica, Encyclopædiam exhibens. Argent. 1508. 4., die von Jöchern nicht mit angeführt iſt.

George von Logau.

Oder, wie er sich auf Lateinisch nannte, Logus, einer von den Ahnen unsers Deutschen Dichters. — Man vergißt durchgängig unter seinen Schriften mit anzumerken, daß er auch Lucii Petrei Zanchi Poëmata varia herausgegeben, die wir wahrscheinlich ohne ihn nicht haben würden. Sie sind auf 6 Bogen in Quart zu Wien 1533 gedruckt, und zwar auf Kosten des Georg. Laxani, der mit dem Herausgeber verwandt, und König Ferdinands Secretair war, und dem sie Logau daher auch zugeschrieben.

Joh. Maudevill.

Jöcher sagt von ihm, daß er aus unbekannten Ursachen auch ad barbam genennet werde. Ich weiß nicht, welchem seiner Währmänner er dieses nachschreibt; aber ich weiß, daß es nicht wahr ist, und daß Johannes ad barbam ein vom Johann Mandevill ganz verschiedner Mann gewesen. Dieses sehe ich aus des Mandevills Reisebeschreibung, die ich in Lateinischer Sprache (nach einer sehr alten Ausgabe sine l. et a., aber offenbar aus dem 15ten Jahrhunderte) vor mir habe. Nemlich in dem letzten Kapitel sagt er, daß er dieses Werk zu Lüttich (Leodii) aufgesetzt habe, wo er auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, im Jahre 1355, krank liegen geblieben. Und zwar habe er es auf Ansuchen und Ermunterung eines seiner daſigen Aerzte aufgesetzt, qui ibi dicebatur Johannes ad Barbam. — Noch will ich anmerken, daß in meiner Lateinischen Ausgabe Mandeville auch nicht Magnovillanus, sondern Johannes de Montevilla heißt.

Jacob Mennel, lat. Manlius.

Jöcher sagt, er habe zwischen 1540 und 1590 gelebt. — Ich sage, es ist viel, wenn er noch 1540 gelebt hat. Denn 1507 schrieb er bereits ein Deutsches Gedicht vom Schachspiele, dessen erste Ausgabe ich zwar nicht kenne, das aber Christ. Egenolff 1536 zu Frankfurt am Mayn wieder in Druck ausgehen lassen.

George Möbius.

Ich würde dieses Mannes schwerlich gedenken, wenn ihn nicht Paw auf die unverschämteste Weise verleumdet hätte.

Er war um 1660 Rector der Schule zu Merseburg, und Licentiatus Theologiae.

Er schrieb einen Tractat de Oraculorum Ethnicorum origine, propagatione & duratione, welcher zu Leipzig 1660 zum zweytenmale, mit zwey neuen Anhängen vermehrt, gedruckt ward. Der erste dieser Anhänge handelt de sacrificiorum origine, und der zweyte

unterſucht, an Evangelium ab apoſtolis etiam Americanis fuerit annunciatum?

Ueber dieſe letztere Frage nun erklärt er ſich freylich nach den kurzſichtigen Vorurtheilen eines lutheriſchen orthodoxen Pedanten. Er ſetzt nemlich voraus, daß Amerika den Alten allerdings bekannt geweſen; und ob er gleich nicht glaubt, daß es unter dem Ophir des Salomon, auch nicht unter der Atlantis des Plato, verſtanden werden könne, ſo meynt er dennoch, daß man andere weit ſtärkere Beweiſe davon habe. Und welches ſind denn nun dieſe Beweiſe? Er hat deren vornehmlich zwey, wovon der eine ganz lächerlich iſt, geſetzt auch, daß es mit der Sache ſelbſt ſeine Richtigkeit gehabt hätte, der andere aber auf einem Grunde beruhet, der wunderſam genug ſeyn würde, wenn er gehörig erwieſen wäre, oder erwieſen werden könnte (*).

Da nun alſo, ſchließt Möbius weiter, Amerika den Römern bekannt geweſen, und nur, wie auch Meander geglaubt, bey dem Verfalle des Römiſchen Reiches aus dem Gedächtniſſe und der Gemeinſchaft der alten Welt gekommen: warum ſollten nicht auch die Apoſtel, entweder ſelbſt, oder doch der Schall ihrer Predigt dahin gedrungen ſeyn können? und auf dem Wege dahin gedrungen ſeyn können, auf welchem die erſten Menſchen und die erſten Thiere dahin gelangten? Nun geſchah dieſes nicht zu Waſſer, ſondern zu Lande; und es muß folglich wahr ſeyn, daß Amerika mit den übrigen Theilen der Welt irgendwo zuſammengehangen hat, und wohl noch jetzt zuſammenhängt. Die Vermuthungen desfalls waren zu des Möbius Zeiten für Oſtindien und Grönland. Da er es nun für ausgemacht

(*) Seine Worte ſind: Habemus autem multo firmiora indicia, quæ hanc terram olim cognitam fuiſſe demonſtrant. Nimirum ſcribunt ipſi Hiſpani, teſte Lanſio in India Occidentali, in valle, quae Canten dicitur, in Provincia Chili, oppidum eſſe, quod imperiale ob hanc cauſam nominant, quoniam in plerisque domibus ac portis repererunt aquilas bicipites, formatas ut hodie videmus in Romani imperii ſignis. Unde vero iſtae bicipites aquilae niſi ab Europæis? Et corroborat valide conjecturam, quod nulla iis in locis avis biceps inveniatur, quam potuerint adumbrare. Præterea in aurifodinis Americæ, quod ſcribit Marinus Liculus I. XV. Hiſt. Hiſpan. aureus nummus inventus fuit, in quo effigies Auguſti Cæſaris conſpecta fuit. Confirmat hoc etiam Abr. Ortelius in theatro orbis terr., additque ibidem quod nummus ille ob admirabilitatem rei miſſus fuerit ad ſummum Pontificem. Quæ ſane res indicium ſat firmum nobis ſuppeditat, Indiam Occidentalem olim Romanis non incognitam fuiſſe. Nam ex quo loco, quæſo, iſte nummus aureus eo deportatus fuiſſet, niſi ex Europa, ubi cuſus fuit? &c.

hielt, daß die Apoſtel wirklich nach Oſtindien gekommen: warum ſollte der gute Mann ſie auf dieſem Wege nicht weiter reiſen laſſen, um den wörtlichen Verſtand jenes an ſie ergangenen Befehls, das Evangelium unter aller Creatur, die unter dem Himmel iſt, zu predigen, auf dieſe Weiſe zu retten?

Dieſes, und nichts anders, behauptet Möbius. Und nach dem, was er war, nach dem, was er ſonſt behaupten und lehren mußte: was konnte er denn viel beſſeres behaupten? Aber nun ſehe man, was ihn Paw behaupten läßt (*). Le docte Moebius, ſagt er, dans ſon Traité des Oracles, dit poſitivement, que les Apôtres allerent à pied, par la route des Indes Orientales, en Amerique, pour y prêcher leur religion, mais qu'ils trouverent ce pays déſert, & n'y rencontrerent qu'une femme Grœnlandoiſe egarée, avec laquelle ils peuplerent le Canada, & le Seigneur bénit cette action méritoire.

Kann man ſich ſo etwas einbilden? Und kann es erlaubt ſeyn, auf Rechnung auch des nichtswürdigſten Gelehrten eine ſolche Unwahrheit zu erdichten?

Möbius behauptet ſo wenig, daß die Apoſtel Amerika wüſte gefunden, daß er vielmehr diejenigen ausdrücklich und umſtändlich widerlegt, welche vorgeben wollen, daß Amerika zur Zeit der erſten Verkündigung des Evangeliums, von Menſchen noch nicht bewohnt geweſen (**). Was nun vollends Paw von der Grönländerin hinzuſetzt, und von dem verdienſtlichen Werke, deſſen ſich die Apoſtel mit ihr unterzogen, iſt die ſchändlichſte Lüge, die ſich ein Franzöſiſcher Witzling jemals erlaubt hat, um ſeine Leſer lachen zu machen.

Alex. Paganini.

Ein ziemlich unbekannter Buchdrucker zu Venedig um 1515, der darum merkwürdig iſt, weil er die in den Manuſcripten befindlichen Abbreviaturen auch im Drucke einführen wollte, und wirklich in den Werken, die er druckte, brauchte, als in einem Cornucopiæ des Pe-

(*) Rech. phil. ſur les Americains. I. Partie p. 31. wo er der verſchiedenen theol. Hypotheſen gedenkt, wie Amerika wohl bevölkert worden. Die unmittelbar vorhergehende eines ungenannten Theologen, dürfte wohl auch weiter nichts als eine ſinnreiche Erfindung des Hrn. Paw ſeyn. Wenigſtens berechtigt mich ſein Verfahren gegen Möbius, dieſes ſo lange zu vermuthen, bis er ihn wirklich nahmhaft macht.

(**) Namentlich den Joh. Hein. Urſinus, der in ſeinen Analectis acris (cap. 24. p. 378) dieſe Meynung zu erhärten geſucht.

rotti (S. Geſammelte Briefe von 1750. S. 218.) und einer Vulgata (S. Ebend. von 1751.)

Camillus Paleotus.

War 1482 den 21 May geboren, und erſt 1530 den 21ſten Julii geſtorben. Er kann alſo nicht, wie andre ſagen, im 25ſten Jahre ſeines Alters geſtorben ſeyn.

Philipp Pareus.

Freher, und nach ihm Witte ſagen, daß Pareus 1643 geſtorben ſey. Allein das iſt falſch, wie Bayle bereits angemerkt hat, zu deſſen Datis, mit welchen er dieſes Vorgeben widerlegt, ich noch dieſes hinzuſetze, daß er auch ſeinen Commentar de particulis linguæ latinæ im Jahr 1647 herausgegeben, und ſolchen Joh. Friedrich Gronoven unter dem 16ten Jan. deſſelben Jahres zugeeignet. Er unterſchreibt ſich Johann Philipp Pareus, ætat. 72. Auf dem Titel ſelbſt aber heißt er ſchlechtweg Philippus, ſo wie auch auf andern ſeiner Werke. Indeſſen iſt Johann doch auch wirklich ſein Vorname geweſen, den er unter andern auch vor ſeinem Symmacho, den Electis und Lexico Symmach. führet, daß ihm alſo denſelben Freher, Witte und Bayle wohl hätten geben ſollen. Ob er gleich gedachten Commentar in ſeinem hohen Alter herausgab, ſo war er doch ein Werk ſeiner Jugend, wie er in der angezogenen Vorrede ſelbſt ſagt, welche Stelle ich auch deswegen mit anführen will, weil ſie noch eines Werks gedenkt, das ihm ohne Zweifel der Tod herauszugeben nicht vergönnet:

> Ante annos præter propter quinquaginta hunc Commentariolum — adornavi, quem nuper inter literaria mea cum fortuna reperiſſem, ſenili abreptus erga juvenilem meam operam amore, exiſtimavi, in hac Muſarum deſolatione aliquid ſubſidii quoque aut auxilii adferre poſſe fatiscenti juventuti, per bellicos furores miſere diſſipatæ. Pari diligentia elaboravi quoque Commentarium de particulis linguæ Græcæ, quem huic, ſi vivo, brevi ſubmittam.

L'Abbé Pernetti.

Verfaſſer der Repos de Cyrus (*), eines Romans, der mir in meiner Jugend ſehr gefallen. Wir haben eine Deutſche Ueberſetzung deſſelben von Bärmann in Wittenberg. Er muß den Namen ſeines Autors nicht gekannt haben, ſo wie auch wohl wenige wiſſen, daß er der Verfaſſer der Ueberſetzung iſt.

(*) S. Jordan Voyage litt. p. 36.

Nicol. Petreins.

Von dem ich weder beym Jöcher, noch Käſtner, und nirgends Nachricht finde, war aus Corfu, und 1486 den 15ten Januar geboren. Außer ſeiner Lateiniſchen Ueberſetzung des Meletius von der Natur des Menſchen, und des Hippokratiſchen Tractats gleicher Aufſchrift, deren Fabricius Lib. II. cap. 24. p. 856. bibl. gr. gedenkt, hat er auch des Johannis Philoponi Comment. in Ariſtotelis de Animal. Generat. libros Griechiſch und Lateiniſch herausgegeben. Ferner des Polemonis Opus phyſiognomicum, und den Melampus de Nervulis corporis.

Petrus Picherell.

Er ward geboren gegen 1510 zu Ferte Gaucher in der Landſchaft Brie in Champagne (Firmitas Aueulphi.)

Jöcher ſagt, es ſey Ferte ſous Jouarre; und nicht in dieſem Orte, ſondern unweit demſelben. Ohne Zweifel hat er dieſes aus dem Pope Blount gezogen, wo es von Picherell heißt: Firmitate Aueulphi in proximo natus. Allein das iſt ein Fehler; denn Blount hat dieſe Worte ohne Ueberlegung aus dem geriſſen, was Thuanus in ſeinem Leben (Lib. IV. de vitâ ſua an. 1589) vom Picherell ſagt. Thuanus aber will ſagen, daß Ferte Gaucher, wo Picherell geboren, nicht weit von Chatean Thierry (Theodorici Caſtrum) liege, wo er damals eintraf. Aus dem, was weiter folgt, ſieht man, daß Picherell gerade an dieſem Tage 79 Jahr alt geweſen, und nicht lange darauf geſtorben. Er muß alſo im 80ſten Jahre geſtorben ſeyn, nicht im 79ſten, wie Blount ſagt.

Jöcher ſagt: Man will auch, daß er den Lehren der proteſtantiſchen Kirche nicht ganz abgeneigt geweſen ſey. Dieſes man will iſt eine ziemliche Gewißheit. Denn ob er ſchon in der Gemeinſchaft der kathol. Kirche geſtorben: ſo iſt er doch von ſeinen eignen Glaubensgenoſſen für einen Abtrünnigen erklärt, und ſeine hinterlaſſene Schriften von der Sorbonne als ketzeriſch verdammt worden.

Unter dieſen beſonders ſeine Auslegung der Einſetzungs-Worte beym Matthäus und ſeine Diſſ. de Sacrificio Miſſæ. S. d'Argentre Collect. Judic. de novis Erroribus. II. p. 285. 86.

Wenn Jöcher ſagt: ſeine Schriften wären in Cosmopoeiam Paraphraſis und Opuſcula theologica: ſo heißt dieſes, ich weiß ſelbſt nicht, ob zu viel oder zu wenig ſagen. Denn eben dieſe Paraphraſis iſt ein Theil der Opuſculorum.

Michael Roſſal.

Fehlt in dem Gelehrten-Lexicon. Er war zu Anfange dieſes Jahrhunderts Profeſſor extraord. der Griechiſchen Sprache zu Gröningen, und ſchrieb Diſquiſitio de Epicteto Phil. Sto. qua probatur eum non fuiſſe Chriſtianum. Groningæ 1708. 8., welcher ſeine Antrittsrede de Præſtantia linguæ græcæ &c. von 1708 beygedruckt worden. (Sie ſteht auch in Kappii Clariſſimorum virorum Oration. ſel. Lipſ. 1722. p. 178).

Richard Simon.

Glaubte überhaupt von der chriſtlichen Religion ſo viel, als nichts. Jordan Voy. litt. p. 160.

Joh. Chriſt. Spamberger.

Doctor und Profeſſor Medicinæ zu Leipzig. Er war in ſeiner Jugend als Barbiergeſelle in Oſtindien, und hatte in Dienſten des großen Moguls viele Reichthümer erworben. Wie er dieſe herausgebracht, und ſeine ganze Geſchichte ſiehe im Geſammelten Briefwechſel von 1750 S. 322 von Brückmann beſchrieben.

Leonh. Chr. Sturm.

Humbert hat ſein Leben recht gut beſchrieben Bibl. Germ. T. XXVII. p. 62., wo auch gute Nachrichten von Goldmann p. 64. und von Schlütern eingeſtreut ſind p. 73.

Seine Sciagraphia Templi Hieroſolym. hat Humbert nicht geſehen. Sie iſt nicht in Fol. ſondern in 4to herausgekommen, und nicht 1695, ſondern 1694, als Sturm ſich nicht in Wolfenbüttel, ſondern in Leipzig befand, und den Goldmann noch nicht herausgegeben hatte.

Unter den neuern Mſpten unſerer Bibliothek befindet ſich ein Lateiniſcher Aufſatz von dieſes jungen Sturms Leben, bis auf 1708, in welchem viel Merkwürdiges.

Octavius de Strada.

Mit ſeinem Werke de vitis Imperatorum a Julio Cæſare uſque ad Matthiam una cum eorum effigiebus & ſymbolis, welches ſein Sohn gleiches Namens 1615 in fol. herausgegeben, iſt mehr als ein Buchhändlerkniff vorgegangen, oder was es ſonſt geweſen; wovon Freytag, der das Buch weitläuftig recenſirt (App. lib. T. III. p. 274.) nichts weiß. Denn außer dieſer, wie ich vermuthe, ächten Ausgabe von ſeinem Sohne, welche dem Matthias dedicirt iſt, iſt es in dem nemlichen Jahre auch mit einem Titel erſchienen, auf welchem es cura & impenſis Laurentii Franci herausgegeben heißt, worauf eine Dedication an einen Herzog von Braunſchweig folgt. Wiederum

erſcheinet das nemliche Werk hinter der Genealogia Ducum & Archiducum Auſtriæ. — Götze (Merkwürd. der Dresdner Bibl.) vermuthet, daß er Proteſtantiſch müſſe geworden ſeyn, und vielleicht daß dieſes den Schlüſſel zu dem oft veränderten Titel und den verſchiednen geſchriebnen Werken giebt, die in ſo manchen Bibliotheken von dem Octavius de Strada vorhanden, von welchen Freytag T. II. p. 1046. nachzuſehen. Ohne Zweifel ſchacherte der lutheriſch gewordene Strada damit, und verkaufte und dedicirte, wie es ihm zuträglich war. Ueberhaupt verdient das Leben beyder Strada, ſo wie des Großvaters Jacobi a Strada, mehr unterſucht und genauer beſchrieben zu werden, als es in dem Jöcherſchen Gelehrten-Lexicon oder ſonſt wo geſchehen.

Uffenbach.

Ueber den Verkauf ſeiner Bibliothek bey ſeinen Lebzeiten und über die Preiſe, die er ſeinen Büchern ſetzt, Spötterey des Marchand unter dem Artikel Caſa.

Valerianus Magnus.

Dieſer Capuziner iſt beſonders durch ſeine Bekehrung des Landgrafen Ernſt von Heſſen, und durch ſeine Händel mit den Jeſuiten bekannt. Wegen der erſtern, glaube ich, iſt es falſch, wenn in einer Stelle des Paſcal, die Bayle unter Magni anführt, Ernſt Landgraf von Darmſtadt heißt; er war von Heſſen Rheinfels, und nicht Darmſtadt. Wegen der zweyten, und ſeiner daraus erfolgten Gefangenſchaft zu Rom, verdient ein Brief bekannt gemacht zu werden, den Valerianus an einen Capuziner Ludovicus de Salice, in Antwort auf verſchiedne ihm vorgelegte und ſeine Gefangenſchaft betreffende Fragen geſchrieben, und der ſich unter den Mannſcripten unſerer Bibliothek befindet. Eine von dieſen Fragen iſt: Cur, Valeriane, disponebas deficere a fide catholica, tranſiturus ad hæreticos? und Valerianus antwortet darauf, daß er es allerdings im Sinne gehabt, aber ſich eines beſſern beſonnen, indem er freywillig von Prag wieder nach Wien zurückgekehrt, und ſich dem päpſtlichen Nuntius zur Verantwortung geſtellt, der ihn aber ins Gefängniß werfen laſſen. Von dieſer Miturſache ſeiner Gefangenſchaft weiß weder Bayle noch Jöcher. Der Brief ſteht in einem Bande von Miſcellaneis. Extrao. Fol. 32. 1.

Zanchus.

Logau in der Zuſchrift von Zanchi Poemata varia ſagt: Julius Zanchus ſey Verfaſſer des Werks de Orobiorum ſive Cenomanorum Origine. Falſch! Sein Bruder Johannes Chryſoſtomus Zanchus hat es geſchrieben, unter deſſen Namen Schottus und Grävius es ihren

Sammlungen einverleibt haben. Es iſt in Form von Geſprächen abgefaßt, und Julius iſt bloß eine von den ſich unterredenden Perſonen. Die Orobii oder Cenomani ſind die Bergamasker, deren letztern Namen ich, wegen ſeiner ſodann entſtehenden Uebereinſtimmung mit Orobii, (Bergbewohner) doch noch lieber von dem Worte Berg, welches eben auch in der alten Celtiſchen Sprache kann geweſen ſeyn, herleiten wollte, als mit dem Zanchus aus dem Hebräiſchen.

Einige Materialien zu einem Lateiniſchen Aufſatze über Johann Huart.

De nomine.

De ipſius nomine monendum erit, falſo illum a Morhoſio aliisque Janum nominari.

Hiſpanicum Juan idem eſſe quod Johannes, cum ex Lexicis tum ex inſcriptione Evangelii St. Johannis, qualis in Hiſpanorum bibliis extat, apparet.

Qua ratione ex verbo Joannes fieri potuiſſet Juan, Grammatici docent. Abjecta terminatione es, o in u mutatur, quæ ſane mutatio Hiſpanis admodum vulgaris eſt.

Hiſpanum eſſe.

Huartum noſtrum Hiſpanum eſſe, ex eo probare, quod Hiſpanico idiomate uſus fuerit, ſiculneum ſane eſſet argumentum, niſi ipſe Huartus Hiſpanicam linguam ſuam dixiſſet.

Cap. 8. p. 130.

Quo terrarum natus fuerit.

Natus in fano S. Joannis Pedeportuenſis, Gallicæ ditionis urbe, quæ tamen neutiquam de ipſius gente ſcrupulum movere valet, quod ſane conjectura non inepta doceri poteſt.

Quod ipſius pueritiæ indicium dederit.

P. 6. Entramos tres &c.

Quibus operam dederit ſtudiis et quæ neglexiſſe videatur.

P. 72. Poëta que ſe nomo Pindaro &c.

Sane quidem ſi verum eſt, quod Tannonium Pudentem in ſua Apuleji accuſatione dixiſſe idem ille Apulejus cum riſu affirmat (in apol. p. 333.): Philoſophum tam græce quam latine diſertum eſſe citra reprehenſionem non poſſe: noſtrum certe iſta ratione nec minimam in ſe commeruiſſe culpam contendo.

Philoſophorum more non comta oratione, non floſculis diligenter quæſitis, ſed rebus notatu quam digniſſimis audientiam ſibi facit. Cic. de. Sen. c. 9.

Non niſi unum compoſuiſſe librum.

Qua ætate ſcribere coeperit.

Variæ editiones.

En Baeça anno 1575.

En Bilbao 1580.

In varias linguas translationes.

Gallicam hujus libri translationem triplicem habemus. Prima prodiit 1580 auctore Gabriele Chappuis, iterum impreſſa 1588. Secunda, quam Baylius ignoravit, auctorem habet Carolum Vionium a Delibray impr. 1650 & 1661. Tertia tandem illa eſt, cujus cum prima Baylius mentionem facit.

Latinam Baylio tantum ex Catalogo Oxonienſi cognitam fuiſſe miror, cum ſæpius typis exſcripta ſit(*).

Varia de ipſo eruditorum judicia.

Baelius Medicum noſtrum Huartum dicit, non unum e multis, ſed inter multos propemodum ſingularem.

Seligmanni de auctore commentum. Conf. ejus Sciagraphia virium imaginationis, exercitatt. acad. XI., Dresd. 1711. 8. §. 13.

Præſertim, qui illum inverecundum auctorem eſſe contendunt, refellendi.

De iſtius argumenti libris ea valent, quæ Apulejus in Apol. minori fortaſſis jure de carminibus amatoriis affirmat: tanto ſanctiores ſunt, quanto apertiores, tanto pudicitius compoſiti, quanto ſimplicius profeſſi.

Argumenti præſtantia.

Ex veteribus leviter attigerat hoc inſtitutum Quintilianus, qui 3 cap. lib. I. Inſt. Orat. de ratione agit, qua puerorum ingenia dignoſcantur.

Conf. Translat. lat. Prooem. p. 4.

At noſter ſolus repertus eſt ex omni memoria, qui hoc argumentum ex inſtituto pertractaverit.

Deſertæ equidem doctrinæ & jam pridem relictæ patrocinium in me ſuſcipere nolo; illud tamen ingenue fateor, me hoc philo-

(*) Beym Placcius de Anon. p. 472. wird einer Deutſchen Ueberſetzung des Huart gedacht, welches aber gewiß die Lateiniſche ſeyn ſoll.

ſophandi genere non leviter delectari, licet medicorum aſſenſione id temporis plane deſtituatnr.

Multa habet præclara, inter quæ

1. miraculorum doctrina —

Minus vera.

De fortitudine.

Illa neutiquam approbata eſſe judico, quæ de malitia & militia profert. An quidquam ſtultius, quam ex nominum propinquitate vim ſimilem rerum conjectari? Apulejus in Apol.

De foeminarum ingenio.

Judicia ingeniorum quæ Huartus ab externa petit forma, nullius pretii ſunt; quamplurimis enim nobis natura oſtendit exemplis: poſſe ingenium fortiſſimum ac beatiſſimum ſub qualibet cute latere. Sen. ep. 66.

Exemplum Nicolai Riccardii. Erythr. Pinac. p. 43.

Quosdam itaque videtur mihi in hoc natura tales generare, ut approbet, virtutem omni loco naſci. Si poſſet per ſe nudos edere animos, feciſſet; nunc quod amplius eſt, facit: quosdam enim edit corporibus impeditos, ſed nihilo minus perrumpentes obſtantia. Seneca. l. c.

Multa habet ridenda, immo arguenda, quæ nos in Senecæ ſententiam ire jubent, nullum magnum ingenium ſine mixtura dementiæ fuiſſe.

Opiniones ſingulares,

1. de arbore vitæ, in Prooem. lat. tr. p. 18.

Scamophylax Scaraui.

Der Scamophylax des Lucius Scaranus, gedr. Veneb. 1601. 4. iſt ein Werk, das bey uns wenig bekannt iſt, und deſſen Gründe für den Gebrauch des Verſes in der Tragödie und Komödie wohl unterſucht zu werden verdienen. Das Jöcherſche Lexicon weiß von dieſem Manne nichts, als was man aus dem Titel dieſes ſeines Buchs erſehen kann, und auch das nicht recht. Denn ſo viel ich mich noch erinnere, nennt er ſich auf ſelbigem einen Medicus.

Celadon von der Donau.

Wer iſt der Dichter, der unter dieſem Namen 1657: Der deutſche dreyßigjährige Krieg, poetiſch erzählt, in 8. herausgegeben hat? Das Gedicht beſteht aus zwölf Büchern oder Theilen, wie er ſie nennt, und verdient bekannter zu ſeyn.

Unter dem Namen Celadon hat ſich ſonſt Georg Greiflinger, ein Hamburgiſcher Notarius, der gleichfalls um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, verſteckt, und verſchiedne poetiſche Sammlungen ausgehen laſſen, wie ich bey dem Placcius finde. Aber da ſich dieſer mein Celadon von der Donau ſchreibt, ſo kann es der Hamburgiſche Greiflinger wohl nicht ſeyn.

Lope de Vega's Kunſt, neue Komödien zu machen.

Dieſes Werkchen, woraus ich in der Dramaturgie eine Stelle überſetzt habe, hat der Abt Archimbaud, Franzöſiſch überſetzt, ſeinen Pieces fugitives Part. II. p. 248. mit eingerückt.

Pets de Nonne.

Duchat (*) glaubte, der 47ſte Brief unter den Epiſtolis obſcurorum virorum datirt 1537, müſſe von einem Franzoſen ſeyn, weil ſich verſchiedne Gallicismen darin befänden, worunter auch der, daß monialis crepitus in der Bedeutung der kleinen runden Küchelchen vorkomme, welche auf Franzöſiſch pets de Nonne hießen, und welche keine andre Sprache ähnlich benenne. — Doch wenn es mit den übrigen Gallicismis nicht beſſer ausſieht, als mit dieſem Exempel, ſo iſt der Antheil welchen Duchat daraus einem Franzoſen an unſern Epiſt. obſ. vir. erzwingen will, ſehr ſchlecht gegründet. Denn auch die Deutſche Sprache nennet eine Art von Gebäcke Nonnenfürzel, nemlich die kleinen Kügelchen von Pfefferkuchenteige, die man mit dem beſcheidnern Namen Pfeffernüßchen nennt. Wenigſtens iſt in Sachſen und in der Lauſitz der Name Nonnenfürzel im Munde aller Kinder.

Nachtrag zu Joh. Arnold Ballenſtädts Vita Althameri.

Ballenſtädt hat, als Rector der Schule zu Wolfenbüttel, aus Nachrichten in unſrer Bibliothek herausgegeben Andreae Althameri Vita. Wolfenb. 1740. in 4. Und dieſem Leben iſt, aus Handſchriften ebenderſelben, von ihm beygefüget worden:

1. Althameri Hiſtoria Monaſterii Etal, item Biga Epiſtolarum et de Sueviae laudibus Epiſtola.

   Etal oder Ethal iſt ein Benedictinerkloſter in dem Bisthum Freyſingen.

2. Jo. Hornburg de ſitu Gundelfingae.

   Gundelfingen, verſtehe das in Schwaben, nicht das in dem Herzogthume Neuburg.

(*) Ducatiana. Part. I. p. 32.

3. Epiſtolae XXX. ad Althamerum.

Es war unrecht, daß Ballenſtädt nicht gleich auf dem Titel angab, woher er dieſe Sachen habe. In der Zueignungsſchrift an den Rathsherrn Adrian Steger zu Leipzig ſagt er es nur: e Codice in Bibliotheca Augusta exstante, ipsius Althameri manum prae se ferente. Dieſer Codex iſt eingebunden Hiſt. 17, 8. in 4. und es iſt ſchlecht genug, daß Ballenſtädt ſogar kein Wort in Beſchreibung deſſelben verlor. Er enthält aber:

I. pag. 25—75. Epiſtolas aliquot doctorum hominum ad Palaeosphyram, von welchen Ballenſtädt nur 30 herausgegeben. Es ſind folgende mit ihren Anfangsworten:

1. Jo. Reuſchii. Etſi nullius mihi mali etc.
(III.) 2. Jo. Boemius. Salve mi Palaeosphyra. Bey Ballenſtädt No. III.
(IV.) 3. Ejusd. Licet Palaeosphyra — No. IV.
(V.) 4. Ejusd. Quanti existimas — No. V.
(VI.) 5. Ejusd. Quid, mi Palaeosphyra — No. VI.
(VII.) 6. Ejusd. Contulisti nobis — No. VII.
(VIII.) 7. Ejusd. Fuit die secundo — No. VIII.
8. Joan. Piniciani. Si ex unico duntaxat etc. — —
9. Ejusd. Non sinunt amoris plenae — —
(XXX.) 10. Jean. Brafficani. Miror Andrea —
(II.) 11. Erasmi Stellae. Multum laudis tibi vindicas — Beym Ballenſtädt No. II.
12. Franc. Fabri. Nunc tandem sentio —
13. Andreae respons. ad praeced. Non est quod mireris —
14. Christ. Hegendorpi — verissimum illud experior.
15. Ejusd. An recte valeas — Nach welchem ſich verſchiedene Gedichte des Hegendorps befinden.
(XI.) 16. Hornburgii. Facis tu quidem mihi injuriam.
(XII.) 17. Ejusd. Salve, Palaeosphyra,
(XIII.) 18. Ejusd. Jam dudum
(XIV.) 19. Ejusd. Salve, mi Palaeosphyra.
(XV.) 20. Ejusd. Accedit te —
21. Christ. Hegendorp. Erras, mi Andrea,
(I.) 22. Phil. Melanchthonis. Diligentia et studium — Beym Ballenſtädt No. I.
23. Georgii Dondes. Legi —
24. Joannis Amaldi. Equidem non possum

25. Ejusd. Quod ſuperiori tempore.
26. Jo. Renſchii. Benefacis, qui
27. Ejusd. Salve in Chriſto; eſt ut ſcribis.
(XVII.) 28. Wolfg. Capito. Hic eſt puer —
(IX.) 29. Joannis Boemi. Me benigne.
(XVIII.) 30. Jo. Cornarii. Quod ad me ſcribis
(X.) 31. Jo. Boemi. Quum Paleosphyra ſnaviſſime
(XIX.) 32. Ch. Hegendorfi. Mi Palaeosphyra,
(XX.) 33. Ejusd. En nova —
(XXI.) 34. — — Quod tu cauſaris —
35. Renſchii. Heri veſperi —
36. Wolf. Froſii. Excepta virtute —
(XXII.) 37. Joa. Oeconomi. Etſi nulla mihi unquam —
(XXIII.) 38. Caſp. Crucigeri. Epiſtolam tuam.
39. Leonardi Nateri. Nec tu homo es —
(XVI.) 40. Hornburgii. De Fabricio Capitone —
(XXV.) 41. Hier. Noppi. Bene facis.
(XXVI.) 42. Ejusd. Et valetudini et acceſſui
(XXIV.) 43. Caſp. Crucigeri. Salutem in domino. Apprimo gratus —
(XXIX.) 44. Leon. Natteri. Quam tu ex animo —
(XXVII.) 45. Joannis Pellio. Chariſſime Andrea, ſi bene vales.
(XXVIII.) 46. Ejusd. Salutem plurimam. Etſi plurimum
47. Hornburgi. Hic breve habes —
48. Jo. Hipper. Agnum paſchalem —
49. Georgii Hansneri. Si vales eſt ut opto.
50. Palaeosphyrae ad Joannem Arnoldum — Quod rarius ad te ſcribo.
51. Georgii Hausneri. Haud miror —
52. Ejusd. Nec tu plane homo es feſtivus
53. Georgii Hausneri. Non facile dixerim.
54. Chriſt. Hegendorpii. (ut puto) Etſi tu.
55. Petri Storlei. Ne omnino ἄφωνος
56. Panli Felzeri. Petiiſti nuper. —
57. Ejusd. Quomodo tu valeres una cum tuis bonis —
58. Arnoldi. Quod hactenus nullas —
59. Petri Schorleri — Οὐκ ἄτοκον εἶναι νομίζω.

II. Nach 75 bis zu Ende p. 308. folget Antiquitatum Germanicarum Theſaurus, welcher aber nichts als Collectanea enthält, und das Adverſarien-Buch des Verfaſſers geweſen, worin außer der

Geſchichte des Kloſters Ettal, dem Hornburgiſchen Gedichte (*), und dem Briefe an den Pellio, nur wenige von ihm ſelbſt ausgearbeitete Capitel, die Geſchichte und Alterthümer des Schwabenlandes betreffend, zu finden; aus welchen Ballenſtädt das de ingeniorum ubertate in Suevia p. 17. gezogen. — Dagegen aber kömmt Verſchiednes von fremder Arbeit in dieſen Collectaneis vor, von welchem wohl manches noch unbekannt und ungenutzt ſeyn dürfte. Als:

1. Fragmenta quaedam Chronicorum ex vetuſto quodam Codice deſcripta 1520 Lipſiae, in Bibliotheca Coenobii apud divum Thomam.

   Dieſe Chronik geht von der Geburt Chriſti bis 1410, und iſt von einem Frater Andreas, einem Regensburgiſchen Auguſtiner. Es verlohnt ſich der Mühe, nachzuſehen, ob Menke oder ſonſt einer dieſe Chronik herausgegeben.

2. Antiquitates terrae Miſnenſis, Auctore Erasmo Stella Libanothano. Und zwar enthalten dieſe:

   I. Molbius, carmine heroico (Muiden) welches Menke Tom. III. herausgegeben.

   II. De rebus ac populis priſcis orae inter Albim et Salam Germaniae fluminа Commentarius I. et II. worauf noch ein ziemlich langes Corollarium des Verfaſſers folgt. Nach dem Kreyſig (p. 266) ſind dieſe Commentarii noch unedirt; und es wäre nachzuſehen, was das für Paralipomena unſers Verfaſſers wären, die Menke ebendaſelbſt, faſt von der nehmlichen Materie handelnd, herausgegeben.

3. Eines Ungenannten Tractat. de Theutonia, mit einer ſogenannten Circumloquutio Sueviae.

Ueber eine Elegie in Barths Adverſariis.

Die Elegie, quod diverſi ad diverſa ſtudia nati ſunt, die Barth lib. XLV. Cap. 26. zuerſt bekannt gemacht, iſt das nicht, wofür er ſie ausgiebt. Er nennt ſie Elegiam piam, cordatam, eloquentem, comtam nec malorum temporum. Er nennt ſie Elegiam veterem, und mir ſcheint ſie Spuren der allerneueſten Zeiten zu haben. z. E.:

(*) Von dieſem Gedicht aber muß ich noch anmerken, daß es unter dieſen Materialien zweymal vorkömmt; und einmal weit verbeſſerter mit einem Briefe an Althammer, nehmlich p. 133. Das Unglück hat aber gewollt, daß B. gerade auf die ſchlechtere Abſchrift p. 267. gefallen, und das Gedicht nach dieſer abdrucken laſſen.

Ille genethliacam praedicit fata per artem
Et manibus pingnes tractat Ephemerides.
Illis uon alia eſt regio foecundior ulla,
Quam quae de Franco nomiue nomen habet.

Heißt das nicht, die Zeiten Heinrichs III und da herum ſehr deutlich bemerken, in welchen die Aſtrologen und Nativitätſteller in Frankreich noch in ſo großem Werthe waren?

Auch wird der Realiſten und Nominaliſten gedacht:

Eſt, qnem per totum dialectica ſanciat aevum,
Cui lis de rebus nominibusque placet.

Desgleichen des Kryſtallſehens:

Ille videt vitroque docet praeviſa futura.

Wie auch des Punktirens, oder der Chiromantie:

Eſt qui fortunis praedicat tempora punctis
Quemqne tenet glabra linea ducta vola.

Ja ſogar die gekrönten Poeten ſcheine ich darin zu finden:

Eſt alius nomen qui geſtit habere poëtae
Nominibnsque tribus nobilis eſſe cupit.

Dieſe nomina tria können Poëta Laureatns Caeſareus gar wohl bedeuten. Barth ſieht hier zwar eine Nachahmung des Juvenal; aber die tria nomina bedeuten bey dieſem einen Freygelaſſenen. Und was ſoll hier der Freygelaßne?

Ueber ein Epigramm des Scarron.

Das Epigramm des Scarron auf die Gewalt der Zeit und ſeine zerriſſenen Hoſen, welches Bayle ſo ſehr lobt, ſcheint eine Nachahmung eines alten Epigramms zu ſeyn, welches Barth Adverſ. lib. XXXV. cap. 11. bekannt gemacht, und für laſcivum latinum vernileqne non monachicnm erkannte:

In ſenectutem.

Utilis es nulli, cunctis ingrata, Senectus,
Te ſtygio peperit cana Megaera deo.
Ipſa mihi, pugnas quae nectere mille ſolebat,
Languida coeruleo mentula victa ſitu eſt.

Caſaubonus Anmerkungen zum Laertius.

Die Noten des Iſ. Caſaubonus über den Laertius, ſo wie ſie in der Stephaniſchen Edition von 1593 und auch der Wettſteinſchen Ausgabe einverleibt ſind, ſind viel vermehrter und verbeſſerter, als wie ſie einzeln herauskamen, Morgüs 1583, als Caſaubonus ſich noch auf La-

teiniſch Hortibonus nannte. Nur habe ich gefunden, daß demungeachtet dieſer erſte einzelne Abdruck auch verſchiedne ganze Anmerkungen mehr hat, deren ſich Caſaubonus ohne Zweifel hernach ſchämte. Und auch das iſt von einem ſo gelehrten Manne angenehm zu wiſſen, was er nach erlangter mehrerer Einſicht in der Folge in ſeinen eigenen Schriften gemißbilligt hat.

Ueberſetzung des Charron.

Was iſt daran, daß die Herzogin Sophia Eliſabeth, Herzog Auguſts Gemahlin, den Charron überſetzt habe? S. Placcius de Anon. p. 469.

Selbſtbetrachtungen, Einfälle und kleine Aufſätze.*)

Es war Abends um ſieben Uhr, und ich wollte mich eben hinſetzen, meinen eilften antiquariſchen Brief auf das Papier zu werfen, wozu ich nichts weniger, als aufgelegt war; als mir ein Brief gebracht wird, aus welchem ich ſehe, daß ich es damit nur anſtehen laſſen kann — daß ich es damit vielleicht auf lange werde anſtehen laſſen müſſen. Das iſt doch ärgerlich! ſage ich mir, wie wird der Mann triumphiren! Doch er mag triumphiren. Ich, ich will mich nicht ärgern; oder mich geſchwind, geſchwind abärgern, damit ich bald wieder ruhig werde, und mir den Schlaf nicht verderbe, um deſſen Erhaltung ich beſorgter bin, als um alles in der Welt.

Nun wohlan, meine liebe Fraſeibilität! Wo biſt du? wo ſteckſt du? du haſt freyes Feld. Brich nur los! tummle dich brav!

Spitzbübin! So? du willſt mich nur überraſchen? und weil du mich hier nicht überraſchen kannſt, weil ich dich ſelbſt hetze, ſelbſt ſporne: willſt du mir zum Trotze faul und ſtetiſch ſeyn.

Nun mach bald, was du machen willſt, knirſch mir die Zähne, ſchlage mich vor die Stirne, beiß mich in die Unterlippe!

Indem thue ich das Letztere wirklich, und ſogleich ſteht er vor mir, wie er leibte und lebte — mein Vater ſeeliger. Das war ſeine Gewohnheit, wenn ihn etwas zu wurmen anfing; und ſo oft ich mir ihn einmahl recht lebhaft vorſtellen will, darf ich mich nur auf die nehmliche Art in die Unterlippe beiſſen. So wie, wenn ich mir ihn auf Veranlaſſung eines andern Dinges recht lebhaft denke, ich gewiß ſeyn kann, daß die Zähne ſogleich auf meiner Lippe ſitzen.

*) Fülleborns Nebenſtunden, erſtes Stück (1799) S. 77.

Gut, alter Knabe, gut. Ich verſtehe dich. Du warſt ſo ein guter Mann, und zugleich ſo ein hitziger Mann. Wie oft haſt du mir es ſelbſt geklagt, mit einer männlichen Thräne in dem Auge geklagt, daß du ſo leicht dich erhitzteſt, ſo leicht in der Hitze dich übereilteſt. Wie oft ſagteſt du mir: Gotthold! ich bitte dich, nimm ein Exempel an mir: ſey auf deiner Hut. Denn ich fürchte, ich fürchte — und ich möchte mich doch wenigſtens gern in dir gebeſſert haben. Ja wohl, Alter, ja wohl. Ich fühle es noch oft genug —

Und doch will ich es heute nicht fühlen, ſo gern ich es auch heute fühlen möchte. Ich bin bey der verwünſchten Nachricht ſo ruhig — ſo kalt, daß ich ohne Mühe bey der Nicäiſchen Kirchenverſammlung wieder gegenwärtig bin, und im Gelaſius weiter fortfahre —

*

Ich wache auf, und erwäge, daß das erſte, was ich auf dieſen Tag zu thun hätte, ſeyn müßte, auf die geſtrige ſchlimme Nachricht Gegenvorſtellung zu thun. — Aber dazu habe ich keine Luſt, und es iſt wohl eben ſo gut, daß ich es noch einen Tag oder zwey anſtehen laſſe. — Ich habe geſtern Abend bey dem Gelaſius noch etwas geleſen, das mich des Nachts ein Paarmahl geweckt hat, und das auch meinen wachen Kopf ganz anfüllt, das ſobald keinem andern Gedanken Raum geben zu wollen ſcheint.

*

Ich bin nicht gelehrt — ich habe nie die Abſicht gehabt gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt ſeyn, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles, wornach ich ein wenig geſtrebt habe, iſt, im Fall der Noth ein gelehrtes Buch brauchen zu können.

Eben ſo möchte ich um wie vieles nicht reich ſeyn, wenn ich allen meinen Reichthum in baarem Gelde beſitzen und alle meine Ausgaben und Einnahmen in klingender Münze vorzählen und nachzählen müßte.

Baare Kaſſe iſt gut — aber ich mag ſie nicht mit mir unter einem Dache haben. Ich will ſie Wechslern anvertrauen, und nur die Freiheit behalten, an dieſe meine Gläubiger und meine Schuldner zu verweiſen.

*

Der aus Büchern erworbne Reichthum fremder Erfahrung heißt Gelehrſamkeit. Eigne Erfahrung iſt Weißheit. Das kleinſte Kapital von dieſer, iſt mehr werth, als Millionen von jener.

*

Ich werde nicht eher ſpielen, als bis ich Niemanden finden kann, der mir umſonſt Geſellſchaft leiſtet.

Das Spiel ſoll den Mangel der Unterredung erſetzen. Es kann daher nur denen erlaubt ſeyn, die Karten beſtändig in Händen zu haben, die nichts als das Wetter in ihrem Munde haben.

*

Er füllt Därme mit Sand, und verkauft ſie für Stricke. Wer? Etwa der Dichter, der den Lebenslauf eines Mannes in Dialogen bringt, und das Ding für Drama ausſchreit?

*

Bergab iſt luſtig wandeln. Aber doch werden bergab mehr Haſen gefangen, als bergauf. Das iſt die Recenſion von der andern Hälfte vieler Bücher.

*

Dann und wann gehört es unter die unerkannten Seegen der Ehe, wenn ſie nicht geſeegnet iſt.

*

Der gute Name ſey die Seele der Tugend, iſt ſo gar unrecht nicht geſagt. Denn ſie lebt noch lange, wenn der Körper ſchon todt iſt.

*

Armuth macht eben ſo viel Hahnreye als Diebe.

Fragment eines Geſprächs.

A. Erkläre mir doch dieſes Gemählde.
B. Es iſt Herkules und Omphale.
A. Das heißt, mir das Gemählde nennen, aber nicht erklären —
B. Mehr verſteh ich davon nicht.
A. Deſto ſchlimmer. Sieh, der da, dieſer Athlet am Spinnrocken, in dem engen weiblichen Purpur iſt —
B. Herkules.
A. Nicht doch — iſt ein nageineuer Philoſoph. Und die da, dieſe ſchöne gebietheriſche Nymphe, ſo fürchterlich luſtig ausgeputzt, iſt —
B. Omphale.
A. Behüte — iſt die liebe Theologie. Der Philoſoph hat ihr ſeine Demonſtration umgehangen, und einen knotichen Sorites in die Hand gegeben. Dafür hat er ſich in ihren Purpurrock gepaßt, der ihm auf dem nervichten Leibe überall platzt, und nun ſitzt er da und ſpinnt ihren Rocken ab.
B. Warum droht ſie ihm denn aber mit dem knotichen Sorites?
A. Er ſoll noch feiner ſpinnen.

*

Ich habe gegen die chriſtliche Religion nichts: ich bin vielmehr ihr Freund, und werde ihr Zeitlebens hold und zugethan bleiben. Sie entſpricht der Abſicht einer poſitiven Religion, ſo gut wie irgend eine andere. Ich glaube ſie und halte ſie für wahr, ſo gut und ſo ſehr man nur irgend etwas hiſtoriſches glauben und für wahr halten kann. Denn ich kann ſie in ihren hiſtoriſchen Beweiſen ſchlechterdings nicht widerlegen. Ich kann den Zeugniſſen, die man für ſie anführt, keine andere entgegen ſetzen: es ſey nun, daß es keine andere gegeben, oder daß alle andere vertilgt oder gefliſſentlich entkräftet worden. Das gilt mir itzt gleich viel, da die Sache in einer Waage abgewogen wird, in welcher aller Verdacht, alle Möglichkeit, alle Wahrſcheinlichkeit, gegen ein einziges wirkliches Zeugniß nun einmahl ſo viel als nichts verſchlagen ſoll.

Mit dieſer Erklärung, ſollte ich meynen, könnten doch wenigſtens diejenigen Theologen zufrieden ſeyn, die allen chriſtlichen Glauben auf menſchlichen Beyfall herabſetzen, und von keiner übernatürlichen Einwirkung des heiligen Geiſtes wiſſen wollen. Zur Beruhigung der andern aber, die eine ſolche Einwirkung noch annehmen, ſetze ich hinzu, daß ich dieſe ihre Meynung allerdings für die in dem chriſtlichen Lehrbegriffe gegründetere und von Anfang des Chriſtenthums hergebrachte Meynung halte, die durch ein bloßes philoſophiſches Raiſonnement ſchwerlich zu widerlegen ſteht. Ich kann die Möglichkeit der unmittelbaren Einwirkung des heiligen Geiſtes nicht leugnen: und thue wiſſentlich gewiß nichts, was dieſe Möglichkeit zur Wirklichkeit zu gelangen hindern könnte.

Freilich muß ich geſtehen —

*

Wenn ich mich recht unterſuche, ſo beneide ich alle itzt regierende Könige in Europa, den einzigen König von Preuſſen ausgenommen, der es einzig mit der That beweißt, Königswürde ſey eine glorreiche Sclaverey.

*

Gott hat keinen Witz, und die Könige ſollten auch keinen haben. Denn hat ein König Witz, wer ſteht uns für die Gefahr, daß er deswegen einen ungerechten Ausſpruch thut, weil er einen witzigen Einfall dabey anbringen kann?

*

Folgende Anmerkung des Barclaius in Anſehung des Nachtheils der Ariſtocratie vor der Monarchie iſt vortreflich:

Pone vero tam regnum, quam rempublicam, Principum vitiis tanquam affecta valetudine laborare; utribi faciliora exspecies ad publicam sanitatem remedia? Nimirum et Regem et ipsius vitia mors saltem de medio tollet, poteruntque a successoris indole sperari meliora. At labem corrupti senatus non unius cuiusque mors eluit, sed afflicti semel mores in deteriora semper labuntur, donec publicam salutem suo casu obruerit. Argenis I. c. 18.

°

Bey der katholiſchen Kirche in Berlin, welche der König neben dem Opernhauſe erbauen laſſen, iſt mir die Stelle aus dem Statius eingefallen: Par operi sedes.

°

Beſold, der berühmte Rechtsgelehrte in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der aber der guten lutheriſchen Kirche den Dampf anthat, und von ihr ausſchied, ſoll in dem Anhange zu ſeinen Axiomat. polit. ſagen: Vanissimum proverbium esse putes: In omnibus aliquid et de toto nihil. Nam qui non est in omnibus aliquid, in singulis est nihil. Um dieſen einzigen Gedanken will ich das Buch des Beſold leſen, ſobald ich es habhaft werde. Wo das ſteht, wird mehr gutes ſtehen.

Iſt es beſſer, nur ein Ding wiſſen, oder mehrere? Welche Frage! Wenn man nun unter dieſen mehreren auch dieſes Eine weiß. Es kann überflüßig ſeyn, mehrere zu wiſſen: aber es wird darum nicht beſſer, nur Eins zu wiſſen.

Freilich, wenn es ausgemacht iſt, daß man mehrere Dinge unmöglich ſo gründlich, ſo fertig wiſſen kann, als ein Einziges, dem man alle ſeine Zeit, alle ſeine Kräfte gewidmet hat. Wenn es ausgemacht iſt! Iſt das denn aber ſo ausgemacht, als man annimmt?

Und doch geſetzt, es wäre. Auch alsdenn frägt es ſich noch, ob es beſſer ſey, nur Ein Ding vollkommen gründlich, vollkommen fertig zu wiſſen, als mehrere weniger gründlich, weniger fertig.

Beſſer? Ja und Nein. Denn beſſer iſt Beziehungswort, und der Beziehungen ſind wenigſtens hier drey. Es kann beſſer ſeyn in der einen, und ſchlimmer in der andern.

Für wen beſſer? Für den Menſchen ſelbſt, der da weiß? — oder für das, was er weiß? — oder für die, denen zum beſten er wiſſen ſoll? — — —

°

Ich will mich eine Zeit lang als ein häßlicher Wurm einſpinnen, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können.

*

Ich wünschte, daß ich mir, vom Anfange an, alle Lobsprüche und alle Tadel und Schmähungen, die ich und meine Schriften im Druck erhalten habe, jede in ein besonders Buch zusammengetragen hätte: um das eine zu lesen, wenn ich mich zu übermüthig, und das andre, wenn ich mich zu niedergeschlagen fühle.

*

Das Wort Zeitvertreib sollte der Name einer Arzney, irgend eines Opiats, eines Schlafmachenden Mittels seyn, durch das uns auf dem Krankenbette die Zeit unmerklich verstreicht: aber nicht der Name eines Vergnügens. Doch kommen wir denn nicht auch öfters in Gesellschaften in welchen wir aushalten müssen, und in welchen uns die Zeit eben so unerträglich langweilig wird, als auf dem Krankenlager? Der Sprachgebrauch hat immer seinen Grund. Nur sollte man diesem zufolge das Wort auf diejenigen Ergötzungen und Zerstreuungen einschränken, die wir in solchen Gesellschaften, nicht aber, die wir vor uns allein vornehmen.

Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt.

Tadeln heißt überhaupt, sein Mißfallen zu erkennen geben.

Man kann sich bei diesem Mißfallen entweder auf die bloße Empfindung berufen, oder seine Empfindung mit Gründen unterstützen.

Jenes thut der Mann von Geschmack: dieses der Kunstrichter.

Welcher von ihnen muß das, was er tadelt, besser zu machen verstehn?

Man ist nicht Herr von seinen Empfindungen! aber man ist Herr, was man empfindet, zu sagen. Wenn einem Manne von Geschmack in einem Gedichte oder Gemählde etwas nicht gefällt: muß er erst hingehen, und selbst Dichter oder Mahler werden, ehe er es herausfagen darf: das gefällt mir nicht? Ich finde meine Suppe versalzen: darf ich sie nicht eher versalzen nennen, als bis ich selbst kochen kann?

Was sind die Gründe des Kunstrichters? Schlüsse, die er aus seinen Empfindungen, unter sich selbst und mit fremden Empfindungen verglichen, gezogen und auf die Grundbegriffe des Vollkommnen und Schönen zurückgeführt hat.

Ich sehe nicht, warum ein Mensch mit seinen Schlüssen zurückhaltender seyn müsse, als mit seinen Empfindungen. Der Kunstrichter

empfindet nicht blos, daß ihm etwas nicht gefällt, ſondern er fügt auch noch ſein denn hinzu. Und dieſes denn ſollte ihn zum Beſſermachen verbinden? durch dieſes denn müßte er grade des Beſſermachens überhoben ſeyn können.

Freylich, wenn dieſes denn ein gutes gründliches denn iſt; ſo wird er leicht daraus herleiten können, wie das, was ihm mißfällt, eigentlich ſeyn müßte, wenn es ihm nicht mißfallen ſollte.

Aber dieſes kann den Kunſtrichter höchſtens verleiten, einen Fingerzeig auf die Schönheit zu geben, welche anſtatt des getadelten Fehlers da ſeyn könnte und ſollte.

Ich ſage verleiten: denn verleitet wird man zu Dingen, zu welchen man nicht gezwungen werden kann, und zu Dingen, welche übel ausſchlagen können.

Wenn der Kunſtrichter zu dem dramatiſchen Dichter ſagt: anſtatt daß du den Knoten deiner Fabel ſo geſchürzet haſt, hätteſt du ihn ſo ſchürzen ſollen; anſtatt daß du ihn ſo löſeſt, würdeſt du ihn beſſer ſo gelöſet haben: ſo hat ſich der Kunſtrichter verleiten laſſen.

Denn Niemand konnte es mit Recht von ihm verlangen, daß er ſich ſo weit äuſerte. Er hat ſeinem Amte ein Genüge geleiſtet, wenn er blos ſagt: dein Knoten taugt nichts, deine Verwicklung iſt ſchlecht, und das aus dem und dem Grunde. Wie ſie beſſer ſeyn könnte, mag der Dichter zuſehen.

Denn will er ihm helfen, und der Dichter will ſich helfen laſſen, und geht hin, und arbeitet nach den Anſchlägen des Kunſtrichters um: es iſt wahr, ſo iſt ihm der Dichter und der Leſer Dank ſchuldig, wenn die Umarbeitung gelingt: — aber wenn ſie nicht gelingt?

So fehlt auch nicht viel, die ganze Schuld fällt auf ihn allein. Und nur in dieſem Falle dürfte er, um ſeine Meynung zu rechtfertigen, genöthigt ſeyn, den Pfuſcher von der Staffeley wegzuſtoßen, und ſelbſt Pinſel und Pallet in die Hand zu nehmen.

„Glück zur Arbeit! Eben hier haben wir dich erwartet, guter „Mann! Wenn du fertig biſt, alsdenn wollen wir vergleichen!“

Und wer glaubt nicht, vergleichen zu können!

Wehe ihm, wenn er nur ſchlecht und recht verbeſſert hat; wenn er es genug ſeyn laſſen, Fehler zu vertilgen; wenn es ihm nicht gelungen, uns für jeden mit einer ganz neuen, ganz unerwarteten Schönheit zu überraſchen!

Was für ein Arzt, der einen Blinden bloß ſehen macht, und ihm nicht zugleich, ſtatt der matten grauen Augen, die ihm die Natur beſtimmte, ſchöne blaue oder feurige ſchwarze Augen ertheilt!

„War das der Mühe werth? An jenen Fehler waren wir ſchon ge„wohnt: und an die Verbeſſerung ſollen wir uns erſt gewöhnen.“

Vielleicht hätten wir den Fehler auch gar nicht bemerkt, und die Verbeſſerung hat ihn uns zuerſt bemerken laſſen. Wir werden unwillig, wenn wir finden, daß uns das, was uns ſo lange gefallen hat, nicht hätte gefallen ſollen.

Kurz, wenn der Kunſtrichter durch Tadeln beleidigt, ſo beleidigt er durch Beſſermachen doppelt.

Mache es beſſer! iſt zwar die Ausfoderung, welche der getadelte Schriftſteller an ihn ergehen läßt, aber nicht in der Abſicht, daß ſie angenommen werden ſoll. Es ſoll ein bloßes Stichblatt ſeyn, die Stöße des Kunſtrichters abglitſchen zu laſſen.

Nimmt ſie der Kunſtrichter an, und er iſt unglücklich: ſo iſt ihm das Handwerk auf einmahl gelegt.

Nimmt er ſie an, und er iſt glücklich — Aber wer wird es ihm zugeſtehen, daß er glücklich iſt? Kein Menſch in der Welt. Weder die Künſtler, noch ſeine Kollegen in der Kunſtrichterey.

Unter jenen iſt es dem Getadelten nicht zuzumuthen; und den übrigen — keine Krähe wird der andern die Augen aushacken: die Reihe könnte auch an ſie kommen.

Dieſe aber verdammen ihn des böſen Exempels; er hat ſich ſeines Rechts vergeben; nun wird man das Beſſermachen von ihnen allen fordern; dafür muß er geſtraft ſeyn!

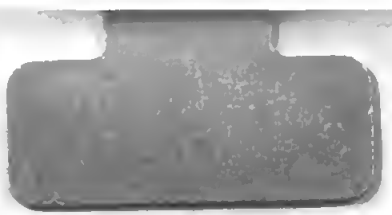
Und überhaupt ſind die Kunſtrichter die einzige Art von Krähen, welche das Sprichwort zum Lügner machen.

Ich weiß nicht,*) wo die Blätter meiner ehemaligen Sammlungen hingekommen. Mir geht es mit allen meinen Kollectaneis, wie der Virgilianiſchen Sibylle. Ich ſchreibe dergleichen Dinge meiſtens auf einzelne Blätter, die ich dann wohl hinlege, und ordentlich aufzuheben denke; aber weht auch nur der kleinſte Wind darunter, und treibt er ſie einmal aus einander:

Nunquam deinde cavo volitantia prendere ſaxo
Nec revocare ſitus, aut jungere carmina curo.

---

*) „ſagt er bey Gelegenheit einer Anmerkung über den maleriſchen Wohlklang in den Dichtern.“ Füllebornin Leſſings Leben III, S. XXIV.

M4Q 2000 F72

44756
BIBLIOTECA